WERKE: AUFSÄTZE ZUR LITERATUR

Johann Wolfgang von Goethe,
Gustav von Loeper, ...

Digitized by Google

Bo. glom. 483 m
/29

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal b
18. 06. 93

Digitized by Google

<36604839280011

<36604839280011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hempels wohlfeile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek
sämmtlicher deutschen Classiker

Erste wohlfeile
und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

Goethe's Werke. 67.

319.

Preis 25 Pfenni
Reichswährung.

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Im Verlage von Gustav Hempel in Berlin erschien:

Die Wunder des Himmels
oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems.

Von J. J. von Littrow.

Nach den neuesten Forschungen der Wissenschaft bearbeitet
von **Karl von Littrow,**
Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie an der k. k. Universität zu Wie

Sechste Auflage.

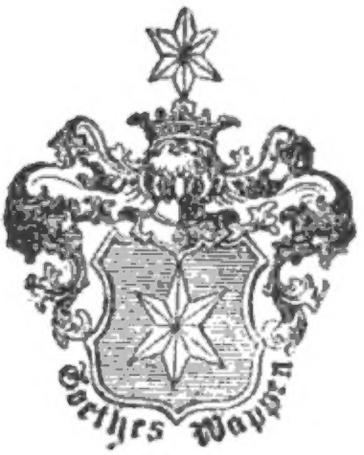
Mit 14 lithographirten Tafeln und 133 Holzschnitt-Illustration
Preis 16,50 Mark; elegant gebunden 19 Mark.

Wer sich über den Stand der neuesten Forschungen auf dem Gebiete
Astronomie unterrichten will, dem sei dies berühmte und interessante W
zur Anschaffung empfohlen; ein Jeder wird sich des Besitzes freuen, d
dessen Lektüre gewährt ihm tausendfachen immer neuen Genuß.

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Neunundzwanzigster Theil.

29

Aufsätze zur Literatur.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

W. Frh. v. Biedermann.

Berlin.

Gustav Hempel.

Digitized by Google

P. o. germ 483 m/29

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Staatsbibliothek
München

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Aufsätze zur Literatur.

Digitized by Google

Inhalt.

Die mit einem * bezeichneten Aufsätze fehlen in allen bisherigen Ausgaben der Werke Goethe's.

Einführung . . . . . S. XV–XXXII.

I. Recensionen in die Frankfurter gelehrten Anzeigen der Jahre 1772 und 1773.

Seite

Allgemeine Theorie der schönen Künste, von J. G. Sulzer 5
Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Herausgeg. v. C. M. Wieland 11
Ueber den Werth einiger deutschen Dichter. Ein Briefwechsel (von Mauvillon u. Unzer) 13
Empfindsame Reisen durch Deutschland, von S. (Schummel) 15
Gedanken über eine alte Aufschrift (von Wieland) . . . 18
Die Jägerin, ein Gedicht (von Kretschmann) 19
Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung (von Haller) 20
Neue Schauspiele, aufgeführt in den Kaiserlichen Theatern zu Wien 23
Braun's, H., Versuch in prosaischen Fabeln 24
Ueber die Liebe des Vaterlandes, von J. von Sonnenfels 26
Leben und Charakter Herrn Chr. Ad. Klotzens, von K. R. Hausen 28
*Epistel an Herrn Oeser (von Riedel) 30
Lyrische Gedichte von Blum 30
Eden, das ist: Betrachtungen über das Paradies, von Dr. K. F. Bahrdt 32
Lobrede auf den Herrn F. K. Kasimir von Creuz . . . 34
*Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner 35

Seite

Gedichte von einem polnischen Juden (Behr) 38
Bekehrungsgeschichte des Grafen J. F. Struensee. Von Dr. B. Münter 41
Schreiben über den Homer. Von Seybold 43
Die erleuchteten Zeiten, Zustand der Wissenschaften und Sitten in Deutschland 47
Franken zur griechischen Literatur 48
Cymbeline, ein Trauerspiel, nach Shakespeare (von Sulzer) 49
*Meine Vorsätze. Folgen meiner Ueberzeugung 50
Zwei schöne neue Märlein (von Zachariä) 53
Der goldene Spiegel (von Wieland) 54
Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen. Aus dem Englischen 58
Aussichten in die Ewigkeit (von Lavater) 60
Musenalmanach. Göttingen 1773 (herausg. von Boie) . 64
Die schönen Künste, von J. G. Sulzer 68
Alexander von Joch über Belohnung und Strafen nach türkischen Gesetzen 73
*Nachrede statt der versprochenen Vorrede (von Goethe) . 76
Lustspiele ohne Heirathen (von Schummel) 79
Beiträge zur deutschen Lektüre für Leser und Leserinnen . 79
Theatralalmanach für das Jahr 1773 (herausg. von Heufeld und Klemm) 81
Johann Jakob Moser's neueste kleine Staatsschriften . . 85
Robert Wood's Versuch über das Originalgenie des Homer 86
Predigten über das Buch Jonas, von J. Kaspar Lavater 89
Die Lieder Sined's des Barden, von M. Denis . . . 92
Herrn Holland's philosophische Anmerkungen über das System der Natur, aus dem Französischen, von Wetzel 96
*[Prometheus, Deukalion und seine Recensenten. Von H. L. Wagner] 98

II. Vereinzelte Aufsätze vor der italienischen Reise.

*Zum Shakespearestag 101
*Diesseitige Antwort auf Bürger's Anfrage wegen Uebersetzung des Homer's 105
*Ueber Lavater's Pontius Pilatus 108

Digitized by Google

III. Recensionen und Aufsätze zur deutschen Literatur nach der italienischen Reise.

A. Gemischt Wissenschaftliches und Geschichtliches.

Seite

Vertraute Briefe aus Paris, geschrieben 1802 und 1803, von J. Fr. Reichardt 113
Napoleon Bonaparte und das französische Volk (von J. Fr. Reichardt) 115
*Die Organisation der Koburg-Saalfeldischen Lande (von v. Kretschmann) 116
Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, herausg. von S. M. Lowe 117
*La Gloire de Frédéric, par Jean de Muller 121
Die heiligen drei Könige. Manuskript, Lateinisch, a. d. XV. Jahrhundert 124
Nachtrag 133
Die heiligen drei Könige noch einmal . . . 133
*Chronik des Otto von Freysingen 135
*Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum 139
Ferienschriften von Karl Zell 141
Geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik, von F. v. Raumer 142
Friedrich von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen . . 143
Universalhistorische Uebersicht d. Geschichte d. alten Welt, von Schlosser 144
*Römische Geschichte, von Niebuhr 145
Monatsschrift des vaterländischen Museums in Böhmen . 147
a. Böhmische Poesie 147
b. Amazonen in Böhmen 148
c. Altböhmische Gedichte 149
d. Monatsschrift der Gesellschaft d. vaterländ. Museums in Böhmen 149
Briefe eines Verstorbenen (von Fürst Pückler) 173
Reisen und Untersuchungen in Griechenland, von Bröndsted 178
*Bildnisse ausgezeichneter Griechen und Philhellenen, von Kratzeisen 179
Graf Ed. Raczinsky's malerische Reise im osmanischen Reich. Von v. d. Hagen 180
Biographische Denkmale. Von Varnhagen von Ense . . 181
Biographische Denkmale. Von Demselben. Vierter Theil 183

Digitized by

Seite

Der deutsche Gil Blas 184
*Der deutsche Gil Blas (J. Christoph Sachse), eingeführt von Goethe 190
Nekrolog des deutschen Gil Blas 197
*Junger Feldjäger (J. Chr. Maempel) in französ. u. engl. Diensten 199
Der junge Feldjäger in französ. u. engl. Diensten. Eingeführt durch Goethe 202
Des jungen Feldjägers Kriegskamerad. Eingeführt von Goethe 205
Geistes-Epochen, nach Hermann's neusten Mittheilungen . 207
Epochen geselliger Bildung 209
Heinroth's Anthropologie 211
Windischmann, über etwas, das der Heilkunst Noth thut . 212
Blicke ins Reich der Gnade. Predigten von Dr. Krummacher 213

B. Aesthetik und allgemein Literarisches.

Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel . . . 217
Fr. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel 219
Justus Möser 221
Ueber epische und dramatische Dichtung 223
Ueber das Lehrgedicht 226
Für junge Dichter 228
Noch ein Wort für junge Dichter 230
Stoff und Gehalt, zur Bearbeitung vorgeschlagen . . . 231
Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen, von ihm selbst 232
Mémoires historiques de Mr. le Chevalier Fontvielle de Toulouse 233
Ludwig Gall's Auswanderung nach den Vereinigten Staaten 233
Naturphilosophie 235
Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit . . 236
Literarischer Sanscülottismus 237
*Antwort des Recensenten [von F. Ast's Sophokles-Uebersetzung] 242
*Ueber den Ausdruck „anorgisch" 243
*Die Inschrift von Heilsberg 244
Deutsche Sprache 245
Den Philologen empfohlen 252
Redensarten, welche der Schriftsteller vermeidet ꝛc. . . 253
Nichts anders als 254

Seite

Hör-, Schreib- und Druckfehler 255
Hörfehler 257
Druck- und Schreibfehler aus Unachtsamkeit . 257
Verwandlung französischer Worte im Ohr und Sinn der deutschen Menge 257
Verwandlung eines deutschen Worts durch französ. akadem. Jugend 258
Handbuch der Geschichte der Literatur von Wachler . . 259
Literarisches Konversationsblatt 259
Epochen deutscher Literatur 261
Wirkungen in Deutschland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts 262
Epoche der forcirten Talente 264
Neueste deutsche Poesie 266
Stellung der Deutschen zum Auslande, besonders zu den Franzosen 268
*Erklärung und Bitte 270
*Wiederholte Entschuldigung und Bitte 270
Bedenklichstes 271

C. Schriften Goethe's.

*Ankündigung von Goethe's Schriften in acht Bänden . . 273
Goethe's Schriften. Erster bis vierter Theil . 275
Propyläen. Eine periodische Schrift, herausg. von Goethe.
* a. Anzeige in der Augsburg. Allg. Zeitung . 360
* b. Anzeigen der Jenaischen Literatur-Zeitung . 276
*Vorwort zu einigen Scenen aus „Mahomet", nach Voltaire, von Goethe 280
*Anzeige der sämmtlichen Werke in zwölf Bänden . . . 282
*Jakob Philipp Hackert 282
*Notiz über die Ausgabe der „Wahlverwandtschaften" . . 289
*Ankündigung eines Werks über die Farben (Beiträge zur Optik) 367
*Anzeige und Uebersicht des Goethischen Werkes zur Farbenlehre 290
*Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel. (Von Goethe.) 304
*Auskunft über Wilhelm Meister's Wanderjahre 310
Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren 311
Neue Liedersammlung von Karl Friedrich Zelter . . . 313
Ueber die Entstehung des Festspiels zu Iffland's Andenken 314
*West-östlicher Divan 317

Digitized by Google

Seite

Ueber die neue Ausgabe der Goethe'schen Werke (in zwanzig Bänden) 320
Entstehung der biographischen Annalen 327
a. Selbstbiographie 327
b. Archiv des Dichters und Schriftstellers . . 328
c. Lebensbekenntnisse im Auszug 330
*Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden, von Goethe 331
*Ueber die Faustsage 341
*Helena. Zwischenspiel zu Faust 342
*Helena in Edinburgh, Paris und Moskau 344
*Sicherung meines literarischen Nachlasses 344
*Sicherung meines literarischen Nachlasses und Vorbereitung zu einer ächten vollständigen Ausgabe meiner Werke 345
*Paralipomena 347
*Vorwort zu dem Aufsatz [von Eckermann]: „Ueber Goethe's Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773" 349
*Anzeige von Goethe's sämmtlichen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand 350
* Die erste Lieferung der Taschenausgabe . . . 356
Wiederholte Spiegelungen 356
*Alfred Nicolovius über Goethe 358
Vorschlag zur Güte [„Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden", herausgegeb. von Varnhagen von Ense] . 359

D. Dichtungen.

Bekenntnisse einer schönen Seele (von Buchholz) . . . 369
Melanie, das Findelkind (von Frau Unger) 369
Wilhelm Dumont, von Eleutherie Holberg (Frau Paulus) 369
Gabriele, von Johanna Schopenhauer 379
Die Verlobung, eine Novelle von Ludwig Tieck 383
Spiegel der großen Welt, von Karoline von Woltmann . 384
Des Knaben Wunderhorn. Herausg. von Achim v. Arnim und Clemens Brentano 384
Individualpoesie 399
Gottlieb Hiller's Gedichte und Selbstbiographie 400
Fürnstein, deutscher Naturdichter 405
*Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart (1798) . . . 410
Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart (1805) . . . 415

Seite

Die Einquartierung der Franzosen (von Grübel) . . . 415
Allemannische Gedichte, von J. P. Hebel 418
*J. F. Castelli's Gedichte in niederösterreichischer Mundart 426
Das Nibelungenlied, übersetzt von Karl Simrock . . . 426
Lyrische Gedichte von Johann Heinrich Voß 432
Der Geburtstag, eine Jägeridylle 445
* Antwort auf die Antikritik über die Recension des Gedichts „Der Geburtstag" 446
Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen (von v. Klein) 447
Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht von Aug. Hagen 449
Olfried und Lisena noch einmal 452
Die Entführung oder der alte Bürgerkapitän. Ein Frankfurter heroisch-borgerlich Lustspiel 449
Oestliche Rosen von Friedrich Rückert 453
*Willkommen! — Uebersicht [Auf die Heimkehr Karl August's, 1. Sept. 1814] 454
*Zum nähern Verständniß des Gedichts „Dem Könige die Muse" (vom Kanzler von Müller, auf Ludwig I von Bayern) 457
Regulus, eine Tragödie, von Collin 459
Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel, herausg. von Böhlendorf 463
* Einführung eines Briefs von Lessing über „Ugolino" von Gerstenberg 466
Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, ein Trauerspiel (von Silber) 466
Der Pfingstmontag. Lustspiel in Straßburger Mundart (von Prof. Arnold) 468
Der Verfasser des „Pfingstmontag" 481

IV. Recensionen und Aufsätze zur auswärtigen Literatur.

A. Altgriechische Literatur.

Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung . . 485
Nachlese zu Aristoteles' Poetik 490
Die tragischen Tetralogien der Griechen. Programm von Ritter Hermann 493

Seite

Ueber die Parodie bei den Alten 496
Phaëthon, Tragödie des Euripides 500
Zu Phaëthon des Euripides 511
Euripides' Phaëthon 514
Die Bacchantinnen des Euripides 516
*Ilias im Auszug 519
*Ilias, in Prosa übersetzt von Zauper 556
*Odyssee, freie Nachbildung von Hedwig Hülle 556
Homer noch einmal 557
Die elegischen Dichter der Hellenen, von Dr. Weber . . 559

B. Neugriechische Literatur.

Volksgesänge abermals empfohlen 561
Neugriechische Volkslieder, herausg. von Kind 563
Leukothea, von Dr. Karl Iken 564
*Eunomia, von Dr. Karl Iken 565
Cours de Littérature grecque moderne, par Jacovaky Rizo-Néroulos 566
Müller's Uebersetzung des Cours de Littérature grecque 571

C. Serbische Volkslieder.

Serbische Lieder 575
Volkslieder der Serben, übersetzt von Fräulein von Jakob 586
Serbische Gedichte 589
Das Neueste serbischer Literatur 592
Nationelle Dichtkunst 594
a. Gerhard's Wila 594
b. Fräulein von Jakob 595
Servian popular poetry, translated by John Bowring . 596

D. Römische, spanische und italienische Literatur.

Von Knebel's Uebersetzung des Lucrez 597
Calderon's Tochter der Luft 603
Spanische Romanzen, übersetzt von Beauregard Pandin . 606
Dante 609
Don Ciccio 612
Klassiker und Romantiker in Italien, sich heftig bekämpfend 616
Indicazione di ciò che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti . . 623

Digitized by Google

Seite

Vincenzo Monti, sulla Mitologia und Carlo Tedaldi-Fores, Meditazioni poetiche 627
Moderne Guelfen und Ghibellinen 628
Il Conte di Carmagnola, Tragedia di Alessandro Manzoni 629
Nachtrag zu Il Conte di Carmagnola . . . 641
Graf Carmagnola noch einmal 642
Manzoni an Goethe. Ueberſetzung 648
Vorrede zu „Opere poetiche di Alessandro Manzoni“
a. Theilnahme Goethe's an Manzoni . . . 650
b. Inni sacri 650
c. Il conte di Carmagnola 651
d. Adelchi, Tragedia 651
Recenſion einiger italieniſchen Zeitungen
a. Gazzetta Universale, Notizie Universali etc. 658
b. L'Eco, Giornale di Scienze 660
Eine italieniſche und eine franzöſiſche Zeitſchrift 661

E. Franzöſiſche Literatur.

Einzelnheiten über franzöſiſche Literatur 663
Mythologie, Hexerei, Feerei. A. d. Franz. des Globe . 668
Bezüge nach außen 672
Ferneres über Weltliteratur 674
Oeuvres dramatiques de Goethe, trad. de l'allemand . 678
Notice sur la Vie et les Ouvrages de Goethe par Stapfer 692
Le Tasse, drame par Duval 693
Faust, traduit par Stapfer 697
Die drei Paria 699
Elisabeth de France, tragédie par Soumet 701
Perkins Warbeck, drame par Fontan 701
Herder: Idées etc., trad. par Quinet 702
La Guzla, poésies Illyriques (von Mérimée) 703
Richelieu, coméd. histor. par Lemercier 705
Die Erbſchaft. Luſtſpiel von Mennechet 707
Die Athenerinnen. Oper v. Jouy (Poeſie) u. Spontini (Muſik) 707
Vorwort zu der Ueberſetzung des Romans: Don Alonſo, von v. Salvandy 714
Einleitung zu der Ueberſetzung der Memoiren Guillemard's 723
Le livre des Cent-et-un 727
Histoire de la Vie etc. de Molière, par Taschereau . . 735
Urtheilsworte franzöſiſcher Kritiker 736

Digitized by Google

F. Englische Literatur.

	Seite
*Ueber Eschenburg's Uebersetzung der: Vorlesungen über die Malerei von Füeßli	743
The first edition of Hamlet	746
Lorenz Sterne	749
Irrthümer und Wahrheiten, von W. Schütz	750
Manfred, a dram. poem by Lord Byron	753
Byron's Don Juan	756
Cain, a mystery by Lord Byron	758
Lebensverhältniß zu Byron	761
King Coal (von Scafe)	765
Leben Napoleon's, von Walter Scott	768
Whims and Oddities	772
The Foreign Quarterly Review	773
Edinburgh Reviews	776
German Romance (von Carlyle)	778
The life of Friedr. Schiller (von Carlyle)	780
Vorwort z. d. Uebersetzung von: Carlyle, Leben Schiller's	781
Wallenstein. From the German of Fr. Schiller	794

G. Verschiedene, besonders asiatische Literaturen.

*Ankündigungen	797
Frithiof's Saga	798
Dainos oder litthauische Volkslieder, herausg. von Rhesa	802
Das älteste und schönste Lied der Liebe aus dem Morgenlande. Uebers. v. Umbreit	805
Tausend und Ein Tag	806
Nechschebi's Touti Nameh. Sammlung persischer Märchen	807
Indische und chinesische Dichtung	809
Chinesisches	813

V. Uebersetzungen aus dem Französischen.

*Frau von Stael's Versuch über die Dichtungen	819
Johann von Müller's Vorlesung: Friedrich's Ruhm	844
Zur Revision des Textes	855
Register	859

Digitized by Google

Einführung.

Goethe's dichterische Werke sind von so übermächtiger Bedeutung, daß neben ihnen seine übrigen schriftstellerischen Leistungen in Schatten treten. Ganz abgesehen von den wissenschaftlichen Arbeiten, die dem größeren Leserkreis fern liegen, von den Fachmännern aber, als nicht vom Handwerk ausgegangen, unbeachtet bleiben, sind insbesondere auch die Recensionen und sonstigen Aufsätze zur Literatur wenig bekannt. Erfahren doch Diejenigen, welche Goethe's Werke nur in einer „Auswahl" besitzen, gar nichts vom Vorhandensein derartiger Schriften! Aber wenn auch: was — meint man — frommt das Lesen von Recensionen verschollener, mitunter überdies völlig werthloser Bücher?

Nun kann nicht in Abrede gestellt werden, daß manche literarische Urtheile Goethe's ihren Werth verloren haben, weil die Erscheinungen, auf welche sie sich beziehen, vorübergegangen sind; allein in den bei Weitem meisten Fällen ist es nicht das veranlassende Buch, welches den Goethischen Besprechungen Bedeutung verleiht, sondern sie haben diese in sich selbst durch Aufstellung weittragender Gesichtspunkte, von denen aus er urtheilt, durch das Ergehen in Betrachtungen

Digitized by Google

über die Verhältniſſe, unter denen das beſprochene Buch entſtand, durch das Eröffnen von Ausſichten, die er daraus gewinnt, nicht minder durch das Eigenthümliche und Geiſtreiche der Form, ſowie ſonſt manches Beiwerk.

Freilich gebrach es bisher an einem Mittel, ſich über den Standpunkt zu unterrichten, von welchem aus die einzelnen Recenſionen und Aufſätze zu betrachten ſeien. Beim Herauslangen aus dem großen Gemeintopf, in welchen man ſie, nur unter Abſonderung zweier Gruppen, zuſammengeworfen hatte, konnte man Belehrung darüber nicht gewinnen, und Erläuterungen wie zu ſeinen Dichtungen gab es dazu nicht. Außer dem Aufſatz von Eckermann im 3. Heft des V. Bandes „Ueber Kunſt und Alterthum“ (S. 161 ff.) ſowie der Unterhaltung Abeken's in „Goethe in den Jahren 1771 bis 1775“ (Seite 71 ff.) über die Recenſionen in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ ſind dem Herausgeber nur die Artikel von Marggraff „Goethe als Recenſent“ im „Morgenblatt“ (1844, Nr. 303 bis 312 und 1845, Nr. 4 bis 9) als eingehende Behandlung des Gegenſtandes bekannt.

Künſtleriſches Schaffen iſt in unſern durch tauſendjährige Vorſchule gebildeten Zeiten von Kritik nicht mehr zu ſcheiden. So ſehen wir auch den jungen Goethe, als er nur ſeine erſten ſchulpflichtmäßigen Verſe geſchrieben, ſchon um deren äſthetiſche Rechtfertigung beſorgt. In Leipzig noch zweifelhaft, inwieweit er den Tadel, der über ſeine Vorbilder wie über ſeine eigenen Erzeugniſſe ausgeſprochen wurde, für begründet anerkennen ſollte, fand er zu Straßburg ſeinen Meiſter in Herder, deſſen Schärfe ihn aufklärte, deſſen Lehren ihm den Maaßſtab für ſein Urtheil an die Hand gaben. Gelegenheit, ſeine hierdurch gekräftigten kritiſchen Neigungen

praktisch zu verwerthen, erhielt er durch seine Theilnahme an den „Frankfurter gelehrten Anzeigen", welches Blatt der Hofrath Deinet in Frankfurt an Stelle der eingegangenen „Frankfurter gelehrten Zeitung" von 1772 an herausgab. Die Seele des Unternehmens war Goethe's Freund Merck in Darmstadt, der dabei die Absicht verfolgte, der geistigen Bewegung, welche damals neugestaltend die Literatur durchwogte, einen Kampfplatz zu schaffen; er suchte daher neben mehreren weniger bedeutenden Kräften auch in Herder einen der Leiter jener Bewegung zu gewinnen, und es lag nahe, daß er sich auch an seinen jungen Freund Goethe wandte, der sich zwar damals noch keinen Namen gemacht hatte, in dem aber Alle, die mit ihm in Berührung kamen, das ganz unvergleichbare Hervorragen höchster geistiger Fähigkeit erkannten. Um solche Männer mußte sich Merck umsomehr bemühen, als die Mehrzahl seiner Mitarbeiter, wenn auch seiner Richtung zugethan, denn doch in ihren Leistungen hinter seinen Forderungen zurückblieb, weshalb er auch in einem Brief vom 18. Januar 1772, mit welchem er den nachmals in Verruf gekommenen Theologen Dr. Bahrdt zur Betheiligung einlud, die bis dahin erschienenen Artikel der Zeitschrift „leicht und husarenmäßig" nannte.

Goethe war auch ganz mit Merck's Bestreben einverstanden und empfahl sein Blatt z. B. an Aktuar Salzmann im Brief vom 3. Februar 1772, indem er jedoch damals noch alle Verbindung mit demselben ablehnte; aber schon in einem Briefe Deinet's an Rath Raspe vom 8. dieses Monats (Weimarisches Jahrbuch, herausgegeben von Hoffmann und Schade, VI. 81) wird er als Recensent im Fach der schönen Wissenschaften bezeichnet. Wie Goethe sich

Digitized by Google

jedoch nachmals auf einige Zeit in den gelehrten Anzeigen heimisch fühlte, bezeugt seine Erwähnung in den „Tag- und Jahresheften — 1769 bis 1775", welche lautet: „Die Recensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773 geben einen vollständigen Begriff von dem damaligen Zustand unserer Gesellschaft und Persönlichkeit. Ein unbedingtes Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen, ist bemerkbar."

Indessen traten bald Mißverhältnisse ein: die literarische Leitung Merck's gerieth mit der finanziellen Deinet's in Zwiespalt; eine Anzahl Aufsätze war gegen den Sinn Merck's und Goethe's, und manche Zügellosigkeiten erregten dem Blatt viele Feinde. So erklärten denn Ende 1772 die beiden Letzteren ihren Rücktritt, und nur mit Mühe erhielt Deinet noch auf einige Zeit ihre Mitwirkung.

Goethe schildert diese im zwölften Buch von „Dichtung und Wahrheit" so: „Merck, bald ästhetisch, bald literarisch, bald kaufmännisch thätig, hatte den wohldenkenden, unterrichteten, in so vielen Fächern kenntnißreichen Schlosser angeregt, die Frankfurter gelehrten Anzeigen in diesem Jahr herauszugeben. Sie hatten sich Höpfnern und andere Akademiker in Gießen, in Darmstadt einen verdienten Schulmann, den Rektor Wenk, und sonst manchen wackeren Mann zugesellt. Jeder hatte in seinem Fach historische und theoretische Kenntnisse genug, und der Zeitsinn ließ diese Männer nach einem Sinne wirken. Die zwei ersten Jahrgänge dieser Zeitung (denn nachher kam sie in andere Hände) geben ein wundersames Zeugniß, wie ausgebreitet die Einsicht, wie rein die Uebersicht, wie redlich der Wille der Mitarbeiter gewesen. Das Humane und Weltbürgerliche wird

befördert, wackere und mit Recht berühmte Männer werden gegen Zudringlichkeit aller Art geschützt, man nimmt sich ihrer an gegen Feinde, besonders auch gegen Schüler, die das Ueberlieferte nun zum Schaden ihrer Lehrer mißbrauchen. Am Interessantesten sind beinah die Recensionen über andere Zeitschriften — die Berliner Bibliothek, den Teutschen Merkur — wo man die Gewandtheit in so vielen Fächern, die Einsicht sowie die Billigkeit mit Recht bewundert. — Was mich betrifft, so sahen sie wol ein, daß mir nicht mehr als Alles zum eigentlichen Recensenten fehle. Mein historisches Wissen hing nicht zusammen, die Geschichte der Welt, der Wissenschaften, der Literatur hatte mich nur epochenweis, die Gegenstände selbst aber nur theil- und massenweis angezogen. Die Möglichkeit, mir die Dinge auch außer ihrem Zusammenhange lebendig zu machen und zu vergegenwärtigen, setzte mich in den Fall, in einem Jahrhundert, in einer Abtheilung der Wissenschaft völlig zu Hause zu sein, ohne daß ich weder von dem Vorhergehenden, noch von dem Nachfolgenden irgend unterrichtet gewesen wäre. Ebenso war ein gewisser theoretisch-praktischer Sinn in mir aufgegangen, daß ich von den Dingen mehr, wie sie sein sollten, als wie sie waren, Rechenschaft geben konnte, ohne eigentlichen philosophischen Zusammenhang, aber sprungweise treffend. Hiezu kam eine sehr leichte Fassungskraft und ein freundliches Aufnehmen der Meinungen Anderer, wenn sie nur nicht mit meinen Ueberzeugungen in geradem Widerspruch standen. — Jener literarische Verein ward überdies durch eine lebhafte Korrespondenz und bei der Nähe der Ortschaften durch öftere persönliche Unterhandlungen begünstigt. Wer das Buch zuerst gelesen hatte, der referirte, manchmal

Digitized by Google

fand ſich ein Korreferent; die Angelegenheit ward beſprochen, an verwandte angeknüpft, und hatte ſich zuletzt ein gewiſſes Reſultat ergeben, ſo übernahm Einer die Redaktion. Dadurch ſind mehrere Recenſionen ſo tüchtig als lebhaft, ſo angenehm als befriedigend. Mir fiel ſehr oft die Rolle des Protokollführers zu; meine Freunde erlaubten mir auch innerhalb ihrer Arbeiten zu ſcherzen und ſodann bei Gegenſtänden, denen ich mich gewachſen fühlte, die mir beſonders am Herzen lagen, ſelbſtſtändig aufzutreten. Vergebens würde ich unternehmen, darſtellend oder betrachtend den eigentlichen Geiſt und Sinn jener Tage wieder hervorzurufen, wenn nicht die beiden Jahrgänge gedachter Zeitung mir die entſchiedenſten Dokumente ſelbſt anböten. Auszüge von Stellen, an denen ich mich wiedererkenne, mögen mit ähnlichen Aufſätzen künftig am ſchicklichen Orte erſcheinen."

Dem Schluß entſpricht folgender Bericht der „Tag- und Jahreshefte — 1813": „Zum Behuf meiner eigenen Biographie zog ich aus den Frankfurter gelehrten Zeitungen vom Jahr 1772 und 1773 die Recenſionen aus, welche ganz oder zum Theil mir gehörten." Scheint es hiernach, als habe Goethe genau gewußt, welche Recenſionen dies geweſen, ſo erzählt ganz im Gegentheil Eckermann (Geſpräche mit Goethe, I. 41 ff.): Goethe habe es lediglich ihm überlaſſen, aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen diejenigen Recenſionen auszuziehen, welche er der Art und Denkungsweiſe nach für von Goethe geſchriebene halte. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen, ſo daß zwar Eckermann nicht ohne die durch den Auszug von 1813 gegebene Anleitung vorzugehen hatte, andrerſeits aber auch Goethe

Digitized by Google

damals keine sichere Bürgschaft für die von ihm als sein Eigenthum ausgezeichneten Recensionen hatte.

Erwägt man ferner, daß keine einzige dieser Frankfurter Recensionen durch äußere Thatsachen als Goethische beglaubigt ist, so müssen wir uns gestehen, daß ein sehr gewissenhafter Herausgeber dieselben von den kanonischen Schriften Goethe's ausschließen und in den Apokryphenwinkel verweisen müßte. Ganz besonders hätte dies gleich bei der ersten und dritten — über Sulzer's Theorie der schönen Künste und über den Werth einiger deutschen Dichter — zu geschehen.

Zwar gegenüber der Aeußerung in einem Brief Merck's an Höpfner (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, herausgegeben von Wagner, S. 54): — „bei Gellert's Werth und Sulzer's Theorie gedenken Sie an Ihren Freund M." — konnte man noch wagen, diese Arbeiten Goethen durch die Annahme zu retten, daß jene Aeußerung sich auch noch anders deuten lasse; allein wie schon das nicht ohne Gewaltsamkeit abgehen würde, so nöthigt der oben schon erwähnte Brief Deinet's an Raspe vom 8. Februar 1772, mindestens die Recension Nr. 1 in der Hauptsache unbedingt preiszugeben. Dort führt Deinet die bedeutenderen Mitarbeiter mit Namen auf, während er für das Fach der schönen Wissenschaften einen Freund Merck's, ohne ihn zu nennen, erwähnt. Kann darunter zweifellos nur Goethe verstanden werden, so hatte Deinet doch in der That keinen Grund, ihn ebenfalls namhaft zu machen, weil Goethe damals in der Literatur noch gänzlich unbekannt war. Wenn es nun gleichwol weiterhin heißt: „Das nächste, zwölfte, Stück enthält die Beurtheilung von

Digitized by Google

Sulzer's Theorie: Sie werden den Maler an den feinen Zügen erkennen, das Stück ist einzig" — so läßt sich dies schlechterdings nur auf Merck deuten.

Ist dieses Stück nichtsdestoweniger in gegenwärtige Ausgabe ebenso wie Nr. 3 aufgenommen worden, so geschah es nicht blos aus Pietät, weil Goethe dieselben als seine Arbeiten anerkannte und für die Aufnahme in die Werke bestimmte, sondern auch weil man allenfalls noch anzunehmen vermag, daß Goethe dabei von der Erlaubniß Gebrauch gemacht habe, seine Scherze den Arbeiten seiner Freunde einzufügen, und solchenfalls wenigstens einzelne Stellen dieser Recensionen von ihm herrühren können. Allein zuzugeben ist, daß Nr. 1 und Nr. 3 mit noch weniger Recht in Goethe's Werken stehen als Nr. 27, wo zwar ebenfalls nachgewiesen ist, daß diese Beurtheilung in der Hauptsache aus anderer Feder geflossen, andrerseits aber auch wenigstens zweifellos feststeht, daß eine fremde Hand darin gearbeitet hat.

Aber auch noch andere einzelne Recensionen sind hinsichtlich der Verfasserschaft Goethe's anzufechten. So ist es namentlich verdächtig, daß Lavater in der zu Nr. 16 erwähnten Briefstelle über den Verfasser der Recension der „Aussichten in die Ewigkeit" sich so ausdrückt: „Er ist nicht Herder, sondern N., der auch Geßner's Idyllen recensirt hat." Warum nicht G.? Und stand Lavater am 4. Mai 1773, an welchem Tag dieser Brief geschrieben ist, mit Goethe schon in irgend welcher Verbindung? Wußte er auch nur etwas von ihm? Man hat bisher an diesem N. keinen Anstoß genommen, weil man gläubig annahm, daß alle in Goethe's Werke aufgenommenen Recensionen

auch wirklich von ihm geschrieben seien. Enthielten wir uns aber in der vorliegenden Ausgabe der Bilderstürmerei und ließen wir einmal das Dogma gelten, daß die Frankfurter Recensionen in einer Gesammtausgabe der Werke Goethe's nicht fehlen dürfen, so konnten auch diejenigen nicht füglich weggelassen werden, welche, an die aufgenommenen anknüpfend, für Goethische Arbeiten angesehen werden. Ausgeschlossen ist dagegen die Besprechung von „Gözens erbauliche Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden", welche ebenfalls, und zwar vom Herausgeber, Goethen zugeschrieben worden ist (Goethe und Leipzig, II. 20 ff.); allein die Vermuthung bestätigt sich nicht, vielmehr nennt sich deren Verfasser einen Lehrer der evangelischen Kirche in einem Brief, der abgedruckt ist in: „Gerichtliche Akten, betreffend eine Recension der Gözischen Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden, in Nr. LVIII der Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772, zur Rechtfertigung des Herrn Pastors, des Recensenten und des Verlegers, Frankfurt a. M. gedruckt auf Kosten des Letztern 1773."

Die amtliche Thätigkeit Goethe's nach seiner Uebersiedlung nach Weimar und die Zerstreuungen seines dortigen Lebens, sowie der Abschluß der ersten Periode desselben durch die italienischen Reisen ließen ihn über zwanzig Jahr lang zu Recensentenarbeiten gar nicht wieder kommen, wenn man nicht etwa die Besprechung von Morizens Schrift „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen" im Juliheft des Teutschen Merkur von 1789 ausnimmt.

Der Verkehr mit dem philosophisch thätigen Schiller weckte auch in Goethe lebhaft kritische Neigungen, und der Briefwechsel dieser Beiden ist reich an Urtheilen über lite-

rarische Erscheinungen; an die Oeffentlichkeit trat aber nur der hierher zu rechnende Aufsatz über literarischen Sanscülottismus 1795 (Nr. 81) und die erste Besprechung von Grübel's Gedichten 1798 (Nr. 128. a), während das Urtheil in Bausch und Bogen über das damalige deutsche Schriftleben 1796 in den Xenien zum Ausbruch kam. Als eine Sammelstätte für Kunstkritik gab dann Goethe von 1798 bis 1800 in sechs Halbbänden die „Propyläen" heraus; indessen versah sie in der Hauptsache nur Goethe's Freund Meyer mit kritischen Aufsätzen.

Einen äußeren Anlaß zu häufigeren Recensionen gab Goethen die Gründung der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, welche mit dem Jahr 1804 zu erscheinen begann. Die früher in Jena herausgegebene Allgemeine Literaturzeitung sollte nach Ablauf desselben Jahres 1803, in welchem die angesehensten Lehrer die dortige Hochschule verlassen hatten, nach Halle verlegt und damit auch die Zierde dieser einflußreichen wissenschaftlichen Anstalt der Universität entzogen werden. Goethe fühlte sich in seiner amtlichen Eigenschaft berufen, diesen letzten Schlag durch Begründung einer neuen Literaturzeitung abzuwenden, und er erreichte dies nicht nur durch Ermittlung eines Herausgebers für dieselbe in der Person des Professors Eichstädt, durch rastlose Bemühungen um Heranziehung bedeutender Mitarbeiter und durch eingehende Beiräthigkeit bei Prüfung der eingehenden Recensionen, sondern auch durch Lieferung eigner Arbeiten. Die Vielseitigkeit dieser seiner Einwirkungen bezeugen Goethe's Briefe an Eichstädt (Berlin, Hempel, 1872) in überraschendem Umfang, obschon die Zahl und Bedeutung seiner Recensionen für die Literaturzeitung keine auffallende ist. Eigentlich ist im Jahre 1804 nur die Beurtheilung der

Digitized by Google

lyrischen Gedichte von Voß, im Jahre 1805 die der Allemannischen Gedichte von Hebel und im Jahre 1806 die von des Knaben Wunderhorn von hervorragendem Werth. Im letzteren Jahre unterbrach die Schlacht bei Jena Goethe's regere Theilnahme für das Blatt; 1807 findet sich nur eine einzige Recension von ihm, während 1808 und 1809 nur ein paar Kunstkritiken ihm zugeschrieben werden können. Einzelne Aufsätze, die er auch später noch zuweilen ins Intelligenzblatt der Literaturzeitung gab, gehören nicht hierher.

Waren die Recensionen der Frankfurter gelehrten Anzeigen im Grunde nur geistvolle Ergüsse eines Neulings, so zeigt sich in denen der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung der stoffbeherrschende Meister des Fachs; selbst die späteren erreichen die oben hervorgehobenen nur ausnahmsweise an Bedeutung. Trotz der verhältnißmäßig geringen Zahl von einschlagenden Arbeiten von 1804 bis mit 1806 kann man doch nur diese Jahre als die Recensionsperiode in Goethe's Leben bezeichnen.

Von 1807 an finden sich in dem in diesem Jahr gegründeten Morgenblatt in mehreren Jahrgängen literarische Aufsätze, namentlich Vorausbesprechungen eigner Schriften, aber eigentliche Recensionen nicht.

Erst in hohem Alter, nach zurückgelegtem siebzigsten Jahre wurde Goethe wieder zu einem regelmäßigeren Recensiren geführt.

Nachdem die von Frankreich zurückeroberten Rheinprovinzen 1814 zu Preußen geschlagen worden waren, entstand die Frage, wie die dort vorhandenen Alterthümer und Kunstwerke gesammelt und aufbewahrt werden sollten. Goethe erhielt Anregung, sich darüber auszusprechen, und deshalb bereiste er 1814

Digitized by Google

und 1815 die Rhein- und Maingegenden; die Reiseerfahrungen legte er in einer heftweise erscheinenden Schrift „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" nieder. Das erste Heft kam 1816 heraus, das zweite 1817, und schon dieses enthielt größtentheils Aufsätze über Kunst, die sich nicht auf jene Landestheile bezogen, sondern ganz allgemeinen Inhalts waren. Dem dritten Heft, 1818, welches den ersten Band abschloß, war daher schon ein Titelblatt beigegeben, welches weiter gefaßt lautete: „Ueber Kunst und Alterthum. Von Goethe. Erster Band."

Brachte nun auch schon dieses dritte Heft literarische Aufsätze, so doch keine Recensionen. Auch weiterhin blieb der Inhalt zum Theil überwiegend immer noch der Kunst gewidmet; doch nahm auch in manchem Heft die Literatur den größern Raum ein. Die Aufsätze sind indeß keineswegs alle von Goethe, wie es nach dem Titel scheinen könnte, sondern die artistischen vielleicht meistens von Meyer und die literarischen wenigstens zum Theil von Anderen. Die drei Hefte des zweiten Bandes erschienen übrigens 1818 und 1820, die des dritten Bandes 1821 und 1822, die des vierten 1823 und 1824, des fünften 1824, 1825 und 1826, endlich die des sechsten 1827, 1828 und 1832 nach seinem Tode.

Recensionen nahmen erst von 1825 ab einen beträchtlicheren Raum ein; außerdem benutzte Goethe diese Hefte, um sich über bedeutendere Erscheinungen im Geistesleben zu ergehen, seine Erfahrungen in kurzen Reflexionen und Maximen oder in Epigrammen (zahmen Xenien) niederzulegen und sich mit dem weiteren Kreise seiner Verehrer zu verständigen, ihre Anfragen zu beantworten u. dergl. Auch

viele lyrische Gedichte Goethe's und Andrer stehen darin. Kurz, es sind Hefte sehr mannichfaltigen Inhalts, aber für die Erkenntniß der ästhetischen Zeitbildung von seltenem Werthe.

Die auf bildende Kunst bezüglichen Aufsätze Goethe's in den Heften „Ueber Kunst und Alterthum" sind vom gegenwärtigen Bande der Goethe'schen Werke auszuschließen und nebst der Recension von Rochlitzens „Für Freunde der Tonkunst" der Kunstabtheilung zuzuweisen gewesen. Dagegen waren der naturwissenschaftlichen Abtheilung die zahlreichen Recensionen zuzutheilen, welche sich in den Heften „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie", dem von Goethe für seine naturwissenschaftliche Bestrebung gegründeten Organ, finden. Auch hier wurde Zweck und Einrichtung allmählig eine andere, als anfangs beabsichtigt: zunächst hatte Goethe nur vor, darin seine kleineren, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Schriften jenes Fachs zu vereinigen; doch wurden diese Hefte zuletzt ein auch Anderen offenstehendes Blatt zur Besprechung naturwissenschaftlicher Aufgaben, Schriften und Entdeckungen. Dieselben kamen heraus, sechs an der Zahl, in den Jahren 1817, 1820, 1822, 1823 und 1824.

Im Jahr 1825 richteten Hegel und Varnhagen von Ense an Goethe die Einladung zur Betheiligung an den von ihnen in Berlin herausgegebenen „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik"; er begrüßte dieselbe als eine schöne Erinnerung an jene folgenreiche Einladung Schiller's zur Mitwirkung an den „Horen"; aber erst 1830 und dann noch 1832 gab er einige gewichtige, namentlich naturwissenschaftliche Recensionen dahin.

Nach seinem Tode erschienen in Goethe's „Nachgelassenen

Digitized

Werken“ noch einige Recensionen, die wol zum Theil noch für Kunst und Alterthum bestimmt, anderntheils aber wol als bedenklich oder als zu unbedeutend von ihm beiseite gelegt waren. Unter diesen befindet sich auch ein kleiner Aufsatz, der in gegenwärtigem Band keine Aufnahme gefunden hat, weil dem Herausgeber Zweifel an Goethe's Verfasserschaft beigingen. Der Sachverhalt ist folgender.

Nachdem der von Goethe zuerst ausführlich angekündigte und nachmals auch bevorwortete „Junge Feldjäger“ (Nr. 64. a und b) sein Glück gemacht hatte und auch die Fortsetzung „Des jungen Feldjägers Kriegskamerad“ (Nr. 65) wohl aufgenommen worden war, brachten derselbe Schriftsteller und derselbe Verleger 1827 noch eine zweite Fortsetzung auf den Markt: „Des jungen Feldjägers Landsmann unter ähnlichen Schicksalen. Eingeführt von Goethe.“ Dieser letzte Zusatz kann sich nun aber blos auf die Einführung der vorhergehenden Bände beziehen, da dieser Landsmann kein Vorwort von Goethe enthält. Wenn nun aber in den „Nachgelassenen Werken“ unter der Ueberschrift des gedachten Buchtitels sich (Band V, S. 268 der Taschenausgabe) folgende Zeilen finden:

> „Hierzu ist kein Vorwort beliebt worden, ist aber als das vierte Bändchen zu Vorstehendem anzusehen, und wird in Folgendem davon die Rede sein“ —

so ist nicht erklärlich, wie dies Goethe könne geschrieben haben. Wenigstens konnten die hier unter Nr. 64. a und 65 besprochenen Schriften nicht früher als in den „Nachgelassenen Werken“ als „Vorstehendes“ bezeichnet werden, und ebenso konnte nur an dieser Stelle gesagt werden, daß „in

Digitized by Google

Folgendem" — nämlich im Vorwort zu Guillemard's Memoiren (Nr. 194) von des jungen Feldjägers Landsmann die Rede sein werde.

Unter solchen Umständen lag die Vermuthung nahe, daß die Herausgeber des Nachlasses diesen Aufsatz eingerückt haben, um nur der auf dem Titel des Buchs beanspruchten Einführung Goethe's eine scheinbare Unterlage zu geben. Es erschien daher angemessen, diesen Aufsatz wegzulassen, zumal er keinerlei Werth birgt.

Außer diesem Aufsatz wird man aus den „Nachgelassenen Werken" den über „Die Hofdame, Lustspiel von F. v. Elsholtz" vermissen; da derselbe indessen lediglich aus Briefen an Kanzler v. Müller zusammengestellt ist, so gehört er nicht in die Ausgabe der Werke Goethe's, sondern in eine Sammlung seiner Briefe.

Die in dem „Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek" bei den Jahren 1818 und 1821 aufgeführten Aufsätze „Das deutsche Recht in Bildern" und „Ausführliche Beschreibung dreier pp. Manuskripte" sind der erste von Student Jarick, der zweite vom Bibliotheksschreiber Compter nur nach Goethe's Anleitung zusammengestellt.

Wem es als Willkür erscheinen sollte, wie oben geschehen, ohne Weiteres Stücke aus Goethe's Werken als Zuthaten der Herausgeber auszuscheiden, der nehme nur Kenntniß von dem bei Vorbereitung der Ausgabe letzter Hand eingeschlagenen Verfahren. Was Eckermann von der ausgedehnten Vollmacht, die ihm Goethe hierbei ertheilt, berichtet (Gespräche mit Goethe, I. 41 ff.), erhält Bestätigung durch mehrere briefliche Aeußerungen Goethe's, z. B. gegen Graf Reinhard vom 11. Juni und 9. August 1823, sowie

Digitized by Google

vom 28. Juni 1824, gegen Boisserée vom 12. Dezember 1823 und 4. April 1824, gegen Schubarth vom 21. März 1826, gegen Zelter vom 14. Dezember 1830.

Diese Vollmacht der Mitherausgeber der gesammelten Werke letzter Hand fällt besonders ins Gewicht bei den Recensionen und sonstigen literarischen Aufsätzen, da dieselben größtentheils erst in den „Nachgelassenen Werken" zum Abdruck kamen. Die neusten Herausgeber durften dieses Verhältniß nicht außer Acht lassen.

Schon an sich liegt es im Wesen von dergleichen Aufsätzen, daß sie in der Regel eine spätere Umarbeitung nicht vertragen. Sie verdanken ihr Entstehen meistens einer Erscheinung, die mit ihrer Zeit so verwachsen war, daß es auch deren Besprechung sein mußte und daß jede Aenderung dieser letzteren deren Fortbestand überhaupt in Frage stellen würde. In der That ist auch an der ersten Fassung der fraglichen Aufsätze wenig geändert. Es sind nur einige wenige Sätze, und zwar gewöhnlich solche, die besonderen Bezug auf die erste Druckstelle hatten, ausgelassen oder der neuen Stelle angepaßt, sprachliche Nachlässigkeiten und Undeutlichkeiten verbessert, veraltete Ausdrücke, namentlich in den Frankfurter Recensionen beseitigt und dergleichen.

Diese Aenderungen haben aber keine solche Bedeutung, um nicht gegenüber dem berechtigten Wunsch, die Aufsätze so, wie sie Goethe schrieb, vor sich zu sehen, der ursprünglichen Lesart wieder weichen zu müssen. Der Zweifel, ob überhaupt Goethe diese Aenderungen selbst vornahm, ja auch nur im Einzelnen guthieß, die Willkür, mit der in der Ausgabe letzter Hand auf der einen Blattseite

gitized by Google

veraltete Sprachformen — z. B. „ohngefähr“ — durch neuere ersetzt, auf der nächsten aber belassen worden sind, endlich die Ueberzeugung, daß es nicht Sache eines Herausgebers sein kann, Goethe genießbarer machen zu wollen — Alles das bestimmte bei vorliegender Ausgabe zu Wiederherstellung des Textes der ersten Drucke. Es war hier eben nach ganz anderen Grundsätzen zu verfahren als bei der Herausgabe der Dichtungen oder der wissenschaftlichen Untersuchungen. Etwas Anderes ist es aber mit der Rechtschreibung, soweit sie von der Aussprache unabhängig ist, indem dabei die in gegenwärtiger Ausgabe allgemein beobachtete beizubehalten war.

Die Anmerkungen sollen so viel möglich den Boden beleuchten, auf welchem die einzelnen Aufsätze erwuchsen. War es auch dabei die Absicht, nur die wichtigeren Nachweise aufzunehmen, so hat doch die Beschränkung der Zeit, in welcher die Herausgabe auszuführen war, manches Uebersehen veranlaßt, was der Herausgeber schon jetzt als solches anerkennen muß. Die Nachweise sind übrigens in der Regel lediglich auf Bereitstellung der zur Beurtheilung der einzelnen Stücke dienenden Unterlagen zu beschränken gewesen. Betrachtungen daran zu knüpfen, Wechselbeziehungen nach außen aufzusuchen, steht nicht dem Herausgeber zu, sondern bleibe dem Biographen, dem Literator und wen es sonst angeht, anheimgestellt. Sind aber auch selbst in dem, was man geben wollte, gar manche Lücken sichtbar, so möge die Thatsache zu einem nachsichtigen Urtheil stimmen, daß auch dieser Band der Hempel'schen Goethe-Ausgabe etwas bringt, was bisher noch nicht unternommen worden ist. Ein späterer Herausgeber kann Besseres bringen.

Digitized by Google

In Bezug auf die Zuverlässigkeit und die wörtliche Wiedergabe des authentischen Goethe-Textes werden sich selbst die strengsten Anforderungen befriedigt finden.

Dresden, im Mai 1873.

Digitized by Google

Aufſätze zur Literatur.

I.

Recenſionen

in die

Frankfurter gelehrten Anzeigen

der Jahre 1772 und 1773.

Digitized by Google

1.

Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte, in einzelnen, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, von Johann Georg Sulzer. Erſter Theil von A. bis J. Leipzig 1771. Bei Weidmann's Erben und Reich. 4. 568 S.

Wir glauben, es kann ein Werk der allgemeinen Erwartung nicht entſprechen, weil es nach einem den Kräften des Verfaſſers, aber nicht der Natur ſeines Stoffs angemeſſenen Plan bearbeitet iſt worden; es kann bei einzelnen Vollkommenheiten ein magres Ganzes darſtellen, und doch von derjenigen Seite, wohin ihn ſein vorzügliches Talent zog, ein Monument ſeines Urhebers bleiben. Herr S. umfaßte einen Weltkreis von Materie; ſeine Schultern waren zu ſchwach; er ſonderte alſo ab, was ſie nicht tragen konnten, und handelte hierin als ein Mann, der für die Sache der Wahrheit und ſeines eigenen Ruhmes ſorgte. Es enthält dieſes Buch Nachrichten eines Mannes, der in das Land der Kunſt gereiſt iſt; allein er iſt nicht

---

Zu 1. Frankfurter gelehrte Anzeigen, Nr. XII. Den 11. Februar 1772.

Sulzer's Werk ward zwar, wie es in einer damaligen Recenſion heißt, mit Jubel begrüßt und blieb ein Menſchenalter hindurch für die Kritik maßgebend; doch fühlte der junge Goethe ſofort die Unzulänglichkeit deſſelben heraus. Zwar ſetzte es an Stelle der vorherigen haltungsloſen Geſchmackstheorie in der Kunſt feſte Grundſätze; allein durch die Vermiſchung des Begriffs des Schönen mit dem des Sittlichen konnte es den nach wiſſenſchaftlich begründeter Leitung bei ſeinen dichteriſchen Beſtrebungen ſich ſehnenden Jüngling nicht befriedigen, dem das Bewußtſein der Kunſt angeboren war. Im XII. Buch von „Dichtung und Wahrheit" ſagt Goethe: „Die Sulzer'ſche Theorie war angekündigt, mehr für Liebhaber als für den Künſtler. In dieſem Geſichtskreiſe werden vor Allem ſittliche Wirkungen gefordert, und hier entſteht ſogleich ein Zwieſpalt zwiſchen

in dem Lande geboren und erzogen, hat nie darin gelebt, nie darin gelitten und genossen. Nur Observationen, aber nicht Experimente hat er angestellt. Es ist Polybius der Taktiker, und nicht Thucydides und Xenophon der General; Hume der Skribent, und nicht Burnet der Staatsmann, der schreibt. Wir wollen ihn selbst hören, was er von seinem Plane sagt:

„Ich habe über die schönen Künste als Philosoph und gar nicht als ein sogenannter Kunstliebhaber geschrieben. Diejenigen, die mehr kuriöse als nützliche Anmerkungen über Künstler und Kunstsachen hier suchen, werden sich betrogen finden. Auch war es meine Absicht nicht, die mechanischen Regeln der Kunst zu sammeln und dem Künstler, so zu sagen, bei der Arbeit die Hand zu führen. Zudem bin ich kein Künstler und weiß wenig von den praktischen Geheimnissen der Kunst. Für den Liebhaber, nämlich nicht für den kuriösen Liebhaber oder den Dilettanten, der ein Spiel und einen Zeitvertreib aus den schönen Künsten macht, sondern für den, der den wahren

---

der hervorbringenden und benutzenden Klasse; denn ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben." — War aber auch Goethe durch die siegende Kraft seiner Begabung mit Sulzer im Fache der Dichtkunst fertig geworden, so zog er ihn doch wieder zu Rathe, als er in Italien, bei den Malern Aufklärung über die Grundsätze der Farbenzusammenstellung suchend, abermals auf den Geschmack verwiesen wurde; Hackert's Verehrung für Sulzer verwies ihn noch besonders auf diesen Schriftsteller, und obwol Goethe auch in dieser Richtung bei ihm das Gesuchte nicht fand, so doch immerhin Anregung durch dessen Gelehrsamkeit. Hierüber sind zu vergleichen: der Abschnitt „Konfession des Verfassers" in der „Geschichte der Farbenlehre"; ferner die Mittheilungen vom 15. Novbr. 1786 und 15. März 1787 in der „Italienischen Reise", sowie endlich die Anmerkungen zum 2. Kapitel von „Diderot's Versuch über die Malerei." Bei Uebersetzung dieser Schrift benutzte Goethe Sulzer's Theorie der „hergebrachten Vorstellungsarten" wegen, wie er unterm 16. Novbr. 1798 an Schiller schrieb. — Im Brief an Zelter vom 20. Aug. 1831 nennt er die Stimmen Sulzer's und Konsorten „gespensterhaft".

Ueber Goethe's Recension schrieb Wieland schon am 18. Febr. 1772 an J. G. Jacobi: „Leuchsenring .... hat mir .... ein Briefchen .... geschrieben mit Beilage zweier Stücke der Frankfurter Anzeigen, worin Sulzer's Theorie sehr scharf, nicht etwa blos mit attischem Salze, sondern, beim Anubis! mit Salpeter und spanischem Pfeffer gerieben wird. Ich möchte wol wissen, wer die Recension gemacht hat. Sie ist avec connaissance de cause und ungleich besser als die meinige geschrieben."

Sulzer seinerseits erklärte Goethe trotz aller Liebenswürdigkeit, scharfen Beurtheilungs- und feurigen Einbildungskraft sowie lebhaften Empfindung doch für aller Vernunft bar und namentlich in Geschmacksurtheilen ohne hinlängliche Erfahrung, in Briefen an Bodmer vom 19. Novbr. und 24. Decbr. 1774 und in seinem „Tagebuch einer .... nach den mittäglichen Ländern von Europa .... gethanen Reise."

Digitized by Google

Genuß von den Werken des Geſchmacks haben ſoll, habe ich dadurch geſorgt, daß ich ihm viel Vorurtheile über die Natur und die Anwendung der ſchönen Künſte benehme; daß ich ihm zeige, was für großen Nutzen er aus denſelben ziehen könne; daß ich ihm ſein Urtheil und ſeinen Geſchmack über das wahrhaftig Schöne und Große ſchärfe; daß ich ihm eine Hochachtung für gute und einen Ekel für ſchlechte Werke einflöße; daß ich ihm nicht ganz unſichere Merkmale angebe, an denen er das Gute von dem Schlechten unterſcheiden kann."

Dieſes war der Plan, den ſich Herr S. vorgeſchrieben hatte. Allein war es der einzige und beſte zur Fortſchreitung der Kunſt? Und war dieſes Werk überhaupt das überlegte Unternehmen eines Mannes, der mit Scharfſicht des Geiſtes und Ehrlichkeit des Herzens das unermeßliche Feld überſieht, das er zu bearbeiten unternimmt? Die weſentlichen Mängel entſpringen wol aus der erſten und wahrſten Quelle, weil es unmöglich iſt, daß ein einziger Mann alle dazu erforderlichen Kenntniſſe in ſich vereinige. Wir kennen ein Genie in Deutſchland, das den bildenden Geiſt Plato's mit der taſtenden Erfahrungsphiloſophie und dem mannichfaltigen Reichthume des Kunſtrichterwiſſens vereinigt, und doch glauben wir, dieſer Mann würde die Theorie der Kunſt nur in Geſellſchaft eines Leſſing, Heyne, Ramler, Sulzer angreifen wollen und die Literatur eines Hagedorn, Füeßli und Heinecken zu Rathe ziehen. Nächſtdem iſt das Auditorium des Verfaſſers zu klein gewählt. Warum darf der Kunſtliebhaber nicht über die Kunſt zuhören? Wir, die wir, nach des Verfaſſers Ausdruck, mit den Künſten Unzucht treiben, hätten immer gewünſcht, daß er als Philoſoph uns aus allgemeinen Grundſätzen die mannichfaltigen Phänomene erklärt hätte, von denen der Virtuoſe ſagt: Das muß ſo ſein, das läßt, das thut Wirkung. Immer ein Bißchen mehr Dogma und dafür weniger moraliſche Predigt über unſere Unzucht! Die pſychologiſchen Erklärungen abſtrakter Ideen machen beinahe zwei Drittheile des Werks aus; ſie ſind meiſt nach dem einmal feſtgeſetzten Plane gut geſchrieben und ſind Beilagen zu dem Ruhme des Verfaſſers als eines unſerer erſten Landwirthe der Philoſophie, der Einöden in urbares Land zu verwandeln weiß. Allein auch in dieſen Artikeln wünſchten wir nicht bloße Darzählung der Markſteine, ſondern

Das oben bezeichnete Genie in Deutſchland iſt Herder.

Digitized by Google

Bemerkung der Plätze, wie sie verstellt werden können, auch immer ein Wenig Bakonische Bilderstürmerei, Fingerzeig und Ahndung zu Entdeckungen Columb's. Wir wundern uns, daß der Verfasser dem Faden nicht gefolgt ist, den Lessing und Herder aufgewunden haben, der die Grenzen jeder einzelnen Kunst und ihre Bedürfnisse bestimmt. Nachdem die Herren Theorienschmiede alle Bemerkungen in der Dichtkunst, der Malerei und Skulptur in einem Topf gerüttelt hatten, so wäre es Zeit, daß man sie wieder herausholte und für jede Kunst sortirte, besonders die der Skulptur und Malerei eigne Grundsätze. Allein dazu gehört freilich eine noch zu erfindende Psychologie, zu der alle Jahre vielleicht nur ein Bruchstein Erfahrung hinzukommt. — — Wir vermissen gerade dagegen dasjenige, was in einem nach alphabetischer Ordnung abgetheilten Werke vorzüglich stattfinden kann, d. i. Kritik, Literatur, Charakteristik einzelner Künstler. Der Recensent weiß aus eigener Erfahrung, wie undankbar es ist, in einer nach Epochen abgetheilten Abhandlung über die Kunst das Porträt eines großen Mannes an das andere zu stellen. So richtig jede einzelne Zeichnung sein kann, so ermüdet sie doch den Geist des Lesers; allein wenn er sie unter jeden Buchstaben vertheilt antrifft, so gefällt es. Der Verfasser hat es mit einigen Büsten des Alterthums versucht, allein den Muth sinken lassen, da die Galerie der neuern Zeiten zahlreicher wurde. Indessen ist die Mannichfaltigkeit noch nicht Entschuldigung genug für die gänzliche Abwesenheit, und das Genie war zu allen Zeitaltern eine so sparsame Erscheinung, daß die Sammlung und Auswahl der Charaktere gewiß keine Messe geworden sein würde. S. 459 spricht Herr S. selbst für dieses unser pium desiderium. „Es würde angenehm sein und zu näherer Kenntniß des menschlichen Genies ungemein viel beitragen, wenn Kenner aus den berühmtesten Werken der Kunst das besondre Gepräg des Genies der Künstler mit psychologischer Genauigkeit zu bestimmen suchten." Man hat es zwar mit einigen Genien der ersten Größe versucht; aber was man in dieser Art hat, ist nur noch als ein schwacher

---

Bilderstürmerei trieb Bakon durch seine Schriften De dignitate et argumentis scientiarum und Novum organum scientiarum, durch welche er eine vollständige Umgestaltung des Systems der Wissenschaften anstrebte.

Mit dem Faden, den Lessing und Herder aufgewunden haben, zielt Goethe auf des Ersteren „Laokoon" und des Andern „Kritische Wälder" namentlich: „Erstes Wäldchen — Lessing's Laokoon gewidmet."

Digitized by Google

Anfang der Naturhistorie des menschlichen Geistes anzusehen. Dazu gehört freilich mehr als Junius de pictura veterum, Gravina, du Bos, Brumoy und alle Kollektaneensammler alter und neuer Zeiten!

In Ansehung des Plans haben wir ferner bemerkt, daß die Theorie für den Liebhaber der Kunst, der noch nicht zum Kenner erwachsen ist, nicht genug zusammengehalten wird, sondern daß dasjenige, was unter einem Artikel hätte stehen und worauf man in den andern nur hätte verweisen dürfen, zu sehr auseinandergerückt ist; und dadurch geht der Augenpunkt verloren. Z. B. Entwurf, Anfang, Ende, Ganz, Anordnung hätte einen Artikel formiren können, sowie Falten und Gewand, Fassung und Begeisterung, Beweis, Beweisarten und Beweisgründe, Einheiten und Drama.

Wir würden undankbar sein, wenn wir nicht bemerken wollten, welche Artikel vorzüglich unsern Beifall gefunden haben. Dahin gehören: Anordnung, Ausdruck, Baukunst, Baumeister, Charakter, Komödie, eigenthümliche Farbe, Entfernung, Farben, Gedicht, Geschmack, Haltung u. a. m. In allen bemerkt man das vorzügliche Talent des Philosophen, die verwickeltsten Ideen der Empfindung auseinander zu setzen und aus den ersten Kräften der menschlichen Seele herzuleiten. Dagegen wird es uns erlaubt sein, auch die Flecken anzuzeigen. Zuweilen scheint der Verfasser sein Auditorium aus den Augen zu lassen und nicht zu bedenken, daß hier muß gelehrt und nicht konversirt sein; zum Beispiel bei dem Artikel Abdruck hätte man für den Gelehrten, der kein Kunstkenner ist, der Pasten gedenken sollen; denn sonst glaubt ein Jeder, man habe nur Abdrücke in Siegellack und Schwefel nöthig, um eine Lippert'sche Fabrik anzulegen. In der Anordnung wird zweimal der pyramidalischen Gruppirung gedacht, allein doch nicht der rechte Fleck so getroffen, daß dieser sonderbare Lehrsatz des Michel Angelo für den Unwissenden anschaulich wird. Der Artikel Allegorie ist lang; allein wir fürchten, daß bei dieser Reise

---

Junius' de pictura veterum erschien zuerst 1637, Gravina della ragion poetica libri due 1708, Du Bos, réflexions critiques sur la poésie et la peinture 1718, und Brumoy traité de la poésie française 1724.

Lippert'sche Fabrik von Abdrücken antiker geschnittner Steine — Pasten — gesammelt in seiner Dactyliotheca 1755.

Digitized by Google

um die Welt die kleine Insel vorbeigeschifft worden, wo die ersten Bestandtheile zu finden waren, nach denen man die Allegorie komischer und ernster Gattung vom Homer bis auf Swift hätte ordnen können. Antike: Hier ist ein Wenig Literatur, aber Alles so untereinander angegeben, wie bei einer Stockhausischen Bibliothek. Die Artikel Horaz, Anakreon, Homer überlassen wir den Kennern, um über ihre Vollständigkeit, Richtigkeit oder Dürftigkeit das Endurtheil auszusprechen. Sehr schiefe Exempel sind uns aufgestoßen, wenn unter andern bei der Erfindung bemerkt wird, daß der Geist im Hamlet zu dem Geist in der Semiramis Gelegenheit gegeben habe.

Durch das Ganze herrscht überhaupt eine beständige Strafpredigt gegen Wieland, Gleim und Jacobi. Hingegen sind fast alle Beispiele des Großen und Erhabenen aus der Noachide genommen. Nachdem sich die Wasser der epischen Sündfluth in Deutschland verlaufen, so hätte man die Trümmer der Bodmerischen Arche auf dem Gebirge der Andacht weniger Pilgrime überlassen können. Wäre Herr S. selbst ein Dilettant, so würde sein Kunstsystem nicht trübsinniger Eifer, sondern heitrer Glaube sein, der nie schmählt. Ueber die Moralität seiner Schriften ist der Verfasser des Agathon und der Musarion bei allen gesunden Köpfen längst gerechtfertigt, und Kenner des menschlichen Herzens mögen entscheiden, ob eine Leitung und Verfeinerung des Gefühls durch Blumenpfade einer lachenden Landschaft nicht geschwinder zum Ziel führe als die kürzeste mathematische Linie des moralischen Räsonnements.

Unter der Insel, wo die Bestandtheile zum Ordnen der Allegorie zu finden gewesen wären, meint Goethe vielleicht Winckelmann's „Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst" (1766).

Bibliothek der ausländischen Literatur von Stockhausen, 1770 bis 1771.

Daß der Geist im Hamlet zu dem in der Semiramis Gelegenheit gegeben habe, sagt aber Voltaire selbst in der der „Semiramis" vorgesetzten „Dédication sur la tragédie ancienne et moderne".

Wieland und Gleim einer-, und andrerseits Bodmer und Klopstock waren die poetischen Gegensätze der Zeit.

„Bodmer's Noachide" — sagt Goethe ähnlich im VII. Buch von Dichtung und Wahrheit — „war ein vollkommenes Symbol der um den deutschen Parnaß angeschwollenen Wasserfluth."

2.

Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derselben aus Originalpapieren und andern zuverlässigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C. M. Wieland. Zweiter Theil, bei Weidmann's Erben und Reich. Leipzig 1771. 8. 301 S.

Es haben sich bei der Erscheinung des guten Fräuleins von Sternheim sehr viele ungebetene Beurtheiler eingefunden. Der Mann von der großen Welt, dessen ganze Seele aus Verstand gebaut ist, kann und darf das nicht verzeihen, was er eine Sottise du coeur nennt. Er überließ also schon lange das gute Kind ihrem Schicksal und gedachte ihrer so wenig als ein Kammerherr seiner Schwester, die einen Priester geheirathet hat. Der Schönkünstler fand in ihr eine schwache Nachahmung der Clarissa, und der Kritiker schleppte alle die Solöcismen und baute sie zu Haufen, wie das Thier Kaliban bei unserm Freund Shakespeare. Endlich kam auch der fromme Eiferer und fand in dem Geist der Wohlthätigkeit dieses liebenswürdigen Mädchens einen gar zu großen Hang zu guten Werken. Allein alle die Herren irren sich, wenn sie glauben, sie beurtheilen ein Buch — es ist eine Menschenseele; und wir wissen nicht, ob diese vor das Forum der großen Welt, des Aesthetikers, des Zeloten und des Kritikers gehört. Wir

---

Zu 2. Frankf. gel. Anz., Nr. XIII. Den 14. Febr. 1772.

Die Verfasserin, Frau v. La Roche, hat in diesem Roman ihre eignen Lebensgeschichten verarbeitet.

In Lenzens „Pandaemonium Germanicum" wird Wieland wegen dieser seiner Herausgabe sehr mitgenommen. Es wird ihm darin vorgeworfen, daß er sich selbst das der „Fräulein v. Sternheim" gezollte Lob aneigne, und auf seine Entschuldigung, daß er dem Roman seinen Namen habe leihen müssen, weil er sonst keine Gnade vor den Kunstrichtern gefunden haben würde, läßt Lenz den mit auftretenden Goethe — also jedenfalls in dessen Sinne — sagen: „Du warst der Kunstrichter, Du glaubtest, er würde Deiner Dame Schaden thun! Wie! daß Du nicht Deine Leyer in den Winkel warfst, demüthig vor ihr hinknietest und gestandst, Du seist ein Pfuscher? Das allein hätte Dir Gnade beim Publikum erworben . . . . . Seht Plato's Tugend in menschlicher Gestalt! Sternheim! wenn Du einen Werther hättest, tausend Leben müßten ihm nicht zu kostbar sein!"

Ende 1772 waren Goethe und die La Roche einander schon befreundet; ob bereits im Februar d. J., ist nicht bekannt.

Digitized by Google

getrauen uns den Schritt zu entſchuldigen, durch den ſie ſich Derby'n in die Arme warf, wann wir den Glauben an die Tugend in dem Gemälde Alexander's betrachten, da er ſeinem Leibarzt den Giftbecher abnahm. Zu dem Glaubenseifer kommt oft Bekehrungsſucht, und miſchten wir dazu ein Wenig Liebe zum Ausländiſchen, zum Außerordentlichen, in der Seele eines guten Kindes von zwanzig Jahren, die ſich in einer drückenden Situation befindet, ſo hätten wir ohngefähr den Schlüſſel zu der ſogenannten Sottiſe. Die Scene bei der Toilette zeigt deutlich, daß das Werk keine Kompoſition für das Publikum iſt, und Wieland hat es ſo ſehr gefühlt, daß er es in ſeinen Anmerkungen der großen Welt vorempfunden hat. Das Ganze iſt gewiß ein Selbſtgeſpräch, eine Familienunterredung, ein Aufſatz für den engeren Zirkel der Freundſchaft; denn bei Lord Rich müſſen die individuellen Züge beweiſen, daß dieſer Charakter zur Ehre der Menſchheit exiſtirt. Das Journal im Bleigebirge iſt vor uns die Ergießung des edelſten Herzens in den Tagen des Kummers, und es ſcheint uns der Augenpunkt zu ſein, woraus die Verfaſſerin ihr ganzes Syſtem der Thätigkeit und des Wohlwollens wünſcht betrachtet zu ſehen. Auch der Muth hat uns gefallen, mit dem ſie den Lord Rich einzelne Blicke in ihr Herz thun und ihn das niederſchreiben läßt, was ihr innerer Richter bewährt gefunden hat. Es war ihr wahrſcheinlich darum zu thun, ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben, wie ſie ſich in der Situation ihrer Heldin würde betragen haben, und alſo betrachtet ſie den Plan der Begebenheiten wie ein Gerüſte zu ihren Sentiments. Will der Herr Kritiker uns ins Ohr ſagen, daß die Fugen des Gerüſtes grob in einander gepaßt, Alles nicht gehörig behauen und verklebt ſei, ſo antworten wir dem Herrn: Es iſt ein Gerüſte. Denn wäre der Maſchiniſt Derby ſo fein ausgezeichnet wie Richardſon's Lovelace, ſo wäre das Ganze vielleicht ein Spinnengewebe von Charakter, zu fein, um dem ungeübteren Auge die Hand der Natur darin zu entdecken, und der Schrifttext wäre Allegorie geworden.

Digitized by Google

3.

Ueber den Werth einiger deutſchen Dichter und über andere Gegenſtände, den Geſchmack und die ſchöne Literatur betreffend. Ein Briefwechſel. Erſtes Stück. Frankfurt und Leipzig 1771. 8. 20 Bogen.

Es iſt eine undankbare Arbeit, wenn man Ketzer retten ſoll, wie es dieſe Verfaſſer in Anſehung der allgemeinen Orthodoxie des Geſchmacks ſind, gegen die ſie ſich auflehnen. An Gellert, die Tugend und die Religion glauben, iſt bei unſerm Publiko beinahe Eins. Die ſogenannten Freigeiſter in Sachen des Genies, worunter leider alle unſere jetzt lebenden großen Dichter und Kunſtrichter gehören, hegen eben die Grundſätze dieſer Briefſteller, nur ſind ſie ſo klug, um der lieben Ruhe willen eine eſoteriſche Lehre daraus zu bilden. Es thut uns leid, daß dieſe Verfaſſer die Regeln einer Erbauungsſchrift verkannt und nicht mehr erlaubte Charlatanerie bei ihren Patienten angewendet haben. Sie wollten den lallenden, ſchlafenden und blinzenden Theil des Publikums kuriren, und ſie fangen dabei an, daß ſie ihm ſeine Puppe nehmen — — Bilderſtürmer wollen einen neuen Glauben predigen!

Gellert iſt bei ihnen ein mittelmäßiger Dichter ohne einen Funken von Genie: das iſt zu hart! Gellert iſt gewiß kein Dichter auf der Scala, wo Oſſian, Klopſtock, Shakeſpeare und Milton ſtehen, nach dem Maßſtab, womit Warton mißt, und wo ſelbſt Pope zu kurz fiele, wenn er den Brief ſeiner Heloiſe nicht geſchrieben hätte; allein hört er deswegen auf, ein angenehmer Fabuliſt und Erzähler zu ſein, einen wahren Einfluß auf die erſte Bildung der Nation zu haben? Und hat er nicht durch vernünftige und oft gute Kirchenlieder Gelegenheit

---

Zu 3. Frankf. gel. Anz., Nr. XV. Den 21. Febr. 1772.

Frankfurt und Leipzig giebt auch Koberſtein (Grundriß der Geſch. der deutſch. Nationalliteratur, 4. Aufl. II. Bd. S. 1450) als Verlagsorte an, und dieſer ſcheint das Buch in Händen gehabt zu haben; dagegen iſt in Kayſer's „Deutſcher Bücherkunde" ſowie in einer Recenſion des Buchs im „Almanach d. deutſch. Muſen a. d. J. 1772" angeführt: Lemgo bei Meyer.

Die Verfaſſer dieſes Briefwechſels waren Mauvillon und Unzer (nicht der Arzt.)

Warton maß den Dichter im Essay on the genius and writings of Pope, 1772.

Digitized by Google

gegeben, den Wust der elendesten Gesänge zu verbannen und wenigstens wieder einen Schritt zu einer unentbehrlichen Verbesserung des Kirchenrituals zu thun? Er war nichts mehr als ein Bel Esprit, ein brauchbarer Kopf; allein muß man ihm daraus ein Verbrechen machen und sich wundern, wenn der gemeine Haufen nur Augen und Ohren für dergleichen Art von Schriftstellern hat? Nicht allein bei uns, sondern in allen Ländern wird die Anzahl der denkenden Menschen, der wahren Gläubigen immer eine unsichtbare Kirche bleiben. Der Recensent ist Zeuge, daß der selige Mann von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte. Denn in allen Vorlesungen über den Geschmack hat er ihn nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Geßner, Gleim, Lessing, Gerstenberg, weder im Guten noch im Bösen nennen hören. Bei der Ehrlichkeit seines Herzens läßt sich nicht anders schließen, als daß sein Verstand sie nie für Dichter erkannt hat. Es war vielleicht auch natürlich, daß er bei der gebrochenen Konstitution seines ganzen Wesens die Stärke des Helden vor Wuth des Rasenden halten mußte, und daß ihm die Klugheit, die Tugend, die nach Wieland die Stelle aller andern zuweilen in dieser Welt vertritt, anrieth, nichts von diesen Männern zu sagen. Wir wünschten, daß die Ausfälle der Verfasser weniger heftig wären; die Redensarten dethronisiren, aus der Schanze verjagen und dergleichen klingen zu feindlich oder zu niedrig. Indessen ist diese Schrift kein Gewäsche, wie man sie unter diesem Titel dem Publiko hat aus den Händen räsonniren wollen. Unter der nachlässigen Weitschweifigkeit dieser Briefe verkennt man nie die denkenden Köpfe, und wir empfehlen die Erinnerung über die Journalisten gleich zu Anfang, die Bemerkung über den Unterschied der Fabel S. 142 und 148, die Rettung Milton's gegen die Ausmessungen des Herrn Professor Kästner

---

Daß Goethe Gellert's Armuth an dichterischer Begabung vollständig erkannte, ist nicht zu bezweifeln; aber er drückte sich über denselben stets mit großer Pietät aus; höchstens verstieg er sich zu der Aeußerung einer „Gottsched-Gellert-Weißischen Wasserfluth" (an Zelter, 27. März 1830).

Ob Wieland die Worte gebraucht, daß die Klugheit die Tugend sei, die zuweilen die Stelle aller andern vertritt, weiß Herausgeber nicht zu sagen: doch äußert er sich oft in diesem Sinne, z. B. „Agathon", V. Buch, 7. Kap. — IX. Buch, 5. u. 7. Kap. — X. Buch, 4. u. 7. Kap. — XII. Buch, 11. Kap. (Wieland's Werke, I. S. 191 ff.; II. S. 113, 125, 151, 170 ff.; III. S. 88.)

Digitized by Google

S. 164, über das Lehrgedicht S. 195, und die vortrefflichen Gedanken über Wieland's Verdienſt als Lehrdichter in der Muſarion S. 196, die Rangordnung Gellert's mit Duſch und Uz S. 200, den Augenpunkt, woraus ſie die Gellert'ſche Moral betrachten, S. 243 und 250, und den ganzen Schluß unſern Leſern zur Beherzigung. Vorſatz zu ſchaden ſieht man aus dem Detail der Kritiken; allein deswegen ſind ſie nicht unrichtig. Man hat unter den Fabeln freilich nicht die beſten gewählt und bei den Erzählungen die ſchwache Seite Gellert's, das iſt die Malerei, unterſucht und ihn am Ende gar mit Arioſto gemeſſen. Wir ſind aber doch verſichert, daß dieſe Produktion mit allen ihren ſauren Theilen ein nützliches Ferment abgiebt, um das erzeugen zu helfen, was wir dann deutſchen Geſchmack, deutſches Gefühl nennen würden.

4.

Empfindſame Reiſen durch Deutſchland von S. Zweiter Theil. Bei Zimmermann. Wittenberg und Zerbſt. 8. 22 Bogen.

Alas the poor Yorick! Ich beſuchte Dein Grab und fand, wie Du auf dem Grabe Deines Freundes Lorenzo, eine Diſtel, die ich noch nicht kannte, und ich gab ihr den Namen: Empfindſame Reiſen durch Deutſchland. Alles hat er dem guten Yorick geraubt: Speer, Helm und Lanze. Nur ſchade! inwendig ſteckt der Herr Präceptor S. zu Magdeburg. Wir hofften noch immer von ihm, er würde den zweiten Ritt nicht wagen; allein eine freundſchaftliche Stimme von den Ufern der Elbe, wie er ſie nennt, hat ihm geſagt, er ſoll ſchwatzen. Wir

---

Zu 4. Frankf. gel. Anz., Nr. XVIII. Den 3. März 1772.

Verfaſſer der Empfindſamen Reiſen iſt Schummel; er wagte nach dieſem zweiten Ritt noch einen dritten.

Die Ausgaben T und C haben dieſe Recenſion verkürzt und verſetzt, und zwar: bis „Präceptor S. in Magdeburg" wie oben; dann von „Yorick empfand" bis „aus ſeinem Sacke was vor"; zuletzt von „Wir hofften noch immer" bis „Handarbeiten mehr thun."

Yorick, der angenommene Name Sterne's, des erſten Verfaſſers einer empfindſamen Reiſe: „A sentimental Journey through France and Italy, 1769."

Digitized by Google

rathen es ihm als wahre Freunde nicht, ob wir gleich zu dem Scharfrichtergeſchlecht gehören, mit dem er ſo viel im erſten Kapitel ſeines Traums zu thun hat. Ihm träumt, er werde aufgehängt neben Pennyleß. Wir als Polizeibediente des Literaturgerichts ſprechen anders und laſſen den Herrn Präceptor noch eine Weile beim Leben. Aber ins neue Arbeitshaus muß er, wo alle unnütze und ſchwatzende Schriftſteller morgenländiſche Radices raſpeln, Varianten ausleſen, Urkunden ſchaben, tironiſche Noten ſortiren, Regiſter zuſchneiden und andre dergleichen nützliche Handarbeiten mehr thun.

Es iſt Alles unter der Kritik, und wir würden dieſe Makulaturbogen nur mit zwei Worten angezeigt haben, wenn es nicht Leute gäbe, die in ihrem zarten Gewiſſen glauben, man müſſe ein ſolches junges Genie nicht erſticken. Um unſern Leſern nur eine Probe zu geben, welche ſchwere Handtirung wir treiben, dem Publico vorzuleſen, ſo ziehen wir einige Stellen aus. Eine kindliche Nachahmungsſucht, die der Herr Präceptor mit ſeinen Schülern in imitationibus Ciceronianis et Curtianis nicht lächerlicher treiben kann, giebt den Schlüſſel zu allen den Pagliaſſoſtreichen, womit er ſeinem Meiſter Yorick nachhinkt. Yorick empfand, und dieſer ſetzt ſich hin zu empfinden; Yorick wird von ſeiner Laune ergriffen, weinte und lachte in einer Minute, und durch die Magie der Sympathie lachen und weinen wir mit. Hier aber ſteht Einer und überlegt: Wie lache und weine ich? Was werden die Leute ſagen, wenn ich lache und weine? Was werden die Recenſenten ſagen? Alle ſeine Geſchöpfe ſind aus der Luft gegriffen. Er hat nie geliebt und nie gehaßt, der gute Herr Präceptor! Und wenn er uns eins von ſeinen Weſen ſoll handeln laſſen, ſo greift er in die Taſche und gaukelt aus ſeinem Sacke was vor. Ein Pröbchen Yorick'ſche Apoſtrophe! Bei Gellert's Grab findet er in der Dämmerung ſeine Bäckerin wieder, die ihm ehemals den Dukaten geſchenkt hatte. Hier ruft er aus:

„Komm mit!" Und warum komm? De gustibus non est disputandum, könnte ich hier füglich antworten; aber ich will de gustibus disputiren, um mein ganzes Vaterland — wenn es ſich von einem jungen Menſchen will belehren laſſen — zu belehren, welch einen falſchen und unrichtigen Gebrauch es von den Wörtern Du, Er, Sie, Ihr, Sie zu machen gewohnt iſt. Ueberhaupt zu reden, iſt es ſeltſam und lächerlich, daß man ſich durch ein „Sie" von Andern muß multipliciren laſſen, ſo wie man

Digitized by Google

ſelbſt Andere damit multipliciren muß; ſo wie es widerſinnig iſt, daß ich von Jemanden als von einer ganz fremden Perſon ſpreche, den ich vor mir ſehe, höre — und fühlen kann, wenn ich will. — — Allein Deutſchland weiß das ſo gut als ich, ohne es ändern zu können — alſo muß ich davon ſchweigen. Um wie viel aber würde nicht das Uebel vermindert werden, wenn man den Gebrauch der Wörter dergeſtalt feſtſetzte."

Er führt endlich die Bäckerin in ſein Wirthshaus und legt ſich ſchlafen. Er erwacht ſehr früh und hört den Hofhund bellen. „Das war mir unleidlich: bei jedem Hau fürchtete ich, meine Mutter würde aus ihrem Schlaf auffahren. Ich ſuchte in dem ganzen Zimmer nach einem Stück Brod herum; nichts war zu finden. Aber ſollte denn ein Hundemagen nicht Biscuit verdauen können? dachte ich, und damit eilte ich mit einem großen Stück in der Hand nach dem Hofraume. Die Beſtie wollte raſend werden, ſobald ſie mich erblickte. Das iſt eine Beſtie κατ' ἐξοχήν, ſagte ich, und damit ergriff ich in vollem Eifer den Stock und bläuete ihm Stillſchweigen ein. Laß es gut ſein! redete ich ihn nach einigen Minuten abbittend an; ich will Dir Deine Schläge reichlich vergütigen. Die arme Beſtie krümmte ſich jämmerlich. Ich wünſchte, daß ich ihm keinen Schlag gegeben hätte oder daß mir der Hund wenigſtens die Schläge zurückgeben könnte. Aber, dachte ich bei mir ſelbſt, vielleicht verſtellt ſich das liſtige Thier nur! Nach ſeiner Länge, Höhe und Dicke zu rechnen, können ihm die paar Püffe, die ich ihm gegeben habe, unmöglich ſo wehe thun! Noch nie hat mein von der Wahrheit in die Enge getriebenes böſes Gewiſſen eine ſo feine Ausflucht erſonnen." (Ein ſchöner Pendant zu Yorick's Scene mit dem Mönch!) „Der Hund fuhr fort zu winſeln. Hätte ich geſtohlen, und man ertappte mich auf friſcher That, ſo glaube ich immer, es würde mir nicht ängſtlicher zu Muthe ſein, als mir bei dem Lamento des Hundes war." Endlich wird der Hund mit Eau de Lavande begoſſen; denn der Herr Präceptor ſieht Blut. „Der Hund ließ mit ſich machen. Er roch den lieblichen Geruch des Waſſers und leckte und wedelte mit dem Schwanze. Nun konnte ich mich nicht

---

Yorick's Scene mit dem Hunde im Anfang des Sentimental Journey beſteht darin, daß Erſterer einen für ſein Kloſter bettelnden greiſen Franziscaner unter höhniſchem Hinweis auf den Müßiggang abweiſt, was ihm nachher wehe thut.

länger erhalten, ihn zu streicheln, ob ich gleich für seinem Bisse noch nicht sicher war. Eine so großmüthige Ueberwindung des erlittenen Unrechts schien mir einer kleinen Gefahr mehr als würdig zu sein. — Die Hundegeschichte hatte in meiner Seele eine kleine Säure zurückgelassen, die mit den Freuden schlechterdings incompatibel war, die ich dem angebrochenen Tage bereits en gros bestimmt hatte. Ich suchte sie loszuwerden, und folglich war ich sie auch schon halb los. Es kam darauf an, daß sich meines Wirths Küchenmagd aus den Federn erhob. Sie that es. Ich überraschte sie in ihrem Négligé und machte dadurch sie und mich so beschämt, daß ich ihr geschwind ein Stück Fleisch für den Hund abforderte ꝛc. ꝛc."

Der Mann hat auch ein Mädchen, die er seine Naive nennt, und er thut wohl daran, wie Jener, der auf sein Schild zum Bären schrieb: Das ist ein Bär. Ein Gemälde von der schönen Naiven! Sie fragt ihn, ob es sein Ernst sei, daß sie ihn zum glücklichsten Sterblichen mache?

„Sie zog mich ans Fenster, nickte mit dem Kopfe, daß ich mich bücken sollte, ergriff mich mit beiden Händen bei dem Kinne, drehte meinen Kopf langsam hin und her; ihre Augen fielen bald in die Fronte, bald in die Flanke der meinigen; diese drehten sich allemal nach der Seite der Attaque."

Von Wendungen eine Probe!

„Jedoch ut oratio mea redeat, unde — — O küssenswerther Cicero! Durch dieses herrliche Kommandowort denke ich von meiner Abschweifung ebenso geschwind nach Hause zu kommen, als eine Kugel in die Köpfe der Feinde durch Tann! Tapp! Feuer!"

Endlich bekommt der Verfasser S. 73 ein ganzes Bataillon Kopfschmerzen, weil er was erfinden soll, und wir und unsere Leser klagen schon lange darüber.

5.

Gedanken über eine alte Aufschrift. Bei Weidmann's Erben und Reich. Leipzig 1772. 8. 62 S.

Sie reden, was sie wollen; mögen sie doch reden! was kümmert's mich? So heißt die Aufschrift. Zwo Arten von Menschen leben nach dieser Maxime, sagt der Verfasser:

Digitized by Google

die großen und kleinen Sultane und die Cyniker. Jene, weil ſie glauben, die andern Menſchen wären nur Fröſche; dieſe, entweder weil ſie kein Verdienſt haben und ſich weder über dieſen Mangel ärgern, noch ungerecht genug ſind, Belohnungen für etwas zu verlangen, das ſie nicht haben, oder weil ſie ſehen, daß ſie es doch Niemand recht machen können. Dieſe, ſagt der Verfaſſer, handeln am Klügſten, und zum Beweis zeigt er in einer philoſophiſchen Laune, an welcher man den Dichter der Muſarion und des Agathon nicht verkennen kann, wie wunderlich die Welt Lob und Tadel vertheilt. Endlich ſchließt er mit der Grundmaxime ſeiner menſchenfreundlichen Moral, daß man die Menſchen ertragen ſoll, ohne ſich über ſie zu ärgern. Dieſe wenige Blätter enthalten eine Menge vortrefflicher Anmerkungen. Wir hätten aber gewünſcht, daß der Verfaſſer, dem man ſo gerne zuhört, uns auch den Wachspuppenzuſtand vorgeſtellt hätte, in dem Diejenigen leben, welche nicht Stärke genug haben, der Maxime ſeiner Inſchrift zu folgen. Unter allen Beſitzungen auf Erden iſt ein eigen Herz die koſtbarſte, und unter Tauſenden haben ſie kaum Zween.

6.

Die Jägerin, ein Gedicht. Leipzig 1772. 8.

Der Rhein, ein Eichenwald, Hertha und Gefolge, dazu der Name Wonnebald charakteriſiren es zum deutſchen Gedicht. Wir erwarteten hier keine markige Natur unſrer Aelterväter; aber auch nicht das geringſte Wildſchöne, trutz Titel und Vignette nicht einmal Waidmannskraft, das iſt zu wenig! Des Dichters Wälder ſind licht wie ein Forſt unſerer Kameralzeiten, und das Abenteuer verpflanzet Ihr ſo glücklich in ein Beſuchzimmer als nach Frankreich. Auch hat der Mann gefühlt, daß ſeine Akkorde nicht mit Bardengewalt ans Herz

---

Zu 5. Frankf. gel. Anz., Nr. XXIII. Den 20. März 1772.
Verfaſſer iſt Wieland. Daß derſelbe der Maxime der alten Aufſchrift gemäß ſelbſt handelte, beſtätigt Goethe in der Rede zum Andenken Wieland's.

Zu 6. Frankf. gel. Anz., Nr. XXVI. Den 31. März 1772.
Der Dichter iſt Kretſchmann. Daß deſſen Bardenweſen nur ein äußerliches, ſeine Dichtung aber ſonſt ganz modern ſei, ſprach Goethe ſchon in den Briefen an Friederike Oeſer v. 13. Febr. und 8. Apr. 1769 aus. Aehnliches unten in d. Recenſion des Muſenalmanachs für 1773.

Digitized by Google

reißen. Die ſpröde Kunigunde, der er lange ſein Leidenſchäftchen vorgeklimpert, ſchmilzt endlich und ſpricht: Ich liebte Dich geheim ſchon längſt! Nothwendig zur Wahrſcheinlichkeit der Entwicklung, nur kein Kompliment für die Harfe! Wir bedauern, daß der Dichter, wie noch mehr Deutſche, ſeinen Beruf verkannt hat. Er iſt nicht für Wälder geboren. Und ſo wenig wir das Verfahren ſeines Herrn Vaters billigen, der in dem angehängten Traumlied mit leidiger Grabmiſanthropie ihm die Harfe zertritt, ſo ſehr wir fühlen, daß ſie das nicht verdient, ſo ſehr wünſchten wir, er möge ſie gegen eine Zither vertauſchen, um uns an einem ſchönen Abend in freundlicher Wateauiſcher Verſammlung von Lieblichkeiten der Natur, von Niedlichkeiten der Empfindung vorzuſingen. Er würde unſere Erwartung ausfüllen und wir ihn mit geſellſchaftlichem Freudedank belohnen.

7.

Briefe über die wichtigſten Wahrheiten der Offenbarung. Zum Druck befördert durch den Herausgeber der Geſchichte Uſong's. Im Verlag der neuen Buchhandlung. Bern 1772. 8. 223 S.

Dieſe Briefe waren anfangs als ein Anhang zum Uſong beſtimmt. Allein weil dieſes ein Buch iſt, wo Liebe, Krieg und Geſchäfte des gemeinen Lebens vorkommen, ſo konnten, ſagt der Verfaſſer in der Vorrede, die Angelegenheiten der Ewigkeit nicht damit vermiſcht werden. Auch verwahrt ſich der Herr Präſident dagegen, daß blöde Leſer in dieſen Briefen eines Vaters an ſeine Tochter nicht ihn ſuchen ſollten. „Dieſe beiden Na-

---

Wateau malte mit beſonderm Glück ſeine Geſellſchaften, weshalb ihn die franzöſiſche Akademie zum Peintre des fêtes galantes du Roi ernannte.

Zu 7. Frankf. gel. Anz., Nr. XXVII. Den 3. Apr. 1772.

Der Herausgeber, richtiger Verfaſſer der Geſchichte Uſong's war Haller; jene Geſchichte iſt die eines morgenländiſchen unbeſchränkten, aber nichts deſtoweniger oder vielmehr eben dadurch ſeine Völker beglückenden Herrſchers.

Zeigte Goethe ſich hier mit Haller als Theoſophen unzufrieden, ſo las er dagegen die in ſeines Vaters Bücherſammlung befindlichen Gedichte Haller's oftmals durch, ſchätzte ihn als Stiliſtiker und ſtellte ihn beſonders als Naturforſcher hoch („Aus meinem Leben", Buch II, VI, VII u. XV.)

Mit dieſer Recenſion iſt die in gleichem Geiſte geſchriebene der „Bekehrungsgeſchichte des Grafen Struenſee" unten S. 41 zu vergleichen.

men hat man beibehalten," sagt er, „weil sie die unschuldigsten Bande der Liebe bezeichnen, die auf Erden möglich sind. — Allein es wäre eine unerträgliche Eitelkeit, an mich selber zu denken, wenn ich von Gott spreche." Diese Briefe sind hauptsächlich gegen die stolzen Weisen unsers Jahrhunderts gerichtet, die in Gott noch etwas anders als den Strafrichter des schändlichen Menschengeschlechts sehen; die da glauben, das Geschöpf seiner Hand sei kein Ungeheuer, diese Welt sei in den Augen Gottes noch etwas mehr als das Wartezimmer des künftigen Zustandes, und die sich vielleicht gar vermessen, zu hoffen, er werde nicht in alle Ewigkeit fort strafen. Der Herr Verfasser bestreitet diese nach seiner Meinung der Moralität so nachtheiligen Sätze mit allem Eifer. „Dieser Stolz," sagt er S. 18, „ist der Seele eigen und hat nicht in den groben Elementen seinen Sitz." S. 20. „Bei Gott ist kein Vergessen: das Vergeben ist eben so wenig von Gott zu gedenken. Der Widerwille Gottes wider das begangene Böse behält ewig seine Stärke und ewig seine Folgen." S. 22. „Der Mensch wird mit der Quelle alles Uebels, mit dem Eigenwillen, geboren. Dieser Eigenwille herrscht in einem Kinde unumschränkt, noch ehe als es andere Beispiele gesehen hat; es sträubt sich mit seinen schwachen Gliedern gegen allen Zwang." Auch die besten Menschen sind in dem Herzen Räuber und Mörder. „Denn, S. 24, eine neue Philosophie hat es gerade heraus gesagt: Wenn Wünsche tödten könnten, die Besitzer eines Guts, das mir gefiele, wären in großer Gefahr ihres Lebens gewesen." Oft hat der Herr Präsident mit schmerzhaftem Lächeln gesehen, wie die bewunderten Dichter mit einer niedrigen Eifersucht das Verdienst verkleinern, das dem ihrigen gleich hoch zu wachsen drohen möchte, wie sie mit bittrem Grimme Diejenigen verfolgen, die ihnen nicht räuchern. Wir haben es auch gesehen. Allein wir schließen nicht daraus, daß alle Wasser, die getrübt werden können, Kothlachen sind. Noch eine bisher neue Philosophie über die Dinge dieser Welt haben wir aus dieser Schrift gelernt. S. 191 sagt der Verfasser: „Hätte Gott die sündigen Menschen hier und in der Ewigkeit der Herrschaft des Lasters übergeben, ohne Beweise seiner Ungnade gegen die thätige Bosheit zu geben, so wäre er nicht mehr der Richter der Welt gewesen, und seine vernünftige Geschöpfe hätten bei ihrer Tugend keine Belohnung." Also wenn Gott nicht ausdrücklich gesagt und verboten hätte: „Hasse Deinen Bruder nicht!" so würde mein Haß

Digitized by Google

keine schädlichen Folgen gehabt haben! Die Unmäßigkeit würde meinen Körper nicht zerrüttet und das Laster meine Seelenruhe nicht gestört haben! Auch von der Ewigkeit bekommen wir die sichersten Nachrichten. Der Mensch besteht, wie wir aus dem Katechismo wissen, aus Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. Daraus zieht der Verfasser sein System des künftigen Zustandes. „Wollust und Geiz geht nicht mit uns in die Ewigkeit über" S. 192. Warum? „Weil wir keine Glieder mehr zur Wollust haben, und weil dort kein Gold ist. Aber der Stolz geht über." Von allen Wegen der Vorsehung wird überhaupt durch das ganze Buch immer der wahre und einzige Grund angegeben. S. 200: „Der von Gott (durch einen Mittler) erwählte Weg war den Grundtrieben des menschlichen Herzens am Angemessensten. Warum? Es wird durch Furcht und Hoffnung beherrscht."

Wir übergehen die Ausfälle gegen die Feinde der Offenbarung, die öfters Luftstreiche sind, die Räsonnements über die Geschichte der Menschheit zu den Zeiten des Erlösers und die vielen auf einen Haufen geworfenen Beweise für das Christenthum, von denen man so wenig, wie von einem Bündel Ruthen fordern darf, daß sie alle gleich stark sein sollen. Auch gegen Ordnung und Komposition darf man nichts sagen, wenn man nicht in die Ketzerliste eingetragen sein will. Allein wir geben allen Fanatikern von beiden entgegengesetzten Parteien zu bedenken, ob es dem höchsten Wesen anständig sei, jede Vorstellungsart von ihm, dem Menschen und dessen Verhältniß zu ihm zur Sache Gottes zu machen und darum mit Verfolgungsgeiste zu behaupten, daß das, was Gott von uns als gut und böse angesehen haben will, auch vor ihm gut und böse sei, oder ob das, was in zwei Farben für unser Auge gebrochen wird, nicht in einen Lichtstrahl vor ihn zurückfließen könne. Zürnen und vergeben sind bei einem unveränderlichen Wesen doch wahrlich nichts als Vorstellungsart. Darin kommen wir Alle überein, daß der Mensch das thun solle, was wir Alle gut nennen, seine Seele mag nun eine Kothlache oder ein Spiegel der schönen Natur sein, er mag Kräfte haben, seinen Weg fortzuwandeln, oder siech sein und eine Krücke nöthig haben. Die Krücke und die Kräfte kommen aus einer Hand. Darin sind wir einig, und das ist genug!

Digitized by Google

8.

Neue Schauspiele, aufgeführt in den Kaiserlich Königlichen Theatern zu Wien. Preßburg. Erster Band. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Diese Sammlung enthält fünf Drame oder Schauspiele oder Lustspiele oder Trauerspiele — — die Verfasser wissen so wenig als wir, was sie daraus machen sollen — — aus der Wiener Manufaktur. In allen hat tragikomische Tugend, Großmuth und Zärtlichkeit so viel zu schwatzen, daß der gesunde Menschenverstand und die Natur nicht zum Wort kommen können. Hier ist der Inhalt der Stücke; denn wir wollen sie nicht umsonst gelesen haben.

Die Kriegsgefangnen: Wenn nicht die Festung grade in dem letzten Auftritt der letzten Handlung glücklich an die Freunde der Kriegsgefangenen übergegangen wäre, so hätte ein entlaufner Feldwebel einen Haufen sehr moralisch sententiöser Leute wider seinen Willen und wider alle Theatergerechtigkeit an den Galgen gebracht.

Gräfin Tarnow: Zwei entsetzlich Verliebte wären nimmermehr ein Paar geworden, wenn nicht durch eine gewisse Excellenz ein Wunder geschehen wäre, dergleichen nur auf der Wiener Nationalschaubühne erhört worden sind. Schade, daß die Excellenz einen Schuß bekommt! Doch nicht Schade, sie wäre sonst am Ende der Welt gewesen, ehe das Wunder zu Stande gekommen wäre, und dann weiß der Himmel, wie die Verliebten geheult haben würden.

Hannchen: Ein Herzog, ein Graf und ein Kammerdiener reißen sich um ein Mädchen. Der Kammerdiener wird vom Herzog erstochen; der Herzog, der dazu schon eine Frau Herzogin hat und des Mädchens Onkel ist, doch ohne es zu wissen,

---

Zu 8. Frankf. gel. Anz., Nr. XXXI. Den 17. Apr. 1772.
Die neuen Schauspiele hatten folgende Verfasser:
Die Kriegsgefangnen: Stephanie der Jüngere;
Gräfin Tarnow: Schröter, gen. Müller (Joh. Heinr. Friedr.);
Hannchen: v. Keßler;
Der ungegründete Verdacht: Ritter v. Brahm;
Der Tuchmacher von London: J. A. v. Wieland, der das Stück nach Falbaire's Le Fabricant de Londres bearbeitet hatte.

Digitized by Google

versteht sich wegen des decorum; der Herzog läßt sich unter einem falschen Namen von einem Betrüger mit dem Mädchen trauen, wird aber durch hunderttausend Dinge gehindert, die Decke zu beschreiten; und da also das Mädchen nach deutschen Rechten noch immer eine Jungfer bleibt, so heirathet sie den Grafen. Man schießt, sticht, heult, zankt, fällt in Ohnmacht und auf die Knie, spricht Sentenzen, versöhnt sich, und, wie am Schluß versichert wird, Alle bezeugen ihre Freude, daß der Vorhang zufällt.

Der ungegründete Verdacht: Ein Lord wird durch einen halben Brief ein Narr und durch die andere Hälfte wieder gescheit.

Der Tuchmacher von London: Einen Augenblick später, und Lord Falkland und Wilson lagen in der Themse; dann gute Nacht Fanny, Sonbridge, Julie, Heinrich, Betsi, David und den ehrlichen Tuchmachern!

Von dieser Sammlung soll nächstens der zweite Theil nachfolgen: denn seitdem Thalia und Melpomene durch Vermittelung einer französischen Kupplerin mit dem Nonsens Unzucht treiben, hat sich ihr Geschlecht vermehrt wie die Frösche!

9.

Braun's, H., Versuch in prosaischen Fabeln und Erzählungen. München 1772. 8. 187 S.

Diesen Fabeln hat der Herr Verfasser für seine Landsleute eine kleine Theorie angehängt, weil, sagt er nicht ohne Selbstgefälligkeit, „vielleicht etliche junge Leute sich hervorthun und ihm Fabeln nachschreiben könnten, sowie gleich etliche Bändchen freundschaftlicher Briefe erschienen wären, seitdem er einen Versuch in freundschaftlichen Briefen geschrieben hätte. Diesen jungen Leuten nun," meint er, „wären die ächten Begriffe von der Fabel sehr nöthig."

Nöthig sind sie freilich, sowol den bösen jungen Leuten,

Goethe nennt in „Dichtung und Wahrheit", Buch XIII., Stephanie des Jüngern „Deserteur aus Kindesliebe" und seine Sippschaft als Stücke, die dem ehrbaren Bürger- und Familiensinne gemäß gewesen seien.

Zu 9. Frankf. gel. Anz., Nr. XXXV. Den 1. Mai 1772.

die Herrn B. Fabeln nachſchreiben, als allen andern, die ſich ohne Genie in dieſes Feld wagen; aber durch Herrn Braun's Theorie werden ſie eben nicht ſehr erleuchtet werden. Er ſagt: „die Fabel wäre eine kurze erdichtete, meiſtentheils thieriſche Handlung, worunter ein gewiſſer Satz aus der Sittenlehre verborgen liege.“ Unbeſtimmter kann man wol nicht erklären. Uns dünkt überhaupt, man hat die Theorie von der Fabel noch nicht genug auseinandergeſetzt. Wir glauben, daß ſie im Anfang nichts war als eine Art von Induktion, welche in den glücklichen Zeiten, da man noch nichts von dem dicto de omni et nullo wußte, die einzige Weisheit war. Wollte man nämlich Andere belehren oder überreden, ſo zeigte man ihnen den Ausgang verſchiedener Unternehmungen in Beiſpielen. Wahre Beiſpiele waren nicht lange hinlänglich; man erdichtete alſo andere, und weil eine Erdichtung, die nicht mehr ſagt, als vor Augen ſteht, immer abgeſchmackt iſt, ſo ging man aus der menſchlichen Natur hinaus und ſuchte in der übrigen belebten Schöpfung andere thätige Acteurs. Da kam man auf die Thiere, und ſo fabulirte man fort, bis die Menſchen mehr anfingen zu räſonniren als zu leben. Nun erfande man Axiomen, Grundſätze, Syſtemen u. dgl. und mochte die Induktion nicht mehr leiden; zugleich entſtunde das Unding der honetten Compagnie, zu welcher ſich Dichter und Philoſophen ſchlugen. Dieſe wollten der Fabel, die mit der Induktion gefallen war, wieder aufhelfen. Sie ſchminkten ſie alſo, puderten ſie, behängten ſie mit Bändern, und da kam das Mittelding zwiſchen Fabel und Erzählung heraus, wodurch man nun nicht mehr lehren, ſondern amüſiren wollte. Endlich merkte man, wie weit man ſich von der erſten Erfindung entfernt hatte. Man wollte zu ihr zurückkehren und ſchnitt die Auswüchſe ab; allein man konnte doch mit der Induktion nicht fortkommen und behalf ſich alſo mit dem bloßen Witz; da wurde Fabel Epigramm.

So würde die Geſchichte der Theorie ausſehen, die wir von der Fabel ſchreiben würden. Beiſpiele von der letzten Gattung

---

Wenn Goethen dünkt, man habe die Theorie der Fabel noch nicht genug auseinandergeſetzt, ſo ſcheint er auffälligerweiſe Leſſing's Abhandlungen über die Fabel (1759) nicht gekannt zu haben. Die Geſchichte der Fabel ſkizzirt Goethe ähnlich wie Leſſing.

Dictum de omni et nullo iſt der Grundſatz der Logik, nach welchem das, was der Gattung zukommt oder ihr widerſpricht, auch jedem Einzelnen der Gattung zukommt oder widerſpricht.

Digitized by Google

würden wir genug in Herrn Braun's Fabeln antreffen. Wir würden aber schwerlich welche daraus wählen; denn die meisten sind entweder schlecht erfunden oder abgenutzt oder falsch oder alltäglich. Herr B. verspricht noch eine weitläuftigere Theorie von der Fabel. Sollten wir aus diesem Versuch auf ihren Werth schließen, so wollten wir sie verbitten; aber liceat perire poetis! Und warum sollte Herr Braun auch nicht so viel Recht haben, zu dichten und zu theoretisiren als Andere?

10.

Ueber die Liebe des Vaterlandes, von J. von Sonnenfels. Wien 1771. 8. 131 S.

Haben wir ein Vaterland? Die Frage an sich wäre schon ein schlimmes Zeichen, wenn die unzufriedene Uebersichtigkeit der Menschen nicht dafür bekannt wäre, daß sie oft die ganze Welt durchsucht und ausfragt nach Dingen, die ihr vor den Füßen liegen.

Eine akademische Schrift, unter dem Vorsitze J. v. S. in der k. k. Theresianischen adeligen Akademie nebst 75 Lehrsätzen aus der Polizeihandlung und Finanz vertheidigt von vier bis sechs Uhr! Da war ihre Bestimmung vollendet; das hätte auch ihr Lebensziel sein sollen, und sie hätte ruhen mögen bei ihrer großen Familie bis an jüngsten Tag.

Ueber die Liebe des Vaterlandes in Form eines Traktats fürs deutsche Publikum!

Die ewigen mißverstandenen Klagen nachgesungen: „Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus." Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unsern Besitzthümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken, haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht Tausend und Tausende in jedem Staat? und leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu nun das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern nur zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler glücklich zusammentreffender Umstände war und ist?

Römerpatriotismus! Davor bewahre uns Gott wie

Liceatque perire poetis in Horatius ad Pisones, V. 466.
Zu 10. Frankf. gel. Anz., Nr. XLI. Den 22. Mai 1772.

vor einer Riesengestalt! wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen; kein Bett, drinnen zu liegen. Nachdem Herr S. in den ersten zwei Hauptstücken allerlei Empfindungen, Eigenliebe, Stolz, Beschränkung, Anhänglichkeit und dergleichen, mit Nationalzügen mancherlei Völkerschaft wohl durcheinandergerührt und mit historischen Bonmots und Chronikmärchen à la Zimmermann und Abbt fein gewürzt, macht er im dritten nach einem Kameralanschlag die Vortheile bekannt zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe aus dem Lande, das eine Nation bewohnt:

Was trägt { Jagd, Fischerei, Viehzucht, Feldbau, eben Land, gebirgig Land, unfruchtbares Land } zur Vaterlandsliebe bei?

Da kommen nun die jagenden und streifenden Völkerschaften am Uebelsten zurecht. Und hier müssen wir anmerken, daß Herr S., durch das Wort Vaterland verführt, durchaus zu sehr als glebae adscriptus diskurirt, und wir halten's noch immer mit dem Themistokles: Nicht der Boden, sondern die Verhältnisse eines Volks, deren zwar viele auch aus dem Lande, das sie bewohnen, hervorspringen, bestimmen Nation. So haben die Juden Nation und Patriotismus, mehr als hundert leibeigne Geschlechter.

Im vierten Hauptstück werden dem Gesetzgeber Handgriffe gelehrt. Lykurg, Solon, Numa treten als Collegae Gymnasii auf, die nach der Kapazität ihrer Schüler exercitia diktiren. In den Resultaten des Lebens dieser großen Menschen, die wir noch dazu nur in stumpfen Ueberlieferungen anschauen, überall Principium, politisches Principium, Zweck zu sehen, mit der Klarheit und Bestimmtheit, wie der Handwerksmann Kabinetsgeheimnisse, Staatsverhältnisse, Intriguen bei einem Glase Bier erklärt, in einer Streitschrift zu erklären! — Von Geheimnissen (denn welche große historische Data sind für uns nicht Geheimnisse?), an welche nur der tieffühlendste Geist mit Ahnungen zu reichen vermag, in den Tag hinein zu räsonniren! — Es wird alle Tage schlimmer. Ehemals gab man nur Gelehrsamkeit in solchen Schriften preis: an der war doch nichts fürs Menschengeschlecht verloren; jetzt mißhandeln die Herren guten Sinn und Empfindung!

Digitized by Google

Durchaus werden die Geſetze en gros behandelt, alle Nationen und Zeiten durcheinandergeworfen, unſrer Zeit ſolche Geſetze gewünſcht und gehofft, die nur einem erſt zuſammengetretenen Volk gegeben werden konnten. Und man ſieht nicht, daß man in die Luft redet und ausgeziſcht zu werden verdient wie Einer, der Damen im Reifrocke Eva's Schürzchen vorpanegyriſiren wollte.

Fünftes Hauptſtück. Regierungsformen, nach wohl ſkelettirter tabellariſcher Terminologie, was ſie zur Verbreitung der Vaterlandsliebe beitragen mögen.

Und nun zuletzt im ſechsten Hauptſtück gehn die Mitbürger ſo drein, und auch hier Alles ut supra. Familiengefühl, dieſen Hauptſtamm, auf den Alles ankommt, deſſen Boden nur das Vaterland iſt; Regierungsart; die Luft, die ihn umgiebt, davon alle andern Empfindungen Zweige ſind, von dem man ausgehen, dahin man zurückkehren muß, auch, um nur das Gemeinſte zu ſagen, hier als ein Heckchen zu betrachten, das doch auch mit am Wege ſteht und im Vorbeigehen einen Blick verdient!

Am Sonderbarſten iſt uns vorgekommen, daß Herr S. das Anfaſſen der Landsleute in der Fremde auf Rechnung der Vaterlandsliebe ſchreibt, da das doch grad dagegen deponiren könnte. Zuletzt verſpricht er leichtgezeichnete Skizzen von Patrioten.

Man ehrt in den Skizzen großer Meiſter den reinen Hauch ihres Geiſtes, ohne irgend eine Hülle. Leider müſſen wir hier auf unſer Gewiſſen betheuern, daß wir, wie in den Gemälden des Verfaſſers, nichts denn willkürlich hingeſudelte Striche haben wahrnehmen können. Porträts! Freilich immer noch ſo charakteriſtiſch als die zwölf Apoſtel in Holzſchnitt, die man, trotz aller venerablen Verzerrung, wenigſtens an ihren Schlüſſeln, Schwertern, Kreuzen und Sägen unterſcheidet.

11.

Leben und Charakter Herrn Chriſtian Adolf Klotzens, entworfen von Karl Renatus Hauſen. Halle 1772. 8. 93 S.

Wären die Biographen von jeher ſo geſtimmt geweſen, wir

Zu 11. Frankf. gel. Anz., Nr. XLIII. Den 29. Mai 1772.
Dieſer Klotz iſt vorzugsweiſe bekannt als Leſſing's Gegner, der in den Leſſing'ſchen Zeitſchriften ebenfalls vielfach geſchmäht wird.

würden ſo viele Beſchwerden über zu hochgeſpanntes Lob nimmer gehört haben. Man kann dem Verfaſſer nichts weniger vorwerfen als die Idealiſirung ſeines Helden. Wo Andre den Menſchen auf Dichterfittigen emportragen, läßt er ihn geruhig ſinken oder giebt ihm wol gar einen Stoß zu Beſchleunigung ſeines Falls. Armer Klotz, in welcher erbärmlichen Geſtalt wirſt Du vors Publikum hingelegt! Kein Mann von Genie, das heißt ohne Fähigkeit, neue große Ideen aus der Tiefe zu heben, eine lebhafte Einbildungskraft, Anderer Erfindungen zu benutzen und zu detailliren, doch ohne Applikation, ohne anhaltenden Fleiß. Gelehrſamkeit, aber was für? Keine ausgebreitete, ſondern diffundirte, keine gründliche, ſondern velitirende, nicht einmal Beleſenheit im wahren Sinn. Und was hat er gethan? Ein paar Autores herausgegeben. Weiter? Unbedeutende Traktätchen geſchrieben. Aber ſein Hauptwerk? Acta literaria. Sein Hauptwerk! Recenſiren, necken, läſtern.

Und als Profeſſor keine Intention auf ſeine Leſeſtunden, keinen guten Vortrag dazu, und alſo keinen Beifall. In ſeinem moraliſchen Charakter Züge, die ſich nur mit der unvergleichlichſten Inkonſequenz entſchuldigen laſſen. Schändliche Doppelheiten gegen Vertrauende, die flachſte Eitelkeit, Neid über Vorzüge Anderer, alſo Mißtrauen. — Wir mögen nicht weiter ausſchreiben; wir haben mehr chriſtliche Liebe dann Herr Hauſen und ſind Recenſenten.

Mußten Sie denn das Wort (gewiß ſo leicht weggeſprochen als irgend eins des ſeligen Geheimenraths, und wenn's zur Stunde der Empfindung geſagt war, deſto ſchlimmer!) mußten Sie das Wort: Wenn ich todt bin, müſſen Sie mein Leben beſchreiben — — wie ich bin, in wahrem Bilde — — auch alsdann, wenn wir Feinde werden ſollten! für eines Mannes ſtrengſtes Ernſtwort nehmen? War es nicht vielmehr im genaueſten Sinn der Wille eines Menſchen, der da ſpricht: Macht mit der Beerdigung meines Leibes keine Umſtände! Was wird man zum Exekutor ſagen, der dem Todten auch gar ſein Sterbehemde auszieht und ſeine mißgeſtalte Nacktheit, an eine Landſtraße hingeworfen, den Augen des Publikums proſtituirt und Vögeln und Hunden preisgiebt? Freilich ein Leichenbegängniß ohne Umſtände.

Wir ſagen gern nichts von der Perſon, die Herr Hauſen ſelbſt in dieſem Stücke ſpielt; uns könnte er's übel nehmen, und jeder Leſer muß die Bemerkung ohne uns machen.

Digitized by Google

12.

Epiſtel an Herrn Oeſer. Erfurt 1771. 4. 12 S.

Das Ding mag Oeſern wol eine muntere Viertelſtunde gemacht haben; als Geſellenſcherz hätte es uns auch gefallen. Es iſt nicht ganz ohne launiſchen, obgleich meiſt erzwungenen Muthwillen. Nun aber gedruckt! Uns verdreußt ſchon lange, ſolch einen Mann von Großen und Kleinen nur immer als Künſtler und ſo becomplimentirt zu ſehen. Zwar wiſſen wir, er verzeiht's dem Publikum; denn nie hat er auf den Beifall des gaffenden Haufens Anſpruch gemacht, der unfähig iſt, anders zu kennen und zu nennen.

13.

Lyriſche Gedichte von Blum. Berlin 1772. 8. 102 S.

Wir wiſſen faſt nicht mehr, ob wir wünſchen ſollten, daß junge Dichter die Alten frühe leſen. Zwar unſere empfindungsloſe Lebensart erſtickt das Genie, wenn die Sänger freier Zeiten es nicht erwärmen und ihm eine wenigſtens idealiſche, freiere Atmoſphäre eröffnen; aber eben dieſe Sänger hauchen auch oft ein ſo fremdes Gefühl in die Seele, daß der beſte Dichter mit dem glücklichſten Genie bald ſich blos durch ſeine Einbildung im Flug erhalten und keine von den glühenden Begeiſterungen mehr tönen laſſen kann, die doch allein wahre Poeſie machen. Warum ſind die Gedichte der alten Skalden und Celten und der alten Griechen, ſelbſt der Morgenländer ſo

---

Zu 12. Frankf. gel. Anz., Nr. XLIV. Den 2. Juni 1772.
Verfaſſer iſt Riedel.
Dieſe Recenſion iſt nicht in die Werke aufgenommen. Düntzer ſprach zuerſt die Vermuthung aus (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 134), daß ſie von Goethe verfaßt ſei, und der Umſtand, daß Dieſer in ſeinen Briefen an Oeſer ebenſo wie oben nachdrücklich hervorhebt, wie Letzterer nicht blos als Künſtler zu ſchätzen war, ingleichen ferner daß von den Mitarbeitern der Frankf. gel. Anz. kaum Jemand wie Goethe im Stande geweſen wäre, dies auszuſprechen, dürfte die Vermuthung beſtätigen. — Die Epiſtel erzählt launig, was bei Oeſer's Reiſe durch Erfurt dort Alles über ihn geurtheilt worden ſei.

Zu 13. Frankf. gel. Anz., Nr. XLVI. Den 9. Jun. 1772.

ſtark, ſo feurig, ſo groß? Die Natur trieb ſie zum Singen, wie den Vogel in der Luft. Uns — wir können's uns nicht verbergen — uns treibt ein gemachtes Gefühl, das wir der Bewunderung und dem Wohlgefallen an den Alten zu danken haben, zu der Leyer, und darum ſind unſere beſte Lieder, einige wenige ausgenommen, nur nachgeahmte Kopien.

Wir ſind zu dieſer Beobachtung durch die lyriſchen Gedichte des Hrn. Blum geleitet worden. Dieſer Dichter iſt gewiß nicht ohne Genie; aber ſelten kann er ſich länger erhalten, als er ſeinen Horaz im Geſicht hat. Dieſer leuchtet ihm vor, wie die Fackel der Hero; ſobald er allein gehen muß, ſo ſinkt er! Der Raum erlaubt uns nicht, Beweiſe anzuführen; aber wir berufen uns auf jeden Leſer, der ſeinen Horaz kennt, ob nicht faſt immer der Dichter kalt und matt wird, wo ihm nicht Horaz und David Gedanken, Empfindungen, Wendungen, Situationen, Jener ſelbſt ſeine Mythologie leihet, die — wir reden nach unſerm Gefühl — ſelten anders gebraucht wird, als wo die Imagination mit kaltem Herzen dichtet. Das bekannte Horaziſche Duett: Donec gratus eram, hat Kleiſt weit beſſer überſetzt; aber das Klaglied des David und Jonathan haben wir nirgend ſo ſchön verſificirt geſehen. Wir wünſchen dem Verfaſſer ein unverdorbenes Mädchen, geſchäftenloſe Tage und reinen Dichtergeiſt ohne Autorgeiſt. Der beſte Dichter artet aus, wenn er bei ſeiner Kompoſition ans Publikum denkt und mehr von der Begierde nach Ruhm, zumal Journaliſtenruhm, als von ſeinem Gegenſtand erfüllt wird.

Donec gratus eram — Anfang der 9. Ode des III. Buchs, eines Duetts zwiſchen Horaz und ſeiner Lydia.

Ans Publikum bei ſeinem Dichten zu denken, enthielt ſich auch Goethe, dem Frau v. Staël deshalb dédain du succès beilegt (De l'Allemagne, part. 7. chap.).

Digitized by Google

14.

Eden, das iſt: Betrachtungen über das Paradies und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten. Nebſt Vorrede von Dr. Karl Friedrich Bahrdt, Profeſſor zu Gießen. Frankfurt a. M. bei Franz Varrentrapp. 1772. 8. 161 S.

Es gehört dieſe Schrift zu den neueren menſchenfreundlichen Bemühungen der erleuchteten Reformatoren, die auf einmal die Welt von dem Ueberreſt des Sauerteigs ſäubern und unſerm Zeitalter die mathematiſche Linie zwiſchen nöthigem und unnöthigem Glauben vorzeichnen wollen. Wenn dieſe Herren ſo viele oder ſo wenige Philoſophie haben, ſich das Menſchenlehren zu erlauben, ſo ſollte ihnen ihr Herz ſagen, wie viel unzweideutiger Genius, unzweideutiger Wandel und nicht gemeine Talente zum Beruf des neuen Propheten gehören. Wenn ſie Welterfahrung beſitzen, ſo werden ſie ſich bei einem großen Publikum (und das größte glauben ſie doch vor Augen zu haben) ungern erlauben, auch nur Terminologiepagoden umzuſtoßen und aufzuſtellen, wenn ſie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern theure Begriffe unter dieſen Bildern umarmt werden. Aber ihr ikonoklaſtiſcher Eifer geht weiter. Sie wagen ſich an nichts weniger als an vollkommen bibliſche Begriffe.

Auch dieſer Traktat will die ganze Lehre der Schrift von dem Teufel wegräſonniren — ein Verfahren, das mit der allgemeinen Auslegungskunſt auch des ſtrengſten Denkers ſtreitet; denn wenn je ein Begriff bibliſch war, ſo iſt es dieſer. Er hängt ſo ſehr mit der Lehre des Morgenländers von der menſchlichen Seele, ſeiner Idee von Moralität, natürlichem Verderben u. ſ. w. zuſammen, wird durch ſeine Sittenſprüche, Allegorien

---

Zu 14. Frankf. gel. Anz., Nr. XLIX. Den 19. Juni 1772.

Eden iſt jedenfalls von Bahrdt ſelbſt verfaßt, obſchon er dieſes Buch in dem Verzeichniß ſeiner Schriften nicht mit aufführt; allein ſein Vater nennt es in einem Brief an ihn vom 20. Dezbr. 1772 ausdrücklich „Dein Eden“ und weiſt ihn über dieſe leichtſinnige, phantaſtiſche und irreligiöſe Arbeit ſehr ernſt zurecht. (Briefe ꝛc. an ꝛc. Bahrdt, II. Th. S. 285.)

Digitized by Google

und Dogmata aller Zeiten und Sekten ſo ſehr beſtätigt, daß, wenn man auch dem Worte Gottes nicht mehr zugeſtehen wollte als jedem andern menſchlichen Buche, man dieſe Lehre unmöglich daraus verdrängen kann. So viele Stellen der Apoſtel und Evangeliſten gehen davon aus und kehren dahin zurück, daß, wenn es auch nur ein von Chriſto in ſeinem Zeitalter vorgefundener Begriff wäre, er doch durch ihn geheiligt und beſtätigt worden, und nur allein der Vorſehung iſt es vorbehalten, zu beſtimmen, wie viel Wahrheit ſie uns auch hierin hat entdecken oder verhüllen wollen. Wäre ferner die Lehre von einem Teufel ein nicht in der heiligen Schrift ausdrücklich gelehrter Satz (welches doch nie zu erweiſen ſein wird), wäre es dem großen Haufen nur Vorſtellungsart von einem Principio des Uebels, ſo wäre es ſchon als ein glücklich gefundener Markſtein nicht zu verrücken, — oder wäre er auch nur ein in die trübe Kanäle der Syſteme abgeleiteter Satz, der aber von da in den öffentlichen Unterricht gefloſſen und Katechismusnahrung geworden, ſo würde er auch von dieſer Seite ehrwürdig genug ſein, um in ihm nicht die Ruhe und Seelenſicherheit ſo Vieler zu ſtören, die leicht zu verwunden, aber ſchwer zu heilen iſt. Hätte der Verfaſſer ſich den Schriften Moſis auch nur als einem der älteſten Monumente des menſchlichen Geiſtes, als Bruchſtücken einer ägyptiſchen Pyramide mit Ehrfurcht zu nähern gewußt, ſo würde er die Bilder der morgenländiſchen Dichtkunſt nicht in einer homiletiſchen Sündfluth erſäuft, nicht jedes Glied dieſes Torſo abgeriſſen, zerhauen und in ihm Beſtandtheile deutſcher Univerſitätsbegriffe des achtzehnten Jahrhunderts aufgedeckt haben. Es iſt ekelhaft anzuſehn, wenn uns ein ſolcher Skribent wie dieſer unterſcheiden will: das hat die ewige Weisheit unter der Geſchichte Eden's, unter dem Bild der Schlange gelehrt, und das hat ſie nicht gelehrt. Man durchgehe nur den Inhalt der Betrachtungen, der dem Buche vorſteht, und ſehe, was er nicht Alles lehren will! Nur Schade, daß er das Stück des Inhalts über jede einzelne Betrachtung vorſetzt und dadurch den Leſer noch aufmerkſamer auf den Beweis macht! Unſre Leſer erlauben uns, nur den Inhalt einiger Paragraphen herzuſetzen. „§. 45. Das menſchliche Blut wird unter dem Bild einer Schlange vorgeſtellt; §. 46. Dieſem Blut kann eine Liſt beigelegt werden; §. 47. und ebenſowol eine Rede; §. 50. Der Fluch der Schlange ſchickt ſich auch ganz wohl auf das menſchliche Blut;

Digitized by Google

§. 51. hieraus erhellet, warum das Blutvergießen zum Mittel der Versöhnung gemacht worden ist. §. 85. Man kann gar wohl sagen: das Opfer des Blutes Christi versöhne uns, indem es unser eigenes Blut des Lebens, d. i. seiner Wirksamkeit, beraubt." Mit dieser Dreistigkeit erklärt er die sonderbarsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit, worunter gewiß die Opfer gehören und von deren Entstehung der scharfsinnigste Geist nichts zu lallen vermag, wenn er keinen positiven Befehl Gottes annehmen will.

15.

Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Kasimir von Creuz ꝛc.

Frankfurt am Main 1772. gr. 8. 68 S.

Ohne Gefühl, was so ein Mann gewesen, ohne Ahndung, was so ein Mann sein könne, schreibt hier Einer die schlechteste Parentation. Der Gang dieses sonderbaren Genies, das Durcharbeiten durch so viele Hindernisse, die düstere Unzufriedenheit bei allem Gelingen, wird in der Feder unseres Skribenten recht ordnungsgemäßer Cursus humaniorum et bonarum artium, und der sehr eigen charakteristische Kopf wohlgefaltete honette Alletagsmaske. Das ist immer das Schlimmste, was den Menschen wie Creuz widerfahren kann, deren Leben vielfach vergällt wird, weil sie nicht sind wie Andere, daß man, um sie nach dem Tode wenigstens in ehrbare Gesellschaft introduciren zu können, ihre Gestalten verwischt und betheuert: Sie waren wie andere vortreffliche Leute auch!

Zu 15. Frankf. gel. Anz., Nr. L. Den 28. Jun. 1772.

Creuz war hervorragend als Staatsmann, als Dichter und als Philosoph.

16.

Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner. Zürich 1772. 8. 273 S.

Was beiden würdigen Männern Anlaß gegeben, in Gesellschaft aufzutreten, erklärt die zur Pränumeration auf die französische Ausgabe dieses Werks unsern Blättern angehängte Nachricht, so daß wir ohne weitere Vorrede zur Sache schreiten können.

Idyllen von Geßner.

„Die Schönheiten der Natur," sagt der Verfasser in dem angehängten Brief an Füeßli, „und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art thaten immer die größte Wirkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst war's nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war und daher entstand, daß ich meine Empfindungen und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andre und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Uebung, aber die gleichen Talente, ebendas Gefühl für das Schöne, ebendie aufmerksame Beobachtung der Natur fordert."

Geßner war also zum Landschaftmaler geboren; ein pis aller machte ihn zum Landschaftsdichter, und auch nun, da er zu seiner Bestimmung durchgedrungen, da er einen ansehnlichen Rang unter den Künstlern erworben, genießt er in Gesellschaft der Gespielin seiner Jugend, der ländlichen Muse, manchen süßen Augenblick.

Malender Dichter! Dazu charakterisirt sich in angeführter Stelle Geßner selbst, und wer mit Lessingen der ganzen

---

Zu 16. Frankf. gel. Anz., Nr. LXVIII. Den 25. Aug. 1772.

Diese Recension ist in die Werke nicht aufgenommen; doch hat Düntzer (Freundesbilder aus Goethe's Leben, S. 12) darauf hingewiesen, daß Lavater in einem Brief an Zimmermann sagt, der Recensent seiner „Aussichten in die Ewigkeit" sei derselbe, der Geßner's „Idyllen" recensirt habe.

Im VII. Buch von „Dichtung und Wahrheit" äußert sich Goethe über die „Charakterlosigkeit" der Geßner'schen Idyllen „bei großer Anmuth und kindlicher Herzlichkeit."

Lessing zeigt sich der Gattung der malenden Dichtung ungünstig in seinen theoretischen Auseinandersetzungen im „Laokoon."

Digitized by Google

Gattung ungünstig wäre, würde hier wenig zu loben finden. Doch wir wollen hier nicht unbillig sein. Wir kennen die Empfindungen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft in die Einsamkeit führen, aufs Land, wo wir dann nur zum Besuch sind, nur wie bei einer Visite die schöne Seite der Wohnung sehn, und ach! nur sehn — der geringste Antheil, den wir an einer Sache nehmen können.

Und so ist es Geßnern gegangen! Mit dem empfindlichsten Auge für die Schönheiten der Natur, das heißt für Massen, Formen und Farben, hat er reizende Gegenden durchwandelt, in seiner Einbildungskraft zusammengesetzt, verschönert — und so standen paradiesische Landschaften vor seiner Seele. Ohne Figuren ist eine Landschaft todt; er schuf sich also Gestalten aus seiner schmachtenden Empfindung und erhöhten Phantasie, staffirte seine Gemälde damit, und so wurden seine Idyllen. Und in diesem Geiste lese man sie, und man wird über seine Meisterschaft erstaunen. Wer einen Malerblick in die Welt hat, wird mit inniger Freude vor seinen Gegenden verweilen; ein herrliches Ganze steigt vor seinen Augen auf. Und dann das Detail wie bestimmt: Steine, Gräschen! Wir glauben Alles schon einmal gemalt gesehen zu haben, oder wir möchten's malen. Da sagt uns aber ein Feind poetischer Malerei: was ist's? Der Vorhang hebt sich: wir sehen in ein Theater, das für uns von der Seite zu beschauen, ebenso künstlich hintereinander geschoben, so wohl beleuchtet ist; und wenn wir einige Minuten Zeit gehabt haben, Ah! zu sagen, dann treten Junggesellen und Jungfrauen herein und spielen ihr Spiel.

Wir zweifeln nicht, daß sich darauf antworten ließe: aber die Leute sind nicht zu bekehren! Sie verlangen, daß Alles von der Empfindung ausgehn, Alles in sie zurückkehren soll. Wenn wir als Maler Geßner's Figuren betrachten, so sind es die edelsten, schönsten Formen; ihre Stellung so ausgedacht, so meisterhaft empfunden, ihr Stehen, Sitzen, Liegen nach der Antike gewählt.

Was geht mich das an? sagt der Gegner. Im Gedicht ist mir nicht drum zu thun, wie die Leute aussehn, wie sie Hände und Füße stellen, sondern was sie thun, was sie empfinden. Nach der Antike mögen sie wohl studirt sein, wie Geßner seine Landschaft mehr nach seines Schwehervaters Kupfer-

---

Geßner's Schwiegervater: Heidegger.

Digitized by Google

stichsammlung als nach der Natur ausgebildet zu haben scheint.

Ich will — fährt er fort — von dem Schattenwesen Geßnerischer Menschen nichts reden; darüber ist lange gesagt, was zu sagen ist. Aber zeigt das nicht den größten Mangel dichterischer Empfindung, daß in keiner einzigen dieser Idyllen die handlenden Personen wahres Interresse an und mit einander haben? Entweder ist es kalter, erzählender Monolog oder, was ebenso schlimm ist, Erzählung und ein Vertrauter, der seine paar Pfennige querhinein dialogisirt; und wenn denn einmal Zwei was zusammen empfinden, empfindet's Einer wie der Andre, und da ist's vor wie nach.

Wer wird aber einzelnen Stellen wahres Dichtergefühl absprechen? Niemand. Einzelne Stellen sind vortrefflich, und die kleinen Gedichte machen jedes ein niedliches Ganze. Hingegen die größern, — so trefflich das Detail sein mag, so wenig zu leugnen ist, daß es zu gewissen Zwecken wohl geordnet ist — so mißt Ihr doch überall den Geist, der die Theile so verwebt, daß jeder ein wesentliches Stück vom Ganzen wird. Ebensowenig kann er Scene, Handlung und Empfindung verschmelzen. Gleich in der ersten tritt der Mond auf, und die ganze Idylle ist Sonnenschein. Der Sturm ist unerträglich daher. Voltaire kann zu Lausanne aus seinem Bette dem Sturm des Genfer Sees im Spiegel nicht ruhiger zugesehen haben als die Leute auf dem Felsen, um die das Wetter wüthet, sich vice versa detailliren, was sie Beide sehn. — Das mag sein! In dieser ist der Fehler unvermeidlich; dagegen zu wie viel Schönheiten giebt er Anlaß! Muß man dem Theater nicht auch manche Unwahrscheinlichkeit zu Gute halten? Und dennoch interessirt es, rührt es. Und von der Schweizeridylle habt Ihr kein Wort gesagt! Wie ich anfing, sie zu lesen, rief ich aus: O hätt' er nichts als Schweizeridyllen gemacht! Dieser treuherzige Ton, diese muntre Wendung des Gesprächs, das Nationalinteresse! Das hölzerne Bein ist mir lieber als hundert elfenbeinerne Nymphenfüßchen! Warum muß es sich nur so schäfermäßig enden? Kann eine Handlung durch nichts rund werden als durch eine Hochzeit? Wie lebendig läßt sich an diesem kleinen Stück fühlen, was Geßner uns sein könnte, wenn er nicht durch ein zu abstraktes und ekles Gefühl physikalischer und moralischer Schönheit wäre in das Land der Ideen geleitet worden, woher er uns nur halbes Interesse, Traumgenuß herüberzaubert.

(Von Diderot's moralischen Erzählungen nächstens.)

Digitized by Google

17.

Gedichte von einem polniſchen Juden. Mietau und Leipzig 1772. 8. 96 S.

Zuvörderſt müſſen wir verſichern, daß die Aufſchrift dieſer Bogen einen ſehr vortheilhaften Eindruck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten wir, ein feuriger Geiſt, ein fühlbares Herz, bis zum ſelbſtſtändigen Alter unter einem fremden, rauhen Himmel aufgewachſen, auf einmal in unſre Welt. Was für Empfindungen werden ſich in ihm regen, was für Bemerkungen wird er machen, er, dem Alles neu iſt? Auch nur das flache, bürgerliche, geſellige und geſellſchaftliche Leben genommen, wie viel Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf Euch ihre Wirkung verloren haben? Da, wo Ihr an langer Weile ſchmachtet, wird er Quellen von Vergnügen entdecken; er wird Euch aus Eurer wohlhergebrachten Gleichgiltigkeit reißen, Euch mit Euern eignen Reichthümern bekannt machen, Euch ihren Gebrauch lehren. Dagegen werden ihm hundert Sachen, die Ihr ſo gut ſein laßt, unerträglich ſein. Genug, er wird finden, was er nicht ſucht, und ſuchen, was er nicht findet. Denn ſeine Gefühle, ſeine Gedanken in freien Liedern der Geſellſchaft, Freunden, Mädchen mittheilen, und wenn er nichts Neues ſagt, wird Alles eine neue Seite haben. Das hofften wir, und griffen — in Wind.

In denen faſt zu langen und zu eitlen Vorberichtsbriefen erſcheint er in Selbſtgefälligkeit, der ſeine Gedichte nicht entſprechen.

Es iſt recht löblich, ein polniſcher Jude ſein, der Handelſchaft entſagen, ſich den Muſen weihen, Deutſch lernen, Liederchen ründen; wenn man aber in Allem zuſammen nicht mehr leiſtet als ein chriſtlicher Etudiant en belles lettres auch, ſo iſt es, däucht uns, übel gethan, mit ſeiner Judenſchaft ein Aufſehn zu machen.

Abſtrahirt von Allem, producirt ſich hier wieder ein hübſcher junger Menſch, gepudert und mit glattem Kinn, und

---

Zu 17. Frankf. gel. Anz., Nr. LXX. Den 1. Septbr. 1772. Der polniſche Jude war Behr.

Digitized by Google

grünem goldbesetzten Rock (s. S. 11. 12), der die schönen Wissenschaften eine Zeit lang getrieben hat und unterm Treiben fand, wie artig und leicht das sei, Melodiechen nachzutrillern. Seine Mädchen sind die allgemeinsten Gestalten, wie man sie in der Societät und auf der Promenade kennen lernt, sein Lebenslauf unter ihnen der Gang von Tausenden; er ist an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amüsirt, einmal ennuyirt, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte. Ueber diese wichtigen Erfahrungen am weiblichen Geschlecht ist er denn zum petit volage geworden, und nun, wenn er mehr Zurückhaltung bei einem Mädchen antrifft, beklagt er sich bitterlich, daß er nur den Handschuh ehrerbietig kosten, sie nicht beim Kopf nehmen und weidlich anschmatzen darf; und das Alles so ohne Gefühl von weiblichem Werth, so ohne zu wissen, was er will.

Laß, o Genius unsers Vaterlands, bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neuesten, mannichfaltigsten Reihen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellten; dessen empfindendes Herz sich auch wol fangen ließe, sich aber stolz im Augenblicke wieder losrisse, wenn er aus dem dichtenden Traum erwachend fände, daß seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sei; dessen Eitelkeit, durch den Gleichmuth einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungne und erlogne Seufzer und Thränen und Sympathien, hunderterlei Aufmerksamkeiten des Tags, schmelzende Lieder und Musiken des Nachts endlich auch eroberte und — auch wieder verließ, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann all seine Freuden und Siege und Niederlagen, all seine Thorheiten und Resipiscenzen mit dem Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, vorspottete! Des Flatterhaften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Vorzüge nicht genugthun.

Aber dann, o Genius, daß offenbar werde, nicht Fläche, Weichheit des Herzens sei an seiner Unbestimmtheit Schuld, laß ihn ein Mädchen finden seiner werth!

Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wallfahrt

Digitized by Google

ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Geſtalt ganz Anmuth, ſich in ſtillem Familienkreis häuslicher thätiger Liebe glücklich entfaltet hat; die, Liebling, Freundin, Beiſtand ihrer Mutter, die zweite Mutter ihres Hauſes iſt, deren ſtets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderſtehlich an ſich reißt, zu der Dichter und Weiſe willig in die Schule gingen, mit Entzücken ſchauten eingeborne Tugend, mitgebornen Wohlſtand und Grazie. Ja, wenn ſie in Stunden einſamer Ruhe fühlt, daß ihr bei all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das, jung und warm wie ſie, mit ihr nach fernern, verhülltern Seligkeiten dieſer Welt ahndete, in deſſen belebender Geſellſchaft ſie nach all den goldenen Ausſichten von ewigem Beiſammenſein, daurender Vereinigung, unſterblich webender Liebe feſt angeſchloſſen hinſtrebte!

Laß die Beiden ſich finden: beim erſten Nahen werden ſie dunkel und mächtig ahnden, was Jedes für einen Inbegriff von Glückſeligkeit in dem Andern ergreift, werden nimmer von einander laſſen. Und dann lall' er ahndend und hoffend und genießend, „was doch Keiner mit Worten ausſpricht, Keiner mit Thränen, und Keiner mit dem verweilenden vollen Blick und der Seele drin.“ Wahrheit wird in ſeinen Liedern ſein und lebendige Schönheit, nicht bunte Seifenblaſen-Ideale, wie ſie in hundert deutſchen Geſängen herumwallen.

Doch ob's ſolche Mädchen giebt? Ob's ſolche Jünglinge geben kann?

Es iſt hier vom polniſchen Juden die Rede, den wir faſt verloren hätten; auch haben wir nichts von ſeinen Oden geſagt. Was iſt da viel zu ſagen! Durchgehends die Göttern und Menſchen verhaßte Mittelmäßigkeit. Wir wünſchen, daß er uns auf denen Wegen, wo wir unſer Ideal ſuchen, einmal wieder, und geiſtiger begegnen möge.

Bei dem Mädchen, das Goethe hier ſchildert, hat ihm offenbar Charlotte Buff vorgeſchwebt.

Klopſtock ſingt „An Cidli“:

— — — — Wer der Geliebten ſpricht
Dieſe Liebe mit Worten aus?
Wer mit Thränen? und wer mit dem verweilenden
Vollen Blick und der Seele drin?

18.

Bekehrungsgeſchichte des vormaligen Grafen J. F. Struenſee, nebſt deſſelben eigenhändiger Nachricht von der Art, wie er zu Aenderung ſeiner Geſinnung über die Religion gekommen iſt. Von Dr. B. Münter. Kopenhagen 1772. 8. 312 S.

Drei Arten von Menſchen werden dieſe Bekehrungsgeſchichte mit Vergnügen leſen: der Neugierige, der nur immer fragt: Was hat Der geſagt, und was ſagte Jener? der dumme Bigotte, der zufrieden iſt, wenn Einer vor ſeinem Tode ſchön gebetet hat; und der ehrliche ebene Mann, der ſich freut, wenn ſein ſterbender Nebenmenſch an dem Rand des Grabes Beruhigung und Troſt gefunden zu haben glaubt, ohne ſich gerade darum zu bekümmern, auf was für einem Wege er dazu gekommen iſt, und ob er ſelbſt auf dieſe Art dazu gekommen wäre. — Der denkende Theolog und der Philoſoph werden aber wenig Antheil an dieſen Blättern nehmen können. Wir hatten gehofft, in dem unglücklichen Grafen einen Mann zu finden, der nach langen und tiefen Beobachtungen des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes des Menſchen, nach kühnen und ſichern Blicken in die Oekonomie der Schöpfung, mit ausgebreiteter Kenntniß der Welt ſich ein zuſammenhangendes Religionsſyſtem gebaut hätte, in dem wenigſtens einige Feſtigkeit oder doch nur Glanz zu ſehen wäre. Dieſes Syſtem, dachten wir, wird Herr Dr. Münter mit warmem Gefühl, mit erleuchteter Vernunft beſtreiten; er wird mit ſeinem armen Freund durch die Labyrinthe ſeiner Unterſuchungen wandern, wird ſeinen wahren Begriffen Allgemeinheit geben, wird, ſeine Irrthümer zu heilen, ſeine Augen zu einem großen Blick über das Ganze öffnen, wird ihm die Religion in ihrer Simplicität zeigen, wird wenig von ihm fordern, um viel zu erhalten, und lieber den Funken im Herzen, ſollte es auch bis ins Grab nur Funke bleiben, zu nähren und zu bewahren, als die helleſte Flamme in der

---

Zu 18. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXII. Den 8. Sept. 1772.
Mit dieſer Recenſion iſt noch unten der Zuſatz zu der Recenſion von „Meine Vorſätze" zu vergleichen.

Phantasie aufzutreiben suchen. — Wir fanden uns aber betrogen. Struensee war so wenig Philosoph, als es Herr Dr. Münter zu sein scheint; und wahrlich, wäre es Einer oder der Andere um ein Quentchen mehr gewesen, so würden sie nimmermehr mit einander zurecht gekommen sein. Struensee eröffnet S. 10 seine Begriffe von der Metaphysik des Menschen: er hält ihn für eine Maschine, will ihm aber die Freiheit nicht absprechen, die jedoch durch die Empfindungen bestimmt würde. Die Handlungen seien nur unmoralisch, insofern sie der Gesellschaft schadeten; an sich sei Alles gleichgiltig. — Ein so übelzusammenhängendes Gewebe war leicht zerrissen. Herr Dr. Münter setzte Hypothese gegen Hypothese, und so sehr die seinige mit willkürlichen Begriffen und Kunstwörtern ausgestopft war, die Struensee gewiß nicht oder wenigstens nicht so als wie sein Gegner verstand, so war sie doch leicht wahrscheinlicher zu machen als die Struensee'sche, die in sich nichts taugte. Schon in der dritten Unterredung wünschte der Graf die Unsterblichkeit. Er hatte Jerusalem's Betrachtungen gelesen, und diese verleiteten ihn zu seinem Wunsch, der Herrn Dr. Münter die übrige Bekehrung außerordentlich erleichterte. Nun war nichts übrig, als dem Grafen seine Verbrechen recht empfindlich zu machen und ihn zu zwingen, Trost zu suchen. Das war auch die Operation, die Herr Dr. Münter vornahm, und die die natürliche Wirkung hatte, daß Struensee, der nie Philosoph war, mit beiden Händen zugriff und sich Alles gefallen ließ, was ihn tröften und ihm ein Glück jenseit des Grabes versprechen konnte, da diesseits keins mehr für ihn da war. Man lese diese ganze Schrift und insbesondere die Nachricht des Grafen selbst, so wird man, wenn wir uns nicht sehr betrügen, diesen Gang seiner Seele leicht finden, den Mann, der lange an einer Kette auf einem mühseligen Weg herumgezogen wurde, sich losreißt und unbekümmert, ob er auf Weg oder Wüstenei geräth, so lange herumschlendert, bis er in einen Abgrund sinkt, vor dem er zittert. Im Fallen strengt er seine Phantasie an mit tröstenden Hoffnungen von Ruhe, von Freude, von Glückseligkeit am Boden des Abgrundes, seinen Fall zu erleichtern, oder in jedem Wind den Gang eines Engels zu hören, der ihn aufhalten und zu glücklichern Gefilden tragen werde. Wir wollen dadurch weder des Herrn Dr. Münter's menschenfreundliche Bemühung tadeln, noch des unglücklichen Grafen Bekehrung in Zweifel ziehen. Struensee wußte wol selbst nicht, wo sein

Digitized by Google

Glauben lag; wie ſollte es Herr Dr. Münter wiſſen? Und da ſich der Proſelyte immer im Allgemeinen auf Bücher berief und in den fürchterlichen kurzen Stunden, die ihm noch übrig waren, ſo ganz roh von Begriffen war, ſo war auch zu einer wahren Umbildung des Herzens und der Denkungsart, wenigſtens in dem Weg, den Menſchenaugen ſehen können, keine Zeit vorhanden. Ueber den Werth der Bekehrung kann aber Gott allein urtheilen; Gott allein kann wiſſen, wie groß die Schritte ſein müſſen, die hier die Seele thun muß, um dort ſeiner Gemeinſchaft und dem Wohnplatz der Vollkommenheit und dem Umgang und der Freundſchaft höherer Weſen näher zu kommen.

Das iſt unſer Urtheil über dieſe Bogen, die wir demohngeachtet allen Eltern, Lehrern, Predigern und übertriebnen Devoten angelegentlichſt empfehlen, weil ſie aus ihnen die große Wahrheit lernen werden, daß allzu ſtrenge und über die Grenzen gedehnte Religionsmoral den armen Struenſee zum Feind der Religion gemacht hat. Tauſende ſind es aus eben der Urſache heimlich und öffentlich, Tauſende, die Chriſtum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man ihn ihnen als einen Freund und nicht als einen mürriſchen Tyrannen vorgemalt hätte, der immer bereit iſt, mit dem Donner zuzuſchlagen, wo nicht höchſte Vollkommenheit iſt. — Wir müſſen es einmal ſagen, weil es uns ſchon lange auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, Lamettrie, Helvetius, Rouſſeau und ihre ganze Schule haben der Moralität und der Religion lange nicht ſo viel geſchadet als der ſtrenge, kranke Pascal und ſeine Schule.

19.

Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechiſchen Literatur. Von Seybold, Profeſſor in Jena. Eiſenach 1772. 8. 51 S.

Herbei, meine junge Freunde, herbei! die Ihr Euch längſt nach dem Anſchauen Homer's geſehnt, Euch iſt ein neuer Stern

---

Zu 19. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXIII. Den 11. Sept. 1772.

Goethe's fortwährende lebhafte Beſchäftigung mit Homer, ſein Eindringen in denſelben, ſeine Begeiſterung für ihn bezeugen zahlloſe Stellen in ſeinen Schriften, Dichtungen und Briefen; wollte er doch in „Nauſikaa" die Odyſſee

aufgegangen, ein neuer Marschall, einzuführen zum Throne des Königs, ein neuer Prophet, der sein Handwerk meisterlich treibt. Erst Klagen über diese letzte Zeiten, über die Wolke der Irrlehrer, die herumtaumeln, das Volk zu verführen, und sprechen: Siehe, Homer ist hier! Homer ist da! — „Ich aber," ruft er, „bring' Euch ins Heiligthum; nicht nur zu ihm, auf seinen Schooß setz' ich Euch, in seine Arme leg' ich Euch! Herbei, Ihr Kindlein!"

Wär's nur eine Büste des Altvaters, vor die er Euch inzwischen stellte, Euch deutete auf der hohen Stirne würdige Runzeln, auf den tiefen Blick, auf das Schweben der Honiglippe, daß der heilige Sinn der überirdischen Gestalt über Euch käme, Ihr anbetetet und Wärme und Muth Euch entzündete! welcher ist unter Euch so unglücklich, der neologisch-kritisch fragen dürfte: Warum bedeckt er den kahlen Scheitel nicht wohlanständig mit einer Perrücke?

Hinaus mit ihm! daß er Professor Seybold's Fingerzeige folge, herumgetrieben werde in Wüsten, wo kein Wasser ist.

Also den Charakter Homerischer Gesänge zu bestimmen, tritt er auf, anzugeben, was und wie Homer gedichtet hat, den Maaßstab zu bezeichnen, wornach seine Fehler und Schönheiten zu berechnen sind!

Fürs Erste denn Homer's Stoff, und wie er weislich den interessantesten für seine Nation wählte — den Trojanischen Krieg zur Ilias, dessen Folgen zur Odyssee.

Der Trojanische Krieg! Stoff zur Ilias! Man sollte denken, er kenne nur das Gedicht aus der Ueberschrift; aber der Herr Professor haben's gelesen; schlimmer! studirt; immer schlimmer! Wer interessirt sich einen Augenblick für Troja? Steht nicht durchaus die Stadt nur als Coulisse da? Ist zum Anfange die Rede von Eroberung der Stadt oder von was anders? Erfährt man nicht gleich, Troja wird trutz aller Bemühung der Griechen diesmal nicht eingenommen? Setzt ja kaum Einer einmal einen Fuß an die Mauer. Ist nicht das Hauptinteresse des Kampfs bei den Schiffen? — Und dann die Han-

---

dramatisch concentriren und in der „Achilleis" die Iliade fortsetzen. In sein Leben fielen aber auch viele Vorgänge, welche auf Homer und dessen Bedeutung hinwiesen: so Lessing's Erörterungen im „Laokoon", Herder's Darlegung seiner Volksthümlichkeit, Wood's Untersuchungen zum Verständniß der Odyssee und Iliade, Wolf's Angriffe auf die Einheit des Dichters, die Uebersetzungen Bürger's, Stolberg's und Voßens. — In gegenwärtiger Abtheilung der Werke Goethe's wird Homer uns wiederholt begegnen.

delnden! Weſſen iſt das Intereſſe: der Griechen oder des Achill's? Wann Homer ſeiner Nation ſchmeicheln wollte, war's der Weg, das Unglück ihres Heers durch den Eigenſinn eines Einzigen beſtimmen zu laſſen? Wo iſt Nationalzweck im ganzen Gedicht? — Der Verdruß und die Befriedigung eines Einzigen; woran die Nation theilnehmen mußte als Nation, iſt hier und da das Detail, nirgends das Ganze.

Nun Stoff der Odyſſee! Rückkehr der Griechen! Der Griechen? oder eines einzigen, einzelnen? und noch dazu des abgelegenſten der Griechen, deſſen Rückkehr oder Nichtrückkehr nicht den mindeſten Einfluß auf die Nation haben könnte. Und auch hier wieder ſucht der Herr Profeſſor das Intereſſe in der gänzlichen Revolution dieſer zwanzig Jahre, in der entfernteſten Nebenidee.

Er kommt auf Homer's Art, den Stoff zu behandeln, und fragt nach Anlaß ſeiner trefflichen Prämiſſen: Wer gab Homern ein, den Trojaniſchen Krieg und die Rückkehr der Griechen beſonders zu behandeln? Warum theilte er die Ilias und Odyſſee? — Und mehr ſolche Warums, die ihm die Ungereimtheit beantworten mag, die ſie ihm eingab. Ferner plappert er dem Horaz nach: „Wer lehrte ihn, die Leſer in die Mitte der Begebenheit reißen?" Das iſt doch nur der Specialfall der Odyſſee, um auch Geſchichte der Einheit näher zu bringen. Daraus hat man eine Regel der Epopöe gemacht. Und wo werden wir in der Ilias in medias res geriſſen? Wol nach dem Herrn Profeſſor, da res der Trojaniſche Krieg iſt. Iſt und bleibt aber der Zorn des Achilles Stoff der Ilias, ſo fängt ſie unſtreitig ab ovo an, ja noch ehe das ovum empfangen war.

Darauf vom Einfluß des Zeitalters auf ſeine Gedichte! Da fängt der Herr Profeſſor wieder von außen an; auch iſt das Bißchen Außenwerk Alles, was er kennt. Von Krieg und Streitbegier, und wie das nicht ſo honnet und ordentlich zuging wie bei uns, dann — einen Federſtrich, mit dem er das Religionsverhältniß umreißt.

Hier endigt ſich der allgemeine Theil ſeiner Abhandlung,

Horaz ſagt in dem Brief an die Piſonen, V. 147 ff., und zwar von der Ilias, nicht von der Odyſſee:

Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo,
Semper ad eventum feſtinat et in medias res,
Non ſecus ac notas, auditorem rapit.

und der Herr Professor spricht: „Aus dieser Beschreibung, die ich, wie man sieht, aus dem Homer selbst zusammengetragen habe" — wol zusammengescharrt, gestoppelt! — „läßt sich der Einfluß, den die Zeit des Trojanischen Kriegs auf die Sittenbeschreibungen und Sprache der Homerischen Gedichte hatte, angeben." Da ist's uns denn auch gegangen wie Leuten, die im Hause eines prahlenden Bettlers inventiren: durchaus die Hoffnung betrogen! Leere Kästen, leere Töpfe und Lumpen!

Sitten! Und da, anstatt Gefühls des höchsten Ideals menschlicher Natur, der höchsten Würde menschlicher Thaten, entschuldigt er den Homer, daß seine Zeit Tapferkeit für die höchste Tugend hielt, daß die Stärke der Leidenschaft den übrigen Stärken gleich war; entschuldigt das in dem unbedeutenden Tone professorlicher Tugendlichkeit, den wir in Deutschland über die Sitten griechischer Dichter schon mehr haben deräsonniren hören. Und wirft über das noch hier und da so fein spöttelnde Vorwürfe an unsere Zeiten, daß man deutlich erkennt, er habe weder jene Zeiten, noch unsre, noch irgend welche Zeiten berechnen können.

Beschreibungen. Archäologischer Trödelkram.

Sprache. So wenig, was junge Freunde herbeilocken könnte, als bisher. Allotria, kritische Weitläufigkeiten. Doch dünkt ihn das der Gesichtspunkt zu sein, aus welchem man von den wahren Flecken und wahren Schönheiten Homer's urtheilen soll.

Da es nun aber auf den Nutzen kommt, den wir aus dem Studium des Homer schöpfen können, findet der Herr Professor auf einmal, daß sein Schriftchen schon zu lang sei. Uns wenigstens dünkt, das hätte der Hauptzweck des Herrn Professors sein sollen, und da streicht er dran hin, und aus dem, was er so kurz hinwirft, ließ sich auch ohne Lieblosigkeit schließen — er habe hier gar nichts zu sagen gewußt.

„Ein junges Genie lerne von ihm, Dichter seiner Nation werden, wie Virgil." Wann war Virgil Dichter seiner Nation? den Römern das, was Homer den Griechen war? Wann konnt' er's sein? Wenn sie sonst nichts aus ihm lernen, als was Virgil, was Mehrere aus ihm gelernt haben, mit Hyazinthen, Lotos, Violetten ihre Gedichte auszuputzen, braucht's all den Aufwand nicht. Drum wünschen wir auch zum Besten Homer's und unsrer Literatur Herrn Seybold keinen Schüler und Nachfolger. Besser unwissend als so belehrt.

20.

Die erleuchteten Zeiten oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschenden Sitten in Deutschland. Züllichau 1772. 8. 12 Bogen.

Eine langweilige Schulchrie. Der vermuthlich sehr junge, wenigstens sehr unerfahrne Verfasser kennt die Welt nur nach den vier Fakultäten und muß wo von einem stolzen Halbgelehrten gehört haben, daß wir in erleuchteten Zeiten leben. Das ärgert ihn nun, und deswegen beweist er, daß die Philosophen nicht erleuchtet sind, weil noch einige die beste Welt vertheidigen; die Aerzte nicht, weil noch so viele Menschen sterben; die Juristen nicht, weil so viele Gesetze ohne Prozesse und so viele Prozesse ohne Gesetze da sind; die Theologen nicht, weil sie so eigensinnig sind, und weil man so oft bei ihren Predigten einschläft; die Humanisten nicht, weil sie das Lateinische und Griechische nicht ernstlich genug treiben, das Hebräische so schwer machen, so viele Verse schreiben und dergleichen. Unsre Sitten taugen auch nichts, weil wir zu sinnlich sind, nicht genug in der Bibel lesen und sonderlich in dem Zeugungsgeschäfte nicht genug über die Geheimnisse, die darin verborgen liegen, meditiren, sondern blos so hinzeugen.

Daß doch solche Leute reformiren wollen! Die Stelle vom Vorbilde des Propagationssystems S. 171 ist blasphemer Unsinn, den wir uns scheuen hierher zu setzen; alles Uebrige ist flaches Gewäsch, ohne einen einigen allgemeinen Blick, ohne Verstand, ohne Kenntniß, ohne Laune.

Erleuchtete Zeiten! das war wol der Mühe werth, zu fragen, ob wir in solchen Zeiten leben; oder wenn man doch fragen wollte, so mit Amtsmiene zu antworten, so zu deklamiren! Hätt' doch der Mensch über den Mann im Mond oder den weißen Bär geschrieben! das war sein Beruf!

Wer sich noch unterfängt, unsre Zeiten für erleuchtet zu halten, der soll zur Strafe diese zwölf Bogen lesen; und wer sie gar deswegen dafür hält, weil er darin lebt, der soll sie auswendig lernen!

Zu 20. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXIV. Den 15. Sept. 1772.

Digitized by Google

21.

Franken zur griechischen Literatur. 1. Abschnitt. Würzburg 1772. 8. 176 S.

Unter diesem mystischen Titel kommt in Würzburg eine Art von periodischer Schrift heraus, deren Plan von dem Verfasser S. 4 dieses Abschnitts erzählt wird. „Er will uns das Genie und den Geist aller griechischen Schriftsteller, Historiker, Dichter und Philosophen kennen lehren; er will nachher einen forschenden Blick in alle Schriften seiner Originale wagen; zuerst sie im Ganzen, hernach in ihren einzelnen Theilen betrachten; die Verbindung des Plans, sowie die Ausführung desselben beurtheilen; auf Schönheiten und Fehler merken; die Farbe des Ausdrucks untersuchen; Scharfsinn, Witz, Enthusiasmus, Moral, Politik, Richtigkeit der Erzählung prüfen und seine Leser in das Zeitalter zurückführen, in welchem unser (d. i. jeder) Autor für seine Welt schrieb."

Uns schwindelt! Der Himmel gebe diesem Mann Methusalem's Alter, Nestor's Beredsamkeit und das Genie aller seiner Autoren zusammen! Was wird er dann nach 960 Jahren für ein Werk liefern! Die vorliegenden Blätter, die einen Auszug aus der Iliade — Homerum in nuce — ohngefähr enthalten, vermuthlich für Die, welche nicht Zeit haben, den Homer zu lesen — diese Blätter, sagen wir, werden ohne Zweifel vorausgeschickt, um das große Werk nach 960 Jahren damit zu emballiren. Wir wüßten nicht, was wir sonst damit zu machen hätten.

O Ihr großen Griechen! und Du, Homer! Homer! — — doch so übersetzt, kommentirt, extrahirt, enucleirt, so sehr verwundet, gestoßen, zerfleischt, durch Steine, Staub, Pfützen geschleift, getrieben, gerissen —

— οὐδέ τί οἱ χρὼς σήπεται, οὐδέ μιν εὐλαί
Ἔσθουσ'. — —
Ὡς τοι κήδονται μάκαρες θεοί
Καὶ νέκυός περ ἐόντος — —

Zu 21. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXIV. Den 15. Sept. 1772.
960 Jahr — nämlich Methusalem's Alter.
Die angeführte Stelle steht in der Ilias, XXIV. 414 und 422 ff.

(berührt nicht Verweſung ſein Fleiſch, nagt nicht ein Wurm an ihm; denn für ihn ſorgen die ſeligen Götter auch nach dem Tode.)

22.

Cymbeline, ein Trauerſpiel, nach einem von Shakeſpeare erfundenen Stoffe. Danzig 1772. 8.

Der Verfaſſer, da er ſich laut dem Vorbericht nach einer ſchweren Krankheit aller ermüdenden Arbeiten enthalten mußte, beſchäftigte ſich mit Shakeſpeare's Werken. Das, hätten wir ihm nun gleich ſagen wollen, war für einen Rekonvalescenten keine Lektüre. Wer an dem Leben, das durch Shakeſpeare's Stücke glüht, theilnehmen will, muß an Leib und Seele geſund ſein. Da bedauerten nun der Herr Verfaſſer aus innigem Gefühl einer kühlen, ſchwächlichen, kritiſchen Sittigkeit die vielen incongruités, durch die, (wie der treffliche Johnſon ad hoc drama gleichfalls bemerkt hat) many just sentiments und einige Schönheiten zu theuer erkauft werden. Er beſchloß alſo, das Gold von Schlacken zu ſcheiden (denn das iſt ja ſeit undenklichen Jahren vox populi critici über Shakeſpeare), wenigſtens einen Verſuch zu machen, nichts weniger dem ehrſamen Publiko vorzulegen, als wie ungefähr Sophokles, wenn er dieſen Stoff zu bearbeiten gehabt hätte, die Sachen würde eingerichtet haben. Nun traveſtirten ſie alſo — nicht tra-

---

Zu 22. Frankf. gel. Anz., LXXIV. Den 15. Sept. 1772.

Der Bearbeiter war Sulzer.

Das zu der drittvorigen Recenſion über Goethe's Verhältniß zu Homer Geſagte gilt auch in Bezug auf Shakeſpeare. Wieland's Ueberſetzung und Herder's Hinweiſungen führten Goethe zuerſt in den Dichter ein, nach deſſen dramatiſchem Stil er den ſeinigen bildete, deſſen Stücke er forſchend betrachtete, auch ſie bearbeitete und auf die Bühne brachte, und von dem er ſagte (Werke, I. 199):

Lida, Glück der nächſten Nähe!
William, Stern der ſchönſten Höhe!
Euch verdank' ich, was ich bin.

Der Schluß der Recenſion iſt faſt wörtlich im Schluſſe der Recenſion des Briefwechſels „Ueber den Werth einiger deutſchen Dichter" im „Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1772" enthalten, wo es heißt: „wir ſind überzeugt, daß Jedermann dieſe kritiſchen Briefe mit dem größten Unwillen und Verachtung aus der Hand werfen wird."

Johnſon's erſte Shakeſpeare-Ausgabe mit Anmerkungen erſchien 1765.

Digitized by Google

vestirten! dann bleibt wenigstens Gestalt des Originals — parodirten — auch nicht! da läßt sich wenigstens aus dem Gegensatz ahnden — also denn? — welches Wort drückt die Armuth hier gegen Shakespeare's Reichthum aus!

Shakespeare, der den Werth einiger Jahrhunderte in seiner Brust fühlte, dem das Leben ganzer Jahrhunderte durch die Seele webte! — und hier — Komödianten in Zendel und Glanzleinewand, gesudelte Coulissen; der Schauplatz ein Wald — vorn ein dichtes Gebüsch, wodurch man in eine Grotte geht, im Fond ein großer Stein von Pappe, auf dem die Herren und Damen sitzen, liegen, erstochen werden ꝛc.

So würde Sophokles die Sachen behandelt haben! Es ist schon ein ganz ungenialisches Unternehmen, das Shakespeare's Stücke, deren Wesen Leben der Geschichte ist, auf die Einheit der Sophokleischen, die uns nur That vorstellen, reduciren will; nun aber gar so nach der Abhandlung vom Trauerspiel in dem ersten Theil der ältern Leipziger Bibliothek zu modeln! Wir sind gewiß, daß es jeder — auch nur Leser Shakespeare's — mit Verachtung aus der Hand werfen wird.

23.

Meine Vorsätze. Folgen meiner Ueberzeugung. Berlin 1772. 102 S.

Diese Blätter sind, wie wir aus der Vorrede lernen, im buchstäblichen Verstande Folgen eines andern Werkchens, das der Verfasser unter dem Titel Meine Ueberzeugung herausgegeben hat, uns aber noch nicht in die Hände gekommen ist. Ich weiß, sagt der Verfasser, daß ich aus Liebe zu Gott Gutes thun muß. Das soll also die Quelle aller meiner Handlungen, der Ton meines Lebens sein; wenn ich mir dieses Satzes auch

---

Zu 23. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXVI. Den 22. Sept. 1772.

Diese Recension hat bisher keine Aufnahme in die Werke gefunden; allein da — wie zuerst Hirzel, gewiß mit Recht, bemerkt hat — die Nachschrift von Goethe ist, so wird ihm auch die mit derselben eng zusammenhängende Recension selbst angehören. Jedenfalls mußte sie eben des Zusammenhangs wegen hier mit abgedruckt werden.

Digitized by Google

nicht immer klar bewußt bin, so soll er doch immer tief in meiner Seele liegen. Ich kann aber Gott nicht lieben, wenn ich ihn nicht erkenne. Ich will mich also täglich üben, ihn zu erkennen und zu lieben. Dieses desto lebhafter zu bewirken, „habe ich gewisse Hindernisse in mir hinwegzuräumen. Man hat mir meinen Schöpfer und höchsten Wohlthäter von meiner Kindheit an vornehmlich als meinen Herren eingeprägt, dem ich die höchste Furcht und den höchsten Gehorsam schuldig sei." S. 25. — Das ist gefährlich. „Denn unvermerkt denkt man sich Gott als einen Herren, der allerlei zu seinem Nutzen und zu seiner Ehre befiehlt und über jede Uebertretung seiner Befehle zornig auffährt." S. 26. — Nein, sagt der Verfasser, ich will Gott und Christum als Vater lieben, und deswegen will ich seine Gebote thun — freilich, weil ich dadurch glücklich werde; aber ich will blos glücklich werden, weil Gott Wohlgefallen an meinem Glück hat. In Befolgung dieser Pflichten soll meine Hauptsorge meine Seele sein, weil alles Andere vergänglich ist, doch ohne das Uebrige zu vernachlässigen. Die Liebe des Nächsten soll mir heilig sein, ich will sie thätig bezeigen. „Ich will nie Jemand wegen seiner Irrthümer hassen; es wäre Unsinn, wenn ich ihn wegen des Mangels einer göttlichen Wohlthat hassen wollte, die ich habe oder zu haben glaube. Und nie will ich meine Erkenntniß für durch und durch wichtig und richtig oder Denjenigen nicht für meinen Mitchristen halten, dessen Irrthum den Glauben an Christum nicht aufhebt." S. 64. — Doch auch diese Liebe ist nach den Gegenständen verschieden. Sie muß sich sonderlich äußern gegen Feinde, weil diese ausdrücklich geboten ist, gegen Familie, Obrigkeiten ꝛc. Der Verfasser setzt hier seiner Gattin ein Denkmal, das Beiden Ehre macht. — Endlich muß ich noch die nöthigen Hilfsmittel — Lesen, Meditiren, Gottesdienst, Gnadenmittel — brauchen und dann mich auf den Tod vorbereiten und dergl. So lang' ein Mensch dergleichen Sätze als seine Entschlüsse vorträgt, so lang' er auf solche Grundsätze seine Religion und seinen Lebenslauf baut, so haben wir nichts dawider; wir verehren vielmehr den Mann, wir lieben ihn doppelt: er ist ein Streiter, der alltägliche Kämpfe verachtet und nur nach dem höchsten Preis ringen will. Nur wünschten wir nicht, daß man in Kirchen und Schulen so vielen gemeinen und schwachen Seelen lauter ungemeine und starke Tugend predigen möge.

Wir sind übrigens auch mit des Verfassers Vorstellung von

Digitized by Google

dem Bewegungsgrund der Tugend — aus Liebe zu Gott — nicht völlig einverstanden, und wir denken: wir lieben Gott, weil diese Liebe ein Theil, weil sie die Seele unsres Glücks ist; und nicht: wir suchen unser Glück, weil wir Gott lieben. — Mit Allem dem verdienen diese Bogen gelesen zu werden, und wenn wir uns nicht betrügen, so hat der Verfasser des Tagebuchs, das neulich erschienen ist, auch an ihnen großen Antheil; wir ziehen sie demselben aber in tausend Rücksichten vor.

*. **. Wir haben diese beide Stellen ausgezeichnet: diese, weil sie die Idee enthält, in welcher wir gewisse Herrn bitten müssen, unsre Anzeigen zu betrachten, jene aber, weil sie mit dem Gedanken vollkommen übereinkommt, den wir bei der Recension der Struenseeischen Bekehrungsgeschichte, Nr. 72 dieser Anzeigen, neulich anführten, da wir sagten: Tausende wären Feinde der Religion, die Christum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man ihn ihnen als einen Freund und nicht als einen mürrischen Tyrannen vorgemalt hätte, der immer bereit ist, mit dem Donner zuzuschlagen, wo nicht höchste Vollkommenheit ist. Wir wurden zu dieser Beobachtung hier dadurch veranlaßt, weil Struensee S. 138 der Bekehrungsgeschichte sich selbst darüber beklagt, daß man ihm in seiner Jugend das Haarpudern und Manschettentragen zur Sünde habe machen wollen. So sehr dieser von uns geäußerte Gedanke hier an seinem Platz war, so wahr er ist, so oft er schon gesagt worden, so hat er doch so übel aufgenommen werden wollen, daß dem Vernehmen nach gar dagegen gepredigt und dem Recensenten blos deswegen ich weiß nicht was für schlimme Absichten gegen die Religion sollen schuldgegeben worden sein, die sich der Verfasser dieser Entschlüsse wol auch aufbürden lassen muß! — Wir bitten doch ein- vor allemal unsere Leser, keine Ketzereien in unserem Blatt zu suchen, so werden sie gewiß keine darin finden; denn Freimüthigkeit ist in unsrer Kirche, wo man von keiner Hierarchie und keinem Gewissenszwang weiß, keine Ketzerei,

---

Unter dem Tagebuch, das neulich erschienen ist, dürfte wol das „Geheime Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst (1771)" zu verstehen sein; und da dasselbe von Lavater war, so scheint Recensent diesen auch für betheiligt an „Meinen Vorsätzen" zu halten.

Ketzerei ist Goethe zeitlebens aus Un- und Mißverstand oft vorgeworfen worden. Bahrdt sagt im „Kirchen- und Ketzeralmanach aufs Jahr 1781" über ihn: „Ist Saul auch unter den Propheten? Ja freilich. Wer kennt nicht

sondern von jeher der Vorzug des wahren Christen und des ehrlichen Manns gewesen. Und dann bitten wir noch eins: uns nicht ehe zu beurtheilen, bis man uns versteht.

24.

Zwei schöne neue Märlein: als 1) Von der schönen Melusinen, einer Meerfey. 2) Von einer untreuen Braut, die der Teufel holen sollen. Der lieben Jugend und dem Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfasset. Leipzig in der Jubilatemesse 1772.

Allerdings wäre in den Märlein und Liedern, die unter Handwerkspurschen, Soldaten und Mägden herumgehen, oft eine neue Melodie, oft der wahre Romanzenton zu holen. Dann die Verfasser dieser Lieder und Märlein schrieben doch wenigstens nicht fürs Publikum, und so ist schon zehn gegen eins zu wetten, daß sie weit weniger verunglücken müssen als unsere neueren zierliche Versuche. Meistens ist's ein munterer Geselle, der den andern vorsingt oder den Reihen anführt, und also ist wenigstens die Munterkeit keine Prätension und Affektation.

Der Herr Student, der diese Märlein versificirt hat, versificirt sehr rein, soll aber demohngeachtet keine Märlein mehr versificiren; denn ihm fehlt der Bänkelsängersblick, der in der Welt nichts als Abenteuer, Strafgericht, Liebe, Mord und Todtschlag sieht, just wie Alles in den Quadraten seiner gemalten

---

den „Brief des Pastors *** an den neuen Pastor zu ***", die „Zwo biblischen Fragen an einen Landgeistlichen in Schwaben" und die „Fragmente", in denen er Lavater's Gefühlschristenthum und Wunderkräfte so meisterhaft vertheidigt hat? Er geht auch in der Theologie, wie die Genies alle, seinen eigenen Weg, ist zu klug, um die Religion der Götze und Seiler zu verfechten, und zu stolz, um sich an die Reformatoren anzuschließen. Daher hat er mit Herdern und einigen Andern eine Mittelbahn betreten, hat rechts und links Orthodoxen und Ketzern Ohrfeigen ausgetheilt und im Grunde mit dem lieben Publikum seinen Spaß gehabt."

Zu 24. Frankf. gel. Anz, Nr. LXXVIII. Den 29. September 1772.

Daß diese „Märlein" von Zachariä sind, kann Goethe nicht geahnt haben; sonst würde er sich wol glimpflicher über den Verfasser ausgedrückt haben, dem er erst wenige Jahre vorher, nachdem er in Leipzig seine persönliche Bekanntschaft gemacht, wahre Zärtlichkeit entgegengebracht hatte.

Digitized by Google

Leinwand steht. Weder naive Freude noch naive Wehklage der Menschen aus Ritter- und Feenzeiten, deren Seele eine Bildertafel ist, die mit ihrem Körper lieben, mit ihren Augen denken und mit ihren Fäusten zuschlagen, bei denen alles Merkwürdige ihres Lebens, wie in Shakespeare's Haupt- und Staatsaktionen, innerhalb vierundzwanzig Stunden unserm Auge vorrückt — sondern das Alles könnte mit allen Ehren in Halberstadt gemacht und gedruckt sein.

25.

Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian. Eine wahre Geschichte. Aus dem Scheschianischen übersetzt. Leipzig, Weidmann's Erben und Reich. 1. 2. 3. 4. Theil 8.

Man kann in dem Pfad, den die Wielandische Muse gewandelt, drei Ruhepunkte geben, wo sie stille gestanden, zurückgesehen und ihre Richtung geändert. Der Grundstoff der ältesten Manier war Platonisches System, in dichterischer Diktion dargestellt, die Charaktere, die sie in Handlung setzte, einzelne Ausflüsse aus der ersten Urquelle des Guten und Schönen, und der Sitz ihres Landes Empyreum. Sie stieg herunter zu den Menschen, vielleicht in dem Alter, wo der Dichter, nachdem er die moralische Welt als ein Paradies im Anschauen durchwandelt hatte, anfing, den Baum des Erkenntnisses selbst zu kosten. Nun wurden die dramatis personae gute ehrliche Menschenkinder, wie sie vor unsern Augen herumgehen, weder ganz gut noch ganz böse; der Umriß der Charaktere ward so schwebend und leicht gehalten, als es die Inkonsequenz der meisten und die Form der Societät, die ihn eindrückt, erfordert. Der Aufwand der Dichtungskraft war groß und der Plan des Gebäudes reich und glänzend. Die Weltkenntniß blieb, der Dichter mag sie nun halb durchs Anschauen und halb durch eigene Ahndung erhalten haben, allzeit bewundernswürdig. Es

---

In Halberstadt, d. h. von Gleim.

Zu 25. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXXVI. Den 27. Oktober 1772. Bekanntlich von Wieland.

Digitized by Google

waren Sitten des achtzehnten Jahrhunderts, nur ins Griechen- oder Feenland versetzt. Dies war das männliche Alter, wohin die Geburt des Agathon und der Musarion fällt. Die Enkratiten sahen ihn als einen abgefallenen Engel an, weil er nicht mehr in den Wolken schwebte, sondern herabgekommen war,

Die Schafe des Admet's zu weiden.

Die Weltleute warfen ihm vor, die Wahrheit erliege unter dem Putz, und die ekle Moralisten, die nichts als gute und böse Gespenster sehen, verschlossen die Bücher ihren Töchtern. Dies, glauben wir, mag den Dichter bewogen haben, sich näher und deutlicher zu erklären und sein Leben in dem lehrenden Charakter zu beschließen. Zu dieser letzten Klasse rechnen wir den goldenen Spiegel, und aus der weisen Art, womit er die Speise zubereitet und austheilt, scheint er sein Auditorium genau angesehen und kurz gegriffen zu haben. Unsere Leser kennen das Buch, und unsere Anzeige kommt auch zur Bekanntmachung zu spät.

Man erlaube uns also, über die Komposition des Ganzen und das Besondere einiger Theile eine kleine Unterredung. Der Plan ist ohngefähr folgender: Schach Gebal, ein König von Scheschian, regierte bald so übel, bald so gut, daß weder die Guten noch die Bösen mit ihm zufrieden waren. Zu gesunder Einschläferung Seiner Majestät wird Jemand im Königreich aufgesucht, ihm die Geschichte des Landes vorzutragen, und dieser findet sich in der Person des Danischmende. Die Scene ist am Bette des Königs in Beisein der Sultanin Nurmahal, und sobald der Philosoph in eine gewisse Wärme geräth und die edelste und größte Wahrheiten mit Ueberzeugung vorträgt, so schläft der König, wie sich's gebühret, ein. Der Dichter scheint bei dieser Vorkehrung sein Auditorium besser gekannt zu haben als Danischmende; denn er hat vor seine Leser, damit sie sich

---

Enkratiten, christliche Sektirer, die nicht nur des Genusses von Fleisch und Wein, sondern auch der Ehe sich enthielten.

Im 1. Buch der „Grazien" von Wieland kommt die Stelle vor:

Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen war,
Als Seladon sich zu verkleiden
Und unerkannt in blonder Hirten Schaar
Die Heerden des Admet, der schönste Hirt, zu weiden.

Digitized by Google

beim Aufwachen wieder finden könnten, keine einzige Wahrheit stehen lassen, die nicht mit Schwabacher Schrift gedruckt wäre. In dem ersten Theil geht die Absicht des Verfassers dahin, den Großen und Reichen einen Weg anzugeben, wie sie für ihre eigene Person glücklich sein könnten, in dem Beispiele eines Völkchens, das er durch Psammis, einen Philosophen seiner Schöpfung, kultiviren läßt.

In Vergleichung seines Vorbildes des Ah quel Conte! verliert dieses Werk etwas in Ansehung der Schöpfungs- und Einbildungskraft. So karrikaturartig als die Crebillonischen Figuren sein mögen, so sind sie doch rund, es geht doch hier und da ein Arm, ein Fuß heraus. Hier aber ist Alles Inschrift, Satz, Lehre, Moral, mit goldnen Buchstaben an die Wand geschrieben, und die Figuren sind herum gemalt. Wir wollen den Verfasser nicht journalistenmäßig darüber schikaniren. Es scheint nun einmal, er hat in dieser Manier arbeiten wollen, und wenn man für einen reichen Mann bekannt ist, so steht es Einem frei, seinen Aufwand einzurichten, wie man will. Lord Clive spielt ja auch gerne kleines Spiel. Auch das Ideal des Völkchens im ersten Theil steht nur wegen der Moral des Psammis da, und von einer Verzierung, von Eisen gezeichnet und von Gravelot gestochen, verlangt Niemand die Wahrheit eines Julius oder Lebrun. Der Verfasser lacht mit Recht über die schiefen Ausleger dieses Ideals; wir machen in Ansehung seiner Moralität keine üble Vorbedeutungen. Nur erlaube man uns die einzige Anmerkung, daß man im Gemälde menschlicher Geschichte nie Licht ohne Schatten gedenken kann, daß die Zeit sich ewig in Nacht und Tag eintheilen, die Scene immer Mischung von Tugend und Laster, Glück und Unglück bleiben werde. Man verberge uns also nicht die eine Seite. Die marmornen Nymphen, die Blumen, Vasen, die buntgestickte Leinwand auf den Tischen dieses Völkchens, welchen hohen Grad der Verfeinerung setzen sie nicht voraus! welche Ungleichheit der Stände! welchen Mangel, wo so viel Genuß, welche Armuth, wo so viel Eigenthum ist!

Wir danken dem Verfasser für die Moral des Psammis, die ganz aus unserm Herzen ist, und für die gute Art, womit er zu Ende des ersten Bandes eine Gattung moralischer

---

Ah quel Conte! — einer der weniger schlüpfrigen Romane des jüngeren Crebillon.

Digitized by Google

Giftmischer, nämlich die gravitätischen Zwitter von Schwärmerei und Heuchelei hat brandmarken wollen. Da die Societät diesen Heuchlern keine eignen Farben und Kragen gegeben hat, woran man sie von Weitem erkennen könnte, so sind sie doppelt gefährlich.

Der zweite Theil zeigt in dem Exempel Azor's, wie viel Böses unter einem gutherzigen Regenten geschehen könne.

Die Vorrede des dritten Theils kündigt den Verfasser immer noch voll von seinem edlen Enthusiasmus an, der ihn allzeit bezeichnet hat, für Welt und Nachwelt zu arbeiten, das Herz der Könige zu bilden und dadurch das Wohl der Menschengattung auch auf ferne Jahrhunderte zu befördern. Wie verehrungswürdig ist der Mann, der bei seiner so großen Weltkenntniß noch immer so viel an Einfluß glaubt und von seinen Nebenbürgern und dem Lauf der Dinge keine schlimmere Meinung hat!

Den dritten Theil ziehen wir den beiden ersten wegen der meisterhaften Pinselstriche vor, womit er den Despotismus geschildert hat. Selbst der Sokratische Faun in Königsberg kann nicht mit dieser Wahrheit und bittern Wärme gegen die Unterdrückung reden und sie häßlicher darstellen, als sie hier in des Eblis Gestalt erscheint. Sich und sein System scheint der Verfasser unter dem Namen Kador abgebildet zu haben; denn alle schiefe Urtheile, die wir je von Heuchlern aller Stände haben von seinen Grundsätzen fällen hören, sind hier in demjenigen vereinigt, was die Zeitverwandten Kador's von ihm behaupten.

Der Despote Isfandiar geht endlich so weit, daß er alle seine Verwandten ausrotten will. Es gelingt ihm bis auf den letzten Sohn seines Bruders, Tisan, den ihm sein Wessir Dschengis entzieht und dafür seinen eignen Sohn den abgeschickten Mördern preisgiebt. Die Erziehung des jungen Tisan geschieht, wie man muthmaßen kann, auf dem Lande. Er wird ein guter Mensch und lernt gute Menschen kennen, ehe er in das Getümmel der großen Welt tritt. Die Grundsätze dieser Erziehung sind vortrefflich. Nicht so leicht war es, wenn der Dichter einige von den Umständen hätte angeben wollen, die in der Erziehung aller Großen zusammentreffen, die beinahe

---

Der Sokratische Faun in Königsberg: Hamann, Verfasser der „Sokratischen Denkwürdigkeiten".

Digitized by Google

unvermeidlich sind, und die am Ende das hervorbringen, was wir das allgemeine Gepräge nennen würden. Vielleicht wäre dies die größte Schutzschrift für sie gegen alle Deklamationen der Dichter und Philosophen gewesen. Tifan wird im vierten Theil Regent von Scheschian, und wir lassen uns nicht in die Grundsätze seiner Regierung ein. Sie sind so allgemein gut und anerkannt, als sie jemals auf dem Papier gestanden haben, und wir freuen uns abermalen, daß ein Mann von Wieland's Talenten und Herablassung sich mit einer neuen Ausgabe hat beschäftigen wollen. Wir würden uns und unsern Lesern ein schlechtes Kompliment machen, wenn wir ihnen sagten, was sie schon lange wissen, daß in der Ausbildung der einzelnen Theile und des lichten und geordneten Kolorits hier nichts zu wünschen übrig bleibt.

26.

Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen. Aus dem Englischen. Leipzig. 8. Erster Theil 16 Bogen. Zweiter Theil 14 Bogen.

Das Werk ist aus dem britischen Museum. Nun für ein Museum war das kein Stück! Ins Hinterstübchen mit! in die Küche! da ist sein Platz; je mehr beräuchert, desto besser! Charakter polirter Nationen! Werft die Münze in den Tiegel, wenn Ihr ihren Gehalt wissen wollt; unter dem Gepräge findet Ihr ihn in Ewigkeit nicht.

Sobald eine Nation polirt ist, sobald hat sie konventionelle Wege, zu denken, zu handeln, zu empfinden; sobald hört sie auf, Charakter zu haben. Die Masse individueller Empfindungen, ihre Gewalt, die Art der Vorstellung, die Wirksamkeit, die sich alle auf diese eignen Empfindungen beziehen, das sind die Züge der Charakteristik lebender Wesen. Und wie viel von alledem ist uns polirten Nationen noch eigen? Die Verhältnisse der Religion, die mit ihnen auf das Engste verbundenen bürgerlichen Beziehungen, der Druck der Gesetze, der noch größere Druck gesellschaftlicher Verbindungen und tausend andere Dinge

---

Zu 26. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXXVI. Den 27. Oktober 1772.

Digitized by Google

lassen den polirten Menschen und die polirte Nation nie ein eigenes Geschöpf sein, betäuben den Wink der Natur und verwischen jeden Zug, aus dem ein charakteristisches Bild gemacht werden könnte.

Was heißt also nun Charakter einer polirten Nation? Was kann's anders heißen als Gemälde von Religion und bürgerlicher Verfassung, in die eine Nation gestellt worden ist, Draperie, wovon man höchstens sagen kann, wie sie der Nation ansteht. Und hätte uns der Verfasser dieses Werkchens nur so viel gesagt, nur gezeigt, wie die polirte Nation denn unter allen diesen Lasten und Fesseln lebt, ob sie sie geduldig erträgt, wie Isaschar, oder ob sie dagegen anstrebt, sie bisweilen abwirft, bisweilen ihnen ausweicht oder gar andere Auswege sucht, wo sie noch freiere Schritte thun kann; ob noch hier und da unter der Politur der Naturstoff hervorblickt; ob der Stoff immer so biegsam war, daß er die Politur annehmen konnte; ob die Nation wenigstens eigene, ihrem Stoff gemäße Politur hat oder nicht, und dergleichen. Vielleicht würde ein philosophischer Beobachter noch auf diese Art eine erträgliche Charakteristik zu Stande bringen. Aber der Verfasser reiste gemächlich seine große Tour durch England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und die Niederlande, blickte in seinen Pufendorf, konversirte mit schönen Herren und Damen und nahm sein Buch und schrieb. Zum Unglück ist in der ganzen Welt nichts schiefer als die schönen Herren und Damen, und so wurden seine Gemälde gerade ebenso schief; den Engländer vertheidigt er immer gegen die Franzosen; den Franzosen setzt er dem Engländer immer entgegen; jener ist nur stark, dieser nur tändelnd, der Italiener prächtig und feierlich, der Deutsche sanft und zählt Ahnen. Alles vom Hörensagen, Oberfläche, aus guten Gesellschaften abstrahirt — und das ist ihm Charakteristik! Wie so gar anders würden oft seine Urtheile ausgefallen sein, wenn er sich heruntergelassen hätte, den Mann in seiner Familie, den Bauern auf seinem Hof, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerksmann in seiner Werkstatt, den ehrlichen Burger bei seiner Kanne Wein und den Gelehrten und Kauf-

---

Isaschar, einer der 12 Stämme Israel's, ward von den andern wegen seiner Enthaltung von gemeinsamen Unternehmungen und seinem Erwerb durch die den durchziehenden Karavanen geleisteten Knechtsdienste verachtet.

Von Pufendorf ist wol die „Einleitung zur Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten (1682)" gemeint.

Digitized by Google

mann in seinem Kränzchen oder seinem Kaffeehaus zu sehen! Aber das fiel ihm nicht einmal ein, daß da Menschen wären; oder wenn's ihm einfiel, wie sollte er die Geduld, die Zeit, die Herablassung haben? Ihm war ganz Europa feines französisches Drama oder, was ziemlich auf eins hinauskommt, Marionettenspiel! Er guckte hinein und wieder heraus, und das war Alles!

27.

Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann; dritter und letzter Band. Zürich 1772. 8. 382 S.

Es war immer so und natürlich, daß der nach Ewigkeit Hungernde und Dürstende solche Speisen sich droben in Phantasie bereitete, die seinem Gaumen hier angenehm waren, sein Magen hier vertragen konnte. Der weiche Orientale bepolstert

---

Zu 27. Frankf. gel. Anz., Nr. LXXXVIII. Den 3. November 1772.

Lavater, der Verfasser der Briefe, schrieb am 4. Mai 1774 an Zimmermann: „Die Recension des 3. Theils der Aussichten in den Frankfurter Anzeigen halte ich für eine der besten, die gemacht sind. Unfehlbar werde ich mir Erinnerungen daraus zu Nutzen machen; aber daß Recensent den Zweck dieser Briefe durchaus und so sehr wie möglich verfehlt, ist so klar als zweimal zwei vier. Er ist nicht Herder, sondern N. — der auch Geßner's Idyllen recensirt hat. Ich erwarte ihn bald in Zürich. Unstreitig wird seine Bekanntschaft mir unendlich vortheilhaft sein." — Ueber Lavater, sowie dessen Auffassung christlicher Glaubenslehren und über das Verhältniß dieser Auffassung zu der Goethe's läßt Dieser sich in Buch XIV und XIX von „Dicht. u. Wahrh." eingehender aus; in einigen Briefen an Lavater, namentlich in dem vom 22. Juni 1781 setzt er Diesem selbst den Zwiespalt auseinander, der zwischen ihnen besteht. Ueber die „Aussichten in die Ewigkeit" insbesondre sagt Goethe im gedachten XIX. Buch: „Seine Aussichten in die Ewigkeit sind eigentlich nur Fortsetzungen des gegenwärtigen Daseins unter leichteren Bedingungen, als die sind, welche wir hier zu erdulden haben." Und weiterhin: „Durchdrungen ferner von dem großen Werthe der durch Christum wiederhergestellten und einer glücklichen Ewigkeit gewidmeten Menschheit, aber auch zugleich bekannt mit den mannichfaltigen Bedürfnissen des Geistes und Herzens, mit dem grenzenlosen Verlangen nach Wissen, selbst fühlend jene Lust, sich ins Unendliche auszudehnen, wozu uns der gestirnte Himmel sogar sinnlich einladet, entwarf er seine Aussichten in die Ewigkeit, welche indeß dem größten Theil der Zeitgenossen sehr wunderlich vorkommen mochten."

Bonnet gab Anlaß zu Lavater's Werk durch seine Idées sur l'état futur des êtres vivans ou Palingénésie philosophique, deren zweiten Theil 1769 L. unter dem Titel „Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum" übersetzte.

Digitized by Google

sein Paradies um wohlgeschmückte Tische unter unverwelklichen Bäumen, von denen Früchte des Lebens über die Auserwählten und ihre ewig reine Weiber herabhängen. Der brave Norde überschaut vor Asgard in den Tiefen des Himmels unermeßlichen Kampfplatz, ein erwünschtes Feld seiner unzerstörlichen Stärke, ruht dann, sein Glas Bier mit Heldenappetit auszechend, neben Vater Odin auf der Bank. Und der gelehrte, denkende Theolog und Weltkündiger hofft dort eine Akademie, durch unendliche Experimente, ewiges Forschen sein Wissen zu vermehren, seine Erkenntniß zu erweitern.

Herr Lavater wird uns verzeihen, wenn wir seinen Plan zur Ewigkeit, den er, nach sich berechnet, freilich für allgemein halten muß, nur für einen specialen, und vielleicht den specialsten ansehen können.

In dem ersten Theil S. 23 erklärte er sich schon, wie er sein Gedicht für den denkenden und gelehrten Theil der Menschen, besonders Christen, bestimme. Bisher hat er Wort gehalten und eröffnet nur Aussichten für Denkende und Gelehrte; wenigstens ist mit allzu großer Vorliebe für diese gesorgt; sie stehen überall vornen an, und Newton und Leibniz haben zu ansehnliche Vorzüge vor Bürgern und Bauern, als daß man nicht merken sollte, einer ihrer Familie habe den Hofstaat dieses Himmelreichs zu bestallen gehabt.

Herr Lavater macht kein Geheimniß, daß Bonnet ihm den ersten Anlaß gegeben. Wie deutlich sieht man nicht in dem zwölften Briefe, dem letzten des zweiten Bandes, eine Seele, die von Spekulation über Keim und Organisation ermüdet, sich mit der Hoffnung letzt, die Abgründe des Keims dereinst zu durchschauen, die Geheimnisse der Organisation zu erkennen und vielleicht einmal da als Meister Hand mit anzulegen, wovon ihr jetzt die ersten Erkenntnißlinien nur schwebend vordämmern; eine Seele, die, in dem großen Traum von Weltall, Sonnendonnern und Planetenrollen verloren, sich über das Irdische hinauf entzückt, Erden mit dem Fuß auf die Seiten stößt, tausend Welten mit einem Finger leitet und dann, wieder in den Leib versetzt, für die mikromegischen Gesichte Analogie in unsern Kräften, Beweisstellen in der Bibel aufklaubt.

Von dem gegenwärtigeu Theile, der dreizehn Briefe enthält, müssen wir sagen, daß sie nach unsrer Empfindung sogar hinter den vorigen zurückbleiben. Und wir haben in diesen Briefen

Digitized by Google

nichts gesucht, als was uns der Verfasser versprach: ausgegossene Ahndungen, innige Empfindungen von Freund zu Freund, und Samenblätter von Gedanken; und statt Allem diesem finden wir Räsonnement und Perioden, zwar wohl gedacht und wohl gesprochen, aber was soll uns das!

Schon da wir vor dem ersten Theile den Inhalt der zukünftigen Briefe durchsahen, machte es einen unangenehmen Eindruck auf uns, die Abhandlungen von Erhöhung der Geistes-, sittlichen und politischen Kräfte in Briefe abgetheilt zu sehen. Was heißt das anders, als durch gelehrtes Nachdenken sich eine Fertigkeit erworben zu haben, auf wissenschaftliche Klassifikationen eine Menschenseele zu reduciren. Und da wir nun gar die Briefe selbst durchschauen und finden, was wir vermuthen konnten, aber doch immer weniger, als wir vermutheten. Im dreizehnten Brief, „von Erhöhung der Geisteskräfte", logisch-metaphysische Zergliederung der Geschäftigkeit unsers Geistes, durch Multiplikation jenes Lebens würdig gemacht. Er schließt wie in den vorhergehenden Briefen: „Heben wir hier eins, so heben wir dort tausend," als wenn nicht eben in diesem Mehr oder Weniger das Elend dieser Erde bestünde. Doch das geht durchs ganze Buch durch. Denn auch in diesem Brief tritt Erkenntniß vornen an, die ewige Wißbegierde, das systematisirende Erfahrungsammeln. Hat er nie bedacht, was Christus den großen Hansen ans Herz legt: „Wenn Ihr nicht werdet, wie diese Kindlein," und was Paulus spricht: „das Stückwerk der Weissagungen, des Wissens, der Erkenntniß werde aufhören, und nur die Liebe bleiben." Aber ach! im vierzehnten Brief führt er die Liebe erst auf den Schauplatz; und wie? Ueber unsere sittliche Kräfte nach Anlaß theologischer Moral mit einiger Wärme homiletisirt er, daß Phrase die Empfindung, Ausdruck den Gedanken meist so einwickelt, daß Alles zusammen auf das Herz gar keine Wirkung thut. Nicht besser ist's im fünfzehnten und siebzehnten Briefe. In jenem sind uns die Knechtschaft und Herrschaft anstößig gewesen; biblisch-bildlich mögen sie sein, der Empfindung sind sie nicht, und die Analogie aus diesem Leben nicht gedacht. Haben hier fünfzig Lässige nöthig, durch einen Wirksamen ermuntert zu sein, müssen es hier Menschen

---

Die etwas entstellten Worte von Christus und Paulus s. Matth., 18. 3 u. 4, und I. Korinth., 13. 8.

Digitized by Google

geben, die Mittelpunkt sind und Sonne; aber dort, wo Alles, Hinderniß und Trägheit, wegfallen soll! — Wir wollen uns in kein Widerlegen und Vordrängen unsrer Meinungen einlassen. In dem siebzehnten Brief, von den gesellschaftlichen Freuden des Himmels, ist viel Wärme, auch Güte des Herzens, doch zu wenig, um unsere Seele mit Himmel zu füllen. Dem sechzehnten Brief, von der Sprache des Himmels, wollen wir sein Wohlgedachtes nicht ableugnen; doch quillt auch da nichts aus der Seele, es ist so Alles in die Seele hereingedacht. Der achtzehnte und neunzehnte Brief, von Vergebung der Sünden und den seligen Folgen des Leidens, werden hoffentlich die heilsame Wirkung haben, gewisse Menschen über diese Materie zu beruhigen. Wir sagen gerne von den übrigen nichts; über das Einzelne haben wir nichts zu sagen; wir sind viel zu sehr mit der Vorstellungsart, aus der Herr Lavater schreibt, vertraut, als daß wir ihn von denen Seiten schikaniren sollten, von denen er schon so viel hat leiden müssen. Und aus unserm Gesichtspunkt haben wir gesagt, was wir zu sagen hatten. Der grübelnde Theil der Christen wird ihm immer viel Dank schuldig bleiben. Er zaubert ihnen wenigstens eine herrliche Welt vor die Augen, wo sie sonst nichts als Düsterheit und Verwirrung sahen.

Noch einige Worte von dem zu erwartenden Gedichte. Hätte Lavater für den empfindenden Theil der Menschen zu singen, sich zum Seher berufen gefühlt, er hätte übel gethan, diese Briefe zu schreiben, würde sie auch nicht geschrieben haben. Er hätte empfunden für Alle; die aus seinem Herzen strömende Kraft hätte Alle mit fortgerissen. Allein als Denker Denkenden ein genugthuendes Werk zu liefern, da Ihr ehe hundert Herzen vereinigt als zwei Köpfe, da sollte er wohl Gesichtspunkte variiren, Skrupels aus dem Wege räumen; und dazu bestimmte er die Briefe. Wir wissen nicht, ob er den Zweck durch sie erreicht. Seinem alten Plan bleibt er getreu, seinen Gesinnungen auch, trutz allem Widerspruch. Da dünkt's uns dann, er hätte doch besser gethan, gleich mit der ersten Wärme ans Gedicht zu gehen und zu wagen, was er doch noch wagen muß.

Wir wünschen ihm Glück zu seiner Unternehmung. Und wenn er irgend einen Rath von uns hören mag, so hat er über diese Materien genug, ja schon zu viel gedacht. Nun erhebe sich seine Seele und schaue auf diesen Gedankenvorrath wie auf irdische Güter, fühle tiefer das Geisterall und nur in An-

Digitized by Google

dern sein Ich. Dazu wünschen wir ihm innige Gemeinschaft mit dem gewürdigten Seher unsrer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war, zu dem Geister durch alle Sinnen und Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnen: dessen Herrlichkeit umleucht' ihn, wenn's möglich ist, durchglüh' ihn, daß er einmal Seligkeit fühle und ahnde, was sei das Lallen der Propheten, wenn ἄῤῥητα ῥήματα den Geist füllen!

28.

Musenalmanach. Göttingen 1773. Bei Dietrich. 12. Ohne das Register, die in Musik gesetzten Lieder und Kupfer, 234 S.

Herr Boie hat uns mit seinem Musenalmanach aufs künftige Jahr ein sehr angenehmes und frühes Geschenk gemacht. Der Sammler hat sich nun einmal durch seine gewissenhafte Wahl das Zutrauen der besten Köpfe Deutschlands erworben, und da ein Mann von wahren Talenten sich nicht fürchten darf, hier in einer Art von allgemeinem Ausruf unter unschicklicher Gesellschaft bekannt zu werden, so wird es Herrn Boie niemals an trefflichen Beiträgen fehlen. Es erscheinen dieses Jahr einige Namen von Dichtern, die nächstens allgemeiner bekannt zu werden verdienen; dahin gehören Herr (Klamer Eberhard Karl) Schmidt zu Halberstadt, dessen Petrarchische Versuche unsere Leser schon kennen, Herr Bürger in Göttingen und Herr Hölty, der unter den neuern Klopstockischen Nachahmern vielleicht am Meisten Sprache und Rhythmus in seiner Gewalt hat.

Das Gedicht auf Selmar's Tod in dieser Sammlung, von Herrn Schmidt, ist ein Meisterstück in Tonfall, Sprache, Harmonie und wahrer Empfindung. Das Minnelied von

---

Ἄῤῥητα ῥήματα: unaussprechliche Worte; s. 2. Brief an die Korinther, 12. 4.

Zu 28. Frankf. gel. Anz., Nr. XCI. Den 13. Nov. 1772.

Boien fehlte es bald auch nicht an Beiträgen von Goethe, der schon für den Musenalmanach des nächsten Jahres solche einsandte.

Schmidt's „Phantasien nach Petrarca's Manier" kannten die Leser schon, weil sie 1772 auch besonders gesammelt erschienen (Lemgo).

Selmar ist der Feldprediger Jähns.

Digitized by Google

Herrn Bürger ist besserer Zeiten werth, und wenn er mehr solche glückliche Stunden hat, sich dahin zurückzuzaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eins der kräftigsten Fermente an, unsre empfindsame Dichterlinge mit ihren goldpapiernen Amors und Grazien und ihrem Elysium der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vergessen zu machen. Nur wünschten wir als Freunde des wahren Gefühls, daß diese Minnesprache nicht für uns werde, was das Bardenwesen war, bloße Dekoration und Mythologie, sondern daß sich der Dichter wieder in jene Zeiten versetze, wo das Auge und nicht die Seele des Liebhabers auf dem Mädchen haftete, und wenn er die Gesänge Kaiser Heinrich's und Markgraf Heinrich's von Meißen nachempfunden hat, so bilde er sich durch die Liebe einer Miranda, einer Julie u. s. w. bei Shakespearen. Das andre Stück, die Minne betitelt, scheint uns schon den Fehler zu haben, neuen Geist mit alter Sprache zu bebrämen. Von Herrn Claudius finden sich wieder einige ganz vortreffliche Stücke. Von Herrn Gottern ist eine Epistel an Madame Henseln eingerückt, die stückweise gut gerathen ist, und die wir in dem drolligen Ton, womit sie anfängt, fortgeführt wünschten, ohne die ernsthaften moralischen Betrachtungen am Ende. Unter dem Zeichen Q. und Y. liest man dieses Jahr von Neuem sehr schöne Gedichte, die ungemein viel wahres Genie verrathen. Man wähle z. B. S. 47 der schönste Gürtel, und die allerliebste Idylle S. 33. Aus den Neuen Hamburger Zeitungen hat Herr Boie die sogenannten Verse wieder abdrucken lassen, für die wir ihm aufrichtig Dank sagen. Die Winke, die der Dichter hier unserm lieben deutschen

---

Daß Bürger nur in glücklichen Stunden Bedeutendes leistete, wie Goethe hier mittelbar andeutet, spricht er in andrer Weise auch in Nr. 75 der Loeper'schen Ausgabe der „Sprüche in Prosa" (Bd. XIX der Werke) und im Brief an Zelter v. 6. Novbr. 1830 aus.

Von Claudius finden sich folgende Stücke im Musenalmanach: „Die Henne, eine Fabel"; „Fritze"; „Hinz und Kunz" und „Ungleichheit".

Unter dem Zeichen Q. und Y. erschien Götz („H. Chr. Boie ꝛc." von Weinhold, S. 248). Goethe schrieb am 18. März 1809 an Knebel: Götz habe angebornes Talent gehabt, das aber, durch Zeit und Umstände gehindert, sich nicht entwickeln konnte.

Die aus den Neuen Hamburger Zeitungen wieder abgedruckten Verse sind folgende Epigramme Klopstock's: „Unsere Sprache"; „Darstellung ohne Schönheit"; „Entdeckung und Erfindung"; „Gleichheit und Ungleichheit"; „Die Antwort aufeinandermal"; „Aufgelöster Zweifel"; „Unser Jahrhundert"; „Der seltne Zuhörer"; „Sitte und Weise der Neuern"; „Eingeschränkte Einsicht"; „Die Redensart" und „Beschreibung und Darstellung."

Digitized by Google

Vater- und Dichterlande in der wahren Inschriftsprache giebt, sind so wichtig, daß sie als Mottos vor künftige Dunciaden und kritische Wälder gesetzt zu werden verdienten. Von Herrn Wieland hat diese Sammlung ein merkwürdiges Fragment erhalten, Endymion's Traum betitelt, wo der Dichter in der ihm eigenen Laune über alle Systeme lacht, doch aber das seinige oder Aristippische von Neuem als etwas empfiehlt, das nicht ganz und gar Endymion's Traum sei. Wir dächten, weil's einmal so ist, daß die liebe Natur den Stoff selber wirkt und das System nichts als der Schnitt des Stoffs bleibt, so giebt es doch wol keinen Rock, der für alle Taillen gerecht ist, es müßte denn der Rock des Herrn Christi sein, der zu E. hängt, der aber zum Unglück ein Schlafrock ist und also die Taille gewaltig versteckt. Herr Kretschmann erscheint hier in einem ganz unvermutheten Lichte des Patrons: er steht nämlich mit der Goldsichel unter dem heiligen Eichenstamm und initiirt als ein alter Barde den Ankömmling Telynhard. Er giebt ihm in der vierten Strophe S. 44 förmlich seinen Segen. Wer doch den Mann kennte, der ihn als Rhingulph eingeweiht hat, damit man's ihm ein klein Wenig von Klopstock's und Gerstenberg's wegen verweisen könnte!

Die Stücke unter O. verrathen einen Mann, der der

The Dunciad, Pope's berühmte literarische Satire gegen Dichterlinge und des Verständnisses für Poesie entbehrende Schriftsteller erschien 1728.

Goethe hebt auch in der Rede zum Andenken Wieland's dessen Uebereinstimmung mit Aristipp — dem Stifter der Kyrenäischen Philosophenschule — hervor, indem er sagt: „Aber auch unter diesen" — den Philosophen nämlich — „findet er einen Mann, den er als Repräsentanten seiner Gesinnungen ausbilden und darstellen kann, ich meine Aristippen. Hier sind Philosophie und Weltgenuß durch eine kluge Begrenzung so heiter und wünschenswerth verbunden, daß man sich als Mitlebender in einem so schönen Lande, in so guter Gesellschaft zu finden wünscht." Damit meint Goethe indessen namentlich Wieland's philosophischen Roman: „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen", 1800 ff.

Herausgeber weiß keinen mit E anfangenden Ort zu nennen, in dem ein ungenähter Rock Christi hinge; dergleichen waren: Argenteuil, Flims, Gent, Köln, Konstantinopel, Moskau, Oviedo, Rom, Sanjago de Compostella, Thiers (Auvergne), Tournus an der Saone und Trier. Vielleicht hat Goethe Köln gemeint, und ist sein C für E gelesen worden.

Kretschmann hat jedenfalls sich selbst als Rhingulf eingeweiht, wie er überhaupt dieses Umtaufen in urdeutsche Namen liebte und Denis zum Barden Sined machte, ingleichen in dem hier gemeinten Gedichte an Hartmann sich wandte „Rhingulf an Telynhard, den jungen württenbergischen Barden".

O. ist Herder (Weinhold a. a. O.)

Unzer's Arbeiten sind: „Vou-ti bei Tsin-na's Grabe, eine Elegie in

Sprache als Meister und Schöpfer zu gebieten weiß. Die Arbeit des Herrn Unzer's ist eingelegte Arbeit, mit ihrem chinesischen Schnickschnack auf Theebretten und Toilettekästchen wohl zu gebrauchen. Dem jungen Herrn Cramer sieht man gleichfalls an, daß er unter der Wolke hervorkeuchen möchte, die Klopstock's Glorie saumt. Von Vater Gleim, Michaelis, Gerstenberg, Freih. v. N. sind schöne Stücke da. Die übrigen Herren sammt und sonders figuriren als Figuranten, wie sich's gebührt.

Hinten sind einige Lieder in Musik gesetzt, worunter Klopstock's Wir und Sie, das auch von Neuem hier abgedruckt ist. Die Materie zu den Kupfern ist aus dem Agathon genommen; allein sie sind, wir wissen nicht aus welcher Ursache, — da sie Meilen zum Verfasser haben — sehr schlecht gerathen.

Im Ganzen bleiben wir Herrn Boie allzeit ungemein für seine Bemühungen um die deutsche Anthologie verbunden.

---

chinesischem Geschmack" („eine chinesische Nänie" in dem besondern Abdruck – Braunschweig, Waisenhausbuchhandlung), sowie „Tcheou, ein chinesisches Sonett".

Von Cramer findet sich in dem Almanach „Petrarca's Wiedererinnerung in Vaucluse". Er war ein begeisterter Verehrer Klopstock's und schrieb über ihn: „Klopstock, Er und über ihn", sowie „Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elise"; von diesem Buch hielt Goethe wenig, wie aus Wieland's Brief an Merck v. 8. Nov. 1777 (Briefe an und von J. H. Merck ꝛc. Hrsg. v. Wagner, 1838) hervorgeht. — Uebrigens ist auch derselbe Cramer jedenfalls unter dem „Quedlinburger Cramer" in Goethe's Brief an Eichstädt v. 19. Juli 1804 zu verstehen, nicht (wie in der Erläuterung hierzu vom Herausgeber dieser Briefe angenommen ist) der viel jüngere Joh. Friedr. C. Der ältere Cramer hielt sich damals in Paris auf, von wo aus er Zeitschriften mit Nachrichten versah, worauf jene Briefstelle sich offenbar bezieht.

Von Gleim sind in den Almanach aufgenommen: „Ueber Catull's Sperling und Ramler's Nänie" und „Athamas"; von Michaelis: „An einige Hamburger Schönen", „Ein russisches Kriegslied zur See", „Wiegenlied für unsre Schönen", „Die Küsse", „Das Opfer", „Auf Gleim's Garten" und „An Hymen"; von Gerstenberg: „Alcindor und Chloe, nach dem Catull"; vom Freiherrn v. N: „Bei einer Trauung", „An eine Freundin" und „An Herrn v. B." — War der letztgenannte Dichter etwa der um diese Zeit als Bühnenschriftsteller besonders thätige Freiherr von Nesselrode?

Meil war als Radirer berühmt.

Digitized by Google

29.

Die ſchönen Künſte in ihrem Urſprung, ihrer wahren Natur und beſten Anwendung, betrachtet von J. G. Sulzer. Leipzig 1772. 8. 85 S.

Sehr bequem ins Franzöſiſche zu überſetzen; könnte auch wol aus dem Franzöſiſchen überſetzt ſein. Herr Sulzer, der nach dem Zeugniß eines unſerer berühmten Männer ein ebenſo großer Philoſoph iſt als irgend einer aus dem Alterthume, ſcheint in ſeiner Theorie nach Art der Alten mit einer exoteriſchen Lehre das arme Publikum abzuſpeiſen, und dieſe Bogen ſind wo möglich unbedeutender als alles Andere.

Die ſchönen Künſte, ein Artikel der allgemeinen Theorie, tritt hier beſonders ans Licht, um die Liebhaber und Kenner deſto eher in Stand zu ſetzen, vom Ganzen zu urtheilen. Wir haben beim Leſen des großen Werks bisher ſchon manchen Zweifel gehabt; da wir nun aber gar die Grundſätze, worauf ſie gebaut iſt, den Leim, der die verworfnen Lexikonsglieder zuſammen beleben ſoll, unterſuchen, ſo finden wir uns in der Meinung nur zu ſehr beſtärkt, hier ſei für Niemanden nichts gethan als für den Schüler, der Elemente ſucht, und für den ganz leichten Dilettante nach der Mode.

Daß eine Theorie der Künſte für Deutſchland noch nicht gar in der Zeit ſein möchte, haben wir ſchon ehmals unſre Gedanken geſagt. Wir beſcheiden uns wohl, daß eine ſolche Meinung die Ausgabe eines ſolchen Buchs nicht hindern kann; nur warnen können und müſſen wir unſre gute junge Freunde vor dergleichen Werken. Wer von den Künſten nicht ſinnliche Erfahrung hat, der laſſe ſie lieber! Warum ſollte er ſich damit beſchäftigen? Weil es ſo Mode iſt? Er bedenke, daß er ſich durch alle Theorie den Weg zum wahren Genuſſe verſperrt; denn ein ſchädlicheres Nichts als ſie iſt nicht erfunden worden.

Die ſchönen Künſte, der Grundartikel Sulzeriſcher Theorie! Da ſind ſie denn, verſteht ſich, wieder alle beiſammen, verwandt oder nicht. Was ſteht im Lexiko nicht Alles hintereinander? Was läßt ſich durch ſolche Philoſophie nicht verbinden? Malerei

---

Zu 29. Frankf. gel. Anz., Nr. CI. Den 18. Dec. 1772.

Digitized by Google

und Tanzkunst, Beredsamkeit und Baukunst, Dichtkunst und Bildhauerei, alle aus einem Loche durch das magische Licht eines philosophischen Lämpchens auf die weiße Wand gezaubert, tanzen sie im Wunderschein buntfarbig auf und nieder, und die verzückten Zuschauer frohlocken sich fast außer Athem.

Daß Einer, der ziemlich schlecht räsonnirte, sich einfallen ließ, gewisse Beschäftigungen und Freuden der Menschen, die bei ungenialischen, gezwungnen Nachahmern Arbeit und Mühseligkeit wurden, ließen sich unter die Rubrik Künste, schöne Künste klassificiren zum Behuf theoretischer Gaukelei, das ist denn der Bequemlichkeit wegen Leitfaden geblieben zur Philosophie darüber, da sie doch nicht verwandter sind als septem artes liberales der alten Pfaffenschulen.

Wir erstaunen, wie Herr Sulzer, wenn er auch nicht darüber nachgedacht hätte, in der Ausführung die große Unbequemlichkeit nicht fühlen mußte, daß, so lange man in generalioribus sich aufhält, man nichts sagt und höchstens durch Deklamation den Mangel des Stoffes vor Unerfahrnen verbergen kann.

Er will das unbestimmte Principium: Nachahmung der Natur, verdrängen und giebt uns ein gleich unbedeutendes dafür: die Verschönerung der Dinge. Er will nach hergebrachter Weise von Natur auf Kunst herüberschließen: „In der ganzen Schöpfung stimmt Alles darin überein, daß das Aug' und die andern Sinnen von allen Seiten her durch angenehme Eindrücke gerührt werden." Gehört denn, was unangenehme Eindrücke auf uns macht, nicht so gut in den Plan der Natur als ihr Lieblichstes? Sind die wüthenden Stürme, Wasserfluthen, Feuerregen, unterirdische Gluth und Tod in allen Elementen nicht ebenso wahre Zeugen ihres ewigen Lebens als die herrlich aufgehende Sonne über volle Weinberge und duftende Orangenhaine? Was würde Herr Sulzer zu der liebreichen Mutter Natur sagen, wenn sie ihm eine Metropolis, die er mit allen schönen Künsten als Handlangerinnen erbaut und bevölkert hätte, in ihren Bauch hinunterschlänge?

Ebensowenig besteht die Folgerung: „Die Natur wollte durch die von allen Seiten auf uns zuströmenden Annehmlichkeiten unsre Gemüther überhaupt zu der Sanftmuth und Empfindsamkeit bilden." Ueberhaupt thut sie das nie: sie härtet

---

Die sieben freien Künste des Mittelalters waren: Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie, Dialektik und Rhetorik.

Digitized by Google

vielmehr, Gott sei Dank! ihre ächten Kinder gegen die Schmerzen und Uebel ab, die sie ihnen unabläſſig bereitet, so daß wir Den den glücklichſten Menſchen nennen können, der der ſtärkſte wäre, dem Uebel zu entgegnen, es von ſich zu weiſen und ihm zum Trutz den Gang ſeines Willens zu gehen. Das iſt nun einem großen Theil der Menſchen zu beſchwerlich, ja unmöglich; daher retiriren und retranchiren ſich die meiſten, ſonderlich die Philoſophen; deswegen ſie denn auch überhaupt ſo adäquat disputiren.

Wie partikular und eingeſchränkt iſt Folgendes, und wie viel ſollte es beweiſen! „Vorzüglich hat dieſe zärtliche Mutter den vollen Reiz der Annehmlichkeit in die Gegenſtände gelegt, die uns zur Glückſeligkeit am Nöthigſten ſind, beſonders die ſelige Vereinigung, wodurch der Menſch eine Gattin findet.“ Wir ehren die Schönheit von ganzem Herzen, ſind für ihre Attraktion nie unfühlbar geweſen; allein ſie hier zum primo mobili zu machen, kann nur Der, der von den geheimnißvollen Kräften nichts ahndet, durch die Jedes zu Seinesgleichen gezogen wird, Alles unter der Sonne ſich paart und glücklich iſt.

Wäre es nun alſo auch wahr, daß die Künſte zu Verſchönerung der Dinge um uns wirken, ſo iſt's doch falſch, daß ſie es nach dem Beiſpiele der Natur thun.

Was wir von Natur ſehen, iſt Kraft, die Kraft verſchlingt; nichts gegenwärtig, Alles vorübergehend; tauſend Keime zertreten, jeden Augenblick tauſend geboren; groß und bedeutend, mannichfaltig ins Unendliche, ſchön und häßlich, gut und bös, Alles mit gleichem Rechte neben einander exiſtirend. Und die Kunſt iſt gerade das Widerſpiel: ſie entſpringt aus den Bemühungen des Individuums, ſich gegen die zerſtörende Kraft des Ganzen zu erhalten. Schon das Thier durch ſeine Kunſttriebe ſcheidet, verwahrt ſich; der Menſch, durch alle Zuſtände, befeſtigt ſich gegen die Natur, ihre tauſendfachen Uebel zu vermeiden und nur das Maaß von Gutem zu genießen, bis es ihm endlich gelingt, die Cirkulation aller ſeiner wahr und gemachten Bedürfniſſe in einen Palaſt einzuſchließen, ſofern es möglich iſt, alle zerſtreute Schönheit und Glückſeligkeit in ſeine

---

Primum mobile — die erſte der wirkenden Kräfte.

Die obigen Ausrufe über das Weſen der Natur haben viel Aehnliches mit Goethe's 1782 ins „Journal von Tiefurt“ aufgenommenem Aufſatz „Die Natur“.

Digitized by Google

gläserne Mauern zu bannen, wo er denn immer weicher und weicher wird, den Freuden des Körpers Freuden der Seele substituirt und seine Kräfte, von keiner Widerwärtigkeit zum Naturgebrauche aufgespannt, in Tugend, Wohlthätigkeit, Empfindsamkeit zerfließen.

Herr Sulzer geht nun seinen Gang, den wir ihm nicht folgen mögen; an einem großen Trupp Schüler kann's ihm so nicht fehlen; denn er setzt Milch vor und nicht starke Speise, redet viel von dem Wesen der Künste, Zweck, und preist ihre hohe Nutzbarkeit als Mittel zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit. Wer den Menschen nur einigermaßen kennt und Künste und Glückseligkeit, wird hier wenig hoffen; es werden ihm die vielen Könige einfallen, die mitten im Glanz ihrer Herrlichkeit der Ennui zu Tode fraß. Denn wenn es nur auf Kennerschaft angesehen ist, wenn der Mensch nicht mitwirkend genießt, müssen bald Hunger und Ekel, die zwei feindlichsten Triebe, sich vereinigen, den elenden Pococurante zu quälen.

Hierauf läßt er sich ein auf eine Abbildung der Schicksale schöner Künste und ihres gegenwärtigen Zustandes, die denn mit recht schönen Farben hin imaginirt ist, so gut und nicht besser als die Geschichten der Menschheit, die wir so gewohnt worden sind in unsern Tagen, wo immer das Märchen der vier Weltalter sufficienter ist, und im Ton der zum Roman umpragmatisirten Geschichte.

Nun kommt Herr Sulzer auf unsere Zeiten und schilt, wie es einem Propheten geziemt, wacker auf sein Jahrhundert, leugnet zwar nicht, daß die schönen Künste mehr als zu viel Beförderer und Freunde gefunden haben; weil sie aber zum großen Zweck, zur moralischen Besserung des Volks noch nicht gebraucht worden, haben die Großen nichts gethan. Er träumt mit Andern: eine weise Gesetzgebung würde zugleich Genies beleben und auf den wahren Zweck zu arbeiten anweisen können, und was dergleichen mehr ist.

Zuletzt wirft er die Frage auf, deren Beantwortung den Weg zur wahren Theorie eröffnen soll: „Wie ist es anzufangen, daß der dem Menschen angeborene Hang zur Sinnlichkeit zu

---

Pococurante — Einer, der sich wenig Sorge macht, ein Ohnesorge.

Die von Sulzer aufgeworfene Frage ist im Grunde der Gegenstand von Schiller's Abhandlung „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts".

Digitized by Google

Erhöhung seiner Sinnesart angewendet und in besondern Fällen als ein Mittel gebraucht werde, ihn unwiderstehlich zu seiner Pflicht zu reizen?" So halb und mißverstanden und in den Wind, als der Wunsch Ciceros, die Tugend in körperlicher Schönheit seinem Sohne zuzuführen! Herr Sulzer beantwortet auch die Frage nicht, sondern deutet nur, worauf es hier ankomme, und wir machen das Büchlein zu. Ihm mag sein Publikum von Schülern und Kennerchens getreu bleiben! wir wissen, daß alle wahren Künstler und Liebhaber auf unserer Seite sind, die so über den Philosophen lachen werden, wie sie sich bisher über die Gelehrten beschwert haben. Und zu diesen noch ein paar Worte, auf einige Künste eingeschränkt, das auf so viele gelten mag, als kann.

Wenn irgend eine spekulative Bemühung den Künsten nutzen soll, so muß sie den Künstler grade angehen, seinem natürlichen Feuer Luft machen, daß es um sich greife und sich thätig erweise. Denn um den Künstler allein ist es zu thun, daß der keine Seligkeit des Lebens fühlt als in seiner Kunst, daß, in sein Instrument versunken, er mit allen seinen Empfindungen und Kräften da lebt. Am gaffenden Publikum, ob das, wenn's ausgegafft hat, sich Rechenschaft geben kann, warum es gaffte, oder nicht, was liegt an dem?

Wer also schriftlich, mündlich oder im Beispiel, immer Einer besser als der Andere, den sogenannten Liebhaber, das einzige wahre Publikum des Künstlers, immer näher und näher zum Künstlergeist aufheben könnte, daß die Seele mit einflösse ins Instrument, der hätte mehr gethan als alle psychologischen Theoristen. Die Herren sind ja hoch droben im Empyreum transcendenter Tugendschöne, daß sie sich um Kleinigkeiten hienieden nichts kümmern, auf die Alles ankommt. Wer von uns Erdensöhnen hingegen sieht nicht mit Erbarmen, wie viel gute Seelen z. B. in der Musik an ängstlicher mechanischer Ausübung hangen bleiben, drunter erliegen?

Gott erhalte unsre Sinnen und bewahre uns vor der Theorie der Sinnlichkeit, und gebe jedem Anfänger einen rechten Meister! Weil denn die nun nicht überall und immer zu haben sind, und es doch auch geschrieben sein soll, so gebe uns Künstler

---

Empyreum — die feurige Welt, nach der Lehre der Magier die oberste der drei Welten, nach den Kirchenvätern der höchste der sieben Himmel, in welchem der Thron Gottes steht und die Seligen wohnen.

Digitized by Google

und Liebhaber ein *περὶ ἑαυτοῦ* ſeiner Bemühungen, der Schwierigkeiten, die ihn am Meiſten aufgehalten, der Kräfte, mit denen er überwunden, des Zufalls, der ihm geholfen, des Geiſts, der in gewiſſen Augenblicken über ihn gekommen und ihn auf ſein Leben erleuchtet, bis er zuletzt, immer zunehmend, ſich zum mächtigen Beſitz hinaufgeſchwungen und als König und Ueberwinder die benachbarten Künſte, ja die ganze Natur zum Tribute genöthigt.

So würden wir nach und nach vom Mechaniſchen zum Intellektuellen, vom Farbenreiben und Saitenaufziehen zum wahren Einfluß der Künſte auf Herz und Sinn eine lebendige Theorie verſammeln, würden dem Liebhaber Freude und Muth machen und vielleicht dem Genie etwas nutzen.

30.

Alexander von Joch über Belohnung und Strafen nach türkiſchen Geſetzen. Andere, durchgehends verbeſſerte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe, welche die Widerlegung der wichtigſten Zweifel enthält. Bayreuth und Leipzig. 1772. 8. 306 S.

Man weiß aus der erſten Ausgabe, daß dieſes Buch die Lehre von der moraliſchen Freiheit geradezu widerlegt.

Es waren einmal einige Vögel in einer weitläufigen Volière. Ein Buchfink ſagte zu ſeinem Nachbar Zeiſig, der von einem Bäumchen zum andern munter herumflatterte: Weißt Du denn, mein Freund, daß wir in einem Käfig ſtecken? — Was Käfig, ſagte der Zeiſig; ſiehe, wie wir herumfliegen! Dort iſt ein Käfig,

---

περὶ ἑαυτοῦ mit Anſpielung auf des Kaiſer Antoninus Bücher *τῶν εἰς ἑαυτόν* (an ſich ſelbſt), wie auch im Brief an Frau von Stein v. 14. Sept. 1780.

Zu 30. Frankf. gel. Anz., Nr. CIII. Den 25. Dec. 1772.

Die Fabel von den Vögeln im Käfig iſt ſo reizend erzählt, daß man ſie ebenſo wie verſchiedene aus Romanen und Dramen Goethe's ausgehobene Lieder unter den Gedichten mit abdrucken möchte.

wo der Kanarienvogel sitzt. — Aber ich sage Dir, wir sind auch im Käfig. Siehst Du dort nicht das Gegitter von Draht? — Das ist dort; aber siehe, so weit ich auf allen Seiten sehen kann, steht keins! — Du kannst die Seiten nicht alle übersehen. — Das kannst Du auch nicht! — Aber denke nur, fuhr der Buchfinke fort, bringt uns nicht unser Herr alle Morgen dort in den Trog Wasser, streut er uns nicht hier auf die Ecke Samenkörner? Würde er das thun, wenn er nicht wüßte, daß wir eingeschlossen sind und nicht davonfliegen können? — Aber, sagte immer der Zeisig, ich kann ja freilich davonfliegen! — So stritten sie noch lange, bis endlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke rief: Kinder, wenn Ihr streiten müßt, ob Ihr im Käfig seid oder nicht, so ist's so gut, als wäret Ihr nicht darinnen. —

Seitdem uns ein alter Philosoph diese Fabel gelehrt hat, seitdem haben wir allen Streit über Freiheit aufgegeben. Es ist vielleicht auch keine gelehrte Zänkerei weniger gründlich behandelt worden als diese. Meist hat man auf der einen Seite Begriffe nach Willkür geschaffen und meist auf der andern Einwürfe aus schiefen Induktionen geholt. Am Ende war Spott hier und Anathema dort der Beschluß des sehr entbehrlichen Dramas.

Herr Alexander von Joch ist nicht weit von der gewöhnlichen Methode abgegangen. Er setzt aus von dem allgemeinen Schicksal, geht alsdann auf den Menschen und seinen Willen über, zeigt, daß sein Verstand nicht frei sei, weil er von den Gegenständen und seinen physischen Gesetzen abhänge, noch weniger aber der Wille, welcher theils durch die Nothwendigkeit, das Angenehme zu wählen, das Unangenehme zu meiden, theils durch den ebenfalls knechtischen Verstand regiert würde.

Umsonst widerstrebt das Gefühl. Wir werden erstaunlich betrogen, wir glauben in dem Augenblick, wir wollten, in welchem wir gezwungen werden; und dann, wer kennt nicht die Gewalt einer Lieblingsidee, einer Idea fixa!

Warum aber diese Idee? Gewiß nicht um der Moral und um der Lehre von Verdienst und Strafe willen. Die Schönheit ist gefällig, ob sie gleich ein Geschenk des Himmels und kein selbst erworbener Werth ist. So auch moralischer Werth. Be-

---

Wir glauben, wir wollten ꝛc.
„Man glaubt zu schieben, und man wird geschoben."

Digitized by Google

lohnungen und Strafe aber sind immer unentbehrlich, weil sie eben die Mittel sind, wodurch der Wille gezwungen wird.

Das ist ohngefähr so der Hauptinhalt von dem System des Herrn Alexander von Joch, an welchem uns die oft gute Laune, das Originelle und Offenherzige sehr wohl gefallen hat, ob wir gleich wünschten, daß er seiner Meditation einen andern Vorwurf gewählt hätte.

Wir bemerken überhaupt, daß die Lehre von der Freiheit von sehr vielen Gelehrten, wenigstens Schriftstellern, für weit leichter gehalten wird, als sie ist. Man stellt sich meistens vor, daß ein flüchtiges Räsonnement die Sache ausmachte; aber in der That: wer von ihr gründlich reden wollte, der müßte ganz das innere Wesen und die erste Springfeder aller Thätigkeit erkennen. Wer wagt sich in diese Tiefe, wenn er sie kennt?

Insbesondere aber, dünkt uns, hat man den wahren Punkt des Streites fast immer verfehlt. Es ist gar nicht die Rede von der Frage: ob ein Wesen seinem Wesen gemäß handeln müsse? Wer sollte das leugnen? Doch haben's alle Die, welche die Gleichgiltigkeit der Wahl vertheidigen wollen. — Laßt Die sich drehen, wie sie können! — Die eigentliche Frage sollte, dünkt uns, so vorbereitet und festgesetzt werden:

Ein thätiges Wesen ist alsdann weder frei noch gezwungen, wann alle Handlungen, die es thut, auf seinen eigenen Selbstgenuß hinauslaufen; gezwungen aber ist's, wann sie zum Genuß, den ein anderes Wesen hat, abzwecken. Freiheit ist ein relativer, eigentlich gar ein negativer Begriff, muß es auch sein; denn ohne Bestimmung, folglich ohne Zwang, ist nichts möglich, nichts gedenkbar. Freiheit druckt Abwesenheit von einer gewissen Bestimmung aus. Nun von was für einer? von einer wesentlichen, innern? Unmöglich! Also ist es Thorheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, wo von solchen Bestimmungen die Rede ist; es heißt da ebensoviel als sein und nicht sein. Soll das Wort Sinn haben, so muß es nur da gebraucht werden, wo die Rede von einem Verhältniß ist, das nicht wesentlich ist, ohne welches das Wesen existiren konnte. — Sieht man die Lehre von der Freiheit in diesem Lichte, so kann man wohl eher etwas Vernünftiges dafür sagen, und ich zweifle, ob Herr von Joch sie alsdann widerlegen würde.

Eben diese Aussicht breitet auch Licht über die daniederschlagende Lehre vom Schicksal. Es ist nicht genug, wie Alexander von Joch sich blos auf die tausend kleine Gelegenheits-

Digitized by Google

urſachen zu berufen, die eine Veränderung im Weltſyſtem machen. Alle wirken; ohne alle kann die Veränderung nicht ſtattfinden; das weiß ich oder glaub' ich vielmehr; aber alle ſind wieder unnütz ohne meine Wirkung. Es iſt alſo einmal ein Zirkel, das Fatum anzunehmen, weil die Menſchen nicht frei ſind, und den Menſchen die Freiheit abſprechen, weil das Fatum angenommen worden iſt. Auf der andern Seite aber iſt Jeder durch die ihm weſentliche Beſtimmung, nach ſeinem eigenen Selbſtgenuß zu wirken, immer inſofern Herr ſeines Schickſals; wenigſtens dient das Schickſal ihm.

Doch die Materie iſt unerſchöpflich, und der Kanarienvogel in unſrer Fabel ſagt Alles, was wir von dieſem Buch und der ganzen Streitfrage denken.

31.

Nachrede ſtatt der verſprochenen Vorrede.

Die beſondre Aufmerkſamkeit, mit der ein geehrtes Publikum bisher dieſe Blätter begünſtigt, läßt uns für die Zukunft eine ſchmeichelhafte Hoffnung faſſen, beſonders da wir uns mit allen Kräften bemühen werden, ſie ſeiner Gewogenheit immer würdiger zu machen.

Man hat bisher verſchiedentlich Unzufriedenheit mit unſern Blättern bezeugt; Autoren ſowol als Kritiker, ja ſogar das Publikum ſelbſt haben gewünſcht, daß Manches anders ſein möchte und könnte, deſſen wir uns freilich gerne ſchuldig geben wollen, wenn uns nicht Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge genugſam entſchuldigt.

Es iſt wahr, es konnten einige Autoren ſich über uns be=

Zu 31. Frankf. gel. Anz., Nr. CIV. Den 29. Dec. 1772.

Dieſe Nachrede ging nicht in die Werke über, und es kam erſt durch „Goethe und Werther, herausg. v. A. Keſtner" (1854), an den Tag, daß ſie von Goethe verfaßt war, worauf zuerſt Jahn in „Die Grenzboten", 1855. Nr. 5, hinwies. In dem 39. Brief ſchreibt nämlich Goethe an Keſtner: „Da iſt's denn zu Ende, unſer kritiſches Streifen. In einer Nachrede hab' ich das Publikum und den Verleger turlupinirt; laßt Euch aber nichts merken! Sie mögen's für Balſam nehmen. — Wollt Ihr aufs nächſte halbe Jahr noch verſuchen, ſo ſind's zwei gewagte Gulden. Schreibt mir's!"

Digitized by Google

klagen. Die billigſte Kritik iſt ſchon Ungerechtigkeit: Jeder macht's nach Vermögen und Kräften und findet ſein Publikum, wie er einen Buchhändler gefunden hat. Wir hoffen, dieſe Herren werden ſich damit tröſten und die Unbilligkeit verſchmerzen, über die ſie ſich beſchweren. Unſre Mitbrüder an der kritiſchen Innung hatten außer dem Handwerksneid noch einige andere Urſachen, uns öffentlich anzuſchreien und heimlich zu necken. Wir trieben das Handwerk ein Bißchen freier als ſie und mit mehr Eifer. Die Gleichheit iſt in allen Ständen der Grund der Ordnung und des Guten, und der Bäcker verdient Strafe, der Brezeln backt, wenn er nur Brod aufſtellen ſollte, ſie mögen übrigens wohlſchmecken, wem ſie wollen.

Könnten wir nur auch dieſen Troſt ganz mit in das neue Jahr nehmen, daß wir dem Publiko einigen Dienſt erzeigt, wie es unſer Wunſch geweſen, wir würden uns wegen des Uebrigen eher zufrieden geben. Allein auch von dieſem iſt uns mannichfaltiger Tadel und Klage zu Ohren gekommen, am Meiſten über den Mangel ſo nothwendiger Deutlichkeit. Unſre Sprache, wir geſtehen's gerne, iſt nicht die ausgebildetſte, wir haben uns über den Unfleiß, unſre Empfindungen und Gedanken auseinanderzuwickeln, uns noch mancher Nachläſſigkeit im Stil ſchuldig gemacht, und das giebt ein ſo wälſches Anſehn, daß es uns von Herzen leid iſt, vielen Perſonen Gelegenheit zum Unmuth gegeben zu haben, die bei dreimaliger Durchleſung dennoch nicht klug daraus werden können.

Das größte Uebel aber, das daher entſprungen, ſind die Mißverſtändniſſe, denen unſre Gedanken dadurch unterworfen worden. Wir wiſſen uns rein von allen böſen Abſichten; doch hätten wir bedacht, daß über dunkle Stellen einer Schrift Tauſende nicht denken mögen noch können, für die alſo Derjenige Lehrer und Führer iſt, der Witz genug hat, dergleichen zu thun, als habe er verſtanden, wir würden uns ſoviel möglich einer andern Schreibart befleißigt haben. Doch was lernt man in der Welt anders als durch Erfahrung!

Ebenſo aufmerkſam waren wir auf den Vorwurf, der uns wegen Mangel wahrer Gelehrſamkeit gemacht worden. Was wir wahre Gelehrſamkeit nennen, bildeten wir uns niemals ein zu beſitzen; aber da ein geehrtes Publikum hierinne ſonſt ſehr

---

Wegen der Mißverſtändniſſe iſt zu vergleichen, was Goethe in dem Zuſatz zur Recenſion von „Meine Vorſätze" ausſprach.

Digitized by Google

genügsam ist, merken wir nun wol, daß es uns entweder an Geschicke mangelt, mit Wenigem uns das gehörige Ansehn zu geben, oder daß wir doch von dem, was sie gründlich nennen, einen nur unvollkommnen Begriff haben.

Allen diesen Beschwerden soviel möglich abzuhelfen, soll unser eifrigstes Bestreben sein, welches um soviel mehr erleichtert werden wird, da mit Ende dieses Jahres diejenigen Recensenten, über deren Arbeit die meiste Klage gewesen, ein Ende ihres kritischen Lebens machen wollen. Sie sagen: sie seien vollkommen befriedigt, haben dieses Jahr Mancherlei gelernt, und wünschen, daß ihre Bemühungen auch ihren Lesern nicht ganz ohne Nutzen sein mögen. Sie haben dabei erfahren, was das sei, sich dem Publikum communiciren wollen, mißverstanden werden, und was dergleichen mehr ist; indessen hoffen sie doch manchen sympathisirenden Leser gefunden zu haben, dessen gutem Andenken sie sich hiermit empfehlen.

So leid uns nun auch dieser Abschied thut, so können wir doch dem Publiko versichern, daß es uns weder an guter Intention noch an Mitarbeitern fehlt, ihm unsre Blätter inskünftige immer brauchbarer zu machen.

Denen zu gefallen, die gern gleich wissen wollen, was an den höchsten Reichsgerichten anhängig gemacht worden, wird man auf jedem Blatte auf der letzten Seite das Eingegangene ohnverweilt mittheilen. Der Titel und Register der in diesem Bande angezeigten Schriften wird auch mit Nächstem folgen.

Der Herausgeber.

Daß zu den Recensenten, welche Ende des Jahrs ihrem kritischen Leben ein Ende machen wollten, auch Goethe gehörte, läßt sich schon aus der Nachrede abnehmen; er schrieb dies aber auch ausdrücklich an Kestner in dem Brief, der am 16. Decbr. 1772 in Wetzlar einging. Indessen schmeichelte sich der Verleger der Frankf. gel. Anzeigen, Deinet, besage Briefs an Bahrdt v. 1. dess. Mon. (Briefe an Bahrdt, II. 138) damals noch, daß Goethe nicht zu den Zurücktretenden gehören werde. Er lieferte denn auch bis in den August nächsten Jahrs Beiträge.

Ein sympathisirender Leser war Boie, der am 26. Januar 1773 — bis zu welchem Tag von Goethe nur die nächste, ganz kurze Recension dieses Jahres erschienen war — an Merck schrieb: „Die Frankfurter Zeitung war bisher so oft mein Labsal; ich fand so oft meine dunkeln Gedanken darin entwickelt und sehr oft ein Gefühl bestimmt, das ich hatte und mir nicht erklären konnte. Anfangs hielt ich das angedrohte Abstehen der Hauptverfasser nur für eine Wendung um desto sicherer hinter dem Vorhang urtheilen zu können — aber wie fand ich mich bald betrogen! Nie hat man vielleicht einen sichtbarern Abfall gesehen, als die wenigen Blätter des neuen Jahres machen. Ich werde sie nicht mehr lesen." („Briefe an J. H. Merck", herausgeg. von Wagner, 1838, S. 45.)

Digitized by Google

32.

Lustspiele ohne Heirathen, von dem Verfasser der empfindsamen Reisen durch Deutschland. Bei S. G. Zimmermann. Wittenberg und Zerbst 1773. 8.

Der gute Herr Präceptor, dem wir im abgewichenen Jahr eine ganz andere Beschäftigung auftrugen, als empfindsame Reisen zu schreiben, hat wirklich sein Thema geändert. Aber statt Handlanger zu sein, will er doch noch immer mitmeistern. Da steht er nun vor dem Theater und seufzt nach der Ehre, seine Rolle zu spielen; aber zum Unglück fehlt es ihm an Kenntniß, an Geschmack und Anstand. Ohne die Fackel des Hymen hat er drei Lustspiele verfertigt. Das erste heißt: Die unschuldige Frau oder viel Lärmen um Nichts. Gutherzige Weiber mögen sich diesen Dialog zum Troste vorlesen lassen. Die Herrn Raufbolde finden in dem Duell in drei Aufzügen, welcher das zweite Lustspiel ohne Heirath ist, alle Regeln der Schlägerei in einem treuen Auszug. Das dritte Theatralstückchen ohne Heirath heißt: Der Würzkrämer und sein Sohn und soll eine Schulkomödie sein. Nun, da heirathet man sich ohne das nicht. Vielleicht hat ein wahres Geschichtchen dem Herrn Verfasser den Stoff zu diesem Auftritt gegeben, der aber so ohne alles Gewürz da angerichtet stehet, daß man schon beim ersten Anblick desselben genug hat.

33.

Beiträge zur deutschen Lektüre für Leser und Leserinnen. Leipzig, bei Büscheln. 8. 298 S.

Nachdem uns die geschäftigen Müßiggänger, die für geschäftige Müßiggänger arbeiten, bald aufs Kanapee, bald auf den Großvaterstuhl, bald in den Abendstunden, bald bei der Mittags-

---

Zu 32. Frankf. gel. Anz., Nr. V. Den 15. Jan. 1773.
Als Verfasser der Empfindsamen Reisen ist oben Schummel genannt.

Zu 33. Frankf. gel. Anz, Nr. XXIV. Den 16. Febr. 1773.
Die angeführten Arbeiten der Müßiggänger zielen alle auf bestimmte Schriften, wie z. B.: „Das Vergnügen auf dem Kanapee", Leipzig 1771 ff.;

Digitized by Google

ruhe verfolgt haben, nachdem wir Land- und Stadtbibliotheken, Jahrszeitreisen, Tagreisen, Brunnenreisen genug bekommen haben, so war kein Rath mehr übrig, als gegenwärtige Sammlung unter dem allgemeinen Vorwande der Lektüre unterzubringen. Sollten wir eine Stellung vorschlagen, in welcher man diese Beiträge lesen könnte, so wäre es stehend, und zwar auf einem Beine; denn so würde man mit eben der Geschwindigkeit lesen, mit welcher der Verfasser gearbeitet hat. Das Modewort Lektüre heißt ohnedem weiter nichts als ebenso gedankenlos blättern, wie die Taglöhner der Buchhändler fabriciren. Der größte Theil dieser Beiträge sind, wie gewöhnlich, Uebersetzungen und zwar aus allen Zungen. Vornehmlich hat sich Prior sehr oft müssen mißhandeln lassen. Den Herrn Verleger und übrige Freunde des Herrn Verfassers ersuchen wir, blos die Uebersetzung der Kirchhofselegie mit denen beiden prosaischen Uebersetzungen, die man schon davon hatte, zu vergleichen. Und wozu eine neue prosaische, da wir die vortreffliche poetische von Gotter haben? Am Chaucer (S. 129) hätte sich der Verfasser auch nicht versündigen sollen, da Schiebeler schon dies Stück übersetzt hatte. Seine eigenen prosaischen Zusammenschmierungen haben wir nicht auslesen können; nur so viel erinnern wir uns davon, daß er gelegentlich die vermoderte Wochenschrift von Mylius, den Freigeist, erhebt. Die Verse sind ungefähr von folgendem Kaliber:

Holde Nacht,
Unbewacht
Laß mich Deinen Vortheil kennen!
Stelle mir
Lebhaft für,
Was die Liebe macht!
Laß mich frei mit Phyllis scherzen
Und sie alsdann feurig herzen,
Eh der Neid erwacht.

„Abendstunden in lehrreichen und anmuthigen Erzählungen", Breslau 1760—1764; „Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe", Leipzig 1760—1778; „Die Winterreise, Gedicht von Jacobi", 1769; „Die Sommerreise von Jacobi", 1770; „die Tagreise", Leipzig, Hillscher 1770. Auch die geschäftigen Müßiggänger sind nicht beziehungslos; so hieß ein Lustspiel von E. Schlegel.

Gray's „Elegy, written in a Country-church-yard," hatte Gotter unter der Ueberschrift „Der Dorfkirchhof" 1771 übersetzt.

„Der Freigeist" erschien nur 1745.

Digitized by Google

Sehr fleißig ſind Gedichte aus Müller's Verſuchen eingeruckt, der einmal über das andere ein großer Mann geſcholten wird. Endlich macht uns die Vorrede die angenehme Hoffnung zu einem zweiten Theile.

34.

Theatralalmanach für das Jahr 1773, verfaſſet von einigen Liebhabern der deutſchen Schaubühne, zu finden Wien in dem Kaiſerl. Königl. priv. Realzeitungscomptoir. Zweiter Theil. 12. 195 S.

So lang' der Philoſoph kein Lampeduſe findet, wo ihn die unverfälſchte Natur in Schauſpielen und Schauſpielern ergetzt, ſo lang' wird er ſich begnügen, das rohe Poſſenſpiel des täglichen Lebens zu betrachten, und aus dem Theater bleiben. So lange insbeſondere die deutſche Bühne dem Eigenſinne eines tauſendköpfigten und ungebildeten Publikums und dem Muthwillen der Schreiber- und Ueberſetzerzunft ausgeſetzt bleibt, ſo lang' in ganz Deutſchland nur ein tragiſcher Schauſpieler, nur eine tragiſche Schauſpielerin exiſtirt, ſo lange die Gebler, die Stephanie ſchreiben dürfen und gelobt werden — wer wird es dem Philoſophen verdenken, wenn er lieber wie mancher Bramine den ganzen Tag in einer Poſitur unthätig ſäße, als

---

„Verſuch in Gedichten" (1755), vom Bürgermeiſter Müller zu Leipzig.

Zu 34. Frankf. gel. Anz., Nr. XXIX. Den 9. Apr. 1773.

Herausgeber des Almanachs waren Heufeld und Klemm. — Lampeduſe, ein kleines fruchtbares, aber unbewohntes Eiland zwiſchen Malta und Afrika, wurde von Diderot als ein ideales Schauſpielerland in dem Geſpräche Dorval et moi, welches Le fils naturel angehängt iſt, erſehnt. Wieland, der auch ſonſt darauf als einen glückſeligen Aufenthalt anſpielt, verlegte dahin den Schauplatz eines Gedichts: „Clelia und Sinibald, oder die Bevölkerung von Lampeduſe" (1783). Was Goethe insbeſondere veranlaßt haben mochte, hier auf Lampeduſe zu verweiſen, wird am Schluſſe bemerkt werden.

Der eine tragiſche Schauſpieler Deutſchlands: Eckhof; die eine tragiſche Schauſpielerin: die Henſel, nachmalige Seyler.

Bühnenſtücke des Freiherrn v. Gebler nennt Goethe im XXIII. Buch von „Dichtung und Wahrheit" unter denjenigen, welche wie die von Stephanie den Werth der mittlern und untern Stände zu gemüthlicher Anſchauung gebracht und das große Publikum entzückt hätten.

Digitized by Google

sich in den Schauplatz erhübe! Aber um der Philosophen allein Bühnen zu unterhalten, die nur Stücke von Shakespeare, Ugolinos und Hermannsschlachten und von Schauspielern aufgeführt wissen wollen, wie sie sich die griechischen und britischen denken, möchte vor dem Jahr 2440 unthunlich sein. Also laßt uns zufrieden sein, daß wir noch ein Theater haben, daß wir wenigstens nicht rückwärts gehen, wenn wir — wie in allen menschlichen Künsten — nur unmerklich vorwärts gegangen sind! Laßt uns jede, auch die unerheblichste Nachricht vom Zustande der deutschen Bühne — über den sogar ein Universalalmanach zu wünschen wäre — aus Patriotismus nicht verachten! Laßt uns zufrieden sein, daß an einem Orte, wo vor Kurzem noch Barbarei herrschte, itzt jährlich zwei Theatralkalender erscheinen können. Den einen, welcher den Titel „genauer Nachrichten" führt, haben wir dieses Jahr schon angezeigt. Der Verfasser derselben, Herr Müller, der sich auch die Ehre des ersten Gedankens anmaßt, hat Vieles vor den Almanachverfassern voraus. Beide sind für Auswärtige gute historische Quellen, wenn sie schon zu einer eigentlichen Geschichte nicht hinreichen. Sie geben uns blos summarische Anzeigen (die seichten Räsonnements im Theatralalmanach sollten ganz wegbleiben), und man darf daher keine pragmatische Entwickelung der Ursachen, keine philosophische Charakterisirung suchen, sondern sich begnügen, die Sachen in einer gewissen Ordnung übersehen zu können. — Der diesmalige erste Artikel im Almanach ist aus dem guten Gedanken entstanden, die zerstreuten Bemerkungen über die dramatische Kunst zu sammeln. Wenn die Sammlung eine Quintessenz aus der Menge dramatischer Blätter wäre, die seit vier Jahren in Deutschland herumfliegen, oder aus Büchern gezogen wäre, wo man dergleichen Bemerkungen nicht suchte, so wäre sie löblich; aber aus einem so bekannten Buche wie Sulzer's Theorie fast fünf Bogen abdrucken lassen, das heißt den Käufer ums Geld bringen, zumal da keine Artikel im Sulzer mehr bestritten werden können als die dramatischen. — Der Artikel über die italienischen Schauspiele hat uns am Besten gefallen. Die vortrefflichen Tonkünstler werden mit Recht bedauert, die solche

---

„Ugolino" — von Gerstenberg; „Die Hermannsschlacht" — von Klopstock.

Einen Universalalmanach über den Zustand der deutschen Bühne gab von 1775 an Reichard in Gotha unter dem Titel „Theaterkalender" heraus.

Digitized by Google

nugas canoras bearbeiten müssen. „Es sind niederländer Spitzen auf Sackleinwand genäht; man besetze sie noch so häufig damit, der Boden bleibt immer Sackleinwand." — Leider erhalten wir diesmal nur einen einzigen Plan von einem Noverrischen Ballette. — Mit Freuden lasen wir, daß die französischen Schauspieler endlich ganz fortgeschickt worden:

— — Du lächelst,
Muse, der gaukelnden Afterschwester,
Die in den goldnen Sälen Lutetiens
Ihr Liedchen klimpert.

Aber immer ist noch nur dreimal deutsches Schauspiel und dreimal Opera buffa. — Wenn die Verfasser nicht gewohnt wären, den Mund meist ein Wenig voll zu nehmen, so würden wir es glauben, daß der Tod der Demoiselle Delphin für das Ballet ein unersetzlicher Verlust sei. Sie soll das bewundernswürdigste Subject gewesen sein, das je in Europa für das Große und Ernsthafte erschienen. — Das Verzeichniß der deutschen Theatraldichter, das ist aller Derer, die sich mit dreister Faust ans Drama wagen, ist dermalen sehr verbessert. Wir begreifen aber nicht, wie man Herrn Romanus vergessen können, der doch im vorjährigen Kalender stand. Derschau hat ja auch einen „Orest und Pylades" geschrieben. Hudemann ist, dem Himmel sei Dank! längst todt. Herrn Pfeufer's fruchtbare Feder hat uns weit mehr gegeben als „Karl und Eleonore"; z. B. „Vendelino". Scheibe ist auch der Uebersetzer von den Lustspielen der Biehl. Sturzens Amt konnten die Verfasser aus den politischen Zeitungen wissen. Die einheimischen Theatraldichter haben diesmal einen besondern Abschnitt bekommen. Das Verzeichniß der aufgeführten Stücke belehrt uns: daß man immer noch wenig Trauerspiele, besonders wenn sie in Versen geschrieben sind, hingegen allen Wust von Dramen gern sehe, so schlecht sie auch zusammengeleimt sein mögen; daß man einerlei Stück zu Wien öfters als an andern Orten wiederholen könne; daß man sehr auf die Menge der Personen

---

Das Ballet von Noverre war „Iphigenia in Taurien".

Romanus lebt in der Literatur hauptsächlich durch Lessing's Besprechung seiner Bearbeitung der „Brüder" des Terenz fort, deren auch Goethe im Brief an Schiller v. 30. Dec. 1795 gedenkt.

Derschau's „Orest und Pylades" erschien 1747.

Digitized by Google

(S. 147) sehe, wenn es auch achtzehn Kinder sein sollten; daß man sogar anfange, sich an Shakespeare zu versündigen. Die erbärmlichen eingestreuten Urtheile rathen wir Jedem zu überschlagen. Ueber Stücke wie „Emilia Galotti" wissen die Herrn nichts auszurufen, als: „Wen hat es nicht entzückt!" Gebler's Lob rauscht uns auf allen Seiten so sehr in die Ohren, so daß die Verfasser selbst zu den posaunenden Theatraltrompetern gehören, deren sie S. 179 spotten. Die Männerchen unter Herrn Schirach's Fahne scheinen den Verfassern gar große Riesen. In Weißens „Haushälterin" soll zu viel Locales sein. Sie können nicht begreifen, wie man „Romeo und Julie" so sehr habe bewundern können, da sie doch bekennen, daß ihnen eine Julie gefehlt habe; ja, man hat es sogar mit einem fünften Acte von Wiener Fabrik und mit fröhlichem Ausgange gespielt! Von Zeit zu Zeit geschehen versteckte Ausfälle auf den Herrn von Sonnenfels. Wer da endlich noch nicht wüßte, daß die Herrn Heufeld und Klemm, wovon sich Ersterer in Kupfer stechen lassen, dieses par nobile, die Hauptverfasser wären, so dürfte er nur den allerliebsten Ausdruck S. 162 bemerken: die Geschichte der Fräulein von Sternheim sei genothzüchtiget worden.' Das Register der Schauspieler erinnerte uns von Neuem an die Ungerechtigkeiten, die Madame Hensel zu Wien erfahren müssen, und die mit Recht geflohen hat

das undankbare Land,
Wo Kaltsinn und Kabale wohnen.

Die Männerchen unter Schirach's Fahne sind wol die Mitarbeiter an seinem „Magazin teutscher Kritik".

Daß auch Goethe Weiße's „Romeo und Julia" bewunderte, namentlich wenn die Schulze die Julia spielte, erzählt er uns in dem Aufsatz „Leipziger Theater 1768".

Par nobile fratrum nach Horaz (II. Sat., III. 243).

Gotter's „Epistel an Madame Hensel" schließt:

Auf! flieh ein undankbares Land,
Wo Kaltsinn und Kabale wohnen,
Entflieh an Deines Damon's Hand
Nach freundlichern, beglücktern Zonen!
Zieh mit ihm hin ins Himmelreich
Von jeder Weisheit, jeder Muse,
Zieh mit ihm hin nach Lampeduse!
Den nächsten Lenz besuch' ich Euch.

Dieses „Lampeduse" hat Goethen den Anfang dieser Recension eingegeben.

35.

Johann Jakob Moser's, Königlich Dänischen Etatsraths, neueste kleine Staatsschriften. Bei Metzler. Frankfurt und Leipzig 1772. 8. 20 Bogen.

Unsere Leser werden diese vortreffliche Sammlung einiger kleinen Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrechte schon aus der ersten Auflage kennen, die im Jahre 1768 erschien und die hier völlig unverändert geblieben ist. Wir wollen sie nur daran erinnern, daß die Ausführung des päpstlichen Entscheidungsrechts in zwiespaltigen Wahlen geistlicher Reichsfürsten, welche gegen Herrn Pestel's bekannte Schrift gerichtet ist und gleich bei ihrer ersten Erscheinung begierig aufgesucht wurde, und dann der unmaßgebliche Vorschlag wegen Verfertigung einer Reichsusualmatrikul, der wegen der mühsamen Ausarbeitung dem berühmten Verfasser so viel Ehre gemacht hat, darinnen enthalten seien. Die übrigen Abhandlungen betreffen bekanntlich das Recht, die Besteuerungsart zu bestimmen und abzuändern, eine Nachricht vom geistlichen Gut im Württembergischen und die Verbindlichkeit landesherrlicher den Landständen ertheilten Resolutionen. Da das Buch schon bei seiner ersten Ausgabe in mehrern Journalen, z. B. in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, im Anhang zu den zwölf ersten Bänden, S. 797 u. f., längst angezeigt und gerühmt worden ist, so würde es ein schlechtes Kompliment für unsere Leser sein, wenn wir ihnen den Werth desselben erst noch anpreisen wollten, und wir würden auch nicht einmal so viel davon gesagt haben, wenn nicht der Herr Auszugsmacher in dem 17. Stück der Gelehrten Zeitung von Frankfurt an der Oder es als eine neue Schrift angesehen und sich die Mühe genommen hätte, dem Publikum den Inhalt eines Buchs weitläuftig vorzuzählen, welches das Publikum schon vor fünf Jahren besser als jener unwissende Recensent gekannt und genutzt hat. Bei dem gräulichen Zustande unserer lieben Zeitungskritik hat noch das Abenteuer

Zu 35. Frankf. gel. Anz., Nr. XXX. Den 13. Apr. 1773.

Die Reichsusualmatrikul ist ein Verzeichniß der zur Reichsstandschaft Berechtigten.

Digitized by Google

gefehlt, daß Leute ohne alle literarische Kenntnisse sich zu Kunstrichtern aufwerfen; und — Dank sei es der Hausen'schen Zeitungsfabrik! — das hätten wir doch nun erlebt.

36.

Robert Wood's Versuch über das Originalgenie des Homer. Aus dem Englischen. Frankfurt am Main. In der Andreä'schen Buchhandlung. 8. 314 S.

Außer der britischen besitzt keine der jetzigen europäischen Nationen den Enthusiasmus für die Ueberbleibsel des Alterthums, der weder Kosten noch Mühe scheut, um sie wo möglich in ihrem völligen Glanze wiederherzustellen. Wenn neulich der französische Kaufmann Guys die alten und neuern Griechen verglich, so war dies nur eine spielende Unterhaltung gegen das Verdienst, das sich Wood um den Homer erworben hat. In das Genie dieses Dichterpatriarchen einzudringen, können uns weder Aristoteles noch Bossu Dienste leisten. Vergeblich

---

Zu 36. Frankf. gel. Anz., Nr. XXXIII. Den 23. Apr. 1773.

Welchen Eindruck Wood's Essay on the Original genius and writings of Homer auf Goethe gemacht, geht aus seiner Aeußerung im XII. Buch von „Dichtung und Wahrheit" hervor, wo er sagt: „Was mehrere Reisende zu Aufklärung der heiligen Schriften gethan, leisteten andere für den Homer. Durch Guys ward man eingeleitet, Wood gab der Sache den Schwung. Eine Göttinger Recension des anfangs sehr seltenen Originals machte uns mit der Absicht bekannt und belehrte uns, wie weit sie ausgeführt worden. Wir sahen nun nicht mehr in jenen Gedichten ein angespanntes und aufgedunsenes Heldenwesen, sondern die abgespiegelte Wahrheit einer uralten Gegenwart und suchten uns dieselbe möglichst heranzuziehen. Zwar wollte uns zu gleicher Zeit nicht völlig in den Sinn, wenn behauptet wurde, daß, um die Homerischen Naturen recht zu verstehen, man sich mit den wilden Völkern und ihren Sitten bekannt machen müsse, wie sie uns die Reisebeschreiber der neuen Welten schildern; denn es ließ sich doch nicht leugnen, daß sowol Europäer als Asiaten in den Homerischen Gedichten schon auf einem hohen Grade der Cultur dargestellt worden, vielleicht auf einem höhern, als die Zeiten des Trojanischen Kriegs mochten genossen haben. Aber jene Maxime war doch mit dem herrschenden Naturbekenntniß übereinstimmend, und insofern mochten wir sie gelten lassen."

Guys' Werk war 1772 übersetzt erschienen unter dem Titel: „Literarische Reise nach Griechenland, oder Briefe über die alten und neuern Griechen, nebst einer Vergleichung ihrer Sitten".

Von Bossu gehört hierher: Traité sur le poème épique; von Blair: Critical Dissertation on the poem of Ossian (1763).

Digitized by Google

würde man daher hier den Regelkram suchen, den Blair zur Erläuterung des Ossian und eine Dame zur Apologie des Shakespeare angewendet haben. Wenn man das Originelle des Homer bewundern will, so muß man sich lebhaft überzeugen, wie er sich und der Mutter Natur Alles zu danken gehabt habe. Ohne die genaueste Kenntniß aber der Zeiten und des Orts, wo er gesungen, wird dies nie möglich sein. Die Zeiten muß man, da uns außerdem keine Denkmale davon übrig geblieben, aus ihm selbst und den Ort durch Reisen kennen lernen. Beides hat die große Schaar seiner Ausleger bisher ganz vernachlässigt. Wood studirte seinen Homer mit philosophischen Augen und stellte hierauf mehr dann eine Reise in die Gegenden an, die durch die Iliade und Odyssee berühmt geworden und deren physikalische Lage im Ganzen unverändert geblieben ist. Er war Einer von der Reisegesellschaft, die sich aus den Ruinen von Balbek und Palmyra ein unvergängliches Denkmal errichtet hat. Er weihte dem Studium des Homer den größten Theil seines Lebens, das leider schon geendigt ist. Was wir hier davon lesen, sind nur Bruchstücke eines allgemeinen Kommentars, den er über den Vater der Dichter schreiben wollte und der einzig in seiner Art geworden wäre. Der Mangel einer wohlüberdachten Ordnung, viele Lücken und die öftern Fingerzeige auf ein künftiges ausgearbeiteteres Werk geben der Abhandlung das Ansehen des Unvollendeten. Indessen sind es die schätzbarsten Fragmente, die uns den Verlust des Hauptwerks bedauern machen, wenn nicht der Erbe des Verfassers, Herr Bryant, es unter seiner Verlassenschaft geendigt gefunden hat. Mit den scharfsichtigsten Blicken dringt er durch die Nebel eines so fernen Abstandes bis zur eigentlichen Kultur des Homerischen Zeitalters hindurch und lehrt es uns aus dem philosophischen Standpunkte der Geschichte der Menschheit betrachten. Man sehe zur Probe die Betrachtungen über die damalige Schifffahrt und über die Bildung der griechischen Sprache nach! Die Unwissenheit in diesen Dingen hat unzählige elende Beurtheilungen erzeugt, die leider noch vor Kurzem in gewissen zu Wien herausgekommenen Anmerkungen über die Iliade wiederholt worden sind. Wood's Lokaleinsichten haben ihn zum Beispiel in den Stand gesetzt, über die Homerischen Maschinen ein neues Licht zu verbreiten, die Fehler der Pope'schen Karte auseinanderzusetzen,

Pope übersetzte den Homer und fügte seiner Uebersetzung eine Karte bei.

die berühmte Streitfrage über die Entfernung der Insel Pharus vom Lande zu entscheiden u. s. w. — Auch Virgil's Genie wird bei mehrern Gelegenheiten fürtrefflich detaillirt. Selbst in so kühnen Muthmaßungen, in die sich der geschäftige Geist des Verfassers verliert, als die über Homer's Vaterland, über die Chronologie der Homerischen Epoche und dergleichen sind, muß man in ihm den Denker bewundern, wenn man ihm auch nicht ganz beipflichten kann. Aus dem Buche herausgerissen, muß es eine stolze Behauptnng scheinen, wenn er sagt, daß selbst die Alten ihren Homer nicht so lokal und temporell studirt haben, als es sich gehört. Liest man aber das ganze Buch selbst, so wird man einräumen, daß die kritischen Betrachtungen, die uns von den Alten über den Homer übrig geblieben sind, wirklich tief unter den Aussichten stehen, die uns Wood eröffnet. Zur Ehre des Alterthums wollen wir indessen muthmaßen, daß ihre besten Untersuchungen über den Homer ein Raub der Zeit geworden sind.

Wood ließ seine Schrift 1769 nur als Manuskript für Freunde drucken. Als ein Geschenk kam sie nach Göttingen, wo sie Herr Heyne ausführlich beurtheilte, dessen Recension hier der Vorrede des Uebersetzers eingeschaltet worden ist. Das Heynische Lob und die Seltenheit des Werks reizte manche übersetzungsbegierige Hand, darnach zu trachten; aber alle Versuche waren vergebens. Herr Michaelis, der Besitzer jenes einzigen Exemplars in Deutschland, suchte in allen seinen Schriften die Verleger zu locken, um es dem Meistbietenden zu verhandeln. Wie der gegenwärtige Uebersetzer es habhaft geworden sei, hat er nicht für gut befunden, zu entdecken. — Druck und Papier machen der Andreä'schen Buchhandlung Ehre.

Pharos erwähnt Homer in der Odyssee (IV. 354 ff.), wo er sie eine Tagesfahrt von Aegypten entfernt angiebt; im Laufe der Zeiten kam ihr das Festland näher, und später wurde sie sogar durch einen Damm damit verbunden.

Digitized by Google

37.

Predigten über das Buch Jonas von Johann Kaspar Lavater, gehalten in der Kirche am Waisenhause. Winterthur 1773. Die erste Hälfte. gr. 8. 254 S.

Jedes große Genie hat seinen eignen Gang, seinen eignen Ausdruck, seinen eignen Ton, sein eignes System und sogar sein eignes Kostüm. Wenn das nicht wahr wäre, so müßten wir unsern Lavater für die allerseltsamste Erscheinung von der Welt halten. Wir müßten bei Vergleichungen einer Lavaterischen Schrift mit der andern den seltsamsten Kontrast, und selbst in einer und derselben Schrift die wunderbarste Vermischung von Stärke und Schwäche des Geistes, von Schwung und Tiefe der Gedanken, von reiner Philosophie und trüber Schwärmerei, von Edeln und Lächerlichen zu erblicken glauben. Allein der Recensent hat diesen Mann seit einiger Zeit genauer studirt und würde sich nun der Sünde fürchten, dieses Urtheil über ihn zu fällen. Jener Kontrast ist blos scheinbar — so wie überhaupt der Begriff von dem, was man Kontrast nennt, eigentlich nur relativ ist. Denn eigentlich nennen wir Alles so, was dem gemeinen Haufen der Menschen auf und neben einander gestellt lächerlich und abgeschmackt vorkommt.

Zu 37. Frankf. gel. Anz., Nr. XXXVII. Den 7. Mai 1773.

Goethe sagt in den „Annalen" von 1813: er habe aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen diejenigen Recensionen ausgezogen, welche ihm ganz oder zum Theil gehörten. Die obige ist eine der letzteren; denn sie ist ursprünglich von Bahrdt verfaßt. Deinet schreibt diesem Mitarbeiter am 13. April 1773: „Ich besinne mich und mache ein Päckel Lavater's Predigten über Jonas; sobald als möglich!" Und am 8. des folg. Monats: „Daß ein Bißchen Ragout beim Jonas mit untergelaufen, geschah ja mit Ihrem Vorwissen und Ihrer Genehmigung. Sie sollen Oberste bleiben, mein Theurer; aber ich bin in Frankfurt, wo die Häute gegerbt werden. — — — Den Fehler im Jonas hatte ich schon gesehen und bin bis über die Ohren roth geworden. Schon hat Lavater das Blatt; desto mehr kränkt mich's." (Briefe an Bahrdt, II. 157, 161.) — Der „Fehler" bezieht sich jedenfalls auf die Auslassung des Wortes „Christi" hinter „Reichsangelegenheiten", was auch in der Ausgabe letzter Hand und in der vierzigbändigen Ausgabe von 1840 ꝛc. ausgefallen ist, obwol der Druckfehler schon in Nr. XXXIX der Frankf. gel. Anz. berichtigt wurde. — Von Goethe rühren jedenfalls der Eingang und einige darauf bezügliche Stellen her. — In den „Leiden des jungen Werther", und zwar in dem Stück vom 1. Juli findet sich zu der Stelle: „ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtstuhle gearbeitet habe," unterm Text die Anmerkung: „Wir haben nun von Lavater eine treffliche Predigt darüber unter denen über das Buch Jonas."

Ist aber jedes große Genie zugleich Original, hat es seiner Natur nach seinen eignen Gang, sein eignes Kostüm, wie wir oben sagten, so ist das in Beziehung auf ihn nicht mehr Kontrast, und der Zuschauer muß seine Weise mit Ehrerbietigkeit betrachten, ohne sich unterfangen zu wollen, jeden Schritt desselben nach dem gemeinen Maaßstabe zu beurtheilen. Er muß, was ihm ungewöhnlich ist, mit abgewandten Blicken vorbeilassen, oder, wenn er so demüthig sein kann, anstaunen — und so wenig er begreifen kann, wie der Mann darauf kam, dennoch damit sich beruhigen, daß er zu sich selbst sage: So denkt, so spricht nur — ein Lavater! Und also nun kein Wort weiter von dem, was ein anderer Recensent vielleicht würde gerügt haben.

Herr Lavater hat diese Predigten seinem durch mancherlei Demüthigungen bewährten lieben Freund und Bruder Hasenkamp, Rektor am Gymnasium zu Duisburg, zugeeignet und uns von ungefähr einen Fingerzeig auf die Ungründlichkeit mancher Urtheile von seiner Denkart gegeben, den wir nicht unbemerkt lassen können: „Menschlichkeit auszubreiten, lieber Freund, Menschlichkeit, diese erste und letzte Menschentugend, ist einer meiner Hauptzwecke bei diesen Predigten. Dies, lieber Bruder, sei Dir ein Wink! Herzlich gern möchte ich mich noch länger über wichtige Reichsangelegenheiten Christi mit Dir unterhalten (so denkt, so spricht nur — ein Lavater! also nur geduldig darüber hin, lieber Leser!); aber ich kann es nicht. Ich sage also nur noch: Sei weise, sei ein Mann! — — widersetze Dich ferner, lieber Bruder, mit Weisheit, Sanftmuth und leuchtender Stärke des Geistes und Herzens den beiden großen Feinden der Wahrheit und Tugend — ich meine das emporbrausende christusleere Christenthum auf der einen, und die vernunftlose Schwärmerei auf der andern Seite.“ Sprich, lieber Leser, ob unser Lavater nicht fürtrefflich denkt! Aber, sprich, ob es nicht höchst wünschenswürdig wäre, daß man beide diese Feinde besser kennen lernte, als sie die Meisten kennen? Denn wie Viele wissen die große Frage richtig zu beantworten: Was heißt christusleeres Christenthum? was vernunftlose Schwärmerei? welches sind ihre Grenzlinien, welche die Malzeichen des Thiers? Möchte sie doch einst ein Lavater beantworten!

Die erste der Predigten handelt von der Allgemeinheit der göttlichen Fürsehung. Vorn erzählt Herr Lavater schön und ungekünstelt den sonderbaren Ruf des Jonas aus

Digitized by Google

der Geſchichte des Textes; wobei wir uns doch gewundert haben, wie Herr Lavater ſagen konnte: „Das iſt ſchwer zu begreifen — daß er auf den tollen Einfall gerieth, vor dem Angeſichte des Herrn zu fliehen und ſeiner allgegenwärtigen Hand gleichſam zu entlaufen," da doch die Anmerkung ſo alt als richtig iſt, welche die beſten Ausleger zu Ablehnung dieſes Vorwurfs gemacht haben, daß ein allgemeines Nationalvorurtheil bei den Juden war, als ob (פני יהוה) das Angeſicht Gottes nur über die Juden leuchte; das heißt, daß Gott nur unter ſeinem Volke ſeine Spezialprovidenz durch unmittelbare Offenbarungen und andere beſondere Wirkungen äußere, ja, daß er ſich um die Heiden gar nicht bekümmere und ſie ſeiner Vorſorge würdige. Ohnfehlbar hatte auch Jonas den Gedanken, wenn er nur Gott (wie man ſagt) aus dem Geſichte, das heißt aus Paläſtina wäre, ſo würde er von ſo unangenehmen Aufträgen nichts weiter zu befürchten haben. — Und läßt nicht ſelbſt der ehrliche Charakter des Jonas, den Herr Lavater in der Folge rühmt, jeden nachdenkenden Leſer vermuthen, daß eine ſolche durch ein allgemeines Vorurtheil geſtimmte Schwachheit bei dieſer Flucht zum Grunde müſſe gelegen haben? S. 22 iſt der Gedanke: „Mir ſcheint unter allen (heiligen Verfaſſern) keiner ſo ganz ausdrücklich, ſo ganz durchaus und mit dem größten Fleiße dies (nämlich die allwaltende Fürſehung Gottes glaubwürdig und ſo viel wie möglich handgreiflich zu machen) immer vor dem Auge gehabt zu haben, — wie der Verfaſſer dieſes Buchs," ohnfehlbar etwas übertrieben. Wir dürfen Herrn Lavater nur an das Buch Hiob erinnern, um ſeine Beiſtimmung zu erhalten. Im Buch Hiob iſt ohnfehlbar der Satz: „Gottes Fürſehung iſt unergründlich — aber doch immer durch den Ausgang groß und bewundernswürdig," die offenbare Hauptabſicht des Verfaſſers geweſen, ſo wie ich glaube, daß im Buche Jonas der Zweck war, obgedachtes jüdiſches Vorurtheil zu widerlegen und zu zeigen, daß ſich Gottes Fürſehung auch auf die Heiden erſtrecke. Der Gedanke: Die Stimme der Fürſehung iſt die Stimme Gottes, den Herr Lavater S. 64 u. f. ausführt, iſt ſeit jeher auch der Lieblingsgedanke des Recenſenten geweſen, und er hat ſich immer wohl dabei befunden. Kurz, wir haben alle Predigten dieſes erſten Bandes mit Vergnügen und mit warmer Hochachtung für den Verfaſſer geleſen und empfehlen ſie unſern Leſern aus Ueberzeugung. — Noch ſind die Rubriken von den übrigen anzuzeigen. Zweite Predigt: Das

Fehlerhafte in dem Betragen Jonas'. Dritte: Das Gute in dem Betragen Jonas'. Vierte: Die Schiffgefährten Jonas'. Fünfte: Jonas in und außer dem Walfiſche. Sechste: Unwandelbarkeit der göttlichen Güte. Siebente: Vorbereitungspredigt auf den Communionstag vor dem Bettag.

38.

Die Lieder Sined's des Barden, mit Vorbericht und Anmerkungen von M. Denis, aus der Geſellſchaft Jeſu. Bei Trattnern. Wien 1773. 8. 290 S. ohne Vorbericht.

Seitdem ſchon Manches gründlich gegen unſre Bardenpoeſie erinnert worden, haben es ſich die kleinen Kunſtrichterchen in Deutſchland zur Regel gemacht, über alle Barden nach ihrem Belieben zu ſchmähen, und der wahre Kenner des Guten wagt es kaum, auch ſeine Gedanken zu ſagen, und tritt dann wieder ab. Wir ſind wider die Bardenpoeſie nicht eingenommen. Rechtſchaffenheit und Patriotismus wird in dieſem oder dem Tone der Gleimiſchen Kriegslieder am Beſten verbreitet, und der Dichter ſelbſt ſetzt ſich lieber in die Zeiten der Unſchuld in den Sitten und der ſtarken Heldengeſinnung zurück, als daß er unſre tändlende Zeiten beſänge. Wo ſind denn die ſchöne Thaten, die ein deutſcher Oſſian in unſern Zeiten beſingen könnte, nachdem wir unſern Nachbarn, den Franzoſen, unſer ganzes Herz eingeräumt haben? Einem Patrioten ſingt kein Dichter in dieſem Tone fremd, und antike griechiſche Schilderungen, mit deutſchen Sitten verbrämt, ſind doch ja wol eben der Fehler oder wol ein größerer, als Bardenpoeſie in unſerm Zeitalter. Wenn Tugend und Rechtſchaffenheit ſtatt der Kabale und der Laſter unſers Jahrhunderts, ſtatt der Bosheit der Prieſter und unſers Volkes wieder einmal die Oberhand gewinnen, dann erſt kann der Barde ſeine Saiten umſpannen und

---

Zu 38. Frankf. gel. Anz., Nr. LVIII. Den 20. Jul. 1773.

Digitized by Google

seinen Zeiten gemäß singen. Indeß bringt jeder Barde sein Opfer zur Verbesserung unsrer Sitten, und dies hat auch hier Denis gethan.

Von dem Vorberichte über die alte vaterländische Dichtkunst können wir nur Weniges sagen. Wir haben eben leider nichts Eigenes mehr aus jenen Zeiten, und wenn auch in Bibliotheken hie und da noch etwas wäre, so ist weder Lohn noch Ermunterung genug, daß man sich Mühe gäbe, diese Gesänge aufzusuchen; und es werden ja die Minnegesänge nicht einmal gelesen. Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir Klopstock, uns mehr Nachricht von dem Barden zu geben, den er gefunden zu haben hofft. Welch ein angenehmes Geschenk für die wenigen Liebhaber der alten Poesie!

Nun kommen wir auf die Gedichte selber: 1) An Ossian's Geist. Ein Stück, Ossian's vollkommen würdig. Es enthält den Hauptinhalt der Ossianischen Gedichte und zuletzt eine Klage über den verderbten Geschmack unserer Zeit, in einem sanften klagenden Tone gesagt:

Seit diesem Gesichte bewohn' ich
Die Vorwelt und lerne die Weisen
Der Barden und rette der Töne
Zurück in mein Alter, soviel ich vermag.

Zwar haben mich Viele verlassen,
Die vormal mir horchten! Sie klagen:
Die Steige, die Sined jetzt wandelt,
Ermüden; wer wollte sie wandeln mit ihm!

Doch Seelen, dem Liede geschaffen,
Empfindende Seelen, wie Deine,
Mein Lehrer! und sind sie schon wenig,
Die schließen bei meinen Gesängen sich auf.

2) Lehren der Vola. 3) Hagbard und Sygna. 4) Odin's Helafahrt. 5) Asbiörns Pruda's Sterbelied. 6) Hakon's Leichen-

---

Den Barden, den Klopstock gefunden, weist Düntzer (Aus Goethe's Freundeskreise, S. 9) in Cardmon nach, dessen Klopstock in seinem Aufsatz „Vom Silbenmaße" gedenkt.

Lehren der Vola ist Voluspa der Edda. — Hagbard und Sygna nach Saxo Grammaticus, VII. Buch. — Odin's Helafahrt nach Vegtams Kvitha in Bartholin's Antiquitates Danicae, III. Buch, 2. Kap. — Asbiörns

gesang. 7) Regner und Kraka. 8) Egill's Lösegesang. Sind Uebersetzungen alter Barden, deren Werth man ohne Schmeichelei hochschätzen wird, wenn man bedenkt, wie viel Mühe die Uebersetzung eines solchen Stücks aus dem barbarischen Latein den guten Sined gekostet hat. Möchte er bald mehr solche Uebersetzungen mittheilen!

9) Auf die Genesung Theresiens. War, so viel der Recensent sich erinnert, schon vorher bekannt. Der Vers fließt in diesem Stück so sanft, so voll Wohllaut, daß man zärtlich gerührt werden muß, und besonders sind dem Herrn Denis die Reimen sehr gut gerathen, die sonst eben den besondern Beifall unsrer Barden nicht haben. 10) Bardenfeier am Tage Theresiens, ist bekannt genug. 11) Auf Joseph's Krönung. Ein vortreffliches Lied in einem harmoniereichen lyrischen Schwung. 12) Vier Gedichte auf die Reisen Joseph's, wovon die drei erstre schon lange bewundert worden sind und die letzte gewiß allgemeinen Beifall erhalten wird. Aber in diesem ist nicht Joseph der Held, sondern Joseph der Vater, der Steurer des Mangels besungen:

Sein Herz,
Vaterempfindungen voll,
Flügelt sich, Elbe! zu Dir vom thürmenden Wien,
Flügelt sich, Moldau, zu Dir.
Harre nach Boten nicht,
Die Dir Dein Herrscher schickt!
Joseph ist Herrscher! kein Bot', er selber, er kömmt!

16) Die Säule des Pflügers. Auch schon lange bekannt. 17) An den Oberdruiden an der Ruhr. 18) An einen Bardenfreund. 19) Auf das Haupt der Starken bei den Markmännern. 20) An den Obersten der Barden Teut's (Klopstock). 21) An den Bardenführer der Brennenheere (Gleim). 22) An

---

Pruda's Sterbelied ebenda I. Buch, 10 Kap. — Hakon's Leichengesang nach Eivind's Hakonarmal, erhalten in Snorro's Heimskringla Saga. — Regner und Kraka nach Stephanius' Anmerkungen zu Saxo Grammaticus, IX. Buch. — Egill's Lösegesang, Uebersetzung von Hofud Lausur.

Der Oberdruide an der Ruhr ist von Kerens, Bischof zu Ruremund; der Bardenfreund: Freiherr von Kresel; das Haupt der Starken bei den Markmännern: Freiherr von Laudon.

Die Säule des Pflügers bezieht sich auf das Denkmal, welches 1770 zur Erinnerung an einen Pflügerversuch des Kaisers Joseph II. errichtet wurde.

Digitized by Google

Friedrich's Barden (Ramler). 23) An den Oberbarden der Pleiße (Weiße). 24) An den beredtesten der Donaudruiden (Wurz). 25) Rhingulph's Lied an Sined. 26) Sined's Gesicht. Beide schon aus den Almanachen bekannt. 27) An einen Jüngling. Wie Vieles müßten wir sagen, wenn wir von jedem besonders reden wollten! Die meisten sind ganz vortrefflich; dagegen stoßen wir aber auch hie und da auf matte Stellen, die wir hinweg wünschten. Bei einem Barden, der sonst so erhaben singt, wird man unter der Lesung schwacher Stellen etwas unwillig, da überdies diese Flecken sich so leicht abwischen ließen. Doch ist das Gute auch desto vollkommner, und dieser kleine Tadel soll keinen Leser abschrecken, diese dennoch vortreffliche Stücke zu lesen.

28) Vaterlandslieder. 1. Die Vorzüge seines Vaterlandes. 2. Freude über den Ruhm der vaterländischen Weisen. 3. Wider die Nachahmung der alten Griechen und Römer in deutschen Gesängen. 4. Freude über den Frieden und Ruhe seines Vaterlandes. 29) Morgenlied. 30) Abendlied. 31) Gruß des Frühlings. 32) Das Donnerwetter. 33) Klagen. 1. Auf Gellert's Tod. 2. Ueber den Geschmack Einiger seines Volkes. 3. Ueber die Erziehungsart vieler deutschen Kinder. 4. Ueber den Tod des Untervorstehers am Theresianum, Hohenwart. 5. Ueber die Arme seines Volks. 6. Ueber den Tod eines geliebten Vogels. Diese Elegie darf weder mit Catull's noch Ramler's Nänie verglichen werden. Sie enthält viel Artiges; aber den Recensenten däucht auch Manches sehr gezwungen darin. Desto stärker und eindringender aber sind die vorhergehende Klagen geschrieben, von welchen nur die über Gellert's Tod uns bekannt war. O Deutschland, höre doch einmal Deine fromme Barden und folge ihnen! Sie singen jetzt noch immer Mitleid — aber sie können auch fluchen über die Sitten ihres Volks. 34) Urlaub von der sichtbaren Welt. In allen diesen Gedichten athmet menschliches Gefühl, Patriotismus, Haß des Lasters und der Weichlichkeit, und Lieb' der Heldeneinfalt. Oft spricht der Barde kühn, oft eindringend, oft sanft und zärtlich — oft thränend.

Er hat seinen Gedichten Anmerkungen beigefügt, vielleicht um den bellenden Hunden aus dem Wege zu treten, welche über Klopstock's Oden und die Dunkelheit darin so ein lautes Geheule angefangen. Schirach und Konsorten werden freilich auch jetzt noch nicht zufrieden sein, wenngleich der Barde zu ihrer Schwachheit sich oft genug herabgelassen hat.

Digitized by Google

Wir können Herrn Denis verſichern, daß wir ſeine Lieder mit vielem Vergnügen geleſen haben. Nun wird nächſtens Herr Maſtalier auch eine Sammlung ſeiner Gedichte veranſtalten, welcher wir mit Freuden entgegenſehen. Endlich gewinnt doch vielleicht die gute Sache des Geſchmacks durch die Bemühungen ſo vieler wackern Männer die Oberhand.

39.

Herrn Holland's philoſophiſche Anmerkungen über das Syſtem der Natur, aus dem Franzöſiſchen, von **Wetzel.** Bern im Verlag der neuen Buchhandlung. 8. Erſter Theil 358 S. Zweiter Theil 334 S. 1773.

Gegen einen leicht gerüſteten Franzoſen tritt hier ein ſchwer bewaffneter Deutſcher, gegen einen Parteigänger ein regulirter Krieger auf. Indeſſen ſind weder Waffen noch Kunſt ſein eigen, und das war hierzu auch nicht nöthig. Mit einer guten Beleſenheit in Sulzer's, Kant's, Mendelsſohn's, Garve's Schriften konnte er ſchon den franzöſiſchen Weltweiſen überflügeln. Herr Holland hat nur das Verdienſt eines guten philoſophiſchen Sammlers, und wir glauben auch, daß er ſelbſt ſeine Quelle würde

---

Zu 39. Frankf. gel. Anz., Nr. LXVI. Den 17. Aug. 1773.

Statt aller Erläuterung über des Baron Holbach 1770 erſchienenes Système de la nature ſtehe hier, was Goethe im XI. Buch von „Dichtung und Wahrheit" über den Eindruck mittheilt, den das Buch bei ſeinem Erſcheinen auf ihn und ſeine Straßburger Freunde gemacht. Er erzählt: „Auf philoſophiſche Weiſe erleuchtet und gefördert zu werden, hatten wir keinen Trieb noch Hang; über religiöſe Gegenſtände glaubten wir uns ſelbſt aufgeklärt zu haben, und ſo war der heftige Streit franzöſiſcher Philoſophen mit dem Pfaffthum uns ziemlich gleichgiltig. Verbotene, zum Feuer verdammte Bücher, welche damals großen Lärm machten, übten keine Wirkung auf uns. Ich gedenke ſtatt aller des Système de la nature, das wir aus Neugier in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein ſolches Buch gefährlich ſein könnte. Es kam uns ſo grau, ſo cimmeriſch, ſo todtenhaft vor, daß wir Mühe hatten, ſeine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor wie vor einem Geſpenſte ſchauderten. Der Verfaſſer glaubt ſein Buch ganz eigens zu empfehlen, wenn er in der Vorrede verſichert, daß er als ein abgelebter Greis, ſoeben in die Grube ſteigend, der Mit- und Nachwelt die Wahrheit verkünden wolle. — Wir lachten ihn aus; denn wir glaubten bemerkt zu haben, daß von alten Leuten eigentlich an der Welt nichts geſchätzt werde, was liebenswürdig und gut an ihr iſt. „„Alte Kirchen haben

Digitized by Google

dankbar angezeigt haben, wenn er nicht französisch und für Franzosen geschrieben und also die Citationen gescheut hätte. Nur haben wir uns bei seiner ausgebreiteten Lektüre darüber gewundert, daß er nicht zu wissen scheint, was Voltaire gegen das Système de la nature geschrieben und was unser Herz gegen dasselbe und gegen Voltaire's Widerlegung erinnert hat.

---

dunkle Gläser! — Wie Kirschen und Beeren schmecken, muß man Kinder und Sperlinge fragen!"" Dies waren unsere Lust- und Leibworte, und so schien uns jenes Buch, als die rechte Quintessenz der Greisenheit, unschmackhaft, ja abgeschmackt. Alles sollte nothwendig sein und deswegen kein Gott. Könnte es denn aber nicht auch nothwendig einen Gott geben? fragten wir. Dabei gestanden wir freilich, daß wir uns den Nothwendigkeiten der Tage und Nächte, der Jahreszeiten, klimatischen Einflüsse, der physischen und animalischen Zustände nicht wol entziehen könnten; doch fühlten wir etwas in uns, das als vollkommene Willkür erschien, und wieder etwas, das sich mit dieser Willkür ins Gleichgewicht zu setzen suchte. — Die Hoffnung, immer vernünftiger zu werden, uns von den äußeren Dingen, ja von uns selbst immer unabhängiger zu machen, konnten wir nicht aufgeben. Das Wort Freiheit klingt so schön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnete. — Keiner von uns hatte das Buch hinausgelesen; denn wir fanden uns in der Erwartung getäuscht, in der wir es aufgeschlagen hatten. System der Natur ward angekündigt, und wir hofften also wirklich etwas von der Natur, unserer Abgöttin, zu erfahren. Physik und Chemie, Himmels- und Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Anatomie und so manches Andere hatte nun seit Jahren und bis auf den letzten Tag uns immer auf die geschmückte große Welt hingewiesen, und wir hätten gern von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüssen und Meeren und von Allem, was darin lebt und webt, das Nähere sowie das Allgemeinere erfahren. Daß hierbei wol Manches vorkommen müßte, was dem gemeinen Menschen als schädlich, der Geistlichkeit als gefährlich, dem Staat als unzuläßlich erscheinen möchte, daran hatten wir keinen Zweifel, und wir hofften, dieses Büchlein sollte nicht unwürdig die Feuerprobe bestanden haben. Allein wie hohl und leer ward uns in dieser tristen, atheistischen Halbnacht zu Muthe, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand. Eine Materie sollte sein, von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten ohne Weiteres die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies Alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unsern Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir; denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben. — Wenn uns jedoch dieses Buch einigen Schaden gebracht hat, so war es der, daß wir aller Philosophie, besonders aber der Metaphysik recht herzlich gram wurden und blieben, dagegen aber aufs lebendige Wissen, Erfahren, Thun und Dichten uns nur desto lebhafter und leidenschaftlicher hinwarfen."

Voltaire's Widerlegung führt den Titel: „Dieu, réponse au système de la nature. 1770"; diese Arbeit bildet einen Artikel seines „Dictionnaire philosophique".

Bayerische Staatsbibliothek München

Herr Wetzel hat — wenn nun einmal die französische Schrift ins Deutsche übersetzt werden sollte — das Verdienst eines sorgfältigen Uebersetzers, wobei man gern einige Fehler gegen die deutsche Grammatik übersieht. Er that wohl, daß er das Système zugleich mit übersetzte; denn so kann man zugleich beide Parteien hören. Aber bei seinen Invektiven gegen die Franzosen hätte er sich Herrn Holland's Billigkeit zum Muster vorstellen sollen. Man muß Niemanden, der zu irren scheint, Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit absprechen und Eigensinn und Tücke aufbürden, so lange man nicht weiß, ob der Gegner mit Vorsatz Irrthümer lehre.

40.

Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken lassen ohne mein Zuthun, ohne mein Wissen. Mir war's wie meinen Freunden und dem Publiko ein Räthsel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen und von gewissen Anekdoten unterrichtet sein konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung Denen schuldig zu sein, die mich lieben und mir aufs Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieser Gelegenheit verschiedene Personen aus ihrem Betragen gegen mich in der Stille näher kennen zu lernen.

Frankfurt, am 9. April 1775. G.

Zu 40. Frankf. gel. Anz., Nr. XXXII. Den 21. April 1775.

Streng genommen, gehört obige Erklärung nicht in diesen Abschnitt; sie ließ sich aber anderswo noch weniger unterbringen. — Sie wurde vor dem Abdruck in den Frankf. gel. Anzeigen durch ein besonderes Blatt verbreitet, das Goethe an seine Freunde verschickte, wie z. B. mit Briefen v. 15. April an Klopstock, v. 1. August an v. Knebel. — Die Veranlassung war das Aufsehen, welches die Spottschrift „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" hervorgerufen hatte, und der Verdacht, daß Goethe selbst der Verfasser dieses Angriffs auf die ihm nicht wohlwollenden Beurtheiler des „Götz von Berlichingen", der „Leiden des jungen Werther's" ꝛc. sei. Goethe berichtet des Nähern darüber im XV. Buch von „Dichtung und Wahrheit." (Vergl. auch: „Studien zu Goethe's Werken" von Düntzer, S. 196—199, und zur Ergänzung: „Lenz und seine Schriften, von Dorer-Egloff, S. 186 ff.)

Digitized by Google

II.

Vereinzelte Aufſätze

vor der italieniſchen Reiſe.

Digitized by Google

41.

Zum Shakespearestag.

Mir kommt vor, das sei die edelste von unsern Empfindungen: die Hoffnung, auch dann zu bleiben, wenn das Schicksal uns zur allgemeinen Nonexistenz zurückgeführt zu haben scheint. Dieses Leben, meine Herren, ist für unsre Seele viel zu kurz; Zeuge, daß jeder Mensch, der geringste wie der höchste, der unfähigste wie der würdigste, eher Alles müd wird, als zu leben,

---

Zu 41. Diese Rede wurde zuerst von Jahn im Aprilheft der „Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur ꝛc. Braunschweig 1854" veröffentlicht, und zwar nach einer von Helene Jacobi besessenen Abschrift. Jahn nahm, gestützt auf Goethe's Erzählung im XI. Buch von „Dichtung und Wahrheit" von den im Straßburger Freundeskreise üblichen Unterhaltungen, an, daß dort der Vortrag stattgefunden habe. Allein Letzterer setzt offenbar eine mit Shakespeare weniger vertraute Zuhörerschaft voraus, als die Straßburger Freunde waren; der vor denselben damals von Lenz gehaltene Vortrag, der unter der Ueberschrift „Anmerkungen übers Theater" später gedruckt wurde, läßt die größre Reife derselben unbedingt erkennen. In der Sprache haben beide Vorträge übrigens viel Aehnlichkeit. Einen sicheren Anhalt für die Zeitbestimmung obiger Rede Goethe's dürfte aber folgende Stelle aus dessen Brief an Herder geben, welcher in der Sammlung „Aus Herder's Nachlaß. Herausgegeben von H. Düntzer und F. G. von Herder. I. Band" als Ende August oder Anfang September 1771 bezeichnet ist: „Meine Schwester macht mich noch einmal ansetzen. Ich soll Sie grüßen und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakespeare's Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigstens sollen Sie im Geiste gegenwärtig sein und, wenn es möglich ist, Ihre Abhandlung auf den Tag einsenden, damit sie einen Theil unsrer Liturgie ausmache." Und im nächstfolgenden Brief: „Schicken Sie nur Ihre [Abhandlung] auf den 14. October. Die erste Gesundheit nach dem Will of all Wills soll auch Ihnen getrunken werden. Ich habe schon dem Warwickshirer ein schön Publikum zusammengepredigt" ꝛc. — Herder's Abhandlung „Shakespeare" erschien gedruckt in: „Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. 1773." — Den Heiligennamen Wilhelm trägt in der Regel der 28. Mai, indessen haben auch einige Kalender, wie z. B. der mit dem Taschenbuch „Iris" von 1803 an ausgegebene, diesen Namen am 14. Oktober Auf welches Ansehen hin, weiß ich nicht.

Digitized by Google

und daß keiner sein Ziel erreicht, wornach er so sehnlich ausging; denn wenn es einem auf seinem Gange auch noch so lange glückt, fällt er doch endlich und oft im Angesicht des gehofften Zweckes in eine Grube, die ihm Gott weiß wer gegraben hat, und wird für nichts gerechnet. Für nichts gerechnet Ich! der ich mir Alles bin, da ich Alles nur durch mich kenne! So ruft Jeder, der sich fühlt, und macht große Schritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weg drüben. Freilich Jeder nach seinem Maaße! Macht der Eine mit dem stärksten Wandertrab sich auf, so hat der Andre Siebenmeilenstiefeln an, überschreitet ihn, und zwei Schritte des Letzten bezeichnen die Tagereise des Ersten. Dem sei, wie ihm wolle: dieser emsige Wanderer bleibt unser Freund und unser Geselle, wenn wir die gigantischen Schritte Jenes anstaunen und ehren, seinen Fußtapfen folgen, seine Schritte mit den unsrigen abmessen.

Auf die Reise, meine Herren! Die Betrachtung so eines einzigen Tapfs macht unsre Seele feuriger und größer als das Angaffen eines tausendfüßigen königlichen Einzugs. Wir ehren heute das Andenken des größten Wanderers und thun uns dadurch selbst eine Ehre an. Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Keim in uns.

Erwarten Sie nicht, daß ich viel und ordentlich schreibe! Ruhe der Seele ist kein Festtagskleid, und noch zur Zeit habe ich wenig über Shakespeare gedacht; — geahnet, empfunden, wenn's hoch kam, ist das Höchste, wohin ich es habe bringen können. Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen, und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborner, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte aufs Lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert; Alles war mir neu, unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernte ich sehen und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius! ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe. Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Es schien mir die Einheit des Orts so kerkermäßig ängstlich, die Einheiten der Handlung und der Zeit lästige Fesseln unsrer Einbildungskraft; ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Und jetzo, da ich sehe, wie viel Unrecht mir die Herrn der Regel in ihrem Loch angethan haben, wie viel freie Seelen noch drinnen sich krümmen, so wäre mir mein Herz geborsten,

Digitized by Google

wenn ich ihnen nicht Fehde angekündigt hätte und nicht täglich suchte ihre Thürme zusammenzuschlagen.

Das griechische Theater, das die Franzosen zum Muster nahmen, war nach innerer und äußerer Beschaffenheit so, daß eher ein Marquis dem Alcibiades nachahmen könnte, als es Corneillen dem Sophokles zu folgen möglich wäre. Erst Intermezzo des Gottesdiensts, dann feierlich politisch, zeigte das Trauerspiel einzelne große Handlungen der Väter dem Volk mit der reinen Einfalt der Vollkommenheit, erregte ganze, große Empfindungen in den Seelen; denn es war selbst ganz und groß. Und in was für Seelen! Griechischen! Ich kann mich nicht erklären, was das heißt; aber ich fühle es und berufe mich der Kürze halber auf Homer und Sophokles und Theokrit; die haben's mich fühlen gelehrt.

Nun sag' ich geschwind hintendrein: Französchen, was willst Du mit der griechischen Rüstung? Sie ist Dir zu groß und zu schwer.

Drum sind auch alle französischen Trauerspiele Parodien von sich selbst. Wie das so regelmäßig zugeht, und daß sie einander ähnlich sind wie Schuhe und auch langweilig mitunter, besonders in genere im vierten Akt, das wissen die Herrn leider aus der Erfahrung, und ich sage nichts davon.

Wer eigentlich zuerst darauf gekommen ist, die Haupt- und Staatsaktionen aufs Theater zu bringen, weiß ich nicht; es giebt Gelegenheit für den Liebhaber zu einer kritischen Abhandlung. Ob Shakespearen die Ehre der Erfindung gehört, zweifle ich; genug, er brachte diese Art auf den Grad, der noch immer der höchste geschienen hat, da so wenig Augen hinaufreichen und also schwer zu hoffen ist, Einer könne ihn übersehen oder gar übersteigen. Shakespeare, mein Freund! wenn Du noch unter uns wärest, ich könnte nirgends leben als mit Dir. Wie gern wollt' ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn Du Orest wärest! Lieber als die geehrwürdigte Person eines Oberpriesters im Tempel zu Delphos.

Ich will abbrechen, meine Herren, und morgen weiter schreiben; denn ich bin in einem Ton, der Ihnen vielleicht nicht so erbaulich ist, als er mir von Herzen geht.

Shakespeare's Theater ist ein schöner Raritätenkasten, in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinen Stil zu reden, keine Plane; aber seine Stücke

Digitized by Google

drehen sich alle um den geheimen Punkt (den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat), in dem das Eigenthümliche unseres Ichs, die prätendirte Freiheit unsres Wollens mit dem nothwendigen Gang des Ganzen zusammenstoßt. Unser verdorbener Geschmack aber umnebelt dergestalt unsre Augen, daß wir fast eine neue Schöpfung nöthig haben, uns aus dieser Finsterniß zu entwickeln.

Alle Franzosen und angesteckte Deutsche, sogar Wieland, haben sich bei dieser Gelegenheit, wie bei mehreren, wenig Ehre gemacht. Voltaire, der von jeher Profession machte, alle Majestät zu lästern, hat sich auch hier als ein ächter Thersit bewiesen. Wäre ich Ulysses, er sollte seinen Rücken unter meinem Scepter verzerren! Die meisten von diesen Herrn stoßen auch besonders an seinen Charakteren an. Und ich rufe: Natur, Natur! nichts so Natur als Shakespeare's Menschen!

Da hab' ich sie Alle überm Hals. Laßt mir Luft, daß ich reden kann! Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossalischer Größe — darin liegt es, daß wir unsre Brüder verkennen — und dann belebte er sie mit dem Hauch seines Geistes, er redet aus allen, und man erkennt ihre Verwandtschaft.

Und was will sich unser Jahrhundert unterstehen, von Natur zu urtheilen? Wo sollen wir sie her kennen, die wir von Jugend auf Alles geschnürt und geziert an uns fühlen und an Andern sehen? Ich schäme mich oft vor Shakespeare; denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke: das hätt' ich anders gemacht; hintendrein erkenn' ich, daß ich ein armer Sünder bin, daß aus Shakespeare die Natur weissagt und daß meine Menschen Seifenblasen sind, von Romanengrillen aufgetrieben.

Und nun zum Schluß, ob ich gleich noch nicht angefangen habe. Das, was edle Philosophen von der Welt gesagt haben, gilt auch von Shakespeare: das, was wir bös nennen, ist nur die andre Seite vom Guten, die so nothwendig zu seiner Existenz und in das Ganze gehört, als zona torrida brennen und Lappland einfrieren muß, daß es einen gemäßigten Himmelsstrich gebe. Er führt uns durch die ganze Welt; aber wir verzärtelte unerfahrene Menschen schreien bei jeder fremden Heuschrecke, die uns begegnet: Herr, er will uns fressen!

Auf, meine Herrn! Trompeten Sie mir alle edlen Seelen aus dem Elysium des sogenannten guten Geschmacks, wo sie

Digitized by Google

schlaftrunken in langweiliger Dämmerung halb sind, halb nicht sind, Leidenschaften im Herzen und kein Mark in den Knochen haben, und weil sie nicht müde genug zu ruhen und doch zu faul sind, um thätig zu sein, ihr Schattenleben zwischen Myrten und Lorbeergebüschen verschlendern und vergähnen.

42.

Diesseitige Antwort auf Bürger's Anfrage wegen Uebersetzung des Homer's.

Bürger's Anfrage ans Publikum wegen seiner Uebersetzung des Homer's konnte nicht ohne Antwort bleiben; freilich muß es theilweise seine Gesinnung zu erkennen geben; hier also die unsrige.

Zu 42. Abgedruckt in „Der Teutsche Merkur. Februar 1776."

Zu Beurtheilung obiger Antwort ist die Kenntniß der Anfrage Bürger's so nöthig, daß sie hier nach ihrem ganzen Wortlaute stehen mag; sie ist in „Deutsches Museum. Erstes Stück. Jänner 1776" vor der 5. Rhapsodie der Iliade in Jamben „verdeutscht von G. A. Bürger" abgedruckt.

„Prolog ans Deutsche Publikum. — Vor fünf Jahren ließ Jemand meine Gedanken von der Beschaffenheit einer Homerischen Uebersetzung nebst einigen Probefragmenten drucken, und ich dachte Wunder, mein liebes Publikum, was Du dazu sagen würdest! Du hast aber wenig oder nichts gesagt, woran jedoch wol die Unvollkommenheit jener in meinen ersten Jugendjahren verfertigten Proben Schuld gewesen sein mag. Seitdem sind — bild' ich mir ein — die Schwingen mir besser gewachsen; drum bring' ich Dir nochmals ein Probestück, um zu vernehmen, ob Du nun oder nimmer etwas dazu sagen werdest? Statt wiederholter Ausstellung jenes ganz umgearbeiteten Versuchs hab' ich mit Fleiß eine andere und zwar nicht die interessanteste, sondern eine Rhapsodie gewählt, welcher so sehr als irgend einer der Vorwurf langweiliger Schlachtenerzählungen gemacht werden kann. Mir scheinen diese die schwersten. — — Nicht schlechter als dies Probestück bin ich im Stande, den ganzen Homer, wenigstens die Iliade zu verdeutschen. Daher soll dies eine Frage sein, ob Du einen solchen Homer verlangest? — — Unsäglich mühsam ist's, den Homer ohne Zusatz und Abgang poetisch zu verdeutschen. Bleich, hager und halb schwindsüchtig grübelt man sich dabei, und wenn die Schwungkraft während dem erschlafft ist, so muß man sich oft gewaltsam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, versuch' es nur mit zehn Versen; findet er's dennoch anders, so ist er entweder ein Halbgott oder ein . . . . — — Daher darfst Du mir's nicht verargen, mein Publikum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von Deiner Begierde und Erkenntlichkeit versichert, für Dich zu arbeiten Lust habe. Ich müßte mein Leben hassen, wenn ich für Deinen Kaltsinn oder gar Undank Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte. — — Die bloße Gier nach dem Namen, bei Kennern der Mann zu heißen, der im Stande war, den Homer zu verdeutschen,

Digitized by Google

Daß Bürger Dichter ist, sind wir Alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß als Einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homer's Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blick auf die Uebersetzung, mit zehn Versen in dem Original verglichen. Drum wünschen wir, daß er möge in guten Humor gesetzt werden, fortzufahren, daß er — nicht Belohnung seiner Arbeit, denn die belohnt sich selbst, sondern — thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung seines bürgerlichen Zustands vom Publiko erhalten möge. Denn es wird sich so leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühl so viel Liebe zu eines Andern Werk fassen mag, und der glückliche Uebersetzer so viele Thät- und Stätigkeit habe, um der standhafte Uebersetzer zu werden.

Er fahre fort mit Lieb und Freude der Jugend, pflege Rath über sein Werk mit Denen, die er liebt, denen er traut; lasse sich durch keine Kleinelei hindern und, wie sie sagen, zurechtweisen; strebe nach der goldnen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals — kurz, thue das Seinige!

Aus unserer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun: Endesunterzeichnete verbinden sich, ihm die

---

kann mich nicht spornen, das mühselige Werk zu vollenden. Schon diese Probe muß hinlänglich sein, mir jenen Namen zu- oder abzusprechen; denn der Starke, dessen Faust ein Hufeisen zerbröckelt hat, heißt der Starke und heißt es um nichts mehr, wenn er sein Stück auch noch vierundzwanzigmal wiederholt hätte. — — Nun weiß ich zwar wohl, mein liebes Publikum, daß Du viel zu karg und arm bist, mich für meinen Homer wie der Brite Popen für den seinigen zu bereichern, und doch sollte mir mein Geschäft leichter und angenehmer sein, wenn ich mir den freien und fesselosen Schwung des Briten erlauben dürfte. Aber um so weniger steht's mir an, für zwei Gulden Buchhändlerlohn Deinen glatzigen, triefäugigen, bucklichen, kurz gottesjämmerlichen Thersiten zur Musterung zu stehen. — — Ich erwarte demnach aus dem Munde Deiner Edlen und Weisen Antwort auf meine Frage. Werden diese meine fernere Bemühung verbitten oder gar schweigen, die Thersiten aber kreischen, ohne daß die Edlen, die Ulysse, ihre güldnen Scepter auf die Höcker der Schreier herabschwingen, so bin ich keinesweges der Mann, der ungebeten sich zudrängen wird. Dann mag's ein Anderer oder nie Einer besser machen. Mir gleichviel! Ueber meine bereits fertige Arbeit aber spreche ich den Schwur des Pandarus aus:

Es schlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wie meine Hand dies nichtige Gewerk
Nicht dann zerreißt und lichterloh verbrennt!

„Keine Ziererei! Ich bin's, der nichts leichter als dies Wort halten kann und wird."

Bürger kam nicht dazu, öffentlich anzuzeigen, daß er die Ilias zu vollenden entschlossen sei; indessen wurden ihm später demungeachtet

ausgeworfene Summe so bald zu übersenden, als er durch ähnliche Versicherung des übrigen Deutschlands in Stand gesetzt worden ist, öffentlich anzeigen zu lassen, er sei entschlossen, fortzufahren und verspreche, indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben diese Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen sich, wenn die Uebersetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entspricht, zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben.

Ihre Durchlauchten	der Herzog von Weimar	20	Louisd'or.
	die Herzogin-Mutter	10	"
	die regierende Herzogin	10	"
	der Prinz Constantin	10	"
Se. Excellenz der Herr Geheime Rath und Obermarschall von Witzleben		2	"
" "	der Herr Geheime Rath Graf von Puttbus	1	"
" "	der Herr Geheime Rath und Kammerpräsident von Kalb	1	"
Herr Graf Marschall		1	"
Herr Baron von Hohenthal		2	"
Herr Kammerherr von Kalb		1	"
Herr Kammerherr von Seckendorff		1	"
Herr Hof- und Regierungsrath von Einsiedel		1	"
Herr Hauptmann von Knebel		2	"
Herr Geheimer Sekretär Bertuch		1	"
Wieland		1	"
Goethe		1	"

Weimar, den 29. Februar 1776

G.

---

die einmal gesammelten und in Goethe's Hände gelegten 65 Louisd'or zugestellt, wie Goethe in Briefen an den Großherzog vom 23. Decbr. 1823*) und an den Herausgeber von Bürger's Schriften, v. Reinhard, vom 2. Jan. 1824 des Nähern ausführt. — Sonst gedenkt Goethe dieses Vorganges auch im Brief an Staatsrath Schultz vom 16. Mai 1829.

*) So steht das Datum im „Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe"; dagegen der 21. Decbr. in „Goethe, in amtlichen Verhältnissen ꝛc. dargestellt von Vogel", S. 222.

Digitized by Google

43.

Ueber Lavater's Pontius Pilatus.

Alle Kräfte, Fähigkeiten, Empfindung, Abstraktion, alle Wissenschaft, Scharfsinn, alles Anschauen, alles tiefe Gefühl der Menschheit und ihrer Verhältnisse — und mehr Vorzüge, die Lavater in einem so hohen Grad besitzt, läßt er zurück, wirft er weg, um dem Unerreichbaren athemlos nachzusetzen. Ich möchte ihn einem Manne vergleichen, der Güter, Geld, Besitzthümer, Weib, Kinder, Freunde — Alles nicht achtete und vernachlässigte, um einen unwiderstehlichen Trieb nach mechanischen Künsten zu befriedigen und eine Maschine zum Fliegen zu erfinden. Ich weiß, daß dieser Trieb bei ihm unwiderstehlich ist, daß dieses Bedürfniß in jeder Faser seines Herzens schlägt, daß sein ganzes Wesen wie ein trockener Schwamm nach jenem Erhabensten durstig ist, daß der geringste Tropfen der Ahndung jener Seligkeit ihm mehrere Freude und Wollust gewährt, eine Wollust, die er zu entbehren kaum erträgt, als der Genuß alles übrigen, den Menschen von Gott so reichlich gegönnten Guten. Ich weiß das Alles, ich kenne ihn, und das Bild seines Daseins, das Bild seines Wesens und seiner Vortrefflichkeit weicht nicht von mir.

Zu 43. Zuerst gedruckt in „Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung J. K. Lavater's ꝛc. Von U. Hegner", S. 153 ff.

„Pontius Pilatus oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen" erschien von 1782 bis 1785 in 4 Bänden, ein Werk voll Christusschwärmerei und so ganz aus Lavater's Individualität hervorgegangen und von ihr erfüllt, daß er selbst sagte: „Wer dies Buch hasset, muß mich hassen; wer dies Buch liebet, muß mich lieben". Es ist hier der Ort, die brieflichen Aeußerungen Goethe's über Pontius Pilatus zusammenzustellen; es sind unter Weglassung der belanglosen in Briefen an Lavater vom 14. Novbr. 1781 und an Frau v. Stein vom 6. April 1782 früh und vom 10. desselben Monats folgende: An Frau v. Stein vom 6. April 1782 Abends: „Noch ein Wort vom Pilatus. Wenn Unsereiner seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt und nennt ihn Werther, Egmont, Tasso, wie Du willst, giebt es aber am Ende für nichts, als was es ist, so geht's hin, und das Publikum nimmt insofern Antheil daran, als die Existenz des Verfassers reich oder arm, merkwürdig oder schal ist, und das Märchen bleibt auf sich beruhen. Nun findet Hans Kaspar diese Methode des Dramatisirens (wie sie's nennen) allerliebst und flickt seinem Christus auch so einen Kittel zusammen und knüpft aller Menschen Geburt

und Grab, A und O und Heil und Seligkeit dran; da wird's abgeschmackt, dünkt mich, und unerträglich. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß er es viel zu ernstlich meint, um jemals ein gutes Werk in der Art zu schreiben. In allen solchen Kompositionen muß der Verfasser wissen, was er will, aber nirgends dogmatisiren; er muß in tausend versteckten Gestalten (niemals geradezu) andeuten und merken lassen, wo es hinaus soll. — — Noch ist ein Böses dabei: er bildet sich ein, ein besserer Christe als Klopstock zu sein und doch klopstöckelt er allen Augenblick. Die leidigen Exklamationen, Trümpfe, Zerfleischungen gar nicht mitgerechnet! Vielleicht bin ich ungerecht; wir wollen warten bis das Ganze kommt und Andre hören. — — Wenn ein großer Mensch ein dunkel Eck hat, dann ist's recht dunkel! Ihm hat die Geschichte Christi so den Kopf verrückt, daß er eben nicht loskommen kann. Mich wundert's nicht; freilich ist's Tausenden so gegangen. Aber auch wie? wann? wo? wem? — — Er kommt mir vor wie ein Mensch, der mir weitläufig erklärte, die Erde sei keine akkurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, und überzeugte mich, daß er die neuesten, ausführlichsten, richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe; was würden wir nun sagen, wenn solch ein Mann endigte: Schließlich muß ich noch der Hauptsache erwähnen, nämlich daß diese Welt, deren Gestalt wir aufs Genaueste dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, sonst sie in Abgrund versinken würde. — — Verzeih mir das Gleichniß! In meinen Augen knüpft sich bei Lavater der höchste Menschenverstand und der größeste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen. — — Verzeih meine Invektiven! So oft er seine Ausfälle auf unser Reich erneuert, so oft müssen wir uns wenigstens protestando verwahren." — — An Lavater schreibt Goethe am 29. Juli 1782: „Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein decidirter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus u. s. w. widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus habe ich sogar zu parodiren angefangen; ich habe Dich aber zu lieb, um mich länger als eine Stunde damit amüsiren zu können. Drum laß mich Deine Menschenstimme hören, da es von der andern nicht geht." — — Vielleicht hatte Lavater Aufklärung über den Vorwurf, daß er sich zu ungebärdig gegen Gott stelle, verlangt, als ihm Goethe unterm 9. August 1782 schrieb: „Wenn ich vor Dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich sein. Wir berühren uns Beide so nah, als Menschen können; dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege, Du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Grenzen unsers Daseins. Ich bin still und verschweige, was mir Gott und die Natur offenbart; ich kehre mich um und sehe Dich auf einmal das Deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich; ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wol auch von dem Zusammenhange seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel. — — Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit — mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Todter aufersteht; vielmehr halte ich Alles dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur. — — Du findest nichts schöner als das Evangelium — ich finde tausende geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich und so weiter! — — Nimm nun, lieber Bruder, daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist,

Digitized by Google

wie Dir in Deinem, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Ueberzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit ebendem Eifer sprechen und schreiben würde, wie Du für das Einreich Christi schreibst, müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von Vielem behaupten, was Dein Pilatus enthält, was Dein Buch uns als unwidersprechlich auffordernd ins Gesicht sagt? — — Ausschließliche Intoleranz! Vergieb mir diese harten Worte! Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht' ich sagen: sie ist nicht in Dir, sie ist in Deinem Buche. — — Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste, schonendste Wesen; Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben — nenn es, wie Du willst — Du gestehst es ja selber! — — Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andere nicht oder nichts wäre; es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus, wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaums, getrübtere Wellen der ewigen Ströme Heilung und Labsal sind. — — Verzeih mir! Ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so ausschließlich ist Dein Pilatus von Anfang bis zu Ende; es war Deine Absicht, ihn dazu zu widmen. Wie viel Ausforderungen stehen uns darinne! Wer kann? Wer darf u. s. w. Worauf mir im Lesen ein gelassenes und auch wol ein unwilliges Ich! entfahren ist. — — Glaub mir: ich habe über Dein Buch Dir viel und weitläuftig und gut sprechen wollen, habe Manches darüber geschrieben und Dir nichts schicken können; denn wie will ein Mensch den andern begreifen! — — Laß mich also hiedurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich, in Meinungen so verschieden zu sein, ohne sich zu stoßen. Ja, ich gestehe Dir: wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest Du eher Ursach, mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jetzo Dich! — — Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer." — — — Lavater hatte vermuthlich zu sehen gewünscht, was Goethe über den P. Pilatus geschrieben, und Dieser sendete wol obigen Aufsatz mit Brief vom 23. Aug. 1782, in dem er sagt: „Wenn Dir recht ist, was ich Dir hier sende, so fahr' ich fort; ich muß meinen Ton halten; unsre beiden zu vermischen, geht nicht; aber so nach einander mag's seine Wirkung thun." — — — Ueber die spätern Bände urtheilte Goethe milder, so gegen Frau v. Stein am 9. Juli 1784: „Im 3. Theile des Pontius Pilatus stehen ganz treffliche Sachen. Es ist weit weniger Kapuzinade als im ersten; man sieht, wie Lavater die Menschheit nach und nach immer offenbarer wird. Daß er von den albernsten Märchen mit Anbetung spricht, daß er sich mit veralteten barbarischen Terminologien herumschlägt und sie in und mit dem Menschenverstande verkörpern will, gehört so nothwendig zu seinem eignen als zu des Buches Dasein. Es wird Dich gewiß vergnügen und auferbauen, es durchzugehn." — — — P. Pilatus erschien Goethen so sehr als Kennzeichen Lavater's, daß er am 12. Juli 1786 — als er innerlich schon mit demselben gebrochen hatte — an Frau v. Stein über den in Weimar Erwarteten schrieb: „Was hab' ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu thun! seiner übrigen Qualitäten unbeschadet."

Digitized by Google

III.

Recenſionen und Aufſätze

zur deutſchen Literatur

nach der italieniſchen Reiſe.

A.

Gemischt Wissenschaftliches und Geschichtliches.

44.

Vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den Jahren 1802 und 1803 von Johann Friedrich Reichardt. Hamburg bei Hoffmann, 1804. I. Th. 482 S. II. Th. 422 S. 8. (Gedruckt Braunschweig bei Fr. Vieweg.)

Zu einer Zeit, wo das Sehnen und Streben aller nur einigermaßen mobilen Personen nach Paris gerichtet ist, müssen Diejenigen, welche einen solchen Weg zu machen verhindert sind, jedem Reisenden Dank wissen, der seine Ansichten von jener merkwürdigen Stadt Andern mittheilen mag und kann, besonders wenn er vieles Gutgesehene lebhaft darzustellen fähig ist — ein Lob, das man dem Verfasser gedachter Briefe nicht versagen wird.

Man begleitet ihn gern auf der schnellen Reise zur Hauptstadt, wo denn, wie er selbst bemerkt, Brod und Gaukler, nach dem alten Spruche, der Inbegriff aller Wünsche sind. Gleicher-

---

Zu 44. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 18. Den 21. Jan. 1804.

Diese Recension ist die erste, die Goethe in die neue Jenaische Allgemeine Literaturzeitung gab. Am 7. Jan. 1804 schrieb Goethe an deren Herausgeber Eichstädt: „Von Reichardt's Briefen aus Paris sende nächstens eine kurze Recension." Dann am 11. dess. Mon.: „Auch liegt meine Recension von Reichardt's Briefen*) bei, wobei ich auch die Druckoffizin benenne und den Druckern zu Leibe gehe. Wir werden uns um die deutsche Literatur ein großes Verdienst erwerben, wenn wir gegen dieses unerträgliche Unwesen zu Felde ziehen." Endlich am folgenden Tag: „Ew. Wohlgeboren belieben nach einem beigesteckten Zettelchen eine Stelle meiner Recension zu verändern." Das Zettelchen lautet: „so wird z. B. das Wort fein so oft wiederholt, daß es seine Bedeutung zuletzt selbst aufzehrt." — Joh. v. Müller erkannte als den Verfasser dieser Recension sogleich den „großen Schriftsteller", wie er bei Anzeige der zweiten Auflage in Nr. 298 der Jen. Allg. Lit.-Zeit. von 1805 sagte.

*) In „Goethe's Briefen an Eichstädt", S. 27, steht wol irrig „Reisen."

Digitized by Google

weiſe findet man Frühſtück und Mittageſſen, Oper, Schauſpiel und Ballet als Hauptinhalt beider Theile.

Gegen Muſik und Oper verhält ſich der Reiſende als denkender Künſtler, gegen das Theater überhaupt als einſichtsvoller Kenner und übrigens gegen Künſte und Wiſſenſchaften als theilnehmender Liebhaber.

Seine Kenntniß vieler Verhältniſſe in frühern Epochen giebt ihm zu bedeutenden Vergleichungen Anlaß, und da er Gelegenheit findet, von der Präſentation beim erſten Konſul an die Zuſtände des höheren, mittleren und niederen Lebens zu beobachten, da er ſeine Bemerkungen mit Kühnheit auszuſprechen wagt, ſo haben ſeine Mittheilungen meiſtens einen hohen Grad von Intereſſe. Viele Geſtalten und Charaktere namhafter Perſonen ſind gut gezeichnet, und wenn der Verfaſſer auch hie und da die Lineamente mildert, ſo bleiben die Figuren immer noch kenntlich genug. Beſonders wird er ſich bei Frauenzimmern durch genaue und geſchmackvolle Beſchreibung des mannichfaltigſten Putzes empfehlen.

Die raſch hinfließende Schreibart entſpringt aus einer unmittelbaren, mit einer gewiſſen Leidenſchaft angeſchauten Gegenwart; ſie würde noch mehr Vergnügen gewähren, wenn man nicht öfters durch Nachläſſigkeiten geſtört würde. So wird zum Beiſpiel das Wort fein ſo oft wiederholt, daß es ſeine Bedeutung am Ende ſelbſt aufzehrt. Das Wort letzt ließe ſich gleichfalls öfter entbehren oder durch neulich, letztens, letzthin erſetzen und variiren. Solche kleine Flecken auszutilgen, ſollte jeder Schriftſteller einen kritiſchen Freund an der Seite haben, beſonders wenn das Manuſkript nicht lange ruhen kann.

Doch wie kann man Schriftſtellern und ihren Freunden ſolche Bemühungen zumuthen, ſo lange unſere Offizinen ſich eines unverantwortlich vernachläſſigten Drucks nicht ſchämen? In dieſen zwei Bändchen ſind 130 Druckfehler und ſogenannte Verbeſſerungen angezeigt, wobei man höflich bittet, ſolche vor dem Leſen des Buchs abzuändern. Welch eine Zumuthung! Es wäre zu wünſchen, daß künftig die Verfaſſer ihre Verbeſſerungen von den Druckfehlern abtrennten, damit man deutlich ſähe, was dem Korrektor zu Schulden kommt, und ſodann möchte vielleicht doch einiges Ehrgefühl geweckt werden, wenn Recenſenten, wie wir gethan, die Offizin bemerkten und die Anzahl der eingeſtandenen Druckfehler angeben wollten.

Wf.

45.

Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate. Germanien 1804. 447 S. gr. 8.

Diese Schrift wird viele Leser finden, die sie auch verdient. Zwar kann man nicht sagen, daß der Verfasser sich auf einen höheren Standpunkt erhebe und als völlig unparteiischer Geschichtschreiber verfahre; er gehört vielmehr zu den Mitlebenden, Mitleidenden, Mitmeinenden und nimmt manches Aergerniß an dem außerordentlichen Manne, der durch seine Unternehmungen, seine Thaten, sein Glück die Welt in Erstaunen und Verwirrung setzt.

Wohlbekannt ist der Verfasser mit dem Verlauf der Revolution und hat auch die neusten Zustände mit Augen gesehen. Er ist von manchen Privatverhältnissen gut unterrichtet, ob sich schon hie und da eine Sage mit einschleichen mochte, dergleichen in einer großen Masse von theilnehmenden, erzählenden, wiedererzählenden, leidenschaftlich bewegten Menschen nothwendig entstehen müssen.

Die Schrift ist ohne Abtheilungen in einem fortgehenden Stil, nicht ohne Methode geschrieben. Es findet sich keine Inhaltsanzeige, die wir durch einen kurzen Auszug der vorzüglichsten Materien einigermaßen ersetzen wollen, um den Leser mit dem Buche im Allgemeinen bekannt zu machen.

Des Helden Jugend und erste Schritte, bis S. 12. Thaten, Konsulat, b. S. 29. Redner und Schriftsteller wirken gegen ihn, b. S. 42. Krieg, Schlacht von Marengo, seine Wiederkehr, b. S. 54. Redner und Schriftsteller gegen und für die Alleinherrschaft, b. S. 63. Erste Bewegung der Emigrirten, b. S. 68. Nothdürftige Popularität, b. S. 69. Mordanschläge. Der Konsul zieht sich mehr zurück. Friede, b. S. 97. Einleitung der katholischen Religion, b. S. 109. Schulen, b. S. 116. Gesetzbuch, b. S. 118. Veränderung im Tribunat, b. S. 124.

Zu 45. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 74. Den 24. März 1804.
Am 7. März sandte Goethe an Eichstädt diese „kurze Recension einer nagelneuen Schrift, über welche mit leichten Fußspitzen hinzuschreiten für das Beste hielt." Verfasser der Schrift ist ebenfalls Reichardt.

Digitized by Google

Italienische Verhältnisse, b. S. 128. Oeffentliche und Privatverhältnisse bis zur Konstitution der italienischen Republik, b. S. 142. Oeffentliche Blätter, b. S. 148. Lebenslängliches Konsulat. Neues Senatskonsult deshalb, b. S. 169. Verweisungen, b. S. 178. Opponirende Schriftsteller. Redner. Camille Jordan, b. S. 189. Hofumgebung, b. S. 207. Talleyrand, b. S. 216. Caprara, b. S. 229. Militär, b. S. 252. Familienglieder. Begünstigte, b. S. 263. Verhältniß zu England, b. S. 278. Englischer Gesandter, b. S. 300. Wissenschaftliche Institute, b. S. 320. Aeltere und neuere Schilderungen der Nation, b. S. 339. Benehmen gegen die Schweiz, b. S. 350. Krieg mit England. Besetzung von Hannover, b. S. 369. Charakter der Nation. Gegenwärtige Lebensweise, b. S. 405. Künste. Theater. Lotterie. Pachtungen. Reichthümer der Privatpersonen. Lieferanten. Industrie, b. S. 435. Speziale Tribunale, b. S. 442. Schluß und versprochene Fortsetzung, b. S. 447.

Der Verfasser verspricht Unparteilichkeit. Läßt sich auch diese schöne Pflicht unter den gegebenen Umständen wol schwerlich leisten, so wird er schon Dank verdienen, wenn er den Begebenheiten aufmerksam folgt und seine Ueberzeugung aufrichtig ausspricht. — e —

46.

Die Organisation der Koburg-Saalfeldischen Lande. Erster Band. Leipzig bei Fleischer dem Jüngern. 1803. 140 S. 8. (16 Gr.)

Die allgemeine Einleitung sowie das derselben beigefügte Aktenstück beziehen sich vorzüglich auf die Hindernisse, welche

Zu 46. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 119. Den 18. Mai 1804.

Diese von der Aufnahme in die Werke ausgeschlossene Recension ermittelte Hirzel als eine Goethische dadurch, daß sie in dem bei der Jen. Allg. Lit.-Ztg. gehaltnen Leipziger Meßkatalog als Goethen aufgetragen angemerkt war. Einige Bestätigung kann in den Worten des am 27. Nov. 1803 von Goethe an Eich-

Digitized by Google

bei der neuen Organisation der Fürstlich Koburg-Saalfeldischen Lande vorgekommen, und erregen insofern nur ein beschränktes Interesse, ein weit allgemeineres hingegen die Inhaltsanzeige dessen, was die folgenden Bände enthalten sollen. Denn was man sonst in Lehrbüchern der Staatsverwaltung als Anleitung und Vorschrift zu künftigem Handeln vorgetragen findet, das soll als wirklich systematisch ausgeführt nach einzelnen Abtheilungen und Rubriken vollständig dargestellt werden — eine Zusage, die nicht allein den Geschäftsmann und Gelehrten, sondern auch jeden Weltbeobachter zur Aufmerksamkeit reizen muß, und bis zu deren Erfüllung wir uns eine umständlichere Beurtheilung dessen, was dieser einsichtsvolle Staatsmann geleistet hat, mit Vergnügen vorbehalten.

47.

Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten, mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von S. M. Lowe. Berlin bei Quien. 1806. 49 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Anforderung an lebende Gelehrte, kurze Selbstbiographien zu schreiben, in der Absicht, das Publikum sogleich damit zu beschenken, ist ein sehr glücklicher Gedanke. Wir nehmen das Wort Gelehrte hier im weitesten Sinne und verstehen alle Diejenigen darunter, die sich dem Wissen, der Wissenschaft und den Künsten widmen; denn der eigentlich weltthätige Mann,

---

städt gerichteten Briefes gefunden werden: „Den ersten Band der Koburg-Saalfeldischen Organisation sende an Herrn Geheimen Rath Voigt, welcher denselben zu sehen verlangt." — Verfasser des Buchs war der Minister von Kretschmann. (In dem Verzeichniß der Schriften Goethe's in der Jen. Allg. Literatur-Ztg., welches „Goethe's Briefen an Eichstädt" beigegeben ist, fehlt S. 368 diese Recension; es wäre dabei auf II. S. 328 der genannten Zeitung von 1804, sowie auf S. 16 und 232 der Briefe zu verweisen gewesen.)

Zu 47. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 48. Den 26. Febr. 1806.

Am 19. Febr. 1806 Goethe an Eichstädt: „Der Aufsatz über Müller's Biographie folgt hierbei." — In den „Tag- und Jahresheften — 1806" erwähnt Goethe: „Auch die Geschichte der neuern deutschen Literatur gewann gar manches Licht durch Johannes Müller in seiner Selbstbiographie, die wir mit einer Recension begrüßten" ꝛc.

Digitized by Google

darf von seinem Thun und Lassen weniger selbst Rechenschaft geben. Wir wünschen daher dem Unternehmen des Herrn Lowe den besten Fortgang, um so mehr, als das erste Versuchstück schon alles Dankes werth ist.

Johannes Müller spricht hier von sich selbst und führt uns auf eine zutrauliche Weise durch sein Leben. Was der Geschichtschreiber an Anderen gethan, warum sollte er es nicht an sich selbst thun? Und wir finden ihn, so wie vormals in Anderen, also auch hier in sich selbst wieder.

Wenn es also schon genug wäre, gesagt zu haben: das ist von ihm, so wollen wir nur um der Uebrigen willen, die gerade nicht Historiker sind und ihm doch hoffentlich auf diesem guten Pfade folgen und Herrn Lowe's Vorsatz begünstigen werden, einige Bemerkungen aufzeichnen, damit so bald und so leicht als möglich das Beste geschehe.

Es giebt zweierlei Arten, die Geschichte zu schreiben: eine für die Wissenden, die andere für die Nichtwissenden. Bei der ersten setzt man voraus, daß dem Leser das Einzelne bis zum Ueberdruß bekannt sei. Man denkt nur darauf, ihn auf eine geistreiche Weise, durch Zusammenstellungen und Andeutungen an das zu erinnern, was er weiß, und ihm für das zerstreut Bekannte eine große Einheit der Ansicht zu überliefern oder einzuprägen. Die andere Art ist die, wo wir selbst bei der Absicht, eine große Einheit darzustellen, auch das Einzelne unnachläßlich zu überliefern verpflichtet sind.

Sollten zu unserer Zeit Männer, die über vierzig oder funfzig Jahre im Leben stehen und wirken, ihre Biographie schreiben, so würden wir ihnen rathen, die letzte Art ins Auge zu fassen. Denn außerdem, daß man sich gerade um das Nächstvorhergehende am Wenigsten bekümmert, so ist unsere Zeit so reich an Thaten, so entschieden an besonderem Streben, daß die Jugend und das mittlere Alter, für die man denn doch eigentlich schreibt, kaum einen Begriff hat von dem, was vor dreißig oder vierzig Jahren eigentlich da gewesen ist. Alles, was sich also in eines Menschen Leben dorther schreibt oder dorthin bezieht, muß aufs Neue gegeben werden.

Wir leugnen gar nicht, daß wir in diesem Sinne selbst unseres trefflichen Müller's Biographie gewissermaßen tadelhaft finden, und bekennen es um so freier und so lieber, als es noch Zeit ist und wir ihn ersuchen können, dasjenige, was er hier theils in einer Skizze, theils in gehaltvollen Resultaten in

Digitized by Google

wenigen Bogen aufgestellt hat, künftig mehr ausgeführt in einem tüchtigen Alphabete, wo nicht für uns, doch für die Nachkommen niederzulegen.

Wie liebenswürdig hat er sich schon des großen Vortheils eines Selbstbiographen bedient, daß er gute, wackere, jedoch für die Welt im Großen unbedeutende Menschen, als Eltern, Lehrer, Verwandte, Gespielen, namentlich vorführte und sie als ein vorzüglicher Mensch ins Gefolge seines bedeutenden Daseins mit aufnahm! Wie herrlich treten ferner schon gekannte außerordentliche Naturen abermals in besonderem Bezug auf ihn sich bezeichnend hervor! Wie gern findet man hier Johann Peter Millern, Schlözern, Schlieffen, den Kurfürsten von Mainz wieder! Wie stellt sich das ganze Bild, das man von solchen Männern gefaßt hat, bei den einzelnen Zügen lebhaft vor die Erinnerung!

Gefiele es unserem Schriftsteller, seine Lebensgeschichte ausführlicher zu schreiben, wie oft würden wir noch diesen doppelten Fall eintreten sehen! wobei es höchst angenehm sein müßte, um ihn, als um einen Mittelpunkt, so manche Menschen versammelt zu erblicken, die wir sonst selbst als Mittelpunkte zu betrachten gewohnt sind.

Gegenwärtig hat er sich nach unserer Ueberzeugung viel zu isolirt dargestellt. Wir finden die Wirkung großer Weltbegebenheiten auf ein so empfängliches Gemüth nicht genugsam ausgedrückt. Paoli's und der Korsen ist gar nicht gedacht, des amerikanischen Kriegs nur, insofern ihm dadurch ein Freund geraubt wird, und der Genfer Begebenheiten nur, indem sie als Zündkraut einer ungeheueren Explosion erscheinen. Und gerade jenes Herankommen von Ereignissen, welche Aufmerksamkeit mußte es einer solchen Natur und in jenem Alter nach und nach erregen, und was mußte sich an diesem Aeußeren aus seinem Inneren entwickeln!

Von der anderen Seite erscheint er nicht genug als ein außerordentlicher, auf das Publikum, auf die Welt wirkender Mensch, wie er sich doch, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, darstellen konnte und sollte.

Bescheidenheit gehört eigentlich nur für persönliche Gegenwart. In guter Gesellschaft ist es billig, daß Niemand vorlaut werde, ist es nothwendig, daß der Gemeinste mit dem Vortrefflichsten in einen gewissen Zustand der Gleichheit gerathe. In alle freien schriftlichen Darstellungen gehört Wahrheit, entweder

Digitized by Google

in Bezug auf den Gegenstand oder in Bezug auf das Gefühl des Darstellenden, und, so Gott will, auf Beides. Wer einen Schriftsteller, der sich und die Sache fühlt, nicht lesen mag, der darf überhaupt das Beste ungelesen lassen.

Da nun also unser Biograph die große Wirkung, die er jener Zeit auf das Publikum geleistet, nicht gehörig darstellt, so erscheint auch seine erste mißlungene Anstellung in Berlin, seine kärgliche in Kassel, das Zaudern der Berner Besten nicht im vollkommenen Lichte, und die für sein Leben so wichtige Berufung nach Mainz, späterhin nach Wien, zuletzt nach Berlin waren, wir müßten uns sehr irren, durch seine großen anerkannten Vorzüge in der Wirklichkeit weit motivirter, als sie es in der Schrift sind.

Wem es sonderbar scheinen möchte, daß wir auf diese Weise den Meister meistern, der bedenke, daß wir nur hierdurch die Schwierigkeit einer Selbstbiographie fühlbarer zu machen gedenken. Wir wünschen nichts mehr, als daß Herrn Lowe's Unternehmen begünstigt werde, ja daß sich ähnliche Unternehmungen über das ganze industriöse Deutschland verbreiten mögen, um einigermaßen im Einzelnen zu erhalten, was im Ganzen verloren geht. Aber wir ersuchen sämmtliche Theilnehmer, eine doppelte Pflicht stets vor Augen zu haben: nicht zu verschweigen, was von außen, es sei nun als Person oder Begebenheit, auf sie gewirkt, aber auch nicht in Schatten zu stellen, was sie selbst geleistet, von ihren Arbeiten, von deren Gelingen und Einfluß mit Behaglichkeit zu sprechen, die dadurch gewonnenen schönsten Stunden ihres Lebens zu bezeichnen und ihre Leser gleichfalls in eine fröhliche Stimmung zu versetzen. Es ist ja nur von Gelehrten und Künstlern die Rede, von Menschen, deren ganzes Leben und Treiben sich in einem harmlosen Kreise herumdreht, deren Kriege, Siege, Niederlagen und Traktaten, obgleich unblutig, doch immer interessant bleiben, wenn nur für das Behagen des einzelnen Mannes und für die Freude oder für den Nutzen der Welt irgend zuletzt Einiges hervorgeht.

Bald hätten wir jedoch über der so bedeutenden Schrift das ihr vorgesetzte Bildniß vergessen. Es ist in punktirter Manier sehr zart gearbeitet und ähnlich, sonst aber im kleinlichen Geschmack ordinärer Miniatur-Porträte und daher ziemlich weit entfernt von dem ächten, tüchtigen, Charakter-darstellenden Wesen und Stil der Kunst.

Noch sei uns der Wunsch erlaubt, daß der Künstler, zumal

Digitized by Google

da das Format des Werks, ein groß Oktav, es ihm zuläßt, künftig die darzustellenden Bildnisse nach einem beträchtlich größeren Maaßstabe zeichne und steche. Mag von den Fracks und Gilets immerhin etwas verloren gehen, wenn nur dafür die Gesichter gewinnen, deutlicher und besser erscheinen. Auch würden wir es für kein Unglück ansehen, wenn etwa noch die kleinen unter dem Bildniß angebrachten Figürchen — hier die drei Eidgenossen — deshalb wegbleiben müßten.

48.

La Gloire de Frédéric. Discours prononcé à la Séance publique de l'Académie des Sciences à l'occasion de l'anniversaire de Frédéric II. le 29. Janvier 1807 par Jean de Muller, historiographe. Berlin, Sander. 1807. 16 S. 8.

Fragte sich ein gebildeter Redner deutscher Nation: wie würdest Du Dich benehmen, wenn Du am 29. Januar 1807 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin von dem Ruhme Friedrich's zu sprechen hättest? gewiß, er würde unmittelbar empfinden, daß die ganze Kraft seines Geistes, die Zartheit seines Gemüths, der Umfang seines Talents und die Tiefe seiner Kenntnisse ihm in einem solchen Falle nöthig sein würden.

Zu 48. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 51. Den 28. Febr. 1807.

Auch diese Recension wurde nicht in die Werke aufgenommen, aber gleichfalls von Hirzel für Goethe's Arbeit, insbesondere noch durch die darin vorkommenden übersetzten Stellen erkannt, welche mit Goethe's erst im März 1807 gedruckter Uebersetzung der Rede Müller's übereinstimmten. Hirzel's Entdeckung findet sich bestätigt durch Goethe's Brief an Eichstädt vom 21. Febr. 1807, welcher beginnt: „Ew. Wohlgeboren haben so lange nichts von mir vernommen, daß ich mich über mein Stillschweigen thätiger entschuldigen möchte, als es gegenwärtig durch die wenigen Worte über unsres Müller's Rede geschieht." Am 28. dess. Monats bemerkt Goethe dann noch: „Daß wir unserm Freund Müller etwas Erfreuliches erzeigen, hat er wohl um uns verdient." — Wenn Müller in einem Brief an Eichstädt vom 17. März äußert: „Diesmal hat der edle Goethe durch einen Beweis seiner Freundschaft die Rolle des stärkenden Engels erfüllt" — so mag dies ebensowol auf die Recension als auf die Uebersetzung der Rede sich beziehn.

Digitized by Google

Ließe er sich dann von der Vorstellung des zu Leistenden hinreißen, würde er aufgeregt, sich zu prüfen, einen Versuch zu machen, zu erfinden, anzuordnen, so könnte ihn diese Beschäftigung wol einige Zeit fesseln; aber gar bald würde er, wie aus einem schweren Traum erwachend, mit Zufriedenheit, daß ein solches Geschäft ihm nicht obliege, gewahr werden.

Theilen wir diese Empfindung mit ihm, so finden wir uns desto angenehmer überrascht, wenn wir finden, daß einer von den Unsern diese Aufgabe so glücklich gelöst hat. Die kurze Rede, womit Johann von Müller jenen Tag feierte, verdient in der Ursprache und in Uebersetzungen von Ausländern und Deutschen gelesen zu werden. Er hat in einer bedenklichen Lage trefflich gesprochen, so daß sein Wort dem Beglückten Ehrfurcht und Schonung, dem Bedrängten Trost und Hoffnung einflößen muß.

Nicht allein was gesagt ist, sondern auch wie es gesagt ist, verdient ungetheilten Beifall, und indem wir daher unseren Lesern jene Bogen selbst empfehlen, so ziehen wir, um doch etwas zu liefern, einige Stellen aus, die hier nicht blos als einzelne tröstliche Worte abgesondert stehen, sondern auch zugleich den Gang der Ideen und die Ordnung des Vortrags einigermaßen bezeichnen sollen. „Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, dem Einsturz verlangen preußische Männer, die sich der alten Zeiten erinnern, verlangen ausgezeichnete Fremde an diesem Tage zu erfahren, was wir jetzt von Friedrich zu sagen haben, ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens nicht durch die neueren Begebenheiten gelitten habe. — — Wenn mit jedem Jahre einer neuen Prüfung unterworfen, der Glanz eines Verdienstes durch keinen äußeren Wechsel, nicht durch den Ablauf der Jahrhunderte gemindert wird, ... dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört wie die unsterblichen Götter nicht einem gewissen Lande, einem gewissen Volke — diese können veränderliche Schicksale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten. — Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schooße hervorgingen. — An jedem Volke, das großer Epochen und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich, in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. — Solche unzerstörliche, höchst achtungs-

Digitized by Google

werthe Erinnerungen an die Tugenden der Altväter sind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. — Also, Preußen! unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, so lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geist und an den Tugenden des großen Königes weilt, so lange nur eine Spur von dem Eindrucke seines Lebens in Euren Seelen bleibt, dürft Ihr nicht verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrich's Volk betrachten. — Das Erste, was Friedrich mit einem heißen Willen ergriff, wovon er nie abließ, war die Ueberzeugung, er müsse, weil er König sei, der erste unter den Königen sein durch die Art, seine Pflichten zu erfüllen. — Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es leugnen, sehr große Vorzüge; aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, liegt für Jeden in seiner Laufbahn. Die moralische Größe entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. — Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu sein, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. — Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig: jeder Gegenstand hatte seine Zeit, seinen Platz, Alles hatte sein Maaß; nichts war unregelmäßig, nichts übertrieben. — Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Bezüge zu kennen suchte, brachte er ebensoviel Ruhe in die Ueberlegung als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung. — Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließt. — Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man streitig machen .... aber der Ruhm und der Vortheil des Beispiels bleibt unzerstörlich, unverlierbar; der eine seinem Urheber eigenthümlich, der andere zugesichert Denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschließungen, die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, in der Beharrlichkeit der Ausführung. — Die verschiedenen Nationen und die verschiedenen Klimaten müssen allmählig hervorbringen, was jede ihrer Natur nach Vollkommenstes haben können. — Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen. Der Zweck bei der Feier großer Männer ist: sich vertraut zu machen mit großen Gedanken, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufschwung lähmt. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andere tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgiebt."

Digitized by Google

49. a.

Die heiligen drei Könige. Manuskript, Lateinisch, aus dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Zueignung ist an einen Bischof und sein Kapitel, wahrscheinlich von Köln, gerichtet. Darauf wird zur Einleitung gesagt:

Die heiligen Leichname der drei Könige seien zwar nach ihrem Tode in den Occident gebracht worden, allein von ihrem Leben und Wandel im Orient sei noch Manches dort bekannt geblieben, das nicht zu uns gekommen. Was nun durch Schauen, Hören und Ueberliefern sich daselbst erhalten, werde auch in verschiedenen Büchern aufbewahrt. Dies Alles nun sei

---

Zu 49 (a, b und c).

a. Ueber Kunst und Alterthum, II. Bandes 2. Heft, 1820, S. 156 ff. — b. Ebend., Umschlag, sowie Ueber Kunst und Alterthum, III. Bds. 1. Heft 1821, S. 69 ff., als Nr. 8 einer Reihe von „Nachträgen zu den vorigen Heften und sonstigen Einzelheiten". — c. Ueber Kunst und Alterthum, III. Bds. 3. Heft, 1822, S. 137 ff.

Die Veranlassung und Geschichte dieser drei Aufsätze ersehen wir genau aus Goethe's Briefwechsel mit Boisserée. Am 22. Oct. 1819 (nicht 1818, wie in „Sulpiz Boisserée", II. Bd. S. 254, durch einen Druckfehler steht) berichtet Goethe, daß er durch Zufall in Besitz einer lateinischen Handschrift, die Legende von den heil. drei Königen enthaltend, gelangt sei. — Am 22. Nov. antwortet Boisserée mit Nachrichten über die Legende und deren Verfasser. — Am 13. Dec. dankt Goethe dafür unter Uebersendung des Revisionsbogens mit dem Aufsatz a. Da Boisserée's Mittheilungen über den Verfasser zu spät gekommen, hatte sie Goethe für den Freund auf einem besondern Blättchen, für seinen Leserkreis aber auf dem Umschlag desselben Hefts „Ueber Kunst und Alterthum" abdrucken lassen und sandte Ersterem diesen Druck mit Brief vom 16. Dec. 1819, sprach sich auch am 14. Jan. 1820 darüber aus. — Boisserée gab am 1. und ausführlicher am 15. Jan. Nachricht von einer in der Heidelberger Bibliothek aufgefundenen Handschrift einer deutschen Uebersetzung des Goethischen Manuskripts und am 24. Febr. sowie 23. März von der Absicht Schwab's, jene Handschrift herauszugeben. — Ebenfalls am 23. März kündigt Goethe die gewünschte Zusendung seines lateinischen Manuskripts zum Zweck der Vergleichung mit der deutschen Handschrift an und schickt es am 6. Apr. an Boisserée. — Am 11. Sept. ersucht er Letzteren um nähere Nachrichten über den Verfasser der Legende oder um einen Aufsatz Schwab's darüber, um denselben in „Kunst und Alterthum" aufzunehmen. — Am. 23. Dec. theilt der inzwischen in Paris gewesene Boisserée mit, daß er auf dortiger Bibliothek eine Handschrift mit einer abgekürzten deutschen Uebersetzung der Legende spätestens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts gefunden. — Im Mai 1821 schickt Boisserée Schwab's Buch noch in der Handschrift an Goethe, wie aus des Ersteren Brief vom 28. dess. Monats zu entnehmen ist. — Goethe läßt es am 7. Juni

Digitized by Google

zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau in gegenwärtiger Schrift verfaßt und vereiniget worden.

Die Geschichte beginnt mit dem Auszug der Kinder Israel aus Aegypten. Ihre Siege und Eroberungen setzen die Welt in Erstaunen und machen selbst die Indier aufmerksam; diese stellen auf dem höchsten Berge Vaus Wachen auf, die, wenn irgend ein feindseliger Einbruch geschähe, bei Tage durch Rauch, bei Nacht durch Flamme ein von allen kleinern Bergen zu wiederholendes Zeichen geben sollten.

Bald darauf aber kommt die Nachricht, Balaam, keineswegs ein Zauberer, sondern ein Naturprophet wie Hiob, habe geweissagt: Es wird ein Stern aufgehen aus Jakob und ein Scepter aus Israel aufkommen! Ein Held solle geboren werden, die ganze Welt zu überwinden und zu beherrschen. Hierüber freute sich Jung und Alt, da sie seit langer Zeit keinen auslangenden Fürsten gehabt. Nun wird die Anstalt auf dem Berge Vaus astronomisch und bedeutend; tüchtige Männer werden besoldet,

---

zurückgehen, äußert sich hierbei sehr befriedigt darüber, giebt die Absicht zu erkennen, dasselbe in den Heften „Ueber Kunst und Alterthum" anzuzeigen, spricht den Wunsch aus, noch eine Lebensgeschichte des Verfassers der Legende, Johannes von Hildesheim, beizufügen, und bittet schließlich, in das Buch das Gedicht „Pilgernde Könige" (Werke, II. 299) aufzunehmen, — Wünsche, deren Erfüllung Boisserée im Namen Schwab's unterm 30. Juni zusagt. — Am 8. August meldet Boisserée Schwab's weitere Forschungen über Johannes von Hildesheim an. — Am 17. dess. Monats ersucht Goethe um Zusendung der Aushängebogen des Schwabischen Buchs, um über die Legende „anmuthig belehrend zu sein", und am 6. Oct. kündigt Boisserée die bevorstehende Zusendung des ganzen Buchs an. Letztres führt den Titel: „Die Legende von den heiligen drei Königen von Johann von Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateinischen Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von Gustav Schwab. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung 1822". Auf dem zweiten Blatte steht — der Natur des Gedichts nach ganz abgesondert — jene Goethische Strophe: „Wenn was irgend ist geschehen ꝛc." mit dem Datum des 1. Juni 1821. — Am 18. Nov. drückt Goethe wiederholt seinen Beifall über das Buch aus und ergeht sich abermals über die Legende. Schwab's Freude hierüber zeigt Boisserée unterm 5. Jan. 1822 an. — Am 15. dess. Monats übermittelt Goethe die Blätter des 3. Hefts des III. Bds. „Ueber Kunst und Alterthum" mit dem Aufsatz „Die heiligen drei Könige noch einmal" und läßt endlich am 14. April durch Boisserée Schwaben nachdrücklich anempfehlen, die Reisen des Montevilla zu studiren und deren Uebereinstimmung mit der Legende nachzuweisen. — Zu bemerken ist noch, daß der Aufsatz im 1. Heft III. Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" sich von dem Druck auf dem Umschlag des 2. Hefts II. Bands lediglich durch Hinzufügung der Einleitung und des Schlußsatzes unterscheidet. Der „Nachtrag" fehlt in T und C, desgleichen der erste Satz von „Die heiligen drei Könige noch einmal". — In den „Tag- und Jahresheften" gedenkt Goethe seiner Bemühungen um die Legende erst 1821 gelegentlich des Buches von Schwab.

Digitized by Google

die den Himmel Tag und Nacht beobachten und, wie sie einen seltsamen Stern ersehen, solches durch verabredete Zeichen verkündigen sollten; wozu sie denn freilich die beste Gelegenheit hatten, indem bei der östlichen Lage, der großen Höhe des Bergs und der reinen Atmosphäre gar mancher Stern zu erblicken war, der westlicher, an tiefer gelegenen Orten unsichtbar bleiben mußte. Eine so ernstlich gegründete Anstalt hat sich bis in spätere Zeiten erhalten, und die Edlen vom Berge Vaus waren zu Zeiten der Kreuzzüge wohl angesehen und aufgenommen. Hier zeigt sich nun der Ursprung unserer schriftlichen Ueberlieferung.

Als im Jahre 1200 die herrliche Stadt Acco zum Höchsten blühte, Fürsten, Freiherrn und Edelleute, Ordensgeistliche jeder Art, Handelsleute und Neugierige aller Nationen zusammenflossen, drang ihr Ruf und Ruhm nach Indien. Ein Edler vom Geschlechte Vaus reist nach Acco und bringt die kostbarsten Schätze mit, unter andern eine goldne, mit Steinen besetzte Krone, worauf oben das Zeichen des Kreuzes mit chaldäischen Buchstaben und ein Stern zu sehen, in Gestalt und Gleichniß, wie er den drei Königen erschien. Dieses Diadem soll dem König Melchior von Nubien gehört haben und hatte wunderthätige Kraft: es heilte die Fallsucht uud erfrischte hinfällige Geister. Nachher kam sie in die Hände der Tempelherren, die reichlichen Vortheil davon zu ziehen wußten, und ging zu großer Trauer der dortigen Umgegend bei Aufhebung des Ordens verloren.

Aber dieser Prinz vom Berge Vaus brachte auch Bücher aus Indien, hebräisch und chaldäisch geschrieben, von Leben und Thaten und sonstigen Bezügen der heiligen drei Könige herbei. Diese Bücher wurden zu Acco ins Gallische übersetzt und sind bei Fürsten und Herren und sonstigen Orten aufbewahrt worden. Hieraus nun und andern Schriften ist gegenwärtiges Büchlein zusammengetragen.

Nun fängt die Erzählung wieder von Balaam's Weissagung an und führt den Stern und die Hoffnung auf denselben durch Patriarchen und Propheten, inzwischen freilich die Astronomen des Berges Vaus ihre Beobachtung mit großer Geduld Jahrhunderte lang fortsetzen.

Endlich erbarmt sich Gott der sündigen Welt. Die Fülle der Zeit erscheint, ein Gebot des römischen Kaisers geht aus; Joseph und Maria kommen in Bethlehem an; eine zur Stallung

Digitized by Google

benutzte Höhle nimmt sie kümmerlich auf, zum Anmuthigsten beschrieben; Christus wird geboren und den Hirten verkündigt. Auch der verheißene Stern ist aufgegangen und über dem Berge Vaus unbeweglich stehen geblieben, wetteifernd bei Tage mit der Sonne, ja sie überleuchtend mit wundersam beweglichen, bald da- bald dorthin schießenden Strahlen und von andern seltsamen Erscheinungen begleitet.

Alle Völker werden aufgeregt, vorzüglich drei weise Könige. Zuerst Melchior, König der ersten Indien, das heißt Nubien u. s. w., wie seine Reiche beschrieben werden; Balthasar, König der zweiten Indien, von Godolien und Saba, und wie seine Reiche sämmtlich aufgezählt sind; Kaspar, König der dritten Indien, Herr von Tarsus und der großen Insel Egrysculla, wo gegenwärtig der heilige Thomas begraben liegt. Diese machen sich auf mit großem Gefolg und Heereskraft, ohne von einander zu wissen; die Menschen erschrecken über solchen Durchzug; denn der Stern leuchtet ihnen auf sonderbaren Wegen; Berg und Thal, Sumpf und Wüste gleichen sich vor ihnen aus; ohne Speis' und Trank kommen sie und die Ihrigen in dreizehn Tagen nach Judäa. Melchior und Balthasar und auch endlich Kaspar gelangen, Jeder von seiner Seite, an den Kalvarienberg; ein starker Nebel fällt ein, der Stern verschwindet, und sie sind in großer Verlegenheit. Endlich klärt sich der Himmel auf; sie finden, erkennen und begrüßen sich mit großem Entzücken, erzählen einander ihre Geschichten und Begebenheiten, und obgleich verschiedene Sprachen redend, verstehen sie sich vollkommen, ein künftiges Pfingstfest vorbedeutend. So nahe bei Jerusalem halten sie für räthlich, beim König Herodes einzusprechen; dieser wird durch die Schriftgelehrten unterrichtet, das Kind müsse in Bethlehem geboren sein. Der Stern erscheint wieder, viel stärker leuchtend und funkelnd; die begegnenden Hirten ertheilen nähere Nachricht vom Kinde und dessen Aufenthalte. Bedeutung und Wichtigkeit dieses Zusammentreffens wird hervorgehoben; denn durch die Hirten sind die ersten Gläubigen aus dem jüdischen Volke bedeutet, durch die Könige die Erstlinge der Heiden, die sich künftig zu Christo wenden sollen. Die Aermsten aus der Nähe, die Reichsten aus der Ferne treffen hier zusammen, uud diese werden erst durch jene von dem wahren Heilswege unterrichtet. Die Könige kleiden sich aufs Prächtigste; der Stern geht voran und leitet sie durch ganz Bethlehem, eine lange bazarähnliche Straße hin,

Digitized by Google

bleibt endlich über der Herberge und einer Höhle stehen, wie im bergigen Bethlehem mehrere zur Stallung benutzt werden. Der Glanz des Sterns vermehrt sich, durchdringt mit herrlicher Phosphorescenz alles Dunkle; die Höhle gleicht einem glühenden Ofen.

Anmuthige Beschreibung des Kindes, der Mutter und ihrer Umgebung. Die Könige, verehrend, anbetend, überreichen ihre Geschenke: Melchior Gold, Balthasar Weihrauch, Kaspar Myrrhen, geringe Gaben, wie sie ihnen beim Absteigen sogleich in die Hand fielen; denn auf Kameelen und Dromedaren führen sie grenzenlose Schätze mit sich. Nichts Geringeres als den ganzen Schatz Alexander's, den der Beherrscher des Morgenlandes gehäuft, inbegriffen alle Schätze, welche die Königin von Saba im Tempel Salomonis niedergelegt und der Weltüberwinder von dort weggeraubt. Unter allen diesen Kostbarkeiten findet sich doch das Kostbarste, ein Apfel von gediegenem Gold. Auch ihn hatte der Monarch besessen und gern in der Hand getragen, als ein Zeichen seiner Allherrschaft; diesen vorzüglich reicht Melchior dem Kinde als ein würdiges Spielzeug; es aber bläst ihn an, und er zerstiebt in die Luft.

Die Audienz ist geendigt, und die frommen, bisher strenge Fasten ausübenden Könige speisen und schlafen zum ersten Mal. Sie werden im Traum von der Rückreise zu Herodes abgemahnt; sie ziehen auf einem andern Weg in ihre Lande. Auf der Herreise hatten sie nur dreizehn Tage zugebracht, vom Christtage bis Epiphanias; auf der Rückreise brauchten sie zwei Jahre, damit aller Welt das große Wunder bekannt würde. Sie gelangen zum Berge Vaus, bauen auf demselben dem Christkind eine Kapelle, bestimmen dabei ihre Gräber und vertheilen sich nach den drei Reichen.

Indessen gleich nach dem Abzug dieser edlen Gäste begiebt sich die heilige Familie in eine andere Höhle. Joseph wird im Traum ermahnt, nach Aegypten zu fliehen. Hier kommen die in diesem Fall freilich sehr beschwerlichen indischen Schätze wieder zur Sprache, werden aber durch eine kluge Wendung des Erzählers so ins Enge gezogen, daß sie in dem Futtersack des Pflegevaters gar wohl Platz finden, welcher Sack und Bündel bei malerischer Vorstellung der hohen Flüchtigen niemals vergessen wird. Der Aufenthalt in Aegypten giebt Gelegenheit zu anmuthigen Geschichten vorgekommener Wunder, nicht weniger

Digitized by Google

zu weitläufiger Nachricht über den wahren Balsam und sonstige Naturdinge.

Die Entflohenen kehren zurück. Christi Erdenwandel wird nur im Vorübergehen berührt, umständlicher jedoch erzählt, wie er den heiligen Thomas nach Indien sendet. Dieser gehorcht dem hohen Beruf, gelangt bis zum äußersten Osten, predigt das Evangelium, zerstört den Götzendienst; die heiligen drei Könige, nunmehr uralt, hören von ihm, besuchen ihn; mit großem Ergetzen empfängt er sie, erzählt Christi Leben, Leiden und Verherrlichung. Durch die heilige Taufe führt er die Erstlinge der Heiden ganz eigentlich der Kirche zu. Er wandert mit ihnen zum Berge Vaus, an welchem her eine herrliche Stadt, Sculla, gebaut wird. St. Thomas übernimmt die Würde des Patriarchen, weiht seine drei Könige zu Erzbischöfen. Weil sie aber im hohen Alter keine Nachkommenschaft zu erwarten haben, wird ein Presbyter, Namens Johann, für die Zukunft gewählt mit dem Beding, daß alle seine Nachfolger den gleichen Namen führen sollen. (Diese haben, wie beiläufig erzählt wird, noch im Jahre 1380 Gesandte nach Rom geschickt.) Die Könige sterben, erst Melchior, dann Balthasar, dann Kaspar, und werden mit den höchsten Zeremonien begraben.

Aber im Verlauf der Zeit verunreinigt sich die christliche Lehre: Ketzereien mischen sich ein, das Heidenthum stellt sich her, die ehrwürdigsten Lokalitäten werden vernachlässigt, besudelt und mit Götzendienst befleckt. Unter diesem Druck seufzt der Orient, bis endlich Helena, Konstantin's Mutter, den heilig-klassischen Boden bewallfahrtet, jede einzelne Stelle in Betracht zieht, alle säubert, mit Kirchen- und Klostergebäuden in Besitz nimmt, die kostbarsten Reliquien unversehrt antrifft, die Stationspunkte künftiger Wallfahrer bezeichnet und sich um die wanderlustige Christenheit das größte Verdienst erwirbt.

Nun gedenkt sie auch der heiligen drei Leichname, bringt sie vom Berge Vaus nach Konstantinopel; später werden sie nach Mailand versetzt und endlich im Jahre 1164 nach Köln. Nun verbreitet sich ihre Verehrung über den ganzen Westen, aber auch der Orient läßt an Würdigung und Anbetung nicht nach; denn selbst die ketzerischen Christen müssen Werth und Heiligkeit derselben anerkennen. Hier folgt nun umständliche Nachricht von vierlerlei Ketzern in den ehemaligen Reichen der drei Könige, als Nubianer, Soldaner, Nestorianer, Lateiner, Inder, Armenier, Griechen, Syrer, Georgianer, Jakobiten,

Digitized by Google

Kophten, Maroniten, Mandopolen, Arianer. Bei dieser Gelegenheit werden auch einige Nachrichten historischen und geographischen Inhalts gegeben.

Sodann folgt kurze Anweisung, wie und wann das Andenken der Heiligen zu verehren. Köln wird glücklich gepriesen, solche Reste zu besitzen, und zum Schluß die Gestalt der Erstlinge des Glaubens aus den Heiden, in welcher sie auf Erden wandelten, zu völliger Vergegenwärtigung umständlich beschrieben.

Vorgedachtes Manuskript ist auf 84 Blättern in klein Quart verfaßt, welches Format aus zusammengebrochenem klein Folio entsteht. Leinenpapier, quergestreift, eine Traube zum Zeichen. Auf jeder Seite ist die Form des Quadrats, wodurch der Text zusammengehalten wird, sehr fein liniirt; auch sind Linien für einen nicht ausgeführten Titel gezogen; die Schrift durchaus gleich und sorgfältig, mit vielen, immer wiederkehrenden Abkürzungen, ohne alle Interpunktion. Die Kapitel fangen mit einem großen rothen Buchstaben an; innerhalb des Textes sind manche größere Buchstaben zu einiger Unterscheidung von oben herunter roth durchstrichen. Hieraus folgt, daß das Manuskript im Ganzen wohl zu lesen sei; übrigens gut erhalten, auch in späterer Zeit mit schwärzerer Tinte hie und da korrigirt, unleserliche Randschrift beigefügt.

Innere Kennzeichen weisen uns in das funfzehnte Jahrhundert. Die Art, wie von der Aufhebung der Tempelherren und anderen historischen Vorfallenheiten gesprochen wird, die ausdrückliche Jahrzahl 1380, in welchem Jahr Priester Johannes Gesandte nach Rom soll geschickt haben, möchten, wenn Gegenwärtiges auch eine spätere Kopie sein sollte, dahin deuten, daß das Original zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts gefertigt sei.

Der Bischof, an den es gerichtet ist, heißt Florenz von Vulkannen, Bischof der Münsterkirche. Ob dies nun den Dom von Köln bedeute, und ob dieser zu jenen Zeiten, wie zu Straßburg und andern Orten, der Münster genannt worden, wird sich erweisen; daß es in Köln und für Köln geschrieben sei, ergiebt sich aus dem Inhalte und aus dem Schlußrufe: „O glückliches Köln!“

Vulkannen ist nach Boisserée's Ansicht eine Verstümmlung von Wevelinkhoven, dem Namen des von 1364 bis 1379 in Münster regierenden Bischofs, der auch den Vornamen Florencius führte. (Vgl. S. 133.)

Digitized by Google

Die Art, zu erzählen, wo Geschichte, Ueberlieferung, Mögliches, Unwahrscheinliches, Fabelhaftes mit Natürlichem, Wahrscheinlichen, Wirklichen bis zur letzten und individuellsten Schilderung zusammengeschmolzen wird, erinnert an Johannes von Montevilla, und obgleich der Verfasser nicht ausdrücklich erwähnt, daß er im gelobten Lande gewesen, so scheinen doch seine genauen Schilderungen dahin zu deuten; er müßte sich denn bei zurückkehrenden Wallfahrern umständlichst erkundigt haben. Seine Legenden und Ableitungen altes Herkommens treffen weder mit Montevilla noch mit den Actis Sanctorum zusammen; Alles ist neu und frisch und läuft, wie der Auszug beweist, geschwätzig hintereinander weg, wobei sich aber folgende Betrachtung aufdringt.

Wenn irgend eine uralte Mythe und ein aus derselben unmittelbar entwickeltes ächtes Gedicht der Einbildungskraft genugsamen Spielraum läßt, sich das Unwahrscheinliche, Unmögliche selbst auszubilden, so ist der Hörer zufrieden, und der Rhapsode darf kühnlich vorschreiten; bei einer prosaischen Behandlung jedoch, wo man unternimmt, gegebene lakonische Ueberlieferungen ausführlich auszuspinnen, findet sich der Erzähler von Zeit zu Zeit in Verlegenheit, weil in der bis ins Einzelne durchgeführten Fabel manche Widersprüche hie und da hervortreten und selbst den gläubigsten Hörer schütteln und irre machen. Will man jedoch auch diese Weise gelten lassen, so kann man sich an ihr wie an einem andern Märchen ergetzen.

Uebrigens zeigt uns vorliegendes Werk gleich so manchem andern, wie sehr von Palästina aus die Einbildungskraft gegen Indien gerichtet war, wie sie in jenen fernen Landen als in einem Irrgarten herumtaumelte und, um halbgekannte Personen, Länder und Städte zu bezeichnen, neue wunderliche Namen erfand oder die ächten seltsam verunstaltete.

In diesem Sinne vermuthet ein geistreicher Freund, der Berg Vaus solle der Berg Kaus heißen und dadurch der indische Kaukasus gemeint sein. Das Himalajagebirge war durch Tradition wol schon bekannt genug. Unter der Insel Egryſculla müßte, da der heilige Thomas darauf begraben sein soll, die indische Halbinsel verstanden werden. Die Stadt

Die an Fabelhaftem reiche Reisebeschreibung von Montevilla, auch Mandeville, richtiger Maundeville, 1366 wahrscheinlich ursprünglich französisch geschrieben, wurde schon im 15. Jahrhundert und dann öfters in verschiedenen Sprachen gedruckt.

Digitized by Google

Sculla, am Fuße des Berges Vaus, wäre sodann die zweite Hälfte des ganzen Landesnamens; ob hier irgend nachzukommen, wird die Folge zeigen. Nähere Gegenden jedoch sind ganz richtig genannt und wenigstens ähnlich angedeutet.

Vom großen Khan, vom Einbruch der Tartaren (homines rudes et viles) im Jahre 1268, wodurch die ketzerischen Nestorianer gedemüthigt und aufgerieben werden, ist ausführlich gesprochen. Jene östlichen Völker haben sich auch einen Schmied zum Führer gewählt, wie die ältern Perser. Etwas von der Geschichte der Kaliphen und wie die Nestorianer endlich den Priester Johann gegen die Tartarn anrufen, so wie manches Andere schwebt zwischen Geschichte und Fabel.

Von natürlichen Dingen finden wir den Balsam, und um zu bevorworten, daß die Hirten noch im Dezember mit ihren Heerden sich auf dem Felde befinden, wird vom Unterschied der Berg- und Thalweiden gehandelt, ferner der Schafe Nabaoth mit Fettschwänzen gedacht, wodurch arabische Schafe wol gemeint sein mögen.

Unter die fabelhaftesten Wesen aber gehört ein dürrer Baum im Tempel der Tartaren. Er steht hinter Mauern und Befestigungen von Riegeln und Schlössern wohl verwahrt, auch mit Heereskraft bewacht; denn welchem Fürsten es gelingt, sein Schild an diesen Baum zu hängen, der wird Herr des ganzen Ostens, wie es dem großen Khan, der deshalb unwiderstehlich ist, gelungen sein soll. Nicht unwerth möchte es daher der Bemühung solcher Männer sein, die in der Uebereinstimmung mehrerer Traditionen den Zusammenhang der Völker und Zeiten aufsuchen und gegeneinander stellen, wenn sie sich mit diesem Büchlein näher befassen wollten. Gleichfalls wäre es vielleicht belohnend, wenn man das, was hier von Ketzern umständlich erzählt ist, mit der anerkannten Kirchengeschichte zusammenhalten wollte.

Ins Deutsche übersetzt, schlösse sich das Büchlein unmittelbar an die Volksbücher; denn es ist für die Menge erfunden und geschrieben, die sich, ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an Allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird. Und so sind die Einzelnheiten, über die wir flüchtigen Fußes hingingen, durchaus allerliebst und mit heiterem Pinsel ausgemalt.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß manche Stellen sich auf Gemälde wie auf Dokumente beziehen. So sei zum Beispiel der Stern nicht ein allseitig funkelnder wie die gewöhnlichen gewesen, sondern habe einzelne da- und dorthin deutende Strahlen

Digitized by Google

geworfen, wie ihn die Maler vorzustellen pflegen. Bestätigt sich unsere Meinung, daß dieses Werk in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben sei, so fällt es in die Zeiten des Dombildes, und es fragt sich, ob nicht noch andere Zeugnisse vorhanden sind, daß man damals durch wörtliche und bildliche Darstellung die Verehrung der heiligen Reliquien wieder zu beleben gesucht habe.

Bei Allem diesen jedoch entsteht die Vorfrage, ob dieses Werk schon bekannt, ob ein Manuskript desselben sich irgendwo vorfinde, ob es genutzt oder gar gedruckt sei.

49. b.

Nachtrag.

Was wir auf dem Umschlage des vorigen Stückes wegen des Manuskripts der drei Könige gemeldet, wiederholen wir mit einigem Zusatz. Johannes, ein Karmelit, gebürtig von Köln, gelehrt, deshalb Gregor XI. empfohlen, durch dessen Gunst Bischof von Hildesheim, des Namens der Zweite. Kriegerische Nachbarn zu bekämpfen unlustig, erbat er sich ruhigern Sitz, erhielt das Bisthum Augsburg, sodann Worms, entsagte diesem zuletzt und starb 1373 zu Koblenz. Verfasser mehrerer Schriften, auch der Historia trium regum, die er an Florenz von Wevelkoven, einen Landsmann, der von 1364 bis 1379 auf dem bischöflichen Stuhl zu Münster saß, widmend richtete. Er schrieb das Büchlein 1370. Es ward 1477 zu Mainz gedruckt.

Indessen hat sich auch eine alte deutsche Uebersetzung gefunden, welche nun mit dem lateinischen Texte kollationirt zu einer treuen, dem Zeitgeschmack gemäßen Redaktion Gelegenheit geben und eine ergetzliche Auferbauung durch wohlgesinnte Märchen befördern wird.

49. c.

Die heiligen drei Könige noch einmal.

In des zweiten Bandes zweitem Stück von „Kunst und Alterthum" erwähnten wir eines lateinischen Manuskripts, welches

Das Dombild von Wilhelm von Köln, die heiligen drei Könige darstellend, hatte Goethe im 1. Heft „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden", 1816, S. 163 ff. beschrieben.

Digitized by Google

die Legende der heiligen drei Könige sehr ausführlich darstellt. Da uns nun diese frommen Erstgebornen aus den Heiden neuerlich durch die trefflichen Arbeiten der ältern niederländischen Schule immer lieber und werther geworden, so hegten wir den Wunsch, Näheres von dem Büchlein und dem Verfasser zu erfahren und vielleicht eine Uebersetzung desselben in einem jener Zeit gemäßen Stil bearbeitet zu sehen. Wie denn nun immer Eins aufs Andere führt, so that sich unter den Heidelberger Manuskripten eine Uebersetzung hervor, welche Herr Schwab neben dem Original benutzend uns gegenwärtig ein angenehmes Geschenk darreicht, und zwar ist er bei seiner Arbeit folgendermaßen zu Werke gegangen.

Um uns gleich zu Anfang mit dem fablenden Autor auszusöhnen, hat er die Legende der drei Könige in zwölf Romanzen, einer Dichtart, deren Ton ihm so wohl gelingt, poetisch ausgeführt und sie als einleitenden Auszug seiner Uebersetzung vorausgeschickt, ganz im Sinne des Büchleins, das er behandeln wollte, welches darauf ganz schicklich folgt, in einem Tone, dem Alterthum und dem Gegenstande gar wohl angemessen. Es ist der Stil, obgleich einige Jahrhunderte rückwärts gebildet, doch ohne Zwang und Unnatur; das Vorgetragene liest sich gut und leicht, und das Büchlein ist sowol dem Inhalt als der Behandlung nach allgemein zu empfehlen.

Wenn nun freilich der Verlauf der Dinge umständlich-prosaisch und zugleich unwahrscheinlich-märchenhaft durchgeführt ist, wie es Legendenschreibern, cyklischen Dichtern und andern Spätlingen eigen sein mag, so kommt doch gar Manches vor, was an bekannte Geschichte sich anschließt, nicht weniger Vieles auf östliche Länder und Reiche bezüglich. Vom Klima wird gehandelt, von Landesart, Menschen, Thieren und Gewächsen; wir stoßen auf manche Wunderlichkeiten, solchen ähnlich, die man uns früher schon vorgefabelt; wir finden einen angenehmen Beitrag zu dem, was man in jener Zeit gewußt und gewähnt, erfahren und geträumt, und so erinnert das Büchlein hie und da an Herodot, durchaus aber an Mandeville; wir gewahren denselben Trieb eines Reisenden, der von dem Punkte der Welt aus, wo er hingelangt, weiter vorwärts und seitwärts zu schauen emsig sich gedrungen fühlt.

Sodann aber ist die Rechenschaft, welche unser Verfasser von den heiligen Orten giebt, der Art, daß er entweder selbst muß dort gewesen sein oder die sehr zahlreichen Pilger fleißig

Digitized by Google

ausgeforscht haben. Dieses Alles zu sondern, die Kongruenz mit schon bekanntem Irrthum, mit anerkannter Wahrheit zu zeigen, würde eine leichte Arbeit sein für Männer, die in diesem Fach zu Hause sind, und gewiß nicht fruchtlos für Welt- und Zeitkenntniß.

Als Autor dieses Büchleins entdeckte sich bei näherer Untersuchung Johannes von Hildesheim, Professor zu Avignon und Paris, nachher 1358 Prior in Hessen-Kassel, ein geübter Schriftsteller in Prosa und Versen, ausgezeichneter Volksredner, Vermittler zwischen Königen und Fürsten. Im Jahr 1366 reiste er nach Rom; als er von dorther zurückkam, wurde er Prior in seinem Stammkloster zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwischen dem Bischof von Hildesheim und den Herzogen von Braunschweig und starb 1375 in genanntem Kloster, wo er neben dem Stifter, einem Grafen von Gleichen, begraben liegt, wie seine in Sebastian Münster's Saxonia mitgetheilte Grabschrift beurkundet.

Höchst merkwürdig ist jedoch, daß er gerade im Jahre 1366, wo Mandeville von seinen Reisen zurückkommend in Rom einkehrte, sich auch daselbst befand, wodurch die Uebereinstimmung mit jenem bedeutenden Reisenden nur desto erklärlicher wird.

50.

Chronik des Otto von Freysingen. Acht Bücher.

Ein früherer Besitzer nennt sich auf der ersten Seite Wendelinus Sprengerus; später kam es an den Jenaischen Professor Johann Andreas Bose, welcher 1674 starb und dessen Bibliothek, so auch dies Manuskript, zur akademischen Bibliothek angekauft wurde. Kurze Nachricht davon giebt Meusel, Bibliotheca historica, pag. 76, und empfiehlt es zu einer neuen Ausgabe wegen abweichender Lesearten. Das Format ist groß

Zu 50. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ꝛc. Herausgegeben von J. L. Büchler und K. G. Dümge. II. Bd. 1820. S. 301 bis 305.

In den „Tag- und Jahresheften — 1820" erzählt Goethe: „Zu meinem Geburtstagsfeste hatte voriges Jahr die angesehene Gesellschaft der deutschen Alterthümer in Frankfurt am Main die Aufmerksamkeit, mich unter die Ehren-

Digitized by Google

Quart, eher klein Folio zu nennen. Die Größe der Blätter ist: hoch 9½ Zoll rheinisch, breit 6⁷/₁₂ Zoll rheinisch. Die Zahl 120. Die Materie gutes Pergament, dessen Stärke dem Format wohl angemessen. Der Band von dem letzten Besitzer, also ohngefähr in der Mitte des 17ten Jahrhunderts besorgt; grüne Pappe, schweinslederner Rücken und Ecken. Seit der Zeit nicht gebraucht, deshalb ganz rein. Früher war das Manuskript ungebunden, wenigstens lange Zeit, daher beschädigt auf mancherlei Weise; die erste Seite, auf der es mag gelegen haben, durch Hin- und Herschieben beschmutzt und abgerieben, indessen daß ein angebundenes Manuskript, oben liegend, der Feuchtigkeit ausgesetzt gewesen. Die Ecken, von denen sie eindrang, sind stark gebräunt und gerunzelt, und selbst die mehr geschonte Mitte des Blattes wellenförmig, vielleicht nur wenige Stellen unleserlich. Von der Mitte des Bandes an vorwärts ist das Hauptmanuskript besser erhalten. Die Schrift geht über die ganze Seite quer durch, ist nicht in Kolumnen geschrieben. Der weiß gelassene Rand ist oben fast Null, nach innen einen schmalen Finger breit, nach außen zwei schmale Finger, unten drei breit. Die Nadelstiche, wonach die Linien gezogen sind, durchaus sichtbar. Die Linien kaum zu bemerken, nur gezogen, um die Schrift zu regeln, nicht als Einfassung. Die Initialbuchstaben sind einfach roth (kein Blau im ganzen Bande), im Anfange innerhalb des Schriftraumes begriffen, zwei Zeilen überragend; nachher heraus auf den Rand gerückt sich verlängernd und ausweitend. Der Text vorne herein von wohlgebildeter Schrift, der Quadratschrift sich nähernd; die Verlängerung einiger Buchstaben nach oben und unten sehr mäßig, über dem i kein Punkt. Unter dem Doppel-ii am Ende zwei Strichelchen, um es vom u zu unterscheiden. Hierüber jedoch sowie über die Hand im Allgemeinen zu sprechen,

---

mitglieder aufzunehmen. Indem ich nun ihre Forderungen näher betrachtete, und welche Theilnahme sie allenfalls auch von mir wünschen könnte, so ging mir der Gedanke bei, es möchte wol auch ein Vortheil sein, in spätern Jahren bei höherer Ausbildung in ein neues Fach gerufen zu werden. Es lag auf der Jenaischen Bibliothek ein geschätztes Manuskript von der Chronik des Otto von Freysingen, auch einige andere, welche nach dem Wunsch jener Gesellschaft sollten beschrieben werden." Am 14. Juni 1820 schrieb Goethe an den beständigen Sekretär der Gesellschaft, Legationsrath Büchler: „Womit ich zunächst aufzuwarten gedenke, ist eine umständlichere Nachricht von dem Manuskripte der Chronik Otto's von Freysingen ꝛc." — Goethe entwarf alsdann auch ein Schema, nach welchem diese Handschrift mit dem ersten Straßburger Abdruck verglichen werden sollte; doch wurde diese Arbeit nicht zu Ende geführt.

findet Schwierigkeit, indem die Hände durch den ganzen Kodex sich verändern oder abwechseln. Compter hat davon dreißig gezählt und ebensoviel Zeichen eingelegt. Von den ersten Seiten liegen Facsimiles bei. (Beilage Nr. 1.) Uebrigens bleiben sich die Hauptzüge treu, die Schrift wird nirgends nachlässig, doch bald größer, bald kleiner, mit schwärzerer oder blässerer Tinte geschrieben. Manchmal scheint es, als wenn sich die Schreibenden in Bogen oder Lagen getheilt hätten, dann aber wechselt die Hand auf einem Blatt, ja in einer Periode. Man möchte sich das Original und die begonnene Kopie in einer Klosterbibliothek liegend denken, wo ein jeder Mönch, wie er Zeit gehabt oder von sonstigen Pflichten entbunden worden, weiter geschrieben. Gleiche Verschiedenheit gilt von den Abbreviaturen: sie sind häufig, und doch läßt sich stellenweis das Manuskript noch recht gut lesen, wo nur einzelne Silben, theils Partikeln, theils dem Worte angehängt, verkürzt stehen. Sie sind nicht alle genau bestimmt; denn es läßt sich zum Beispiel bemerken, daß das ∞ zwar gewöhnlich m bedeutet, aber auch öfters nur anzeigt, daß hier einige Buchstaben fehlen. Zur näheren Ansicht liegen einige Proben aus den vorderen Blättern und dem Anfang der Dedication an den Kaiser Friedrich bei. (Beilage Nr. 2.) Die Interpunktion ist so gut wie Null; es kommen nur Punkte vor und ohne eigentliche entschiedene grammatische Bedeutung. Ebenso ist es auch mit den größeren Buchstaben im Texte, die mit einem schwachen rothen Strichelchen und nicht einmal durchaus hervorgehoben werden. Manche Randschrift und Bezeichnung findet sich. Ob Zahl und Inhalt der Kapitel sowie die zu gleichem Zwecke beigeschriebenen Marginalien, beide von rother Farbe, mit dem Ursprunge gleichzeitig seien, wage ich nicht zu entscheiden. Unter dem Texte stehen selten Noten mit kleinerer, doch nicht viel neuerer Hand, so auch an der Seite unleserlich und neuer. Eine bedeutende Stelle zu notiren, bediente man sich früher und später eines gewissen Zeichens (des monogrammatischen), wovon die ältesten roth und sorgfältig, die neueren schwarz und flüchtig gezogen sind. Zu glauben,

Die oben erwähnten Beilagen sind weggelassen, da sie zum Verständniß des Goethischen Aufsatzes nicht nothwendig sind.

daß der Kodex nicht in einer allzu langen Reihe von Jahren, vielmehr innerhalb eines Mannesalters geschrieben sei, dazu könnten uns die Bilder veranlassen, welche sämmtlich von einer Hand scheinen. Von ihrem Kunstverdienst darf man wol Folgendes behaupten. Obgleich die Perspektive und die daraus entspringenden Verhältnisse und Proportionen völlig vernachlässigt sind, so wird man dagegen bemerken, daß der Künstler nicht ohne Kenntniß des menschlichen Körpers gewesen; ferner daß er mit einer sichern und saubern Hand seinen Figuren und ihren Handlungen genugsame Bedeutung und Bewegung zu geben gewußt; ein gewisser naiver Ausdruck gelingt ihm vollkommen, wie beikommende Durchzeichnung (Beilage Nr. 3a.) der Geburt Christi eine Probe giebt. Für das höhere Alter dieser Darstellung streitet auch der Umstand, daß Maria liegend als Wöchnerin vorgestellt ist. Diese Vorstellung wurde späterhin als respektswidrig angesehen, da sogar in solchem menschlichen Falle der göttlichen Natur der Maria nicht Abbruch geschehen sollte. Zu Anfang des Werkes findet man drei vollgezeichnete Blätter vom Paradiese an bis zu Sardanapal. Späterhin füllen die Bilder nur das Ende und den Anfang zwischen zwei Büchern. Die Jahrzahl ist nicht angegeben. Wo sonstige Manuskripte vorhanden sind, werden Kenner dieses Fachs ausmitteln. Von Druckausgaben besitzen wir die Straßburger, deren Privilegium 1517 von Maximilian unterzeichnet ist, wobei wir nur bemerken, daß die Dedikation an Kaiser Friedrich und das Danksagungsschreiben an den Kanzler gleich im Anfange unsers Kodex steht, da sie in der Straßburger Ausgabe hinten angefügt sind. Angebunden ist ein anderes Werk, jedoch mit dem Hauptwerk durch eine Note verbunden. (Beilage Nr. 3b.) Vorgeheftet mag auch ein fremdartiges Werk gewesen sein; denn auf der ersten, sehr abgescheuerten Seite steht der Index einer Schrift, die von Meteoren muß gehandelt haben, wie denn auf dem Rücken dieser Seite unmittelbar die Zueignung an den Kaiser anfängt.

s. u. e. m.

Jena, den 1. Juli 1820. J. W. Goethe.

Digitized by Google

51.

Nicolai de Syghen Chronicon Thuringicum.

Nähere Nachricht vom Verfasser: s. Nachträge. Besitzer: das großherzogl. Weimar'sche Archiv. Bekannt und citirt: s. Nachträge. Format: Quart. Größe: 8 rheinische Zoll hoch, 6 rheinische Zoll 2 Linien breit. Blätterzahl: 271. Materie: Papier. Wasserzeichen kann für eine Krone gelten. Band neu, Pergament wohl erhalten. Erhaltung: vollkommen. Defekte: als solche können die weißen Blätter und Seiten nicht gelten, die hie und da sich finden und deren einige ausgeschnitten, die andern aber in der Reihe foliirt sind. Auf solche leere Blätter, 73 und 74, ist von späterer Hand die Geschichte des Grafen Gleichen in lateinischer Sprache eingeschrieben mit zwei lateinischen Noten von noch späteren Händen. Durchgeschrieben ist es. Rand: innerer 7 Linien, äußerer 1 Zoll, oberer 1½ Zoll, unterer 2 Zoll. Linien: höchst zart vertikal zu beiden Seiten den Rand bezeichnend, horizontal nur zwei auf einer pagina, um die Schrift im Allgemeinen zu regeln. Nadelstiche: zu sehen, aber ganz leise. Einfassung: keine. Buchstaben: Initiale ausgezeichnet wie die sämmtlichen Namen, doch mit einer gewissen fließenden Leichtigkeit. Schrift: sehr klein und unleserlich, obgleich vom Anfang bis zu Ende sehr egal, in sich als Quadrat zusammengefaßt, aber doch mit Spießen ins Kurrent übergehend. Hand: durchgehends auf eine bewundernswürdige Weise gleich; der Tintenwechsel kaum zu bemerken. Abbreviaturen: wenig, mitunter eigene. Interpunktion: fast keinen Punkt, nur häufige Kolons. Randschrift: vielfach; ältere, neuere, mit roth- und schwarzer Tinte geschrieben. Auch protestantische darunter im Gegensatze katholischer Ueberzeugungen: „Fabulae monachales! Nugae!“ Inhalt: nicht abgetheilt, aber durch Zirkel werden bedeutendere Epochen und überall die Namen entschieden ausgezeichnet; dagegen weder Buch noch

---

Zu 51. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ꝛc., herausgegeben von G. H. Pertz. V. Bandes 5. u. 6. Heft. 1825. S. 554 bis 557.

Digitized by Google

Kapitel, noch irgend sonst eine Unterabtheilung. Bezeichnung merkwürdiger Stellen auf mancherlei Weise. Bilder fehlen ganz. Jahrzahl: die Chronik fängt an 480, endigt 1494, welches man als Datum des Abschlusses um desto sicherer erkennen kann, weil von fremder Hand 1521 Weniges nachgebracht ist. Musikalische Noten: keine. Sonstige Manuskripte: in Erfurt befindet sich eins; es wird gestritten, welches von beiden Original oder Kopie sei. Mehrere Werke in einem Bande: dieses macht den Band allein für sich.

Erster Nachtrag.

Aus Zedler's Lexikon.

Sighen (Nicolaus von) war ein Mönch im 15. Jahrhundert, welcher um das Jahr 1490 in dem Benediktinerkloster auf dem Petersberge zu Erfurt lebte. Seine Schriften, welche er verfertigte, sind folgende:

1. Das Chronicon Petrense, wie es insgemein genennt wird, welches einen starken Folianten ausmacht, auch von demjenigen, was sich in Erfurt zugetragen, Nachricht ertheilet und in vorgedachtem Benediktinerkloster im Manuscripto noch aufbehalten wird. Es ist ebendasjenige, dessen sich der Herr Regierungsrath Johann Moritz von Gudén in Erfurt bei Verfertigung seiner Erfurtischen Historien bedienet.

2. Wird ihm auch die Kontinuation des Chronicon Schaffnaburgensis zugeschrieben, wie solches nurerwähnter Herr Regierungsrath von Gudén in einem Programma, welches er als Rector Magnificus bei dem Tode des Prälaten Adami im Jahr 1681 anschlagen lassen, zu erweisen gesuchet.

Falkenstein's Thüringische Chronik, I. Theil, p. 11 und 81 (woraus Obiges wörtlich ausgezogen ist). *)

*) Man vergleiche damit Fabricii Bibliotheca med. et infimae latinitatis, Tom. VI., cur. Christ. Schoetgenii, p. 605 seq.

Zweiter Nachtrag.

Da aber in der Vorrede zu Gudenus, Historia Erfurdensis, eine just hierher bezügliche Stelle folgendermaßen lautet: „Secutus ego potissimum duo: Petrense alterum circa annum Christ. MCCCXC a Nicolao de Sighen, istius Cenobii Monacho, prudenter conscriptum, id quod Reverendissimi Ab-

Digitized by Google

batis Adami Gratia obtinui" — so erhellt noch nicht, daß der Erfurter Kodex in Folio gewesen, wie denn auch schon früher behauptet worden, der Weimar'sche sei das Original, der Erfurter die Kopie.

Jena, den 4. November 1820.

52.

Ferienschriften von Karl Zell.

Der Verfasser will, wie er im Vorworte sagt, seine Aufsätze gern Idyllien, in antikem Sinne des Worts, genannt haben. „Hier wie dort," sagt er, „können uns kleine Bilder gegeben werden, welche durch Neuheit des Gegenstandes sowie durch die Art der Darstellung den Mangel an Ausdehnung und Größe mehr oder minder ersetzen." Diese Ansicht hat er für uns völlig gerechtfertigt; wir haben seine Mittheilungen vergnüglich an uns vorübergehen lassen und können bezeugen, daß er uns an das Bekannte erinnert, manches im Gedächtniß Ausgelöschte wieder erneuert, Manches neu dargebracht und, ohne daß uns seine Belesenheit lästig gewesen wäre, uns in den hinzugefügten Noten manchen angenehmen Blick ins Alterthum thun lassen.

Die sämmtlichen Aufsätze, von dem ersten, die Wirthshäuser der Alten behandelnd, an bis zum letzten, der uns auf das Sittliche in der griechischen Volksreligion merken läßt, benutzten wir zu Vorlesungen in Gesellschaft gebildeter Freunde, welche sich unterhalten, zu historischen, antiquarischen, ästhetischen und artistischen Gesprächen aufgeregt sein wollen, und sie kamen uns mehrfältig zu Statten. Wir rühmen, daß der Verfasser die behandelten Gegenstände sich dergestalt anzueignen gewußt

---

Gleich nach dem 4. November kehrte Goethe nach Weimar zurück, nachdem er über fünf Monate in Jena zugebracht hatte. Am 9. dieses Monats war er schon in Weimar. Vulpius lieferte übrigens unterm 17. ebendess. Monats von Weimar aus einen weiteren Zusatz zu obigen, worin er auch mit anführt, daß der eigentliche Name des Chronikenschreibers Nikolaus Hortenbach gewesen sein solle.

Zu 52. Ueber Kunst und Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 187 ff.
Die Ferienschriften erschienen von 1826 bis 1833 in 3 Bänden zu Berlin.

Digitized by Google

und sie so heiter vorzutragen versteht, daß man sich dabei befindet, als hätte man das schon selbst gedacht. Als man nun daher beim lauten Vortrag weder an sich noch Andern irgend ein Hinderniß der Aufnahme zu bemerken hatte, so ward die Unterhaltung dergestalt angenehm, daß man bei kurzer Dauer der Aufsätze nach jedesmaligem Aufhören eine gewisse Lücke empfand, im Vorlesen weiter fortschritt und zuletzt den Wunsch entschieden aussprach, der Verfasser möge es nicht an Fortsetzung einer so angenehmen Sammlung fehlen lassen.

53.

Geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik, von Friedrich von Raumer.

Auch hier beginnen wir abermals von den Griechen und dürfen nicht leugnen, daß gleich ihren Siegen und Künsten auch ihre Verfassungen uns höchlich interessiren, und daß wir nicht aufhören können, den ewigen Wechsel, dem dieselben unterworfen gewesen, mit dem innigsten Antheil zu betrachten und zu studiren; wir würden ja sonst die Absicht und Bestrebungen ihrer Schriftsteller keineswegs einsehen, noch weniger uns aneignen können.

Indem nun genanntes Werk von dorther die Hauptbegriffe bis auf den heutigen Tag entwickelt, so führt es uns durch eine Reihe von Zuständen, Gesinnungen und Meinungen durch, deren Konflikt vielleicht noch nie so lebhaft gewesen als in unsern Tagen. Dankbar erkennen wir deshalb die Förderniß, die uns hieraus zugegangen.

Zu 53. Ueber Kunst und Alterthum, V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 189 ff.

Vorstehende Besprechung wird nach der der „Ferienschriften von Zell" mit den Worten eingeleitet: „Hieran schloß sich bedeutend folgendes Werk an: „Geschichtliche ꝛc." Raumer's Werk erschien Leipzig, 1826.

Digitized by Google

54.

Friedrich von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen.

Die vier starken Bände habe behaglich in kurzer Zeit nach einander weggelesen, durchaus mit Dankgefühl gegen den Verfasser. In meinen Jahren ist es angenehm, wenn die einzelnen, vor langer Zeit bei uns vorübergegangenen verblichenen Gespenster auf einmal sich frisch zusammennehmen und in lebenslustigem Gange vor uns vorüberziehen. Verschollene Namen erscheinen auf einmal in charakteristischer Gestalt; zusammenhängende Thaten, die sich im Gedächtniß meist um eine Figur versammelten und dadurch ihres Herkommens, ihrer Folgen verlustig gingen, schließen sich vor- und rückwärts faßlich an, und so scheint der Unsinn des Weltwesens einige Vernunft zu gewinnen. Die kurze Darstellung dieses Werks in dem literarischen Konversationsblatt war hierauf höchst angenehm und belehrend.

Das Buch wird viele Leser finden; man muß sich aber ein Gesetz machen, nicht nach neuster Art momentsweise zerstückt zu lesen, sondern Tag für Tag sein Pensum zu absolviren, welches so leicht wird bei der schicklichen Abtheilung in Kapitel und der Versammlung in Massen, wodurch wir uns unzerstreut mit dem Ganzen vorwärts bewegen.

Hätte ich jungen Männern zu rathen, die sich höherer Staatskunst und also dem diplomatischen Fache widmen, so würde ich ihnen es als Handbuch anrühmen, um sich daraus zu vergegenwärtigen, wie man unzählige Facta sammelt und zuletzt sich selbst eine Ueberzeugung bildet. Diese Ueberzeugung kann freilich nicht historisch werden — denn man wird ihr irgend einmal kritisch widersprechen —; wie sie aber praktisch wird, so zeigt sich aus einem glücklichen Erfolg, daß man recht gedacht hat.

Zu 54. Ueber Kunst u. Alterth., V. Bds. 2. Hft. 1825. S. 164 ff.
Der 3. und 4. Band der „Geschichte der Hohenstaufen" erschienen 1824.
Die Darstellung dieses Werks im „literarischen Konversationsblatt" findet sich im Oktoberheft 1824, Nr. 226, 227, 232, 233, 237 u. 238.
Mit obiger kurzer Besprechung ist zu vergleichen, was Goethe in den „Sprüchen in Prosa" (Werke, XIX. Nr. 353 ff.) über Raumer äußert.

Digitized by Google

55.

Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur, von Schlosser. Erster Band. Frankfurt a. M., 1826.

Wie obengedachte beiden Werke, den gegenwärtigen Zustand jener Gegenden ausdrückend, die Einbildungskraft nach dem Alterthum hinlenken, so giebt uns dieses den entschiedenen Anlaß, uns die frühsten Zustände der Welt vor die Erinnerung zu rufen. Es fordert uns auf, in das Allgemeinste, Vergangenste, Nichtheranzubringende der Urgeschichte unser Schauen hinzuwenden und von da an die Völkerschaften nach und nach zu unserm Blick heranquellen zu lassen.

Höchst erfreulich ist es Demjenigen, der sein ganzes Leben solchen Betrachtungen gewidmet hat, das Grenzenlose für den Geist begrenzt und die höchst bedeutende Summe, insofern das Einzelne nur einigermaßen sicher ist, klar und vernünftig gezogen zu sehen.

Hab' ich nun auch das Ganze mit Dank aufgenommen und anerkannt, so war mir doch der vierte Abschnitt, „die Zeiten der griechischen Herrschaft im südöstlichen Europa" darstellend, meinen liebsten Studien besonders angemessen. So belehrend als genußreich erschien es mir, das vielfach Gewußte und Gedachte ins Enge gebracht und um einen Mittelpunkt vereinigt zu sehen. Der Verfasser gehört zu Denjenigen, die aus dem Dunkeln ins Helle streben, ein Geschlecht, zu dem wir uns auch bekennen. Bleibt es doch unsere Pflicht, selbst die Idee, insofern es möglich ist, zu verwirklichen; warum sollten wir das erlangte Wirkliche einer auflösenden, vernichtenden Einbildungskraft dahingeben?

Da nun zu gleicher Zeit meines Freundes und vierzigjährigen Mitarbeiters Heinrich Meyer's Tabelle, dessen Kunst-

---

Zu 55. Ueber Kunst u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 180 ff.
Obengedachte beide Werke sind die weiter unten einzurückenden „Raczinsky's malerische Reise" und „Reisen ꝛc. von Bröndsted."

Digitized by Google

geschichte abschließend, in ihrer ganzen intentionirten Länge auf Leinwand gezogen vor mir hängt, so wird mir in dem griechischen Bezirk abermals Alles faßlicher, indem ich hier die politische Geschichte, wie die Geschichte der Bildhauerkunst, der Plastik, Malerei und Literatur synchronistisch überschaue und mit einem Blick das Mannichfaltigste wieder erfassen kann, was dort und im Verlauf der Zeiten nur einmal in einander greifend und wirkend lebendig gewesen. Wie erquickend und tröstlich ist es, in beiden genannten Werken die Resultate nicht nur gezogen, sondern auch das Einzelne im Besondern ausgesprochen zu finden, was ich mir selbst, obgleich nur im Allgemeinen und Unzulänglichen, eine lange Reihe von Jahren her auszubilden getrachtet hatte!

56.

Römische Geschichte von Niebuhr. Erster Theil. Zweite Ausgabe.

Es möchte anmaßend scheinen, wenn ich auszusprechen wage, daß ich dieses wichtige Werk in wenigen Tagen, Abenden und Nächten von Anfang bis zu Ende durchlas und daraus abermals den größten Vortheil zog; doch wird sich diese meine Behauptung erklären lassen und einiges Zutrauen verdienen,

Zu 56. Lebensnachrichten über Berthold Georg Niebuhr. III. Band. 1839. S. 363 ff. Bisher nicht in den Werken.

Unter diesen Aufsatz schrieb Goethe am 4. April 1827 für Niebuhr: „Vorstehendes liegt schon seit dem 8. Februar unter manchen andern stockenden Blättern. Es war kein Gebrauch davon zu machen; denn es sagt von dem Buche, das mich zu dieser Aeußerung veranlaßte, eigentlich gar nichts, sondern es drückt nur den damaligen Zustand des Gemüthes leidenschaftlich aus. Doch entschließ' ich mich gegenwärtig, da ich dem verehrten Verfasser jenes Werkes von meiner Seite eine kleine Zusendung veranstalte, davon eine Abschrift vertraulich mitzutheilen; denn es kann ihm doch von Bedeutung sein, zu sehen, wie seine eigensten Bemühungen ins Allgemeine wirken und, indem sie unterrichten, auch zugleich als die herrlichste Wirkung den Glauben an Wahrheit und Einfalt beleben und ermuthigen." — Ueber desselben Werkes zweiten Theil ergeht sich Goethe gegen Zelter am 17. Januar 1831, und zwar so ausführlich, daß hier auf diesen Brief lediglich verwiesen werden kann.

Digitized by Google

wenn ich zugleich versichere, daß ich schon der ersten Ausgabe die größte Aufmerksamkeit gewidmet und sowol dem Inhalt als dem Sinne nach an diesem Werke mich zu erbauen getrachtet hatte.

Wenn man Zeuge ist, wie in einem so hellen Jahrhunderte doch in manchen Fächern die Kritik ermangelt, so erfreut man sich an einem Musterbilde, das uns vor das Auge gestellt zu begreifen giebt, was Kritik denn eigentlich sei.

Und wenn der Redner dreimal betheuern muß, daß Anfang, Mittel und Ende seiner Kunst durchaus Verstellung sei, so werden wir an diesem Werke gewahr, daß die Wahrheitsliebe lebendig und wirksam den Verfasser durch dieses Labyrinth begleitet habe. Er setzt seine frühern Behauptungen eigentlich nicht fort, sondern er verfährt nur auf dieselbe Weise, wie gegen alte Schriftsteller so auch gegen sich selbst, und gewinnt der Wahrheit einen doppelten Triumph. Denn dies Herrliche hat sie, wo sie auch erscheine, daß sie uns Blick und Brust öffnet und uns ermuthigt, auch in dem Felde, wo wir zu wirken haben, auf gleiche Weise umherzuschauen und zu erneutem Glauben frischen Athem zu schöpfen.

Daß mir nach einem eiligen Lesen Manches im Einzelnen nachzuholen bleibe, sei dann aufrichtig gestanden; aber ich sehe voraus, daß der hohe Sinn des Ganzen sich mir immer kräftiger entwickeln wird.

Indessen ist mir zu eigner froher Aufmunterung schon genug geworden, und ich vermag aufs Neue mich eines jeden redlichen Strebens aufrichtig zu erfreuen und mich gegentheils über die in den Wissenschaften obwaltenden Irrungen und Irrthümer, besonders über konsequente Fortführung des Falschen sowie des durch schleichende Paralogismen entstellten Wahrhaften zwar nicht eigentlich zu ärgern, aber doch mit einem gewissen Unwillen gegen jeden Obskurantismus zu verfahren, der leider nach Beschaffenheit der Individuen seine Maske wechselt und durch Schleier mancherlei Art selbst gesunden Blicken den reinen Tag und die Fruchtbarkeit des Wahren zu verkümmern beschäftigt ist.

Digitized by Google

57.

Monatsschrift des vaterländischen Museums in Böhmen.

a. Böhmische Poesie.

Da wir hoffen, daß wahre Freunde der allgemeineren Literatur oben belobte Recension der serbischen Gedichte nachsehen und sich daraus mit uns überzeugen werden, wie die Produktionen anderer slawischen Sprachen unserer Aufmerksamkeit gleichfalls höchst würdig sind, so dürfen wir die ernste Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen hiedurch wol dringend ersuchen, in der durch ihre Sorgfalt herauskommenden Monatsschrift, wovon zwei Hefte vor uns liegen, die Mittheilung böhmischer Gedichte, und zwar der uralten sowol als ihrer Nachbildungen, nicht weniger was in den neusten Formen von Inländern gedichtet worden, freundlichst fortzusetzen. Es wird dies das sicherste Mittel sein, sich mit dem größern deutschen Publikum zu verbinden, indem, was das Uebrige betrifft, man zunächst für das Vaterland zu arbeiten bemüht ist.

Die Entdeckung der Königingrätzer Handschrift, die uns ganz unschätzbare Reste der ältesten Zeit bekannt machte,

---

Zu 57. Die obengenannte Monatsschrift gab Goethe Anlaß zu mehreren Aufsätzen, die hier unter einer Nummer zusammengestellt sind. Schon am 11. März 1827 schrieb er darüber an Zelter: „In Prag kommt eine Zeitschrift heraus, die mich mit Vergnügen in jene Zustände, die mich sonst so nah berührten, hineinblicken läßt. Es ist ein so männlich reiner Sinn in diesen Dingen, ein stilles Fortschreiten Schritt vor Schritt, daß wenn sie das Glück haben, noch zehn bis zwanzig Jahre auf dieselbe Weise fortfahren zu können, so gelangen sie zu philosophisch-literarischer Freiheit ohne Revolution und bewirken die Reformation im Stillen. Inzwischen verliert Niemand dabei; denn ich kenne die hochkultivirten Männer, die dieses bedächtig zu leiten wissen."

Zu 57. a. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. (S. 197 ff.) Dem Aufsatz folgt hier das Gedicht „Wie David königlich ꝛc." (Werke, III. 58 ff.)

Statt des irrthümlichen „Königingrätzer" hat schon die Klassikerausgabe von 1840 das richtige „Königinhofer". Daß diese Handschrift kein ursprünglich tschechisches Erzeugniß ist, hat endlich selbst die tschechische Wissenschaft anerkannt.

Am 10. April 1827 schrieb Goethe an Gerhard: „Versäumen Sie nicht, auf der Messe nach der Monatsschrift zu fragen, welche die Gesellschaft des vaterländischen Museums in Prag herausgiebt. Zwei Hefte liegen vor

Digitized by Google

giebt Hoffnung, daß dergleichen ſich mehr auffinden werden, um deren Mittheilung wir um ſo dringender bitten, als ſich in dem Volksgeſang von ſolchen vorchriſtlichen und erſtchriſtlichen Aeußerungen einer halb rohen und doch ſchon den zarteſten Gefühlen offenen Nation nichts erhalten haben möchte. Indeſſen danken wir für die Bruchſtücke aus dem epiſchen Gedichte Wlaſta von Karl Egon Ebert, nicht weniger für Horimir und deſſen Roß Schimek von Profeſſor Anton Müller.

Einigen der in deutſcher Ueberſetzung ſchon ſo wohlklingenden Sonette von Kollar wünſchten wir auch wol einmal das böhmiſche Original zur Seite beigefügt zu ſehen. Dies würde jenen Wunſch, die ſlawiſche Sprachkunde auch in die deutſche Literatur hereinzuführen, befördern und erfüllen helfen.

b. Amazonen in Böhmen.

Die über kriegeriſche Frauen in Böhmen mir öfters zugegangenen allgemeinen fabelhaften Nachrichten umſtändlicher zu erforſchen und den Gedichts- und Geſchichtsfreunden näher zu bringen, habe ich mir Folgendes vergegenwärtigt: Libuſſa mit ihren zwei Schweſtern, ſie, die jüngſte als Königin, die andern beiden als bedeutend im Staate, ſcheinen den Grund

---

mir. Ein Gedicht „Horimir und ſein Roß Samik" wird Sie in Verwunderung ſetzen; es iſt eine höchſt merkwürdige parallele Legende zu Marko Kralewitſch und ſeinem Scharaz. Zugleich empfehle die Königsgrätzer Handſchrift, herausgegeben von Wenzel Hanka, Prag 1819, gedruckt bei Haaſe, in Kommiſſion bei Kraus. — Wenn Sie meine Aeußerungen in „Kunſt und Alterthum" geleſen haben, ſagen Sie mir Ihre Gedanken; ich wünſche Niemand lieber als Ihnen meine Neigung für und meine Verhältniſſe in Böhmen zu vermachen. Haben Sie hierzu Luſt und Abſicht, ſo erfolgt mit Freuden das Weitere. Ich beziehe mich auf die dort angedeutete Recenſion des Herrn Grimm ꝛc." — Čelakowský ſagt in einem Brief vom 27. Juli 1827: „Die Königinhofer Handſchrift wird in Frankfurt altböhmiſch und deutſch mit einer Vorrede des alten Goethe gedruckt werden." (Briefwechſel zwiſchen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg. Herausgegeben von Bratranek, 1866, S. 44 ff.)

Die Ueberſetzung der Sonette von Kollar iſt von Wenzig.

Zu 57b. Goethe's nachgelaſſene Werke, VI. Band. 1833. Taſchenausg. S. 343. Obiger Aufſatz, den Goethe wol auch für „Kunſt u. Alterthum" beſtimmt gehabt, aber dann liegen gelaſſen hatte, ſchließt ſich an den vorigen an, indem das epiſche Gedicht „Wlaſta" jene Frauenkriege zum Gegenſtande hatte. Wlaſta war die Führerin der Amazonen.

Digitized by Google

zu einem Weiberregiment gelegt zu haben, indem sie sich des günstigen Vorurtheils für die geistigen Vorzüge ihres Geschlechts bedienten und durch Klugheit die Männer zu beschwichtigen wußten.

Dieses Uebergewicht war zu groß, so daß rohere, derbere Männer zuletzt ungeduldig die Königin sich zu verheirathen nöthigten, wodurch aber jene Gynäkokratie keineswegs aufgehoben ward, sondern sich vielmehr, zur Opposition genöthigt, befestigte.

Hier mögen nun die von Frauen besetzten festen Plätze den Nachbarn sehr unbequem gewesen sein und so lange Krieg und Streit gewaltet haben, bis endlich die Mannskraft sich wieder in ihre Rechte eingesetzt.

Freilich gründen sich diese Gedanken nur auf eine Chronikenlegende, und wir wollen ihnen nicht mehr Werth geben, als insofern Alles, was sich auf Sagen gründet, doch immer einige Achtung verdient.

c. Altböhmische Gedichte.

Wir haben davon schon Einiges zur Sprache gebracht, hoffen aber nächstens deshalb Weiteres vermelden zu können, da uns die Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums neben so vielen andern Belehrungen auch hierüber nähere Kenntniß verleiht und zusagt.

d. Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen.

Erster Jahrgang. Prag im Verlag des Böhmischen Museums, 1827. Zwölf Stücke. 8.

Diese Zeitschrift hat einen großen Vorzug vor manchen andern, daß sie von einer wohlgeordneten Gesellschaft ausgeht,

---

Zu 57. c. Ueber Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 355.

Im Brief an Graf Sternberg vom 27. Novbr. 1827 bemerkt Goethe: „Soeben nimmt der Druck des neuen Heftes von „Kunst und Alterthum" seinen Anfang, wo ich abermals gar Manches als Surrogat freundschaftlicher mündlicher Unterhaltung anzusehen bitte. Der böhmischen patriotischen Monatsschrift wird daselbst nach Würden zu gedenken sein." Etwas Weiteres als obiger Aufsatz befindet sich jedoch in dem betreffenden Hefte nicht.

Zu 57. d. Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Herausgeg. v. d. Societät f. wissenschaftliche Kritik in Berlin. 1830. I. Bd. Nr. 58 bis 69, S. 457 bis 480.

Ueber die Entstehung obigen Aufsatzes schreibt Goethe an Graf Sternberg

Digitized by Google

welche wieder auf einer nationalen Anstalt beruht. Deswegen giebt sie auch in dem ganzen vorliegenden Jahrgang nichts Fremdes; Alles, was sie mittheilt, ist einheimisch und zu einheimischen Zwecken. Dadurch gewinnen wir den wichtigen Vortheil, in ein höchst bedeutendes Land und dessen Zustände als in ein mannichfaltiges Eine unzerstreut hineinzusehen.

Ehe man jedoch näher herantritt, thut man wohl, die Lage,

---

am 2. März 1828: „In Hoffnung, daß meine Sendung .... geneigt aufgenommen sei, äußert Gegenwärtiges nur eine bescheidene Bitte, um die zwei letzten Monate nämlich der vorjährigen Zeitschrift. Ich habe mich diese Tage her mit den zehn ersten Stücken beschäftigt, ihren Inhalt methodisch geordnet und den Werth des Ganzen dadurch an den Tag zu stellen gesucht. Nun wünscht' ich den vollen Gehalt des Jahrganges, und wol findet sich gerade etwas Günstiges zu Bereicherung meines Cadres." Sodann am 22. desselben Monats: „. . . den besten Dank für die neuliche Sendung der vier Zeitschriftshefte, um deren successive Fortsetzung ich angelegentlich bitte." Aehnlich am 10. Juni 1828: „Die Stücke März, April, Mai der würdigen Zeitschrift sollen mir sehr willkommen sein. Nächstens hoffe Zeugniß meiner Studien der vorhergehenden Hefte zu geben." Ferner am 29. Juni 1829*): „Die Monatsschrift des vaterländischen Museums von Prag las ich immer mit wahrhaftem Antheil; hiervon zeugt ein Aktenstückchen, welches ich am Schluß des ersten Jahres zusammendiktirt hatte. Es enthält Auszüge aus den zwölf Heften zum Zweck einer Recension in den Berliner Jahrbüchern. Ich beging hierbei meinen alten Fehler: ich holte zu weit aus; meine darstellenden Auszüge sind zwar vollständig, aber nicht gedrängt genug, und so kam ich im ersten Bestreben nicht zu Ende. Sodann gleich hin- und hergerissen von tausend Obliegenheiten, konnte ich nicht, wie ich gewünscht hätte, seit langer Zeit wieder drangehen, und ich muß jenes Fascikel wirklich beilegen, um meinen ins Stocken gerathenen guten Willen zu bethätigen." Weiter, nachdem Goethe mit Brief vom 6. Juli 1829 das Aktenheft abgesandt, am 8. ebendieses Monats: „Die Zweifel, die mich abhielten, von meinen Arbeiten bezüglich auf die Monatsschrift des Museums zu sprechen, verwandeln sich nun, da das Aktenstückchen abgegangen ist, in Verlegenheit und Sorge. Hiervon wünscht' ich mich durch nachstehenden Vorschlag zu befreien. Würde nicht ein wackrer Mitarbeiter jener Zeitschrift, dem der ganze bisherige Inhalt derselben gegenwärtig und lebendig wäre, die Bemühung übernehmen und sich zu einer Art von Redaction und Ausfertigung desselben entschließen? Es würde ihm nicht schwer werden, kapitelweise da, wo ich zu weitläufig geworden, wieder zu kürzen, wo ich nur andeutete, soviel als nöthig auszuführen. Wenn er nun endlich mit leichter Behandlung den Inhalt der Zeitschrift bis auf die letzten Stücke mitzutheilen beliebte, so hätten wir auf einmal das Wünschenswertheste zusammen. Erhielt' ich sodann das Resultat, freilich möglichst fertig und abgeschlossen, so würde ich

---

*) Bratranek hat diesen Brief in dem „Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg nicht mit abgedruckt; er ist aber im „Literarischen Zodiacus", 1835, II. Bd. S. 268 ff., veröffentlicht, woraus auch der folgende Auszug entnommen ist, da Bratranek den Brief vom 8. Juli 1829 S. 276 ff. nur nach dem Entwurf giebt.

Digitized by Google

die natürliche Würde des Königreichs Böhmen sich zu vergegenwärtigen. Es ist ein Land, dessen beinahe viereckte Räum-

---

es gern noch einmal durchsehen*) und nach Berlin senden, wo ein freundlicher Empfang zu erwarten stände. Der Zweck wäre erfüllt und ich von einer großen Gewissenslast befreit; denn ich leugne nicht, daß mir dieses schon sehr weit gebrachte Vornehmen höchst unbequem vor Augen lag." Graf Sternberg schickt endlich am 4. Febr. 1830 eine vom Professor Müller gefertigte Uebersicht der in der Monatsschrift erschienenen Aufsätze und darauf Goethe die Arbeit am 13. dess. Monats an Varnhagen v. Ense mit folgendem Begleitschreiben: „Vorliegende Sendung besteht aus einem Fascikel A, das Concept der Aufsätze in ziemlicher Ordnung, wie solches im Jahre 1828 zu Stande gebracht, von vornherein ziemlich ausgearbeitet und konsequent. Nach Fol. 14 fängt es an, schematisch zu werden. Ausgeführt ist noch ein Aufsatz über den botanischen Garten zu Prag und über die merkwürdige Brücke bei Karlsbad; die Arbeit stockt aber alsdann unter guten Wünschen und Vorsätzen. Sodann besteht das Heft B in einigen Bogen reiner Abschrift. C enthält einen Nachtrag, wie ich solchen soeben aus Böhmen erhalte, wodurch sich das Ganze einigermaßen abrundet und für Denjenigen, der sich mit kritischen Uebersichten beschäftigt, nicht ohne Werth sein möchte. . . . . Zu vollständiger Uebersicht hefte ein paar Briefe bei, die ich im Juni und Juli nach Prag schrieb und mit den übrigen wieder zurückerhielt.**) Auch diese beweisen, daß ich mein altes Metier ruhig fortführe: Mögliche Vermittelung zur unmöglichen Uebereinstimmung der Erdenbewohner." — Ebenfalls am 13. Febr. 1830 geht noch ein Brief an Varnhagen v. Ense ab, worin Goethe sagt: „Ew. Hochwohlgeboren habe nach langem Zögern schuldig zu vermelden, daß mit dem Postwagen endlich das angekündigte Manuskript abgegangen ist. Ob Sie noch die Redaktion gefällig übernehmen mögen, ob Sie es für Ihre Anstalt nöthig und nützlich halten, muß Denenselben völlig anheimgeben. — Unsere werthen böhmischen Freunde haben in dem übrigen Deutschland so wenig Theilnahme gefunden, daß sie mit dem Jahre 1829 die Monatsschrift abschließen und unter dem Titel *Jahrbücher des böhmischen Museums* künftighin nur vierteljährig hervortreten wollen. Sie behaupten, die Buchführer Deutschlands hätten sich gleichsam verschworen aus mehr oder weniger gegründetem Haß gegen die österreichische Censur Alles, was aus den österreichischen Staaten an sie geschickt wird, ohne Unterschied a priori als Krebse zu behandeln. Was kann man dazu sagen, als daß zu aller Mittheilung eine Reciprocität gefordert wird?" Zuletzt am 25. April 1830 schreibt Goethe ebendemselben: „Ew. Hochwohlgeboren empfangen den lebhaftesten Dank für die glückliche Art und Weise, wie Sie den stockenden Kahn vom Stapel laufen lassen; es bedurfte einer so frei einsichtigen Resolution, um diese Anfänge dem Untergange zu entziehn. Jene redlichen Bestrebungen unserer böhmischen Freunde werden auf solche Weise zu einiger Evidenz gebracht, und es wird doch wol als ein löbliches Unternehmen betrachtet werden, Deutsche mit Deutschen näher bekannt zu machen, da wir denn nicht unterlassen können, fremde Nationen anzusprechen und von ihnen angesprochen zu werden. Wollten Sie mir das Aktenfascikelchen zurückschicken, so verwahre ich es unter meinen grenzenlosen Papiervorräthen mit einer sich selten realisirenden Hoffnung, davon gelegentlich weiteren Gebrauch zu machen.

---

*) „*Durchsehen*" hat der von Bratranek abgedruckte Briefentwurf jedenfalls richtig, während im Briefabdruck des „Zodiakus" „durchsuchen" steht.

**) Die beiden Briefe sind die vom 29. Juni und vom 8. Juli 1829, wovon oben Auszüge gegeben sind.

Digitized by Google

lichkeit, rings von Gebirgen eingeschlossen, nirgends hin verzweigt ist; eine große, mannichfaltige Flußregion, fast durchaus von eignen Quellen bewässert, ein Kontinent mitten im Kontinente, wenig unter tausend Quadratmeilen enthaltend.

Und nun gewahren wir in dessen Mitte eine uralte, große, auffallend-sonderbar gelegene Hauptstadt, die nach dem gefährlichsten Glückswechsel mehrerer Jahrhunderte noch immer besteht, theilweise zerstört, theilweise wiederhergestellt, bevölkert, entvölkert immer im Leben wieder aufblüht und sich in der neueren Zeit durch Vorstädte nach außen fröhlich ins Freie verbreitet.

Um nun aber in möglichster Kürze darzustellen, welchen Aufschluß uns über ein so wichtiges Innere die verbundene Gesellschaft durch ihre Mittheilungen zu geben geneigt ist, so ordnen wir die verschiedenen Theile unter gewisse Rubriken und wenden uns zuvörderst zu denjenigen, auf welche wir die Statistiker aufmerksam zu machen Ursache finden.

Bevölkerung Böhmens. Der Flächeninhalt dieses Königreichs beträgt 956 Quadratmeilen, Prag ausgenommen; die gesammte Bevölkerung aber, Christen, Juden, Ausländer und Prag mit eingeschlossen, wird zu 3,732,061 Seelen angegeben.

Aus Vergleichung mit früherer Zeit ergiebt sich, daß die Volkszahl seit 34 Jahren fast um den vierten Theil gestiegen ist; der Flächeninhalt kommt mit der Zahl der Bewohner in ein Verhältniß von 3909 Individuen, Prag's Einwohner dazu gerechnet.

Hierauf wird der Flächeninhalt der einzelnen Kreise, die Zahl ihrer Einwohner, sowol die stärkste als geringste, vor Augen gestellt, die Zahl der einzelnen Wohngebäude mit den Einwohnern in Parallel gebracht, ferner die Ursachen einer auffallenden jährlichen Vermehrung vorgetragen.

Die Klassen der Einwohner werden ausgemittelt, das Verhältniß des männlichen zu dem weiblichen Geschlecht, ingleichen der Verheiratheten zu den Ledigen, welches sich denn auch in den einzelnen Kreisen abändert und zu gar angenehmen geographischen und topographischen Betrachtungen Veranlassung giebt. Nun kommt die Fruchtbarkeit der Ehen zur Sprache, das Geschlecht der Gebornen und die Durchschnittszahl der unehelich gezeugten Kinder darf nicht ausbleiben. Auch ist bei den Sterbefällen jede Frage beantwortet; die Langelebenden

Digitized by Google

sind bemerkt, die gewaltsamen Todesarten angezeigt und sogar nach Kreisen speziell aufgezeichnet.

Wir schließen mit den eigenen Worten des würdigen Herrn Verfassers Dr. Stelzig, Physikus der Altstadt Prag, und treten seinem geäußerten Wunsche vollkommen bei: „Wer sollte wol beim Schlusse dieser Abhandlung nicht eine Fortsetzung wünschen, die uns zugleich auch über den moralischen, physischen und pathologischen Zustand der Bewohner der einzelnen Kreise Böhmens genaue Aufklärung geben möchte! Nur bei Erfüllung dieses Wunsches dürfte dann diese Zusammenstellung mehr an Interesse gewinnen und als Materiale zu einer medizinischen Topographie Böhmens dienen können. Mögen daher unsere besonders auf dem Lande wohnenden Statistiker, Geographen und Physiker uns bald mit derlei Beiträgen erfreuen und diese gegenwärtige vaterländische Zeitschrift damit bereichern!"

Bevölkerung der Hauptstadt. Sogleich hat der Verfasser von seiner Seite damit begonnen, Notizen über die Bevölkerung Prag's zu geben, welche das von dieser bedeutenden Hauptstadt zu erfahrende Wünschenswerthe nach den oben angeführten Rubriken gleichfalls darlegen.

Vaccination. Es bedarf keiner weitumsichtigen und durchdringenden Seelenkenntniß, um zu wissen, daß wenn man dem hilfsbedürftigen Menschen irgend eine neue Arzenei oder sonstiges Heilmittel anbietet, solche sogleich als universell und in allen Fällen erprobt angesprochen werden, daß aber sodann, wenn sich einige Ausnahmen hervorthun, Unglaube und Widerspruchsgeist alsobald Platz gewinnen und das, was bisher als zuverlässig und unzweifelhaft angesehen wurde, als ungewiß und bedenklich vorgestellt wird. So ging es früher mit Einimpfung der natürlichen Blattern; jetzt sehen wir die Vaccination mit gleichem Schicksale bedroht. Und höchst verdienstlich ist die Bemühung des Arztes zu nennen, welcher die Sicherheit von folgerechten Beobachtungen gegen einzelne, nicht genugsam geprüfte Beispiele zu befestigen trachtet.

Böhmische Bäder. Am Allgemeinsten und Unmittelbarsten bleibt Böhmen dem Auslande durch seine Heilquellen verwandt. Viele Tausend Ausländer besuchen jene von der Natur so hochbegünstigten Quellen und finden überall unterrichtende Schriften, in welchen man sich über die Gegend, die Natur und Eigenschaft der Wasser und ihre Kräfte belehren kann. Es ist daher dem Zwecke dieser Zeitschrift vollkommen gemäß, auch dasjenige,

was sich daselbst Neues ereignet, kürzlich anzuzeigen, wie es hier von Franzensbad, Marienbad und über die Temperatur dieser Quellen geschieht.

Wie wir denn überhaupt wünschen, daß diese Schrift in den Leihbibliotheken aller Badeorte möge zu finden sein, um den Fremden, der sich eine Zeit lang in Böhmen aufhält und mitunter langweilt, über das hohe Interesse aufzuklären, welches der Geschichts- sowie der Naturfreund in diesem Königreiche erfassen kann.

Die Geschichte des großen Zwischenreichs in den Jahren 1439 bis 1453 läßt uns in die Verwirrungen eines Wahlreichs hineinsehen, wo man dem Würdigsten des Inlandes die Krone nicht gönnt oder auch wol zwischen Würdigen und Mächtigen ins Schwanken geräth und deswegen sich nach auswärtigen Gewalthabern umsieht.

Hier werden nun von dem Herausgeber der Zeitschrift, Herrn Franz Palacký, dessen forschender Fleiß und scharfer Blick das größte Lob verdienen, die Verhandlungen über die neue Königswahl im Jahre 1440, sodann aber ein kritischer Nachtrag und Angabe der historischen gleichzeitigen Quellen vorgelegt, die ungedruckten werden nach der Zeitfolge angeführt, auch die früheren und deren Werth und Zuverlässigkeit beleuchtet.

Gesandtschaft nach Frankreich im Jahre 1464. Georg von Podiebrad ward endlich zum König gewählt; seine Stellung zum Lande, zu den Nachbarstaaten, zu der Kirche war höchst schwierig, und als ein großdenkender, überschauender Mann hegt er den Gedanken, der späteren vorzüglichen Regenten gleichfalls beiging: man müsse einen Fürstenbund schließen, um einem Jeden das Seinige und einen friedlichen Zustand Allen zu erringen.

In Verabredung mit den Königen von Polen und Ungarn erging nun eine Gesandtschaft an Ludwig XI. von Frankreich, wie denn nichts natürlicher war, als daß unser mittleres Europa, wenn es von Osten her zu sehr bedrängt wurde, um Hilfe nach dem westlichen hinblickte.

Das Reisediarium, aus dem Böhmischen übersetzt, im natürlichsten Stile von einem Gesandtschaftsgenossen verfaßt, ist eins von den unschätzbaren Monumenten, das uns in eine wüste Zeit hineinblicken läßt, von der wir glücklicherweise keinen Begriff mehr haben.

Digitized by Google

Die strenge Sühne. Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts ergiebt sich ein Ereigniß, das uns gleichfalls den Geist jener Zeit aufs Unmittelbarste vergegenwärtigt. Eine gewaltsame, unversöhnliche Blutrache verwirrt schon mehrere Jahre hindurch die Verhältnisse großer und vielgegliederter Familien. Ein grenzenloses Unheil wird zuletzt durch Schiedsrichter geendigt, wobei denn höchst merkwürdig erscheint, daß die vielen Punkte, welche als Bedingungen aufgesetzt werden, sich durchaus auf Geld und Schritte zurückführen lassen: Geld zur Versöhnung der lebenden Beschädigten, zu Seelenmessen für das Heil der Abgeschiedenen; sodann aber Schritte zu Prozessionen und Wallfahrten. Auch dieses ist ein höchst zu empfehlender Aufsatz.

Belagerung von Prag im Jahre 1648. Unter den historischen Aufsätzen zeichnet sich dieser vorzüglich aus. Der dreißigjährige Krieg geht zu Ende; schon sind die Gesandten in Westfalen versammelt, um den gewünschten Frieden endlich zu Stande zu bringen. Grade in diesem hoffnungsvollen Momente wird die kleine Seite der Stadt Prag von den Schweden überrumpelt und besetzt. Wie die Einwohner der übrigen Stadttheile des rechten Ufers der Moldau sich dagegen zur Wehre setzen, die Brücke vertheidigen und von dem weiten Umfang der Mauern den Feind abwehren, und was die Stadt und Bürgerschaft indessen leidet, ist eine furchtbare Geschichte.

Die Studenten und Professoren der Karolinischen Universität thun sich aufs Kräftigste hervor, tüchtige Hauptleute beleben das Militär, und so wird nach und nach die ganze Bevölkerung mit in den Kampf gezogen. Die Frauen besorgen Verwundete, und die Juden, unfähig Waffen zu tragen, erzeigen sich musterhaft beim Löschen. Was aber die Bangigkeit dieser Beschreibung vermehrt, ist das Unbehilfliche beider Parteien, das sowol im Angriff als in der Vertheidigung und nur allzu augenfällig wird. Da jedoch unser Menschengefühl sich auf der Seite der Belagerten halten muß, so bewundert man ihren unbezwungenen Muth und ihre schlaflose Thätigkeit, unterdessen die Feinde, mit Macht und Ernst gleich anfangs die Stadt zu erstürmen unterlassend, sich rottenweise im Lande umhertreiben, brandschatzen, sengen und verderben.

Bei so großen, lange dauernden, höchst unerträglichen Leiden war daher nichts natürlicher, als daß ein Theil der Belagerten sich davon durch irgend einen anständigen Vertrag zu entledigen trachtete. Die deshalb aufgesetzte Kapitulation giebt

Digitized by Google

zu der Betrachtung Anlaß, wie der Mensch seinen herkömmlichen Zustand ebenso wenig mit Willen als das Leben verläßt, vielmehr in dem Augenblick, wo er Alles zu verlieren bedroht ist, doch Alles bis auf das Geringste zu erhalten trachtet. Hier nun wird man sich kaum des Lächelns erwehren, wenn man sieht, wie diese unglücklichen Einwohner, welche ihre bürgerliche und religiöse Freiheit, Besitz und Leben augenblicks zu verlieren in Gefahr sind, doch noch alle Habe beisammen zu erhalten und ihrer Persönlichkeit die größte Willkür zu sichern gedenken.

Auch ist sie nie den Belagerern mitgetheilt worden, vielmehr scheint der kaiserliche General Don Innocenzio Conti, der treffliche Mann, welcher mit so viel Muth als Klugheit bisher das militärische Regiment geführt, auch hier abgerathen und verzögert zu haben, wohl wissend, daß wer, in den äußersten Fall gesetzt, zur Nachgiebigkeit bereit erscheint, auch schon verloren ist.

Glücklicherweise macht noch zuletzt der in Westfalen geschlossene Frieden dem Unheil ein Ende. Die höchst beschädigte Stadt erfreut sich ihres Charakters; der Kaiser, dankbar für die großen Aufopferungen, für allgemeine Lieb' und Treue, begünstigt Alle und vergißt es ganz, daß Verschiedenheit der Meinungen und der Gottesverehrung die Gemüther in dem Augenblicke trennte, wo sie vereint für politisches Dasein und Selbsterhaltung kämpften.

Uebergang zum Folgenden. Nachdem wir bei Krieg und Verderben unsre Darstellung verweilen lassen, ist es wol Zeit, daß wir wieder zurückschreiten und in Betrachtung ziehen, was für friedliche Absichten bei den wissenschaftlichen Anstalten der frühsten Zeit in Böhmen obgewaltet, und wenn unsere Leser an dem tapfern Betragen der Karolinischen Universitätsverwandten Theil genommen, so werden sie nun auch gern erfahren, wie es eigentlich mit dieser Anstalt beschaffen gewesen, worüber wir uns etwas weitläufiger zu sein erlauben, indem ähnliche Zustände, Gegensätze und Konflikte bis auf den heutigen Tag gewaltsam zu bemerken sind.

Universitäten zu Prag. Kaiser Karl IV. kam als ein Prinz aus dem Hause Luxemburg nach Frankreich und erhielt daselbst die ersten Eindrücke, die man Erziehung heißt; ein vorzüglicher, zum Herrschen geborener Mann, bemerkte er gar bald die beiden Hauptzweige des Regierungswesens. Widerspenstige Vasallen müssen auf eine und die andere Weise zur

Digitized by Google

Dienstlichkeit gebracht und der Einfluß der Geistlichkeit vermindert werden; das Erste gelang ihm durch die goldene Bulle später; das Andere zu bewirken, machte er bei Zeiten einen großen Versuch; es war: wissenschaftliche Thätigkeit, welche den Geistlichen bisher allein zustand, zu verbreiten und allgemeiner zu machen.

Nach dem Muster der Sorbonner ward eine Prager Universität eingerichtet, Männer vom größten Rufe wurden herbeigezogen, sie brachten einen Schweif von Schülern mit sich; damals hing man noch am Munde des Lehrers, ja an seinem Dasein. Die Karolinische Universität, gestiftet 1348, wird nunmehr der wissenschaftliche Mittelpunkt von Deutschland, wie nachher, als Karln die Kaiserkrone übertragen war, auch sich Alles dort als einem politischen Mittelpunkt versammelte.

Eine größere Frequenz hat man vielleicht auf keiner Universität gesehen; die Absicht war löblich, der Zweck eines großen Zusammenstrebens erreicht; aber auch die Reibungen vorschreitender Geister bereiteten fremden Lehren einen empfänglichen Boden.

England hatte schon früher sittlich-religiöse Männer gesandt, erst Bonifacius, welches der Apostel von Deutschland werden sollte, indem er sich auf das Strengste an den römischen Kultus hielt. Nun aber kam Wiclef herüber, gerade im Gegensinn; ein einziger Punkt seiner vielen abweichenden Lehren, daß ein Jeder sich, wo es ihm beliebe, könne hinbegraben lassen, zerstörte die bisherige Einrichtung des kirchlichen Gottesdienstes. Die neuen Lehren reizten den Untersuchungsgeist mächtig auf. Durch Johann Huß nahm die Bewegung einen inländischen Charakter und nationalen Schwung. Indessen war für das Schicksal der Universität viel entscheidender der Konflikt wegen des akademischen Regiments zwischen den fremden und einheimischen Professoren. Da König Wenzel IV. durch seine Entscheidung den Böhmen das Uebergewicht gab und die bisherigen ungemeinen Vorrechte den Ausländern entzog, so erfolgte im Jahre 1409 die große Auswanderung der letztern. Nun traten die Meinungsverschiedenheiten in offenen Streit hervor, und es entspann sich daraus großes langwieriges Unheil für Stadt und Land, deren vielfache Zerrüttung wir nicht wiederholt schildern wollen.

Die römisch-katholische Lehre hatte sich im harten Kampfe mit den ergrimmtesten Widersachern doch stets wieder erhoben

Digitized by Google

und großentheils im Königreiche hergestellt. Zu ihrer Befestigung, da die Karolinische Universität hiezu kein Werkzeug sein konnte, wurde von Kaiser Ferdinand I. endlich eine neue Akademie gegründet und den Vätern der Gesellschaft Jesu im Kollegium zu St. Klemens übergeben.

Die Karolinische Universität bestand aus vier Fakultäten und übte die Rechte derselbigen aus; der Ferdinandeischen waren aber nur Theologie und Philosophie zugetheilt. Hieraus ergab sich schon ein Mißverhältniß zwischen beiden, welches dadurch noch stärker wurde, daß auch ein Gegensatz in den Religionsmeinungen noch fortdauerte, indem die Karolina früher der utraquistischen und darauf der protestantischen Lehre zugethan, die Ferdinandea hingegen von Anfang rein katholisch war. Unter solchen Umständen konnten beide nicht neben einander bestehen, ihre Wirksamkeiten mußten feindlich zusammentreffen; eine Vereinigung war nicht zu erzwingen; durch den Majestätsbrief Kaiser Rudolf's II. vom Jahre 1609 wurde die Trennung beider noch entschiedener ausgesprochen.

Nach dem völligen Uebergewicht aber, welches durch den entscheidenden Sieg auf dem Weißen Berge Kaiser Ferdinand II. über seine Gegner gewonnen, ward nunmehr die Vereinigung zum Nachtheil der unterlegenen Partei ernstlicher betrieben. Die Karolinische Universität wurde der Ferdinandeischen Akademie inkorporirt, und die letztere ließ jener nur ein untergeordnetes Fortbestehen.

Allein widersprechende Verhältnisse lassen sich so leicht nicht versöhnen, und dem bedrängten Theile mangelte noch nicht alle Hilfe; sie kam von daher am Wirksamsten, woher sie am Wenigsten zu hoffen schien. Der Erzbischof von Prag, als in früherer Zeit von Rom aus bestätigter Kanzler der Karolina, fand sich in seinen Rechten verletzt; ein Vergleich kam nicht zu Stande, weil man sich noch schwerer über den Besitz als über die Rechte vertragen konnte, und von beiden Seiten wurde der Streit lebhaft fortgeführt.

Endlich kam von Rom aus die Entscheidung: die Väter der Sozietät Jesu seien ohne Autorität des päpstlichen Stuhles keineswegs befugt gewesen, den Besitz der Karolinischen Universität aus einer weltlichen Hand anzunehmen, und derselbe deshalb wieder zurückzustellen.

Der Erzbischof von Prag — Graf Harrach.

Digitized by Google

Die Karolina erhielt demnach alle ihr gehörigen Privilegien, Regalien, Kleinodien, Urbarien, Güter u. s. f. wieder zurück, wobei sich die Väter der Sozietät höchst nachgiebig und demüthig benahmen.

Nunmehr war die eigne Verwaltung dieser Güter wieder in Händen der Karolina und deren Selbstständigkeit dadurch bedeutend hervorgehoben; allein bald thaten sich zwischen dem Prager Erzbischof, der Jesuitensozietät und der Karolina neue Mißhelligkeiten hervor. Sie zu beseitigen, ward ein Vergleich versucht und nahe zu Stande gebracht; aber der dreißigjährige Krieg wüthete dazwischen, und Alles gerieth nun in langwieriges Stocken und trostlose Verwirrung.

Bei der strengen Belagerung von Prag durch die Schweden und Protestanten thaten sich sämmtliche Akademiker, besonders aber die von der Karolina, patriotisch hervor. Kaiser Ferdinand III. begnadigte sie deshalb, gab ihr neue Vorzüge, und die gewünschte Vereinigung schien dadurch nur noch mehr entfernt.

Dennoch bewirkte das nun mit ganzer Macht lastende Uebergewicht der römisch-katholischen Kirche bald einen möglichen Abschluß. Es wurde anbefohlen, daß gleichförmig von allen Professoren an beiden Universitäten, sowie von allen nun zu promovirenden Doktoren der Lehrsatz von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau anerkannt werden sollte. Die äußere Lage war von der Art, daß Jedermann sich zu fügen alle Ursache hatte. Die geistige Absonderung war hiemit für immer gebrochen und die Karolina in solchem Betreff mit der Ferdinandea auf gleichen Boden gestellt.

Wegen der übrigen Anordnungen erwartete der Kaiser eine Antwort von Rom, die aber im bestimmten Termine ausblieb, weil man dorten das Alte weder aufheben, noch das Neue verhindern wollte, deshalb man auch diesseits im Jahre 1654 nun zum Unionsgeschäfte schritt. Die vereinigte Universität erhielt den Namen der Karl-Ferdinandeischen. Man bestimmte Rechte und Befugniß des Kanzlers, des Rektors, des Senats, wobei man die Gerechtsame beider Körperschaften doch möglichst berücksichtigte, und setzte zuletzt als Haupt der ganzen Anstalt einen Superintendenten, der die Funktion eines modernen Kurators im weitesten Sinne auszuüben das Recht hatte.

Also bis dahin, wo diese widersprechenden Elemente zu jener Zeit vereinigt wurden, führt uns ein vorliegender, von Herrn Professor Schnabel mit Gründlichkeit verfaßter Aufsatz,

Digitized by Google

dem wir in unserm Auszug genau folgen wollten, weil das Aehnliche, ja das Gleiche in unsern Tagen vorgeht; deshalb wir Allen und Jeden, welche berufen sind, sich mit akademischen und sonstigen Angelegenheiten zu beschäftigen, dieses Kapitel als von großer Wichtigkeit empfehlen möchten. Man wird hier wie überall finden, daß die Wissenschaften ihren nothwendigen, stillen oder lebhaften Fortgang nehmen, indeß es Denjenigen, die sich standgemäß damit beschäftigen, eigentlich um Besitz und Herrschaft vorzüglich zu thun ist.

Nekrologen. Der Lebensgang ausgezeichneter Zeitgenossen, ihre Herkunft, Schicksale und Verhältnisse bleiben uns oft selbst bei persönlicher Bekanntschaft verschlossen oder dunkel, weil die Mittheilung, um so mehr sie reizen könnte, sich um so weniger fordern oder anbieten läßt. Erst nach dem Ableben bedeutender Personen pflegen wir die zusammenhängendere Gestalt und die Merkwürdigkeiten ihrer Umstände zu erfahren, die uns zu Aufschlüssen über ihre Eigenschaften und Wirkungen dienen. Deshalb können wir die Unverdrossenheit zu solchen raschen Mittheilungen nur dankend anrühmen; sie geben das dem Augenblick Wichtige, während das weithinaus Bedeutende seine Darstellung vielleicht erst in später Zukunft erwarten muß.

Die Nekrologen eines bestimmten Landes werden bei aller Mannichfaltigkeit der Anlagen und Schicksale doch bald Vergleichungen darbieten, aus denen sich ein gewisses Gemeinsame im Charakter erkennen läßt. Schon bei den hier vorliegenden Aufsätzen dürfte sich das Interesse dieser Betrachtung ergeben.

Die von Herrn Professor Millauer gelieferten Notizen über siebzehn verstorbene Mitglieder der Prager theologischen Fakultät greifen zwar in der Zeit etwas zurück, gehören aber doch sämmtlich dem achtzehnten Jahrhundert an. Der gleiche Stand erweist sich in ihnen mächtig, und neben dem, daß man nicht vergessen kann, katholische Professoren vor Augen zu haben, wird man wol auch erinnert, daß man sie nothwendig als Böhmen anzusehen habe.

Der Lebensabriß des Grafen Thun, Fürstbischofs von Passau, des Grafen Clam Martinitz, des Generals Freiherr von Koller, die angezeigten Lebensbeschreibungen der Generale Graf Kinsky, Graf Kolowrat und Graf Hieronymus Colloredo, ferner die kürzern Anzeigen über die Gelehrten Johann Maček und Joseph Dlabač, so wie den in Peru durch Zufall umgekommenen Naturforscher Hänke gewähren

Digitized by Google

einen reichen Ueberblick mannichfacher Verhältnisse, die dem einen oder dem andern Leser oft von besonderem Interesse sein müssen, für jeden aber auch ein allgemeines haben können.

Historische Nachlese. Vom Abbé Josef Dobrowsky, dem Altmeister kritischer Geschichtsforschung in Böhmen, finden wir mehrere kleine Aufsätze und Anmerkungen, in denen man alsbald den Hauch überlegener Kenntnisse spürt. Dieser seltne Mann, welcher frühe schon dem allgemeinen Studium slawischer Sprachen und Geschichten mit genialem Bücherfleiß und Herodotischen Reisen nachgegangen war, führte jeden Ertrag immer wieder mit Vorliebe auf die Volks- und Landeskunde von Böhmen zurück und vereinigte so mit dem größten Ruhm in der Wissenschaft den seltneren eines popularen Namens.

Wo er eingreift, da ist gleich der Meister sichtbar, der seinen Gegenstand überall erfaßt hat und dem sich die Bruchstücke schnell zum Ganzen reihen. Indem er aus den großen Arbeiten unsres Pertz alsogleich für die böhmische Geschichte seinen Gewinn erliest, vermehrt er rückwirkend den der unsrigen. Seine Bemerkungen über das alte mährische Reich suchen in diese dunkle Verwickelung der bewegtesten, zusammenfließenden, sich wieder theilenden Völkerwogen das Licht der Kritik einzuführen. Empfehlenswerth sind gleicherweise die Enträthselung einer bisher unverständlichen Stelle in der Chronik des Kosmas, die Bemerkungen über die Verwandtschaft slawischer und nordischer Mythologie und die Nachricht von Legung des Grundsteins der Neustadt Prag.

Wir erwähnen noch des mit Dobrowsky's Erläuterungen versehenen Artikels von Herrn Professor Ens über das frühere Verhältniß des Fürstenthums Troppau zu Böhmen, ferner des Aufsatzes von Herrn von Schwabenau über Konrad II., Fürsten von Znaim, sodann von Herrn Kropf die Erörterung der alten Burg Chlumez, später Geiersberg genannt.

Die von Herrn Professor Millauer mitgetheilte Originalmatrikel der juridisch-kanonischen Fakultät der Prager Karolina, so wie die Anzeige des Programms des Herrn Rektor Held, — worin derselbe die Vermuthung begründet, nicht Johann Huß, sondern eine aus Paris eingetroffene Gesandtschaft habe durch ihren Rath entscheidend bei König Wenzel IV. auf Ertheilung des Dekrets gewirkt, auf welches der große Abzug erfolgte, — schließen sich den übrigen Nachrichten von diesen gewichtigen Universitätssachen belehrend an.

Digitized by Google

Rückblick auf die Bewohner. Herr Gubernialrath Neumann liefert über die Produktion und Konsumtion, über die ökonomische und technische Thätigkeit Böhmens einen umständlichen Bericht, der die eigenbedingte Lage des Landes, seine Bedürfnisse wie seinen Ueberfluß und die Fortschritte des Wohlstandes und der Bildung seiner Bewohner klar vor Augen stellt und mit dem erfreuenden Anblick einer gedeihlichen Gegenwart die nicht weniger zuverlässige Aussicht einer glücklichen Zukunft begründet. Ein solcher Aufsatz erlaubt aber kaum einen Auszug; wir müssen auf ihn selbst verweisen, um darin die Resultate des vereinten Bemühens einer väterlich fürsorgenden Regierung, tüchtig ausführender Beamten und patriotischer Mithilfe theilnehmend anzuschauen.

Auch für die Entwicklung Böhmens sind Gesellschaften und Anstalten höchst wirksam geworden, in welchen der Gemeingeist der Privaten mit dem Schutz und Beitritt der Behörden zu Kraft und Ansehen sich verbunden. Die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, die patriotisch-ökonomische Gesellschaft, die Gesellschaft des vaterländischen Museums, das polytechnische Institut, Aktiengesellschaften und andre Vereine zu gemeinnützigen Zwecken zeigen sich nach den verschiedensten Richtungen thätig; für Eisenbahnen, Kettenbrücken wird gesorgt, Wollmärkte werden angeordnet, die vormalige und jetzige Forstkultur verglichen. Die meisten der Aufsätze, welche von diesen Gegenständen einzeln handeln, sind sachgemäß belehrend. Wir werden einige hierher bezügliche noch unter eignen Rubriken besonders hervorheben.

Böhmisches Museum. Wie in andern Theilen des österreichischen Kaiserstaates war auch in Böhmen bei eifriggesinnten Männern schon im Jahre 1818 lebhaft der Wunsch zur Gründung einer vaterländischen Anstalt erwacht, welche alle Interessen der besondern Nationalität im ganzen Umfange des Worts in sich begriffe: Alterthümer, Geschichtsbeiträge, Urkunden und andre Denkzeichen sollten hier gesammelt, die Sprache, die Sitten und Eigenheiten des Volks erforscht und festgehalten, die Naturgebilde des Landes zusammengestellt und jedes Gedeihen in Wissenschaft, Kunst, Gewerbfleiß und Verkehr, vor Allem aber der vaterländische Sinn selbst genährt und erhöht werden.

Der Aufruf des Oberstburggrafen hatte bald die edelsten und tüchtigsten Theilnehmer aus allen Ständen vereint, reiche Hilfsmittel wurden zusammengebracht, und die Gesellschaft be-

Digitized by Google

gann sich zu gestalten. Doch ein so weitgreifendes Unternehmen bedurfte reifer Ueberlegung und mannichfacher Anhaltspunkte, um gleich von Anfang in zweckmäßiger Einrichtung seine Wirksamkeit ohne Schwanken und Hemmung ausüben zu können. Die Organisation kam nicht ohne Schwierigkeit zu Stande; endlich aber konnten die fertigen Statuten zur kaiserlichen Genehmigung vorgelegt werden, die denn auch im Jahre 1822 sehr gnädig erfolgte und der Gesellschaft die ihrem Wirken vorgeschriebene Bahn eröffnete.

Seitdem stieg die Gesellschaft mit jedem Jahre an Zahl und Bedeutung ihrer Mitglieder, und ihr in dieser Monatsschrift dargelegter Stand vom Jahre 1827 zeigt eine lange Reihe ehrenwerther Personen, die an ihr Theil haben, von allen Stufen und aus allen Klassen, auch die Frauen nicht ausgeschlossen. Als Präsidenten sehen wir den hochverdienten Grafen Kaspar Sternberg, dessen verehrter Name schon mehrfach den Wissenschaften ruhmvoll angehört, und dessen Thätigkeit hier leitend und vortragend das Ganze ausgezeichnet fördern hilft. Sodann folgt ein Verwaltungsausschuß von acht Mitgliedern, hierauf die Abtheilung der wirkenden Mitglieder, der Ehrenmitglieder und einer besondern Klasse beihelfender Mitglieder, welche meistens zugleich als sammelnd bezeichnet sind.

Die Sammlungen des Museums sind an Alterthümern, Urkunden, Handschriften, Büchern, Münzen, Naturgegenständen und Kunstsachen schon sehr ansehnlich und mehren sich täglich, sowol durch Schenkungen als durch andre Aneignung.

Zeitschriften. Neben der böhmischen Sprache besteht die deutsche jetzt als eine wirklich einheimische in Böhmen und hat im wissenschaftlichen und gebildeten Lebenskreise entschiedenes Uebergewicht. Die meisten Bücher und Zeitschriften erscheinen in ihr. Allein die böhmische Sprache besteht auch ihrerseits in voller Kraft, und Bücher, Zeitschriften und Flugblätter für das Volk werden häufig in ihr gedruckt. Beide Sprachen vereinigend und vermittelnd, indem sie keine derselben verabsäumt, wirkt die Gesellschaft des vaterländischen Museums besonders auch durch ihre beiden Zeitschriften ein, von denen wir die deutsche hier ausführlich in Betracht haben, die böhmische aber, welche der Lage der Sachen gemäß in minder zahlreichen Heften erscheint, nach dem davon mitgetheilten Inhaltsbericht als höchst bedeutend und schätzbar ansprechen müssen.

Die Erhaltung und Belebung einer Literatur, deren Sprache

Digitized by Google

sich in engeren Grenzen abschließt, geraume Zeit fast nur dem unteren Volk überlassen war und mit einer theilweise eingebürgerten, über große Länder weithin verbreiteten Staats- und Bildungssprache zu wetteifern hat, ist ein gewiß preiswürdiges Bemühen, das ebenso viel Selbstverleugnung als Kraft und Geschick fordert. Der Reichthum an Mittheilungen aus der ältern böhmischen Literatur, die ja auch eines klassischen Zeitalters sich rühmen kann, muß freilich stets die Grundlage solcher Bemühungen sein. Denkmäler der alten Sprache in Prosa und in Versen, Geschichtserzählungen, Sammlungen von Sprichwörtern, Briefe, Reisebücher, Heldenlieder und Volksgesänge werden mit sorgfältigem Fleiße zum Druck befördert. Indeß schließen sich an diesen Kern schon genug neuere Arbeiten an, Gedichte mannichfacher Art, historische, kritische und sogar philosophische Aufsätze. Palacký, der die Herausgabe auch dieser Zeitschrift besorgt, Dobrowský, Hanka, Čelakowský, Kollar, Sedlaček, Swoboda und Andere bilden eine tüchtige Reihe neuböhmischer Schriftsteller, auf deren Schultern die Fortbildung der nationalen Literatur und Sprache schon hinreichend emporgetragen scheint, um gegen die Fluthen der Zeit einstweilen gesichert zu sein.

Nicht ohne Verwunderung findet man unter den ins Böhmische versuchten Uebersetzungen nebst einem Aufsatze von Franklin und einigen Elegien von Tibull auch Pindar's erste Olympische Siegeshymne aufgezählt, und daß letztere als dem Versmaaße der Urschrift genau entsprechend angegeben ist, darf von dem Reichthum und der Biegsamkeit der böhmischen Sprache, so wie von dem Talente des Uebersetzers Machaček eine nicht geringe Vorstellung erwecken.

Botanischer Garten. Schon der Name eines so vorzüglichen Botanikers, wie Herr Professor Mikan, der Brasilien und so manche berühmte Anstalt gesehen, so wie die Besorgung durch einen erprobten Gärtner, wie Herr Hoborský ist, berechtigen zu den besten Erwartungen; auch finden diese sich nicht getäuscht. Die Verzeichnisse enthalten die Namen der besten Pflanzen, welche gegenwärtig die Gewächshäuser Deutschlands zieren; betrachtet man sie genauer — es werden auch zugleich Pflanzen vom gräflich Salmischen Garten gegeben —, so findet sich, daß die dortigen Gärten den vorzüglichern anderer Orte gleich sind.

Die zahlreichen Erika, Diosma, Phylica, Passerina deuten auf wohlbesetzte Kaphäuser, die Helikteres, Curcuma

auf Warmhäuser. Doch bemerkt man der letztern Art in den Prager Listen in Verhältniß nur wenig und gar keine der neuern Modepflanzen, welche England sendet. Einige seltene brasilische erinnern dagegen an Wien oder sind wol unmittelbar vom Direktor mitgebracht worden.

Am Entschiedensten verräth sich aber der Einfluß, welchen die Nachbarschaft der Hochgebirge auf den dortigen Pflanzenvorrath ausgeübt hat. Mit dem Monat Mai füllt sich das Verzeichniß mit den schönsten Alpenpflanzen, die man in den meisten übrigen Gärten Deutschlands vergeblich sucht. Sie erfordern aber auch eine ganz eigene Kultur, wie sie z. B. Graf Sternberg mit besonderer Vorliebe studirt und zur Nachahmung bekannt gemacht hat.

Schließlich gedenken wir auch des bedeutenden Werkes, dessen Anzeige wir hier begegnen und worin Graf Sternberg die Flora der Vorwelt zum ersten Mal in ihrem bis jetzt bekannten Umfang geognostisch-botanisch darstellt. Das Ganze ist deutsch zu Regensburg erschienen und in vier Heften nunmehr abgeschlossen; eine französische Uebersetzung hat ebendaselbst Graf Bray herausgegeben. Den Entwicklungsgang des gelehrten Verfassers dürfen wir an diesem Orte nicht ausführlich besprechen; nur so viel sei zu sagen erlaubt, daß höhere Ansicht und gründliche Forschung, so wie ruhig besonnene und ansprechende Klarheit seinen wissenschaftlichen Vortrag stets auszeichnen.

Nahrungs- und Brennstoffe. Reich an Getreide und großen Waldungen, könnte Böhmen gegen die furchtbaren Nothstände, Mangel an Nahrungsmitteln und Brennstoff, vor vielen andern Ländern weit gesichert scheinen. Die Erfahrung mahnt jedoch, Vervielfältigung und Ersatz der beiderlei Nothwendigkeiten niemals zu verabsäumen und bei den mit der Bevölkerung immerfort gesteigerten Bedürfnissen der Gegenwart auch die Ansprüche einer entlegeneren Zukunft dem Auge nahe zu rücken.

In einem schätzbaren Aufsatz über das Vaterland der Erdäpfel und ihre Verbreitung in Europa erörtert Graf Sternberg lichtvoll zuvörderst die allgemeine historische Frage und giebt

---

Ueber die Kultur der Alpenpflanzen, von Graf Sternberg, in den „Denkschriften der k. bayer. botanischen Gesellschaft in Regensburg", I. Abth. 1815, S. 173 ff.

Versuch einer geognostisch-botanischen Flora der Vorwelt. Leipzig und Prag, 1820.

Digitized by Google

darauf einige merkwürdige Nachrichten über den Anbau der Erdäpfel in Böhmen, welchen er erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als einigermaßen sich verbreitend ansetzt, und zwar hauptsächlich als durch König Friedrich II. von Preußen verursacht, indem theils dessen nachdrückliche Empfehlung des Erdäpfelbaus in Schlesien von da herüberwirkte, theils dessen siebenjähriger Krieg die Aushilfe wohlfeiler und ergiebiger Nahrungsmittel suchen lehrte; wenigstens heißen im Böhmischen die Erdäpfel noch immer Brambory, der Angabe nach aus Brandenburger verstümmelt, welcher Name damals noch den preußischen bei dem Volke überwog. Doch erst in späterer Noth wurde der Bau der Erdäpfel in Böhmen allgemein und ist es seitdem in angemessenem Verhältniß geblieben, neben den Cerealien immer höchst wichtig und bei deren Mangel unschätzbar.

Auf gleiche Weise betrachtet der verehrte Verfasser in einem zweiten Aufsatz die Steinkohlen. Der Ueberfluß an Brennholz, welchen die böhmischen Waldungen liefern, soll die Benutzung eines wohlfeilen und brauchbaren Ersatzmittels nicht ausschließen, und der Bau der Steinkohlen, worin Böhmen sogar mit England soll wetteifern können, wird eifrig anempfohlen.

Kaiser-Franzens-Brücke. Wir wenden uns von diesen Naturerzeugnissen nunmehr zu einem Werke der Technik, bei welchem nationale Tüchtigkeit mehrfach in Betracht kommt. Die Monatsschrift liefert uns eine ausführliche Beschreibung mit lithographirten Rissen der bei Karlsbad über die Tepl im Jahre 1826 neuerbauten steinernen Brücke, und mit wahrem Vergnügen empfangen und geben wir von einem Werk nähere Kenntniß, auf welches uns vom dortigen Kurorte zurückgekehrte Freunde sowol wegen seiner kühnen Anlage als sorgfältigen Ausführung schon vielfach aufmerksam gemacht hatten.

An der Stelle dieser merkwürdigen Brücke befand sich vormals schon eine steinerne mit drei Bogen, jeder zu 30 Fuß Weite, welche auf zwei Pfeilern im Flusse ruhten. Vor diesen Pfeilern hatten sich bei der außerordentlichen Ueberschwemmung in der Nacht zwischen dem 9. und 10. September 1821 sechs

---

Graf Sternberg's Aufsatz: „Ueber das Vaterland der Erdäpfel und ihre Verbreitung in Europa" steht im Februarheft der Monatsschrift von 1827; „Ueber die Benutzung der Steinkohle, besonders in Böhmen" im Juliheft desselben Jahrgangs.

Digitized by Google

oberhalb durch die Fluthen mit fortgerissene hölzerne Brücken und sieben dergleichen Stege aufgethürmt und somit Stauung des Wassers, Unterwühlen der Pfeiler und Widerlagen und endlich den Einsturz der Brückenbogen veranlaßt. Um nun für die Folge dergleichen ungewöhnlichen Wassermassen freien Durchfluß zu verschaffen und einem ähnlichen Unfall möglichst vorzubeugen, nahm man für den neuen Brückenbau nur einen Bogen an, der jedoch sehr flach gehalten werden mußte, wenn die Fahrt über die Brücke nicht allzu steil und unbequem werden sollte. Die Ausführung wurde auf dreierlei Weise, in Holz, Eisen und Stein, projektirt; Seine Majestät der Kaiser entschieden jedoch für letzteres Material und geruhten zu dem Bau 20,000 Gulden Konventionsmünze anzuweisen, welcher hierauf unter der Oberleitung des durch mehrere hydrotechnische Werke, unter andern den Bau der neuen Kettenbrücke bei Saatz über die Eger rühmlichst bekannten k. k. Straßenbaudirektors Strobach, durch den umsichtigen Straßenbaukommissär Aloys Mayer im Herbste 1825 begonnen und mit solchem Eifer betrieben wurde, daß schon im November 1826 die neue Brücke zum Gebrauch geöffnet werden konnte.

Der Bau hatte bei Einheimischen und Fremden allgemeines Interesse erregt, welches sich nach Wegnahme des Lehrgerüstes durch den kühn gesprengten flachen Bogen, dessen Haltbarkeit jedoch der Baumeister wohl berechnet und durch tüchtige Widerlagen gesichert hatte, zu Staunen und Bewunderung steigerte. Dieser Segmentbogen von 60 Grad hat nämlich 96 Fuß Weite bei 13 Fuß Höhe über den bis zum höchsten Wasserstand aufgeführten Widerlagen, und finden wir, nach Wiebeking's vergleichender Tabelle der ausgeführten steinernen Brücken (Thl. III. S. 484, dessen Wasserbaukunst) in Deutschland nur eine einzige mit nahekommendem Verhältniß, nämlich die Fleischerbrücke zu Nürnberg, deren Bogen 95 Fuß Weite und 14 Fuß Höhe hat. Der Baumeister dieser im Jahre 1597 mit rothen Sandsteinen aufgeführten merkwürdigen Brücke war Karl von Nürnberg, und hat dieselbe, obgleich damals der Tagelohn eines Zimmermanns oder Steinhauers nur 15 Kreuzer betrug, dennoch 82,172 Gulden gekostet. Auf der Straße von Montauban nach Nizza befindet sich jedoch eine noch flacher gewölbte steinerne Brücke mit einem Bogen von 96 Fuß 11 Zoll Weite zu 11 Fuß Bogenhöhe, und ist dies bei steinernen Brücken mit einem Bogen, so viel uns bekannt, das niedrigste bis jetzt in

Digitized by Google

Anwendung gekommene Bogenverhältniß. In England, Frankreich und Italien sind zwar verschiedene Brücken mit einem Bogen zu 140 bis 150 Fuß Weite in neueren Zeiten aufgeführt worden, allein mit nicht unter 1/5 dieser Weite zur Bogenhöhe, indessen diese Höhe an der neuen Karlsbader Brücke noch nicht 1/7 der Bogenweite beträgt.

Eine solche flache Spannung würde sich der Hydrotekt bei diesem, nach unserer Erinnerung durch außerordentliche Ueberschwemmungen schon mehr höchst gefährlich gewordenen Flusse wahrscheinlich nicht erlaubt haben, wenn ihm nicht das vortrefflichste Material so wie alle sonstigen technischen Mittel zur vollkommensten Ausführung zu Gebot gestanden hätten. Das ganze Werk wurde nämlich mit Granitblöcken aus den fünf Stunden entfernten Karlsbader und Gut-Eicher Gründen aufgeführt und dabei eine seltene mechanische Fertigkeit und viele Gewandtheit entwickelt. Besonders sinnreich und zweckmäßig finden wir die auf einer der Beschreibung beigefügten Platte dargestellte Vorrichtung zur Beischaffung und Aufstellung der im Durchschnitt 29 bis 35 Zentner schweren, 3 1/4 bis 4 3/4 Fuß starken Wölbsteine.

Der Techniker wird daher die nähere Beschreibung dieses Baues so wie die angestellten Beobachtungen während des Setzens der ungeheuern freigetragenen Last des flachen Gewölbes in der Zeitschrift selbst mit besonderem Interesse lesen und den k. k. Straßenbaubeamten zu dem Gelingen dieses in solcher Vollkommenheit seltenen Werkes, das übrigens auch durch ein gefälliges und einfaches Aeußere anspricht, Glück wünschen.

Schon gereichte die Anlage und Ausführung der Chaussee, auf welcher man von Teplitz her mit großer Bequemlichkeit und Sicherheit den hohen Berg nach Karlsbad herabkommt, der k. k. Baudirektion zur größten Ehre; durch die am Ende dieser Kunststraße neu hergestellte Granitbrücke ist das gemeinnützige Werk gänzlich vollendet, und letztere, mit der Benennung Kaiser-Franzens-Brücke, steht als ein würdiges Monument des erlauchten Begründers dieser großartigen Anlage. Möge solche vor der Allgewalt außerordentlicher Naturereignisse immerdar bewahrt bleiben!

Kunstakademie. Die bildenden Künste haben in Prag, wo es weder an großen Mustern fehlt, noch die Anlässe eines umfangreichen und bewegten, Geschmack und Mittel vereinigenden Lebens zur Beschäftigung des Künstlers je mangeln, schon immer

Digitized by Google

einen günstigen Stand und, wo nicht glänzende, doch gute Unterstützung gehabt. Die Zeiten des Zurücktretens und der Vernachlässigung, welche aller Orten zu überstehen waren, haben auch hier den bessern eines neuen Aufschwungs und Gedeihens Raum gegeben.

Eine Akademie wirkt darauf hin, den mannichfachen Antheil für Kunst und Künstler zusammenzufassen, zu ordnen, zu erhöhen. Sie veranstaltet Kunstausstellungen, zu welchen die Lieferungen einheimischer Künstler, wenn man alle Verhältnisse erwägt, immer beträchtlich zu nennen sind. Von solcher Kunstausstellung giebt die Zeitschrift guten Bericht, den wir mit Vergnügen gelesen haben; da jedoch, um sicher weiter zu gehen, hier vor Allem eignes Anschauen der Kunstwerke selbst erfordert würde, so können wir uns diesmal über den Gegenstand nicht ausbreiten, sondern begnügen uns, ihn der Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Welche reiche Gemäldesammlungen aber in Prag und sonst in Böhmen befindlich, läßt sich schon aus dem einen Verzeichniß abnehmen, das uns Herr Galerie-Kustos Burde blos von solchen Oelgemälden des Lukas Kranach angiebt, die bisher in dem Heller'schen Verzeichniß der Werke dieses Meisters nicht aufgeführt waren.

Konservatorium der Tonkunst. Die Anlagen zur Musik sind in Böhmen bekanntlich äußerst verbreitet; diese Gabe wächst gleichsam freiwillig aus dem Volk hervor, und Genuß und Uebung derselben führen schon vom Kindesalter her den entschieden Fähigen einer weitern Entwicklung entgegen, zu welcher es beinahe auf keinem Dorfe weder an Unterricht noch an Vorbildern gänzlich gebricht.

Doch hat man bei diesem den Böhmen seit Menschengedenken inwohnenden Schatze von Anlagen bald wahrnehmen müssen, wie sehr ein blos natürliches Gedeihen gegen die Forderungen einer wissenschaftlichen, zur größten Mannichfaltigkeit und Umfassung gesteigerten Kunst noch zurückstehen bleibt, und daß auch das glücklichste Talent des Einwirkens einer gründlichen Schule nicht entrathen kann.

Hievon überzeugt, hatten im Jahre 1810 eine Anzahl Gönner und Freunde der Tonkunst in Prag zur Beförderung derselben mit kaiserlicher Genehmhaltung einen Verein gestiftet, welcher seine ansehnlichen Mittel alsbald zur Gründung eines Konservatoriums verwandte, worin für eine bedeutende Zahl

Digitized by Google

von Schülern ein umfassender Unterricht eröffnet wurde. Der wohlüberdachte Studienplan dieser liberalen Anstalt erstreckt sich auf sechs Jahre, und der Zweck geht zunächst auf Bildung tüchtiger Orchestermitglieder und brauchbarer Sänger und Sängerinnen für die Bühne. Der Erfolg hat sich bis jetzt besonders in ersterer Hinsicht so wie in Ausbildung vorzüglicher Lehrer bewährt. Die von dem Konservatorium veranstalteten Prüfungen, Akademien und selbst dramatischen Vorstellungen lassen auch im Publikum einen frischen Antheil sich stets erneuen.

Ein im Jahre 1826 unter dem Schutzansehen des Erzbischofs von Prag gestifteter Verein für Kirchenmusik wirkt in andrer Art und Richtung, indem er die großen ernsten Meisterwerke, deren Aufführung vermehrte Hilfsmittel erfordert, mit angemessener Sorgfalt zur Erscheinung bringt.

Hier ist denn auch das Requiem von Tomaschek, welches als eine neueste Schöpfung des gefeierten Komponisten in einem vorliegenden Hefte ausführlich besprochen wird, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, so wie zugleich der für Beethoven veranstalteten kirchlichen Todtenfeier ehrend Erwähnung zu thun.

Poesie. Böhmen hegt in seinem Innern, wie auch die vorliegenden Hefte bezeugen, eine reiche dichterische Flora, welche sogar gemäß den eigenthümlich zwiefachen Geschichtselementen ihres Bodens in doppeltem Dasein, in einem böhmischen und einem deutschen, hervortritt. Von dem Zusammenleben zweier Sprach- und Dichtungssphären giebt uns Böhmen jetzt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensatz von Deutschem und Slawischem ausdrückt, doch zugleich die stärkste Verbindung erscheint. Denn wenn die böhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, Ausdrucksweise und Gedichtformen doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu sein, so sind hinwieder die deutschen Dichter in Böhmen durch entschiedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen ihrerseits recht eigentlich böhmisch.

Unter den letztern ist als hervorragendes Beispiel besonders Karl Egon Ebert zu nennen, ein schönes Talent, welches hauptsächlich böhmische Stoffe gewählt und sie in mehrfachen Formen, auch sogar in einem großen Epos mit Feuer und Leichtigkeit behandelt hat. Auch Anton Müller zeigt eine schöne Gabe, solche Stoffe lyrisch zu bearbeiten, und schon bei

Digitized by

früherer Gelegenheit ist seiner Romanzen von Horimir und dessen Roß Schimek mit Anerkennung gedacht worden. Von andrer Seite haben wir aus deutscher Uebersetzung neuere böhmische Sonette von Kollar kennen gelernt, und da auch deutsche Gedichte von Ebert und Müller über nationale Gegenstände durch Swoboda und Hanka ins Böhmische übertragen worden, so kann der Austausch und die Wechselseitigkeit nun nicht weiter gehen.

Aus Allem diesen aber dürfte das Ergebniß folgen, daß in Gemäßheit des schon festgestellten Verhältnisses beiderlei Dichtungszweige, der böhmische wie der deutsche, ihren wahren Grund und Boden dennoch stets in dem Altböhmischen zu suchen haben, wo Leben, Sprache und Poesie der Nation noch die eigenste und selbstständigste Gestalt tragen. Böhmen ist reich an Denkmalen dieser Blüthenzeit. Die kostbaren Ueberbleibsel seiner alten Literatur, nie ganz vergessen, sind in unsern Tagen unverhofft durch die reichsten Entdeckungen vermehrt worden. Durch eine bedeutungsvolle Schickung fand grade in dieser Zeit, wo die Liebe zum vaterländischen Alterthum überall neu erwacht ist, Herr Bibliothekar Hanka die Königinhofer Handschrift, eine Sammlung böhmischer Heldenlieder, die uns auch bereits in deutscher Uebersetzung durch zwei Auflagen bekannt geworden. Die Sammlungen slawischer und böhmischer Volkslieder von Čelakowský und andere dahin gehörige Mittheilungen schlossen sich an, und seitdem bereichert sich diese Literatur von Tag zu Tag. Noch manchen größern Fund dieser Art zu machen, fehlt es nicht an Hoffnung und Aussicht, besonders jetzt, da eine allgemeine Aufregung für diese Gegenstände durch das böhmische Museum so kräftig unterhalten wird.

So häuft sich denn ein Schatz an, den immerhin, wie wir auch an unsern deutschen Schätzen solcher Art Aehnliches sehen, nur ein kleiner Kreis genauer kennen und genießen mag, dessen Wirkung aber darum nicht weniger allgemein ist.

Den naturkräftigen und phantasiereichen Charakter des altböhmischen Lebens aus diesen Quellen, zu denen wir auch Chroniken rechnen müssen, klar und stark hervorströmen zu lassen und in ihrer auffrischenden Behandlung die Derbheit der antiken Motive möglichst beizubehalten, wollen wir den neueren böhmischen Dichtern, wenn sie dergleichen Stoffe wählen, bestens empfohlen haben, welches nicht ausschließt, auch einen heutigen, allgemein ansprechenden Gehalt damit zu verknüpfen.

Digitized by Google

Theater. Hier iſt in Kürze anzumerken, daß die von den böhmiſchen Landſtänden geſtiftete und gut unterſtützte Prager Bühne ſeit einer langen Reihe von Jahren den beſtgebildeten und in bewährter Ueberlieferung fortarbeitenden deutſchen Bühnen beizuzählen iſt. Vorzüglichſte Talente, welche ſich in Deutſchland zum erſten Ruhm erhoben, ſind von dieſer Bühne ausgegangen oder haben geraume Zeit ihr angehört. Von ihren neueren Erſcheinungen wird verſtändiger Bericht ertheilt, worin unverkennbar das Streben iſt, das Vorübereilende des Tages im Zuſammenhang aufzufaſſen und mit minder flüchtiger Beziehung zu verknüpfen.

Noch beſonders zu erwähnen iſt bei dieſer Gelegenheit, daß von der Prager Bühne herab neben dem deutſchen Schauſpiel auch zu Zeiten ein böhmiſches den ſeiner Volksſprache anhänglichen und ihrer auch in den höhern Ständen noch kundigen Eingeborenen mächtig ergetzt und ſo dem nationalen Leben auch dieſer eindringliche Reiz nicht mangelt.

Debatten. Auch dieſe Rubrik finden wir in dem Schlußverzeichniß und verbergen unſere Zufriedenheit darüber nicht, daß nur wenige Seiten dieſem traurigen Geſchäft gewidmet ſind. Wir wollen zwar die wackere Redaktion von ſolchen Kontroverſen nicht ganz abmahnen, aber ſie doch erſuchen, ſich nur höchſt ſelten dazu aufregen zu laſſen. Ueber wen beſchweren ſie ſich? Ueber Durchreiſende. Und wer hat ſich über die nicht zu beklagen? Ueber mißwollende Stadt- und Landsgenoſſen. Dieſes Geſchlecht ſtirbt nicht aus. Alſo nur im äußerſten und zwar im ſeltenen Falle der eigentlichen Verleumdung würden wir dergleichen Rügungen räthlich finden und da auch lieber den eigentlichen Richter anrufen als das Publikum, bei welchem Gleichgiltigkeit und vorgefaßte Meinung gewöhnlich obwalten und regieren.

Schluß. Unſre Anzeige der gehaltvollen Zeitſchrift endet mit dem Bedauern, ſo manches Schätzenswerthe des vorliegenden erſten Jahrgangs gar nicht oder kaum berührt zu haben, noch ſelbſt von den folgenden Jahrgängen irgend ſprechen zu können. Allein die Unmöglichkeit, eine übergroße Verſammlung von gleichberechtigten Einzelnen in gegebenen Raum aufzunehmen, nöthigt zu repräſentativen Maßregeln, und wir müſſen uns genügen laſſen, die Menge und Mannichfaltigkeit des Vorhandenen in vorzüglichen oder uns beſonders anſprechenden Beiſpielen einigermaßen vorgeſtellt zu haben.

Digitized by

Indem wir daher von den beiden Jahrgängen 1828 und 1829 nur anerkennen wollen, daß ihr Reichthum an werthvollen Mittheilungen jeder Art nur stets wachsend erscheint, wie sie denn auch die letzten Arbeiten des zu Anfang 1829 im sechsundsiebenzigsten Lebensjahre leider dahingeschiedenen Dobrowsky enthalten, wünschen wir unsern Lesern Antrieb und Neigung, die Quellen so vielfach belehrender Kunde nun selbst anzugehen und dadurch jede Fortsetzung von unserer Seite entbehrlich zu machen. J. W. v. Goethe.

58.

Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1828 und 1829. Zwei Theile. München, F. G. Franckh. 1830.

Ein für Deutschlands Literatur bedeutendes Werk. Hier wird uns ein vorzüglicher Mann bekannt, in seinen besten Jahren, etwa ein Vierziger, in einem höhern Stande geboren, wo man sich nicht erst abzumüden braucht, um auf ein gewisses Niveau zu gelangen, wo man früh Gelegenheit findet, der Schmied seines eigenen Glücks zu sein, und, wenn das Werk mißlingt, wir es uns selbst anzurechnen haben.

Die Briefe sind in den Jahren 1828 und 1829 auf einer Reise geschrieben, welche mehr zur Zerstreuung, in Absicht, von Mißmuth wegen eines verfehlten Unternehmens sich zu erholen, als zu irgend einem andern Zweck angetreten worden. Gerichtet

---

Zu 58. Jahrbücher f. wissensch. Kritik, Jahrg. 1830. II. Bd. Nr. 59. Sp. 468 bis 472. — Dieser Recension geht eine längere desselben Werks von Varnhagen v. Ense voraus; eine Anmerkung zu der „zweiten Anzeige" besagt, daß diese erst eingegangen sei, als die vorhergehende sich schon in Druck befunden habe.

Verfasser jener Briefe war der Fürst Pückler.

Am 18. Sept. 1830 schrieb Goethe an die Gräfin Karoline v. Egloffstein: „Ihro Kaiserl. Hoheit hatte ich vor höchst Ihro Abreise nach Dornburg ein Bändchen zugestellt: Briefe eines Verstorbenen. Schwerlich ist dieses in dem Augenblicke für Ihro Hoheit interessant, da man mit den Lebendigen so viel zu thun hat. Dürft' ich bitten, Sich für dessen Rückgabe zu verwenden? Ich werde deshalb gemahnt, und es steht in ruhigeren Augenblicken wieder zu Diensten."

Digitized by Google

sind sie an eine zärtlich geliebte, genau und fest verbundene Freundin, die man in Kurzem wiederzusehen hofft.

Der Schreibende erscheint als geprüfter Weltmann von Geist und lebhafter Auffassung, als der durch ein bewegtes sociales Leben, auf Reisen und in höhern Verhältnissen Gebildete, daneben auch als durchgearbeiteter freisinniger Deutscher, umsichtig in Literatur und Kunst.

Als guter Geselle tritt er auf auch in der nicht besten Gesellschaft und weiß sich immer anständig zu halten; er bleibt sowol bei den banalen Wildheiten der Rennjagd als den herkömmlichen Ausschweifungen der Gelage sein selbst mächtig und ist ungeachtet unbequemer Rheumatismen und Migränen rüstig bei der Hand. Besonders aber fehlt er sich selbst nie, wenn er sich vornimmt, Ausflüge da- oder dorthin, hin und her, kreuz und quer durchzusetzen. Alle Witterungen sind ihm gleich; die schlechtesten Wege, die unbequemsten Mittel des Transports, Verfehlung des Wegs, Sturz und Beschädigung, und was man sonst zufällig Widerwärtiges nur denken mag, rühren ihn keineswegs.

Beschreibungen von Gegenden machen den Hauptinhalt der Briefe; aber diese gelingen ihm auch auf eine bewundernswürdige Weise. England, Wales, besonders Irland, und dann wieder die Nordküste von England sind meisterhaft geschildert. Man kann sich's nicht anders möglich denken, als er habe die Gegenstände unmittelbar vor Augen, sie mit der Feder aufgefaßt; denn wie er auch jeden Abend sorgfältig sein briefliches Tagebuch geführt haben mag, so bleibt eine so klare, ausführliche Darstellung immer noch eine seltne Erscheinung.

Mit heiterer Neigung trägt er das Monotonste in der größten individuellen Mannichfaltigkeit vor. Nur durch seine Darstellungsgabe werden uns die zahllosen verfallenen Abteien und Schlösser Irlands, diese nackten Felsen und kaum durchgänglichen Moore bemerkenswerth und erträglich. Armuth und Leichtsinn, Wohlhabenheit und Absurdität würde uns ohne ihn überall abstoßen. Diese Betriebsamkeit der stumpfen Jagdgenossen, diese Trinkstuben, die sich immer wiederholen, werden uns in ununterbrochener Folge doch erduldsam, weil er die Zustände erträgt. Man mag sich von ihm, wie von einem lieben Reisegefährten, nicht trennen ebenda, wo die Umstände die allerungünstigsten sind; denn sich und uns weiß er unversehens aufzuheitern. Vor ihrem Untergang bricht die Sonne nochmals durch getheiltes Gewölk und erschafft auf einmal durch Licht

Digitized by Google

und Schatten, Farb' und Gegenfarbe eine bisher ungeahnete Welt vor den erstaunten Augen. Wie denn seine Reflexionen über künstlerisch zusammengefaßtes Landschaftsbild und eine successive, gleichsam kursive Reisemalerei als höchst trefflich zu achten sind.

Haben wir nun ihn mit Geduld durch solche langwierige Pilgerschaften begleitet, so führt er uns wieder in bedeutende Gesellschaft. Er besucht den famosen O'Connell in seiner entfernten, kaum zugänglichen Wohnung und vollendet das Bild, das wir uns nach den bisherigen Schilderungen von diesem wundersamen Manne im Geiste entwerfen konnten. Dann wohnt er populären Zusammenkünften bei, hört den Genannten sprechen; sodann jenen merkwürdigen Shiel und andere wunderlich auftretende Personen. Auch dergleichen Gastmahle schlägt er nicht aus, wo sich ein- oder der andere der gefeierten Tageshelden zu eigenen Gunsten und Ungunsten mehr oder weniger auszeichnet. An der großen irländischen Hauptangelegenheit nimmt er menschlich billigen Antheil, begreift aber die Zustände in aller ihrer Verwicklung zu gut, als daß er sich zu heitern Erwartungen sollte hinreißen lassen.

Wenn nun aber auch der menschlichen Gesellschaft mancher Raum in diesen Briefen gegönnt ist, so nimmt doch bei Weitem die Beschreibung von Gegenden den größten Theil derselben ein und drängt sich immer wieder vor. Eigentlich sind es aber keine Beschreibungen, sondern Durchflüge, die man mit ihm auf zerbrechlichen Wägelchen, oft auch zu Fuße machen muß und sich daran nur desto mehr ergetzt, als man weder durchnäßt noch ermüdet, weder ab- noch umgeworfen den Vorfällen ganz ruhig zusehen kann.

Warum man aber gern in seiner Nähe bleibt, sind die durchgängig sittlichen Manifestationen seiner Natur; er wird uns durch seinen reinen Sinn bei einem natürlichen Handeln höchst interessant. Es wirkt so angenehm erheiternd, ein wohlgesinntes, in seiner Art frommes Weltkind zu sehen, welches den Widerstreit im Menschen von Wollen und Vollbringen auf das Anmuthigste darstellt. Die besten Vorsätze werden im Lauf des Tages umgangen, vielleicht das Gegentheil gethan. Dies inkommodirt sein Innres dergestalt, daß zuletzt ein tiefgefühlter, wenn auch paradox ausgedrückter Besserungssinn unter der Form einer Ehrensache hervortritt.

Er sagt: „Wenn ich bei irgend einem Anlaß mein Ehrenwort einem Andern gebe und es nicht halte, so muß ich mich mit

ihm schlagen; wie wär' es denn, wenn ich mir selbst das Ehrenwort gäbe, Dieses und Jenes, was mich oft reut, zu unterlassen? Da käm' ich denn doch gegen mich selbst in eine bedenkliche Stellung."

Wäre denn wol Kant's kategorischer Imperativ in empirischer Form gleichnißweise artiger auszudrücken?

Religionsbegriffe oder -Gefühle sind, wie man hieraus sieht, ihm nicht zur Hand. Er bescheidet sich, daß dem Menschen über gewisse Dinge keine deutliche Auskunft gegeben sei.

Der äußere Kultus, den man, das Innere zu beschwichtigen, anordnet, ist ihm deutlich. Die römische Kirche wie die anglikanische läßt er bestehen; aber unbewunden spricht er aus, was er von ihnen hält. Dagegen bekennt er sich zu dem, was man sonst natürliche Religion nannte, was aber in der neuern Zeit schon wieder sich zu einer andern Ansicht gewendet hat. Der Frömmelei ist er besonders auffässig, und einige, wie es jedoch fast scheinen will, von fremder Hand eingeschaltete Aufsätze drücken sich sehr stark hierüber aus.

Ritterlich, wie oben gegen sich selbst, benimmt er sich durchaus, und die Art, wie er sich überall ankündigt, jederzeit auftritt, bringt ihm großen Vortheil. Man denkt sich seine Person ansehnlich und angenehm; er stellt sich Hohen und Geringeren gleich, Allen willkommen. Daß er die Aufmerksamkeit von Frauen und Mädchen besonders erregt, ist wol naturgemäß; er zieht an und wird angezogen, weiß aber als welterfahrener Mann die kleinen Herzensangelegenheiten mild und schicklich zu endigen. Freilich hat er Alles an eine innig geliebte, ihm durch Neigung angetraute Freundin zu berichten, wo er sich denn wol mancher dämpfenden Ausdrücke bedienen mag. Nicht weniger versteht er, hie und da verfängliche Geschichten mit Anmuth und Bescheidenheit, wie es die beste Gesellschaft erträgt, schicklich einzuflechten.

Die Reise ist in den letzten Jahren unternommen und durchgeführt, bringt also das Neuste aus genannten Ländern, wie ein geistreicher, um- und einsichtiger Mann die Zustände gesehen, uns vor Augen. Nach unserer Meinung gereicht es diesem Werke zu großem Vortheil, daß die zwei letzten Bände vor den zwei ersten erscheinen, wodurch der ganze Vortrag eine epische Wendung nimmt; denn zu Jedem, was vorgeht, muß man sich das Vorhergehende denken, welches durch die große Konsequenz des Schreibenden, durch sein sicheres Verhältniß

Digitized by Google

zu der geliebten Freundin erleichtert wird. Mit einem klaren Geiste wird man leicht bekannt, und mit dem Weltmanne findet Ihr's gleich bequem, weil er durchaus offen erscheint, ohne eben gerade aufrichtig zu sein.

Nach und nach hilft uns der werthe Mann selbst aus dem Traume. Man sieht, es ist ein schönes, höchst fähiges Individuum, mit großen äußern Vortheilen und zu genügendem Glück geboren, dem aber bei lebhaftem Unternehmungsgeiste nicht Beharrlichkeit und Ausdauer gegeben ist, daher ihm denn Manches mißlungen sein mag. Ebendeswegen kleidet ihn auch diese wundersam genialisch-zwecklose, für den Leser zweckerreichende Reise gar zu gut. Denn da wir nicht unterlassen können, englischen und irländischen Angelegenheiten unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, so muß es uns freuen, einen so begabten Landsmann gleichsam als forschenden Abgesandten dorthin geschickt zu haben.

Dies sei genug, obschon noch viel zu sagen wäre, ein so lesenswerthes und gewiß allgemein gelesenes Buch vielleicht schneller in Umlauf zu bringen, welches auch als Muster eines prosaischen Vortrags angerühmt werden kann, besonders in beschreibenden Darstellungen, wohin man immer hingewiesen wird.

Schließlich aber, weil man doch mit einem solchen Individuum immer näher bekannt zu werden wünscht, fügen wir eine Stelle hinzu, die uns seine Persönlichkeit etwas näher bringt:

„Einige Zeit später brachte mir Kapitän S. die letzte Zeitung, worin bereits mein Besuch in der beschriebenen Versammlung und die von mir dort gesagten Worte nebst den übrigen Reden mit aller der in England üblichen Charlatanerie drei oder vier Seiten füllten. Um Dir eine échantillon von diesem Genre zu geben und zugleich mit meiner eignen Beredsamkeit gegen Dich ein Wenig zu prunken, übersetze ich den Anfang des mich betreffenden Artikels, wo ich in ebendem Ton angepriesen wurde, wie ein Wurmdoktor seinen Pillen oder ein Roßkamm seinen Pferden nie besessene Eigenschaften andichtet. Höre!

„Sobald man die Ankunft des .... erfahren hatte, begab sich der Präsident mit einer Deputation auf dessen Zimmer, um ihn einzuladen, unser Fest mit seiner Gegenwart zu beehren.

„Bald darauf trat er in den Saal. Sein Ansehen ist befehlend und graziös (commanding and graceful). Er trug

Digitized by Google

einen Schnurrbart, und obgleich von sehr blasser Farbe, ist doch sein Gesicht außerordentlich gefällig und ausdrucksvoll (exceedingly pleasing and expressif). Er nahm seinen Platz am obern Ende der Tafel, und sich gegen die Gesellschaft verneigend, sprach er deutlich und mit allem gehörigen Pathos (with proper emphasis), aber etwas fremdem Accent, folgende Worte u. s. w."

Ebendeshalb werden denn auch die zwei ersten, noch versprochenen Theile sehnlich erwartet werden, besonders von Lesern, welche eben jene Kenntniß der Persönlichkeiten, Namen, Verhältnisse, Zustände für nothwendiges Komplement auch der schon an sich anonym höchst interessanten Ueberlieferungen hoffen und begehren. Für uns aber würde es dem Werthe des Buchs nichts benehmen, sollte sich's auch am Ende finden, daß einige Fiktion mit untergelaufen sei.

Goethe.

59.

Reisen und Untersuchungen in Griechenland, von Brönd-sted. Erstes Buch. Paris 1820.

Eine höchst willkommene Monographie der Insel Zea, sonst Keos. Dieses Eiland, bei aller seiner Kleinheit von den frühesten Zeiten her merkwürdig wegen dem Bezug seiner Lage zu Euböa, dem Athenischen Gebiet und den übrigen Cykladen, wird von einem vielseitig gebildeten Reisenden besucht, untersucht und uns auf alle Weise näher gebracht. Eigenthümliche Naturerzeugnisse, Wein, Honig, Oel in reicher Menge gebaut, ringsum ein nicht allzu hohes, nach allen Seiten dem Meere zufallendes, durch hundert Schluchten getrenntes, auf seiner Höhe noch bewohnbares Gebirg.

Alterthum und Geschichtswechsel, neuere Zustände und Sitten werden uns vorgeführt. Wir finden das angesiedelte, freilich seit jenem Frühling der Zeiten sehr zusammengeschmolzene Völkchen noch immer unter dem heitersten Himmel, langlebig bis zum Ueberdruß, nahrhaft, thätig, obgleich in sonst

---

Zu 59. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 172 ff.

Digitized by Google

glücklicher Abgeschiedenheit wie von jeher Seeräubern ausgesetzt, genöthigt, mit ihnen Verträge zu schließen, behutsam und listig ihrer Zudringlichkeit zu entgehen.

Der Reisende bethätigt vollkommen seinen Beruf durch methodische Untersuchung, Aufgrabung bedeutender Alterthümer an Bau- und Bildwerken so wie an Inschriften. Merkwürdig ist der ungeheure Löwe auf der Höhe des Berges, an Ort und Stelle aus einem Sandsteinfelsen herausgehauen, von gutem Stil, freilich durch die lang erduldete Witterung verkümmert. Möge uns bald durch die zugesagte Fortsetzung Gelegenheit werden, aufs Neue zu solchen Betrachtungen zurückzukehren!

60.

Bildnisse ausgezeichneter Griechen und Philhellenen, von Kratzeisen. Erstes Heft. München 1828.

Die billigste Forderung eines auf die Tagsereignisse aufmerksamen Publikums ist wol die, seine Zeitgenossen, die sich bedeutende Namen erwarben, in wohlgetroffenen Bildnissen vor sich zu erblicken. Und in diesem Sinne werden die hier eingeleiteten Hefte gewiß willkommen sein. In Steindrücken guter Art, wie man von München her gewohnt ist, giebt sie uns ein Mann, der an Ort und Stelle die in unsren Tagen oft und vielfach genannten Männer begrüßen und zeichnen konnte. Ihre Bildnisse, welche wohlgetroffen scheinen, weil sie uns individuelle und zu einem gewissen Charakter zusammenstimmende Züge darstellen, fangen schon mit dem zweiten Hefte an sich zu paaren, um wahrscheinlich in der Folge in Massen aufzutreten. Wilde Berghelden mit turbanähnlichem Hauptschmuck, Waffen im Gürtel und sonst verbrämt genug: Kolokotroni und Nikitas. Ernste, einfach gekleidete, Zutrauen erweckende Schiffer mit

Zu 60. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 411 ff.
Dieser Aufsatz ist in die Werke bisher nicht aufgenommen, und obwol auch im Inhaltsverzeichniß des vorgedachten Heftes Goethe nicht ausdrücklich als dessen Verfasser genannt ist, so befindet er sich doch unter jenen, deren erster den Beisatz enthält: „der Herausgeber meist bis zu Ende." Es dürfte nicht zu bezweifeln sein, daß dieser Aufsatz zu den von Goethe verfaßten gehört.

Digitized by Google

Dioskurenmützen: Tombasi und Konduriotis. Hilfsritter in westlichen Uniformen: Gordon und Hasting, hübsche, gebildete Leute. Sämmtliche Porträte kommen der Einbildungskraft physiognomisch zu Hilfe, und wenn alle die achtzehn zusammen sind, werden uns die personae dramatis gar entscheidend vor Augen stehen. Auch der Schauplatz wird uns klärer, da sonst keine Einbildungskraft die verwickelten Lokalitäten sich erschaffen könnte. Diesmal sehen wir die nur durch Hunger bezwingliche Burg Palamides über Napoli di Romania und das Hafenfort Bourdzi vor der eben genannten Stadt, die wir neugierig sind, auch im Bilde kennen zu lernen.

61.

Graf Eduard Raczinsky's malerische Reise in einigen Provinzen des osmanischen Reichs. Aus dem Polnischen durch von der Hagen. Breslau 1824.

Ein unterrichteter umsichtiger Weltmann reist zu Lande von Warschau bis Odessa, von da zu Wasser bis Konstantinopel; ferner an die asiatische Küste, besucht Lesbos, ja die Gefilde von Troja. Ein kunstfertiger Zeichner begleitet ihn, und nun werden uns die mannichfaltigsten Gegenstände in vollendeten Kupferstichen überliefert.

Sehr interessant war uns zum Beispiel die Darstellung der allgemein-polizeilichen Vorkehrungen, sowie der frommwohlthätigen Privatanstalten, um eine grenzenlose Bevölkerung in und um Konstantinopel mit frischem Trinkwasser unausgesetzt zu versehen. Von ungeheuren, Wasser zurückstauenden Steindämmen und ableitenden Aquädukten bis zum einfachsten Schöpfrad sind uns die Mittelglieder größerer und kleinerer Röhrbrunnen in Flecken, Dörfern und Einsamkeiten vor Augen gebracht.

Der Text begleitet heiter und kenntnißreich die bildlichen Darstellungen, welche dadurch erst ihren vollen Werth erhalten. Keinem wohlhabenden Bücherfreund sollte dies Werk in seiner Sammlung fehlen.

Zu 61. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 177 ff.

Digitized by Google

62. a.

Biographische Denkmale. Von Varnhagen von Ense.

Mit vielem Vergnügen hab' ich diese glückliche Arbeit durchgelesen; sie erinnert an Plutarch's Zusammenstellung ähnelnder Lebensweisen; jedoch beziehen sich die drei hier aufgeführten Personen näher zu einander. Die Grafen Bückeburg und Schulenburg wie der Baron von Neuhof sind eigentlich höchst mannichfaltige Variationen desselben Themas. Zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wären sie als Condottieri, als kühne Miethhelden aufgetreten; zwischen dem siebzehnten und achtzehnten wird ihr Betragen milder, sittlicher, und selbst der Eigennutz nimmt einen edleren Charakter an.

Graf Schulenburg, ein tapferer, strebender Mann, bleibt durchaus ein vornehmer Söldner, kämpft bald hie, bald da, bis er Gelegenheit findet, der Republik Venedig große Dienste zu leisten, die sie denn auch durch Vertrauen so wie durch Ehrendenkmale und ein reichliches Auskommen bis in das höchste Alter zu lohnen weiß.

Graf Bückeburg, geborner Souverän, in einem kleinen Bezirk unbedingt regierend, setzt sich durch Höhe des Sinnes und der Thatkraft den Allergrößten gleich, wirkt für eine ferne Macht, und uneigennützig-großartig zieht er sich ins eigene Enge zurück mit wunderbaren, ja seltsamen Bestrebungen, selbstständig und unabhängig zu sein und zu bleiben.

Theodor, so viel Held als nöthig, um für einen vollkommenen Diplomaten zu gelten, dient Andern, aber ganz um sein selbst willen; ihn beherrscht die unüberwindliche Begier, sich eine Krone zu erwerben und zu erhalten. Durch kein Mißgeschick läßt er sich von immer neuen gewagten Versuchen ab-

---

Zu 62.a. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 1. Hft. 1824. S. 149 bis 154. Das besprochene Werk ist der 1. Band, der 1824 erschien, und dem bis 1830 noch vier folgten. Goethe dankt dem Verfasser durch ein Geschenk, indem er ihm am 3. April 1825 schreibt: „Auch erhalten Sie eine Rolle mit dem Standbilde des Grafen Schulenburg, zu Korfu errichtet. Nehmen Sie jenes früher citirte Familienblatt geneigt auf und bewahren es mir zum Andenken. Dem Historiker ist es gewiß interessant, daß er durch zwei Generationen vermittelt über ein Jahrhundert persönlich zurückgreift; die Statue ist 1716 gesetzt, und mein Vater brachte das Blatt etwa zwanzig Jahre später mit zurück."

Digitized by Google

schrecken, behauptet die ihm eingebornen königlichen Formen bis ins tiefste Elend, und auch da fehlt es ihm nicht an Huldigung.

Im Uebrigen darf man von dem Ganzen sagen: die Weltübersicht ist rein und sicher, der Vortrag ernst und einfach. Andere mögen Anderes daran rühmen.

Mich aber berührte das Werk ganz eigenthümlich, da jene drei Helden gleichzeitig mit meinem Vater, einer bis an meinen Lebenseintritt heran, zwei in meine Tage hinein verharrten und wirkten.

Schulenburg starb 1748, Theodor 1756, Bückeburg 1777. Ich las also hier ausführlich, was mir von den Tagen der Kindheit her bis ins Jünglingsalter heran als Weltmärchen im Allgemeinen vorgeklungen.

Der Tod Schulenburg's ereignete sich ohngefähr gleichzeitig mit meines Vaters Aufenthalt in Venedig, wo dem Andenken des Helden eine noch ganz frische Verehrung gewidmet war.

Unter den Kupfern, welche der aufmerksame Reisende zurückbrachte, befanden sich zwei große Blätter, eins von Pitteri mit Fertigkeit des Grabstichels nach Franz Rusca gearbeitet, einem Bildnißmaler, der den großen Beifall seiner Tage durch edle, freie, kühne Darstellung fürstlicher Heldenmänner zu gewinnen verstand, das andere, jenes in Korfu ihm errichtete statuarische Denkmal vorstellend, bei welchen Blättern uns viel von den heldenmäßigen Bemühungen des außerordentlichen Mannes erzählt ward, der auch hier als ein Wohlgebildeter, frei Gewachsener, kühn Beweglicher sich sehen ließ.

Graf Bückeburg aber griff später in meinen Lebensgang ein; er ward mir durch Zeitgenossen in aller seiner Würde und Wunderlichkeit bekannt. Wie sollte aber ein so wundervoller Mann bei seinem Leben nicht wunderlich erscheinen!

Theodor's Tod fiel mit dem Erdbeben von Lissabon, das mir so viel zu denken und der Welt zu reden gab, nah zusammen; auch er mußte im Tagsgespräch eher seltsam als bedeutend erscheinen, und Niemand ahnete, daß funfzig Jahre nach seinem Tode die Wirkungen, zu denen er den ersten Anstoß gegeben hatte, über die ganze Welt sich aufrollen würden. Denn Pascal Paoli nahm sein Geschäft auf, die unbändigen Korsikaner von der Einwirkung Genua's zu befreien, da denn bald darauf die Lust, sich selbst zu regieren, auf die nordamerikanischen Kolonien überging, und als es dort so wohl gelang, nachher

Digitized by Google

bald zurückkehrte und noch bis auf den heutigen Tag einen offenbaren und geheimen Kampf zu bestehen nicht ermüdete.

Dank sei daher im Allgemeinen dem Verfasser, daß er uns eine unmittelbar an die Gegenwart grenzende Epoche so klar und ausführlich vor die Seele geführt, und von meiner Seite besonders, daß er meine frühsten Jugenderinnerungen wieder aufgefrischt. Denn das ist, bei manchem Entbehren, der große Vortheil des hohen Alters, sich ein ganzes Jahrhundert vorführen zu können und es beinahe als persönlich gegenwärtig anzuschauen.

62. b.

Biographische Denkmale. Von K. A. Varnhagen von Ense. Vierter Theil. Berlin, Reimer, 1826.

Paul Flemming, Friedrich von Canitz und Johann von Besser erscheinen mir zu diesen Betrachtungen höchst willkommen. Die Werke genannter Dichter standen in Franzband ehrenvoll, mit goldverziertem Rücken, in meines Vaters Büchersammlung. Ich lernte darin lesen mehr, als daß ich sie las; ihr Ansehen und der allgemeine Ruhm prägte mir Ehrfurcht ein; das Charakteristische freilich ihrer Verdienste, wie sie mir nun der trefflich schildernde, gesondert und geistreich vortragende Biograph in Werth und Würde, Kraft, Anmuth und Sonderbarkeit wohlschaulich darstellt, blieb mir, ich gestehe es gern, mein Leben lang verborgen; doch erinnere ich mich, daß sie sämmtlich mit andern ihrer Zeitgenossen, da ich eine Weile auf ihrem Wege fort zu dichten begann, mir als Knaben und Jüngling wie ein Alp beschwerlich auflagen. Diese Wirkung begreife ich erst jetzt, da sie beim Lesen obengenannten Bandes, als das wiederaufsteigende Gespenst einer uralten Zeit, auf dieselbe Weise lasteten.

Niemand wird jene Biographien ungelesen lassen, und meine Freunde bitte ich, dabei sich auch mich in jenen Tagen zu

---

Zu 62. b. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 134 ff. Der Aufsatz hat daselbst die Ueberschrift „Varnhagen von Ense's Biographien", welche in den „Nachgelassenen Werken" noch den Zusatz „deutscher Dichter" erhalten hat.

Die gemeinten Betrachtungen sind diejenigen, mit welchen der Aufsatz „Le Tasse etc. par A. Duval" (unten Abschn. IV. E.) schließt.

Digitized by Google

vergegenwärtigen, wo ich mich weder mit solcherlei Lieb- und Hofschaften, noch mit derlei gestaltlosem und doch blumenreichem Inhalt, mit dem halbgewandten und meist gehaltleeren Ausdruck, mit der unerquicklichen Dogmatik des protestantischen Kirchenliedes in keinem Sinne befreunden konnte, wenn dasjenige, was sich in mir zu entwickeln strebte, nicht unterdrückt und mißgeleitet werden sollte.

Und mißgeleitet wurde es doch meistens. Sind ja meine ersten ins Publikum gebrachten Produktionen im eigentlichsten Sinne gewaltsame Ausbrüche eines gemüthlichen Talents, das aber sich weder zu rathen noch zu helfen weiß.

Und hiemit sei denn auch dem werthen Verfasser dieser Biographien von meiner Seite Dank gesagt. Seit geraumen Jahren wirkt er auf die freundlichste Weise mit mir in gleichem Sinne und befördert mein Bestreben durch ein bejahendes Entgegenkommen. Ich zähle ihn zu Denjenigen, die zunächst unsere Nation literarisch in sich selbst zu einigen, das Talent und den Willen haben. Möge er mit seinen biographischen Darstellungen immer weiter in das achtzehnte Jahrhundert herangehen und durch Darstellung der Individualitäten und des Zeitgeistes, mit dem sie in Wechselwirkung gestanden, Klarheit des ganzen Zustandes befördern. Klarheit nöthigt zur Einsicht, Einsicht erschafft Duldung, Duldung ist die einzige Vermittlerin eines in allen Kräften und Anlagen thätigen Friedens.

---

63. a.

Der deutsche Gil Blas.

Man hat uns eine Handschrift vorgelegt, welche das Jahr- und Tagebuch eines von Kindheit an hin- und wiedergetriebenen Mannes enthält; wollte man ihr jenen Titel vorsetzen, so wäre vor allen Dingen zu erklären, daß der französische Gil Blas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sei, und daß sie also in diesem Sinne durch eine ungeheuere Kluft getrennt erscheinen. Allein sie lassen dem Inhalt nach

---

Zu 63. a. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 1. Hft. 1821. S. 90 bis 104 — als Nr. 12 und (vom Striche ab) 13 einer Reihe von Aufsätzen unter der Ueberschrift „Nachträge zu den vorigen Heften und sonstige Einzelnheiten."

Digitized by Google

gar wohl eine Vergleichung zu; denn auch bei dem deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemt, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht, nimmt's nicht genauer, als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln; weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verleugnen kann, so verdirbt er jederzeit seinen Zustand, wenn er streng sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses Alles den Umständen zufolge ganz natürlich zugeht und nicht etwa eine kunstreiche Ironie uns zum Besten hat, so besticht uns der gute, ruhige Vortrag von immer menschlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen Ereignissen. Jedoch ist auch das wachsende Leben des Mannes in äußern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, sich selbst Umtreibende von mancherlei neueren Weltereignissen Zeuge wird.

Daß der Verfasser seine Arbeit gedruckt wünscht, ist natürlich, da er seiner Bemühung einigen Werth beizulegen berechtigt ist und ihm wie jedem Autor ein billiges Honorar wohl zu Statten käme. Bei der Herausgabe dürfte man jedoch an keine Redaktion denken; denn ein eigentliches Kunst- und Geschmackswerk ließe sich nicht daraus bilden, und eben die Breite der Tage und der Jahre mit mannichfaltigster Abwechselung immer wiederkehrender Zustände bezeichnet gerade diese Lebensweise, und da man in den Zeitungen so viel Tagtägliches liest, so wird man nicht verschmähen, einen armen Teufel auch einmal auf seinen Wegen zu geleiten.

Nur wenige Stellen, wo die Wahrhaftigkeit über die Grenze der Ehrbarkeit hinübertritt, wären zu tilgen; alsdann könnte es gedruckt werden, wie es liegt; denn im Grunde ist es wirklich gut geschrieben. Aehnliche Bücher finden sich auf Bibliotheken und Lesegesellschaften sehr durchlesen und vergriffen, und auch dieses würde sich den Bücherverleihern wohl rentiren; man dürfte es die Bibel der Bedienten und Handwerksbursche nennen, und es ist in den untern Ständen wol Niemand, der seine Schicksale nicht hie und da abgespiegelt fände. Der Mittelstand wird angenehm-belehrende häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; besonders nimmt sich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen solche privilegirte junge Landstreicher gar löblich aus und charakterisirt sich verschieden in den verschiedenen Landen. In Niederdeutschland und Holland kommt den vagirenden Gesellen die Erinne-

Digitized by Google

rung an Gatten und Söhne auf und über dem Meere gar sehr zu Statten, und wenn wir ähnliches Wohlmeinen weiter nach Oberdeutschland gefunden, so bringt uns zuletzt eine Französin zum Lächeln. Unser Abenteurer kehrt als Bedienter eines Emigrirten aus der unglücklichen Champagne zurück; die verarmten Herren entlassen ihre Leute, und diese, um nicht zu verhungern, müssen sich aufs Plündern legen. Der Unsrige wird von einem französischen Landmann, aus dessen Hof er eben eine Henne wegträgt, festgehalten und mit großem Geschrei ins Haus geschleppt. Die Frau sieht der Sache geruhig zu und spricht: „Laß ihn doch! Es ist ein armer deutscher Bedienter, der auch einmal von einer französischen Henne kosten wollte."

Selbst die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchlesen, besonders wenn es ihnen auffällt, wie es wol aussehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntnisse schrieben. Und so gestehen wir denn ebenfalls, daß wir beim Lesen dieses ziemlich starken Bandes zu frommen Betrachtungen angeregt worden; denn man glaubt doch zuletzt eine moralische Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen im Grunde guten, fähigen, rührigen, ja unruhigen Menschen auf diesen Erdenräumen zu beschäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beschwichtigen und mit einer geringen Ruhestelle für seine Leiden zu entschädigen.

Indem wir Vorstehendes niederschreiben, werden wir zu allgemeinen frommen Betrachtungen aufgefordert, welche hier, obgleich nicht ganz am Ort, ein Räumchen finden mögen: sie wenden sich gegen das, was man so gern als Fügung einer höhern Intelligenz bei sich gelten läßt.

Nicht Jedermann reist mit Extrapost, von guten Empfehlungen und giltigen Wechseln begleitet, durch die Welt; gar Mancher muß auf seinen eigenen Füßen fortschlendern und sich selbst zu empfehlen suchen, welches am Besten geschehen kann, wenn er sich brauchbar oder angenehm zu zeigen weiß. Hier bedient sich nun die Vorsehung öfters gleichgiltiger Personen, die sich in einem behaglichen Zustande befinden, als Werkzeuge, welche unbewußt höherem Zwecke zu Dienste stehen.

Das alte wundersame Beispiel ist mir immer im Leben gegenwärtig gewesen, wie ein guter, ehrlicher Landmann und Hausvater seinen Schnittern das ersehnte Mus zur Erquickung

Digitized by Google

bringen will, von dem Engel aber beim Schopfe ergriffen, den Propheten in der Löwengrube speisen muß. Bei einem langen Leben konnte man ähnliche Erfahrungen gar öfters machen.

Eigentlichen Bettlern, gebrechlichen, alten Leuten habe ich niemals gern gegeben; sie schienen mir einen Zustand besetzt, sich darein geschickt zu haben, und mir däuchte Anmaßung, die grenzenlose Noth mildern und mäßigen zu wollen. Einem Thätigen, im Augenblick Bedürftigen dagegen fortzuhelfen, habe ich es nie an Beisteuer mangeln lassen. Besonders waren mir die Handwerksbursche empfohlen, mit denen ich früher als Fußreisender oft in Verbindung gewandert und in späterer Zeit immer demjenigen am Liebsten gab, welcher am Besten gekleidet war.

Sehen wir in ältere Zeiten zurück, so lehnten fromme Pilger eine gute Bewirthung, einen kleinen Zehrpfennig niemals ab; ferner berechtigte das sechzehnte Jahrhundert zu einem etwas kräftigern Heischen auf ihren stromartigen Wanderungen die wilden Studirenden, weswegen es denn auch unter einem ritterlichen Ausdruck geübt wurde. Die Handwerker bemächtigten sich desselben, und es war keine Schande, daß ein Durchwandernder sich von Haus zu Haus ein Weniges erbat. Im Verlauf der Zeit bemerkte ich, besonders auch auf Reisen, vorüberziehende Handwerker nicht grüßend wie sonst, noch weniger eine milde Gabe heischend. Sollten diese oft bedürftigen Menschen sich gleich der übrigen Welt selbstständig zu machen gewußt haben? oder verschüchterte sie die Polizei?

Auf solchem Lebensgange könnte von anerkannter Führung und Fügung manches Beispiel erzählen, wenn man der abergläubischen Wendung, die dergleichen Geschichten immer nehmen, auch nachsehen und verzeihen wollte.

In der Gegend von Teplitz ging ich eines Tags bei unfreundlichem Wetter durchs Feld. Der Himmel, stürmend, bedrohte mit Regen, und doch trieb mich etwas den freistehenden Schloßberg hinan. Strichregen gingen an mir vorüber und über mich weg, und es war ein verdrießlicher Zustand, als ich mich oben zwischen altem grauen Gemäuer sah, das ohne Licht,

---

Die Stelle „Sehen wir in ältere Zeiten" ꝛc. bis „die wilden" war beim Druck ausgefallen und wurde im 2. Heft (1821), S. 187, nachgebracht mit den einleitenden Worten: „Die zwischen Seite 96 und 97 des vorigen Heftes bemerkliche Lücke könnte allenfalls folgendermaßen ausgefüllt werden."

Der ritterliche Ausdruck für das „Heischen" war „Fechten".

Schatten und Farbe widerwärtig neben und über einander ſtand und lag.

Als ich mir nun ſelbſt ein Räthſel ſchien, bot ſich die willkommenſte Auflöſung dar. Ich trat in eins der Gewölbe, um mich vor dem Regen zu ſchützen, und erblickte darin mit Verwunderung den ſchönſten Knaben von der Welt, der in Begleitung eines alten Mannes hier gleichfalls Schutz geſucht. Reinlich gekleidet, eher ärmlichen Bürgern als wohlhabenden Bauern ähnlich, ſtanden ſie auf und erwiderten meinen Gruß. Sie beſtätigten meine Vermuthung: es waren Bürger eines kleinen Ortes, nothdürftig, wenn auch nicht kümmerlich lebend; ſie hofften durch einen Beſuch bei entfernten Verwandten ihren Zuſtand zu verbeſſern, und ſo zogen ſie durchs Land. Bei Erblickung des Schloßberges hatte der Knabe bei friſchem und lebendigem Höheſinn den Vater bewogen, dieſen Gipfel von jenſeits zu erſteigen, indeß ich von der andern Seite herankam. In dieſer Mauerhöhle das ſchöne Wunderkind zu ſehen, machte mich lächeln; ich dankte dem Genius, der mich bei dem Schopf herangezogen hatte, und gab nach treulichen Glückwünſchen dem Knaben als Reiſezehrung Alles, was ich bei mir fand, und habe mich des unſchuldigen Abenteuers immer gern erinnert.

Ahnet man nun, daß ſolche Zufälligkeiten durch einen unerforſchlichen Willen gelenkt werden, und man gefällt ſich in dieſer Betrachtung, ſo hüte man ſich ja, dergleichen Scenen ſelbſt herbeiführen zu wollen.

Es war mir, indem ich einſt abreiſte, etwas Angenehmes begegnet; als ich nun im offnen Wagen ſaß, legte ich das vorhandene Geld der Länge nach in meine offene Hand, von hinten nach vorne, vom kleinſten bis zum größten; da hatte ich nun ſchnell einen Glückstopf zubereitet und mir vorgenommen, bei jedem begegnenden Handwerksburſchen halten zu laſſen und ſo meine Gaben der Reihe nach zu ſpenden, und freute mich ſchon des Zufälligen, das diesmal ſollte einigermaßen geleitet werden. Aber die Anmaßung, mich ſelbſt zum Werkzeug der Vorſehung zu berufen und mit einem ſo wichtigen Auftrag Scherz zu treiben, ward zu meinem Bewundern und Anerkennen beſtraft: auf einem dreiſtündigen, von Fuhrwerk und Fußgängern belebten Wege zeigte ſich weder unter den Begegnenden noch unter den Erreichten irgend eine Figur, der ich nur etwas hätte anbieten können, ſo daß ich die ganze kleine Summe beſchämt wieder ein-

Digitized by Google

stecken und dem höheren Wollenden zu eigener Disposition das Künftige überlassen mußte.

Wie aber sogar durch Mißwollen der Dürftige gefördert werden kann, davon habe ich auch zu erzählen.

Mein Fuhrwerk erreichte einmal einen rüstigen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, dem ich als einem Handwerksburschen sogleich eine Gabe zudachte. Der Kutscher überhörte mein Rufen, der Knabe blieb hinter uns. Nach zweistündiger Fahrt, auf der Höhe vor der Stadt, hatte ich befohlen, stillzuhalten. Dies geschah im Augenblick, als Knaben, an der Straße spielend, hämisch laut ausriefen und schrien, es sitze Jemand hinten auf. Mit mir zugleich sprang ein Knabe auf den Boden, höchst verschüchtert, weil er befürchten mußte, man habe um seinetwillen stillgehalten und eine übele Behandlung stehe ihm bevor. Es war aber derselbige Bäckerknabe, der sich klüglich, einen beschädigten Fuß zu schonen, hinten aufgesetzt hatte und sich ohne das Anhalten des Wagens, ohne das neidische Geschrei der Knaben ganz sachte heruntergelassen und weggeschlichen hätte; nun aber konnte er sich der eingeholten, ihm bestimmten Gabe doppelt erfreuen.

Da sich dergleichen Geschichten zu Dutzenden erzählen ließen, so muß man durchaus bemerken, daß praktisch genommen sich Glaube und Aberglaube nicht unterscheiden lasse, und daß man vernünftigerweise wohl thue, sich in diesen bedenklichen Regionen nicht zu lange aufzuhalten, sondern dergleichen Vorfallenheiten als symbolische Andeutungen, sittliches Gleichniß und Erweckung des guten Sinnes zu benutzen; denn es möchte doch immer gleich schädlich sein, sich von dem Unerforschlichen ganz abzusondern oder mit demselben eine allzu enge Verbindung sich anzumaßen.

Zum Schluß enthalte ich mich jedoch nicht einer Vergleichung protestantischer und katholischer Bettler und Bittenden. Der erste wünscht ganz ruhig: Gott möge Euch für Eure Gabe belohnen! ohne daß er es unternimmt, hierbei mitzuwirken, und so seid Ihr für immer geschieden; der andere sagt: er werde für Euch beten, Gott und seine Heiligen bittend bestürmen, bis sie Euch mit den besten leiblichen und geistigen Gütern überschütten. Es hat, wenn man zart gestimmt ist, wirklich etwas Rührendes, zu sehen, wie Derjenige, der bei einem unmittelbaren Verhältniß zu dem höchsten Wesen durchs Gebet für sich selbst keinen leidlichen Zustand erflehen kann, demohngeachtet

Digitized by Google

aber glaubt, der Patron eines Andern sein zu können, indem er betend, von vielen Klienten begleitet, vor Gott erscheint.

Solche sittliche Züge der Religionen, welche auf den tiefen Grund eines frommen Menschenbedürfnisses hinweisen, sind immer höchst erfreulich, indem Aussichten aller Art sich öfters daher zu entwickeln pflegen.

In der Zwischenzeit gelesene Bücher lassen mich noch Folgendes hinzufügen: Johann Kaspar Steube, Schuhmachermeister in Gotha, seine unruhigen Irrfahrten erzählend, so wie Plutarch, ein weiser, gelehrter Mann von Chäronea, die größten Helden vorführend; Beide wissen sich, Jener in eigenen, Dieser in Weltverhältnissen, nicht zu helfen, wenn sie nicht ein über Alle waltendes höchstes, unerforschliches Wesen annehmen.

Soeben ruft uns ein verklärter Freund in gleichem Sinne zu: „Giebt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht." Hamann.

63. b.

Der deutsche Gil Blas, eingeführt von Goethe. Oder Leben, Wanderungen und Schicksale Johann Christoph Sachse's, eines Thüringers. Von ihm selbst verfaßt. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1822.

Vorwort.

Indem wir eine schon früher angekündigte Handschrift, welche das Jahr- und Tagebuch eines von Kindheit an hin- und wiedergetriebenen Mannes enthält, unter dem Titel „Der deutsche Gil Blas" nunmehr gedruckt einführen, so müssen wir, um nicht übermäßige Hoffnungen zu erregen, diesen Schritt sogleich bevorworten und vor allen Dingen erklären, daß der

Zu 63. b. Das Vorwort nimmt S. III bis XIV im obigen Buche ein. Obgleich dieses Vorwort an mehreren Stellen ganz mit der Anzeige in den Heften „Ueber Kunst und Alterthum" zusammenfällt, so weicht es doch auch vielfach so wesentlich ab, daß beide Stücke nebeneinander abgedruckt werden mußten. In die Werke ist es bisher nicht aufgenommen.

Digitized by Google

französische Gil Blas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sei, und daß sie also in diesem Sinne durch eine ungeheure Kluft getrennt erscheinen.

Allein sie lassen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu; denn auch bei dem Deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemet, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht, von ihnen abhängt, nimmt's nicht genauer, als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln. Weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verleugnen kann, so verdirbt er sich jederzeit seinen Zustand, wenn er streng-sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses Alles den Umständen zu Folge ganz natürlich zugeht, und nicht etwa eine kunstreiche Ironie uns zum Besten hat, so besticht der gute ruhige Vortrag von immer menschlich-bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen Ereignissen. Jedoch ist auch das wachsende Leben des Mannes in äußern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, sich selbst Umtreibende, von mancherlei neueren Weltereignissen Zeuge wird.

Aehnliche Bücher finden sich in Bibliotheken und Lesegesellschaften sehr vergriffen, und auch dieses würde sich den Bücherverleihern wohl rentiren; man dürfte es die Bibel der Bedienten und Handwerksbursche nennen; denn es ist in den untern Ständen wol Niemand, der seine Schicksale nicht hie und da abgespiegelt fände. Auch der Mittelstand wird angenehm belehrende, häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; besonders nimmt sich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen solche privilegirte junge Landstreicher gar löblich aus und charakterisirt sich verschieden in den verschiedenen Landen. In Niederdeutschland und Holland kommt dem vagirenden Gesellen die Erinnerung an Gatten und Söhne auf und über dem Meere gar sehr zu Statten, und wenn wir ähnliches Wohlmeinen weiter nach Oberdeutschland gefunden, so bringt uns zuletzt eine Französin zum Lächeln. Unser Abenteurer kehrt als Bedienter eines Emigrirten aus der unglücklichen Champagne zurück, die verarmten Herren entlassen ihre Leute, und diese, um nicht zu verhungern, müssen sich aufs Plündern legen. Der unsrige wird von einem französischen Landmann, aus dessen Hof er eben eine Henne wegträgt, festgehalten und mit großem Geschrei ins Haus geschleppt. Die Frau sieht der Sache geruhig zu und spricht:

Digitized by Google

„Laß ihn doch! Es ist ein armer deutscher Bedienter, der auch einmal von einer französischen Henne kosten wollte."

Selbst die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchlesen, besonders wenn es ihnen auffällt, wie es wol aussehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntnisse schrieben. Und so gestehen wir denn ebenfalls, daß wir bei Lesung dieses ziemlich starken Bandes zu frommen Betrachtungen angeregt worden; denn man glaubt doch zuletzt eine moralische Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen im Grunde guten, fähigen, rührigen, ja unruhigen Menschen auf diesen Erdenräumen zu beschäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beschwichtigen und mit einer geringen Ruhestelle zu entschädigen.

In diesem Sinne kann man solche Bücher wahrhaft erbaulich nennen, wie es der Roman, moralische Erzählung, Novelle und dergleichen nicht sein sollen; denn von ihnen als sittlichen Kunsterscheinungen verlangt man mit Recht eine innere Konsequenz, die, wir mögen durch noch so viel Labyrinthe durchgeführt werden, doch wieder hervortreten und das Ganze in sich selbst abschließen soll.

Das Leben des Menschen aber, treulich aufgezeichnet, stellt sich nie als ein Ganzes dar; den herrlichsten Anfängen folgen kühne Fortschritte, dann mischt sich der Unfall drein, der Mensch erholt sich, er beginnt, vielleicht auf einer höheren Stufe, sein altes Spiel, das ihm gemäß war; dann verschwindet er entweder frühzeitig oder schwindet nach und nach, ohne daß auf jeden geknüpften Knoten eine Auflösung erfolgte.

Wie man nun aber von keinem Roman, groß oder klein, sagen soll, hier sei viel Lärmen um nichts, — denn dies könnte man auch von der Ilias behaupten, — noch weniger verdient ein Menschenleben verächtlich behandelt zu werden, weil es offenbar im Leben aufs Leben und nicht auf ein Resultat desselben ankommt und wir den Geringsten mit Achtung anzusehen haben, wenn wir in seiner einfachen Geschichte bemerken, daß eine höhere Hand sich vorbehalten hat, unsichtbar einzugreifen und dem Verdüsterten, Trübseligen, im Augenblick Hilflosen über einige Schritte hinweg auf eine glatte Bahn zu helfen.

Wie denn auch Johann Kaspar Steube, Schuhmachermeister in Gotha, seine unruhigen Irrfahrten erzählend, so wie Plutarch, ein weiser, gelehrter Mann von Chäronea, die größten Helden vorführend, Beide sich nicht anders zu helfen

Digitized by Google

wissen, Jener in eigenen, Dieser in weltgeschichtlichen Begebenheiten, als daß sie ein über Alle waltendes höchstes unerforschliches Wesen annehmen.

Indem wir nun wünschen, daß unsere Leser von dem Büchlein, das wir ihnen anbieten, nicht ganz unbefriedigt scheiden mögen, so empfehlen wir ihnen ein anderes, wo der Held auf einem beweglichern Elemente sich bedeutender hin- und hertreibt: Joachim Nettelbeck's Leben, von ihm selbst aufgezeichnet. Zu Kolberg, an der See zur See geboren, wirft er sich als Knabe schon der Ente gleich auf das gefährliche Element und giebt uns Anlaß, jene oben schon berührten Betrachtungen abermals zu wiederholen und auf mancherlei Weise hin und her zu wenden, deshalb wir auch weder durch Erzählung noch Urtheil dem Leser vorgreifen, sondern nur so viel sagen, daß es keinem Bewohner des festen Landes unbekannt bleiben dürfe, damit er bei so vielfachen Unfällen, die auch ihm begegnen, des grenzenlosen Jammers gedenke, dem der Seemann täglich entgegensieht.

Wenn uns nun auch dieses Büchlein in kurz vergangene und doch schon beinahe verschwundene Zustände versetzt, so ist ein anderes, das uns einige Jahrhunderte rückwärts ruft, gleichfalls hoch zu schätzen; wir wenigstens bekennen gern, daß uns nie so deutlich geworden, wie es in Deutschland in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ausgesehen, als durch die Begebenheiten eines schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. (Herausgegeben von Büsching. I. Band. Breslau 1820.)

Dem für das deutsche Alterthum so löblich bemühten Herausgeber sind wir schon so manche Mittheilung von alten Geräthschaften, Waffen, Geschirren, Siegeln und Bildwerken schuldig, deren Anblick uns immer ein Mitgefühl giebt, wie es zu der Zeit ausgesehen haben mag, da sie gefertigt und gebraucht wurden. Nun aber verbindet er sein Publikum doppelt und dreifach, indem er die wunderlichsten Menschen, wie sie vor mehr als zweihundert Jahren in Deutschland gehaust, unmittelbar zur handgreiflichsten Nähe bringt. Wie wundersam hatten sich die Zeiten seit Götz von Berlichingen und Schertlin von Burtenbach geändert, in welcher andern, aber widerwärtigern Verwirrung finden wir das liebe Deutschland in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts! Genanntes Buch, dessen Fortsetzung wir wünschen, wird gewiß jeden Deutschen höchlich

Digitized by Google

interessiren, aber ihm auch gar manches Kopfschütteln ablocken; wie denn auch die unwandelbare thätige Treue eines wackern Edelmanns gegen den wunderlichsten aller fürstlichen Gebieter gewiß eine beifällige Theilnahme bewirken wird.

In Gefolg Alles dieses enthalt' ich mich nicht einer allgemeinen Betrachtung. Die Geschichte denkt uns vor, der Roman fühlt uns vor, und so genießen wir an beiden völlig zubereitete Speisen. Die Schrift aber, die uns nur Stoff überliefert, fordert von uns, ihn zu verarbeiten, eigene Thätigkeit, zu der wir nicht immer aufgelegt sind, eigene freie Uebersicht und Fertigkeiten, das Gewonnene zurecht zu stellen, die nicht einem Jeden gegeben sind; deswegen auch ein französisches Buch, Voyage de Montaigne par Querlon 1772, in Frankreich ungeachtet des berühmten und gefeierten Namens bei seinem Erscheinen Mißfallen erregt hat, und zwar ganz natürlich, weil Stoff und Gehalt tagtäglich neben einander stehen, auf einander folgen und erst einen Geist erwarten, der seinen Vortheil daraus zu ziehen weiß.

Ein Franzose selbst findet unbillig, daß dieses Buch keine gute Aufnahme gefunden, und drückt sich darüber folgendermaßen aus: „da man aber köstliche Stellen darin findet, die sich auf Sitten, Künste und Politik beziehen, auch solche, woran man den Geist und den Charakter des Verfassers deutlich erkennen mag, so hat man wohl gethan, diese Reise abdrucken zu lassen. Man trifft darin gar manche Dinge, die man gern beschrieben sieht durch einen Gleichzeitigen, durch einen Augenzeugen, und zwar einen solchen wie Montaigne. Die einzelnen Posten der Geldausgaben unterwegs können das Verhältniß des Geldeswerths in unsern Tagen zu beurtheilen diensam werden."

Ein solcher Mann ist fast merkwürdiger in seinem täglichen Handeln, als wenn er schreibt; der lebendige Mensch erklärt auf alle Fälle den Schriftsteller. Montaigne unternimmt 1580 eine Reise zu Pferde; mit einem anständigen Gefolge zieht er aus, und wenn ihm schon Unglaube, ja Haß gegen die Aerzte und Medizin eingefleischt ist, so glaubt er doch an die Wirksamkeit der Gesundbrunnen, besucht und kostet sie; auch läßt er uns, da seine Steinschmerzen dadurch und durch Bewegung gelindert werden, jederzeit wissen, wie er von Sand und Gries und sonstigen Uebeln befreit worden. Aus Frankreich durch Lothringen und Elsaß zieht er bis Baden in der Schweiz, von

Digitized by Google

da auf deutscher Seite bis Augsburg und München, durch Tirol und Italien, und sieht sich endlich in Rom.

Wie unter solchen Umständen ein stracker, feiner, zartgesinnter, sich selbst beobachtender, neugieriger, mit einer gewissen anmuthigen Eitelkeit behafteter französischer Edelmann in fremden Ländern hervortritt, ist wol auf keine andere Weise zu schauen und zu erfahren.

Wenn ein deutscher gewandter, unterrichteter Schriftsteller dieses Werk sich zu eigen machte, das Bedeutende hervorhübe, das Allgewöhnliche, sich Wiederholende beseitigte, dagegen aber die Besonderheiten der damaligen Zeitgeschichte klüglich einzuschalten und mit diesen Tagebüchern zu verbinden wüßte, so würde gewiß ein erheiterndes und nützliches Lesebüchlein daraus entstehen.

Zwei Betrachtungen zum Schluß werden das empfohlene Buch dem Kenner noch wichtiger erscheinen lassen.

Montaigne, ein der römischen Kirche wie dem Königthum treulich und eifrig zugethaner Ritter, unternimmt die Reise acht Jahre nach der Pariser Bluthochzeit und sucht in Deutschland eifrige freie Unterhaltung mit katholischen sowol als protestantischen Geistlichen und Schullehrern über abweichende Glaubensbekenntnisse und Meinungen, wozu er sich der ihm geläufigen lateinischen Sprache zu bedienen weiß.

Sodann, obgleich fest an gewissen Vorurtheilen und Gewohnheiten hangend, betrachtet er ganz frei gesinnt, mit der heitersten Gerechtigkeit und Billigkeit weltfremde Zustände und weiß sie dergestalt zu schätzen, daß er die deutschen Einrichtungen, es sei nun an Baulichkeiten, Hausrath, Bedienung und Tafel, so wie polizeiliche Ordnung und Reinlichkeit, durchaus der französischen Lebensweise vorzieht. Mehr dürften wir zur Empfehlung eines solchen Werkes wol nicht hinzufügen.

Kehren wir jedoch zu unsern Zeitgenossen zurück und bemerken, daß an unsere Naturprosaisten sich auch Naturpoeten unmittelbar anschließen, welche zusammen wol eine besondere Rubrik in der deutschen Literatur verdienten, weil die sich vermehrende Erscheinung aller Aufmerksamkeit und Ermunterung werth ist.

Unsere Naturpoeten sind gewöhnlich mehr mit rhythmischen als dichterischen Fähigkeiten geboren; man gesteht ihnen zu, daß sie die nächste Umgebung treulich auffassen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit großer Heiterkeit genau

Digitized by Google

zu schildern verstehen; wobei sich denn ihre Produktion, wie alle poetische Anfänge, gegen das Didaktische, Belehrende, Sitten Verbessernde gar treulich hinneigt. Wir machen vorläufig aufmerksam auf einen schon vorübergegangenen Mann dieser Art: Dietrich Georg Babst, geboren in Schwerin 1741. Er ließ in seiner Jugend Anlagen zur Poesie hervorschimmern, indem er bei dargebotner Gelegenheit kleine Verse in hochdeutscher Sprache dichtete und sich hiedurch sowie durch seine musikalischen Talente beliebt zu machen, Gönner und Freunde zu erwerben wußte. Früh verwaist, sah er sich genöthigt, selbst während der akademischen Studien mittelst seiner musikalischen Talente sich Unterhalt zu verschaffen, und genoß durchaus wegen geprüfter Rechtschaffenheit die Achtung und Liebe seiner nunmehrigen Rostocker Mitbürger. Da aber ein sehr geringer Dienst ihn und die Seinigen nicht ernährte, begann er wieder durch poetische Versuche und den damit verknüpften Gewinn seine bürgerliche Existenz mehr zu sichern; feierliche oder merkwürdige Vorfälle besang er theils in hochdeutscher, theils in plattdeutscher Sprache. Im Jahre 1789 gab er eine Sammlung lustiger aber wahrer Schwänke plattdeutsch in 3 Theilen heraus, verfaßte nachher noch manches kleine Gelegenheitsgedicht in beiden Mundarten, worin er merkwürdige, für Rostock's Bewohner interessante Begebenheiten besang. Eine besser nährende Stelle, die ihm gegönnt ward, bekleidete er nicht lange und starb den 21. April 1800, betrauert und beweint von Allen, die ihn kannten und liebten.

Wir besitzen durch Freundes Gunst einen, nach seinem Ableben edirten Oktavband: Uhterlesene pladdtütsche Gedichte, Rostock 1812, der mehrere höchst anmuthige größere und kleinere Dichtungen enthält, welche sämmtlich die guten Eigenschaften besitzen, die wir oben von dem ganzen Geschlechte gerühmt. Ergetzlich ist es zu sehen, wie ein Mann, in dem bürgerlichen Wesen selbst befangen, sich durch geniale Betrachtungen darüber erhebt und dasjenige, was wir sonst als Philisterei, Bocksbeutel, Schlendrian und alberne Stockung zu verachten pflegen, in seiner natürlichen anmuthigen Nothwendigkeit sehen läßt und uns solche beschränkte Zustände dulden, schätzen und lieben lehrt.

Und so sei denn zum Schlusse gesagt, daß wir eine ähnliche Gabe, jedoch höherer Art, zu erwarten haben. August Hagen von Königsberg, Verfasser von Olfried und Lisena, hat,

Digitized by Google

wie wir hören, mehrere kleine Gedichte eigenthümlichen Zuständen seiner vaterländischen Gegend gewidmet; wir wünschen solche bald gedruckt zu sehen. Uns wenigstens ist es höchst erfreulich, wenn ein wahres dichterisches Talent sich dem Besondern widmet und das, was dem Menschen als gemein und alltäglich vorkommt, in aller Eigenthümlichkeit glänzend hervorzuheben weiß, wovon in dem genannten Heldengedichte schon die schönsten Beispiele vorhanden sind; wie wir denn überhaupt von der Ostsee her kräftigen Sukkurs für die reale Dicht- und Darstellungsweise nächstens zu hoffen haben.

Weimar, am 8. April 1822. Goethe.

63. c.

Nekrolog des deutschen Gil Blas.

Man findet wol von Zeit zu Zeit, wenn man die Schicksale der Menschen beachtet, daß Mancher seinen Lebensgang gerade so endet, wie er ihn geführt; dergleichen sind eigentlich Solche, in welchen ein entschiedener Naturcharakter durch Erziehung und Umstände vollkommen entwickelt und befestigt worden.

Diese Betrachtung drängt sich wieder auf bei dem Tode des vor Kurzem abgeschiedenen Johann Christoph Sachse, dessen Leben in einem zwar niedern, aber weit ausgedehnten Kreise ablief, wie aus dem heitern, wohlgeschriebenen Bekenntniß desselben uns Allen bekannt geworden. Er ward von einem unruhigen, projektreichen, unbesonnen unternehmenden Vater von Kindheit an zum Vagabunden gebildet und konnte, ob er gleich schon zwanzig Jahre sich eines ruhigen kleinen Staatsdienstes erfreute, in so langer Zeit jene früh gewohnte Richtung nicht verleugnen, noch weniger ablegen, so daß sie ihm zuletzt noch verderblich ward.

Durch die Vortheile, die er bei der Herausgabe seiner Lebensbeschreibung gewann, sah er sich gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt; denn es hing von ihm ab, die erlöste, nicht geringe Summe nach seiner Willkür zu verwenden. Er entschloß sich also, seinen mit mancherlei Uebeln geplagten Körper durch eine Badekur von lange getragenen Gebrechen zu befreien;

Zu 63. c. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 3. Heft. 1824. S. 86 bis 90.

Digitized by Google

allein er machte zugleich den Plan, seinen noch kränkern Sohn dieser Wohlthat ebenfalls theilhaft zu machen, und damit ja eine solche Wanderung noch abenteuerlicher werden könne, beschloß er, seine Tochter mitzunehmen, um bei den Kranken eine Wärterin an der Hand zu haben. Dies mochte nun wol auf gewöhnlichem bürgerlichen Wege nicht für unverständig zu achten sein; allein er wählte, durch eine Reihe von Trugschlüssen verführt, von allen Arten des Fortkommens die wunderlichste, kaufte einen holsteiner Wagen und ein Pferd, packte Sohn und Tochter darauf und begab sich den 6. Juni 1822 als zweiundsechzigjähriger Fuhrmann auf die Reise, zog, das Lied anstimmend: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", über Jena und Bürgel nach Köstritz, den Sohn auf Strohbündeln in den größten Schmerzen, indeß der Vater sich im Sand abarbeitete.

Sie fahren irre und kampiren unter freiem Himmel, da kein altenburgischer Bauer die einmal verriegelte Thüre wieder öffnen will. Ein Gendarme, der ihnen scheint helfen zu wollen, kommt nicht wieder. Die Karawane gelangt nun über Penig nach Chemnitz, findet Jahrmarkt, schlechtes Unterkommen, mancherlei Unbilden und überall theure Zeche.

Von Freiberg sodann anstatt über Dresden, läßt er sich über Frauenstein zu gehen durch ökonomische Vorspiegelung bereden, erreicht bei großer Hitze die Grenze Böhmens, wird nach leidlicher Mauthvisitation eingelassen und muß nun den schlimmen Weg des Nickelsberges hinunter haudern. Kein Labsal ist unterwegs zu finden, und so kommt der alte Fuhrmann, von Sonnenhitze ganz entstellt, fast geblendet, die Glieder gelähmt, in Teplitz an, ermannt sich aber schnell und sieht sich nach seiner Weise überall um und schreibt sogleich ein Tagebuch.

Am 10. Juni war er in Teplitz angelangt; dort findet er einen Wohlmeinenden, der ihm eine Stelle für seinen Sohn ins öffentliche Hospital verschafft.

Nun aber immer und immerfort den rüstigen Kutscher spielend, beschädigt er sich, indem er den Wagen, der im Hofthore steckt, mit unzulänglichen Kräften heben und rücken will. Darauf sogleich verfällt er in ein entzündliches Fieber und stirbt ungeachtet ärztlicher Hilfe und guter Wartung seines neuen wirthlichen Freundes am 20. Juni gegen Mittag.

Nun ruhen seine Gebeine zu Füßen des berühmten Wanderers Seume, nicht ohne Andeutung auf jene Gedanken, mit denen wir begonnen: er findet seinen Tod nach der Weise, wie

Digitized by Google

er gelebt hat, und sein Grab in der Nähe eines andern, freilich mehr bedeutenden, aber mit ihm eigens verwandten Pilgermannes.

---

64. a.

Junger Feldjäger, in französischen und englischen Diensten, während des spanisch-portugiesischen Kriegs von 1806 bis 1816.

J. C. M., Sohn eines würdigen Pfarrers im Weimarischen, ein gutmüthiger, aber unruhiger, ja wilder Knabe von lebhaften Geistesfähigkeiten, wird von seiner Mutter (den Vater hat er in früher Jugend verloren) für die väterliche Laufbahn bestimmt. Der Tod derselben setzt seinen wissenschaftlichen Vorbereitungen auf dem Gymnasium zu Weimar ein Ziel. Er erlernt die Barbierkunst, eine gerichtliche Sektion verleidet ihm alle Chirurgie. Er entweicht aus dem Hause seines Lehrherrn und läßt sich im Jahre 1806 in Erfurt unter das französische Militär aufnehmen. Marschirt durch die Niederlande nach Boulogne, zurück nach Mecheln. Aufenthalt in Frankreich. Angenehmer Aufenthalt bei einer Edeldame zu St. Miar. Fahnenweihe in Villefranche. Gascogne. Bayonne.

Einmarsch in Spanien (1808). Kann wegen Kraftlosigkeit der Armee nicht folgen, bleibt zurück; verirrt sich und hat deshalb in Gesellschaft zweier Kameraden lebensgefährliche Abenteuer zu bestehen. Stäbchen der Alkalden und ihre Wunderkraft. Ankunft in Madrid. Treffen bei Moya. Gefecht vor Valencia. Rückzug über Madrid bis Miranda. Ankunft der großen Armee. Geht mit derselben vorwärts. Treffen bei Burgos. Valladolid. Musterung. Treffen bei Benavente. Verfolgung der Feinde bis Corunna 1809. Die Spanier überfallen das Hospital. Grausamkeit derselben.

Leon. Rückmarsch bis Medina del Rio seco. Valderos. Streifzüge gegen die Guerillas. Abenteuer. Marsch nach Sahagun. Schlacht bei Alba de Tormes. Zerstörung des In-

---

Zu 64. a. Ueb. Kunst u. Alterthum, V. Bds. 1. Hft. 1824. S. 161 bis 172. J. C. M. bedeutet: Johann Christian Maempel.

Digitized by Google

quisitionsgebäudes zu Valladolid. Vorfälle während der Belagerung von Rodrigo. Aufenthalt im Hospital zu Salamanca. Grausamkeit der Krankenwärter.

Eroberung von Almeida 1810. Treffen bei Bussaco. Langes Verweilen am Tajo unfern Lissabon. Rückzug nach Spanien (1811). Almeida von den Engländern belagert. Heimlicher Abzug der darin liegenden französischen Besatzung und Sprengen der Wälle. Er wird gefangen genommen. Behandlung und Abenteuer während seiner Gefangenschaft. Er nimmt englische Kriegsdienste.

Einschiffung und Fahrt nach England, Aufenthalt daselbst. Abfahrt. Sturm. Gibraltar. Malta. Aufenthalt daselbst. Versetzung nach Sizilien 1812. Messina. Charakterzüge von Sizilianern. Palermo. Abfahrt nach Spanien.

Alicante. Französischer Ueberfall. Tibi. Die Calabresen. Zurückgeschlagener Ueberfall der Franzosen. Vorrücken nach Valencia. Ueberfall von Tarragona. Rückzug. Einschiffung auf einem Kavallerie-Schiff. Einschiffung der Pferde. Gefahr auf dem Meere. Port Mahon. Sizilien. Englische Kriegszucht. Lebensgefahr beim Baden.

Matrosenstrafen. Palermo. Einbruch in das Geldmagazin. Das Campo santo. Diebstähle. Brand einer Fregatte. Rachsucht der Sizilianer. Man spielt Liebhaberkomödien. Geisterbeschwörung. Weiberverkauf. Fest der heiligen Rosalie. Fahrt nach Milazzo. Stromboli. Landung in Neapel.

Einzug des Königs in Neapel (1815). Vesuv und andere Sehenswürdigkeiten bei Neapel. Fahrt nach Genua. Gaeta. Galeerensklaven. Unglück eines englischen Kochs. Hochzeit. Der Pfaff auf dem Fasse. Einschiffung (1816) und Sturm. Gibraltar. Portsmouth. Quarantaine. Matrosenstreit. Abfahrt nach Deutschland. Landung in Embden. Reise nach der Heimat. Ankunft in Weimar.

Leichtsinnig war diese kriegerische Laufbahn angetreten, leichtmüthig durchgeführt, und so findet man auch den Verlauf derselben leicht und froh niedergeschrieben. Glück und Unglück, Hohes und Niederes, Tod und Leben fließen gleichmäßig aus laufender Feder; das Büchlein macht daher einen sehr angenehmen Eindruck.

Unser Feldjäger ist eine von Haus aus gute Natur; mit Allem, was kommt, findet er sich ab, ist gehorsam, brav, aus-

Digitized by Google

dauernd, gutmüthig und rechtlich, ein Bißchen Plündern ausgenommen, welches er denn doch immer durch dringende Nothwendigkeit zu bevorworten weiß. Genug, wäre man auf gleichen Berufswegen, man würde sich einen solchen Kameraden wünschen.

Nun aber sagen wir, ohne Furcht, mißverstanden zu werden: das Verdienst eines geregelten Reisenden und seiner Mittheilungen wissen wir nach dem ganzen Werthe zu schätzen; aber ein solcher Gang, der nicht vom Wanderer abhängt, wo weder Zweck noch Willkür stattfindet, wo nur ein höherer Befehl oder die äußerste Nothwendigkeit gebietet, dieser hat etwas ganz eigen Reizendes. Hier gilt's nicht etwa, nach einem wohldurchdachten Plan Belehrung, Unterhaltung, Freude zu erwarten; kein bedeutender Gewinn fürs Leben ist zu hoffen; denn Alles, was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren, und im Hintergrunde zeigen sich gegen geringen Vortheil Mühsale, Wunden, Krankheiten, Kerker und Tod.

Dadurch hat aber eben das Ganze in jedem seiner Theile ein frisches unbedingtes Leben, welches den Unbewußten einnimmt und den Bewußten zufrieden stellt.

Die Nachbildung eines solchen unberechenbar wechselnden Zustandes gewinnt auch noch dadurch ein großes Interesse, daß der geringste Soldat, weite Landstriche als Fremdester kreuz und quer heimsuchend, durch sein Quartierbillet wie an der Hand des hinkenden Teufels in das Innerste der Wohnungen, in die tiefsten Verhältnisse verschlossener Häuslichkeit eingeführt wird, wie denn an Gegensätzen solcher Scenen auch in diesem Dekurs kein Mangel ist.

Das Vergangene wie das Entfernte mag ich mir nicht lieber heraufrufen, als durch genaue Betrachtung einzelner Wirklichkeiten. Das Augenblickliche, was wir von öffentlichen Dingen doch nur im Allgemeinen und oft aufs Unsicherste durch die Zeitungen vernehmen, wird nun erst wahrhaft historisch und anschaulich zugleich, wenn der einzelne, unbefangene, unbedeutende Mensch von wichtigen Vorfällen Zeugniß giebt, denen er nicht etwa aus Neugier oder Absicht, sondern gedrungen durch unwiderstehliche Nothwendigkeit beiwohnte.

Auch unsern Gesellen ergreift Napoleon, als er die Truppen vor Valladolid mustert, beim Knopf und fragt ihn aus; auch dieser Landsmann zog in Madrid ein, angeführt von Prinz Mürat; auch er tödtete und wüstete den 2. Mai 1808 in der

Digitized by Google

empörten Hauptstadt, nahm in Aranjuez in dem zerstörten Palast des Friedensfürsten Quartier, litt von behenden Guerillas, schmachtete unter eigennützigen Krankenwärtern und verkam beinahe im grausamen unverdienten Gefängniß. Dafür wird ihm aber auch erwünschte Genugthuung: ihm ist vergönnt, die Eingeweide des Inquisitions-Gebäudes zu Valladolid zerstören zu helfen und den Mordpalast brennen zu sehen, nicht ohne Verdacht, mit seinen Gesellen die Fackel hineingeworfen zu haben.

Indem ich nun unter diesem Lesen und Betrachten die spanisch-portugiesische Landkarte, mehr als je geschehen, studirte und mir von dem verwickelten, zerschnittenen Kriegsschauplatz einen deutlichen Begriff zu machen suchte, so ahnete ich nicht, daß dieses Bemühen eine Vorarbeit sein sollte, wodurch ich mir höheren Genuß und weiteren Ueberblick bereitete. Diese sind mir nun ganz unerwartet zugetheilt worden durch ein Werk, von welchem ich wenigstens allgemeine Anzeige zu thun getrieben bin.

64. b.

Der junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten während des spanisch-portugiesischen Kriegs von 1806 bis 1816. Eingeführt durch J. W. von Goethe. Leipzig 1826, bei Friedrich Fleischer.

Wie sehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind und uns mit Geschichte von Jugend auf

---

Zu 64. a., Schlußsatz. Hieran schließt sich dann in dem Heft „Ueber Kunst und Alterthum" die in den IV. Abschnitt eingereihte Besprechung von Don Alonso ou l'Espagne.

Zu 64. b. Im obengenannten Buche, I. Bdchn. S. V bis X, als Vorwort. Der Verfasser, Maempel, schickt am 9. Juni 1825 an F. Fleischer das Manuskript von Goethe's Vorrede und Titel „so wie es Herr von Goethe wünscht", und fährt fort: „Er hat nur noch Einiges dem, was er in „Kunst und Alterthum" gesagt hat, beigefügt, weil er wirklich nicht mehr darüber sagen könne, als er gesagt habe." — Ferner schreibt er am 13. dess. Monats: „Herr von Goethe hat die Vorrede nochmals revidirt und noch manche Korrekturen darinnen gemacht, so wie Sie aus seiner eignen Handschrift bemerken können." Am 17. Juli 1825: „Goethe hat es viel Spaß gemacht; ich habe ihm dasselbe heute überreicht.... Ich war ängstlich, weil Sie seinen Namen ganz hatten ausdrucken lassen, welches bei ihm selten der Fall ist; er hat sich aber nicht im Geringsten darüber geäußert, sondern war sehr gnädig und wohlwollend." Obwol der Inhalt des Vorworts größtentheils schon in der unter 64. a abgedruckten Anzeige enthalten ist, so machten doch der veränderte Eingang und Schluß den vollständigen Abdruck desselben wünschenswerth.

Digitized by Google

im Allgemeinsten und Allgemeinen beschäftigen, so finden wir doch zuletzt, daß das Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß giebt, weshalb wir denn nach Memoiren, Selbstbiographien, Originalbriefen, und was für ähnliche Dokumente der Art auch übrig geblieben, aufs Angelegentlichste begehren.

Wie verschiedenen Werthes aber dergleichen Nachlässe sein mögen in Rücksicht der Personen, der Zeit, der Ereignisse, so dürfte doch keine dergleichen Schrift völlig mißzuachten sein.

Alle Menschen, die neben einander leben, erfahren ähnliche Schicksale, und was dem Einzelnen begegnet, kann als Symbol für Tausende gelten. In diesem Sinne nun kommt mir das gegenwärtige Büchlein lesens- und bemerkenswerth vor.

Unser Feldjäger ist eine von Haus aus gute Natur; mit Allem, was kommt, findet er sich ab, ist gehorsam, brav, ausdauernd, gutmüthig und rechtlich, ein Bißchen Plündern ausgenommen, welches er denn doch immer durch dringende Nothwendigkeit zu bevorworten weiß. Genug, wäre man auf gleichen Berufswegen, man würde sich einen solchen Kameraden wünschen.

Leichtsinnig war diese kriegerische Laufbahn angetreten, leichtmüthig durchgeführt, und so findet man auch den Verlauf derselben leicht und froh niedergeschrieben. Mangel und Fülle, Glück und Unglück, Hohes und Niederes, Tod und Leben fließen gleichmäßig aus laufender Feder; das Büchlein macht daher einen sehr angenehmen Eindruck.

Nun aber sagen wir ohne Furcht, mißverstanden zu werden: das Verdienst eines geregelten Reisenden und seiner Mittheilungen wissen wir nach dem ganzen Werthe zu schätzen; aber ein anderer Gang, der nicht vom Wanderer abhängt, wo weder Zweck noch Willkür stattfindet, wo nur ein höherer Befehl oder die äußerste Nothwendigkeit gebietet, dieser hat etwas ganz eigen Reizendes. Hier gilt's nicht etwa, nach einem wohldurchdachten Plan Belehrung, Unterhaltung, Genuß zu erwarten; kein bedeutender Gewinn fürs Leben ist zu hoffen; denn Alles, was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren, und im Hintergrunde zeigen sich gegen geringen Vortheil Mühsale, Wunden, Krankheiten, Kerker und Tod. Dadurch hat aber eben das Ganze in jedem seiner Theile ein frisches, unbedingtes Leben, welches den Unbewußten einnimmt und den Bewußten zufrieden stellt.

Digitized by Google

Die Nachbildung eines solchen unberechenbar wechselnden Zustandes gewinnt auch noch dadurch ein großes Interesse, daß der geringste Soldat, weite Landstriche als Fremdester kreuz und quer heimsuchend, durch sein Quartierbillet wie an der Hand des hinkenden Teufels in das Innerste der Wohnungen, in die tiefsten Verhältnisse verschlossener Häuslichkeit eingeführt wird; und an Gegensätzen solcher Scenen ist auch in gegenwärtigem Dekurs kein Mangel.

Daher mag ich mir denn am Liebsten das Entfernte durch genaue Betrachtung einzelner Wirklichkeit hervorrufen. Das Augenblickliche, was wir von öffentlichen Dingen doch nur im Allgemeinen und oft aufs Unsicherste durch die Zeitungen vernehmen, wird nun erst wahrhaft historisch und anschaulich zugleich, wenn der einzelne, unbefangene, unbedeutende Mensch von wichtigen Vorfällen Zeugniß giebt, denen er nicht etwa aus Neugierde oder Absicht, sondern gedrungen durch die unwiderstehliche Nothwendigkeit beigewohnt.

Auch unsern Gesellen ergreift Napoleon, als er die Truppen vor Valladolid mustert, beim Knopf und fragt ihn aus; auch dieser Landsmann zog in Madrid ein, angeführt von Prinz Mürat; auch er tödtete und wüstete den 2. Mai 1808 in der empörten Hauptstadt, nahm in Aranjuez in dem zerstörten Palast des Friedensfürsten Quartier, litt von behenden Guerillas, schmachtete unter eigennützigen Krankenwärtern und verkam beinahe im grausamen unverdienten Gefängniß. Dafür wird ihm aber auch erwünschte Genugthuung: ihm ist vergönnt, die Eingeweide des Inquisitionsgebäudes zu Valladolid zerstören zu helfen und den Mordpalast brennen zu sehen, nicht ohne Verdacht, mit seinen Gesellen die Fackel hineingeworfen zu haben.

Und so möge denn dies Büchlein neben so manchen seinesgleichen sich in die Welt verbreiten, zu vergnüglicher Unterhaltung und vielleicht auch hier und da zu nützlicher Umsicht Gelegenheit geben.

Goethe.

Digitized by Google

65.

Des jungen Feldjägers Kriegskamerad, gefangen und strandend, immer getrost und thätig. Eingeführt von Goethe. Leipzig 1826, bei Friedrich Fleischer.

Vorwort.

Man pflegt das Glück wegen seiner großen Beweglichkeit kugelrund zu nennen, und zwar doppelt mit Recht; denn es gilt diese Vergleichung auch in einem andern Sinne. Ruhig vor Augen stehend, zeigt die Kugel sich dem Betrachtenden als ein befriedigtes, vollkommenes, in sich abgeschlossenes Wesen; daher kann sie aber auch so wie der Glückliche unsere Aufmerksamkeit nicht lange fesseln. Alles Wohlbehagen, alle Zufriedenheit ist einfach, sie mögen woher es auch sei entspringen. Die Glücklichen überlassen wir sich selbst, und wenn am Ende des Schauspiels die Liebenden in Wonne vereinigt gesehen werden, gleich fällt der Vorhang, und der Zuschauer, der sich stundenlang durch so manche Verworrenheit, Verdrießlichkeit und Verlegenheit festhalten ließ, eilt ungesäumt nach Hause.

In diesem Bezug vergleichen wir das Unglück mit einem Tausendeck, das den überall anstoßenden Blick verwirrt, wobei der zartere Sinn nirgends Beruhigung findet. Denn wie auf der Kugel das Licht sanft zu verweilen angelockt wird, das Rund sich in milden Schatten und Widerscheinen uns offenbart, so sendet das Vieleck von jeder Seite andern Glanz, andere Verdüsterung, andere Farbe, andern Schatten und Widerschein; das Auge, beunruhigt, verweilt darauf, begierig, dasjenige in Eins zu fassen, was sich selbst zerstreut, und es wird von einer Theilnahme

---

Zu 65. Im obengenannten Buch, S. III bis VIII.

Am 13. Dezbr. 1825 schreibt Maempel an Buchhändler Fleischer: „Sollten Sie geneigt sein, ein soeben beendigtes Manuskript, welches die Fata meines in dem „Feldjäger" kurz berührten Freundes enthält und welches in derselben populären Art geschrieben ist, zu verlegen und es als drittes Bändchen des „Feldjägers" drucken zu lassen, so steht Ihnen dasselbe in Zeit von acht bis vierzehn Tagen zur Einsicht zu Diensten. — Mein Schutzpatron, Herr von Goethe, meinte, daß sich das Dingelchen, wie er sich ausdrückte, recht gut zu dem vorhergehenden passen würde."

Digitized by Google

beschäftigt, welche, wie durch ein unauflösbares Räthsel schwebend erhalten, schwankt.

Zu solchen Betrachtungen giebt gegenwärtiges Bändchen einen frischen Anlaß; es stellt mit wenigen Pausen nur Unheil und Unglück, Schmerz und Verzweiflung dar.

Was aber durchaus in einem höhern Sinne beschwichtigend, tröstend, beruhigend wirkt, ist, daß die Personen, die so viel erduldet, den Untergang mehr wie einmal vor Augen gesehen, doch am Ende noch selbst erzählen, was überstanden, und wie sie aus dem unerträglichsten Elend zuletzt gerettet worden.

Aber nicht sowol gerettet worden, sondern sich selbst gerettet. Ein höherer Einfluß begünstigt die Standhaften, die Thätigen, die Verständigen, die Geregelten und Regelnden, die Menschlichen, die Frommen. Und hier erscheint die moralische Weltordnung in ihrer schönsten Offenbarung, da wo sie dem guten, dem wackern Leidenden mittelbar zu Hilfe kommt.

Die bürgerliche Verfassung auf dem wüsten Strande von Cabrera, der kümmerlichsten aller Balearischen Inseln, verdient als Muster einer vernünftigen ersten naturrechtlichen Staatsverfassung die Achtung aller Denkenden. Die Taktik und Strategie der unseligen Schiffer einer auf unfruchtbaren, wellenbedrohten Dünen mitten im Ozean angescheiterten Mannschaft zeigt uns im Ganzen und Einzelnen Muster von natürlicher und sittlicher Fassung, von angeborner und durchgeübter Standhaftigkeit, von wohlbedachter, zweckmäßig gerichteter Kühnheit, und durchaus wieder, nach dem unabwendbaren Untergang so Vieler, die Rettung Einzelner, die sich mitten in der schrecklichsten Lage mannhaft-menschlich benehmen und denn doch zu ihrem Heil auch endlich Ihresgleichen finden.

Was kann nun dem einzelnen, in der Welt unbedeutenden Menschen herrlicher und wünschenswerther erscheinen, als wenn auch Einzelne wie er, Unbedeutende wie er, dadurch zur höchsten musterhaften Erscheinung gelangen, daß sie Tugenden ausüben, die er vielleicht selbst, in große Gefahren und Schicksale verwickelt, ehe er sich's versieht, wol nöthig haben möchte.

Daß wir ein Buch, welches bei uns diese Gedanken hervorgebracht, auch Andern empfehlen möchten, achten wir als wohlmeinendes Gefühl, ja, wir trauen einem jeden sinnigen Leser zu, daß ihm gleichfalls in seiner Art bei Beherzigung so ungemeiner, wenn auch im Weltlauf nicht seltener Schicksale die

Digitized by Google

wichtigsten Aufschlüsse aus seinem Innern sich entwickeln werden.

Weimar, den 14. Januar 1826. Goethe.

66.

Geistes-Epochen

nach Hermann's neusten Mittheilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst Alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem und Gebildetem. Indeß die Autochthonen-Menge staunend ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfniß zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterscheinungen hinein, bemerkt, was sich ereignet, und spricht das Vorhandene ahndungsvoll aus, als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamsung und Poesie der Natur, Alles in Einem.

Die Welt wird heiterer; jene düstere Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift nach ihnen, sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihresgleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, anthropomorphosirt, personifizirt das Leblose wie das Abgestorbene und vertheilt ihren eigenen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Urepoche übrig geblieben sein mag, oft leichtsinnig befreit. Das Reich der Poesie blüht auf, und nur Der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieser Epoche ist freie, tüchtige, ernste, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Zu 66. Ueb. Kunst u. Alterth., I. Bds. 3. Hft. 1817. S. 107 bis 112. Hermann's neuste Mittheilungen: das Programm „De mythologia Graecorum antiquissima", 1817. Goethe spricht sich in andrer Hinsicht wiederholt über diese Dissertation aus, so besonders in Briefen an Creuzer vom 1. Oktbr. 1817, an Knebel vom 9. dess. Mon., an Meyer vom 28. ebendies. Mon. und an Boisserée vom 16. Jan. 1818, ingleichen in den „Tag- und Jahresheften — 1817."

Digitized by Google

Da jedoch der Mensch in Absicht der Veredlung sein selbst keine Grenzen kennt, auch die klare Region des Daseins ihm nicht in allen Umständen zusagt, so strebt er ins Geheimniß zurück, sucht höhere Ableitung dessen, was ihm erscheint. Und wie die Poesie Dryaden und Hamadryaden schafft, über denen höhere Götter ihr Wesen treiben, so erzeugt die Theologie Dämonen, die sie so lange einander unterordnet, bis sie zuletzt sämmtlich von einem Gotte abhängig gedacht werden. Diese Epoche dürfen wir die heilige nennen; sie gehört im höchsten Sinne der Vernunft an, kann sich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil sie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufstutzt, ohne Poesie zu sein, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objektive Giltigkeit zuschreibt, endlich dem Verstand verdächtig werden. Dieser in seiner größten Energie und Reinheit verehrt die Uranfänge, erfreut sich am poetischen Volksglauben und schätzt das edle Menschenbedürfniß, ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt, alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnißvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks- und Priesterglaube wird daher keineswegs verworfen, aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, das Besondere ins Allgemeine verwandelt und aus allem Nationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, kluges Bestreben nicht absprechen; sie genügt aber mehr dem einzelnen, wohlbegabten Menschen, als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der frühern humanisiren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Aelteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht und auf diese Weise Urgefühle, Volks- und Priesterglauben, ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen löblichen Zusammenhang vermuthet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfniß, durch Weltschicksale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert sich bald da, bald dort an Ueberlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig

Digitized by Google

zu belehren und ruhig einzuwirken, streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt, auf den hingeschaut werde, ist mehr gegeben; jeder Einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und giebt seine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganze.

Und so wird denn auch der Werth eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweiht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß aus einander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegen einander, und so ist das Tohu wa Bohu wieder da, aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

Uranfänge

tiefsinnig beschaut, schicklich benamst.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Prosa	Auflösung ins Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

67.

Epochen geselliger Bildung.

Bei Gelegenheit der Eröffnung des Weimarischen Lesemuseums durch höchste Begünstigung, am 25. April 1831.

I.

In einer mehr oder weniger rohen Masse entstehen enge Kreise gebildeter Menschen; die Verhältnisse sind die intimsten,

---

Tohu wa Bohu ist hebräisch das „wüste und leer" im Anfange der Bibel.

Zu 67. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 129 ff.

Die höchste Begünstigung war erfolgt durch die Großherzogin Maria Paulowna (Ein fürstlich Leben ꝛc. von Preller, S. 128).

Digitized by Google

man vertraut nur dem Freunde, man ſingt nur der Geliebten; Alles hat ein häusliches Familienanſehen. Die Zirkel ſchließen ſich ab nach außen und müſſen es thun, weil ſie in dem rohen Elemente ihre Exiſtenz zu ſichern haben. Sie halten daher auch mit Vorliebe auf die Mutterſprache; man nennte mit Recht dieſe Epoche

die idylliſche.

II.

Die engen Kreiſe vermehren ſich und dehnen ſich zugleich weiter aus; die innere Zirkulation wird lebhafter; den fremden Sprachen verweigert man die Einwirkung nicht; die Kreiſe bleiben abgeſondert, aber nähern ſich und laſſen einander gewähren. Ich würde dieſe Epoche nennen

die ſociale oder civiſche.

III.

Endlich vermehren ſich die Kreiſe und dehnen ſich von innen immer weiter aus, dergeſtalt daß ſie ſich berühren und ein Verſchmelzen vorbereiten. Sie begreifen, daß ihre Wünſche, ihre Abſichten dieſelben ſind; aber ſie können die Scheidegrenzen nicht auflöſen. Sie mag einſtweilen heißen

die allgemeinere.

IV.

Daß ſie aber univerſell werde, dazu gehört Glück und Gunſt, deren wir uns gegenwärtig rühmen können. Denn da wir jene Epochen ſeit vielen Jahren treulich durchgefördert, ſo gehört ein höherer Einfluß dazu, das zu bewirken, was wir heute erleben: die Vereinigung aller gebildeten Kreiſe, die ſich ſonſt nur berührten, die Anerkennung eines Zwecks, die Ueberzeugung, wie nothwendig es ſei, ſich von den Zuſtänden des augenblicklichen Weltlaufs im realen und idealen Sinne zu unterrichten. Alle fremden Literaturen ſetzen ſich mit der einheimiſchen ins Gleiche,

Digitized by Google

und wir bleiben im Weltumlaufe nicht zurück. Diese Darstellung möchte wol den herzlichsten Dank und die redlichste Panegyrik den hohen Begünstigenden aussprechen.

68.

Heinroth's Anthropologie.

Die vielen Vorzüge, die man diesem Werk auch zugesteht, zerstört der Verfasser selbst, indem er über die Grenzen hinausgeht, die ihm von Gott und der Natur vorgeschrieben sind. Auch wir sind allerdings überzeugt, daß der Anthropolog sein Menschenkind bis in die Vorhöfe der Religion führen könne, dürfe, müsse, aber nicht weiter als bis dahin, wo ihm der Dichter begegnet und sich andächtig vernehmen läßt:

In unsers Busens Reine wohnt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's Frommsein.

Zu 68. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 2. Hft. 1825. S. 175 ff., einer der mehreren Aufsätze unter der Ueberschrift „Einzelnes".

Heinroth's „Lehrbuch der Anthropologie" erschien 1822.

Die obigen Verse aus Goethe's „Elegie" (Werke, I. 189) weisen eine Abweichung von dem Abdruck in der „Elegie" selbst insofern auf, als hier in der ersten Zeile „wogt" mit wohnt vertauscht ist. Auch steht in der „Elegie" anstatt Frommsein „fromm sein".

An jenes Werk knüpfte Goethe auch den Aufsatz „Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort" (Zur Morphologie, II. Bd. 1823. S. 46 ff. — Nachgel. Werke, T.-A. X. 93 ff.). Auch in den „Tag- und Jahresheften — 1822" gedenkt Goethe desselben.

Digitized by Google

69.

Windischmann, über etwas, das der Heilkunst Noth thut.

Der Verfasser hat seinen Lesern die Ein- und Uebersicht dieses Werkes nicht leicht gemacht: der Vortrag läuft von Anfang bis zu Ende mit wenigen Pausen fort, weder Bücher noch Kapitel, noch Marginalien weisen uns zurechte; hat man sich denn aber zuletzt durch- und herausgefunden, so erstaunt man, zu bemerken, daß es ganz in ägyptischem Sinne geschrieben sei, daß man nämlich ein Priester sein müsse, um sich als vollkommen tüchtiger Arzt zu bewähren.

Die Geschichte freilich belehrt uns eines Andern; denn so sagt Wachler im ersten Theile, Seite 132:

„Die Medizin, lange ausschließliches Eigenthum der Priester, namentlich der Asklepiaden in Thessalien, fing allmählig an, ihre enge Verbindung mit dem religiosen Ueberglauben aufzugeben, als sie zum Theil von jonischen Philosophen in den Kreis ihrer Untersuchungen über die Natur der Dinge aufgenommen wurde. Pythagoras zog sie in das Gebiet der Staatskunst und Gesetzgebung und berücksichtigte besonders die Diätetik. Unter seinen Schülern übten mehrere als Periodeuten die Heilkunde aus; der Krotoniate Alkmaion und Empedokles stellten Forschungen über Zeugungstheorie und einzelne Theile der Physiologie an, und das geschah auch von einigen Philosophen der neueren Eleatischen Schule und von Anaxagoras. So näherte sich die Alleingiltigkeit der medizinischen Tempelweisheit ihrem Ende. Die Asklepiaden fingen an, ihre Erfahrungen auf Grundsätze zurückzuführen, und es entstanden die empirische Schule in Knidos und die philosophische in Kos.

Zu 69. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 2. Hft. 1825. S. 173 ff., unter „Einzelnes" wie der vorige Aufsatz.

Windischmann's Schrift, die 1824 in Leipzig erschien, hatte den Zweck, die Wunderkuren des Fürsten Hohenlohe naturphilosophisch zu begründen.

Wachler's angeführtes Werk ist das „Handbuch der Geschichte der Literatur", 1. Theil, 2. Aufl. Frankfurt, 1822.

Digitized by Google

„Aus dieser Schule in Kos ging der Schöpfer der wissenschaftlichen Medizin hervor, Hippokrates von der Insel Kos, ein Asklepiade, der berühmteste unter sieben gleichnamigen Männern dieses Geschlechts. Er bildete sich auf weiten Reisen und durch Studium der Philosophie u. s. w." Auch die folgende Stelle wird Liebhabern der Weisheit nachdrücklich empfohlen.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen.

70.

Blicke ins Reich der Gnade. Sammlung evangelischer Predigten, von Dr. Krummacher, Pfarrer zu Gemarke. Elberfeld, 1828. 16 Gr.

Gemarke ist ein ansehnlicher Marktflecken von 380 Häusern, mit Stadtfreiheiten, im Wupperthale und Amte Barmen des Herzogthums Berg, wenig über Elberfeld gelegen. Die Ein-

---

Der Schlußsatz von Nr. 69 „Den einzelnen ꝛc." steht zwar schon unter den „Sprüchen in Prosa" (Werke, XIX. Nr. 352), mußte aber hier des Zusammenhangs wegen wiederholt werden.

Zu 70. Kritische Prediger-Bibliothek, herausg. v. J. E. Röhr. XI. Bd. 1. Hft. 1830. S. 21 ff.

Der Weimarer Oberhofprediger Röhr leitet die Recension mit einem Vorwort ein, worin er sagt, er habe das Buch eigentlich gar nicht anzeigen wollen, da der Verfasser seine homiletischen Unarten freiwillig anerkenne und sich darin gefalle. Dann fährt er fort: „Zu gleicher Zeit glaubte aber der Herausgeber auch den hochverehrten Nestor unserer deutschen Literatur, welcher die verschiedenartigsten Erscheinungen derselben noch stets mit jugendlichem Interesse verfolgt und würdigt, auf diese Predigten aufmerksam machen und um sein Urtheil über dieselben ersuchen zu müssen. Dieser las sich tief hinein und gab sie begleitet von einem Aufsatze zurück, durch welchen er sich „„einigermaßen Rechenschaft geben wollte, wie in unserer Zeit ein Mann, den man doch für vernünftig halten sollte, auf solche Verirrungen gerathen könne."" Diesen Aufsatz hat der Herausgeber Erlaubniß, auch seinen Lesern vorzulegen, und er thut dies um so freudiger, je überraschter sich dieselben eben an dieser Stelle von dem Treffenden und Geistvollen seines Inhalts fühlen werden."

Digitized by Google

wohner haben ansehnliche Leinen-, Band-, Bettdrillich- und Zwirnmanufakturen und treiben mit diesen Waaren sowie mit gebleichtem Garne einen ausgebreiteten Handel. Der Ort hat eine reformirte und eine kleine katholische Kirche.

In diesem Orte steht Herr Krummacher als Prediger. Sein Publikum besteht aus Fabrikanten, Verlegern und Arbeitern, denen Weberei die Hauptsache ist. Sie sind in ihrem engen Bezirke als sittliche Menschen anzusehen, denen Alles daran gelegen sein muß, daß nichts Excentrisches vorkomme, deshalb denn auch von auffallenden Verbrechen unter ihnen kaum die Rede sein wird. Sie leben in mehr oder weniger beschränkten häuslichen Zuständen, Allem ausgesetzt, was der Mensch als Mensch im Sittlichen, im Leidenschaftlichen und im Körperlichen zu erdulden hat. Daher im Durchschnitte viele kranke und gedrückte Gemüther unter denselben zu finden sind. Im Allgemeinen aber sind sie unbekannt mit Allem, was die Einbildungskraft und das Gefühl erregt, und obgleich auf den Hausverstand zurückgeführt, doch für Geist und Herz einiger aufregender Nahrung bedürftig.

Die Weber sind von jeher als ein abstrus religiöses Volk bekannt, wodurch sie sich im Stillen wol unter einander genugthun mögen. Der Prediger scheint das Seelenbedürfniß seiner Gemeinde dadurch befriedigen zu wollen, daß er ihren Zustand behaglich, ihre Mängel erträglich darstellt, auch die Hoffnung auf ein gegenwärtiges und künftiges Gute zu beleben gedenkt. Dies scheint der Zweck dieser Predigten zu sein, bei denen er folgendes Verfahren beliebt.

Er nimmt die deutsche Uebersetzung der Bibel, wie sie daliegt, ohne weitere Kritik, buchstäblich geltend, als kanonisch an und deutet sie wie ein ungelehrter Kirchenvater nach seinem schon fertigen Systeme willkürlich aus. Sogar die Ueberschriften der Kapitel dienen ihm zum Texte und die herkömmlichen Parallelstellen als Beweise; ja, er zieht dasselbe Wort, wo es auch und in welchem Sinne es vorkommt, zu seinem Gebrauche heran und findet dadurch für seine Meinungen eine Quelle von überfließenden Gründen, die er besonders zu Beruhigung und Trost anwendet.

Er setzt voraus, der Mensch tauge von Haus aus nichts, droht auch wol einmal mit Teufeln und ewiger Hölle; doch hat er stets das Mittel der Erlösung und Rechtfertigung bei der Hand. Daß Jemand dadurch rein und besser werde, verlangt

Digitized by Google

er nicht, zufrieden, daß es auch nicht schade, weil, das Vorhergesagte zugegeben, auf oder ab die Heilung immer bereit ist und schon das Vertrauen zum Arzte als Arzenei betrachtet werden kann.

Auf diese Weise wird sein Vortrag tropisch und bilderreich, die Einbildungskraft nach allen Seiten hingewiesen und zerstreut, das Gefühl aber konzentrirt und beschwichtigt. Und so kann sich ein Jeder dünken, er gehe gebessert nach Hause, wenn auch mehr sein Ohr als sein Herz in Anspruch genommen wurde.

Wie sich nun diese Behandlungsart des Religiösen zu den schon bekannten ähnlichen aller separatistischen Gemeinden, Herrnhuter, Pietisten ꝛc. verhalte, ist offenbar, und man sieht wol ein, wie ein Geistlicher solcher Art willkommen sein mag, da die Bewohner jener Gegenden, wie anfangs bemerkt, sämmtlich operose, in Handarbeit versunkene, materialem Gewinne hingegebene Menschen sind, die man eigentlich über ihre körperlichen und geistigen Unbilden nur in Schlaf zu lullen braucht. Man könnte deshalb diese Vorträge narkotische Predigten nennen, welche sich denn freilich am klaren Tage, dessen sich das mittlere Deutschland erfreut, höchst wunderlich ausnehmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

B.

Aeſthetik und allgemein Literariſches.

71.

Solger's nachgelaſſene Schriften und Briefwechſel. Zwei Bände. 1826.

Alle Memoiren einigermaßen bedeutender Menſchen lieſt man mit großem Antheil, und das mit Recht: wir werden unmittelbar in die fernſten Gegenden und Lebenszuſtände verſetzt, und doch müſſen wir immer den Charakter, das Herkommen und die Denkweiſe des Verfaſſers abziehen, wenn wir uns daraus wahrhaft unterrichten wollen.

Briefe eines einflußreichen Mannes an einen oder mehrere Freunde in einer Reihe von Jahren geſchrieben, geben uns ſchon einen reineren Begriff von den obwaltenden Zuſtänden und Geſinnungen; aber ganz unſchätzbar ſind Briefwechſel zweier oder mehrerer durch Thätigkeit in einem gemeinſamen Kreis ſich fortbildender Perſonen.

Dieſes gilt von dem in dem erſten Theil obgenannten Werkes uns in die Hände gegebenen Briefwechſel. Die drei wichtigen Männer Solger, Tieck und Raumer unterhalten ſich über ihr fortſchreitendes Dichten und Trachten, Wollen und Thun, und ſo kommt ganz ohne Vorſatz ein vollſtändiges Bild eines edlen lebendigen Kreiſes zu Stande, einer Schraube ohne Ende, die in das Nächſte eingreift und ſo das Fernſte in Bewegung ſetzt. Der Kreis iſt nicht abgeſchloſſen, ein und der

---

Zu 71. Ueb. Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 137.
Herausgeber des Nachlaſſes waren Tieck und Raumer.

andere Freund wird beiläufig mit aufgenommen; das Wirken der Weltgeschichte, das Gegenwirken der Individuen wird klar, man begreift seinen eignen Bezug und lernt einsehen, wie man selbst in die Ferne gewirkt, was Zeitgenossen von unsern Thätigkeiten aufgenommen, was sie abgelehnt, was Folge gehabt, was erfolglos geblieben.

Bei Herausgabe der Jugendereignisse meines Lebens konnte ich schon bemerken, daß ich manchen seit Jahren Mitheranlebenden Freude gemacht, indem ich ihnen längst vergangene Zeiten und Ereignisse, woran auch sie Theil genommen, durch das Vehikel meiner Zustände wieder vergegenwärtigt. Und so haben wir allerdings den Herausgebern, die auch als Mitarbeiter anzusehen sind, auf das Schönste zu danken, daß sie kein Bedenken trugen, uns dasjenige bald zu überliefern, was uns als Miterlebtes freundlichst ansprechen muß.

Darf ich doch auch in diesem Sinne Beifall erwarten für das zu Anfang des gegenwärtigen Heftes mitgetheilte Rathschlagen zwischen mir und Schiller über einen wichtigen ästhetischen Gegenstand. Denn scheint es auch, als wenn epische und dramatische Dichtung genugsam außer uns, vor uns stünden, daß man über deren Beurtheilung sich vereinigen könnte, so zeigt sich doch auch hier die Gewalt des Subjekts: ein jeder dieser Freunde, indem er mit dem andern übereinstimmt, von ihm abweicht oder entgegenspricht, mit dem andern eins oder uneins ist, schildert sich am Ende doch nur selbst.

Wie zart und schön Solger, mit dem ich nie in ein näheres Verhältniß getreten, meine Arbeiten aufgenommen und sich daran erbaut, verdient wol zunächst eine dankbare Erwähnung, obgleich sein liebenswürdiger Charakter sich besonders in diesen Briefen auf eine Weise hervorthut, die keines Kommentars bedarf; ich hoffe daher, durch Empfehlung dieser beiden Bände, welche von keinem Gebildeten, an neuerer Literatur Theilnehmenden ungelesen bleiben können, schon einen Theil meiner Schuld abgetragen zu haben.

Das zu Anfang jenes Hefts „Ueb. Kunst u. Alterth." Mitgetheilte von Schiller und Goethe ist der hier unter Nr. 74 abgedruckte Aufsatz Goethe's „Ueber epische und dramatische Dichtung" sammt den darauf bezüglichen Briefen beider Dichter vom 23., 26., 27. und 29. Decbr. 1797. — Der ganze Absatz von „Darf" bis „selbst" fehlte bisher in den Werken.

Digitized by Google

72.

Fr. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden. (Erster Band, Leipzig, G. Fleischer, 1825. Zweiter Band 1827.)

Eine höchst interessante Lektüre fürs Publikum, dem es um Einzelnheiten der Personen und Schicksale zu thun ist; für mich eine höchst traurige Unterhaltung. Ich rekapitulire, was ich schon weiß, und sehe nur deutlicher, warum ich mit so viel guten und vorzüglichen Menschen niemals eigentlich übereinstimmen konnte. Jetzt, da ich sie in ein paar Bänden zusammengedrängt in der Hand habe, kommen sie mir vor wie Menschen, die sämmtlich eine Sprache sprechen, aber in den verschiedensten Dialekten, und Jeder glaubt, auf seine Weise drücke man sich am Besten aus: der Schweizer schüttelt den Kopf über den Niedersachsen, der Wiener über den Berliner; von dem, worauf es eigentlich ankäme, weiß aber Einer so wenig zu sagen als der Andere: sie tanzen mit wenigen Ausnahmen Alle am Hochzeitfeste, und Niemand hat die Braut gesehen. Besieht man es genau, so gründet sich doch zuletzt nur ein Jeder auf ein gewisses inneres Behagen an seinem Dasein. Der Glaube, die Zuversicht auf das Bißchen, was man ist oder sein möchte, beseelt einen Jeden, und so möcht' er sich auch dem Andern machen, eigentlich den Andern sich gleich machen, und dann, denken sie, wäre es gethan. Erst bekomplimentiren sie sich von der Seite, wo sie sich gerade nicht abstoßen; zuletzt aber, wenn Jeder ehrlich wird und seine Individualität herauskehrt, fahren und

---

Zu 72. Goethe's Nachgel. Werke, V. Bd. 1833. T.-A. S. 292 ff. — Die Umbildung einer Stelle aus Dante's „Hölle" steht ohne Beziehung im 1. Heft des VI. Bds. von „Ueb. Kunst u. Alterth.", 1827, S. 122 (vergl. Werke, III. 387).

Ueber den Mangel an Uebereinstimmung mit Jacobi spricht Goethe sich öfters aus, so namentlich in „Dichtung und Wahrheit", XIV. Buch gegen Ende, in der „Italienischen Reise" unterm 5. und 8. Oktbr. 1787, in dem zuerst 1837 in der Quartausgabe der Werke (II. 651) veröffentlichten Aufsatz „Jacobi" mit Bezug auf dessen Besuch 1805, in dem Brief an Knebel vom 25. März 1812, sowie vielfach in den Briefen an Jacobi selbst. Auch das Gedicht „Groß ist die Diana der Epheser" (Werke, II. 195 ff.) ist gegen Jacobi gerichtet.

Goethe's Tagebuch enthält am 9. April 1827 die Bemerkung: „Etwas über Jacobi's Briefwechsel concipirt."

Digitized by Google

bleiben sie aus einander. Ueber die Persönlichkeiten selbst lassen sich merkwürdige Betrachtungen anstellen. Da ich die meisten Individuen genau gekannt, mit und an einigen derselben mehr gelitten als genossen habe, so zeichnen sie sich in diesen Briefen mir recht deutlich auf. Ich will sehen, daß ich mir den Antheil und Humor erhalte, diese Züge festzuhalten; sollt' ich es auch nur spät zu Tage geben, so wird es immer ein Vermächtniß bleiben.

Jacobi wußte und wollte gar nichts von der Natur; ja, er sprach deutlich aus, sie verberge ihm seinen Gott. Nun glaubt er mir triumphirend bewiesen zu haben, daß es keine Naturphilosophie gebe, als wenn die Außenwelt Dem, der Augen hat, nicht überall die geheimsten Gesetze täglich und nächtlich offenbarte! In dieser Konsequenz des unendlich Mannichfaltigen sehe ich Gottes Handschrift am Allerdeutlichsten. Da lobe ich mir unsern Dante, der uns doch erlaubt, um Gottes Enkelin zu werben.

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild;
Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber, fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar:
Ein Kind entsprang von hohem Sinn.
So ist uns Allen offenbar:
„Naturphilosophie sei Gottes Enkelin."

S. Dante, l'Inferno, canto XI. 97 sqq.

Digitized by Google

73.

Justus Möser.

Gern erwähn' ich dieses trefflichen Mannes, der, ob ich ihn gleich niemals persönlich gekannt, durch seine Schriften und durch die Korrespondenz, die ich mit seiner Tochter geführt, worin ich die Gesinnungen des Vaters über meine Art und Wesen mit Einsicht und Klugheit ausgesprochen fand, sehr großen Einfluß auf meine Bildung gehabt hat. Er war der tüchtige Menschenverstand selbst, werth, ein Zeitgenosse von Lessing zu sein, dem Repräsentanten des kritischen Geistes; daß ich ihn aber nenne, bin ich veranlaßt durch die Nachricht, im nächsten Jahre werde ein ziemlicher Band Fortsetzung der Osnabrückischen Geschichte, aus Möser's hinterlassenen Papieren entnommen, uns geschenkt werden. Und wären es nur Fragmente, so verdienen sie aufbewahrt zu werden, indem die Aeußerungen eines solchen Geistes und Charakters gleich Goldkörnern und Goldstaub denselben Werth haben wie reine Goldbarren, und noch einen höheren als das Ausgemünzte selbst.

Hier nur einen Hauch dieses himmlischen Geistes, der uns anregt, ähnliche Gedanken und Ueberzeugungen beizufügen.

„Ueber den Aberglauben unserer Vorfahren. Es wird so viel von dem Aberglauben unserer Vorfahren erzählt und so mancher Schluß zum Nachtheil ihrer Geisteskräfte daraus gezogen, daß ich nicht umhin kann, etwas, wo nicht zu ihrer Rechtfertigung, doch wenigstens zu ihrer Entschuldigung zu sagen. Meiner Meinung nach hatten dieselben bei allen ihren sogenannten abergläubischen Ideen keine andere Absicht, als gewissen Wahrheiten ein Zeichen (was noch jetzt seinen eigenen Namen in der Volkssprache hat: Wahrzeichen) aufzudrücken, wobei man sich ihrer erinnern sollte, so wie sie dem Schlüssel ein Stück Holz anknüpften, um ihn nicht zu verlieren oder ihn um so geschwinder wiederzufinden. So sagten sie

---

Zu 73. Ueb. Kunst u. Alterthum, IV. Bds. 2. Hft. 1823. S. 129 bis 134.

Möser's Tochter war verheirathet an v. Voigts; Goethe's Korrespondenz mit ihr veröffentlichte Abeken 1837 in „Reliquien von Justus Möser und in Bezug auf ihn."

Der 3. Band von Möser's „Osnabrückischer Geschichte" wurde von Herbert v. Bar 1824 (Berlin) herausgegeben.

Digitized by Google

z. E. zu einem Kinde, das sein Messer auf den Rücken oder so legte, daß sich leicht Jemand damit verletzen konnte: die heiligen Engel würden sich, wenn sie auf dem Tische herumspazierten, die Füße daran verwunden; nicht weil sie dieses so glaubten, sondern um dem Kinde eine Gedächtnißhilfe zu geben. Sie lehrten, daß Jemand so manche Stunde vor der Himmelsthüre warten müsse, als er Salzkörner in seinem Leben unnützerweise verstreuet hätte, um ihren Kindern oder ihrem Gesinde einen Denkzettel zu geben und sie vor einer gewöhnlichen Nachlässigkeit in Kleinigkeiten, die zusammengenommen beträchtlich werden können, zu warnen. Sie sagten zu einem eitlen Mädchen, welches sogar noch des Abends dem Spiegel nicht vorübergehen konnte, ohne einen verstohlnen Blick hineinzuthun: der Teufel gucke Derjenigen über die Schulter, welche sich des Abends im Spiegel besehe, und was dergleichen Anhängsel mehr sind, wodurch sie eine gute Lehre zu bezeichnen und einzuprägen sich bemüheten. Mit einem Worte, sie holten aus der Geisterwelt, wie wir aus der Thierwelt, belehrende Fabeln, die dem Kinde eine Wahrheit recht tief eindrücken sollten."

*

Gar löblich stellt Möser die fromme und die politische Fabel gegen einander; die letztere will zur Klugheit bilden, sie deutet auf Nutzen und Schaden; die erstere bezweckt sittliche Bildung und ruft religiose Vorstellungen zur Hilfe. In der politischen spielt Reineke Fuchs die große Rolle, indem er entschieden seinen Vortheil versteht und ohne weitere Rücksichten auf seine Zwecke losgeht; in der frommen Fabel sind dagegen Engel und Teufel fast allein die Wirkenden.

*

Origenes sagt, seine Zeitgenossen hielten die warmen Quellen für heiße Thränen verstoßener Engel.

*

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens; beide erfinden eingebildete Wesen, und zwischen dem Wirklichen, Handgreiflichen ahnen sie die seltsamsten Beziehungen; Sympathie und Antipathie walten hin und her.

Die Poesie befreit sich immer gar bald von solchen Fesseln, die sie sich immer willkürlich anlegt; der Aberglaube dagegen läßt sich Zauberstricken vergleichen, die sich immer stärker zusammenziehn, je mehr man sich gegen sie sträubt. Die hellste Zeit ist nicht vor ihm sicher; trifft er aber gar in ein dunkles Jahr-

Digitized by Google

hundert, so strebt des armen Menschen umwölkter Sinn alsbald nach dem Unmöglichen, nach Einwirkung ins Geisterreich, in die Ferne, in die Zukunft; es bildet sich eine wundersame reiche Welt, von einem trüben Dunstkreise umgeben. Auf ganzen Jahrhunderten lasten solche Nebel und werden immer dichter und dichter; die Einbildungskraft brütet über einer wüsten Sinnlichkeit; die Vernunft scheint zu ihrem göttlichen Ursprung gleich Asträen zurückgekehrt zu sein; der Verstand verzweifelt, da ihm nicht gelingt, seine Rechte durchzusetzen.

*

Dem Poeten schadet der Aberglaube nicht, weil er seinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Giltigkeit verleiht, mehrseitig zu Gute machen kann.

*

Und so stehe denn hier ein Gedicht als wahres Muster, wo die tiefsten sittlichen Gefühle unter psychischer Form sich in Aberglauben verwandeln, durch dessen Darstellung der Dichter sich selbst so vorsätzlich als ungläubig Schauder zu erregen trachtet.

Bannfluch.

[Aus Byron's Manfred; s. Werke, II. 465.]

74.

Ueber epische und dramatische Dichtung.

Der Epiker und Dramatiker sind Beide den allgemeinen poetischen Gesetzen unterworfen, besonders dem Gesetze der Einheit und dem Gesetze der Entfaltung; ferner behandeln sie Beide

---

Der letzte Absatz von Nr. 73 von „Und so stehe" an ging in die bisherigen Ausgaben der Werke nicht über.

Zu 74. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 1 bis 7. Der Abdruck erscheint als eine Vorgabe des „Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe", in dessen III. Theil (1829) dieser Aufsatz S. 374 bis 380 steht, wo er nur darin von jenem ersten Druck abweicht, daß im ersten Satz das Wort „poetischen" fehlt.

Die Frage über den Unterschied zwischen der epischen und dramatischen Dichtung tauchte im „Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller" im Briefe des Erstern vom 19. April 1797 auf, wurde dann in den Briefen Beider vom 21., 24., 25., 26. und 28. desselben Monats sowie vom 5. Mai weiter erörtert; sie ruhte dann, bis Goethe sie laut Brief vom 20. Decbr. 1797 wieder aufgriff und mit Zuschrift vom 23. d. M. den obigen Aufsatz übersandte, worauf dann noch Schiller's Briefe vom 26. (über dies Datum vergl. „Schiller's Kalender", S. 55) und 29., sowie der Goethe's vom 27. Dezbr. davon handeln.

Digitized by Google

ähnliche Gegenstände und können Beide alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig darstellt. Wollte man das Detail der Gesetze, wonach Beide zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen, Beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer fallen, zu entwickeln, was einer jeden von diesen beiden Dichtarten am Meisten frommt, welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich bedienen wird; ich sage vorzüglich; denn wie ich schon zu Anfang bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine etwas anmaßen.

Die Gegenstände des Epos und der Tragödie sollten rein menschlich, bedeutend und pathetisch sein; die Personen stehen am Besten auf einem gewissen Grade der Kultur, wo die Selbstthätigkeit noch auf sich allein angewiesen ist, wo man nicht moralisch, politisch, mechanisch, sondern persönlich wirkt. Die Sagen aus der heroischen Zeit der Griechen waren in diesem Sinne den Dichtern besonders günstig.

Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte Thätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor; das epische Gedicht den außer sich wirkenden Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert; die Tragödie den nach innen geführten Menschen, und die Handlungen der ächten Tragödie bedürfen daher nur weniges Raums.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

1) Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama.

2) Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht fast ausschließlich.

3) Retardirende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten mit dem größten Vortheile.

4) Zurückgreifende, durch die dasjenige, was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird.

Digitized by Google

5) Vorgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beide Arten braucht der epische sowie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind Beiden gemein:

1) Die physische, und zwar erstlich die nächste, wozu die dargestellten Personen gehören und die sie umgiebt. In dieser steht der Dramatiker meist auf einem Punkte fest; der Epiker bewegt sich freier in einem größern Lokal. Zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient.

2) Die sittliche ist Beiden ganz gemein und wird am Glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen Einfalt dargestellt.

3) Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht Beiden offen, nur versteht sich, daß sie an die sinnliche herangebracht werde, wobei denn für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden.

Die Behandlung im Ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersieht; sein Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören; er wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht im Stande ist, einen allzu lebhaften Eindruck geschwind zu balanciren; er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen und wandeln; man wird ihm überall folgen; denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu thun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt und der es auf einen gewissen Grad gleichgiltig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedicht nicht selbst erscheinen: er läse hinter einem Vorhange am Allerbesten, so daß man von aller Persönlichkeit abstrahirte und nur die Stimme der Musen im Allgemeinen zu hören glaubte.

Der Mime dagegen ist gerade in dem entgegengesetzten

Digitized by Google

Fall: er ſtellt ſich als ein beſtimmtes Individuum dar; er will, daß man an ihm und ſeiner nächſten Umgebung ausſchließlich Theil nehme, daß man die Leiden ſeiner Seele und ſeines Körpers mitfühle, ſeine Verlegenheiten theile und ſich ſelbſt über ihn vergeſſe. Zwar wird auch er ſtufenweiſe zu Werke gehen; aber er kann viel lebhaftere Wirkungen wagen, weil bei ſinnlicher Gegenwart auch ſogar der ſtärkere Eindruck durch einen ſchwächern vertilgt werden kann. Der zuſchauende Hörer muß von Rechts wegen in einer ſtäten ſinnlichen Anſtrengung bleiben; er darf ſich nicht zum Nachdenken erheben, er muß leidenſchaftlich folgen; ſeine Phantaſie iſt ganz zum Schweigen gebracht; man darf keine Anſprüche an ſie machen, und ſelbſt was erzählt wird, muß gleichſam darſtellend vor die Augen gebracht werden.

75.

Ueber das Lehrgedicht.

Es iſt nicht zuläſſig, daß man zu den drei Dichtarten, der lyriſchen, epiſchen und dramatiſchen, noch die didaktiſche hinzufüge. Dieſes begreift Jedermann, welcher bemerkt, daß jene drei erſten der Form nach unterſchieden ſind und alſo die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derſelben Reihe ſtehen kann.

Alle Poeſie ſoll belehrend ſein, aber unmerklich; ſie ſoll den Menſchen aufmerkſam machen, wovon ſich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre ſelbſt daraus ziehen wie aus dem Leben.

Zu 75. Ueb. Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 47 bis 50.

Goethe ſchrieb am 26. Novbr. 1825 an Zelter: „Dein Griepen — mag ein recht guter Kerl ſein; aber ich weiß nicht mit ihm übereinzukommen; er hat ſich von den Dingen unterrichtet, die er beſpricht; aber theils denk' ich ſie anders, theils in einem andern Zuſammenhang. Ich ſchlug das Buch auf und fand S. 336, §. 10 „„die gewöhnliche Eintheilung in lyriſche, didaktiſche, dramatiſche und epiſche Poeſie““ u. ſ. w. Da ſchlug ich das Buch zu und diktirte, was die Beilage ausweiſt, was Du denn für Dich behalten wirſt. Und auf dieſe Weiſe würde es mir mit dem ganzen Bande gehen; da muß ich es eben liegen laſſen". Die Beilage iſt nun eben obiger Aufſatz bis zu den Worten „um das Gedicht verſtehen zu können". Die Abweichungen ſind unerheblich. Die Erklärung der didaktiſchen Poeſie lautet dort: „d. h. eines rhythmiſch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt, lieblich oder energiſch vorgetragenen Kunſtwerkes". Außerdem iſt nur anſtatt „Denkverſen" geſetzt „Denkverschen". — Das gemeinte Buch iſt das „Lehrbuch der Aeſthetik" von Dr. F. K. Griepenkerl ꝛc. Braunſchweig, Verlag von E. Vieweg, 1826.

Digitized by Google

Die didaktische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik, deshalb sie sich denn bald der einen, bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann; aber sie ist so wie die beschreibende, die scheltende Poesie immer eine Ab- und Nebenart, die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte. Der eigne Werth der didaktischen Poesie, d. h. eines lehrreichen, mit rhythmischem Wohllaut und Schmuck der Einbildungskraft verzierten, lieblich oder energisch vorgetragenen Kunstwerkes wird deshalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkversen der ältern Pädagogen bis zu dem Besten, was man dahin zählen mag, möge Alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde.

Dem näher und billig Betrachtenden daher fällt sogleich auf, daß die didaktische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar sei; selbst der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen, auch irgend ein Kapitel des Wissenswerthen also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten dieser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bei der Menge und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können. Und nun hätte der ästhetisch-sittlich-historisch unterrichtende Lehrer ein gar schönes Feld, in diesem Kapitel Ordnung zu machen, indem er seinen Schülern das Verdienst der vorzüglichsten Gedichte dieser Art nicht nach dem Nutzen ihres Inhalts, sondern nach dem höhern oder geringern Grade ihres poetischen Werthes zu ordnen und klar zu machen suchte.

Eigentlich sollte man sie aus dem ästhetischen Vortrage ganz herauslassen, aber Denen zu Liebe, die Poetik und Rhetorik gehört hätten, als ein besonderes Kollegium, vielleicht publice vortragen. Auch hier würde das wahre Verständniß, wie überall, der Ausübung zu großem Vortheil gereichen; denn gar Mancher würde begreifen, wie schwer es sei, ein Werk aus Wissen und Einbildungskraft zusammenzuweben, zwei einander entgegengesetzte Elemente in einem lebendigen Körper zu verbinden.

Wodurch aber die Vermittelung geschehen könne, wäre seine Pflicht, den Zuhörern zu offenbaren, die dadurch vor Mißgriffen gesichert, jeder in seiner Art ein Gleiches zu bewerkstelligen suchen könnten.

Digitized by Google

Unter den vielfachen Weisen und Arten, eine solche Vermittelung zu bewirken, ist der gute Humor die sicherste und würde, wenn der reine Humor nicht so selten wäre, auch für die bequemste gehalten werden können.

Kein seltsameres Unternehmen läßt sich wol denken, als die Geognosie zu einem didaktischen Gedicht, und zwar einem ganz imaginativen, auszubilden, und doch ist es von einem Mitgliede der geologischen Gesellschaft zu London geschehen, welche auf diese Weise ein für jeden Reisenden unerläßliches Studium zu fördern und unter die Menge zu bringen trachtet.

76.

Für junge Dichter.

Nur allzu oft werden mir von jungen Männern deutsche Gedichte zugesendet mit dem Wunsch, ich möge sie nicht allein beurtheilen, sondern auch über den eigentlichen dichterischen Beruf des Verfassers meine Gedanken eröffnen. Wie sehr ich aber dieses Zutrauen anzuerkennen habe, so bleibt es doch im einzelnen Falle unmöglich, das Gehörige schriftlich zu erwidern, welches mündlich auszusprechen schon schwierig genug sein würde. Im Allgemeinen jedoch kommen diese Sendungen bis auf einen gewissen Grad überein, so daß ich mich entschließen mag, für die Zukunft Einiges hier anzudeuten.

Die deutsche Sprache ist auf einen so hohen Grad der Ausbildung gelangt, daß einem Jeden gegeben ist, sowol in Prosa als in Rhythmen und Reimen sich dem Gegenstande wie der Empfindung gemäß nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. Hieraus erfolgt nun, daß ein Jeder, welcher durch Hören und Lesen sich auf einen solchen Grad gebildet hat, daß er sich selbst einigermaßen deutlich wird, sich alsobald gedrängt fühlt, seine Gedanken und Urtheile, sein Erkennen und Fühlen mit einer gewissen Leichtigkeit mitzutheilen.

Schwer, vielleicht unmöglich wird es aber dem Jüngeren,

Das didaktische Gedicht über die Geognosie ist King Coal's Levee von Scafe (1819).

Zu 76. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 3. Hft. 1832. S. 516 bis 520.

Digitized by Google

einzusehen, daß hiedurch im höhern Sinne noch wenig gethan ist. Betrachtet man solche Erzeugnisse genau, so wird Alles, was im Innern vorgeht, Alles, was sich auf die Person selbst bezieht, mehr oder weniger gelungen sein, und Manches auf einen so hohen Grad, daß es so tief als klar, so sicher als anmuthig ausgesprochen erscheint. Alles Allgemeine, das höchste Wesen wie das Vaterland, die grenzenlose Natur sowie ihre einzelnen unschätzbaren Erscheinungen überraschen uns in einzelnen Gedichten junger Männer, woran wir den sittlichen Werth nicht verkennen dürfen und die Ausführung lobenswürdig finden müssen.

Hierin liegt aber gerade das Bedenkliche; denn Viele, die auf demselben Wege gehn, werden sich zusammengesellen und eine freudige Wanderung zusammen antreten, ohne sich zu prüfen, ob nicht ihr Ziel allzu fern im Blauen liege.

Denn leider hat ein wohlwollender Beobachter gar bald zu bemerken, daß ein inneres jugendliches Behagen auf einmal abnimmt, daß Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlornen, Sehnsucht nach dem Ungekannten, Unerreichbaren, Mißmuth, Invektiven gegen Hindernisse jeder Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trübt; und so sehen wir die heitere Gesellschaft sich vereinzeln und sich zerstreuen in misanthropische Eremiten. Wie schwer ist es daher, dem Talente jeder Art und jedes Grades begreiflich zu machen, daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht.

Wenn wir beim Eintritt in das thätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns Alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müssen, alle früheren Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Märchen zurückfordern, da entfernt sich die Muse und sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden, sich leicht Wiederherstellenden auf, der jeder Jahreszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Rosengarten die gehörige Zeit gönnt, seine eignen Leiden beschwichtigt und um sich her recht emsig forscht, wo er irgend ein fremdes Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit finde.

Keine Jahre trennen ihn sodann von den holden Göttinnen, die, wenn sie sich der befangenen Unschuld erfreuen, auch der umsichtigen Klugheit gerne zur Seite stehen, dort das hoffnungsvolle Werden im Keime begünstigen, hier eines Vollendeten in

Digitized by Google

seiner ganzen Entwickelung sich freuen. Und so sei mir erlaubt, diese Herzensergießung mit einem Reimwort zu schließen.

Jüngling, merke Dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht!

77.

Noch ein Wort für junge Dichter.

Unser Meister ist Derjenige, unter dessen Anleitung wir uns in einer Kunst fortwährend üben und welcher uns, wie wir nach und nach zur Fertigkeit gelangen, stufenweise die Grundsätze mittheilt, nach welchen handelnd wir das ersehnte Ziel am Sichersten erreichen.

In solchem Sinne war ich Meister von Niemand. Wenn ich aber aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern, geworden bin, so darf ich mich wol ihren Befreier nennen; denn sie sind an mir gewahr worden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, geberde er sich, wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird.

Geht er dabei frisch und froh zu Werke, so manifestirt er gewiß den Werth seines Lebens, die Hoheit oder Anmuth, vielleicht auch die anmuthige Hoheit, die ihm von der Natur verliehen war. Ich kann übrigens recht gut bemerken, auf wen ich in dieser Art gewirkt; es entspringt daraus gewissermaßen eine Naturdichtung, und nur auf diese Art ist es möglich, Original zu sein.

Glücklicherweise steht unsere Poesie im Technischen so hoch, das Verdienst eines würdigen Gehalts liegt so klar am Tage, daß wir wundersam erfreuliche Erscheinungen auftreten sehen. Dieses kann immer noch besser werden, und Niemand weiß, wohin es führen mag; nur freilich muß Jeder sich selbst kennen

---

Zu 77. Goethe's Nachgelassene Werke, V. Bd. 1833. T.-A. S. 429 ff

lernen, sich selbst zu beurtheilen wissen, weil hier kein fremder, äußerer Maaßstab zu Hilfe zu nehmen ist.

Worauf aber Alles ankommt, sei in Kurzem gesagt. Der junge Dichter spreche nur aus, was lebt und fortwirkt, unter welcherlei Gestalt es auch sein möge; er beseitige streng allen Widergeist, alles Mißwollen, Mißreden, und was nur verneinen kann; denn dabei kommt nichts heraus.

Ich kann es meinen jungen Freunden nicht ernst genug empfehlen, daß sie sich selbst beobachten müssen, auf daß bei einer gewissen Facilität des rhythmischen Ausdrucks sie doch auch immer an Gehalt mehr und mehr gewinnen.

Poetischer Gehalt aber ist Gehalt des eigenen Lebens; den kann uns Niemand geben, vielleicht verdüstern, aber nicht verkümmern. Alles, was Eitelkeit, d. h. Selbstgefälliges ohne Fundament ist, wird schlimmer als jemals behandelt werden.

Sich frei zu erklären, ist eine große Anmaßung; denn man erklärt zugleich, daß man sich selbst beherrschen wolle; und wer vermag das? Zu meinen Freunden, den jungen Dichtern, sprech' ich hierüber folgendermaßen: Ihr habt jetzt eigentlich keine Norm, und die müßt Ihr Euch selbst geben; fragt Euch nur bei jedem Gedicht, ob es ein Erlebtes enthalte, und ob dies Erlebte Euch gefördert habe! Ihr seid nicht gefördert, wenn Ihr eine Geliebte, die Ihr durch Entfernung, Untreue, Tod verloren habt, immerfort betrauert. Das ist gar nichts werth, und wenn Ihr noch so viel Geschick und Talent dabei aufopfert.

Man halte sich ans fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten; denn da beweist sich's im Augenblick, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren.

78.

Stoff und Gehalt, zur Bearbeitung vorgeschlagen.

Es giebt Bücher, die sehr lesenswürdig, aber nicht lesbar sind; umgekehrt mag der Fall auch sein; aber von jenen gedenke ich jetzt dreie vorzuführen und hierauf Wunsch und Vorschlag zu gründen.

Zu 78. Ueb. Kunst u. Altherth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 204 bis 210.

Digitized by Google

Bei dem Vielſchreiben, welches in Deutſchland ſich immer vermehren wird, iſt offenbar, daß es oft an würdigem Stoffe fehlt, welcher dem Autor Gelegenheit gäbe, ſein Talent vortheilhaft zu zeigen. Thut ſich irgendwo zu Hauſe und in der Fremde ein anziehender Gegenſtand hervor, gleich ſind mehrere Hände bereit, ihn zu ergreifen und zu reproduciren, es ſei durch Nachahmen, Umarbeiten, Ueberſetzen, und wie es ſich nur einigermaßen ſchicken will. Deshalb iſt es beinahe luſtig zu ſehen, wie immer eine Feder der andern vorzueilen ſucht, wodurch denn der Fall entſteht, daß Aehnliches oder völlig Gleiches vielfach ins Publikum gebracht wird. Was die ſcheinbaren Talente dabei gewinnen und verlieren, kann bei uns nicht in Betracht kommen; aber es iſt keine Frage, daß entſchieden gute Köpfe dadurch verführt und zu undankbaren Arbeiten hingezogen werden. Dieſen bringe ich die gleich zu erwähnenden Bücher in Vorſchlag und empfehle ſie ihrer Aufmerkſamkeit. Sie ſind alle drei von gehaltreichem Stoff, ganz ohne Form und bieten ſich der geſchickteſten Behandlung dar. Freilich iſt hier die Rede nicht, daß etwas gemacht werde, ſondern daß es gut werde; denn zu allen dreien, wenn man ſie gelten machen will, gehören vorzügliche Talente.

Begebenheiten des ſchleſiſchen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm ſelbſt aufgeſetzt. Breslau 1820.

Die Bearbeitung dieſes zuerſt genannten Werkes würde wol am Sicherſten glücken; es iſt vaterländiſchen Urſprungs, und wir Deutſche ſind geneigt, uns in frühere Zeiten und Sitten, ſo abſtehend und wunderlich ſie auch ſein mögen, mit einem heitern Patriotismus zu verſetzen. Auch iſt eine ſolche Behandlung ſchon angedeutet. Der Referent im Literariſchen Konverſationsblatt 1824, Nr. 153 und 154 hat den Sinn völlig gefaßt und den Ton getroffen, wie das Ganze zu nehmen wäre.

Im literariſchen Konverſationsblatt lautet der Titel des Buchs von Schweinichen: „Leben und Abenteuer des ſchleſiſchen Ritters Hans von Schweinichen. Von ihm ſelbſt aufgeſetzt und herausgegeben vom Profeſſor Büſching. Drei Bände. Neue Ausgabe. Leipzig, Brockhaus. 1823". Die Breslauer Ausgabe von 1820 führte den Titel: „Lieben, Luſt und Leben der Deutſchen des ſechzehnten Jahrhunderts in den Begebenheiten des ſchleſiſchen Ritters Hans von Schweinichen". (Vgl. oben S. 193.)

Digitized by Google

Mémoires historiques de Mr. le Chevalier Fontvielle de Toulouse. Paris 1824.

Dieses zweite liegt weiter von uns ab. Es ist eine Art von modern französischem Cellini, ein kühn-thätiger Mensch, der es auf eine Weise treibt, daß er sich immer selbst rathen und helfen muß, wenn er durchkommen will. In Toulouse im Jahre 1760 geboren, überliefert er ein heiter wahres Bild jener südfränkischen Lebensweise vor der Revolution bis zu dem Beginn und dem Verlauf derselben. Wir werden von der ersten Erschütterung bis zum entschiedenen Vernichten des mäßig-behaglichen bürgerlichen Zustandes geführt, und da erscheint uns der Hergang fast gräulicher als das konzentrirte Unheil der Pariser Gleichzeit. Denn diese macht einen großen, welthistorisch-tragischen Eindruck, dessen Erhabenheit das besondere Elend vor unserm Blick verschlingt. Dort aber ist es die einzelne Beunruhigung, sodann Sorge, Kummer und Jammer, nach und nach sich steigernd. Wir sehen das furchtbare Herankommen einer unaufhaltsam ansteckenden Krankheit, ein leises Aufregen des untersten wüsten Pöbels, das allmählige Verbreiten mörderischer, mordbrennerischer Sitten, wodurch ein idyllischer Zustand, insofern er im achtzehnten Jahrhundert möglich war, von Grund aus zerstört wird.

Um ein allgemein lesbares Buch aus diesem Stoffe zu bilden, müßte man von den ersten Theilen das Meiste, von den letzten das Wenigste nehmen, dort ein ausführliches Detail benutzen, hier die Resultate summarisch-symbolisch auffassen.

Ludwig Gall's Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Trier 1822.

Um dieses dritte Werk gehörig zu benutzen, würde das vorzüglichste Talent verlangt, das zu vielen Vorarbeiten sich entschlösse, sodann aber eine freie Umsicht zu erwerben fähig und glücklich genug wäre. Der Bearbeitende müßte den Stolz haben, mit Cooper zu wetteifern, und deshalb die klarste Einsicht in jene überseeischen Gegenstände zu gewinnen suchen.

Cooper schilderte in seinen Romanen vorzüglich nordamerikanische Zustände.

Digitized by Google

Von der frühsten Kolonisation an, von der Zeit des Kampfes an, den die Europäer erst mit den Urbewohnern, dann unter sich selbst führten, von dem Vollbesitz an des großen Reiches, das die Engländer sich gewonnen, bis zum Abfall der nachher vereinigten Staaten, bis zu dem Freiheitskriege, dessen Resultat und Folgen — diese Zustände sämmtlich müßten ihm überhaupt gegenwärtig und im Besonderen klar sein. In welche Epoche jedoch er seine Handlung setzen wolle, wäre mancher Ueberlegung werth.

Die Hauptfigur, der protestantische Geistliche, der, selbst auswanderungslustig, die Auswandernden ans Meer und dann hinüberführt und oft an Moses in den Wüsten erinnern würde, müßte eine Art von Dr. Primrose sein, der mit so viel Verstand als gutem Willen, mit so viel Bildung als Thätigkeit bei Allem, was er unternimmt und fördert, doch immer nicht weiß, was er thut, von seiner ruling passion fortgetrieben, dasjenige, was er sich vorsetzte, durchzuführen genöthigt wird und erst am Ende zu Athem kommt, wenn aus grenzenlosem Unverstand und unübersehbarem Unheil sich zuletzt noch ein ganz leidliches Dasein hervorthut.

Was den Personenbestand betrifft, so hat weder ein epischer noch dramatischer Dichter je zur Auswahl einen solchen Reichthum vor sich gesehen. Die Unzufriedenen beider Welttheile stehen ihm zu Gebot; er kann sie zum Theil nach und nach zu Grunde gehen, endlich aber, wenn er seine Favoriten günstig untergebracht hat, die übrigen stufenweise mit sehr mäßigen Zuständen sich begnügen lassen.

Ich behalte mir vor, die Lösung dieser Aufgaben, insofern ich sie erleben sollte, so gründlich, als es mir nur möglich, zu beurtheilen, weil hier eine Gelegenheit wäre, von dem Werthe des Stoffs, dem Verdienste des Gehalts, der Genialität der Behandlung, der Gediegenheit der Form hinlängliche Rechenschaft zu geben.

Primrose ist die Hauptperson in Goldsmith's Vicar of Wakefield.

Digitized by Google

79.

Naturphilosophie.

Eine Stelle in d'Alembert's Einleitung in das große französische encyclopädische Werk, deren Uebersetzung hier einzurücken der Platz verbietet, war uns von großer Wichtigkeit; sie beginnt Seite X der Quartausgabe mit den Worten: A l'égard des sciences mathématiques, und endigt Seite XI: étendu son domaine. Ihr Ende, sich an den Anfang anschließend, umfaßt die große Wahrheit, daß auf Inhalt, Gehalt und Tüchtigkeit eines zuerst aufgestellten Grundsatzes und auf der Reinheit des Vorsatzes Alles in den Wissenschaften beruhe. Auch wir sind überzeugt, daß dieses große Erforderniß nicht blos in mathematischen Fällen, sondern überall in Wissenschaften, Künsten wie im Leben stattfinden müsse.

Man kann nicht genug wiederholen, der Dichter sowie der bildende Künstler solle zuerst aufmerken, ob der Gegenstand, den er zu behandeln unternimmt, von der Art sei, daß sich ein mannichfaltiges, vollständiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieses versäumt, so ist alles übrige Bestreben völlig vergebens: Silbenfuß und Reimwort, Pinselstrich und Meißelhieb sind umsonst verschwendet; und wenn sogar eine meisterhafte Ausführung den geistreichen Beschauer auch einige Augenblicke bestechen könnte, so wird er doch das Geistlose, woran alles Falsche krankt, gar bald empfinden.

Also kommt wie bei der künstlerischen, so bei der naturwissenschaftlichen, auch bei der mathematischen Behandlung Alles an auf das Grundwahre, dessen Entwickelung sich nicht so leicht in der Spekulation als in der Praxis zeigt; denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen, des von dem innern Sinn für wahr Gehaltenen. Wenn der Mann, überzeugt von dem Gehalt seiner Vorsätze, sich nach außen wendet und von der Welt verlangt nicht etwa nur, daß sie

---

Zu 79. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 213 ff.
Die oben angedeutete Stelle aus d'Alembert's Einleitung in die Encyclopädie hat Goethe selbst vollständig übersetzt in dem Aufsatz „Ueber Mathematik und deren Mißbrauch" (Nachgelassene Werke, X. T.-A. 168 ff.).

Digitized by Google

mit seinen Vorstellungen übereinkommen solle, sondern daß sie sich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, sie realisiren müsse, dann ergiebt sich erst für ihn die wichtige Erfahrung, ob er sich in seinem Unternehmen geirrt oder ob seine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am Sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt Den, der es besitzt und hegt, da hingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist, wo der absterbende Theil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen.

80.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alten, sowie Alles, was Produktivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltner Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden sein, wenn sie sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Mensch — abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt — ist noch von manchen nothwendigen Verhältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseins immerfort erregt, bei Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortsetzung dieses Glücks von einer immer gleichen Anmuth begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir Alles lieben können, was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das Letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Zu 80. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 56 ff.

Digitized by Google

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältniß, das in Allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet sein, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowol eine anmuthige als bequeme Gegenwart; alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben; es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe; ja, sie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen, auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen; denn er würde immer bei einer genauen Entwickelung mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

81.

Literarischer Sansculottismus.

In dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, und zwar im Märzstücke dieses Jahres, findet sich ein Aufsatz über Prosa und Beredsamkeit der Deutschen, den die Herausgeber, wie sie selbst bekennen, nicht ohne Bedenken einrückten. Wir unsererseits tadeln sie nicht, daß sie dieses unreife Produkt aufnahmen; denn wenn ein Archiv Zeugnisse von der Art eines Zeitalters aufbehalten soll, so ist es zugleich seine Pflicht, auch dessen Unarten zu verewigen. Zwar ist der entscheidende Ton und die Manier, womit man

Zu 81. Die Horen. Jahrg. 1795. V. Stück. S. 50 bis 56.

Der angegriffene Aufsatz „Ueber Prosa und Beredsamkeit der Deutschen" war „Fr. v. R—n." unterzeichnet. Sollte Friedrich von Rebmann der Verfasser gewesen sein? — Nach Schiller's Brief an Goethe vom 25. December 1795 bezeichnete die allgemeine Stimme Schiller als Verfasser des obigen Aufsatzes.

Digitized by Google

sich das Ansehn eines umfassenden Geistes zu geben denkt, in dem Kreise unserer Kritik nichts weniger als neu; aber auch die Rückfälle einzelner Menschen in ein roheres Zeitalter sind zu bemerken, da man sie nicht hindern kann; und so mögen denn die Horen dagegen in demjenigen, was wir zu sagen haben, ob es gleich auch schon oft und vielleicht besser gesagt ist, ein Zeugniß aufbewahren, daß neben jenen unbilligen und übertriebenen Forderungen an unsre Schriftsteller auch noch billige und dankbare Gesinnungen gegen diese verhältnißmäßig zu ihren Bemühungen wenig belohnte Männer im Stillen walten.

Der Verfasser bedauert die Armseligkeit der Deutschen an vortrefflich klassisch-prosaischen Werken und hebt alsdann seinen Fuß hoch auf, um mit einem Riesenschritte über beinahe ein Dutzend unserer besten Autoren hinwegzuschreiten, die er nicht nennt und mit mäßigem Lob und mit strengem Tadel so charakterisiret, daß man sie wol schwerlich aus seinen Karrikaturen herausfinden möchte.

Wir sind überzeugt, daß kein deutscher Autor sich selbst für klassisch hält und daß die Forderungen eines jeden an sich selbst strenger sind als die verworrnen Prätensionen eines Thersiten, der gegen eine ehrwürdige Gesellschaft aufsteht, die keineswegs verlangt, daß man ihre Bemühungen unbedingt bewundere, die aber erwarten kann, daß man sie zu schätzen wisse.

Ferne sei es von uns, den übelgedachten und übelgeschriebenen Text, den wir vor uns haben, zu kommentiren. Nicht ohne Unwillen werden unsre Leser jene Blätter am angezeigten Orte durchlaufen und die ungebildete Anmaßung, womit man sich in einen Kreis von Bessern zu drängen, ja Bessere zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu setzen denkt, diesen eigentlichen Sanscülottismus zu beurtheilen und zu bestrafen wissen. Nur Weniges werde dieser rohen Zudringlichkeit entgegengestellt.

Wer mit den Worten, deren er sich im Sprechen oder Schreiben bedient, bestimmte Begriffe zu verbinden für eine unerläßliche Pflicht hält, wird die Ausdrücke klassischer Autor, klassisches Werk höchst selten gebrauchen. Wann und wo entsteht ein klassischer Nationalautor? Wenn er in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfindet; wenn er in den Gesinnungen seiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Konsequenz nicht vermißt; wenn er selbst, vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein ein-

Digitized by Google

wohnendes Genie sich fähig fühlt, mit dem Vergangnen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisiren; wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Kultur findet, so daß ihm seine eigene Bildung leicht wird; wenn er viele Materialien gesammelt, vollkommene oder unvollkommene Versuche seiner Vorgänger vor sich sieht und so viel äußere und innere Umstände zusammentreffen, daß er kein schweres Lehrgeld zu zahlen braucht, daß er in den besten Jahren seines Lebens ein großes Werk zu übersehen, zu ordnen und in einem Sinne auszuführen fähig ist.

Man halte diese Bedingungen, unter denen allein ein klassischer Schriftsteller, besonders ein prosaischer möglich wird, gegen die Umstände, unter denen die besten Deutschen dieses Jahrhunderts gearbeitet haben, so wird, wer klar sieht und billig denkt, dasjenige, was ihnen gelungen ist, mit Ehrfurcht bewundern und das, was ihnen mißlang, anständig bedauern.

Eine bedeutende Schrift ist wie eine bedeutende Rede nur Folge des Lebens; der Schriftsteller so wenig als der handelnde Mensch bildet die Umstände, unter denen er geboren wird und unter denen er wirkt. Jeder, auch das größte Genie, leidet von seinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Vortheil zieht, und einen vortrefflichen Nationalschriftsteller kann man nur von der Nation fordern.

Aber auch der deutschen Nation darf es nicht zum Vorwurfe gereichen, daß ihre geographische Lage sie eng zusammenhält, indem ihre politische sie zerstückelt. Wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland klassische Werke vorbereiten könnten.

Und so ist der ungerechteste Tadel derjenige, der den Gesichtspunkt verrückt. Man sehe unsere Lage, wie sie war und ist, man betrachte die individuellen Verhältnisse, in denen sich deutsche Schriftsteller bildeten, so wird man auch den Standpunkt, aus dem sie zu beurtheilen sind, leicht finden. Nirgends in Deutschland ist ein Mittelpunkt gesellschaftlicher Lebensbildung, wo sich Schriftsteller zusammenfänden und nach einer Art, in einem Sinne, jeder in seinem Fache sich ausbilden könnten. Zerstreut geboren, höchst verschieden erzogen, meist nur sich selbst und den Eindrücken ganz verschiedener Verhältnisse überlassen; von der Vorliebe für dieses oder jenes Beispiel einheimischer oder fremder Literatur hingerissen; zu allerlei Versuchen, ja Pfuschereien genöthigt, um ohne Anleitung seine eigene Kräfte zu prüfen; erst nach und nach durch Nachdenken

Digitized by Google

von dem überzeugt, was man machen soll, durch Praktik unterrichtet, was man machen kann; immer wieder irre gemacht durch ein großes Publikum ohne Geschmack, das das Schlechte nach dem Guten mit ebendemselben Vergnügen verschlingt; dann wieder ermuntert durch Bekanntschaft mit der gebildeten, aber durch alle Theile des großen Reichs zerstreuten Menge, gestärkt durch mitarbeitende, mitstrebende Zeitgenossen — so findet sich der deutsche Schriftsteller endlich in dem männlichen Alter, wo ihn Sorge für seinen Unterhalt, Sorge für eine Familie sich nach außen umzusehen zwingt, und wo er oft mit dem traurigsten Gefühl durch Arbeiten, die er selbst nicht achtet, sich die Mittel verschaffen muß, dasjenige hervorbringen zu dürfen, womit sein ausgebildeter Geist sich allein zu beschäftigen strebt. Welcher deutsche geschätzte Schriftsteller wird sich nicht in diesem Bilde erkennen, und welcher wird nicht mit bescheidener Trauer gestehen, daß er oft genug nach Gelegenheit geseufzt habe, früher die Eigenheiten seines originellen Genius einer allgemeinen Nationalkultur, die er leider nicht vorfand, zu unterwerfen! Denn die Bildung der höheren Klassen durch fremde Sitten und ausländische Literatur, so viel Vortheil sie uns auch gebracht hat, hinderte doch den Deutschen, als Deutschen sich früher zu entwickeln.

Und nun betrachte man die Arbeiten deutscher Poeten und Prosaisten von entschiednem Namen! Mit welcher Sorgfalt, mit welcher Religion folgten sie auf ihrer Bahn einer aufgeklärten Ueberzeugung! So ist es zum Beispiel nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß ein verständiger, fleißiger Literator durch Vergleichung der sämmtlichen Ausgaben unsres Wieland's, eines Mannes, dessen wir uns trotz dem Knurren aller Smelfungen mit stolzer Freude rühmen dürfen, allein aus den stufenweisen Korrekturen dieses unermüdet zum Bessern arbeitenden Schriftstellers die ganze Lehre des Geschmacks würde entwickeln können. Jeder aufmerksame Bibliothekar sorge, daß eine solche Sammlung aufgestellt werde, die jetzt noch möglich ist, und das folgende Jahrhundert wird einen dankbaren Gebrauch davon zu machen wissen.

Vielleicht wagen wir in der Folge, die Geschichte der Aus-

Smelfungus (worauf Hr. Professor Düntzer gefällig aufmerksam machte) tritt in einem der „In the Street-Calais" überschriebenen Abschnitte des „Sentimental Journey" als ein Alles tadelnder Reisender auf.

Digitized by Google

bildung unsrer vorzüglichsten Schriftsteller, wie sie sich in ihren Werken zeigt, dem Publikum vorzulegen. Wollten sie selbst, so wenig wir an Konfessionen Ansprüche machen, uns nach ihrem Gefallen nur diejenigen Momente mittheilen, die zu ihrer Bildung am Meisten beigetragen haben, und dasjenige, was ihr am Stärksten entgegengestanden, bekannt machen, so würde der Nutzen, den sie gestiftet, noch ausgebreiteter werden.

Denn worauf ungeschickte Tadler am Wenigsten merken, das Glück, das junge Männer von Talent jetzt genießen, indem sie sich früher ausbilden, eher zu einem reinen, dem Gegenstande angemessenen Stil gelangen können, wem sind sie es schuldig als ihren Vorgängern, die in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts mit einem unabläßigen Bestreben, unter mancherlei Hindernissen sich jeder auf seine eigene Weise ausgebildet haben? Dadurch ist eine Art von unsichtbarer Schule entstanden, und der junge Mann, der jetzt hineintritt, kommt in einen viel größeren und lichteren Kreis als der frühere Schriftsteller, der ihn erst selbst beim Dämmerschein durchirren mußte, um ihn nach und nach, gleichsam nur zufällig, erweitern zu helfen. Viel zu spät kommt der Halbkritiker, der uns mit seinem Lämpchen vorleuchten will; der Tag ist angebrochen, und wir werden die Läden nicht wieder zumachen.

Ueble Laune läßt man in guter Gesellschaft nicht aus, und Der muß sehr üble Laune haben, der in dem Augenblicke Deutschland vortreffliche Schriftsteller abspricht, da fast Jedermann gut schreibt. Man braucht nicht weit zu suchen, um einen artigen Roman, eine glückliche Erzählung, einen reinen Aufsatz über diesen oder jenen Gegenstand zu finden. Unsre kritischen Blätter, Journale und Kompendien, welchen Beweis geben sie nicht oft eines übereinstimmenden guten Stils! Die Sachkenntniß erweitert sich beim Deutschen mehr und mehr, und die Uebersicht wird klärer. Eine würdige Philosophie macht ihn trotz allem Widerstand schwankender Meinungen mit seinen Geisteskräften immer bekannter und erleichtert ihm die Anwendung derselben. Die vielen Beispiele des Stils, die Vorarbeiten und Bemühungen so mancher Männer setzen den Jüngling früher in Stand, das, was er von außen aufgenommen und in sich ausgebildet hat, dem Gegenstande gemäß mit Klarheit und Anmuth darzustellen. So sieht ein heitrer, billiger Deutscher die Schriftsteller seiner Nation auf einer schönen Stufe und ist überzeugt, daß sich auch das Publikum nicht durch einen miß-

Digitized by Google

launischen Krittler werde irre machen lassen. Man entferne ihn aus der Gesellschaft, aus der man Jeden ausschließen sollte, dessen vernichtende Bemühungen nur die Handelnden mißmuthig, die Theilnehmenden lässig und die Zuschauer mißtrauisch und gleichgiltig machen könnten.

82.

Antwort des Recensenten

[von: Sophokles' Trauerspiele, übersetzt von F. Ast.]

Die leidenschaftlichen Ausdrücke vorstehender Erklärung sind der gekränkten Empfindlichkeit eines Autors zu verzeihen. Uebrigens ist zu wünschen, daß Herr Ast dasjenige, was er verspricht und droht, bald leisten möge, da es denn an Gelegenheit nicht fehlen wird, das Weitere umständlich auszuführen.

Auf den Aufsatz Nr. 81 erschien im „Archiv der Zeit und ihres Geschmacks" eine Erwiderung, worüber Schiller's Brief an Goethe vom 13. Septbr. 1795 sowie Goethe's Brief an Schiller vom 14. und 16. desselben Monats handeln.

Zu 82. Intelligenzbl. d. Jenaischen Allg. Literat.-Zeitung, 1804. Nr. 141. Sp. 1192. Bisher nicht in den Werken.

Heinrich Voß (der Sohn) hatte in Nr. 256 und 257 der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1804 Ast's Uebersetzung der Trauerspiele des Sophokles beurtheilt, dabei im Ganzen sich sehr anerkennend über den Genannten als Philologen, als Uebersetzer und als Verskünstler im Allgemeinen ausgesprochen, jedoch im Einzelnen wohlbegründeten Tadel vorgebracht, namentlich über die Rhythmik seiner Verse. Darauf erließ Ast eine in Nr. 141 des Intelligenzblattes jener Zeitung abgedruckte „Erklärung und Anzeige", worin er in ungerechtfertigt schroffer Weise den Recensenten angreift, die Berechtigung der Metrik des ältern Voß, deren Grundsätze er in der Recension erkannt hat, abweist und endlich erklärt, daß er in demnächst erscheinenden „Gesprächen über Gegenstände der Philosophie und Kunst" seine Gedanken über den Geist, in dem man die Alten übersetzen und verstehen müßte, darlegen werde.

Daß die unmittelbar unter Ast's Erklärung abgedruckte „Antwort des Recensenten" von Goethe verfaßt ist, dürfte unwiderleglich aus dessen Brief an Eichstädt vom 14. Nov. 1804 hervorgehen, worin er schreibt: „Mit unserm lieben Professor Voß bin ich einig geworden, Beiliegendes als eine Antwort auf die

83.

Ueber den Ausdruck „anorgisch".

Schon lange sagt man Organisch, Organism, Organisation, Organismus ganz richtig; nur für die Negation dieser Begriffe hat sich ein unrichtig gebildetes, ganz etwas Anders aussagendes Wort eingeschlichen. Von organisch kann der Gegensatz nur unorganisch heißen oder, wenn die Verneinung ebenfalls griechisch sein soll, anorganisch (ἀνόργανος). Anorgisch würde als Nachbildung von ἄνοργος zornlos bedeuten. Die Silbe an, obgleich nicht Stammsilbe, begründet im Deutschen wie im Griechischen den Unterschied zwischen Worten mit derselben Hauptsilbe org und darf darum nicht unterdrückt werden. Die Kürze des Worts ist keine Empfehlung desselben, wenn sie Zweideutigkeit veranlaßt. Wir haben überdies noch Orgien und orgisch (orgische Feier) aus dem Griechischen herübergenommen; anorgisch oder unorgisch würde demnach auch nicht für die Negation dieses Begriffs genommen werden können.

Astische Erklärung vorzuschlagen. Finden Euer Wohlgeboren etwas dabei zu erinnern, so wünschen wir es zu vernehmen. Lassen Sie uns ja womöglich verhindern, daß der Riß zwischen zwei verdienten jungen Leuten, die in einem Felde sich bemühen, nicht unheilbar werde." — Vergleicht man übrigens die knappe Fassung obiger Antwort mit der redseligen Schreibweise des jüngern Voß, so muß jeder Zweifel über den Verfasser derselben schwinden.

Zu 83. Intelligenzbl. d. Jen. Allg. Lit.-Zeit., 1805, Nr. 51 unterm Strich. Bisher nicht in den Werken.

Goethe schrieb am 30. März 1805 an Eichstädt über den nachher in Nr. 103 und 137 der Jen. Allg. Lit.-Zeitung von 1805 abgedruckten Aufsatz von Steffens über Schelling's naturphilosophische Werke: „Wenn Sie nun hierüber nach Einsicht entscheiden, so wünschte ich auf alle Fälle, daß Sie von dem Verfasser die Erlaubniß erhielten, das unglückliche anorgisch in anorganisch zu verwandeln; es war ein Mißgriff Schelling's, und warum soll der Mißgriff eines vorzüglichen Mannes verewigt werden? Zu Beschleunigung der Sache lege ich ein kleines Blatt bei, das ich Herrn Steffens mit vielen Empfehlungen zu übersenden bitte . . . . . Vielleicht gäbe die Bemerkung wegen anorgisch einen Artikel unter den Strich, weshalb eine Abschrift zurückzuhalten bitte." — Der Raum am Ende des Intelligenzblattes unter dem die Anzeigen abschließenden Strich wurde von Goethe, Voß u. A. zu kürzeren Bemerkungen, Epigrammen u. dergl. benutzt.

Digitized by Google

84.

Die Inschrift von Heilsberg.

Zu den geheiligten Plätzen, wo St. Bonifacius selbst oder seine Gehilfen zuerst das Evangelium den Thüringern angekündigt, rechnen wir billig einen wohlgelegenen Hügel zwischen Rudolstadt und Remda, woselbst nicht fern von einer Heilquelle ein Gotteshäuslein entstand, woran sich nach und nach das Dorf ansiedelte, Heilsberg benamst, anzudeuten, wie mancher auf dieser Höhe sein Heil gesucht und gefunden.

Die erste Kapelle ward nach und nach zur größeren Kirche; denn selbst die uralte Tafel, von der wir sprechen, zeugt von früherem Wohlstand und späterer Abänderung des Gebäudes. In einem Pfeiler der äußeren Mauer fand sich ein großer Sandstein eingefügt, bezeichnet mit wundersamen Quadratbuchstaben.

Mehrere Jahrhunderte mochte man die Inschrift staunend betrachten, bis Schilter dieselbe durch einen Kupferstich in dem

---

Zu 84. Die Inschrift von Heilsberg. Weimar 1818. Bisher nicht in den Werken.

Dieser Aufsatz, der vielleicht richtiger zwischen Nr. 49 und 50 des vorigen Unterabschnitts Platz gefunden hätte, steht am Schlusse des Heftes, welches einen Brief v. Hammer's an den Fürsten Metternich über die vom Großherzog Karl August gewünschte Auslegung der Inschrift enthält. Goethe dankt dem Fürsten Metternich im Brief vom 30. Juli 1817 für die Vermittelung; er sagt darin, die Gabe habe ihm „den Wink gegeben, daß nur da befriedigende Auflösung eines uralten Worträthsels zu hoffen sei, wo diplomatische und literarische Talente sich vereinigen." Weiterhin nennt er Hammer's Arbeit eine „durchaus überzeugende Enthüllung." — Andre waren jedoch andrer Ansicht, und so sagt Goethe in den „Tag- und Jahresheften — 1816": „Die berühmte Heilsberger Inschrift lasse ich mit einer v. Hammer'schen Erklärung abdrucken, die jedoch kein Glück macht." — Hammer nahm wie Schilter an, daß der innere Theil der Inschrift aus der Zeit Ludwig's des Frommen sei, wenn er auch nicht den Theilungsvertrag betreffe, wogegen er die Umschrift für drei Jahrhunderte später entstanden ansprach. Grotefend erzählt (Allg. Encyclopädie der Wissenschaften u. Künste, herausg. v. Ersch u. Gruber, II. Sect. 4. Th. S. 171), daß er, die Unzuverlässigkeit der gegebenen Abbildung der Inschrift erkennend, Goethe um eine genaue Abzeichnung ersucht und diese auch erhalten habe. Diese Abzeichnung ist der Encyclopädie in Kupfer beigefügt. Des bezüglichen Briefwechsels gedenkt Goethe im Brief an Büchler vom 5. Oktbr. 1819, wobei er meint, die an Grotefend ertheilte Auskunft sei „wol nöthig, um über dieses räthselhafte Document endlich ins Klare zu kommen." — Grotefend verlegt die ganze Inschrift ins vierzehnte Jahrhundert und läßt sie von einer Klosterschenkung handeln.

Digitized by Google

Thesaurus antiquitatum, T. II., zuerst bekannt machte, ohne jedoch eine Deutung zu wagen. Nur die Worte Lodovic und Doring glaubte er zu sehen und vermuthete, es sei der Theilungstraktat, welchen König Ludwig der Erste im Jahr 817 unter seinen Söhnen gestiftet. Dabei blieb es; andere Gelehrte gedachten der Inschrift, ohne dieselbe zu entziffern. Indessen drohte die Zeit eine gänzliche Vernichtung des Denkmals.

Dieses ward aber durch Vorsorge Ihro Königlichen Hoheit des Großherzogs von Weimar mit so manchen anderen Alterthümern gerettet und im Frühjahr 1816 nach der Stadt geschafft, in dem Vorhause der Bibliothek aufgestellt und sogleich in der Zeitschrift Curiositäten im 5ten Bande Seite 507 aufs Neue bekannt gemacht, auch die Inschrift auf einer Kupfertafel mitgetheilt, daneben die Forscher des deutschen Sprachgebietes aufgerufen, Meinung und Gutachten über diese räthselhafte Schrift zu eröffnen. Niemand aber fand sich, der eine Erklärung derselben gewagt hätte.

Endlich gelangte durch höchste Vermittelung die Abbildung des Denkmals an Herrn von Hammer, welcher den durchdringenden Blick zu Erforschung älterer und neuerer Schrift- und Sprachgeheimnisse auch hier bethätigte und eine Auflösung bewirkte, die wir den Freunden geschichtlichen Alterthums in Hoffnung dankbarer Anerkennung hierdurch überliefern.

85.

Deutsche Sprache.

Einige jüngere Kunstgenossen, welche den ersten Aufsatz des zweiten Heftes [von Kunst und Alterthum: „Neudeutsche religiös-patriotische Kunst"] gelesen und daselbst die alterthümlende, christelnde Kunst nicht zum Besten behandelt fanden, erwehrten sich

---

Die „Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt" gab Vulpius von 1811 bis 1826 heraus.

Zu 85. Ueb. Kunst u. Alterth., I. Bds. 3. Hft. 1818. S 39 bis 51.

Digitized by Google

nicht der Frage, ob denn die Weimarischen Kunstfreunde im Jahre 1797, als der Klosterbruder herausgegeben ward, schon derselben Meinung gewesen, ob sie schon damals die neue Richtung der deutschen Kunst mißbilligt, worauf denn nothwendig eine bejahende Antwort erfolgen mußte.

Redliche junge Gemüther nahmen dieses Bekenntniß keineswegs gleichgiltig auf, sondern wollten es für eine Gewissenssache halten, ja tadelhaft finden, daß man nicht gleich die strebenden Künstler, besonders die, mit welchen man enger verbunden, gewarnt, um so schädlich einschleichendem Uebel vorzubeugen. Hierauf nun konnte man Verschiedenes erwidern. Es sei nämlich in allen solchen Fällen ein ebenso gefährlich als unnützes Unternehmen, verneinend, abrathend, widerstrebend zu Werke zu gehen; denn wenn junge gemüthvolle Talente einer allgemeinen Zeitrichtung folgen und auf diesem Wege ihrer Natur gemäß nicht ohne Glück zu wirken angefangen, so sei es schwer, ja fast unmöglich, sie zu überzeugen, daß hieraus für sie und Andere in Zukunft Gefahr und Schaden entstehen werden. Man habe daher dieser Epoche stillschweigend zugesehen, wie sich denn auch der Gang derselben nur nach und nach entwickelt. Unthätig sei man aber nicht geblieben, sondern habe praktisch seine Gesinnung anzudeuten gesucht. Hievon bleibe ein unverwerfliches Zeugniß die siebenjährige Folge Weimarischer Kunstausstellungen, bei welchen man durchaus nur solche Gegenstände als Aufgabe gewählt, wie sie uns die griechische Dichtkunst überliefert oder worauf sie hindeutet, wodurch denn vielleicht auf einige Jahre der neue kränkelnde Kunsttrieb verspätet worden, ob man gleich zuletzt befürchten müssen, von dem Strome selbst hinabgezogen zu werden.

Da man nun sich von diesen Umständen unterhielt, kam die neuste Zeit zur Sprache; man fragte, ob nicht gleichfalls in derselben Einiges mißfällig sein könnte, ohne daß man sich deshalb öffentlich zu erklären Lust und Befugniß habe. Eine hierüber fortgesetzte Unterhaltung bewirkte eine Gewissensaufregung, und damit man nicht etwa in zwanzig Jahren uns noch über den Lethe hinüber Vorwürfe nachschicke, so entschlossen wir uns, über deutsche Sprache und über den Fug und Unfug,

---

„Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Berlin 1797." Von Wackenroder, herausgegeben von Tieck.

Die Weimarischen Kunstausstellungen begannen 1799 und schlossen 1805.

Digitized by Google

welchen sie sich jetzt muß gefallen lassen, ein Wort mitzusprechen. Glücklicherweise fiel uns ein Aufsatz in die Hände, den wir unsern sämmtlichen Lesern bekannt wünschen, damit durch fremden Mund ausgesprochen werde, wie wir ungefähr selbst denken.

Von der Ausbildung der deutschen Sprache, in Beziehung auf neue, dafür angestellte Bemühungen wird im 3ten Stück des 8ten Bandes der Nemesis gefunden. Wir sind dem Verfasser vielen Dank schuldig, daß er uns der Pflicht entledigt, über diese Angelegenheit unsere Gedanken zu eröffnen. Er warnt, wie wir auch würden gethan haben, vor dem unersetzlichen Schaden, der einer Nation zugefügt werden kann, wenn man ihr selbst mit redlicher Ueberzeugung und aus bester Absicht eine falsche Richtung giebt, wie es jetzt bei uns mit der Sprache geschehen will. Da wir nun Alles, was und wie er es gesagt, unterschreiben, so enthalten wir uns alles Weiteren und sagen nur so viel von ihm selbst, daß er nicht etwa ein Undeutscher, ein Entfremdeter sei, sondern ächt und brav, wie man einen jungen Mann wünschen kann. Dies mag eine kurze Nachricht von ihm darthun und beweisen.

Karl Ruckstuhl, im Kanton Luzern von angesehenen Eltern geboren, erhielt den ersten Unterricht in seinem Vater-

---

Ruckstuhl's obgedachter Aufsatz in der Nemesis erregte Goethe's Aufmerksamkeit in hohem Grade. H. Meyer schreibt darüber am 9. Juni 1816 an Ruckstuhl: „Goethe war zu eben der Zeit, als ich mit Luden verhandelte,*) in Jena und hat Ihre Schrift mit vielem Vergnügen und Lobeserhebungen gelesen; kämen Sie ja wieder in unsere Gegend, so ist Ihnen gute Aufnahme von ihm sicher zu verheißen. Er sagte: der Beifall, den er Ihrer Schrift gebe, sei freilich ein Wenig parteiisch, indem er über deutsche Sprachverbesserung gerade so denke wie Sie." Und am 18. Mai 1817: „Ehe noch Luden Ihren Aufsatz zum Einrücken in die Nemesis von mir erhielt, habe ich solchen Goethe mitgetheilt, der solchen mit vielem Vergnügen durchgelesen und seit derselben Zeit sich öfter nach Ihnen erkundigt, mit einem Worte, von Ihren Einsichten die beste Meinung hegt und ganz mit Ihnen einverstanden ist. Er hat mir auch von den Exemplaren, welche die Redaktion der Nemesis an mich gelangen ließe, etwa ein Dutzend abgefordert, um solche an Bekannte zu senden, und ich habe damit in Ihrem Sinne wohl zu handeln geglaubt; denn da die Nemesis, wie ich höre, gar eine geringe Zahl Leser noch hat, so war zu fürchten, Ihr Aufsatz möchte gar nicht zur Kunde des Publikums gelangen. — Im dritten Rhein- und Mainhefte wird Goethe, glaube ich ganz gewiß, Ihres mehr erwähnten Aufsatzes in der Nemesis in großen Ehren gedenken; es würde in dem eben erschienenen zweiten Hefte schon geschehen sein, wenn der Raum solches gestattet hätte. Das Werk ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, und im Fall Sie es nicht kennen sollten, so läßt Ihnen Goethe ein Exemplar des zweiten Heftes beilegen." — Die zurückbehaltenen besonderen Abdrücke des Ruckstuhl'schen Aufsatzes versandte nun Goethe an Freunde;

*) Ueber Aufnahme des Aufsatzes in die Nemesis, die Luden herausgab.

Digitized by Google

lande. Zum Jünglinge herangewachsen, bezog er die Universität Heidelberg und widmete sich daselbst — überzeugt, daß die Quelle wahrer Bildung nur allein bei den Alten zu suchen sei, — vornehmlich philologischen Studien. Da er seinem Vaterlande im Erziehungsfache nützlich zu werden wünschte, vertrat er, um sich praktisch vorzubereiten, auf einige Zeit die Stelle eines Lehrers der alten Sprachen an der Kantonschule zu Aarau.

Als aber im Frühjahr 1815 die Ruhe unseres Welttheils wieder gefährdet schien, folgte derselbe dem edlen Triebe, persönlich am Kampf für die gute Sache Theil zu nehmen, und begab sich als Freiwilliger unter das preußische Heer, mit dem er auch siegreich zu Paris einzog. Unter den Waffen hat er jedoch der Wissenschaft nicht vergessen, sondern sowol zu Paris als auf der Wiederkehr nach Deutschland überall mit Gelehrten Umgang gepflogen. Gegenwärtig lebt er in Berlin, bemüht, seine wissenschaftliche Ausbildung noch höher zu steigern; daselbst hat er denn auch den von uns empfohlenen Aufsatz geschrieben.

---

so schrieb er am 24. Decbr. 1816 an Boisserée: „Beiliegende Bogen sind vielleicht schon mit der Nemesis zu Ihnen gekommen. Die Erscheinung ist mir aber gar zu lieb und werth, als daß ich sie nicht mittheilen sollte. Sie verdient wiederholt gelesen und beherzigt zu werden. Das ist auch einmal wieder ein junger Mann, der Einen über die alten Narren, Pedanten und Schelmen tröstet." Ferner am 17. März 1817 an Knebel: „Den Aufsatz von Ruckstuhl hast Du wol schon in der Nemesis gesehen. Ich schicke Dir aber einen besondern Abdruck zu Erb- und Eigenthum; man kann sich nicht genug daran erfreuen, noch ihn genugsam, besonders jungen Leuten empfehlen."

Gegen übertriebene Sprachreinigung sprach Goethe sich auch sonst und namentlich stark gegen Riemer aus, dem er am 30. Juni 1813 gelegentlich der Herausgabe von „Dichtung und Wahrheit" schrieb: „Bei meiner letzten Sendung, werther Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und räthlich sei, wie wir auch schon früher gethan haben. Ich bin, wie Sie wissen, in diesem Punkte weder eigensinnig noch allzu leicht gesinnt; allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich im Leben und Umgang, seit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Erfahrung gemacht habe, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf Sprachreinigung mit zu großem Eifer dringen; denn da sie den Werth eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen ebenso bedeutend scheint, und in Absicht auf Urtheil haben sie doch etwas zu erwähnen und an den vorzüglichsten Schriftstellern etwas auszusetzen, wie es Halbkenner vor gebildeten Kunstwerken zu thun pflegen, irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspektive mit Recht oder mit Unrecht rügen, ob sie gleich von Verdiensten des Werkes nicht das Geringste anzugeben wissen. — Ueberhaupt ist hier der Fall, der öfters vorkommt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und Abwendung hervorzubringen sucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und sollte."

Digitized by Google

Wir wünschen, daß er fortfahren möge, seine Ueberzeugungen dem Publikum mitzutheilen. Er wird viel Gutes stiften, besonders da er nicht eigentlich als Gegner der vorzüglichen Männer auftritt, die in diesem Fache wirken, sondern, wie er es selbst ausspricht, neben ihnen hergeht und über ihr Thun und Lassen sich treue Bemerkungen erlaubt. Da diese Schrift von vielen Deutschen gelesen und beherzigt werden sollte, so wünschen wir bald einen einzelnen Abdruck derselben, von dem wir uns die beste Wirkung versprechen.

*

Einer freieren Weltansicht, die der Deutsche sich zu verkümmern auf dem Weg ist, würde ferner sehr zu Statten kommen, wenn ein junger geistreicher Gelehrter das wahrhaft poetische Verdienst zu würdigen unternähme, welches deutsche Dichter in der lateinischen Sprache seit drei Jahrhunderten an den Tag gegeben. Es würde daraus hervorgehen, daß der Deutsche sich treu bleibt, und wenn er auch mit fremden Zungen spricht. Wir dürfen nur des Johannes Secundus und Balde's gedenken. Vielleicht übernähme der Uebersetzer des Ersten, Herr Passow, diese verdienstliche Arbeit. Zugleich würde er beachten, wie auch andere gebildete Nationen zu der Zeit, als Lateinisch die Weltsprache war, in ihr gedichtet und sich auf eine Weise unter einander verständigt, die uns jetzo verloren geht.

*

Leider bedenkt man nicht, daß man in seiner Muttersprache oft ebenso dichtet, als wenn es eine fremde wäre. Dieses ist aber also zu verstehen: Wenn eine gewisse Epoche hindurch in einer Sprache viel geschrieben und in derselben von vorzüglichen Talenten der lebendig vorhandene Kreis menschlicher Gefühle und Schicksale durchgearbeitet worden, so ist der Zeitgehalt erschöpft und die Sprache zugleich, so daß nun jedes mäßige Talent sich der vorliegenden Ausdrücke als gegebener Phrasen mit Bequemlichkeit bedienen kann.

*

Durch die Literargeschichte, sowie durch die Welthistorie, schleichen oftmals kleine, gering scheinende Bemühungen hindurch, die aber durch Anhaltsamkeit und beharrliches Fortarbeiten bedeutende Wirkung hervorbringen. So würde jetzt ein

---

Passow's Uebersetzung der „Küsse" von Johannes Secundus erschien 1807; von Balde hatte Herder 1795 eine Uebersetzung gegeben.

Digitized by Google

kurzgefaßter Aufsatz willkommen sein, der uns vor Augen stellte, wie seit vierzig Jahren geist- und klangreiche Menschen sowol französischen als italienischen Opern deutsche Texte untergelegt und sich dadurch um Sprache und Musik großes, unbeachtetes Verdienst erworben. Unser lyrisches Theater hat sich dadurch nach und nach zu einer ungemeinen Höhe geschwungen; wir haben die vorzüglichsten Produktionen des französischen lyrischen Dramas auf unsern Bühnen gesehen, die italienischen Opern sind uns nicht fremd geblieben, deutsche Singstücke, von deutschen Meistern komponirt, vergnügen den Geist, erheben das Gemüth seit vielen Jahren. Geschmack und Einsicht verbreiteten sich dadurch über die ganze Masse des Publikums, und für die lyrische Poesie überhaupt wuchs von Jahr zu Jahr der unschätzbare Vortheil, daß sie immer singbarer wurde, ohne an Gehalt abzunehmen. Religiöse, patriotische, gesellige, leidenschaftliche Lieder tönten von allen Seiten, und unsere ernste, charakteristische Musik fand Gelegenheit zu tausendfältiger Anwendung ihrer unerschöpflichen Mittel. Und doch, wer mag es aussprechen, daß zu Allem diesem der gänzlich verschollene Schauspieldirektor Marchand den ersten Anlaß gab, indem er das neckische Milchmädchen mit den täppischen Jägern, ferner die Schöne mit dem gutmüthigen Ungeheuer aus Frankreich herüberbrachte, durch ansprechende Musik eines Grétry das Theater belebte und uns folgereiche Wohlthaten spendete? denn von jener Zeit an läßt sich die Geschichte der deutschen Oper in ununterbrochener Reihe durchführen. Vielleicht giebt ein Mitarbeiter der Musikalischen Zeitung, der sich dieser Epochen als Theilnehmer erinnert, uns hievon eine gedrängte Uebersicht; woraus denn abermals erhellen würde, daß der Deutsche nichts Wunderlicheres thun könnte, als sich in seinen mittelländischen Kreis zu beschränken, eingebildet, daß er von eignem Vermögen zehre, uneingedenk Alles dessen, was er seit einem halben Jahrhundert fremden Völkern schuldig geworden und ihnen noch täglich verdankt.

Doch hiervon ist gegenwärtig zu schweigen besser; die Zeit wird kommen, wo der Deutsche wieder fragt, auf welchen Wegen es seinen Vorfahren wol gelungen, die Sprache auf den

---

Das Milchmädchen und die beiden Jäger von Baligand, komponirt von Duni 1763, übersetzt von Schwan 1771.

Grétry's Oper sah Goethe von Marchand 1771 in Frankfurt, nach Dichtung und Wahrheit, XVII. Buch.

Digitized by Google

hohen Grad von Selbstständigkeit zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut.

*

Wir geben gerne zu, daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache ohne irgend eine fremde Beihilfe hinreichend gewinnen könne. Dies verdanken wir einzelnen vielseitigen Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts, welche nunmehr der ganzen Nation, besonders aber einem gewissen Mittelstand zu Gute gehn, wie ich ihn im besten Sinne des Worts nennen möchte. Hiezu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene, wohlbestellte zählt, alle Beamte und Unterbeamte daselbst, Handelsleute, Fabrikanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche, insofern sie Erzieher sind. Diese Personen sämmtlich, die sich zwar in beschränkten, aber doch wohlhäbigen, auch ein sittliches Behagen fordernden Verhältnissen befinden, alle können ihr Lebens- und Lehrbedürfniß innerhalb der Muttersprache befriedigen.

Die Forderung dagegen, die in weiteren und höhern Regionen an uns auch in Absicht einer ausgebreiteten Sprachfertigkeit gemacht wird, kann Niemand verborgen bleiben, der sich nur einigermaßen in der Welt bewegt.

*

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters geistlos; denn es ist nichts bequemer, als von dem Inhalt absehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte? Es giebt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden, und die reine Welle fließt darüber her.

Digitized by Google

86.

Den Philologen empfohlen.

Es ist eine wunderliche, seit Jahren aufgekommene Forderung der Griechisch-Gelehrten, deutscher besonders, daß sie den griechischen Text in der Ursprache citiren und voraussetzen, daß Jeder, der ihre deutsche oder lateinische Abhandlung liest, auch das Griechische mit gleicher Leichtigkeit und Bequemlichkeit sich zu eigen machen werde.

Gehen wir zu den bedeutenden Ausgaben alter lateinischer Schriftsteller, die bis in das vorige Jahrhundert mit Noten verschiedener Gelehrten herausgekommen sind, so finden wir jederzeit einer griechisch angeführten Stelle die lateinische Uebersetzung nachfolgen, indem man wol die Kenntniß der allgemeinen Sprache der Gelehrten von allen Denen, die an dergleichen Werken Theil nahmen, voraussetzen und fordern konnte, nicht aber die Kenntniß des Griechischen. Und so wird es immerfort bleiben, besonders in unserer bewegten und voreilenden Zeit.

Bedenke man doch, daß man von einem Studirenden, der sein Summus Aristoteles, Plato et Euripides im Liede feiert, nicht erwarten darf, daß er den Sinn, den jene großen Alten in ihre Sprache gelegt, sogleich entziffern werde, und hätte er auch mit Nutzen seine Schulstudien vollendet. Noch weniger kann man dies von einem Andern erwarten, dessen Thun und Treiben aufs Praktische gerichtet sein muß.

Möge doch auf diese Bemerkung die gute alte Sitte wieder hervortreten und uns die Griechenkenner zu jenen mehr oder minder verschleierten Geheimnissen durch hinzugefügte deutsche Uebersetzung künftig den Zugang erleichtern, zum Vortheil des Lesers wie zu ihrem eignen; denn Derjenige, welcher, um seine Meinung zu bestärken, einen alten, in einem weniger bekannten

---

Zu 86. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Band. 1833. S. 154 ff. als Nr. 1 des Sammelabschnitts „Verschiedenes, bezüglich auf Literatur und Kunst."

Ein altes Studentenlied begann:

Ceciderunt in profundum
Summus Aristoteles,
Plato et Euripides.

Digitized by Google

Idiom schreibenden Gewährsmann anführt, gewinnt unsäglich, wenn er eine Stelle nach seinem eignen Sinne übersetzt, anstatt daß er uns im entgegengesetzten Falle mit dem alten Schriftsteller gleichsam allein läßt, da es denn von uns abhängt, jene Worte nach unserer Weise beliebig zu verstehen und auszulegen.

---

87. a.

Redensarten,

welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt.

Aber.
Gewissermaßen.
Einigermaßen.
Beinahe.
Ungefähr.
Kaum.
Fast.
Unmaßgeblich.
Wenigstens.
Ich glaube.
Mich däucht.
Ich leugne nicht.
Wahrscheinlich.
Vielleicht.
Nach meiner Einsicht.
Wenn man will.
So viel mir bewußt.
Wie ich mich erinnere.
Wenn man mich recht berichtet.
Mit Einschränkung gesprochen.
Ich werde nicht irren.
Es schwebt mir so vor.
Eine Art von.
Mit Ausnahme.
Ohne Zweifel.
Ich möchte sagen.
Man könnte sagen.
Wie man zu sagen pflegt.
Warum soll ich nicht gestehen?
Wie ich es nennen will.
Nach jetziger Weise zu reden.
Wenn ich die Zeiten nicht verwechsle.
Irgend.
Irgendwo.
Damals.
Sonst.
Ich sage nicht zu viel.
Wie man mir gesagt.
Man denke nicht.
Wie natürlich ist.
Wie man sich leicht vorstellen kann.
Man gebe mir zu.

Zu 87. a. Ueb. Kunst u. Alterth., I. Bds. 3. Hft. 1818. S. 52 bis 55.

Digitized by Google

Zugegeben.
Mit Erlaubniß zu sagen.
Erlauben Sie.
Man verzeihe mir.
Aufrichtig gesprochen.
Ohne Umschweife gesagt.
Geradezu.
Das Kind bei seinem Namen genannt.
Verzeihung dem derben Ausdruck.

*

Vorstehende Sammlung, die sowol zu scherzhaften als ernsten Betrachtungen Anlaß geben kann, entstand zur glücklichen Zeit, da der treffliche Fichte noch persönlich unter uns lebte und wirkte. Dieser kräftige, entschiedene Mann konnte gar sehr in Eifer gerathen, wenn man dergleichen bedingende Phrasen in den mündlichen oder wol gar schriftlichen Vortrag einschob. So war es eine Zeit, wo er dem Worte gewissermaßen einen heftigen Krieg machte. Dies gab Gelegenheit, näher zu bedenken, woher diese höflichen, vorbittenden, allen Widerspruch des Hörers und Lesers sogleich beseitigenden Schmeichelworte ihre Herkunft zählen. Möge diese Art Euphemismus für die Zukunft aufbewahrt sein, weil in der gegenwärtigen Zeit jeder Schriftsteller zu sehr von seiner Meinung überzeugt ist, als daß er von solchen demüthigen Phrasen Gebrauch machen sollte.

87. b.

Nichts anders als.

Je mehr von Jugend auf das Gefühl bei mir wuchs, daß man schweigen solle, wenn man nichts zu sagen hat, und dagegen das Wohlgedachte auch gut und ohne Stottern hervorzugeben sei, desto mehr bemerkte ich, daß man aus natürlicher Fahrlässigkeit immer noch gewisse Flick- und Schaltwörter behaglich einschiebt, um eine sonst tüchtige und wirksame Rede, man weiß nicht warum, zu erlängen.

Indessen mag es wol aus der mündlichen Rede herge-

Fichte lebte in Jena vom Mai 1794 bis Juli 1799.

Zu 87. b. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Bd. 1833. S. 156, als Nr. 2 einiger Aufsätze unter der Ueberschrift „Verschiedenes, bezüglich auf Literatur und Kunst."

Digitized by Google

kommen sein, welche, um sich zu fassen und Zeit zu nehmen, allenfalls eine solche Interjektion gebraucht. Finden wir ja doch oft Personen, die sich die allerseltsamsten Töne, Ausathmungen und banale Reden angewöhnen, um damit ihren Vortrag zu spicken, zu flicken und zu zerstücken. Auf dem Theater hat man davon sehr glücklichen Gebrauch gemacht, und von solchem unseligen Behelf hab' ich in Kunst und Alterthum eine Anzahl Beispiele gegeben, welche wol noch mannichfaltig zu vermehren sein möchten.

Eine Redensart aber, die sich durch die würdigsten Vorgänger in Ansehen setzet, den gemeinen Menschensinn einschläfert, damit er das Absurdeste ertragen möge, ist die, wovon dieser Aufsatz den Titel führt.

88.

Hör-, Schreib- und Druckfehler.

Den Sprachgelehrten ist es längst bekannt, daß bei Verbesserung alter Manuskripte manchmal bemerkt wird, daß solche diktirt worden, und daß man daher auf Hörfehler, woraus die Schreibfehler entstanden, aufmerksam zu sein Ursache habe.

Hiervon kann ich aus eigener Erfahrung die wunderbarsten Beispiele anführen; denn da ich, von jeher an das Diktiren gewöhnt, oft auch ungebildeten oder wenigstens zu einem gewissen Fache nicht gerade gebildeten Personen diktirt, so ist mir daraus ein besonderes Uebel zugewachsen. Vorzüglich geschah es, wenn ich über wissenschaftliche Gegenstände, denen ich nur Zwischenstunden widmen konnte, Blätter, ja Hefte diktirte, solche aber nicht sogleich durchsehen konnte. Wenn ich sie nun aber nach Jahren wieder vor die Hand nehme, so muß ich die wunderlichsten und unverständlichsten Stellen darin entdecken. Um den Sinn eines solchen Abrakadabra zu entziffern, lese ich mir die

---

Zu 88. Ueb. Kunst und Alterth., II. Bds. 2. Hft. 1820. S. 177 bis 185.

Abrakadabra gebraucht Goethe auch in der ältern Einleitung zur Farbenlehre in der Bedeutung von Wortunsinn. Bekanntlich gilt dieser Ausdruck eigentlich als Zauberformel und lautet ursprünglich Abrasax oder Abraxas, über welches Wortes Ursprung verschiedene Muthmaßungen aufgestellt worden sind.

Digitized by Google

Abhandlung laut vor, durchdringe mich von ihrem Sinn und spreche das unverständliche Wort so lange aus, bis im Fluß der Rede das rechte sich ergiebt.

An den Hörfehlern aber ist der Diktirende gar oft selbst Schuld. Man horche nur, wenn in Gesellschaften vorgelesen wird, ob wol Alles zur Klarheit kommt. Man merke den Schauspielern auf! Diese, selbst bessere nicht ausgenommen, haben den wunderlichen Tik, die Eigennamen der Personen, Länder und Städte undeutlich auszusprechen. Mir schien es bei langjähriger Erfahrung daher zu rühren, weil ein solches Wort ihre Empfindung nicht anspricht und sie es daher als gleichgiltig obenhin behandeln. Eine andere Art der Undeutlichkeit entspringt auch, wenn der Vortragende mitten im Sprechen seine Stellung verändert, sich umwendet, oder mit dem Kopfe hin- und wiederfährt.

Die Hefte der Studirenden mögen daher meist so richtig sein, weil der Diktirende seinen Platz nicht verändert und es ihm angelegen ist, so vielen aufmerksamen, lehrbegierigen jungen Leuten genugzuthun. Hört man dagegen die Zuhörer über Unverständlichkeit ihrer Lehrer klagen, so kommt es daher, weil diese zwar die Wissenschaft in sich tragen, sie aber nicht außer sich zu setzen wissen, wozu ein eignes Studium gehört und nicht einem Jeden diese Gabe von Natur verliehen ist.

Der Hörer aber und sein Ohr tragen gleichfalls zu gedachtem Fehler bei. Niemand hört, als was er weiß; Niemand vernimmt, als was er empfinden, imaginiren und denken kann. Wer keine Schulstudien hat, kommt in den Fall, alle lateinische und griechische Ausdrücke in bekannte deutsche umzusetzen; dieses geschieht ebenmäßig mit Worten aus fremden Sprachen, deren Aussprache dem Schreibenden unbekannt ist.

Höchst merkwürdig bleibt in einem verwandten Falle die Art, wie eine ungebildete Menge fremde, seltsam klingende Worte in bekannte, sinngebende Ausdrücke verwandelt, wovon ein kleines Wörterbüchlein wol zu wünschen wäre. Ferner kommt auch wol beim Diktiren der Fall vor, daß der Hörer seine inwohnende Neigung, Leidenschaft und Bedürfniß an die Stelle des gehörten Wortes setzt, den Namen einer geliebten Person oder eines gewünschten guten Bissens einfügt.

Digitized by Google

Hörfehler.

Anstatt	lies
Beritten	Pyriten.
Schon Hundert .	John Hunter.
Daß sie die älteste .	das Ideelste.
und Damen . . .	und Ammen.
gnädigst	zunächst.
Lehmgrube . . .	Löwengrube (Daniel's).
die sie schätzt . .	die Sujets.
Küchenseite . . .	Kirchenseite.
Kuchenfreund . .	Tugendfreund.
Residenz	Evidenz.
sehr dumm . . .	Irrthum.

Druck- und Schreibfehler aus Unachtsamkeit.

geschlungenen . .	geschwungenen.
Unbildung . . .	Umbildung.
einseitigen Lesern .	einsichtigen Lesern.
Mädchen	Märchen.
leidig	leidlich.
Unform	Uniform.
Lob	Leib.
Zeuge	Zunge.
gefürstete	gefürchtete.
Ermüdung . . .	Ermuthung.
Furchtbarkeit . .	Fruchtbarkeit.
Verwehrung . . .	Vermehrung.
Vermehrung . . .	Vermählung.
wohlthätig . . .	wohlhäbig.
Trojanische Säule .	Trajanische Säule.

Verwandlung französischer Worte im Ohr und Sinn der deutschen Menge.

Imbuhß (Einbuße) .	Impost.
Rückruthen . . .	Rekruten.
reine führen . . .	renoviren.
Inspektrum . . .	Inspektor.

Verwandlung eines deutschen Worts durch französische akademische Jugend.

Verjus (unreifer Traubensaft) . . . Ver—ruf.

Ueber diese Mängel hat Niemand mehr Ursache nachzudenken als der Deutsche, da in wichtigen Werken, aus denen wir uns belehren sollen, gar oft stumpfe, nachlässige Korrektoren, besonders bei Entfernung des Verfassers vom Druckort, unzählige Fehler stehen lassen, die oft erst am Ende eines zweiten und dritten Bandes angezeigt werden.

Ist man nun beim Lesen wissenschaftlicher Bücher nicht schon mit der Sache bekannt, so wird man von Zeit zu Zeit anstoßen und sich kaum zu helfen wissen, wenn man nicht eine divinatorische Gegenwart des Geistes lebendig erhält, sich den Verfasser als einen verständigen Mann gegenüber denkt, der nichts Ungereimtes sagen will noch darf. Aber ist man denn einer solchen Anstrengung fähig? und wer ist es immer?

Da nun die werthe deutsche Nation, die sich mancher Vorzüge zu rühmen hat, in diesem Punkte leider allen übrigen nachsteht, die sowol in schönem, prächtigen Druck als, was noch mehr werth ist, in einem fehlerfreien Ehre und Freude setzen, so wäre doch wol der Mühe werth, daran zu denken, wie man einem solchen Uebel durch gemeinsame Bemühung der Schreib- und Drucklustigen entgegenarbeitete. Ein bedeutender Schritt wäre schon gethan, wenn Personen, die ohnehin aus Pflicht oder Neigung von dem Ganzen der laufenden Literatur oder ihren Theilen ununterbrochene Kenntniß behalten, sich die Mühe nehmen wollten, bei jedem Werke nach den Druckfehlern zu sehen und zu bezeichnen, aus welchen Offizinen die meisten inkorrekten Bücher hervorgegangen. Eine solche Rüge würde gewiß das Ehrgefühl der Druckherrn beleben; diese würden gegen ihre Korrektoren strenger sein; die Korrektoren hielten sich wieder an die Verfasser wegen undeutlicher Manuskripte, und so käme eine Verantwortlichkeit nach der andern zur Sprache. Wollten die neuerlich in Deutschland angestellten Censoren, denen, als literarisch gebildeten Männern, ein solches Unwesen nothwendig auffallen muß, wenn sie, wie das Gesetz erlaubt,

Im nächsten Heft „Ueb. Kunst u. Alterth." (S. 191 ff.) wird in einem „v. H." unterzeichneten Aufsatz dargethan, daß wol umgekehrt „Verschiß" von „Verjus" abstammt.

Digitized by Google

Aushängebogen censiren, die Druckherrn auch von ihrer Seite unabläſſig erinnern, ſo würde gewiß das Gute deſto ſchneller gefördert werden.

Denn wirft man die Frage auf, warum in Zeitungen und andern Tagesblättern, die doch eilig, ja oft übereilt gedruckt werden, weniger Druckfehler vorkommen als in Werken, zu denen man ſich Zeit nehmen kann, ſo darf man wol darauf erwidern: Eben deshalb, weil zu tagtäglichen Arbeiten vigilante Männer angeſtellt werden, dagegen man bei langwierigen Arbeiten glaubt, der Unaufmerkſame habe immer noch Aufmerkſamkeit genug. Wie dem auch ſei, wenn das Uebel nur recht lebhaft zur Sprache kommt, ſo iſt deſſen Heilung vorbereitet. Mögen einſichtige Druckherrn über dieſe ſie ſo nah angehende Angelegenheit in unſeren vielgeleſenen Zeitblättern ſich ſelbſt ausſprechen und über das, was zur Förderung der guten Sache wünſchenswerth ſei, ihrer näheren Einſicht gemäß die wirkſamſten Aufſchlüſſe geben.

89.

Handbuch der Geſchichte der Literatur von Wachler. 4 Bde. Frankfurt 1822—1824.

Wachler's Handbuch der Geſchichte der Literatur, neuſte Ausgabe, giebt mir die angenehmſte Unterhaltung. Da man ſich denn doch in einem langen Leben mit allſeitiger Literatur beſchäftigte, ſo ſcheint es beim Leſen dieſes Werks, man lebe zum zweiten Male, freilich um Vieles bequemer.

90.

Literariſches Konverſationsblatt.

In der zweihundertundvierzigſten Nummer des diesjährigen Konverſationsblattes erſchien mir beſonders willkommen

---

Zu 89. Ueb. Kunſt u. Alterth., V. Bds. 2. Hft. 1825. S. 166 unter einer Reihe von Aufſätzen, „Einzelnes" überſchrieben.

Zu 90. Ueb. Kunſt u. Alterth., V. Bds. 2. Hft. 1825. S. 177 ff. unter der Sammelüberſchrift „Einzelnes".

In den Werken ſteht hinter „Konverſationsblattes" gedankenloſerweiſe eingeſchaltet: „(1825)". Auch Zelter ließ ſich beſage Briefs an Goethe, Nr. 475

Digitized by Google

der dort eingelegte Brief; er war mir so rührend als aufmunternd. Gleichgestimmt mit dem Verfasser, sprech' ich dankbar dagegen aus:

Das Vorzüglichste, was wir durch Mittheilung älterer Briefe gewinnen, ist, uns in einen früheren, vorübergegangenen, nicht wiederkehrenden Zustand unmittelbar versetzt zu sehen. Hier ist nicht Relation noch Erzählung, nicht schon durchgedachter und durchgemeinter Vortrag; wir gewinnen eine klare Anschauung jener Gegenwart, wir lassen auf uns einwirken wie von Person zu Person.

Wenn nun dieses aber für alle Zukunft gilt, so bedeuten solche Dokumente doch am Meisten ein- für allemal Demjenigen, der solche Zeit mit verlebte; älter oder jünger, er wird in jenen Zustand zurückgesetzt, wohin Gefühl, Einbildungskraft, Erinnerungsgabe ihn kaum so lebhaft wieder hinstellen könnte.

Man lese gedachten Brief und sehe, wie ein damals Jüngerer, nun in Jahren gleichfalls Herangekommener jene gleichzeitigen älteren Männer am Besten versteht und sich selbst überzeugt, wie er nach und nach in eine hohe Kultur hineingewachsen sei.

Dieser unbekannte Freund erhöht meinen Muth bei dem schwierigen Geschäft einer Redaktion meines Briefwechsels mit Schiller. Ich werde sie auch um seinetwillen beeilen, und ihm zu Liebe lass' ich meine Briefe von 1802 in diesem Hefte abdrucken. Er wird sie nun mit den Schillerischen von diesem Jahre verschränken und sich in Gefühlen, Beobachtungen und Betrachtungen gar gestärkt finden.

Zugleich ersuch' ich ihn, das Vorspiel Was wir bringen unmittelbar darauf zu lesen, und jene Zeit wird vor ihm lebendig aufgehen, besonders wenn er, was wol möglich wäre, jener Vorstellung persönlich beigewohnt hätte.

---

des Briefwechsels, durch die Jahreszahl des Hefts „Ueb. Kunst u. Alterth." verleiten, zu glauben, daß Jahrgang 1825 des „Konversationsblattes" gemeint sei, kam aber bald dahinter, daß der fragliche Brief im Jahrgang 1824 stehe. Derselbe ist überschrieben „Ueber das neueste Heft von Goethe's Kunst und Alterthum. — Schreiben an einen Freund", und athmet die pietätvollste Verehrung für Goethe, wobei auch die im 1. Heft des V. Bandes „Ueb. Kunst und Alterth." abgedruckten Briefe Schiller's an Goethe besprochen werden.

Digitized by Google

91.

Epochen deutscher Literatur.

Von 1750 bis 1770.

Ruhig. Emsig. Geist- und herzreich. Würdig. Beschränkt. Fixirt. Pedantisch. Respektvoll. Antik-gallische Kultur. Formsuchend.

Von 1770 bis 1790.

Unruhig. Frech. Ausgebreitet. Leichtfertig redlich. Achtung verschmähend und versäumend. Englische Kultur. Form willkürlich zerstörend und besonnen herstellend.

Von 1790 bis 1810.

Beschwichtigt. Zart. Sich beschränkend. Ernst religios. Patriotisch thätig. Intrigant. Spanische Kultur. Von Form sich entfernend.

Von 1810 bis 1820.

Malcontent. Determinirt. Tüchtig. Herrschsüchtig. Zuschreitend. Respektlos. Altdeutsch. Ins Formlose strebend.

Neueste Epoche.

So mannichfaltig auch das Bestreben aller und jeder Künste in Deutschland sein mag, in dem Grade, daß man darüber etwas Näheres und Bestimmteres auszusprechen sich kaum getraute, so geht doch im Ganzen eine gewisse Richtung durch, welche uns veranlaßt, die Epoche unserer gegenwärtigen Dicht- und Bildkunst jener zweiten der persischen Poesie zu vergleichen, in welcher sich Enweri besonders hervorthat und die wir die enkomiastische nennen dürfen.

Sowol unmittelbar gegenwärtige Verdienste als kürzlich geschiedene und längst dahingegangene werden gefeiert. Geburtstäge lassen die Freunde nie unbegrüßt vorbei; silberne und

---

Zu 91. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 163 ff.
Da Goethe mit den Dienstjubiläen, bei denen sich der Staat selbst als Theilnehmer erklärt, auf sein eignes zu deuten scheint, so wird obiger Aufsatz nicht früher als Ende 1825 geschrieben sein.

Digitized by Google

goldene Hochzeiten geben Anlaß zu Festen; bei Dienstjubiläen erklärt sich der Staat selbst als Theilnehmer; bei funfzigjährigem Wiedereintritt einer akademischen Würde sind Universitäten und Fakultäten in Bewegung, und weil nun die lebhaftesten Segnungen auf Gesundheit, auf dauernden Ruhm und verlängertes Leben nicht ausbleiben dürfen, so fügt sich so schönen Prämissen als nothwendige Konklusion ein löbliches „Ergo bibamus“ hinzu.

92.

Wirkungen in Deutschland

in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Poesie: Frische Lust am unbedeutenden Dasein und Ausdruck derselben.

Lust an etwas Höherem drückt sich durch Behandlung ausländischer Gegenstände aus.

Einwirkung dieser Dichtungsart, dem Mittelstand gemäß, auf den sie auch eigentlich wirkt.

Die Großen und Vornehmen haben nur Begriff von französischer Dichtung, die Gemeinen keine Ahnung, daß es etwas der Art gebe. Ihre ganze Poesie beschränkt sich auf die alten Kirchenlieder, deren Wörtliches ihnen heilig ist.

Breite der Mittelklasse.

Kultur der Mittelklasse.

Die sämmtliche Geistlichkeit, alle Sachwalter und Beamten, die eigentlichen thätigen Räthe der Kollegien, die Aerzte, Pro-

---

Ergo bibamus — nach Basedow's Bemerkung ein zu allen Vordersätzen passender Schlußsatz, wie Goethe in §. 391 des polemischen Theils „Zur Farbenlehre“ erzählt.

Zu 92. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Band. 1833. T.-A. S. 165 ff.

Dieser Aufsatz ist eigentlich der Entwurf eines Abschnittes von „Dichtung und Wahrheit“, in dessen VII. Buch er ausgeführt sich findet. Insofern gehört derselbe vielleicht richtiger in die biographische Abtheilung der Werke; jedoch theils weil das Autobiographische hierin ganz zurücktritt, theils weil sich der Aufsatz gut an den vorigen anschließt, ist er in diese Abtheilung genommen worden. Da Goethe den I. Band von „Dichtung und Wahrheit“ 1811, den II. aber, in dem sich das VII. Buch befindet, 1812 beendigte, so wird in diese Jahre auch obiger Aufsatz zu setzen sein.

Die eigentlichen thätigen Räthe der höheren Landes-Kollegien waren die auf der sogenannten Doktorenbank sitzenden, welche allein zu referiren pflegten, während die auf der Adelsbank sitzenden (altadligen) Räthe nur mit votirten.

Digitized by Google

sessoren und Schullehrer, alle sind aus dieser Klasse; dies giebt ihr ein ungeheures Uebergewicht.

Doch weil jeder Einzelne nur ein mittelmäßiges Leben führt, so mag er auch nur gern mittlere Gefühle angeregt, mittlere Zustände dargestellt wissen.

Rabener erhebt sich mit einer gewissen Klarheit über diese Zustände und stellt sie mit heiterer Ironie dar; daher die große Wirkung, die er zu seiner Zeit hervorbrachte, weil Jeder, der ihn las, sich klüger dünkte als sonst, und weil die besten Menschen selbst ein Bißchen Mißreden und Heruntersetzen ihrer Brüder immer gern leiden mögen.

Rabener selbst war über diese seine Wirkung nicht dunkel; denn er wußte wohl, daß Jedermann gern die sogenannten Narren lächerlich gemacht sieht, ohne daran zu denken, daß eben eine solche Menschenader auch durch ihn durchgeht. Daher jener Spaß gewiß jeden Leser traf, als Rabener, nachdem er manchen Narren geschildert und recensirt, eine leere Seite läßt und den Leser ersucht, mit irgend einem Narren, den er vielleicht übergangen habe, den Platz auszufüllen, auf der Rückseite aber hinzufügt: er wolle wetten, daß nicht leicht Jemanden eingefallen sei, sich selbst hineinzusetzen.

Wenn man in diesem Sinne Rabener's Satire liest, so wird man ihn bewundern, wie er ohne ideelle Erhebung über das gemeine Leben der Klasse, wozu er gehörte, erhoben gewesen; ja man wird ihn noch mehr schätzen lernen, wenn man sieht, daß er diese neckende Heiterkeit, diese gutmüthige Verhöhnung der irdischen Dinge auch bis in die größten Unfälle auf eine ganz gleiche Weise durchführen können. Hiervon zeugen seine Briefe, die er nach dem Bombardement von Dresden schrieb, in welchem er sein Haus mit beinah Allem, was drin enthalten war, seine Manuskripte und manches sonst Liebe und Angenehme verlor. Immer traktirt er dies auch als etwas Gemeines und erfreut sich wie in den glücklichsten Tagen an Albernheiten, Beschränktheiten, Widersprüchen und Ungereimtheiten, die bei solchen Fällen niemals fehlen können.

Er ist nie aus dem Kreise, zu dem er selbst gehörte, gegangen; er hat immer nur die Eigenheiten und Thorheiten Seinesgleichen dargestellt und die höhern Stände ganz unberührt gelassen.

Digitized by Google

93.

Epoche der forcirten Talente.

Entsprang aus der philosophischen. Höhere theoretische Ansichten wurden klar und allgemeiner. Die Nothwendigkeit eines entschiedenen Gehaltes, man nenne ihn Idee oder Begriff, ward allgemein anerkannt; daher konnte der Verstand sich in die Erfindung mischen und, wenn er den Gegenstand klug entwickelte, sich dünken, er dichte wirklich.

Hiezu gaben den ersten theoretischen Anstoß Schiller's ästhetische Briefe in den Horen, seine Abhandlung über naive und sentimentale Dichtkunst, kritisch und folglich praktisch seine Recension über Bürger in der Allgemeinen Literaturzeitung.

Die Gebrüder Schlegel theoretisirten und kritisirten im ähnlichen Sinne; denn auch ihre Lehre, so wie ihr Streben, trat aus der Kantischen Philosophie hervor.

Dies wäre die Ableitung dieser Epoche, was den Gehalt betrifft.

Die äußere und letzte Form der Ausführung ward durch eine verbesserte Rhythmik sehr erleichtert. Voß, obgleich seine Bemühungen mit Undank belohnt wurden, zerstörte lieber den Effekt, den seine Arbeiten durch eine natürliche Behaglichkeit gemacht hatten, als daß er seinen Ueberzeugungen entsagt hätte. Demungeachtet aber war Jedermann aufmerksam auf seine Lehren und sein Beispiel; und so fand diese neue Epoche einen großen Vortheil vor sich an einer verbesserten Rhythmik.

Außer diesem ahmte man italienische und spanische Silbenmaaße mit größerer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit nach, indem man die Oktaven-, Terzinen- und Sonettform auch im Deutschen ausbildete. Die beiden Enden der Dichtkunst waren also gegeben: entschiedener Gehalt dem Verstande, Technik dem Geschmack; und nun erschien das sonderbare Phänomen, daß

Zu 93. Goethe's Poetische und prosaische Werke in zwei Bänden. Des II. Bds 2. Abth. 1837. S. 654.

Digitized by Google

Jedermann glaubte, diesen Zwischenraum ausfüllen und also Poet sein zu können.

Die Philosophen begünstigten diesen Irrthum; denn nachdem sie der Kunst einen so hohen Rang angewiesen, daß sie sogar die Philosophie unter die Kunst gesetzet, so wollten sie wenigstens persönlich jenes Vorrangs nicht entbehren und behaupteten, Jedermann, wenigstens der Philosoph, müsse ein Poet sein können, wenn er nur wolle.

Durch diese Maximen wurde die Menge aufgefordert, und die Masse der Dichtenden nahm überhand.

Selbst Schiller, der ein wahrhaft poetisches Naturell hatte, dessen Geist sich aber zur Reflexion stark hinneigte und Manches, was beim Dichter unbewußt und freiwillig entspringen soll, durch die Gewalt des Nachdenkens zwang, zog viele junge Leute auf seinem Weg mit fort, die aber eigentlich nur seine Sprache ihm nachlernen konnten.

Jene große Kluft aber zwischen dem gewählten Gegenstande und der letzten technischen Ausführung suchte man auf mancherlei Weise auszufüllen.

1) Durch religiose Gesinnungen:
   a) Christliche,
      pietistische und katholische.
   b) Heidnische,
      der Schicksalsbegriff.
   c) Romantische

schlossen sich an a an.

2) Durch Kunstgegenstände und Gesinnungen:
   a) Heidnische,
   b) Christliche.

Die letztern nehmen überhand; Poesie und bildende Kunst verderben einander wechselsweise.

Digitized by Google

94.

Neueste deutsche Poesie.

Theils unmittelbar von Verfassern und Verlegern, theils durch die Aufmerksamkeit freundlicher Literatoren gelangt gar manche neue Schrift zu mir, die mich zum Nachdenken aufregt, mich auch wol im Allgemeinen irgend einen Begriff von ihr fassen läßt; aber die Anzahl ist zu groß, als daß es mir möglich wäre, ins Einzelne zu gehen. Man sieht manch schönes Naturell, das sich von herkömmlichen Regeln befreit hat, sich nach eigner Art und Weise zu beschäftigen und auszudrücken bemüht ist, dagegen aber auch noch nicht dahin gelangte, sich selbst Gesetze vorzuschreiben und in den von der Natur gezogenen Kreis zu beschränken. Auch hält es schwer, in jugendlichen Tagen über Stoff und Gehalt, Behandlung und Form deutlich zu werden. Wie oft ich nun auch irgend ein Heft oder Bändchen durchdenke, so bin ich doch nicht im Stande, mich hierüber ausführlich mitzutheilen. Möge nachstehende Tabelle verdeutlichen, wie ich mir den Werth von dergleichen Produktionen anschaulich zu machen suche.

Forderte man nun, es sollte nebenstehende lakonisch und extemporirt aufgezeichnete Tabelle im Einzelnen gewissenhaft durchgedacht, das Ausgesprochene näher bestimmt, zur Ueberzeugung des Dichters und zur Einleitung des Publikums ausgeführt werden, verlangte man die Literatur des Tags und der Stunde aus diesem Gesichtspunkt behandelt zu sehen, so läßt sich begreifen, daß die ganze Zeit eines unterrichteten, denkenden, liebevoll theilnehmenden Mannes dazu nöthig wäre, der am Ende unter Tausenden doch nur für eine einzige Stimme gelten würde; und was könnte sie für Wirkung hervorbringen? Würde der junge Dichter freundlich dreinsehen, wenn man ihm Beschränkungen zumuthete? Würde das Publikum zufrieden sein, wenn man sein augenblickliches Entzücken und Verwerfen zur Mäßigung heranriefe? Besser ist es, die Zeit gewähren zu lassen; die allgemeine Weltkultur steht so hoch, daß eine Sonderung des Aechten und Falschen gar wohl von ihr zu erwarten bleibt.

Zu 94. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 185 ff. und S. 211. Auf letzterer Seite stehen als „Nachtrag zur Tabelle S. 186" die Einträge unter 14, sowie der Nachsatz.

Digitized by Google

Würdigungstabelle poetischer Produktionen der letzten Zeit.

Naturell.	Stoff.	Gehalt.	Behandlung.	Form.	Effekt.
1) Leicht.	Alltäglich.	Gewöhnlich.	Bequem.	Im Einzelnen gut.	Ephemer.
2) Ernst u. elegisch.	Lokal u. Sitten fremd.	Durch die Zeit gegeben.	Mit Leichtigkeit.	Der Absicht gemäß.	Vorübergehend.
3) Begabt.	Vergangene Zeit und Sitten.	Menschlich begründet.	Geübte Hand.	Schließt sich nicht zusammen.	Unbefriedigt.
4) Wohlbegabt.	Verneinend.	Schwer zu entdecken.	Ueberfrei.	Kaum zu entziffern.	Abstoßend.
5) Besonnen.	Neuere Sitten.	Phantastisches Leben im Widerstreit mit dem Stoff.	Mit Bedacht und Sorgfalt.	Abgeschlossen.	Zweifelhaft wegen jenes Widerstreits.
6) Rein.	Natürlich.	Gemüthlich.	Zart.	Geistreich.	Anmuthig.
7) Kräftig.	Nationell.	Tüchtig.	Männlich.	Rhetorisch-poetisch.	Ermuthigend.
8) Nicht ausgezeichnet.	Tagtäglich.	Verständig.	Gewandt.	Nicht abgeschlossen.	Immer beim Alten.
9) Klar und empfänglich.	Studirt.	Historisch.	Verständig.	Ueberdacht.	Unwirksam.
10) Peinlich.	Halbwahr.	Erzwungen.	Empirisch.	Unrein.	Beunruhigend.
11) Bedeutend.	Vielseitig.	Tiefgefaßt.	Frei und frank.	Mannichfaltig.	Aufforderndo.
12) Weiblich.	Träumerisch.	Bodenlos.	Weich.	Verschwebend.	Täuschend.
13) Facil.	Vielartig.	Nach Befund.	Frisch.	Geschickt.	Eigenartig.
14) — —	Bedeutend, aber bedenklich.	Dichterisch, glücklich gesteigert.	Bequem, vielleicht nicht tief genug greifend.	Untadelhaft.	Abzuwarten.

Da kein Zeitblatt ohne Räthsel und Charaden bestehen kann, so gönne man mir solche Logogryphen, hinter denen sich wenigstens einiger Logos versteckt hält.

Digitized by Google

95.

Stellung der Deutschen zum Auslande, besonders zu den Franzosen.

Schematisch.

Deutsche literarische Verdienste.
Fremden Nationen immer mehr bekannt.
Von ihnen anerkannt.
Der Deutsche empfindet hierüber ein gewisses Behagen.
Aber wir müssen so geschwind als möglich uns klar machen, inwiefern es uns Ehre bringt.
Sodann aber, inwiefern sich daraus ein Vortheil ziehen läßt.
Und da wäre denn genau zu unterscheiden:
Wie und was sie von uns gelten lassen;
Oder wie sie nur es ungefähr aufnehmen und in ihren Nutzen verwenden.
Hier entstehen folgende Fragen:

a) ob sie die Ideen gelten lassen, an denen wir festhalten, und die uns in Sitte und Kunst zu Statten kommen;
b) inwiefern sie die Früchte unsrer Gelehrsamkeit genießbar finden und die Resultate derselben sich aneignen;
c) inwiefern sie sich unserer ästhetischen Formen bedienen;
d) inwiefern sie das, was wir schon gestaltet haben, wieder als Stoff behandeln.

Hierbei finden sich folgende Betrachtungen:

1.

Die Franzosen bekennen sich zu einer höhern Philosophie, die das, was dem Innern angehört, gelten läßt und solches von dem, was wir von außen empfangen, zu unterscheiden weiß, auch über die Vermählung beider Elemente verständig nachdenkt.

Zu 95. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 131 ff.

Da oben die Buchstaben a, b, c und d den folgenden Zahlen 1, 2, 3 und 4 entsprechen, wäre es richtiger, in beiden Fällen gleiche Reihefolgebezeichnung zu gebrauchen.

Digitized by Google

Ferner bemerkt man hie und da, wo nicht immer völlig übereinstimmende, doch historisch aufgenommene Grundsätze und Aussprüche der Unsrigen.

2.

Wenn sie uns von jeher den Fleiß nicht streitig machten, aber ihn doch als operos, mühsam und lästig ansahen, so schätzen sie jetzt mit besonderm Nachdruck diejenigen Werke, die wir gleichfalls hochachten.

Ich gedenke vor allen der Verdienste Savigny's und Niebuhr's.

3.

Unsern ästhetischen Formen suchen sie sich offenbar gleich zu stellen; denn die dramatisirten Geschichten der neuern Schule, wie der Barrikaden und was daraus folgt, sind Vorspiele, vielmehr Vorarbeiten zu wahrhaft theatralischen Stücken dieser Art. Auch getrauten wir uns, das Theater der Klara Gazul unsrer Literatur anzueignen, es sei nun, daß diese mittelbar oder unmittelbar Veranlassung gegeben hätte.

4.

Dieser Fall kommt öfters vor; aber der Franzose muß immer ändern und wieder ändern; denn er hat einen gar eigenen Stand gegen sein Publikum, dem er es doch immer nach einem gewissen alten herkömmlichen Sinn zuschneiden muß.

Was ihn aber hauptsächlich hindert, zu einem gewissen ernsten Werke zu gelangen, ist, daß er mit einem ungeduldigen Publikum zu thun hat, das jeden Augenblick angereizt und erschüttert sein will. Daher ist sehr selten, daß etwas von unsern Arbeiten in eigner Gestalt hinüberkommt.

Merkwürdiger Fall der Umbildung des Marino Faliero von Lord Byron.

Die Scènes historiques, darunter Les Barricades von Vitet, erschienen 1826.

Le Théâtre de Clairo Gazul, unter welchem angenommenen Namen Mérimée schrieb, erschien 1825; die Stücke dieser Sammlung sollten vorgeblich Uebersetzungen aus dem Spanischen sein.

Marino Falieri von Delavigne erschien 1829.

Digitized by Google

96. a.

Erklärung und Bitte.

Seit mehreren Jahren bin ich so glücklich, des schönen Vertrauens meiner lieben Landsleute zu genießen; ich erhalte daher öftere Sendungen und Anfragen von wohldenkenden, talentreichen, strebenden jüngeren und älteren Personen. Sowie es nur möglich war, habe ich darauf erwidert; nun aber vermehrt sich dieses Wohlwollen, indeß die Kräfte sich vermindern und Einzelnen zu antworten ganz unmöglich wird. Weil aber diese Sendungen und Fragen meistens von schöner Bedeutung sind, so erregen sie Gedanken und Empfindungen, die ich wol mitzutheilen wünschte. Ich werde daher in meinen Heften dergleichen niederlegen und ersuche meine unbefriedigten werthen Korrespondenten, sich darin umzusehn.

96. b.

Wiederholte Entschuldigung und Bitte

wegen unbeantworteter Briefe und mannichfaltiger Anträge auf Literatur bezüglich muß ich hier nothwendig anbringen.

Gerade zu vorstehenden Einzelnheiten bin ich durch gefällige Mittheilungen veranlaßt worden und kann nach meiner früheren Aeußerung gar wohl auf ebendiese Weise fortfahren, zum Vergnügen und Nutzen meiner Gönner und Freunde mit Heiterkeit beizutragen, wie es der Geist und die Gelegenheit giebt.

Was Theilnahme an literarischen Unternehmungen betrifft, bitte ich zu bedenken, wie unmöglich es mir sei, darauf einzugehen. Meine höchste Pflicht ist nun, meine Thätigkeit immer mehr ins Innere zu ziehen, mich mit geprüften, vieljährigen, gleichgesinnten Freunden immer enger zu verbinden, mit ihnen Gegenwärtiges zu arbeiten, das Vergangene nachzuholen, das Künftige vorzubereiten. Hierzu ermahnt ein nach dem andern herantretendes Jahr immer strenger und strenger. Möge das, was noch zu leisten ist, überall mit Wohlwollen empfangen werden.

Zu 96. a Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 2. Hft. 1821. S. 186.

Zu 96. b. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 171 ff.
Vorstehende Einzelnheiten betreffen Rameau's Neffe von Diderot, Toutinameh, Volksgesänge und Boisserée's Domwerk.

97.

Bedenklichstes.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrthum befangen sind, daß wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältniß zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet, und doch können wir uns nicht losreißen; eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrthum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Gethanen ins Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste; aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarste Irrthum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geschäft, einem ehrsamen Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachsen sind, daß wir nach einem Ziel streben, das wir nie erreichen können. Die daraus entspringende Tantalisch-Sisyphische Qual empfindet Jeder nur um desto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, haben wir schon auf unserm Wege irgend ein anderes Wünschenswerthe gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind.

Zu 97. Ueb. Kunst u. Alterth., II. Bds. 3. Hft. 1820. S. 79 ff.

Diese Reflexion gehört eigentlich nicht hierher, war aber anderswo noch weniger unterzubringen.

Ueber den Irrthum sind verschiedene Betrachtungen unter „Goethe's Sprüchen in Prosa", herausgegeben von G. v. Loeper (Werke, XIX), zu vergleichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

C.

Schriften Goethe's.*)

98. a.

Ankündigung von Goethe's Schriften in acht Bänden.

Ihnen sind die Ursachen bekannt, welche mich endlich nöthigen, eine Sammlung meiner sämmtlichen Schriften, sowol der schon gedruckten als auch der noch ungedruckten, herauszugeben.

Von der einen Seite droht wieder eine neue Auflage, welche wie die vorigen ohne mein Wissen und Willen veranstaltet zu werden scheint und jenen wol an Druckfehlern und

*) Von den Aufsätzen dieses Abschnitts sind nur die unter Nr. 106. b, 107, 117 und 119 bisher in den Werken zu finden, sowie Nr. 110 in der Ausgabe von 1816 ff.

Zu 98. a. Journal von und für Deutschland. Herausgegeben von Siegmund Freiherrn von Bibra. 1786. VI. Stück. S. 575. — Anzeiger des Teutschen Merkur, August 1786. S. CXVI ff. — Deutsches Museum, Oktober 1786.

Diese Mittheilung Goethe's über seine Absicht wegen Herausgabe seiner gesammelten Schriften bildet einen Theil der aus dem Monat Juli 1786 datirten Bekanntmachung Göschen's über die bei ihm erscheinende Ausgabe der Werke Goethe's. Es heißt darin, Goethe erkläre sich selbst über die Veranlassung zu seinem Entschluß, dem Publikum die erste ächte und vollständige Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, von eigner Hand, zu schenken, in einem Briefe an einen Freund, woraus es erlaubt sei, folgende Stelle öffentlich zu benutzen. Die Briefform ist offenbar nur äußerlich für Goethe's Auslassungen gewählt, und nur weil wir es hier nicht mit einem eigentlichen Brief zu thun haben, gehört diese Mittheilung hierher.

Die vorigen Ausgaben der Schriften Goethe's waren die drei von Himburg in Berlin veranstalteten Nachdrucke, die 1775 und 1776 und ebenso 1777 jedesmal in 3 Bänden und zum dritten Mal 1779 in 4 Bänden erschienen. Die Druckfehler dieser Ausgaben kannte Goethe selbst nicht genug, und so gingen namentlich die in den „Leiden des jungen Werther's" in alle spätern rechtmäßigen Ausgaben über, wie dies Bernays gründlich nachgewiesen hat.

Digitized by Google

andern Mängeln und Unschicklichkeiten ähnlich werden möchte; von der andern Seite fängt man an, meine ungedruckten Schriften, wovon ich Freunden manchmal eine Kopie mittheilte, stückweise ins Publikum zu bringen.

Da ich nicht viel geben kann, habe ich immer gewünscht, das Wenige gut zu geben, meine schon bekannten Werke des Beifalls, den sie erhalten, würdiger zu machen, an diejenigen, welche geendigt im Manuskripte daliegen, bei mehrerer Freiheit und Muße den letzten Fleiß zu wenden und in glücklicher Stimmung die unvollendeten zu vollenden. Allein dies scheinen in meiner Lage fromme Wünsche zu bleiben; ein Jahr nach dem andern ist hingegangen, und selbst jetzt hat mich nur eine unangenehme Nothwendigkeit zu dem Entschluß bestimmen können, den ich dem Publiko bekannt gemacht wünschte.

Sie erhalten in dieser Absicht eine Vertheilung meiner sämmtlichen Arbeiten in acht Bänden.

Erster Band. Zueignung an das deutsche Publikum. Die Leiden des jungen Werther's.

Zweiter Band. Götz von Berlichingen. Die Mitschuldigen.

Dritter Band. Iphigenie. Clavigo. Die Geschwister.

Die Rüge der stückweisen Veröffentlichung an Freunde mitgetheilter ungedruckter Schriften ist ein Stich auf Jacobi, welcher in seinem Buch „Ueber die Lehre des Spinoza" 1785 zu Goethe's großem Verdruß die Dichtung „Prometheus" und das kleinere Gedicht „Edel sei der Mensch 2c." drucken ließ. Indessen schrieb Goethe an Jacobi am 12. Juli 1786 nichts weiter als: „Jetzt plagt mich's ein Wenig, daß ich meine Schriften herausgeben muß. Es ist mir von jeher eine unangenehme Empfindung gewesen, wenn Dinge, die ein einzelnes Gemüth unter besondern Umständen beschäftigten, dem Publiko hingegeben werden sollen. Es sei dann! da ich's nicht ändern kann. Die herumfliegenden Nachrichten werden Dir das Weitere sagen." Auch im Brief an Frau v. Stein vom 16. Juni dess. Jahres betont Goethe die unangenehme Nothwendigkeit der Herausgabe, indem er nach Erwähnung der Durcharbeitung des „Triumphs der Empfindsamkeit" und der „Stella" fortfährt: „Diese Dinge durchzugehn und wieder in mir zu erneuen, macht mich halb fröhlich, halb traurig. Wenn ich nicht müßte, ich thät' es nicht." — In den „Annalen — [1780] bis 1786" sagt Goethe nur allgemein: „Zu Ende dieser Epoche reifte der Entschluß, meine sämmtlichen Arbeiten bei Göschen herauszugeben. Die Redaktion der vier ersten Bände war Michael 1786 vollendet." Ferner ebenda unter „1787 bis 1788": „Die vier letzten Bände sollten sodann nur meistens angelegte und unvollendete Arbeiten enthalten; auf Herder's Anregung jedoch wird deren fernere Bearbeitung unternommen." Es dürfte an dieser Stelle kein Nachweis über das Verhältniß der in die gesammelten Werke aufgenommenen Dichtungen zu ihrer ersten Gestalt erwartet werden; vielmehr sind hierüber die Vorbemerkungen zu jeder derselben in der vorliegenden Ausgabe der Werke nachzulesen.

Digitized by Google

Vierter Band. Stella. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel.

Fünfter Band. Klaudine. Erwin und Elmire. Lila. Jery und Bätely. Die Fischerin.

Sechster Band. Egmont, unvollendet. Elpenor, zwei Akte.

Siebenter Band. Tasso, zwei Akte. Faust, ein Fragment. Moralisch-politisches Puppenspiel.

Achter Band. Vermischte Schriften und Gedichte.

Von den vier ersten Bänden kann ich mit Gewißheit sagen, daß sie die angezeigten Stücke enthalten werden; wie sehr wünsche ich mir aber noch so viel Raum und Ruhe, um die angefangenen Arbeiten, die dem sechsten und siebenten Bande zugetheilt sind, wo nicht sämmtlich, doch zum Theil vollendet zu liefern, in welchem Falle die vier letzten Bände eine andere Gestalt gewinnen würden. Das Uebrige werden Sie nach Ihrer gefälligen Zusage gütigst besorgen.

98. b.

Goethe's Schriften. Erster bis vierter Theil.

Schon zu der Zeit, da ich den Entschluß faßte, meine sämmtlichen Schriften dem Publiko vorzulegen, wünschte ich den vier letzten Bänden eine andere als die angezeigte Gestalt geben zu können.

Die Möglichkeit, diesen Wunsch auszuführen, hat sich über mein Erwarten gezeigt, und ich darf jetzt hoffen, daß ich wenigstens keine ungeendigten Stücke, keine Fragmente dem Publiko werde mittheilen dürfen.

Ich werde die Muße, die mir gegönnt ist, zum Dienste Derer anwenden, die an meinen Arbeiten einiges Gefallen haben

---

Die vier letzten Bände gewannen folgende andere Gestalt:

V. Band: Egmont (vollständig). Klaudine. Erwin und Elmire. VI. Band: Tasso (vollständig). Lila. VII. Band: Faust. Jery und Bätely. Scherz, List und Rache. VIII. Band: Puppenspiel. Prolog zu Bahrdt's Offenbarungen. Vermischte Gedichte. Künstlers Erdenwallen. Künstlers Apotheose. Die Geheimnisse.

Obiger Brief kann übrigens erst nach dem 4. Juli 1786 aufgesetzt sein, an welchem Tage Goethe an Frau v. Stein schrieb: „Mit Göschen bin ich wegen meiner Schriften einig."

Zu 98. b. Goethe's Schriften. I. Band. 1787 — Vorblatt. Am Kopfe des Blattes steht: „Dieses Blatt wird beim Binden weggeschnitten." Da dies meistentheils auch geschehen ist, haben nur wenige Exemplare diese Bekanntmachung Goethe's behalten.

Elpenor und Faust erschienen demnoch damals als Fragmente.

Digitized by Google

können, und bitte nur dagegen um eine verlängerte Frist, deren Dauer ich zwar nicht bestimmen, wohl aber versichern kann, daß ich jeden freien Augenblick nutzen werde, um den fünften und sechsten Band aufs Baldigste in die Hände des Publikums zu liefern. von Goethe.

99.

Verschiedene Anzeigen der „Propyläen".

I. Anzeige in der Allgemeinen Zeitung

siehe S. 360—366.

II. Anzeigen der Jenaischen Literatur-Zeitung:

Propyläen. Eine periodische Schrift, herausgegeben von Goethe. Tübingen, in d. Cotta'schen Buchhdlg. 1798.

a. Ersten Bandes erstes Stück.

Einleitung. Die Absicht dieser Schrift, welche Bemerkungen und Betrachtungen harmonisch verbundner Freunde über Natur und Kunst enthalten soll, wird umständlich dargelegt. I. Ueber Laokoon. Der in diesem Kunstwerk dargestellte Moment wird anders, als bisher geschehen, bezeichnet. II. Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst. Bei dem großen Einfluß des Gegenstandes auf das Kunstwerk hat

---

Es kamen in die Hände des Publikums: Band 5 — 1788; Band 8 — 1789; Band 6 und 7 — 1790.

Zu 99.a. Intelligenzbl. d. Allg. Literat.-Zeit., Nr. 183. Den 15. Dzb. 1798, Sp. 1513 ff.

Ueber die Entstehung der Propyläen sind die „Tag- und Jahreshefte — 1797" zu vergleichen.

Goethe schrieb an Justizrath Hufeland, den Mitherausgeber der Literatur-Zeitung, am 6. Dzbr. 1798: „Euer Wohlgeboren haben die Gefälligkeit, Beiliegendes in den Allgemeinen Anzeiger zu befördern und mir, was ich deshalb schuldig werde, gelegentlich anzuzeigen."

Die Verfasser der Aufsätze im ersten Stück sind: von der Einleitung sowie von I und III Goethe, von den übrigen H. Meyer.

Digitized by Google

der Künstler äußerst vorsichtig zu wählen. Der Grundsatz wird aufgestellt: ein Werk der bildenden Kunst solle sich selbst ganz aussprechen. Die Gegenstände werden in vortheilhafte, gleichgiltige und widerstrebende eingetheilt. III. Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. Ein Gespräch bei Gelegenheit einer Theaterdekoration. IV. Ueber etrurische Monumente. Erster Brief: Reste plastischer Kunst zu Florenz; geschichtliche und allgemeine Betrachtungen. Zweiter Brief: Architektonische Reste zu Fiesole. Beschreibung der Gegend. V. Raphael's Werke, besonders im Vatikan. In diesem Aufsatz hat man die Absicht, den Charakter des Meisters aus seinen Werken zu entwickeln, sein angebornes Talent zu schildern und die Stufen seiner Bildung zu verfolgen. Man gelangt hier von seinen Lehrjahren bis zu der Schule von Athen. — Auf der einen beigehefteten Kupfertafel steht ein Umriß der Gruppe Laokoon's, auf der andern finden sich drei landschaftliche Ansichten, deren im zweiten Briefe über etrurische Kunstwerke gedacht ist.

Ersten Bandes zweites Stück. [1799.]

I. Diderot's Versuch über die Malerei, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Brief: über die Zeichnung. Man hofft, dieses interessante Werk eines trefflichen Kopfes in sein wahres Licht zu stellen. Er liegt beständig mit den Manieristen seiner Zeit im Streite und bringt deshalb auf eine nicht immer zulässige Weise die Natur mit der Kunst in Gegensatz. II. Von den Gegenständen der bildenden Kunst. Noch Einiges von den günstigen; dann wird von den gleichgiltigen und widerstrebenden gehandelt. III. Raphael's Werke, besonders im Vatikan. Heliodor, Messe von Bolsena, Attila, Petri Gefängniß, Landung der Sarazenen, Brand im Borgo, Krönung Karl's des Großen, Schwur des Papstes Leo III., allegorische Figuren, Schlacht des Konstantin's, Schenkung. Von der Erfindung in Raphael's Werken. Von der Anordnung. Raphael's Ausdruck. Raphael's Zeichnung (Form). Von dem Pinsel in Raphael's Werken. Vom

---

Im zweiten Stück hat Goethe I und IV, Meyer II und III verfaßt. Es kam übrigens noch hinzu: V. Einige Bemerkungen über die Gruppe Laokoon's und seiner Söhne, von Meyer.

Das Manuskript des zweiten Stücks war vor dem 8. Decb. 1798 fertig; an diesem Tage meldete Goethe an Schiller den erfolgten Abgang desselben.

Digitized by

Kolorit. Von der Wirkung durch Massen und Beleuchtung. Von Gewändern. Von besonders schönen einzelnen Theilen, an denen der junge Künstler zu studiren hätte. Von Kupferstichen nach Raphael's Werken. IV. Ueber Holzschnitte. Bei Gelegenheit der neuen englischen Arbeiten von Bewick und Anderson.

Das erste Stück ist in allen Buchhandlungen zu haben; das zweite wird gegen Weihnachten fertig sein.

---

b. Zweiten Bandes erstes Stück. 1799.

Inhalt: I. Phöbos und Hermes. II. Diderot's Versuch über die Malerei. III. Niobe mit ihren Kindern. IV. Ueber die Restauration von Kunstwerken. V. Dessauer Chalkographische Gesellschaft. VI. Nachricht an Künstler und Preisaufgabe. Den letzten Aufsatz empfiehlt man besonders Malern und Bildhauern. Er bestimmt den Gegenstand näher, welchen man von geschickten Künstlern bearbeitet wünscht. Auf die beste Zeichnung ist ein Preis von zwanzig Dukaten, auf die nächste von zehn Dukaten gesetzt. Die Zeichnungen werden vor dem 25. August an den Herausgeber nach Weimar gesendet; im September werden sie alle zurückgeschickt, auch diejenigen, welche den Preis erhalten haben. Bedingungen und Erfordernisse zeigt gedachter Aufsatz näher an.

---

c. Zweiten Bandes zweites Stück. 1799.

Inhalt: I. Spiegel der Muse. II. Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste. III. Der Sammler und die Seinigen, ein Halbroman. IV. Niobe. Nachtrag. 1. Ergänzungen. 2. Antike Kopien. 3. Fabroni's Nummern. 4. Halberhobne Arbeiten. 5. Epoche der Auffindung. V. Lehranstalten. Fortsetzung.

Zu 99. b. Intelligenzblatt der Allg. Literat.-Zeitung, Nr. 59. Den 8. Mai 1799. Sp. 467.

Goethe sandte den Aufsatz zur Einrückung in genanntes Blatt an den Mitherausgeber Justizrath Hufeland mit Brief vom 26. April 1799.

Nummer I und II, auch wol VI sind von Goethe, die übrigen von Meyer.

Zu 99. c. Intelligenzbl. d. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 82. Den 3. Juli 1799. Sp. 649 ff.

Von Goethe: Nr. I und III, sonst von Meyer.

Digitized by Google

d. Dritten Bandes erstes Stück. 1800.

I. Masaccio. Dieser Aufsatz zerfällt in drei Theile: 1. Ueberblick der in Italien wiederauflebenden Kunst bis zu Masaccio. 2. Seine Gemälde, vornehmlich in der Kapelle Brancacci zu Florenz. 3. Wirkung dieses Meisters auf die Kunst. Fortschritte derselben bis auf Correggio. II. Ueber Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste. Zeichenschulen. III. Ueber die gegenwärtige französische tragische Bühne, aus Briefen. Sowol in Bezug auf die Kunst als auf den Charakter der Nation. IV. Neueste Lehrart der Malerei. Ein denkender Künstler lehrt zu Paris ohne Anschauung der Natur die Malerei a priori. V. Versöhnung der Römer und Sabiner. Neustes Gemälde von David. VI. Der hilflose Blinde, Gemälde von Gérard. VII. Oeser. VIII. Preisvertheilung und Recension der Konkurrenzstücke, welche durch die Aufgabe im dritten Stück der Propyläen veranlaßt worden. IX. Zwei italienische Landschaften von Gmelin, im Verlage von Frauenholz zu Nürnberg, werden allen Liebhabern der Kunst als treffliche Werke empfohlen. X. Etwas über Staffage landschaftlicher Darstellungen. XI. Die Kapitolinische Venus. Bei Gelegenheit der Nachricht, daß sie von Rom nicht abgeführt worden. XII. Preisaufgabe für das Jahr 1800. XIII. Einige Scenen aus Mahomet nach Voltaire, von dem Herausgeber. Abgedruckt, um die Theaterdirektionen mit dieser Bearbeitung des gedachten Stückes bekannt zu machen.

e. Dritten Bandes zweites Stück. 1800.

Inhalt: I. Mantua im Jahr 1795. II. Ueber Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste. Privatunterricht.

Zu 99. d. Intelligenzbl. der Allg. Literat.-Zeitung, Nr. 163. Den 21. Dcbr. 1799. Sp. 1323 ff.

Goethe übersandte die Ankündigung für die Zeitung mit Brief vom 2. Dcbr. 1799 an Hufeland, sowie einige besondere Abdrücke mit Brief vom 30. dess. Mon.

* Nur VIII, XII und XIII werden aus Goethe's Hand hervorgegangen sein, obwol er bei VII mitgewirkt haben mag; III ist von W. v. Humboldt; das Uebrige wahrscheinlich Alles von Meyer.

Zu 99. e. Intelligenzbl. d. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 205. Den 6. Dcb. 1800. Sp. 1705 ff.

Die Aufsätze unter IV 3 und V sind von Schiller, die unter I, II und III

III. Raphael's Werke im Vatikan. Zweite Fortſetzung. IV. Die Preisaufgabe für bildende Kunſt betreffend. 1. Preisertheilung 1800. 2. Recenſion der eingegangenen Stücke. Tod des Rheſus. Abſchied des Hektor's. 3. Sendſchreiben an den Herausgeber. 4. Neue Aufgabe auf 1801. 5. Flüchtige Ueberſicht über bildende Kunſt in Deutſchland. V. Dramatiſche Preisaufgabe. VI. Kurzgefaßte Miscellen.

100.

Vorwort zu einigen Scenen aus „Mahomet, nach Voltaire, von Goethe".

Kein Freund des deutſchen Theaters wird den Aufſatz über die gegenwärtige franzöſiſche tragiſche Bühne (oben S. 66) mit Aufmerkſamkeit leſen, ohne zu wünſchen, daß unbeſchadet des Originalgangs, den wir eingeſchlagen haben, die Vorzüge des franzöſiſchen Theaters auch auf das unſrige herübergeleitet werden möchten.

Er wird ſich überhaupt an Iffland's obligates Spiel und

---

von Meyer, und die unter IV 1, 2, 4 und 5 wol von Dieſem und Goethe gemeinſchaftlich. Die letzte Miscelle iſt die Anzeige von „Paläophron und Neoterpe", welche von der in den Werken (XI. 1. Abtheilung, S. 22) abgedruckten darin abweicht, daß zunächſt nach dem erſten Abſatz noch folgender eingeſchoben iſt: „In dem erſten Stücke des vierteljährigen Taſchenbuchs, welches Herr von Seckendorf zu Weimar herausgiebt, wird der Text abgedruckt werden." Darnach beginnt dann der zweite Abſatz: „Hierdurch läßt ſich aber nur ein Theil des Ganzen dem Publikum vorlegen, indem ꝛc." Endlich lautet der dritte Abſatz: „Um jedoch die Einbildungskraft des Leſers einigermaßen zu beſtimmen, wird eine bedeutende Situation, worin beide Hauptfiguren nebſt denen ſie begleitenden vier Masken zuſammen erſcheinen, nächſtens in Kupfer geſtochen und illuminirt wahrſcheinlich durch den Weg der „Zeitung für die elegante Welt", welche bei Voß und Comp. in Leipzig angekündigt iſt, verbreitet werden."

Aus der Trockenheit obiger Anzeige iſt die erloſchene Antheilnahme Goethe's an den mit dieſem 6. Stück wegen Mangels an Begünſtigung durch einen großen Leſerkreis eingehenden „Propyläen" deutlich erſichtlich.

Zu 100. Propyläen. III. Bds. 1. Stück. 1800. S. 169 ff.

besonders an die Darstellung des Pygmalion und des Oberpriesters der Sonne sogleich erinnern und sich freuen, daß wir dasjenige, was wir im Ganzen wünschen, im Einzelnen schon besitzen.

Ein jeder deutscher Schauspieler, der sich nach dieser Seite hinneigt und in sich Naturell und Talent fühlt, seine Kunst zu erheben, wird die Winke, die er in gedachtem Aufsatze findet, gewiß benutzen.

Die Nothwendigkeit, unser tragisches Theater durch Versifikation von dem Lustspiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden.

Die Aufführung der Wallensteinischen Folgen, der Merope und Zaïre nach Gotter und Eschenburg, ja des Hamlet's nach der Wilhelm Schlegelischen Uebersetzung, wodurch die Berliner Direktion ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat, läßt uns hoffen, daß diese Bemühung, diese Neigung allgemeiner werden und die Scheue, welche so Manchen, der sich einen dramatischen Künstler nannte, bisher ergriff, wenn ihm etwas Rhythmisches angeboten wurde, endlich radikal kurirt werden könne.

Um eine solche Epoche beschleunigen zu helfen, den Schauspieler zu einem wörtlichen Memoriren, zu einem gemessnen Vortrag, zu einer gehaltnen Aktion zu veranlassen, ist diese Bearbeitung des Voltairischen Mahomet's unternommen worden. Die Allgemeinheit seines Interesse, die Klarheit der Behandlung, die Entschiedenheit der Charaktere, das Pathetische der Situationen begünstigt von innen, sowie die Beschränktheit des Personals von außen einen Versuch dieser Art auf jedem Theater, um so mehr als die Aufführung zu keinen Kosten nöthigt

---

„Pygmalion" nach Rousseau, und der Oberpriester in Kotzebue's „Sonnenjungfrau".

In Berlin wurden „Die Piccolomini" am 18. Februar und „Wallenstein's Tod" am 17. Mai 1799, „Merope" nach Voltaire von Gotter am 18. Januar 1783, „Zaïre" nach Voltaire von Eschenburg am 3. August 1799, sowie „Hamlet" in Schlegel's Uebersetzung am 15. October 1799 zuerst aufgeführt.

Wie sehr Goethen daran lag, die durch Uebersetzung des „Mahomet" erstrebte Epoche des Theaters beschleunigen zu helfen, kann man u. A. auch aus der Aeußerung im Brief an Hufeland vom 30. Dcb. 1799 entnehmen: „Wenn Sie in dem weiten Kreise Ihres Einflusses etwas dazu beitragen mögen, daß Mahomet auf das Theater kommt und daß mehrere Künstler um den abermals ausgesetzten Preis konkurriren, so werden Sie in beiden Fällen etwas thun, das für die Künste nicht ohne Wirkung bleibt."

Digitized by Google

und ein orientalisches Kostüm in den Garderoben vorausgesetzt wird.

Man hat zwei Scenen abgedruckt, damit die Schauspieler, in deren Fach die Hauptrollen gehören, aus diesen Musterstücken das Ganze beurtheilen und, da ihnen das Verdienst des Originals gewiß nicht unbekannt ist, unserer Bearbeitung vielleicht einige Neigung schenken möchten.

101.

Anzeige der sämmtlichen Werke in zwölf Bänden.

Der Herr Geheimerath von Goethe hat die Absicht, seine sämmtlichen Werke in zwölf Bänden, welche in drei Lieferungen erscheinen sollen, herauszugeben. Die erste erfolgt wahrscheinlich Ostern 1806.

102.

Jakob Philipp Hackert.

Dieser treffliche Künstler, der ein zum großen Theile sehr glückliches, durchaus aber rastloses Leben geführt und im April des laufenden Jahres zu Florenz verschieden ist, hat eine Lebensbeschreibung, meist von seiner eigenen Hand, hinterlassen, welche sich bereits in den Händen eines deutschen Kunstfreundes befindet.

Die abgedruckten zwei Scenen sind die erste und fünfte des zweiten Aufzugs.

Zu 101. Intelligenzbl. d. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 95. Den 26. August 1805. Sp. 806. Ohne Ueberschrift.

Es kann nur dieser Aufsatz gewesen sein, den Goethe am 12. Aug. 1805 an Eichstädt mit den Worten schickte: „Euer Wohlgeboren ersuche, Nachstehendes in das Intelligenzblatt Ihrer Literaturzeitung einrücken zu lassen."

Die gedachte Ausgabe von Goethe's Werken erschien 1806 bis 1808 in 12 Bänden, denen sich 1810 „Die Wahlverwandtschaften" als 13. Band anschlossen.

Zu 102. Morgenblatt, Nr. 154 und 155. 29. und 30. Juni 1807.

Digitized by Google

Wir geben von derselben um so mehr einen kurzen Auszug, als das Andenken dieses würdigen Mannes bei seinen Landsleuten auf alle Weise zu erneuern und zu erhalten ist, indem die Tugenden, welche man den Deutschen überhaupt zugesteht, ihm, dem Einzelnen, besonders eigen waren.

Ein angebornes entschiedenes Talent, durch anhaltenden Fleiß ausgebildet und gesteigert, ein reines ruhiges Gemüth, eine klare Denkweise, eine bei vieler Weltkenntniß und Gewandtheit unbefleckt erhaltene Redlichkeit bezeichneten seine Natur. Sein rastloses Wirken, seine Ausdauer war musterhaft, seine Heiterkeit, sein Gleichmuth beneidenswerth. Er zeigte durchaus die bereitwilligste Anhänglichkeit an seinen Herrn, den König, eine mehr als väterliche Sorgfalt für seine Brüder und eine unverrückte treue Neigung gegen Die, welche ihm seine Freundschaft abzugewinnen wußten. Von seiner Denk- und Handelsweise giebt auch seine hinterlassene Lebensbeschreibung, die wir dem deutschen Publikum bald mitzutheilen wünschen, das schönste Zeugniß.

* * *

Jakob Philipp Hackert, zu Prenzlau in der Uckermark geboren am 15. September 1737.

Soll sich dem geistlichen Stande widmen, zeigt aber früh viel Anlage zur Malerei.

Erste Epoche.

1753 wird er nach Berlin zu einem Oheim geschickt, der ein Tapetenmaler war. Hier sieht er sich in Rücksicht auf Kunst und Geschmack nicht gefördert, doch kommt er in Uebung.

Bildhauer Glume zieht ihn von diesem Handwerksmäßigen hinweg; er wohnt für sich, kopirt und malt Porträte.

Er wird mit dem Direktor der Akademie, Le Sueur, bekannt und findet Verdienst; kopirt endlich zwei kleine Querfurte; die Kopien gelingen, und er bestimmt sich für die Landschaftmalerei. Er findet Gelegenheit, nach den besten ältern Meistern zu arbeiten, und studirt nach der Natur.

Nach der Schlacht bei Roßbach kommen viele französische Kriegsgefangene nach Berlin. Sie lernen durch Le Sueur Hackert's Arbeiten kennen, kaufen ihm Alles, was er bisher gemacht, im Ganzen ab, und theilen sich darein. Dadurch wird

Hackert in den Stand gesetzt, die Hilfs-Studien regelmäßig zu betreiben. Er studirt Geometrie, Architektur, Perspektive.

Wird mit Gleim, Ramler und besonders Sulzer bekannt, welcher Letztere großen Einfluß auf seine Bildung hat, auch späterhin durch sein Wörterbuch auf den schon gebildeten Künstler lebhaft wirkt. Hackert wird in die höhere Gesellschaft eingeführt.

Er stellt auf Anrathen des Direktors ein paar Bilder öffentlich aus und verkauft sie für damalige Zeiten vortheilhaft.

Zweite Epoche.

Er wünscht zu reisen. Sulzer empfiehlt ihn an den Baron Olthoff zu Stralsund. Hackert geht 1762 dahin, richtet die Zimmer seines eben bauenden Gönners ein und dekorirt selbst einen großen Saal mit Leimfarben auf Leinwand.

Auf der Insel Rügen studirt er nach der Natur und radirt sechs kleine Landschaften.

Bei Olthoff lernt er die größere Welt kennen und findet Anleitung zu einem gehörigen Betragen in guter Gesellschaft.

Baron Olthoff nimmt ihn 1764 nach Stockholm. Er sammelt in Schweden eine Menge Studien, malt eine Aussicht vom Paulsberg für den König, verfertigt verschiedene Zeichnungen für die Königin und geht mit Baron Olthoff im September wieder nach Deutschland zurück.

Hackert, der seine Zeit gewissenhaft nutzte und zugleich gern der Gesellschaft gefällig war, zeichnete Abends viele Porträte in schwarzer und weißer Kreide. Im Hause des Baron Olthoff malte er einen großen Saal und ein Kabinet in Leimfarbe.

Ein Neffe des Barons, Namens Dunker, wendet sich zur Kunst; Hackert unterrichtet ihn, und Beide entschließen sich zu einer Reise nach Paris.

Im Mai 1765 gehen sie nach Hamburg ab; von da wollen sie zu Wasser nach Frankreich. Nach sechswöchentlicher widriger Seefahrt landen sie in England, gehen nach Dover, um mit dem Packetboot nach Calais überzusetzen.

Hier faßt er Neigung zu den Seestücken, die er später mit so großem Beifall verfertigte.

Digitized by Google

Dritte Epoche.

Im August 1765 kommt er mit dem jungen Dunker in Paris an. Ihm behagt die damalige landschaftliche Manier der Franzosen nicht; er arbeitet auf seinem Wege fort, macht eine Fußreise in die Normandie und läßt seinen Bruder, Johann Gottlieb, gleichfalls Landschaftmaler, von Berlin zu sich kommen.

Baron Olthoff leidet großen Verlust an seinem Vermögen, weil man ihm die Erstattung der von ihm im siebenjährigen Kriege für die schwedische Armee gemachten Geldvorschüsse versagt. Hackert muß für den jungen Dunker sorgen.

Er arbeitet für den Bischof von Man zu York; sein Bruder ist für diesen reichen Liebhaber gleichfalls fleißig, und beide Brüder sichern sich eine bequeme Existenz.

Indessen kommen kleine landschaftliche Gouache-Gemälde, in Dresden von Wagner gemalt, nach Paris und werden Mode.

Die beiden Hackert legen sich auf diese Art zu malen, vermehren ihren Ruf und verschaffen sich eine gute Einnahme.

Sie kopiren ein paar Bilder nach Vernet und setzen sich auch dadurch immer mehr in Gunst.

Baron Olthoff kommt nach Paris, gleichfalls alte Kriegsrückstände zu negoziiren, aber auch hier vergebens. Hackert unterstützt ihn und giebt ihm aus seinen Ersparnissen Geld, sich loszumachen und zurückzureisen.

Vierte Epoche.

Beide Brüder sind nun reif zu einer Reise nach Italien, welche sie zu Ende Augusts 1768 antraten. In dieser Zeit stirbt ihr Vater, und die Sorge für ihre jüngeren Geschwister fällt auf sie.

Sie treffen 1768 im Dezember nach einer wohlgenutzten Reise durch Frankreich über Genua, Livorno, Pisa und Florenz in Rom ein, machen sich mit den Gegenständen der Kunst bekannt und unternehmen eine Wanderung in die gebirgigen Umgebungen mit Reiffenstein, der sich überhaupt freundschaftlich an sie anschließt, wodurch eine Verbindung entsteht, welche beiden Theilen in der Folge die größten Vortheile brachte und nur durch Reiffenstein's Tod aufgelöst werden konnte.

Digitized by Google

Gouache-Gemälde, die ſie nach ihrer Rückkunft verfertigen, gefallen dem Lord Exeter ſo ſehr, daß er Beſtellungen für beinahe ein ganzes Jahr bei ihnen macht.

Sie ſetzen die Zeit ihres Aufenthalts auf 3 Jahre, ſtudiren und arbeiten zum Verdienſt.

Sie ſind die Erſten, welche genaue Zeichnungen nach der Natur machen.

Im Frühlinge 1770 kommen ſie nach Neapel; werden vom Ritter Hamilton wohl empfangen. Ph. Hackert wird krank; doch gehen Studien und Arbeiten unaufhaltſam fort.

Sie kehren nach Rom zurück. Ph. Hackert erhält den Auftrag, für den Petersburger Hof Seeſchlachten und andre auf den Krieg mit den Türken ſich beziehende Gemälde zu verfertigen, deren Anzahl auf zwölfe ſteigt, welche dem Künſtler Ruhm und gute Einnahme bringen. Fürſt Orloff läßt bei dieſer Gelegenheit auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte in die Luft ſprengen, um dem Künſtler den Effekt eines ſolchen Vorfalls zu zeigen.

Fünfte Epoche.

Johann Hackert geht 1772 nach London und ſtirbt. Sehr empfindlicher Verluſt für den Bruder. Philipp geht nach Neapel, verfertigt im Jänner 1774 verſchiedene Zeichnungen und Studien nach einer Eruption des Veſuv.

Zwei jüngere Brüder kommen nach Italien, Wilhelm und Karl; ſpäter auch der jüngſte, Georg.

Rath Reiffenſtein's Freundſchaft für Hackert bleibt immer wirkſam. Beide reiſen 1774 in der Gegend von Rom umher.

Hackert ſetzt ſeine Reiſen 1775 in der guten Jahrszeit fort und zeichnet überall.

Er macht Bekanntſchaft mit Hrn. Charles Gore, welcher beſonders Schiff- und Fahrzeuge vortrefflich zeichnete. Dieſer und ein andrer Engländer, Knight, vereinigen ſich mit Hackert zu einer gemeinſchaftlichen Reiſe nach Sizilien, die ſie im Frühjahre 1777 antreten.

Im J. 1778 reiſt Hackert mit der Familie Gore nach Oberitalien und in die Schweiz, eilt aber nach Rom zurück.

Er benutzt ſeine Studien nach der Natur auf mancherlei Weiſe, malt in der Villa Pinciana eine ganze Galerie, zugleich

viele Staffeleigemälde, erhöht den Preis seiner Bilder um ein Drittel, und die Bestellungen häufen sich.

Sechste Epoche.

Der Großfürst und die Großfürstin von Rußland kommen nach Rom. Hackerten wird viel Gnade erzeigt, ja man verlangt ihn nach Petersburg; doch die Unterhandlungen zerschlagen sich.

1782 geht Hackert nach Neapel und nimmt sein Quartier zu Caserta, um die Studien zu einem großen Gemälde für die Großfürstin zu machen.

Der russische Minister besucht ihn täglich. Der König von Neapel erfährt es, läßt sich Hackert vorstellen und findet großen Gefallen an seiner Arbeit.

Der König beschäftigt ihn auf mancherlei Weise und gewinnt nach und nach immer mehr Neigung zu der Kunst und zu dem Künstler.

Doch findet Hackert dabei nicht seine Rechnung, indem seine Arbeiten nur nach dem gewöhnlichen Preise bezahlt werden, ohne daß er wegen der vielen Versäumniß einige Vergütung erhält.

1785 kehren Georg und Philipp Hackert im Januar nach Rom zurück und treffen im Oktober wieder in Caserta ein, worauf sie 1786 unter vortheilhaften Bedingungen angestellt werden.

Als 1787 das erste Kriegsschiff von vierundsiebzig Kanonen, die Parthenope, zu Castell' a Mare in Gegenwart des Hofes und einer großen Menge Volks vom Stapel ablief, malte Hackert diese Feierlichkeit, wozu sich noch fünf andere große Bilder gesellten, Alles Vorstellungen von Seehäfen.

Sodann geht Ph. Hackert mit dem Cavaliere Venuti nach Rom, um die Antiken der Farnesischen Erbschaft abzuholen. Ein großes Gebäude für die Kunstwerke und Studien soll in Neapel erbaut werden. Hackert wird anfänglich zu Rathe gezogen, scheidet aber endlich aus der Sache.

1788 geht er nach Apulien, um alle Seehäfen zu zeichnen. Bei seiner Rückkunft findet er den König, der zu S. Leocio eine Kur braucht, und leistet ihm Gesellschaft. Der Gedanke des Königs, diesen seinen Lieblingsaufenthalt auszubauen und zu

Digitized by Google

verschönern, wird ausgeführt. Ein Gleiches geschieht mit dem Palast von Cardisello und der Kirche.

Siebente Epoche.

Die Unruhen in Frankreich fangen an. Der König fährt immer fort, sich an den Künsten zu ergetzen, und schickt Ph. Hackert nach Sizilien, um wie vormals Gegenden aufzunehmen; allein die Umstände werden dringender. Der König macht eine Reise nach Wien; endlich verbreitet sich der Krieg über Italien, die Tanten des Königs von Frankreich verlassen Rom, Ph. Hackert muß sein Quartier im alten Palaste in Caserta räumen, der für sie eingerichtet wird. Alles, was sich auf Kunst bezieht, geräth in Stocken.

Hackert kommt in unangenehme Lage zwischen den beiden Parteien, der des Hofes und der Republikanischen. Die Brüder sehnen sich weg, können aber und trauen nicht, ihr Vermögen abzuführen.

Als in Neapel Jedermann sein Silber hergeben muß, liefert Hackert für 2400 Scudi Silber, ohne Löffel, Messer und Gabeln, die man behalten konnte.

Der Hof flüchtet nach Palermo; die fürchterlichste Anarchie tritt ein. Der königliche Palast wird geplündert. Die Menge dringt auf den Francavillischen Palast los, worin die beiden Brüder ihre Wohnung hatten; doch geht der Sturm vorüber, und die Franzosen rücken ein.

Die Generale Championnet und Rey nehmen die Gebrüder in Schutz; doch müssen sie ihre Wohnung verlassen und durch manche Gemälde, auch durch einige Exemplare ihres ganzen Kunstverlages, sich Gunst erwerben. Die französischen Generale dringen in die beiden Brüder, Neapel zu verlassen. Sie packen ein, gehen mit einem dänischen Schiff ab und kommen nach einer beschwerlichen Reise von dreizehn Tagen in Livorno an.

Eigentlich sind sie auf Paris instradirt, wissen es aber einzurichten, daß sie sich in Pisa aufhalten dürfen.

Achte Epoche.

Sie gehen nach Florenz, 1800, und richten sich daselbst ein. 1803 kauft Ph. Hackert eine Villa zu San Pietro di Careggio, nahe bei der ehemaligen Villa des Lorenz von Medicis.

Digitized by Google

Er verbessert das Gütchen, das in Kurzem sehr einträglich wird. Georg Hackert stirbt im November 1805, noch nicht 50 Jahre alt. Philipp setzt sein thätiges Leben fort, bis er gegen Ende des Jahres 1806, vom Schlagflusse befallen, noch einige Zeit mit Besinnung und Hoffnung lebt, endlich aber im April 1807 Florenz und die Welt verläßt.

Die Lebensbeschreibung, woraus wir den gegenwärtigen Auszug liefern, ist in einem sehr einfachen, treuherzigen Stil verfaßt, besonders der größere Theil von Hackert's Hand, so daß sie Jeden gar bald an Cellini'sche und Winckelmanniſche Naivetät erinnert. In den einzelnen eingestreuten Anekdoten und Erzählungen erscheinen der Papst, der König und die Königin von Neapel, mehrere Fürsten und Herrn, Minister, Weltleute und Geistliche, dazwischen auch manche Reisende, in ihrem individuellen Wesen, und zwar nicht etwa mit bösem Willen geschildert, der das Besondere tückisch anhäkelt und gern die Eigenheiten, welche die Natur des Einzelnen bezeichnen, zum Fehler oder gar zum Verbrechen herunterzerren möchte; sondern auch hier sieht man die Hand des rein darstellenden Künstlers, der die Gegenwart mit Neigung auffaßt, das Natürliche natürlich zu nehmen und das Bedeutende an sich schon zu schätzen weiß, ohne es mit allgemeinen willkürlichen Maaßstäben messen zu wollen. Die Figuren treten oft in ihrem Charakter auf und nöthigen uns ein wohlwollendes Lächeln ab. Nirgends jedoch findet sich Karrikatur, welche bei Unverständigen Haß und Verachtung, Verdruß und Widerwillen aber bei Verständigen zu erregen pflegt. Wir wünschen, daß jede Bedenklichkeit, welche allenfalls der Herausgabe dieser schätzbaren Hefte sich entgegenstellen könnte, bald möge gehoben sein.

103.

Notiz.

Wir geben hiermit vorläufige Nachricht von einem Werke, das zur Michaelismesse im Cotta'schen Verlage herauskommen wird:

Die Wahlverwandtschaften, ein Roman von Goethe.
In zwei Theilen.

Es scheint, daß den Verfasser seine fortgesetzten physikalischen Arbeiten zu diesem seltsamen Titel veranlaßten. Er mochte be-

Zu 103. Morgenblatt, Nr. 211. 4. Sept. 1809. S. 844.

Digitized by Google

merkt haben, daß man in der Naturlehre ſich ſehr oft ethiſcher Gleichniſſe bedient, um etwas von dem Kreiſe menſchlichen Wiſſens weit Entferntes näher heranzubringen, und ſo hat er auch wol in einem ſittlichen Falle eine chemiſche Gleichnißrede zu ihrem geiſtigen Urſprunge zurückführen mögen, um ſo mehr, als doch überall nur eine Natur iſt und auch durch das Reich der heitern Vernunftfreiheit die Spuren trüber, leidenſchaftlicher Nothwendigkeit ſich unaufhaltſam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand und vielleicht auch nicht in dieſem Leben völlig auszulöſchen ſind.

104.

Anzeigen der Schriften über Optik.

a.

Anzeige der „Beiträge zur Optik"

ſ. S. 367, 368.

b.

Anzeige und Ueberſicht des Goethiſchen Werkes zur Farbenlehre. Tübingen bei Cotta, 1810, in 8. I. Band, S. XLVIII, 654. II. Band, S. XXVIII, 757. Ein Heft mit XVI illuminirten Kupfertafeln und deren Erklärung.

Einem jeden Autor iſt vergönnt, entweder in einer Vorrede oder in einer Rekapitulation von ſeiner Arbeit, beſonders wenn ſie einigermaßen weitläuftig iſt, Rechenſchaft zu geben. Auch hat man es in der neuern Zeit nicht ungemäß gefunden, wenn der Verleger dasjenige, was der Aufnahme einer Schrift günſtig ſein könnte, gegen das Publikum in Geſtalt einer Ankündigung äußerte. Nachſtehendes dürfte wol in dieſem doppelten Sinne gelten.

Dieſes, Ihro Durchlaucht der regierenden Herzogin von Weimar gewidmete Werk beginnt mit einer Einleitung, in der

Zu 104. b. Extrabeilage zum Morgenblatt, 1810, Nr. 8, ausgegeben mit Nr. 135 des Morgenbl. vom 6. Juni 1810.

zuvörderst die Absicht im Allgemeinen dargelegt wird. Sie geht kürzlich dahin, die chromatischen Erscheinungen in Verbindung mit allen übrigen physischen Phänomenen zu betrachten, sie besonders mit dem, was uns der Magnet, der Turmalin gelehrt, was Elektrizität, Galvanismus, chemischer Prozeß uns offenbart, in eine Reihe zu stellen, und so durch Terminologie und Methode eine vollkommnere Einheit des physischen Wissens vorzubereiten. Es soll gezeigt werden, daß bei den Farben wie bei den übrigen genannten Naturerscheinungen ein Hüben und Drüben, eine Vertheilung, eine Vereinigung, ein Gegensatz, eine Indifferenz, kurz eine Polarität statthabe, und zwar in einem hohen, mannichfaltigen, entschiedenen, belehrenden und fördernden Sinne. Um unmittelbar zur Sache zu gehen, so werden Licht und Auge als bekannt und anerkannt angenommen.

Das Werk theilt sich in drei Theile, den didaktischen, polemischen und historischen, deren Veranlassung und Zusammenhang mit Wenigem angezeigt wird.

Didaktischer Theil.

Seit Wiederherstellung der Wissenschaften ergeht an einzelne Forscher und ganze Sozietäten immer die Forderung: man solle sich treu an die Phänomene halten und eine Sammlung derselben naturgemäß aufstellen. Die theoretische und praktische Ungeduld des Menschen aber hindert gar oft die Erreichung eines so löblichen Zwecks. Andere Fächer der Naturwissenschaft sind glücklicher gewesen als die Farbenlehre. Der einigemal wiederholte Versuch, die Phänomene zusammenzustellen, hat aus mehreren Ursachen nicht recht glücken wollen. Was wir in unserm Entwurf zu leisten gesucht, ist Folgendes:

Daß die Farben auf mancherlei Art und unter ganz verschiedenen Bedingungen erscheinen, ist Jedermann auffallend und bekannt. Wir haben die Erfahrungsfälle zu sichten uns bemüht, sie, insofern es möglich war, zu Versuchen erhoben und unter drei Hauptrubriken geordnet. Wir betrachten demnach die Farben unter mehreren Abtheilungen von der *physiologischen, physischen und chemischen* Seite.

Die *erste Abtheilung* umfaßt die *physiologischen*, welche dem Organ des Auges vorzüglich angehören und durch dessen Wirkung und Gegenwirkung hervorgebracht werden. Man kann sie daher auch die subjektiven nennen. Sie sind unauf-

Digitized by Google

haltſam flüchtig, ſchnell verſchwindend. Unſere Vorfahren ſchrieben ſie dem Zufall, der Phantaſie, ja einer Krankheit des Auges zu und benannten ſie darnach. Hier kommt zuerſt das Verhältniß des großen Gegenſatzes von Licht und Finſterniß zum Auge in Betrachtung, ſodann die Wirkung heller und dunkler Bilder aufs Auge. Dabei zeigt ſich denn das erſte, den Alten ſchon bekannte Grundgeſetz, durch das Finſtere werde das Auge geſammelt, zuſammengezogen, durch das Helle hingegen entbunden, ausgedehnt. Das farbige Abklingen blendender farbloſer Bilder wird ſodann mit ſeinem Gegenſatze vorgetragen, hierauf die Wirkung farbiger Bilder, welche gleichfalls ihren Gegenſatz hervorrufen, gezeigt und dabei die Harmonie und Totalität der Farbenerſcheinung, als der Angel, auf dem die ganze Lehre ſich bewegt, ein- für allemal ausgeſprochen. Die farbigen Schatten, als merkwürdige Fälle einer ſolchen wechſelſeitigen Forderung, ſchließen ſich an, und durch ſchwachwirkende gemäßigte Lichter wird der Uebergang zu den ſubjektiven Höfen gefunden. Ein Anhang ſondert die nah verwandten pathologiſchen Farben von den phyſiologiſchen, wobei der merkwürdige Fall beſonders zur Sprache kommt, daß einige Menſchen gewiſſe Farben von einander nicht unterſcheiden können.

Die zweite Abtheilung macht uns nunmehr mit den phyſiſchen Farben bekannt. Wir nannten diejenigen ſo, zu deren Hervorbringung gewiſſe materielle, aber farbloſe Mittel nöthig ſind, die ſowol durchſichtig und durchſcheinend als undurchſichtig ſein können. Dieſe Farben zeigen ſich nun ſchon objektiv wie ſubjektiv, indem wir ſie ſowol außer uns hervorbringen und für Gegenſtände anſprechen, als auch dem Auge zugehörig und in demſelben hervorgebracht annehmen. Sie müſſen als vorübergehend, nicht feſtzuhaltend angeſehen werden und heißen deswegen apparente, flüchtige, falſche, wechſelnde Farben. Sie ſchließen ſich unmittelbar an die phyſiologiſchen an und ſcheinen nur um einen geringen Grad mehr Realität zu haben.

Hier werden nun die dioptriſchen Farben in zwei Klaſſen getheilt aufgeführt. Die erſte enthält jene höchſt wichtigen Phänomene, wenn das Licht durch trübe Mittel fällt, oder wenn das Auge durch ſolche hindurchſieht. Dieſe weiſen uns auf eine der großen Naturmaximen hin, auf ein Urphänomen, woraus eine Menge von Farbenerſcheinungen, beſonders die atmoſphäriſchen abzuleiten ſind. In der zweiten Klaſſe werden die Re-

fraktionsfälle erst subjektiv, dann objektiv durchgeführt und dabei unwidersprechlich gezeigt, daß kein farbloses Licht, von welcher Art es auch sei, durch Refraktion eine Farbenerscheinung hervorbringe, wenn dasselbe nicht begrenzt, nicht in ein Bild verwandelt worden. So bringt die Sonne das prismatische Farbenbild nur insofern hervor, als sie selbst ein begrenztes leuchtendes und wirksames Bild ist. Jede weiße Scheibe auf schwarzem Grund leistet subjektiv dieselbe Wirkung.

Hierauf wendet man sich zu den paroptischen Farben. So heißen diejenigen, welche entstehen, wenn das Licht an einem undurchsichtigen farblosen Körper herstrahlt; sie wurden bisher einer Beugung desselben zugeschrieben. Auch in diesem Falle finden wir, wie bei den vorhergehenden, eine Randerscheinung und sind nicht abgeneigt, hier gleichfalls farbige Schatten und Doppelbilder zu erblicken. Doch bleibt dieses Kapitel weiterer Untersuchung ausgesetzt.

Die epoptischen Farben dagegen sind ausführlicher und befriedigender behandelt. Es sind solche, die, auf der Oberfläche eines farblosen Körpers durch verschiedenen Anlaß erregt, ohne Mittheilung von außen für sich selbst entspringen. Sie werden von ihrer leisesten Erscheinung bis zu ihrer hartnäckigsten Dauer verfolgt, und so gelangen wir zu

der dritten Abtheilung, welche die chemischen Farben enthält. Der chemische Gegensatz wird unter der ältern Formel von Acidum und Alkali ausgesprochen und der dadurch entspringende chromatische Gegensatz an Körpern eingeleitet. Auf die Entstehung des Weißen und Schwarzen wird hingedeutet; dann von Erregung der Farbe, Steigerung und Kulmination derselben, dann von ihrem Hin- und Wiederschwanken, nicht weniger von dem Durchwandern des ganzen Farbenkreises gesprochen; ihre Umkehrung und endliche Fixation, ihre Mischung und Mittheilung, sowol die wirkliche als scheinbare, betrachtet und mit ihrer Entziehung geschlossen. Nach einem kurzen Bedenken über Farben-Nomenklatur wird angedeutet, wie aus diesen gegebenen Ansichten sowol unorganische als organische Naturkörper zu betrachten und nach ihren Farbeäußerungen zu beurtheilen sein möchten. Physische und chemische Wirkung farbiger Beleuchtung, ingleichen die chemische Wirkung bei der dioptrischen Achromasie, zwei höchst wichtige Kapitel, machen den Beschluß. Die chemischen Farben können wir uns nun objektiv als den Gegenständen angehörig denken. Sie hießen sonst colores proprii, materiales,

Digitized by Google

veri, permanentes, und verdienen wol diesen Namen; denn sie sind bis zur spätesten Dauer festzuhalten.

Nachdem wir dergestalt zum Behuf unsers didaktischen Vortrages die Erscheinungen möglichst aus einander gehalten, gelang es uns doch durch eine solche naturgemäße Ordnung, sie zugleich in einer stätigen Reihe darzustellen, die flüchtigen mit den verweilenden und diese wieder mit den dauernden zu verknüpfen, und so die erst sorgfältig gezogenen Abtheilungen für ein höheres Anschaun wieder aufzuheben.

In einer vierten Abtheilung haben wir, was bis dahin von den Farben unter mannichfaltigen besondern Bedingungen bemerkt worden, im Allgemeinen ausgesprochen und dadurch eigentlich den Abriß einer künftigen Farbenlehre entworfen.

In der fünften Abtheilung werden die nachbarlichen Verhältnisse dargestellt, in welchen unsere Farbenlehre mit dem übrigen Wissen, Thun und Treiben zu stehen wünschte. Den Philosophen, den Arzt, den Physiker, den Chemiker, den Mathematiker, den Techniker laden wir ein, an unserer Arbeit Theil zu nehmen und unser Bemühen, die Farbenlehre dem Kreis der übrigen Naturerscheinungen einzuverleiben, von ihrer Seite zu begünstigen.

Die sechste Abtheilung ist der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe gewidmet, woraus zuletzt die ästhetische hervorgeht. Hier treffen wir auf den Maler, dem zu Liebe eigentlich wir uns in dieses Feld gewagt, und so schließt sich das Farbenreich in sich selbst ab, indem wir wieder auf die physiologischen Farben und auf die naturgemäße Harmonie der sich einander fordernden, der sich gegenseitig entsprechenden Farben gewiesen werden.

Polemischer Theil.

Die Naturforscher der ältern und mittlern Zeit hatten ungeachtet ihrer beschränkten Erfahrung doch einen freien Blick über die mannichfaltigen Farbenphänomene und waren auf dem Wege, eine vollständige und zulängliche Sammlung derselben aufzustellen. Die seit einem Jahrhundert herrschende Newtonische Theorie hingegen gründete sich auf einen beschränkten Fall und bevortheilte alle die übrigen Erscheinungen um ihre Rechte, in welche wir sie durch unsern Entwurf wieder einzusetzen getrachtet. Dieses war nöthig, wenn wir die hypothetische Verzerrung so

Digitized by Google

vieler herrlichen und erfreulichen Naturphänomene wieder ins Gleiche bringen wollten. Wir konnten nunmehr mit desto größerer Sicherheit an die Kontrovers gehn, welche wir, ob sie gleich auf verschiedene Weise hätte eingeleitet werden können, nach Maaßgabe der Newtonischen Optik führen, indem wir diese Schritt vor Schritt polemisch verfolgen und das Irrthumsgespinnst, das sie enthält, zu entwirren und aufzulösen suchen.

Wir halten es räthlich, mit Wenigem anzugeben, wie sich unsere Ansicht, besonders des beschränkten Refraktionsfalles, von derjenigen unterscheide, welche Newton gefaßt und die sich durch ihn über die gelehrte und ungelehrte Welt verbreitet hat.

Newton behauptet, in dem weißen farblosen Lichte überall, besonders aber in dem Sonnenlicht, seien mehrere verschiedenfarbige Lichter wirklich enthalten, deren Zusammensetzung das weiße Licht hervorbringe. Damit nun diese bunten Lichter zum Vorschein kommen sollen, setzt er dem weißen Licht gar mancherlei Bedingungen entgegen, vorzüglich brechende Mittel, welche das Licht von seiner Bahn ablenken, aber diese nicht in einfacher Vorrichtung. Er giebt den brechenden Mitteln allerlei Formen; den Raum, in dem er operirt, richtet er auf mannichfaltige Weise ein; er beschränkt das Licht durch kleine Oeffnungen, durch winzige Spalten, und nachdem er es auf hunderterlei Art in die Enge gebracht, behauptet er: alle diese Bedingungen hätten keinen andern Einfluß, als die Eigenschaften, die Fertigkeiten des Lichts rege zu machen, so daß sein Inneres aufgeschlossen und sein Inhalt offenbart werde.

Die Lehre dagegen, die wir mit Ueberzeugung aufstellen, beginnt zwar auch mit dem farblosen Lichte, sie bedient sich auch äußerer Bedingungen, um farbige Erscheinungen hervorzubringen; sie gesteht aber diesen Bedingungen Werth und Würde zu. Sie maßt sich nicht an, Farben aus dem Lichte zu entwickeln; sie sucht vielmehr durch unzählige Fälle darzuthun, daß die Farbe zugleich von dem Lichte und von dem, was sich ihm entgegenstellt, hervorgebracht werde.

Also, um bei dem Refraktionsfalle zu verweilen, auf welchen sich die Newtonische Theorie doch eigentlich gründet, so ist es keineswegs die Brechung allein, welche die Farbenerscheinung verursacht; vielmehr bleibt eine zweite Bedingung unerläßlich, daß nämlich die Brechung auf ein Bild wirke und ein solches von der Stelle wegrücke. Ein Bild entsteht nur durch Grenzen, und diese Grenzen übersieht Newton ganz; ja, er

Digitized by Google

leugnet ihren Einfluß. Wir aber schreiben dem Bilde sowol als seiner Umgebung, der Fläche sowol als der Grenze, der Thätigkeit sowol als der Schranke vollkommen gleichen Einfluß zu. Es ist nichts anders als eine Randerscheinung, und keines Bildes Mitte wird farbig, als insofern die farbigen Ränder sich berühren oder übergreifen. Alle Versuche stimmen uns bei. Je mehr wir sie vermannichfaltigen, desto mehr wird ausgesprochen, was wir behaupten, desto planer und klarer wird die Sache, desto leichter wird es uns, mit diesem Faden an der Hand auch durch die polemischen Labyrinthe mit Heiterkeit und Bequemlichkeit hindurchzukommen. Ja, wir wünschen nichts mehr, als daß der Menschenverstand, von den wahren Naturverhältnissen, auf die wir dringend immer zurückkehren, geschwind überzeugt, unsern polemischen Theil, an welchem freilich noch Manches nachzuholen und schärfer zu bestimmen wäre, bald für überflüssig erklären möge.

Historischer Theil.

War es uns in dem didaktischen Entwurfe schwer geworden, die Farbenlehre oder Chromatik, in der es übrigens wenig oder nichts zu messen giebt, von der Lehre des natürlichen und künstlichen Sehens, der eigentlichen Optik, worin die Meßkunst großen Beistand leistet, möglichst zu trennen und sie für sich zu betrachten, so begegneten wir dieser Schwierigkeit abermals in dem dritten, historischen Theile, da Alles, was uns aus älterer und neuerer Zeit über die Farben berichtet worden, sich durch die ganze Naturlehre und besonders durch die Optik gleichsam nur gelegentlich durchschmiegt und für sich beinahe niemals Masse bildet. Was wir daher auch sammelten und zusammenstellten, blieb allzu sehr Bruchwerk, als daß es leicht hätte zu einer Geschichte verarbeitet werden können, wozu uns überhaupt in der letzten Zeit die Ruhe nicht gegönnt war. Wir entschlossen uns daher, das Gesammelte als Materialien hinzulegen, und sie nur durch Stellung und durch Zwischenbetrachtungen einigermaßen zu verknüpfen.

In diesem dritten Theile also macht uns nach einem kurzen Ueberblick der Urzeit die erste Abtheilung mit dem bekannt, was die Griechen von Pythagoras an bis Aristoteles über Farben geäußert, welches auszugsweise übersetzt gegeben wird; sodann aber Theophrast's Büchlein von den Farben in vollständiger Uebersetzung. Dieser ist eine kurze

Digitized by Google

Abhandlung über die Versatilität der griechischen und lateinischen Farbenbenennungen beigefügt.

Die zweite Abtheilung läßt uns Einiges von den Römern erfahren. Die Hauptstelle des Lucretius ist nach Herrn von Knebel's Uebersetzung mitgetheilt, und anstatt uns bei dem Texte des Plinius aufzuhalten, liefern wir eine Geschichte des Kolorits der alten Maler, verfaßt von Herrn Hofrath Meyer. Sie wird hypothetisch genannt, weil sie nicht sowol auf Denkmäler als auf die Natur des Menschen und den Kunstgang, den derselbe bei freier Entwickelung nehmen muß, gegründet ist. Betrachtungen über Farbenlehre und Farbenbehandlung der Alten folgen hierauf, welche zeigen, daß diese mit dem Fundament und den bedeutendsten Erscheinungen der Farbenlehre bekannt und auf einem Wege gewesen, welcher, von den Nachfolgern betreten, früher zum Ziele geführt hätte. Ein kurzer Nachtrag enthält Einiges über Seneca. An dieser Stelle ist es nun Pflicht des Verfassers, dankbar zu bekennen, wie sehr ihm bei Bearbeitung dieser Epochen sowol als überhaupt des ganzen Werkes die einsichtige Theilnahme eines mehrjährigen Hausfreundes und Studiengenossen, Herrn Dr. Riemer's, förderlich und behilflich gewesen.

In der dritten Abtheilung wird von jener traurigen Zwischenzeit gesprochen, in welcher die Welt der Barbarei unterlegen. Hier tritt vorzüglich die Betrachtung ein, daß nach Zerstörung einer großen Vorwelt die Trümmer, welche sich in die neue Zeit herüberretten, nicht als ein Lebendiges, Eignes, sondern als ein Fremdes, Todtes wirken, und daß Buchstabe und Wort mehr als Sinn und Geist beachtet werden. Die drei großen Hauptmassen der Ueberlieferung, die Werke des Aristoteles, des Plato und die Bibel treten heraus. Wie die Autoritat sich festsetzt, wird dargethan. Doch wie das Genie immer wieder geboren wird, wieder hervordringt und bei einigermaßen günstigen Umständen lebendig wirkt, so erscheint auch sogleich am Rande einer solchen dunklen Zeit Roger Bacon, eine der reinsten, liebenswürdigsten Gestalten, von denen uns in der Geschichte der Wissenschaften Kunde geworden. Nur Weniges indessen, was sich auf Farbe bezieht, finden wir bei ihm sowie bei einigen Kirchenvätern, und die Naturwissenschaft wird wie manches Andere durch die Lust am Geheimniß obskurirt.

Dagegen gewährt uns die vierte Abtheilung einen

Digitized by Google

heitern Blick in das sechzehnte Jahrhundert. Durch alte Literatur und Sprachkunde sehen wir auch die Farbenlehre gefördert. Das Büchlein des Thylesius von den Farben findet man in der Ursprache abgedruckt. Portius erscheint als Herausgeber und Uebersetzer des Theophrastischen Aufsatzes; Scaliger bemüht sich auf eben diesem Wege um die Farbenbenennungen. Paracelsus tritt ein und giebt den ersten Wink zur Einsicht in die chemischen Farben. Durch Alchymisten wird nichts gefördert. Nun bietet sich die Betrachtung dar, daß, je mehr die Menschen selbstthätig werden und neue Naturverhältnisse entdecken, das Ueberlieferte an seiner Giltigkeit verliere und seine Autorität nach und nach unscheinbar werde. Die theoretischen und praktischen Bemühungen des Telesius, Cardanus, Porta für die Naturlehre werden gerühmt. Der menschliche Geist wird immer freier, unduldsamer, selbst gegen nothwendiges und nützliches Lernen, und ein solches Bestreben geht so weit, daß Baco von Verulam sich erkühnt, über Alles, was bisher auf der Tafel des Wissens verzeichnet gestanden, mit dem Schwamme hinzufahren.

In der fünften Abtheilung zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts trösten uns jedoch über ein solches Schrift-stürmendes Beginnen Galilei und Keppler, zwei wahrhaft auferbauende Männer. Von dieser Zeit an wird auch unser Feld mehr angebaut. Snellius entdeckt die Gesetze der Brechung, und Antonius de Dominis thut einen großen Schritt zur Erklärung des Regenbogens. Aguilonius ist der Erste, der das Kapitel von den Farben ausführlich behandelt, da sie Cartesius neben den übrigen Naturerscheinungen aus Materialitäten und Rotationen entstehen läßt. Kircher liefert ein Werk, die große Kunst des Lichtes und Schattens, und deutet schon durch diesen ausgesprochenen Gegensatz auf die rechte Weise, die Farben abzuleiten. Marcus Marci dagegen behandelt diese Materie abstrus und ohne Vortheil für die Wissenschaft. Eine neue, schon früher vorbereitete Epoche tritt nunmehr ein. Die Vorstellungsart von der Materialität des Lichtes nimmt überhand. De la Chambre und Vossius haben schon dunkle Lichter in dem hellen. Grimaldi zerrt, quetscht, zerreißt, zersplittert das Licht, um ihm Farben abzugewinnen. Boyle läßt es von den verschiedenen Facetten und Rauhigkeiten der Oberfläche widerstrahlen und auf diesem Wege die Farben erscheinen. Hook ist geist-

Digitized by Google

reich, aber paradox. Bei Malebranche werden die Farben dem Schall verglichen, wie immer auf dem Wege der Schwingungslehre. Sturm kompilirt und elektrisirt, aber Funccius, durch Betrachtung der atmosphärischen Erscheinungen an der Natur festgehalten, kommt dem Rechten ganz nahe, ohne doch durchzudringen. Nuguet ist der Erste, der die prismatischen Erscheinungen richtig ableitet. Sein System wird mitgetheilt und seine wahren Einsichten von den falschen und unzulänglichen gesondert. Zum Schluß dieser Abtheilung wird die Geschichte des Kolorits seit Wiederherstellung der Kunst bis auf unsere Zeit gleichfalls von Herrn Hofrath Meyer vorgetragen.

Die sechste Abtheilung ist dem achtzehnten Jahrhundert gewidmet, und wir treten sogleich in die merkwürdige Epoche von Newton bis auf Dollond. Die Londner Sozietät, als eine bedeutende Versammlung von Naturfreunden des Augenblicks, zieht alle unsere Aufmerksamkeit an sich. Mit ihrer Geschichte machen uns bekannt Sprat, Birch und die Transaktionen. Diesen Hilfsmitteln zufolge wird von den ungewissen Anfängen der Sozietät, von den frühern und spätern Zuständen der Naturwissenschaft in England, von den äußern Vortheilen der Gesellschaft, von den Mängeln, die in ihr selbst, in der Umgebung und in der Zeit liegen, gehandelt. Hook erscheint als geistreicher, unterrichteter, geschäftiger, aber zugleich eigenwilliger, unduldsamer, unordentlicher Sekretär und Experimentator. Newton tritt auf. Dokumente seiner Theorie der Farben sind die lectiones opticae, ein Brief an Oldenburg, den Sekretär der Londoner Sozietät, ferner die Optik. Newton's Verhältniß zur Sozietät wird gezeigt. Eigentlich meldet er sich zuerst durch sein katoptrisches Teleskop an. Von der Theorie ist nur beiläufig die Rede, um die Unmöglichkeit der Verbesserung dioptrischer Fernröhre zu zeigen und seiner Vorrichtung einen größern Werth beizulegen. Obgedachter Brief erregt die ersten Gegner Newton's, denen er selbst antwortet. Dieser Brief sowol als die ersten Kontroversen sind in ihren Hauptpunkten ausgezogen und der Grundfehler Newton's aufgedeckt, daß er die äußern Bedingungen, welche nicht aus dem Licht, sondern an dem Licht die Farben hervorbringen, übereilt beseitigt und dadurch sowol sich als Andere in einen beinah unauflöslichen Irrthum verwickelt. Mariotte faßt ein ganz richtiges Aperçü gegen Newton, worauf wenig

Digitized by Google

geachtet wird. Desaguliers, Experimentator von Metier, experimentirt und argumentirt gegen den schon Verstorbenen. Sogleich tritt Rizzetti mit mehrerm Aufwand gegen Newton hervor; aber auch ihn treibt Desaguliers aus den Schranken, welchem Gauger als Schildknappe beiläuft. Newton's Persönlichkeit wird geschildert und eine ethische Auflösung des Problems versucht: wie ein so außerordentlicher Mann sich in einem solchen Grade irren, seinen Irrthum bis an sein Ende mit Neigung, Fleiß, Hartnäckigkeit, trotz aller äußern und innern Warnungen bearbeiten und befestigen und so viel vorzügliche Menschen mit sich fortreißen können. Die ersten Schüler und Bekenner Newton's werden genannt. Unter den Ausländern sind s'Gravesand und Muschenbroek bedeutend.

Nun wendet man den Blick zur französischen Akademie der Wissenschaften. In ihren Verhandlungen wird Mariotte's mit Ehren gedacht. De la Hire erkennt die Entstehung des Blauen vollkommen, des Gelben und Rothen weniger. Conradi, ein Deutscher, erkennt den Ursprung des Blauen ebenfalls. Die Schwingungen des Malebranche fördern die Farbenlehre nicht, so wenig als die fleißigen Arbeiten Mairan's, der auf Newton's Wege das prismatische Bild mit den Tonintervallen paralleliſiren will. Polignac, Gönner und Liebhaber, beschäftigt sich mit der Sache und tritt der Newtonischen Lehre bei. Literatoren, Lobredner, Schöngeister, Auszügler und Gemeinmacher, Fontenelle, Voltaire, Algarotti und Andere geben vor der Menge den Ausschlag für die Newtonische Lehre, wozu die Anglomanie der Franzosen und übrigen Völker nicht wenig beiträgt.

Indessen gehn die Chemiker und Farbekünstler immer ihren Weg. Sie verwerfen jene größere Anzahl von Grundfarben und wollen von dem Unterschiede der Grund- und Hauptfarben nichts wissen. Dufay und Castel beharren auf der einfachern Ansicht; Letzterer widersetzt sich mit Gewalt der Newtonischen Lehre, wird aber überschrieen und verschrieen. Der farbige Abdruck von Kupferplatten wird geübt. Le Blon und Gautier machen sich hierdurch bekannt. Letzterer, ein heftiger Gegner Newton's, trifft den rechten Punkt der Kontrovers und führt sie gründlich durch. Gewisse Mängel seines Vortrags, die Ungunst der Akademie und die öffentliche Meinung widersetzen sich ihm, und seine Bemühungen bleiben

Digitized by Google

fruchtlos. Nach einem Blicke auf die deutsche große und thätige Welt wird dasjenige, was in der deutschen gelehrten Welt vorgegangen, aus den physikalischen Kompendien kürzlich angemerkt, und die Newtonische Theorie erscheint zuletzt als allgemeine Konfession. Von Zeit zu Zeit regt sich wieder der Menschenverstand. Tobias Mayer erklärt sich für die drei Grund- und Hauptfarben, nimmt gewisse Pigmente als ihre Repräsentanten an und berechnet ihre möglichen unterscheidbaren Mischungen. Lambert geht auf demselben Wege weiter. Außer Diesen begegnet uns noch eine freundliche Erscheinung: Scherffer beobachtet die sogenannten Scheinfarben, sammelt und recensirt die Bemühungen seiner Vorgänger. Franklin wird gleichfalls aufmerksam auf diese Farben, die wir unter die physiologischen zählen.

Die zweite Epoche des achtzehnten Jahrhunderts von Dollond bis auf unsere Zeit hat einen eigenen Charakter. Sie trennt sich in zwei Hauptmassen. Die erste ist um die Entdeckung der Achromasie theils theoretisch, theils praktisch beschäftigt, jene Erfahrung nämlich, daß man die prismatische Farbenerscheinung aufheben und die Brechung beibehalten, die Brechung aufheben und die Farbenerscheinung behalten könne. Die dioptrischen Fernröhre werden gegen das bisherige Vorurtheil verbessert, und die Newtonische Lehre periclitirt in ihrem Innersten. Erst leugnet man die Möglichkeit der Entdeckung, weil sie der hergebrachten Theorie unmittelbar widerspreche; dann schließt man sie durch das Wort Zerstreuung an die bisherige Lehre, die auch nur aus Worten bestand. Priestley's Geschichte der Optik, durch Wiederholung des Alten, durch Akkommodation des Neuen, trägt sehr viel zur Aufrechthaltung der Lehre bei. Frisi, ein geschickter Lobredner, spricht von der Newtonischen Lehre, als wenn sie nicht erschüttert worden wäre. Klügel, der Uebersetzer Priestley's, durch mancherlei Warnung und Hindeutung aufs Rechte, macht sich bei den Nachkommen Ehre; allein weil er die Sache läßlich nimmt und seiner Natur, auch wol den Umständen nach nicht derb auftreten will, so bleiben seine Ueberzeugungen für die Gegenwart verloren.

Wenden wir uns zur andern Masse. Die Newtonische Lehre, wie früher die Dialektik, hatte die Geister unterdrückt. Zu einer Zeit, da man alle frühere Autorität weggeworfen, hatte sich diese neue Autorität abermals der Schulen bemächtigt.

Digitized by Google

Jetzt aber ward ſie durch Entdeckung der Achromaſie erſchüttert. Einzelne Menſchen fingen an, den Naturweg einzuſchlagen, und es bereitete ſich, da Jeder aus einſeitigem Standpunkte das Ganze überſehen, ſich von Newton losmachen oder wenigſtens mit ihm einen Vergleich eingehen wollte, eine Art von Anarchie, in welcher ſich Jeder ſelbſt konſtituirte und ſo eng oder ſo weit, als es gehen mochte, mit ſeinen Bemühungen zu wirken trachtete. Weſtfeld hoffte, die Farben durch eine gradative Wärmewirkung auf die Netzhaut zu erklären. Guyot ſprach bei Gelegenheit eines phyſikaliſchen Spielwerks die Unhaltbarkeit der Newtoniſchen Theorie aus. Mauclerc kam auf die Betrachtung, inwiefern Pigmente einander an Ergiebigkeit balanciren. Marat, der gewahr wurde, daß die prismatiſche Erſcheinung nur eine Randerſcheinung ſei, verband die paroptiſchen Fälle mit dem Refraktionsfalle. Weil er aber bei dem Newtoniſchen Reſultat blieb und zugab, daß die Farben aus dem Licht hervorgelockt würden, ſo hatten ſeine Bemühungen keine Wirkung. Ein franzöſiſcher Ungenannter beſchäftigte ſich emſig und treulich mit den farbigen Schatten, gelangte aber nicht zum Wort des Räthſels. Carvalho, ein Malteſerritter, wird gleichfalls zufällig farbige Schatten gewahr und baut auf wenige Erfahrungen eine wunderliche Theorie auf. Darwin beobachtet die Scheinfarben mit Aufmerkſamkeit und Treue; da er aber Alles durch mehr und mindern Reiz abthun und die Phänomene zuletzt, wie Scherffer, auf die Newtoniſche Theorie reduziren will, ſo kann er nicht zum Ziel gelangen. Mengs ſpricht mit zartem Künſtlerſinn von den harmoniſchen Farben, welches eben die nach unſerer Lehre phyſiologiſch geforderten ſind. Gülich, ein Färbekünſtler, ſieht ein, was in ſeiner Technik durch den chemiſchen Gegenſatz von Acidum und Alkali zu leiſten iſt; allein bei dem Mangel an gelehrter und philoſophiſcher Kultur kann er weder den Widerſpruch, in dem er ſich mit der Newtoniſchen Lehre befindet, löſen, noch mit ſeinen eigenen theoretiſchen Anſichten ins Reine kommen. Delaval macht auf die dunkle ſchattenhafte Natur der Farbe aufmerkſam, vermag aber — weder durch Verſuche noch Methode, noch Vortrag, an denen freilich Manches auszuſetzen iſt, — keine Wirkung hervorzubringen. Hoffmann möchte die maleriſche Harmonie durch die muſikaliſche deutlich machen und einer durch die andere aufhelfen. Natürlich gelingt es ihm nicht, und bei manchen ſchönen Verdienſten iſt er wie ſein Buch verſchollen.

Digitized by Google

Blair erneuert die Zweifel gegen Achromasie, welche wenigstens nicht durch Verbindung zweier Mittel soll hervorgebracht werden können; er verlangt mehrere dazu. Seine Versuche an verschiedenen, die Farbe sehr erhöhenden Flüssigkeiten sind aller Aufmerksamkeit werth; da er aber zu Erläuterung derselben die detestable Newtonische Theorie kümmerlich modifizirt anwendet, so wird seine Darstellung höchst verworren, und seine Bemühungen scheinen keine praktischen Folgen gehabt zu haben.

Zuletzt nun glaubte der Verfasser des Werks, nachdem er so viel über Andere gesprochen, auch eine Konfession über sich selbst schuldig zu sein, und er gesteht, auf welchem Wege er in dieses Feld gekommen, wie er erst zu einzelnen Wahrnehmungen und nach und nach zu einem vollständigern Wissen gelangt, wie er sich das Anschauen der Versuche selbst zu Wege gebracht und gewisse theoretische Ueberzeugungen darauf gegründet; wie diese Beschäftigung sich zu seinem übrigen Lebensgange, besonders aber zu seinem Antheil an bildender Kunst verhalte, wird dadurch begreiflich. Eine Erklärung über das in den letzten Jahrzehnden für die Farbenlehre Geschehene lehnt er ab, liefert aber zum Ersatz eine Abhandlung über den von Herschel wieder angeregten Punkt, die Wirkung farbiger Beleuchtung betreffend, in welcher Herr Doktor Seebeck zu Jena aus seinem unschätzbaren Vorrath chromatischer Erfahrungen das Zuverlässigste und Bewährteste zusammengestellt hat. Sie mag zugleich als ein Beispiel dienen, wie durch Verbindung von Uebereindenkenden, in gleichem Sinne Fortarbeitenden das hie und da Skizzen- und Lückenhafte unseres Entwurfs ausgeführt und ergänzt werden könne, um die Farbenlehre einer gewünschten Vollständigkeit und endlichem Abschluß immer näher zu bringen.

Anstatt des letzten supplementaren Theils folgt vorjetzt eine Entschuldigung sowie eine Zusage, denselben baldmöglichst nachzuliefern, wie denn vorläufig das darin zu Erwartende angedeutet wird.

Uebrigens findet man bei jedem Theile ein Inhaltsverzeichniß und am Ende des zweiten, zu bequemerem Gebrauch eines so komplizirten Ganzen, Namen- und Sach-Register. Gegenwärtige Anzeige kann als Rekapitulation des gan-

Digitized by Google

zen Werkes sowol Freunden als Widersachern zum Leitfaden dienen.

Ein Heft mit sechzehn Kupfertafeln und deren Erklärung ist dem Ganzen beigegeben.

105.

Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel. Aufzuführen, Berlin, den 30. Mai 1815. (Von Goethe.)

Dieses Stück ward auf Anregung des verewigten Iffland schon im Mai 1814 geschrieben; die erste Absicht ging nur auf einen Prolog; eine größere Ausdehnung jedoch war Ursache, daß es nicht zu den Feierlichkeiten im Juli dienen konnte. Herr Kapellmeister Weber benutzte die ihm gegebne Frist und suchte den musikalischen Theil auf das Fleißigste zu vollenden, und so war der Aufschub dem Stück günstig, von welchem wir dem Publikum nähere Kenntniß zu geben gedenken.

Die antike Fabel, welche demselben zu Grunde liegt, ist folgende:

Epimenides, einer Nymphe Sohn, auf der Insel Kreta geboren, hütete die väterlichen Heerden. Einst verirrte er sich bei Aufsuchung eines verlornen Schafs und kam in eine Höhle, wo er vom Schlaf überfallen wurde, der vierzig Jahre dauerte. Als er wieder aufwachte, fand er Alles verändert;

Zu 105. Morgenbl., Nr. 75 u. 76 vom 29. u. 30. März 1815. S. 297 ff. u. 301 ff.

Der 30. Mai in der Ueberschrift ist Druckfehler für „30. März".

Die in dem Aufsatz mitgetheilten Stellen aus Epimenides führen wir hier nur mit deren Anfangs- und Schlußworten an, indem wir dabei die bezügliche Seite unserer Ausgabe des Epimenides angeben, welche übrigens in folgenden wenigen Stellen vom Text des Morgenblattes abweicht: S. 168. Z. 6. nie (Mrgbl. nicht); S. 173. Z. 15. Staub (Mrgbl. Raub); S. 179. Z. 11. tiefste (Mrgbl. tiefe); S. 179. Z. 20. Andre alles (Mrgbl. Alles Andre); S. 183. Z. 8. schönes (Mrgbl. schöner); S. 184. Z. 23. uns (Mrgbl. nur); S. 194. Z. 6. das große, das Werk (Mrgbl. das große Werk); S. 201. Z. 22. fremde (Mrgbl. ferne); S. 201. Z. 23. Priester (Mrgbl. Zu Drei); S. 203. Z. 1. Nun töne laut (Mrgbl. Und tönet bald).

Digitized by Google

doch ward er wieder von den Seinigen anerkannt. Die Nachricht dieses Wunderschlafs verbreitete sich über ganz Griechenland; man hielt ihn für einen Liebling der Götter und verlangte von ihm Rath und Hilfe. Bei einer wüthenden Pest flehten ihn die Athenienser an, daß er ihre Stadt reinigen und aussöhnen sollte. Die Kretenser sollen ihm auch als einen Gott geopfert haben. Einige zählen ihn statt des Periander's unter die sieben Weisen.

In der neuen Dichtung nimmt man an, daß die Götter den weisen und hilfreichen Mann zum zweiten Mal einschlafen lassen, damit er eine große Unglücksperiode nicht mit erlebe, zugleich aber auch die Gabe der Weissagung, die ihm bisher noch versagt gewesen, erlangen möge.

Der Schauplatz ist ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude; Hallen an der Seite. Die Mittelthür des Gebäudes ist durch einen Vorhang geschlossen.

Die Muse tritt auf und prologirt, begleitet von zwei Genien als Knaben, welche trophäenartig die Attribute sämmtlicher Musen tragen.

Die Muse. In tiefe Sklaverei ... des Alten.

(Epim., S. 157.)

Sie führt die Darstellung eines glücklichen Zustandes durch und schließt:

So ging es mir! ... innern Frieden!

(Epim., S. 158.)

Epimenides, von der Muse vor ihrem Abgang angekündigt, tritt aus dem Gebäude die Treppen herunter und exponirt in einem Monolog seine Schicksale und seinen Zustand.

Zwei Genien in Jünglingsgestalt nehmen ihn singend in die Mitte.

Genien. Wandelt der Mond ... wol auch.

(Epim., S. 160.)

Sie laden ihn zum zweiten Schlaf; er mißtraut ihnen, vermuthet, daß ihm sein Tod angekündigt werde, doch ergiebt er sich drein; sie begleiten ihn zur Thür des tempelartigen Gebäudes, wo man eine beleuchtete Lagerstelle erblickt. Man sieht ihn sich niederlegen und einschlafen. Die Genien verschließen die Thür.

Digitized by Google

Unter Donner und roher kriegerischer Musik zieht ein Heereszug heran, ein wildes Lied singend, im Kostüm der sämmtlichen Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht werden.

Der Dämon des Kriegs tritt auf, entfaltet seine Denkweise, ertheilt seine Befehle; Jene ziehen ab. In demselben Augenblicke tritt der Dämon der List mit seinem Gefolge herein. Sie sind kostümirt wie die Hof- und Staatsmänner des sechzehnten Jahrhunderts. Der Kriegsdämon wird einen Augenblick aufgehalten; doch ungeduldig läßt er sich vernehmen:

Dämon des Kriegs. Verweile Du ... meine Schrift. (Rasch ab.)
(Epim., S. 167.)

Der Dämon der List, mit den Seinigen allein, unterhält sich mit ihnen selbstgefällig über ihre heimliche Macht.

Dämon der List. Der Kriegesgott, ... Wiederbaun!
(Epim., S. 167, 168.)

Sodann giebt er dem Gefolge den Auftrag, das herrliche, vor Aller Augen stehende Gebäude zu untergraben und zu zerstören. Sie verbreiten sich einzeln über die ganze Bühne und verschwinden auf einmal. Der Dämon, allein bleibend, lauscht und fürchtet beinahe selbst die Wirkung seiner Gebote. Er weicht von einer Seite, deren Einsturz ihm zu drohen scheint, zur andern; zuletzt, nachdem er, in der Mitte stehend, die Worte gesprochen:

Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde stößt,
Wo sich von selbst das Feste löst —

stürzt das Ganze zusammen und zeigt eine majestätische Ruine.

Der Dämon der Unterdrückung tritt auf ohne Gefolge, im Kostüm eines orientalischen Despoten; der Listige beträgt sich ehrerbietig, ja unterthänig, der Sklavenfürst übermüthig. Er freut sich an den Ruinen und verliert sich betrachtend zwischen denselben.

Der Listige, allein geblieben, verbirgt seinen Dünkel nicht länger, erklärt sich als Herrn jener Beiden.

Ihr brüstet Euch, ... will ich wecken!
(Epim., S. 172, 173.)

Digitized by Google

Er entfernt sich; der Dämon der Unterdrückung aber tritt aus den Ruinen wieder hervor.

Dämon der Unterdrückung.
Es ist noch allzu frisch ... jedes Glück!
(Epim., S. 173.)

(Während der folgenden Arie begrünet sich die Ruine nach und nach.)

Nicht zu zieren — ... Jahrhunderte zumal.
(Epim., S. 173.)

In diesem furchtbaren Elysium wird seine Einbildungskraft auf schöne Frauen geleitet, deren Liebkosungen er sich ausbildet. Man hört in der Ferne den heitern Gesang einer Mädchenstimme; es ist die Liebe, die sich in Gestalt einer zierlichen Nymphe nähert.

Liebe. Ja, ich schweife ... und immer so.
(Epim., S. 174.)

Dämon der Unterdrückung.
Wie? Was hör' ich ... noch immer so! —
(Epim., S. 175.)

In einem Zweigesang sucht der Dämon die Liebe zu gewinnen. Der Glaube kommt in Gestalt einer würdigen Vestale, leidenschaftlich bewegt, und wirft sich der Schwester trostlos an die Brust; da diese aber im heitern Gesange fortfährt, ergießt sich der Glaube in Vorwürfen; die Liebe beharrt auf ihrem heitern Sinn, die Schwestern entzweien sich, und der Dämon sucht dieses zu seinem Vortheil zu benutzen.

Unter dem Schein, Beide zu vereinigen, schmeichelt er Beiden. Er liebkost die Liebe und legt ihr Armbänder an zum Andenken, dem Glauben einen köstlichen Brustschmuck. Kleine Dämonen bringen schwere Ketten und hängen sie heimlich in das Geschmeide fest. Die Schwestern fühlen sich gemartert; der Dämon triumphirt.

Der Dämon der Unterdrückung.
So hab' ich Euch ... alles Andre mir.
(Epim., S. 179.)

Die Hoffnung erscheint oben auf der Ruine mit Helm, Schild und Speer. Er sucht sie gleichfalls zu kirren; allein

Digitized by Google

ſie hebt den Speer gegen ihn auf und ſteht in drohender Geberde.

Der Dämon glaubt ſich von Nebel und Wolken umhüllt, die auf ihm laſten; eine ungeheure Viſion bedroht ihn; nur als die Hoffnung ihre ruhige Stellung wieder einnimmt, ermannt er ſich.

Dämon der Unterdrückung.

Du biegſt das Knie, ... in Feſſeln ſchlagen.

(Epim., S. 180.)

Liebe und Glaube, gefeſſelt, verzweifeln; Hoffnung tritt heran und ſpricht ihnen zu; die Genien eilen herbei und nehmen ihnen die Ketten ab, zugleich mit dem gefährlichen Schmuck.

Genien. Immer ſind wir ... das eigne Heil.

(Epim., S. 183.)

Die Hoffnung wendet ſich zum Glauben und richtet ihn auf; die Liebe ſpringt von ſelbſt vom Boden, die Schweſtern umarmen ſich.

Hoffnung. Denn wie ich bin, ... meinen Namen ſtammlen.

(Epim., S. 183.)

Dann entwickelt ſie den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, ſchildert die geheimen Verbindungen, den untergrabenen Boden, die Einigkeit der Geſinnungen, und ſchließt:

Von Oſten rollt ... glücklicher Verkettung.

(Epim., S. 184.)

Die Himmelsſchweſtern eilen zu ihren Geſchäften.

Hoffnung. Nun begegn' ich ... zu ſchlafen.

Liebe. Kommt, zu ſehn, ... wilden Zeiten.

Glaube. Denn der Liebe ... ſie empfinden.

(Epim., S. 186.)

Sie entfernen ſich mit den Genien; ein unſichtbares Chor deutet auf das Erwachen des Epimenides; die Genien eröffnen die Pforten; Epimenides erwacht. Es iſt finſter; er tritt herunter, ungewiß, wo er ſich befinde. Es erſcheint ein Komet. Epimenides ahnet Unheil, indem er ſich in der Wüſte findet. Die Genien treten auf mit Fackeln und führen ihn ſchweigend

Digitized by Google

in den Ruinen umher. Er erkennt noch eine halb erhabene Arbeit, das häusliche Glück vorstellend. An der andern Seite zeigt sich ihm eine Tafel mit unleserlicher Inschrift; er kann sie noch auswendig. Er fühlt sich in der höchsten Noth.

Epimenides. Nein, kniee nicht! ... länger leben.

Genien. Komm, wir wollen ... zermalmen kann.

Epimenides. O sprecht! ... Spott erlauben?

Genien. Komm mit! ... nicht glauben.

(Epim., S. 191.)

Es wird plötzlich Tag. Die Hoffnung, den Jugendfürsten an der Seite, führt über die Ruinen ein Heer herein, welches, soweit die ästhetische Symbolik es erlauben darf, die verschiednen neuern, in dem letzten Kriege verbündeten Völker bezeichnet.

Chor. Brüder, auf! ... das große Werk wird gethan.
Denn so Einer ... das Werk ist gethan.

(Epim., S. 192, 194.)

Glaube und Liebe mit den Frauen und Landbewohnern an der andern Seite.

Chor. Und wir kommen ... Höhrem Leben.

(Epim., S. 194.)

Hierauf unter einem allgemeinen Chor steigt durch scheinbar physische Anstrengung, sowie durch geistige Mitwirkung der Palast wieder verherrlicht in die Höhe; ein Theil der Vegetation bleibt und ziert.

Epimenides (nach oben). Wie selig ... als ich bin.

Priester. Tadle nicht ... die Folgezeit.

(Epim., S. 196.)

Glaube, Liebe und Hoffnung, ihren gegenwärtigen Zustand erhebend, wenden sich einzeln an die verbündeten Monarchen.

Epimenides. Die Tugenden, ... muß ich entschleiern.

(Epim., S. 199.)

(Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte hervor und schlägt ihr den Schleier zurück.)

Die Einigkeit. Der Geist, ... seh' ich erfüllen.

(Epim., S. 199, 200.)

Digitized by Google

Epimenides. Und wir sind Alle ... nun erfüllt.
(Epim., S. 200.)

Allgemeines Chor. Durch Vereinigung der Krieger und Einheimischen geschieht der Uebergang zum Ballet, welches die Freude des Wiedersehens, Erkennens, Findens in den mannichfaltigsten Familienscenen anmuthig ausdrückt. Große Gruppe.

Epimenides. Zwei Priester.

Epimenides. Ich sehe nun ... Zeiten auszuschaun.
Zu Drei. Und nun soll Geist ... Zukunft schaun.
(Epim., S. 201.)

Des **Schluß-Chors** letzte Strophen:

Gedenkt unendlicher Gefahr ... flamm' hinan!
(Epim., S. 202, 203.)

106.a.

Auskunft über Wilhelm Meister's Wanderjahre.

Auf die Anfrage eines gegen mich wohlgesinnten Landsmannes, Nro. 32 des Deutschen Beobachters, halte ich für Pflicht, Folgendes dankbar zu erwidern.

Als ich die Wanderjahre Wilhelm Meister's ankündigte, stand die Arbeit gerade auf dem Punkte, wo, um sie zu beendigen, nur ein Entschluß nöthig ist. Diesen hatte ich mit gutem Muth gefaßt; aber bald darauf, durch innere und äußere Umstände gestört, konnte er bisher nicht wieder zu völliger Kraft gelangen. Gegenwärtig, um theils die Lust zur Arbeit bei mir selbst wieder anzuregen, theils bei dem Publikum das Werkchen in Erinnerung zu bringen, habe ich abermals einen Abschnitt dem nächsten Damenkalender anvertraut. Ich wünsche, daß diejenigen Leser, welche ein günstiges Vor-

---

Zu 106.a. Morgenblatt, Nr. 130. 1. Juni 1815. S. 520.

Der Deutsche Beobachter erschien, damals erst gegründet, in Hamburg.

Das Ankündigen der Wanderjahre war erfolgt durch den Abdruck des ersten Buchs derselben im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810".

Der dem nächsten Damenkalender, d. h. dem „Taschenbuch für

Digitized by Google

urtheil für dieses Unternehmen gefaßt, darin mögen bestärkt und mir dadurch der Muth erhöht werden, das Ganze nochmals vorzunehmen und abzuschließen.

Weimar, den 12. Mai 1815. Goethe.

106. b.

Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.

Da nun einmal für mich die Zeit freier Geständnisse herangekommen, so sei auch Folgendes gegenwärtig ausgesprochen.

In späteren Jahren übergab ich lieber etwas dem Druck als in den mittleren; denn in diesen war die Nation irre gemacht durch Menschen, mit denen ich nicht rechten will. Sie stellten sich der Masse gleich, um sie zu beherrschen; sie begünstigten das Gemeine, als ihnen selbst gemäß, und alles Höhere ward als anmaßend verrufen. Man warnte vor tyrannischem Beginnen Anderer im Literarkreise, indessen man selbst eine ausschließende Tyrannei unter dem Scheine von Liberalität auszuüben suchte. Es bedarf keiner langen Zeit mehr, so wird diese Epoche von edlen Kennern frei geschildert werden.

Nun darf ich mich aber zuletzt gar mannichfach besonders auch des Wohlwollens gegen die Wanderjahre dankbarlichst erfreuen, welches mir bis jetzt dreifältig zu Gesicht gekommen. Ein tief sinnender und fühlender Mann, Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte, hat im Gesellschafter die Form gewählt, mehrere Meinungen im

---

Damen auf das Jahr 1816" anvertraute Abschnitt war „Das nußbraune Mädchen".

Der erste Band von „Wilhelm Meister's Wanderjahren" erschien 1821.

Zu 106. b. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 3. Hft. 1822. S. 166 bis 170. Vor Ausgabe dieses Heftes schon im Morgenblatt, Nr. 69. 21. März 1822, abgedruckt.

Die die Nation irre machenden Menschen waren Kotzebue und Merkel.

Varnhagen v. Ense's Briefe über die Wanderjahre sind 1821 im „Gesellschafter" Nr. 94 und 131 bis 138 abgedruckt. Auch die ausführlichere Besprechung des Romans im Literarischen Konversationsblatt in Nr. 222, 225, 226, 232, 238 und 242 (26. Septbr. bis 19. Oktbr. 1821) ist in Briefform abgefaßt; daneben finden sich noch zwei kürzere in Nr. 192 (20. Aug. 1821), sowie in Nr. 250 und 251 (29. Oktbr. und 1. Novbr. 1821).

Digitized by Google

Briefwechſel gegen einander arbeiten zu laſſen, in ſolchem Falle ſehr glücklich, weil man den Bezug eines Werks zu verſchiedenen Menſchen und Sinnesweiſen hiedurch am Beſten zur Sprache bringen und ſein eignes Empfinden mannichfach und anmuthig an den Tag geben kann.

So hat denn auch im Literariſchen Konverſationsblatte ſich ein Ungenannter gar freundlich erwieſen, bei deſſen Vortrag und Urtheil die Bemerkung wol ſtattfinden mag, daß guter Wille klar und ſcharf ſieht, indem er das, was geleiſtet worden, willig anerkennt und es nicht allein für das, was es gelten kann, gelten läßt, ſondern ihm noch aus eigener holder Fruchtbarkeit höhere Bedeutung und kräftigere Wirkung verleiht.

Profeſſor Kayßler zu Breslau ſtellt in einer Einladungsſchrift Plato's und Goethe's Pädagogik gegen einander, ernſt und gründlich, wie es dem Erzieher wohl geziemt. Er iſt nicht ganz mit meinen Anſtalten zufrieden, welches ich ihm ſo wenig verdenke, daß ich vielmehr auf ſein bedächtiges Heft ſogleich das Motto geſchrieben:

Il y a une fibre adorative dans le coeur humain.

Durch welches Bekenntniß ich denn eine völlige Uebereinſtimmung mit einem ſo würdigen Manne auszuſprechen gedachte.

Dieſen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur ſo viel erwidern, daß es mich tiefrührend ergreifen muß, das Problem meines Lebens, an dem ich ſelbſt wol noch irre werden könnte, vor der Nation ſo klar und rein aufgelöſt zu ſehen, wobei ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beſchwichtigt fühle. Ein ſolcher Fall möchte ſich in irgend einer Literatur wol ſelten zugetragen haben, und es wird ſich gar wohl ziemen, auf dieſe Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernſter Männer und Freunde, die ihre Aufmerkſamkeit einem Einzelnen in dem Grade geſchenkt, daß ſie ſeine Eigenheiten beſſer kennen als er ſelbſt und, indem ſie einem Individuum alles Liebe und Gute erweiſen, es doch in ſeiner Beſchränktheit ſtehen laſſen, das Unvereinbare von ihm nicht fordernd.

*

Kayßler's „Fragmente aus Platon's und Goethe's Pädagogik" im Programm des Friedrichs-Gymnaſiums zu Breslau 1821.

Digitized by Google

Hier nun fühl' ich unwiderstehlichen Trieb, ein Lebenslied einzuschalten, das mir seit seiner mitternächtigen, unvorgesehenen Entstehung immer werth gewesen, komponirt aber von meinem treuen Wirkens- und Strebensgefährten Zelter, zu einer meiner liebsten Produktionen geworden.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend, Seligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstre drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künft'ge schlang;
Um Mitternacht.

107.

Neue Liedersammlung von Karl Friedrich Zelter.

In derselben ist auch vorstehendes Lied enthalten; ich lade meine in Deutschland ausgesäeten Freunde und Freundinnen hiedurch schönstens ein, sich es recht innigst anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit bei nächtlicher Weile liebevoll zu wiederholen. Man lasse mich bekennen, daß ich, mit dem Schlag Mitternacht im hellsten Vollmond aus guter, mäßig-aufgeregter, geistreich-anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben.

Zu 107. Ueb. Kunst u. Alterth, III. Bds. 3. Hft. 1822. S. 171 f.
Vorstehendes Lied — „Um Mitternacht" (Werke, I. S. 200).

Digitized by Google

Außerdem sind in genannte Sammlung nahezu ein Dutzend meiner mehr oder weniger bekannten Lieder aufgenommen, deren musikalische Ausbildung ich durchaus empfehlen darf. Sie zeigen von der Wechselwirkung zweier Freunde, die seit mehreren Jahren einander kein Räthsel sind, daher es denn dem Komponisten natürlich ward, sich mit dem Dichter zu identifiziren, so daß dieser sein Inneres aufgefrischt und belebt, seine Intentionen ganz aufs Neue wieder hervorgebracht fühlen mag und dabei erwarten darf, daß diese Anklänge in Ohr und Gemüth so manches Wohlwollenden noch lange widerzutönen geeignet sind.

108.

Ueber die Entstehung des Festspiels zu Iffland's Andenken.

Das festliche Nachspiel zu den „Hagestolzen" Iffland's haben unsre Leser*) selbst beurtheilt; über dessen Entstehung fügen wir auch einige Betrachtungen hinzu, welche vielleicht nicht ohne Frucht bleiben werden.

Es gehört nämlich dieses Stück nicht einem Verfasser an, es ist vielmehr eine gesellige Arbeit, wie solche schon seit geraumer Zeit bei uns herkömmlich sind. Denn so ist z. B. die Fortsetzung des Vorspiels Was wir bringen, zum Andenken Reil's in Halle aufgeführt, gleicherweise entstanden, nicht weniger jene Sammlung kleiner Gedichte im August 1814, unserm gnädigsten, aus dem Felde zurückkehrenden Herrn als Willkommen dargebracht.

Solche gesellige Arbeiten sind der Stufe, worauf die Kultur unseres Vaterlandes steht, vollkommen angemessen, indem eine Fülle von Empfindungen, Begriffen und Ueber-

*) Morgenblatt, Nr. 151 und 152, 1815.

Zu 108. Morgenbl., Nr. 67, 18. März 1816.

Das Nähere sowol über das Nachspiel zu den Hagestolzen wie über Was wir bringen s. Werke, XI. 1. S. 366 ff.

Willkommen war der Titel obgedachter Gedichtsammlung.

Digitized by Google

zeugungen allgemein übereinstimmend verbreitet ist, sowie die Gabe, sich rhythmisch angenehm und schicklich auszudrücken.

Vorzüglich aber findet bei Gelegenheitsgedichten ein gemeinsames Arbeiten sehr günstig statt; denn indem der Gegenstand entschieden gegeben ist und also über dasjenige, was man zu sagen hat, kein Zweifel bleiben kann, so wird man sich über die Art und Weise, wie es zu sagen sei, gewiß leichter vereinigen, als wenn die Wahl des Stoffes willkürlich wäre, wobei sich das Interesse der Mitarbeitenden leichter entzweien könnte.

Schließt sich nun, wie es hier geschehen, die neue Arbeit an eine ältere, schon vorhandene unmittelbar an, so wird man sich noch leichter über den Plan vereinigen, ja sich in Szenen theilen, je nachdem sie dem Einen oder dem Andern zusagen. Hieraus entstehen unzuberechnende Vortheile.

Jeder Künstler bildet sich in sein Kunstwerk hinein, und so muß auf die Länge — und wer wird sich nicht gern aufs Längste seines Talentes erfreuen wollen — es muß zuletzt eine gewisse Eintönigkeit entstehen, weshalb denn der Zuschauer und Zuhörer, wenn er sich immer in allzu bekannter Gesellschaft findet, endlich ohne Theilnahme bleibt und wol gar gegen das schönste Talent ungerecht wird. Verbinden sich aber Mehrere, in demselben Sinn und Geist zu arbeiten, so entsteht unmittelbar eine größere Mannichfaltigkeit; denn die innigsten Freunde sind oft der Richtung und Liebhaberei nach ganz verschieden; sie leben in entgegengesetzten Wirkungs- und Lustkreisen, auf welche sich Begriffe, Gefühle, Anspielungen und Gleichnisse beziehen, woraus denn eine Fülle entspringen kann, die auf anderem Wege nicht zu hoffen wäre.

Freilich, aus eben schon angeführten Gründen schickt sich zu Gelegenheitsgedichten diese Art zu arbeiten am Allerbesten, vorzüglich auch weil hier keine selbstständigen, dauerhaften Meisterwerke gefordert werden, sondern solche, die nur im Vorübergehen einen Augenblick reizen und gefallen sollen. Aber auch dieses ist nicht so unbedeutend, wie es scheinen möchte, da auf dem deutschen Theater solche Gelegenheiten oft genug vorkommen und aufgeweckte Geister, die sich einmal verbunden hätten, dergleichen Anlässe lebhaft ergreifen, ja wol gar selbst erschaffen würden.

Nach unserer Ueberzeugung giebt es kein größeres und wirksameres Mittel zu wechselseitiger Bildung als das Zusam-

Digitized by Google

menarbeiten überhaupt, beſonders aber zu theatraliſchen Zwecken, wo, nachdem ſich Freunde beredet, geſtritten, vereinigt, bezweifelt, überlegt und abgeſchloſſen, zuletzt bei öffentlicher Darſtellung die Aufnahme, welche das Publikum gewährt, den Ausſchlag entſcheidet und die Belehrung vollendet.

Gewiß würde dieſes beſonders in größern Städten, wo dergleichen Verſuche öfters zu wiederholen wären, auch auf die ſelbſtſtändigſten Stücke den günſtigſten Einfluß haben. Iffland hätte uns bis an ſein Ende gewiß erfreuliche Werke geliefert, wenn er ſich bei Zeiten zu friſchen, jungen Männern geſellt und ſich aus ſeiner immer mehr ſich verdüſternden Lebensanſicht in Geſellſchaft glücklicher Jugend gerettet hätte.

Müßte ich nicht wegen des Vorgeſagten ſchon Zweifel und Tadel befürchten, ſo könnte ich bekannte Schauſpieldichter nennen (Niemand erräth ſie, und ſie wunderten ſich ſelbſt, ihren Namen hier zu finden), welche, wenn ſie mit reagirenden Freunden in Geſellſchaft treten wollten, ſich um die deutſche Bühne ſehr verdient machen würden. Ich brauche mit Bedacht den chemiſchen Ausdruck, welcher nicht allein ein Gegen-, ſondern ein Mit- und Einwirken bezeichnet; denn aus Freundeskreiſen, wo nur ein Sinn und ein Ton herrſcht, möchte für dieſe Zwecke wenig zu hoffen bleiben.

Sollten dieſe meine Worte einige Wirkung hervorbringen, ſo würde ich ſehr gern meine eigenen Erfahrungen mittheilen, um die Bedingungen deutlich zu machen, unter welchen ein ſolcher poetiſcher Gemeingeiſt möglich und denkbar ſei.

In Deutſchland wird auf alle Fälle der Vorſchlag weniger Ausübung finden, weil der Deutſche iſolirt lebt und eine Ehre darin ſucht, ſeine Individualität originell auszubilden. Ein merkwürdiges Beiſpiel, wie einzeln der Deutſche in äſthetiſchen Arbeiten daſteht, zeigt ſich daran, daß bei der größten, ja ungeheuerſten Gelegenheit, wo die ganze Nation mit einem Sinn und Muth wirkte und mit verſchlungenem Beſtreben ohne irgend eine Rückſicht das höchſte Ziel erreichte, daß in dieſem Augenblick die Mehrzahl der deutſchen Dichtenden nur immer einzeln, mit perſönlichem Bezug, ja egoiſtiſch auftrat. Es kann ſich unter der Maſſe jener Gedichte uns unbewußt Einiges befinden, wie wir es wünſchen; uns aber iſt nichts zu Geſicht gekommen, wo ſich Paare wie Oreſt und Pylades, Theſeus und Pirithous, Kaſtor und Pollux verbunden hätten, um Ernſt und Heiterkeit, Verwegenheit und Klugſinn, Leben und Tod in dem

Digitized by Google

Strudel des Kriegsspiels poetisch oben zu halten. Am Wünschenswerthesten wäre es gewesen, wenn Chöre von Freunden, welche gewiß bei manchen Heeresabtheilungen zusammen fochten, sich beredet hätten, der Nachwelt ein wundersames Denkmal ihrer rühmlichen Thätigkeit zu hinterlassen. Wäre in Deutschland ein wahrhaftes freies Zusammenarbeiten von verschiedenen Talenten im Gange gewesen, so hätte es auch hier sich gewiß und auf das Glänzendste gezeigt.

Wie sollte aber sogleich nach Jahren des Drucks, wo man sich in weiteren und engeren Kreisen auf jede Art zu verwahren suchte und in Verbindung mit Andern wichtigere Zwecke vor Augen hatte, ein solches frohes und freies poetisches Zusammenleben stattfinden? Vielleicht giebt das erneuerte, mit aufgeregtem Sinn begonnene große Bestreben nach unsern friedlichen Wünschen auch solchem dichterischen Beginnen eine glückliche Wendung.

Weimar, im Mai 1815.

109.

West-östlicher Divan oder Versammlung deutscher Gedichte in stetem Bezug auf den Orient.

Das erste Gedicht, Hegire überschrieben, giebt uns von Sinn und Absicht des Ganzen sogleich genugsame Kenntniß. Es beginnt:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern;
Flüchte Du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten!
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll Dich Chiser's Quell verjüngen.

Der Dichter betrachtet sich als einen Reisenden. Schon ist er im Orient angelangt. Er freut sich an Sitten, Gebräuchen, an Gegenständen, religiösen Gesinnungen und Meinungen;

Zu 109. Morgenblatt, Nr. 48. 24. Febr. 1816. S. 189 f.

Digitized by Google

ja, er lehnt den Verdacht nicht ab, daß er selbst ein Muselmann sei. In solchen allgemeinen Verhältnissen ist sein eignes Poetisches verwebt, und Gedichte dieser Art bilden das erste Buch unter der Rubrik Moganni Nameh, Buch des Dichters. Hierauf folgt Hafis Nameh, das Buch Hafis, der Charakterisirung, Schätzung, Verehrung dieses außerordentlichen Mannes gewidmet. Auch wird das Verhältniß ausgesprochen, in welchem sich der Deutsche zu dem Perser fühlt, zu welchem er sich leidenschaftlich hingezogen äußert und ihn der Nacheiferung unerreichbar darstellt.

Das Buch der Liebe, heiße Leidenschaft zu einem verborgenen, unbekannten Gegenstand ausdrückend. Manche dieser Gedichte verleugnen die Sinnlichkeit nicht; manche aber können nach orientalischer Weise auch geistig gedeutet werden. Das Buch der Freunde enthält heitere Worte der Liebe und Neigung, welche bei verschiedenen Gelegenheiten geliebten und verehrten Personen, meist nach persischer Art mit goldbeblümten Rändern überreicht werden, worauf die Gedichte selbst anspielen. Das Buch der Betrachtung ist praktischer Moral und Lebensklugheit gewidmet, orientalischer Sitte und Wendung gemäß. Das Buch des Unmuths enthält Gedichte, deren Art und Ton dem Osten nicht fremd ist; denn gerade ihre Dichter, welche Gönnern und Beschützern die herrlichsten Lobpreisungen ertheilen, verlieren alles Maaß, wenn sie sich zurückgesetzt sehen oder nicht hinreichend belohnt glauben. Ferner liegen sie immer mit Mönchen, Heuchlern und dergleichen im Streit; auch mit der Welt, wie sie den verworrenen Gang der Dinge, der beinahe von Gott unabhängig erscheint, nennen, sind sie immerfort im Kampfe begriffen. Auf gleiche Weise verfährt der deutsche Dichter, indem er das, was ihn widerwärtig berührt, heftig und gewaltsam abweist. Mehrere dieser Gedichte werden sich erst in späten Zeiten für den Druck eignen. Timur Nameh, Buch des Timur, faßt ungeheure Weltbegebenheiten wie in einem Spiegel auf, worin wir zu Trost und Untrost den Widerschein eigner Schicksale er-

---

Das Buch der Freunde fehlt in dem 1819 erschienenen „Divan". Wenn besonders die Gedichte „An Geheimrath von Willemer", „Myrte und Lorbeer", „An Kirms und von Schardt" sowie „Liebe" als für das ausgefallene Buch bestimmt gewesene bezeichnet werden, so kann Jeder den Grund hierfür selbst finden, der die Anmerkungen dazu in den Werken, II. S. 422 u. 446, III. 334 sowie V. 261 mit obigen Zeilen vergleicht.

Digitized by Google

blicken. Erfreulicher ist das Buch der Sprüche. Es besteht aus kleinen Gedichten, zu welchen orientalische Sinnreden meist den Anlaß gegeben. Das Buch der Parabeln enthält bildliche Darstellungen mit Anwendung auf menschliche Zustände. Das Buch Suleika, leidenschaftliche Gedichte enthaltend, unterscheidet sich vom Buch der Liebe dadurch, daß die Geliebte genannt ist, daß sie mit einem entschiedenen Charakter erscheint, ja persönlich als Dichterin auftritt und in froher Jugend mit dem Dichter, der sein Alter nicht verleugnet, an glühender Leidenschaft zu wetteifern scheint. Die Gegend, worin dieses Duodrama spielt, ist ganz persisch. Auch hier dringt sich manchmal eine geistige Bedeutung auf, und der Schleier irdischer Liebe scheint höhere Verhältnisse zu verhüllen. Saki Nameh, Buch des Schenken. Der Dichter überwirft sich mit dem gemeinen Kellner und wählt einen anmuthigen Knaben, der ihm den Genuß des Weins durch gefällige Bedienung versüße. Das Kind wird sein Lehrling, sein Vertrauter, dem er höhere Ansichten mittheilt. Eine wechselseitige edle Neigung belebt das ganze Buch. Buch des Parsen. Hier wird die Religion der Feueranbeter möglichst zur Darstellung gebracht, welches um so nöthiger ist, als ohne einen klaren Begriff von diesem frühesten Zustande die Umwandlungen des Orients immer dunkel bleiben. Das Buch des Paradieses enthält sowol die Sonderbarkeiten des Mahometanischen Paradieses als auch die höheren Züge gläubigen Frommsinns, welche sich auf diese zugesagte künftige heitere Glückseligkeit beziehen. Man findet hier die Legende von den sieben Schläfern nach orientalischen Ueberlieferungen und andere, die im gleichen Sinn den fröhlichen Umtausch irdischer Glückseligkeit mit der himmlischen darstellen. Es schließt sich mit dem Abschiede des Dichters an sein Volk, und der Divan selbst ist geschlossen.

Wir haben für nöthig erachtet, diese Anzeige vorauszuschicken, indem der Damenkalender für 1817 mehrere Glieder dieser Versammlung dem deutschen Publikum empfehlen wird.

v. Goethe.

Digitized by Google

110.

Ueber die neue Ausgabe der Goethe'schen Werke (in zwanzig Bänden).

Schon lange Jahre genießt der Verfasser das Glück, daß die Nation an seinen Arbeiten nicht nur freundlich Theil nimmt, sondern daß auch mancher Leser, den Schriftsteller in den Schriften aufsuchend, die stufenweise Entwicklung seiner geistigen Bildung zu entdecken bemüht ist. Wie sehr er dieses zu schätzen weiß, ist mehrern verehrten Personen bekannt, die mit ihm in nähern Verhältnissen stehen; aber auch Entfernte können daraus abnehmen, daß ihm ihre Theilnahme lieb und werth ist, da er für sie die Darstellung seines Lebens unternommen hat, deren Hauptzweck es ist, die Entwicklung schriftstellerischer und künstlerischer Fähigkeiten aus natürlichen und menschlichen Anlagen faßlich zu machen.

Wenn er nun aber vernimmt, daß man in gleicher Ansicht den Wunsch hegt, die neue Ausgabe seiner Schriften möchte chronologisch geordnet werden, so hält er es für Schuldigkeit, umständlich anzuzeigen, warum dieses nicht geschehen könne.

Wir haben zwar an der Ausgabe Schiller'scher Werke ein Beispiel solcher Anordnung; allein der Herausgeber derselben war in einem ganz andern Falle, als der ist, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. Bei einem sehr weiten Gesichtskreise hatte Schiller seinen Arbeitskreis nicht übermäßig ausgedehnt. Die Epochen seiner Bildung sind entschieden und deutlich; die Werke, die er zu Stande gebracht, wurden in einem kurzen Zeitraume vollendet. Sein Leben war leider nur zu kurz, und der Herausgeber übersah die vollbrachte Bahn seines Autors. Die Goethe'schen Arbeiten hingegen sind Erzeugnisse eines Talents, das sich nicht stufenweis entwickelt und auch nicht umherschwärmt, sondern gleichzeitig aus einem gewissen Mittelpunkte sich nach allen Seiten hin versucht und

---

Zu 110. Morgenblatt, Nr. 101. 26. Apr. 1816. S. 402 ff. bis zu „Weimar, den 31. März 1816." Wiederabgedruckt mit geringen Aenderungen (s. Text-Rev.) nur in „Goethe's Werke, XX. Band. 1819", S. 391 bis 395; der Theil nach jenem Datum steht nur an letzterm Orte S. 395 bis 396. Der dritte Theil, die Chronologie enthaltend, ist verändert und erweitert den spätern Ausgaben wieder beigefügt worden.

Digitized by Go

in der Nähe sowol als in der Ferne zu wirken strebt, manchen eingeschlagnen Weg für immer verläßt, auf andern lange beharrt. Wer sieht nicht, daß hier das wunderlichste Gemisch entspringen würde, wenn man das, was den Verfasser gleichzeitig beschäftigte, in einen Band zusammenbringen wollte, wenn es auch möglich wäre, die verschiedensten Produktionen dergestalt zu sondern, daß sie sich alsdann wieder der Zeit ihres Ursprungs nach neben einander stellen ließen?

Dieses ist aber deshalb nicht thulich, weil zwischen Entwurf, Beginnen und Vollendung größerer, ja selbst kleiner Arbeiten oft viele Zeit hinging, sogar bei der Herausgabe die Produktionen theilweise umgearbeitet, Lücken derselben ausgefüllt, durch Redaktion und Revision erst eine Gestalt entschieden wurde, wie sie der Augenblick gewährte, in welchem sie den Weg einer öffentlichen Erscheinung betraten. Diese Verfahrungsart, die theils aus einem unruhigen Naturell, theils aus einem sehr bewegten Leben hervorging, kann auf keinem andern als dem angefangenen Wege deutlich gemacht werden, wenn dem Verfasser nämlich gewährt ist, seine Bekenntnisse fortzusetzen. Alsdann wird der vierte Band, welcher bis zu Ende von 1775 reicht, die bedeutendsten Anfänge vorlegen; durch die Reise nach Italien wird sodann die erste Ausgabe bei Göschen, und was bis dahin vollbracht worden, ins Klare gesetzt, woraus denn hervorgehen dürfte, daß eine Zusammenstellung nach Jahren und Epochen keineswegs zu leisten sei.

Noch andre Betrachtungen treten ein, welche nicht abzuweisen sind. Die Mehrzahl der Leser verlangt die Schrift und nicht den Schriftsteller; ihr ist darum zu thun, daß sie die Arbeiten nach ihrer verschiednen Art und Natur in Gruppen und Massen beisammen finde, auch in diesem Sinne einen und den andern Band zu irgend einem Gebrauch sich wähle. Der Komponist, Sänger, Deklamator will die Lieder, die kürzern Gedichte beisammen, um sich deren auf Reisen, in Gesellschaften bedienen zu können. Diese sämmtlichen Freunde würden unzufrieden sein, wenn sie solche Produktionen, die sie vorzüglich interessiren, in viele Bände zerstreut sähen. Ja, es dürften nicht einmal mehrere spätere Lieder, die schon komponirt und gedruckt sind, in diese Ausgabe aufgenommen werden, weil sie einer Epoche angehören, deren völliger Abschluß den Nachkommen überlassen bleibt.

Und so wird man denn auch dem Verleger Gerechtigkeit

Digitized by Google

widerfahren lassen, wenn er die Einrichtung traf, daß die erste Ausgabe vollkommen brauchbar bleiben und mit wenigem Aufwande der zweiten völlig gleich ergänzt werden konnte.

Damit man aber des Verfassers Bereitwilligkeit sehe, allen billigen Wünschen entgegenzukommen, so wird er dieser neuen Ausgabe einen Aufsatz hinzufügen, der dasjenige, was in den Bekenntnissen schon gesagt worden, im Kurzen wiederholen und das, was noch zu sagen übrig bleibt, gleichfalls kurz, jedoch wesentlich darlegen wird.

Sind die versprochenen zwanzig Bände durch die Gunst des Publikums beendigt und herausgegeben, alsdann wird eher die Frage zu beantworten sein, inwiefern eine Fortsetzung, ja vielleicht auch eine Ausgabe der wissenschaftlichen Arbeiten zu wünschen sei.

Und so glaubt man durch aufrichtige Darlegung der Umstände dem theilnehmenden wohlwollenden Leser so viel als möglich genug gethan zu haben.

Weimar, den 31. März 1816.

So lauteten Erklärung und Vorsatz, wie das Morgenblatt solche vor drei Jahren mittheilte, als man eine chronologisch-folgerechte Ausgabe meiner Druckschriften abzulehnen für nöthig fand. Die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens spricht sich im Vorstehenden genug aus.

Jetzt aber, da man beabsichtigte, von jenen schriftstellerischen Arbeiten eine chronologische, auch nur flüchtig verknüpfte Darstellung zu geben, tritt ebenderselbe Fall ein. Dasjenige, was von meinen Bemühungen im Drucke erschienen, sind nur Einzelnheiten, die auf einem Lebensboden wurzelten und wuchsen, wo Thun und Lernen, Reden und Schreiben unabläßig wirkend einen schwer zu entwirrenden Knaul bildeten.

Man begegnete daher vielfachen Schwierigkeiten, als man jener Zusage nur einigermaßen nachleben wollte. Man hatte versucht, die Anlässe, die Anregungen zu bezeichnen, das Offenbare mit dem Verborgenen, das Mitgetheilte mit dem Zurückgebliebenen durch ästhetische und sittliche Bekenntnisse zusammenzuknüpfen; man hatte getrachtet, Lücken auszufüllen, Gelungenes und Mißlungenes, nicht weniger Vorarbeiten bekannt zu machen, dabei anzudeuten, wie manches zu einem Zweck Gesammelte zu andern verwendet, ja wol auch verschwendet worden. Kaum aber war man mit solchen Bemühungen, den

Digitized by Google

Lebensgang folgerecht darzustellen, einige Lustra vorgeschritten, als nur allzu deutlich ward, hier dürfe keine kursorische Behandlung stattfinden, sie müsse vielmehr derjenigen gleichen, wie sie schon in den fünf biographischen Bänden mehr oder weniger durchgesetzt worden.

Daher mußte man sich gegenwärtig zu einem summarisch-chronologischen Verzeichniß entschließen, wie es hier zunächst mit dem Wunsche erfolgt, es möge einstweilen zum Faden allgemeiner Betrachtung dienen, an welchem auch künftig der freundliche Leser einer ausgeführteren Darstellung folgen möchte.

Weimar. März 1819.

1769.

Die Laune des Verliebten; die Mitschuldigen.

Von 1769 bis 1775.

Werther; Götz von Berlichingen; Clavigo; Stella; Erwin und Elmire; Klaudine von Villa bella; Faust; die Puppenspiele; Prolog zu Bahrdt; Fragmente des ewigen Juden; Antheil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen und Recensionen dahin.

Von 1775 bis 1780.

Lila; die Geschwister; Iphigenia; Proserpina; Triumph der Empfindsamkeit; Hans Sachs; Anfänge des Wilhelm Meister; Wanderung von Genf auf den Gotthard; Jery und Bätely.

Von 1780 bis 1786.

Elpenor; die Vögel; Scherz, List und Rache; Wilhelm Meister fortgesetzt.

1787 und 1788.

Ausgabe meiner Schriften bei Göschen in 8 Bänden; Iphigenia; Egmont; Tasso umgearbeitet und abgeschlossen; Klaudine von Villa bella; Erwin und Elmire in reinere Opernform gebracht.

1789.

Der Groß-Kophta; die ungleichen Hausgenossen, unvollendet; das Römische Karneval; Stammbaum Cagliostro's.

1790.

Metamorphose der Pflanzen; Römische Elegien; Venetia-

Digitized by Google

niſche Epigramme; vergleichende Anatomie; Abhandlung über den Zwiſchenknochen.

1791.

Optiſcher Beiträge erſtes Stück; Bearbeitung italieniſcher und franzöſiſcher Opern.

1792.

Optiſcher Beiträge zweites Stück.

1793.

Reineke Fuchs; der Bürgergeneral; die Aufgeregten; die Unterhaltung der Ausgewanderten mit dem angefügten Märchen.

1794.

Vorbereitung zu den Horen.

1795.

Abdruck derſelben und Theilnahme daran; Grundſchema einer vergleichenden Knochenlehre; Wilhelm Meiſter vollſtändig.

1796.

Alexis und Dora; der neue Pauſias; Braut von Korinth, Gott und Bajadere, die Xenien — ſämmtlich für den Schillerſchen Muſenalmanach; Herrmann und Dorothea begonnen.

1797.

Daſſelbe vollendet und herausgegeben; Euphroſyne, Trauergedicht.

1798.

Weisſagungen des Bakis; Achilleis; Cellini's Leben für die Horen; Diderot von den Farben und der Sammler — für die Propyläen.

1799.

Mahomet überſetzt; Plan zur natürlichen Tochter.

Opern mit urſprünglich italieniſchem oder franzöſiſchem Buch wurden 1791 in Weimar aufgeführt: „Die eingebildeten Philoſophen", „Die Eiferſucht auf der Probe", „Die theatraliſchen Abenteuer" und „Das Fiſchermädchen"; dann noch zu Anfang 1792 „Don Juan" und „Der Doktor und der Apotheker". Das „Fiſchermädchen" war aber von Einſiedel, „Die theatraliſchen Abenteuer" von Vulpius bearbeitet, und Goethe legte nur in letztere die Lieder „Die Sprödе" und „Die Bekehrte" (Werke, I. 18 ff.) ein. Die Opern „Die heimliche Heirath" und „Circe", die Riemer („Mittheilungen über Goethe", II. 327) als 1791 von Goethe bearbeitet nennt, wurden weder in dieſem Jahr noch in den nächſtfolgenden in Weimar gegeben.

Digitized by Google

1800.

Paläophron und Neoterpe; neuere kleinere Gedichte, bei Unger herausgegeben; die guten Frauen für den Damen-Kalender; Tankred übersetzt.

1801.

Theophrast von den Farben; Geschichte der Farbenlehre.

1802.

Was wir bringen, Vorspiel.

1803.

Der natürlichen Tochter erster Theil abgeschlossen, Entwurf der beiden andern; Cellini vollständig mit kunstgeschichtlichen Bemerkungen.

1804.

Antheil an der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung und Recensionen dahin; Götz von Berlichingen fürs Theater; Winckelmann's Briefe herausgegeben.

1805.

Uebersetzung von Rameau's Neffen; Ausgabe meiner Werke in 12 Bänden bei Cotta; zugleich Druck der Farbenlehre begonnen.

1806.

Vorstehendes fortgesetzt.

1807.

St. Joseph der Zweite; die neue Melusine; die gefährliche Wette; der Mann von funfzig Jahren; die pilgernde Thörin; methodischer Katalog der Karlsbader Mineraliensammlung.

1808.

Pandora, erster Theil; das nußbraune Mädchen; Beschreibung des Kammerbergs bei Eger.

1809.

Die Wahlverwandtschaften.

1810.

Die romantische Poesie, Maskenzug, ausgelegt in Stanzen; russischer Völkerzug, begleitet von Liedern; J. M. der Kaiserin

Digitized by Google

von Oestreich gewidmete Gedichte in Karlsbad; Ausgabe der Farbenlehre in zwei Bänden, nebst einem Heft dazu gehöriger Tafeln und deren Auslegung.

1811.

Erster Band der Biographie; Romeo und Julie fürs deutsche Theater; Rinaldo, Kantate.

1812.

Zweiter Band der Biographie; drei Gedichte an die Majestäten im Namen der Karlsbader Bürger.

1813.

Ueber Ruysdael's Landschaften; Beschreibung der Berghöhen als landschaftliches Bild; Romanzen: der Todtentanz, der getreue Eckhard, die wandelnde Glocke; Epilog zum Essex; zu Wieland's Todtenfeier.

1814.

Dritter Band der Biographie; Vorspiel für Halle; Todtenopfer für Reil; Epimenides' Erwachen; Gastmahl der Weisen; Gedichte dem Großherzog zum Willkommen.

1815.

Neue Ausgabe meiner Werke in der Cotta'schen Buchhandlung beginnt.

1816.

Kunst und Alterthum, 1stes Heft; Rochusfest geschrieben; Italienische Reise, 1ster Band.

1817.

Kunst und Alterthum, 2tes Heft; Italienische Reise, 2ter Band; Morphologie, 1stes Heft.

1818.

Kunst und Alterthum, 3tes Heft; der Abdruck des Divans mit einem Nachtrag zu besserem Verständniß, des vierten Hefts von Kunst und Alterthum, der Festgedichte bei Anwesenheit Ihro der Kaiserin Mutter Majestät in Weimar und die Ablieferung der beiden letzten Bände der neuen Ausgabe meiner Werke verzieht sich bis ins Jahr 1819.

Digitized by Google

111.

Entstehung der biographischen Annalen.

a. Selbstbiographie.

Cellini sagt: Wenn ein Mann, der glaubt, etwas geleistet und ein bedeutendes Leben geführt zu haben, im vierzigsten Jahre steht, so soll er seine Lebensbeschreibung beginnen, die ereignißvolle Zeit seiner Jugend treulich aufzeichnen und in der Folge weiter fortfahren.

Cellini hat ganz Recht; denn es ist keine Frage, daß uns die Fülle der Erinnerung, womit wir jene ersten Zeiten zu betrachten haben, nach und nach erlischt, daß die anmuthige Sinnlichkeit verschwindet und ein gebildeter Verstand durch seine Deutlichkeit jene Anmuth nicht ersetzen kann.

Hiebei ist aber noch ein bedeutender Umstand wohl zu beachten: wir müssen eigentlich noch nah genug an unsern Irrthümern und Fehlern stehn, um sie liebenswürdig und in dem Grade reizend zu finden, daß wir uns lebhaft damit abgeben, jene Zustände wieder in uns hervorrufen, unsere Mängel mit Nachsicht betrachten und mancher Fehler uns nicht schämen mögen. Rücken wir weiter ins Leben hinein, so gewinnt das Alles ein anderes Ansehn, und man kommt zuletzt beinahe in den Fall, wie jener Geometer nach Endigung eines Theaterstücks auszurufen: Was soll denn das aber beweisen?

Wie man sich denn aber aus jeder gegründeten oder grundlosen hypochondrischen Ansicht nur durch Thätigkeit retten kann, so muß man den Antheil an der Vergangenheit wieder in sich heraufrufen und sich wieder dahin stellen, wo man noch hofft, ein Mangel lasse sich ausfüllen, Fehler vermeiden, Uebereilung sei zu bändigen und Versäumtes nachzuholen.

Was wir zu diesem Zwecke versucht und vorgearbeitet, um ihn sicherer zu erreichen, was hiebei ein junger Zögling geleistet, davon gebe Nachstehendes nähere Kenntniß.

Zu 111. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 172 ff.

Obige allgemeine Ueberschrift ist den „Werken", die besondere dieses Aufsatzes wie der zwei folgenden dagegen dem Inhaltsverzeichniß des Hefts entnommen; im Text stehn diese Aufsätze ohne alle Ueberschrift. —

Nachstehendes ist der auch hier unmittelbar folgende Aufsatz.

Digitized by Google

b. Archiv des Dichters und Schriftstellers.

Mehr als einmal während meiner Lebenszeit stellte ich mir die dreißig niedlichen Bände der Lessing'schen Werke vor Augen, bedauerte den Trefflichen, daß er nur die Ausgabe des ersten erlebt, und freute mich des treuergebenen Bruders, der seine Anhänglichkeit an den Abgeschiedenen nicht deutlicher aussprechen konnte, als daß er, selbstthätiger Literator, die hinterlassenen Werke, Schriften, auch die kleineren Erzeugnisse, und was sonst das Andenken des einzigen Mannes vollständig zu erhalten geschickt war, unermüdet sammelte und unausgesetzt zum Druck beförderte.

In solchem Falle ist dem Menschen wol erlaubt, der einer ähnlichen Lage sich bewußt ist, auf sich selbst zurückzukehren und eine Vergleichung anzustellen, was ihm gelungen oder mißlungen sei, was von ihm und für ihn geschehen und was ihm allenfalls zu thun noch obliege.

Und so hab' ich mich denn einer besondern Gunst des leitenden Geistes zu erfreuen: ich sehe zwanzig Bände ästhetischer Arbeiten in geregelter Folge vor mir stehen, so manchen anderen, der sich unmittelbar anschließt, mehrere sodann gewissermaßen in Widerspruch mit dem poetischen Wirken, so daß ich den Vorwurf zerstreuter und zerstückelter Thätigkeit befürchten müßte, wenn Derjenige getadelt werden könnte, der, dem eigenen Triebe seines Geistes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt sich bald hie, bald da versuchte und die Zeit, die man einem Jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannichfaltigtem Bestreben auszufüllen wußte.

Das Uebel freilich, das daher entstand, war, daß bedeutende Vorsätze nicht einmal angetreten, manch löbliches Unternehmen im Stocken gelassen wurde. Ich enthielt mich, Manches auszu-

---

Zu III. b. Ueb. Kunst und Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 174 bis 178. — Bezüglich der Ueberschrift s. die Note zum vorhergehenden Aufsatz.

Die dreißigbändige Ausgabe von Lessing's Werken erschien von 1771 bis 1795.

Während Goethe Lessing's treuergebenen Bruder lobte, ließ ihn Schiller in den „Xenien" durch Lessing's Schatten schelten: „Daß er mein modernd Gebein lässet in Frieden nicht ruhn". Bei der nächsten Ausgabe von Lessing's Werken (von Schink, 32 Bände, 1825—28) wurde Mehreres ausgeschieden, was Lessing's Bruder aufgenommen gehabt hatte.

Digitized by Google

führen, weil ich bei gesteigerter Bildung das Bessere zu leisten hoffte; benutzte manches Gesammelte nicht, weil ich es vollständiger wünschte; zog keine Resultate aus dem Vorliegenden, weil ich übereilten Ausspruch fürchtete.

Uebersah ich nun öfters die große Masse, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte theils geordnet, theils ungeordnet, theils geschlossen, theils Abschluß erwartend, betrachtete ich, wie es unmöglich sei, in späteren Jahren alle die Fäden wieder aufzunehmen, die man in früherer Zeit hatte fallen lassen, oder wol gar solche wieder anzuknüpfen, von denen das Ende verschwunden war, so fühlte ich mich in wehmüthige Verworrenheit versetzt, aus der ich mich, einzelne Versuche nicht abschwörend, auf eine durchgreifende Weise zu retten unternahm. Die Hauptsache war eine Sonderung aller der bei mir ziemlich ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr oder weniger, früher oder später beschäftigten; eine reinliche, ordnungsgemäße Zusammenstellung aller Papiere, besonders solcher, die sich auf mein schriftstellerisches Leben beziehen, wobei nichts vernachlässigt, noch unwürdig geachtet werden sollte.

Dieses Geschäft ist nun vollbracht: ein junger, frischer, in Bibliotheks- und Archivsgeschäften wohlbewanderter Mann hat es diesen Sommer über dergestalt geleistet, daß nicht allein Gedrucktes und Ungedrucktes, Gesammeltes und Zerstreutes vollkommen geordnet beisammensteht, sondern auch die Tagebücher, eingegangene und abgesendete Briefe in einem Archiv beschlossen sind, worüber nicht weniger ein Verzeichniß nach allgemeinen und besondern Rubriken, Buchstaben und Nummern aller Art gefertigt vor mir liegt, so daß mir sowol jede vorzunehmende Arbeit höchst erleichtert, als auch denen Freunden, die sich meines Nachlasses annehmen möchten, zum Besten in die Hände gearbeitet ist.

Den näheren ausführlichern Inhalt jenes bibliothekarisch-archivarischen Verzeichnisses lege ich nach und nach in diesen Heften vor, wobei ich manche an mich gelangte besondere Anfrage zu erwidern gedenke; was ich aber Größeres sogleich nach jener Leistung zu unternehmen gedrungen war, sagt nachstehender Aufsatz umständlicher.

Nach den Worten ein..... in Bibliotheks- und Archivsgeschäften wohlbewanderter Mann ist in den Werken, in die der Aufsatz seit 1837 Eingang gefunden hat, eingeschaltet: „Bibliothekssekretär Kräuter".

Nachstehender Aufsatz — hier unter c derselben Nummer.

c. Lebensbekenntnisse im Auszug.

So oft ich mich entschloß, den Wünschen naher und ferner Freunde gemäß über einige meiner Gedichte irgend einen Aufschluß, von Lebensereignissen auslangende Rechenschaft zu geben, sah ich mich immer genöthigt, in Zeiten zurückzugehen, die mir selbst nicht mehr klar vor der Seele standen, und mich deshalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünschtes Resultat zu hoffen war. Ich habe es demohngeachtet einigemal gewagt, und man ist nicht ganz unzufrieden mit dem Versuch gewesen.

Dieses freundliche Ansinnen dauert nun immer fort, indessen andere liebe Theilnehmende versichern, daß sie mehr würden befriedigt sein, wenn ich in einer Folge sowol Arbeiten als Lebensereignisse, wie früher geschehen, darbringen wollte und künftig nicht, wie ich bisher manchmal gethan, treue Bekenntnisse sprungweis mittheilte. Auch hierüber scheint mir gerade bei dieser Gelegenheit eine nähere Erklärung nöthig.

Schon im Jahr 1819, als ich die Inhaltsfolge meiner sämmtlichen Schriften summarisch vorlegen wollte, sah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen, und ich bearbeitete einen zwar lakonischen, doch immer hinreichenden Entwurf meiner Lebensereignisse und der daraus hervorgegangenen schriftstellerischen Arbeiten bis auf gedachtes Jahr, sonderte sodann, was sich auf Autorschaft bezieht, und so entstand das nackte chronologische Verzeichniß am Ende des zwanzigsten Bandes.

Seit gedachtem Jahre habe ich von Zeit zu Zeit in ruhigen Stunden fortgefahren, sinnige Blicke ins vergangene Leben zu werfen und die nächste Zeit auf gleiche Weise zu schematisiren, wozu mir denn ausführlichere Tagebücher erwünscht und hilfreich erschienen; nun liegen nicht allein diese, sondern so viel andere Dokumente nach vollbrachter archivarischer Ordnung aufs

---

Zu III. c. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 178 bis 181. Wegen der Ueberschrift s. Anmerkung zu III. a.

Aufschlüsse über Gedichte gab Goethe öffentlich — abgesehen von den Anmerkungen zu einigen Gedichten an Personen, zu „Wilhelm Tischbein's Idyllen" und „Zu meinen Handzeichnungen" — besonders zu: „Die Geheimnisse", „Harzreise im Winter", „Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen" und „Urworte Orphisch", welche Aufsätze insgesammt bereits mit den betreffenden Gedichten abgedruckt sind (Werke, I. 133 ff., 147 ff. und 285 ff. sowie II. 241 ff.).

Klärste vor Augen, und ich finde mich gereizt, jenen Auszug aus meiner ganzen Lebensgeschichte dergestalt auszuarbeiten, daß er das Verlangen meiner Freunde vorläufig befriedige und den Wunsch nach fernerer Ausführung wenigstens gewisser Theile lebhaft errege, woraus denn der Vortheil entspringt, daß ich die gerade jedesmal mir zusagende Epoche vollständig bearbeiten kann und der Leser doch einen Faden hat, woran er sich durch die Lücken folgerecht durchhelfen möge.

Denn mich wegen einer theilweisen Behandlung zu rechtfertigen, darf ich mich nur auf einen Jeden selbst berufen, und er wird mir gestehen, daß, wenn er sein eigenes Leben überdenkt, ihm gewisse Ereignisse lebhaft entgegentreten, andere hingegen vor- und nachzeitige in den Schatten zurückweichen; daß, wenn jene sich leuchtend aufdrängen, diese selbst mit Bemühung kaum aus den Fluthen der Lethe wieder hervorzuheben sind.

Es soll also vorerst meine anhaltende Arbeit sein, eine solche Bemühung, insofern sie begonnen ist, fortzusetzen; insofern ich sie skelettartig finde, mit Fleisch und Gewand zu bekleiden und so weit zu führen, daß man sie nicht blos sich zu unterrichten, sondern auch sich zu vergnügen lesen möge.

112.

Ueber Kunst und Alterthum

in den Rhein- und Maingegenden, von Goethe.

Um dieses erste Heft*) zu beurtheilen, ist es nothwendig, Veranlassung und Ursprung desselben zu kennen.

Bei einem zweimaligen Aufenthalte am Main und Rhein in beiden vergangenen Sommern war's dem Verfasser angelegen, nachdem er seine vaterländische Gegend lange nicht gesehn, zu erfahren, was nach so vielem Mißgeschick sich daselbst bezüglich auf Kunst und Alterthum und die sich anschließende Wissenschaft befinde, wie man es zu erhalten, zu ordnen, zu vermehren, zu beleben und zu benutzen gedenke. Er besah die Gegenstände,

*) Das soeben im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheint.

Zu 112. Morgenblatt, Nr. 60, 61 und 62, vom 9., 11. und 12. März 1816.

Digitized by Google

vernahm die Wünsche, die Hoffnungen, die Vorsätze der Einzelnen, sowie ganzer Gesellschaften, und da er seine Gedanken dagegen eröffnete, forderte man ihn auf, das Besprochene niederzuschreiben, um vielleicht öffentlich eine Uebersicht des Ganzen zu geben und zu Privat-Unterhandlungen einen Text zu liefern.

Die Rhein- und Maingegenden, im breitsten Sinne genommen, zeigen so wie das übrige Deutschland ausgesäte größere und kleinere Lichtpunkte, und hier entsteht der doppelte Wunsch, daß sie sich sämmtlich unter einander in Bezug setzen, jeder Ort das Vorhandene allgemeiner bekannt mache, damit man schneller beurtheile, wie es erhalten, belebt, von Einheimischen, Nachbarn und Fremden benutzt werden könne.

In diesem Sinne besuchte der Reisende größere und kleinere Städte, von denen kürzer oder umständlicher allgemeine Rechenschaft gegeben wird, je nachdem man daselbst längern Aufenthalt gefunden oder wol gar wiederholt verweilen dürfen.

Bei der Ankunft in Köln begegnete dem Reisenden die frohe Nachricht, daß jenes große Bild von Rubens, als der Erstling der Wiedererstattung geraubter Schätze, auf dem Wege zurück nach seiner Heimath sei. Die ältere Malerkunst, Kirchen, Klöstern und öffentlichen Gebäuden gewidmet, betrachtete man daher mit neubelebter Theilnahme, so wie auch die neuere Kunst, welche mit natürlichen, häuslichen, ländlichen Bildern die Wohnung des Liebhabers aufheitert. Des Kunsthandels wird erwähnt, als der Neigung zu Hilfe kommend, sodann aber jener bedeutenden Richtung gedacht, welche die Kunstliebe in unsern Tagen genommen. Eine gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vorbereitete, in dem gegenwärtigen aber sich mehr entwickelnde Leidenschaft zu den Resten der alten Kunst, wie sie sich nach und nach aus dem trüberen Mittelalter hervorthat, erhielt reichliche Nahrung, als Kirchen und Klöster aufgehoben, heilige Gemälde und Geräthschaften verkauft wurden. Mehrere Liebhaber werden genannt, die dergleichen zu retten und zu sammeln bedacht waren: die Herrn Gebrüder Boisserée und Bertram, die Herrn Walraf, Lieversberg und Focham. Solche Gemälde behutsam zu reinigen und sorgfältig auszubessern, bildeten sich Restauratoren, einem jeden Ort unentbehrlich, wo sich ein lebhafter Kunstverkehr entwickelt.

Als ein herrliches Dokument solcher Bemühungen wird das

Das große Bild von Rubens: der gekreuzigte Petrus.

große, aus der Rathskapelle in den Dom versetzte Altarbild angeführt; sodann wird mit Vergnügen erwähnt, wie geistreiche Besitzer und Künstler, um den ehemaligen Kirchenbildern eine schickliche Umgebung zu schaffen, scheinbare Hauskapellen ersannen, um dort fromme Gemälde und Geräthschaften in altem Zusammenhang und Würde zu bewahren. Hierauf wird beachtet, wie leicht ein Gouvernement hier einwirken kann, indem es den frohen Willen der Liebhaber begünstigt, und sobald derselbe sich aus irgend einer Ursache seines Gesammelten entäußern mag, solche einer anzulegenden öffentlichen Kunstsammlung aneignet.

Als Fundament eines solchen öffentlichen Schatzes wird die Sammlung des Herrn Walraf gepriesen; hinreichendes Lokal wird gewünscht, eine geistreich geschmackvolle Aufstellung vorgeschlagen und eine Einrichtung angedeutet, einer Gegend angemessen, wo das Wissen und Besitzen nur insofern geschätzt werden kann, als es unmittelbar ins Leben tritt. Daß sich an einen solchen öffentlichen allgemeinen Vereinigungspunkt gar bald manches Einzelne anschließen werde, zeigt sich schon gegenwärtig an den bedeutenden Antiquitäten, welche bei Erweiterung der Festungswerke ausgegraben, von Herrn General von Rauch zu Gunsten eines künftigen Museums aufbewahrt und zusammengehalten werden.

Nun tritt der Beobachter mit einer vielleicht paradox scheinenden Meinung hervor: er will in jenen Gegenden keine Kunst-Akademie nach der neuern Form eingerichtet wissen; jeder tüchtige Künstler soll durch Geist, Talente, Charakter junge Künstler an sich ziehen und heranbilden, nach Art früherer Zeiten, wo aus solchen häuslichen Schulen die größten und mannichfaltigsten Kunstwerke hervorgegangen.

Von da begeben sich die Reisenden nach dem Dom, dessen Unvollendung bedauert, das Unternehmen der Gebrüder Boisserée, denselben wenigstens in Bildern darzustellen, gerühmt wird, sowie die Theilnahme trefflicher Zeichner, Moller, Fuchs, Guaglio, sorgfältiger Kupferstecher, wie Duttenhofer und Darnstedt. Von Unterhaltung, wo nicht gar vom Fortbau des begonnenen Werks wird gehandelt, dabei aber mit Bedauern entdeckt, daß dieses unschätzbare Gebäude seit zwanzig Jahren aller Hilfsmittel beraubt sei, um auch nur in baulichem Stande erhalten zu werden, deshalb vor allen Dingen eine neue Stiftung gewünscht wird. Sodann erscheint der Dom als fester Mittelpunkt, um welchen die vielen andern Gebäude

Digitized by Google

der Stadt und des Landes im engen Kreise eine ganze Kunstgeschichte bilden. Was auch hiezu literarisch und artistisch vorbereitet ist, wird angedeutet.

Sodann wird Herr Dom-Vicarius Hardy besucht, ein merkwürdiger achtzigjähriger munterer Greis, der bei angebornem entschiedenen Talente und Kunsttrieb von Jugend auf in Gesellschaft eines Bruders sich selbst bildete, physikalische Instrumente künstlich ausarbeitete, sich mit Glasschleifen beschäftigte, Emaille zu malen glücklich unternahm, sich jedoch vorzüglich dem Wachsbossiren ergab. Halbe Figuren in dieser Materie, beinahe rund, wozu er nachdenkenerregende, charakteristisch gefällige Gegenstände erwählte, gelangen ihm vorzüglich. Mit buntem Wachs sind sie harmonisch dem Charakter gemäß kolorirt und erinnern uns unmittelbar, daß wir uns in der Geburtsstadt des Rubens befinden, am Niederrhein, wo die Farbe von jeher die Kunstwerke beherrscht und verherrlicht hat.

Die ehemalige Universität von Köln kömmt zur Sprache, sowie die Wünsche der Einwohner, die neue niederrheinische abermals in ihren Mauern zu besitzen.

In Bonn schenke man vorzügliche Aufmerksamkeit der Sammlung des Herrn Kanonikus Pick, welcher heitere und geistreiche Mann Alles und Jedes, was ihm als alterthümlich in die Hände kam, gewissenhaft gesammelt, wobei er sich das große Verdienst erworben, daß er mit Ernst und Scherz gefühlvoll und geistreich, witzig und schalkhaft das Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht hat. Der Treppenraum, die Vorsäle, die Zimmer, Garten und Gartenterrasse enthalten in mancherlei Abtheilungen zusammengehörige Gegenstände, deren Bezug jederzeit lehrreich ist. Die erzählende Darstellung solcher verschiedenen Gruppen erregt in Jedermann den Wunsch, sie vor Augen zu haben.

Von der ehemaligen Universität in Bonn, dem Wunsche der Einwohner, die neuzuerrichtende in ihrer Mitte zu besitzen, von der liberalen Denkungsart katholischer Theologen wird gesprochen.

Die Alterthümer um Neuwied, das Museum derselben in genanntem wohlgelegenen Orte erregen Betrachtungen und Wünsche. In Koblenz hofft man gleichfalls einen Mittelpunkt zu Aufbewahrung der Alterthümer und Beförderung der Kunst.

Mainz wird als Kriegsposten von alten Zeiten her betrachtet; die Bemühungen des Herrn Professor Lehne werden

gerühmt, und die baldige Herausgabe seines Werks, den Plan des alten Castrums und der umherliegenden kleinen Castelle bezeichnend, nicht weniger die Abbildung vorgefundener Denkmale enthaltend, wird sehnlich erwartet. Die Ordnung der im Bibliotheksgebäude aufgestellten antiquarischen, wissenschaftlichen und natürlichen Gegenstände wird löblich und nachahmungswerth gefunden.

Das Erfreuliche und Lehrreiche von Biberich und Wiesbaden wird dankbar anerkannt.

In Frankfurt findet sich neue Regsamkeit zu mancherlei Anstalten. Ein Bibliotheksgebäude wird vor allen Dingen beabsichtigt, da die ansehnliche Büchersammlung der neu zu erbauenden Barfüßer-Kirche hat weichen müssen und bis jetzt in verschiedenen ungünstigen Lokalitäten aufbewahrt steht.

Unter dem Namen Museum findet man eine bedeutende Anstalt in dem schönsten Flor. Eine Gesellschaft hatte eine ausreichende Kasse gestiftet, schöne, weitläufige Räume gemiethet, um sich von Zeit zu Zeit zu versammeln. Eine Gemäldereihe füllte sehr bald den großen Saal, eine reiche Kupferstichsammlung ward von Herrn Brönner nebst einer ansehnlichen Summe vermacht, ja sogar von dem Fürsten Primas alle den aufgehobenen Klöstern entnommenen Gemälde dieser Anstalt zugeeignet. Wird man hinlängliche Räume bereiten, um diese Bilder gehörig aufstellen zu können, so wird die Einsicht in die Verdienste der oberdeutschen-oberrheinischen Schule, mit welcher Frankfurt näher im Verkehr gestanden als mit der niederrheinischen-brabäntischen, sehr gefördert werden.

Der Sammlung des Dekans aller in Frankfurt lebenden ächten Kunstfreunde, des Herrn Städel, wird in Ehren gedacht; Gemälde, Handzeichnungen, Kupferstiche aller Schulen finden sich in dessen Besitz. Man will wissen, daß dieser treffliche Mann seine Kunstschätze sämmtlich nebst geräumigen Lokal und ansehnlichen Kapitalien dem gemeinsamen Nutzen gewidmet habe. An den Sammlungen der Herrn Dr. Grambs, Brentano, von Gerning, Becker u. A. erfreut sich der Reisende, sowie auch des im hohen Alter fleißig fortarbeitenden Herrn Morgenstern's, welcher für den geschicktesten Wiederhersteller gelten darf. Auch die unter Herrn Dr. Grambs' Aufsicht stehende Zeichenschule wird besucht. Ist aber von der Zukunft die Rede, so wird eine förmliche Kunst-Akademie widerrathen, die Begünstigung vorzüglicher Künstler aber gewünscht; jeder

Digitized by Google

Meister versammelte dann Schüler häuslich um sich her und bildete sie praktisch. Man erinnert an solche Familien-Schulen der Feyerabend, Merian, Rose, Schütz. Lebende Künstler werden genannt und gerühmt. Eine Gesellschaft von Kupferstichbesitzern versammelt sich regelmäßig, um sich reihum belehrend zu unterhalten.

Kunsthandel wird empfohlen; die Bemühungen der Brönnerischen, Willmannischen und Wennerischen Handlungen, Kunstliebe zu verbreiten, werden als höchst schätzbar dargestellt. Der Reisende wünscht ein Verzeichniß aller Kunstschätze von Frankfurt und ähnlicher Merkwürdigkeiten, wenn auch nur erst summarisch, sowol zu Leitung in der Gegenwart als zur Erinnerung in der Abwesenheit. Die Singschule des Herrn Düring verschafft einen fröhlichen Sonntagsmorgen.

Zu wichtigen Betrachtungen und bedeutender Unterhaltung giebt das Senckenbergische Stift nunmehr Anlaß Der Zustand, in welchem die wissenschaftliche Abtheilung sich durch die bösen Jahre hingehalten, wird im Einzelnen beachtet, die Thätigkeit und Willfährigkeit der dabei angestellten Männer mit Freuden anerkannt und die Hoffnung einer schön eintretenden Ordnung, Erneuerung, Erweiterung aller Theile ganz naheliegend, sodann auch wahrscheinlich gefunden, daß eine Vereinigung aller Frankfurter Kenner und Liebhaber wissenschaftlicher Gegenstände bald stattfinden werde. Hierauf werden die Vortheile gezeigt, welche durch Begünstigung der Wissenschaft große Städte sich aneignen können.

In Offenbach wird die Sammlung ausgestopfter Vögel des Herrn Hofrath Meyer mit großer Aufmerksamkeit beschaut.

In Hanau werden vorerst die daselbst bisher wirkenden Naturforscher genannt, sodann erzählt, wie sie die Wetterauische Gesellschaft gegründet und ein Museum angelegt. Des leider zu früh verschiedenen vortrefflichen Leisler's und seiner hinterlassenen Sammlungen wird gedacht, des Herrn Dr. Gärtner Bemühungen um Pflanzenkunde, dessen Sammlungen von Säugethieren, Vögeln und Konchylien als Belege seiner Verdienste um vaterländische Zoologie betrachtet.

Das Mineralien-Kabinet des Herrn Geheimeraths Leonhard, über 7000 Exemplare stark, sondert sich in eine oryktognostische und eine geognostische Hälfte; das Ganze bezieht sich auf die systematisch-tabellarische Uebersicht, die wir kennen. Alle Exemplare sind charakteristisch und frisch; der gleichmäßige For-

Digitized by Google

mat hat viel Gefälliges. Vollständig bis auf die neusten Zeiten ist die Sammlung. Der geognostische Theil macht das Studium des Vorkommens der Fossilien wichtig und belehrend, eine bisher viel zu sehr vernachlässigte und nun wieder hervorgeforderte Rücksicht. Auch hat sich derselbe durch Stiftung eines mineralogisch-merkantilischen Instituts Ansprüche auf den Dank der Naturfreunde erworben.

Die Zeichenschule, welcher Herr Westermeyer vorsteht, ist wohl gegründet und trägt schöne Früchte. Die Namen der sich in Hanau aufhaltenden Maler werden genannt und der wichtigen Arbeiten in Gold, Emaille und Juwelen sowie anderer Fabrikationen zum Schlusse gedacht.

Daß der Reisende Aschaffenburg nur aus Erzählungen kennt und also nur oberflächlich von dortigen Gegenständen spricht, wird ihm verziehen sein wegen der guten Wünsche, die er für diesen schönen und wohlgelegenen Ort zu thun sich die Freiheit nimmt.

Darmstadt ist von ihm wohlgekannt, geschätzt und verehrt. Das Großherzogliche Museum wird auch künftig unter den Anstalten dieser Gegenden immer zu den vorzüglichsten gezählt werden, und dessen musterhafte Einrichtung dient gewiß ähnlichen Unternehmungen zur Richtschnur. In dem geräumigsten Lokal sind die mannichfaltigsten Gegenstände ohne Prunk, aber mit Ordnung, Würde und Reinlichkeit aufgestellt. Herrliche Statuen in vortrefflichen Gipsabgüssen; zahlreiche Büsten, Körpertheile, Basreliefs, Alles in den anständigsten Räumen, nachgebildet in Kork; römische, italienische, deutsche Monumente; zahlreiche, schätzbare Gemäldesammlungen und Musterstücke der Kunst; Merkwürdigkeiten aller Jahrhunderte und Gegenden. Ein Katalog würde Erstaunen erregen.

In dieser reichen Sammlung erfreut zugleich die Lebendigkeit, nirgends eine Stockung bemerkbar, alle Fächer sind in Bewegung, überall schließt sich etwas Neues an, überall fügt sich's klar und besser.

Eine naturhistorische Sammlung, reich und vollständig, steht dieser Kunstsammlung zur Seite. In hellen Galerien aufgeordnet, finden sich die drei Reiche der Natur, an welchen immer durch thätige Männer Reinlichkeit erhalten, das Erfreuliche für den Beschauer vermehrt und Ordnung für den Wissenden und Wißbegierigen klärer eingerichtet wird.

Eine höchst ansehnliche, so würdig als reinlich aufgestellte

Bibliothek setzt den Reisenden in Verwunderung, so daß er, wenn er völlig fremd und mit den Verhältnissen ganz unbekannt wäre, nothwendig auf den Geist, der einem solchen Körper Leben giebt und erhält, aufmerksam werden müßte. Ihre Königliche Hoheit der Großherzog haben lange Jahre unter den ungünstigsten Umständen solche schöne Neigung ununterbrochen gehegt, und Herr Geheime Kabinetsrath Schleiermacher unter höchstem Vertrauen Alles das, was wir bewundern, anordnen und erhalten können.

Thätige Künstler werden gerühmt: Herr Oberbaurath Moller, Architekt sowol als Beförderer der neusten Bemühungen, das Andenken alter Denkmäler zu erhalten; Herr Primavesi; dessen Absicht, die Rheingegenden von den Quellen herab nach Natur zu zeichnen und herauszugeben, wird angedeutet, sowie von dessen Verdiensten noch Manches insbesondere nachzumelden wäre.

In Heidelberg verspart der Reisende, von der Lage der Stadt, dem wichtigen Einfluß der Akademie und des anmuthigen Umgangs zu sprechen. Er wendet sich zuerst zur Boisserée'schen Sammlung und erzählt die Geschichte ihres Entstehens. Darauf holt er etwas weit aus. Die Erniedrigung der Welt unter späteren Römern, das Versinken der Kunst muß er zuerst bereden. Die Vortheile der christlichen Religion als Kunsterhalterin spricht er umständlich aus, wie er denn auch ferner ableitet, wie in Byzanz alle Kunst mumienhaft geworden. Die Vortheile aber, welche die byzantinische Gilde noch immerfort als Ueberlieferung bewahrt, werden anerkannt und eine über die ganze gebildete Welt verbreitete Einwirkung dargestellt. Nun gelangen wir an den Niederrhein, wo ebenfalls byzantinische Schulen stattgefunden. Hier wird nun der Vortheil bemerklich gemacht, daß günstige Gegenstände dort obwalteten. Eine junge Prinzeß mit ihren Frauen, ein junger Held mit seinen Rittern haben dort gelebt und gelitten. Vor allen aber wird das Glück der niederländischen Künstler gepriesen, daß ein so günstiger Gegenstand als der dreier, ein Kind auf der Mutter Schooß in niedriger Hütte anbetenden Könige ihnen als National-Gegenstand aufgenöthigt wurde.

Mit Sorgfalt wird hier nun bemerklich gemacht, wie sich die düstere byzantinische Trockenheit im dreizehnten Jahrhundert in ein frohes Naturgefühl aufgelöst, und zwar nicht etwa als Nachahmung des einzelnen Wirklichen, sondern als behagliche

Digitized by Google

Augenluſt, die ſich im Allgemeinen über die ſinnliche Welt aufthut.

Die materiellen und techniſchen Kennzeichen dieſer Gemälde ſind Goldgrund, eingedruckte Heiligenſcheine ums Haupt, die glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig geſtempelt oder durch braune Umriſſe und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk ſcheinbar umgewandelt. Gründe, warum man dieſe Bilder dem dreizehnten Jahrhundert zuſchreiben darf.

Ein Bild der heiligen Veronika, wahrſcheinlich byzantiniſche Kompoſition, mit niederländiſchem weichem heitern Pinſel gemalt, wird gerühmt, und weil denn doch jede Beſchreibung eines ungeſehenen Bildes unzulänglich iſt, ein Umriß deſſelben gegeben. Das Verdienſt größerer Tafeln in gleichem oder ähnlichem Sinne wird gewürdigt.

Das Dombild zu Köln tritt nun ein, byzantiniſche Kompoſition beibehaltend, aber ſich ſchon ganz für das Porträt erklärend. Hier faſſen die Künſtler ſchon wieder vollkommnen Fuß in der Natur. Dieſes Bild verdient große Aufmerkſamkeit; nur wünſcht man, daß es nicht übertrieben erhöht, durch Hymnen verſüßlicht und durch enthuſiaſtiſche Myſtik verſtändigen Kennern widrig gemacht werde. Es iſt 1410 gemalt und ſtellt ſich alſo in die Epoche, wo Johann von Eyck ſchon als entſchiedener Künſtler blühte. Und ſo dient es, das Unbegreifliche der Eyck'ſchen Vortrefflichkeit einigermaßen zu erklären, indem es bezeugt, was für Zeitgenoſſen dieſer vorzügliche Mann gehabt. Das Dombild war die Achſe genannt worden, worum ſich die ältere niederländiſche Kunſt in die neue dreht; nun betrachtet man die Eyck'ſchen Werke als zur Epoche der völligen Umwälzung jener Kunſt gehörig. Schon in den ältern byzantiniſch-niederrheiniſchen Bildern finden wir die eingedruckten Teppiche manchmal perſpektiviſch, obgleich ungeſchickt behandelt; im Dombild erſcheint keine Perſpektive, weil der reine Goldgrund Alles abſchließt. Nun wirft Johann von Eyck alles Geſtempelte ſowie den Goldgrund völlig weg, ein freies Lokal thut ſich auf, worin nicht allein die Hauptperſonen, ſondern auch alle Nebenfiguren vollkommen Porträt ſind, von Angeſicht, Statur und Kleidung, ſo auch völlig Porträt jede Nebenſache. In Evidenz wird nun der ungeheure Vortheil geſetzt, daß er das Oelmalen wo nicht erfunden, doch wenigſtens zuerſt als Mann von Geiſt und Talent in auffallende Uebung gebracht. Und ſo wird denn auch, gedrängt von ihm und ſeinen Verdienſten,

Digitized by Google

das Mögliche ausgesprochen, so daß es hier nicht weiter ins Engere zu bringen ist.

Zuletzt aber wiederholt sich's immer, daß von solchen Werken wenigstens Umrisse dem Publikum vorgelegt werden müßten, wie in diesem Heft von dem Bild der Veronika geschehen, weil sonst Alles auf Rederei und Verselei hinausgeht, wozu weder Natur noch Kunstgegenstand erfordert wird.

Hier macht der Herausgeber nun eine Pause und verspricht, in dem nächsten Stück die übrigen Juwelen der Boisserée'schen Sammlung gleicherweis zu behandeln, den werthen Künstlern Hemmling, Israel von Mecheln, Lukas von Leyden, Quintin Messis und manchen Ungenannten ächt deutsche Originalität zu behaupten, hingegen bei Schoreel, Hemskerk, Schwarz u. A. italienischen Einfluß nicht zu verleugnen, welchem jedoch die Niederländer in späterer Zeit sich wieder entziehen und eine fromme Nachbildung der Natur mit ebenso viel Religion behandeln, als ihre Vorgänger heilige Ueberlieferungen.

Er hofft hierauf sich an den Oberrhein begeben zu können, sich von den Vorzügen und Eigenthümlichkeiten oberdeutscher Künstler zu durchdringen, wünscht, daß es ihm gelinge, den Unterschied, ja den Gegensatz beider Schulen herauszuheben, welche zusammen erst den Begriff von einem vollständigen Deutschthum zu erwecken im Stande sind. Hiedurch denkt er von seiner Seite jedem National- und Säkularzwiespalt zu begegnen und solchen, insofern er sich gezeigt haben sollte, glücklich zu beseitigen.

Ferner wünscht der Herausgeber auch die seit- und aufwärts liegenden Schätze mit Ruhe betrachten zu können. Er verbietet sich, jene würdige Männer voreilig zu benamsen, welche daselbst wirken; nur enthält er sich nicht, dem Oberrhein zu Herrn Hebel Glück zu wünschen, einem Provinzial-Dichter, der, von dem eigentlichen Sinne seiner Landesart durchdrungen, von der höchsten Stufe der Kultur herab seine Umgebungen überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten seiner Lands- und Zeitgenossen aufzufischen und der Menge ihr Selbst zu Belustigung und Belehrung vorzuweisen.

Der nach Heidelberg zurückgelangten Manuskripte wird mit Bezug auf frühere Dichtkunst dankbar gedacht, ein neuaufgefundener Original-Domriß umständlich beschrieben, auch von der

Digitized by Google

älteren Steinmetzen-Brüderschaft vorläufige Nachricht gegeben, so wie denn der Schluß erfreulicher und hoffnungsvoller Ereignisse kurze Meldung thut.

Ein Umschlag, auf den Inhalt bezüglich, schmückt das Ganze. Der Verfasser wünscht, daß eine freundliche Aufnahme des Gegebenen, welches eigentlich nur als ein fortwährender Dank des Reisenden für so vieles empfangene Gute anzusehen sei, die Fortsetzung befördern möge. Mitte März wird gedachtes Heft ausgegeben.

---

113. a.

Ueber die Faustsage.

Die römische Kirche behandelte von jeher Ketzer und Teufelsbanner als gleichlautend und belegte sie beiderseits mit dem strengsten Bann, sowie Alles, was Wahrsagerei und Zeichendeutung heißen konnte. Mit dem Wachsthum der Kenntnisse, der nähern Einsicht in die Wirkung der Natur scheint aber auch das Bestreben nach wunderbaren geheimnißvollen Kräften zugenommen zu haben. Der Protestantismus befreite die Menschen von aller Furcht vor kirchlichen Strafen; das Studentenwesen wurde freier, gab Gelegenheit zu frechen und liederlichen Streichen, und so scheint sich in der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts dieses Teufels- und Zauberwesen methodischer hervorgethan zu haben, da es bisher nur unter dem verworrenen Pöbel gehauset hatte. Die Geschichte von Faust wurde nach Wittenberg verlegt, also in das Herz des Protestantismus und gewiß von Protestanten selbst; denn es ist in allen den dahin gehörigen Schriften keine pfäffische Bigotterie zu spüren, die sich nie verleugnen läßt.

Um die hohe Würde des Mephistopheles anschaulich zu machen, liegt ein Auszug abschriftlich bei, einer Stelle von

---

Zu 113. a. Briefwechsel zwischen Goethe u. Zelter, V. Theil, 1834, S. 331 bis 337, als Beilagen zu Goethe's Brief vom 20. Nov. 1829 und für Zelter's Freund Friedländer bestimmt, der sich nach dem Ursprung des Namens „Mephistopheles" erkundigt hatte.

Die Beilage enthält einen Auszug aus der Schrift „Praxis Cabulae nigrae Doctoris Johannis Faustii, Magi celeberrimi. Passau MDCXII", oder mit dem

Digitized by Google

Fauſt's Höllenzwang. Dieſes höchſt merkwürdige Werk des räſonnirteſten Unſinns ſoll, nachdem es lange in Abſchriften umhergelaufen, zu Paſſau 1612 gedruckt worden ſein. Weder ich noch meine Freunde haben ein ſolches Original geſehen; aber wir*) beſitzen eine höchſt reinliche vollſtändige Abſchrift, der Hand und übrigen Umſtände nach etwa aus der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts.

*) Großherzogliche Bibliothek zu Weimar.

113. b.

Helena. Zwiſchenſpiel zu Fauſt.

Fauſt's Charakter, auf der Höhe, wohin die neue Ausbildung aus dem alten rohen Volksmärchen denſelben hervorgehoben hat, ſtellt einen Mann dar, welcher, in den allgemeinen Erdeſchranken ſich ungeduldig und unbehaglich fühlend, den Beſitz des höchſten Wiſſens, den Genuß der ſchönſten Güter für unzulänglich achtet, ſeine Sehnſucht auch nur im Mindeſten zu befriedigen; einen Geiſt, welcher, deshalb nach allen Seiten hin ſich wendend, immer unglücklicher zurückkehrt.

Dieſe Geſinnung iſt dem modernen Weſen ſo analog, daß mehrere gute Köpfe die Löſung einer ſolchen Aufgabe zu unternehmen ſich gedrungen fühlten. Die Art, wie ich mich dabei benommen, hat ſich Beifall erworben; vorzügliche Männer haben darüber gedacht und meinen Text kommentirt, welches ich dankbar anerkannte. Darüber aber mußte ich mich wundern, daß Diejenigen, welche eine Fortſetzung und Ergänzung meines Fragments unternahmen, nicht auf den ſo nahe liegenden Gedanken

---

zweiten Titel: „D. Johannis Faustii Magia naturalis et innaturalis oder unerforſchlicher Höllenzwang, d. i. Miracul-Kunſt und Wunderbuch, wodurch ich die hölliſche Geiſter habe bezwungen, daß ſie in allen meinen Willen vollbringen haben müſſen. Gedruckt Paſſau Ao. 1612.“ Der erſte Theil dieſes Buchs handelt von der „Nigra mantia oder Cabula nigra wie auch von Magia naturali et innaturali“. Das erſte Kapitel zählt die Namen der Höllengeiſter auf, von denen 7 Kurfürſten (darunter 4 Großfürſten), 7 Pfalzgrafen, 7 kleine Grafen, 7 Barone, 7 adelige Geiſter, 7 bürgerliche Geiſter, 7 Bauergeiſter, 7 kluge Geiſter, 7 dumme Geiſter und 4 freie Geiſter. Das zweite Kapitel legt dann die Unterordnung der Geiſter unter einander dar. — Mephiſtopheles iſt einer der Kurfürſten.

Zu 113. b. Ueber Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 200 bis 203.

Digitized by Google

gekommen sind, es müsse die Bearbeitung eines zweiten Theils sich nothwendig aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz erheben und einen solchen Mann in höheren Regionen durch würdigere Verhältnisse durchführen.

Wie ich nun von meiner Seite dieses angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit anregend, wobei ich mein Geheimniß vor Allen und Jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werk einem gewünschten Abschluß entgegenzuführen. Jetzo aber darf ich nicht zurückhalten und bei Herausgabe meiner sämmtlichen Bestrebungen kein Geheimniß mehr vor dem Publikum verbergen; vielmehr fühle ich mich verpflichtet, alles mein Bemühen, wenn auch fragmentarisch, nach und nach vorzulegen.

Deshalb entschließ' ich mich zuvörderst, oben benanntes, in den zweiten Theil des Faust's einzupassendes, in sich abgeschlossenes kleineres Drama sogleich bei der ersten Sendung mitzutheilen.

Noch ist die große Kluft zwischen dem bekannten jammervollen Abschluß des ersten Theils und dem Eintritt einer griechischen Heldenfrau nicht überbrückt; man genehmige jedoch vorläufig Nachstehendes mit Freundlichkeit.

Die alte Legende sagt nämlich, und das Puppenspiel verfehlt nicht, die Szene vorzuführen, daß Faust in seinem herrischen Uebermuth durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt und Dieser ihm nach einigem Widerstreben willfahrt habe. Ein solches bedeutendes Motiv in unserer Ausführung nicht zu versäumen, war uns Pflicht, und wie wir uns derselben zu entledigen gesucht, wird aus dem Zwischenspiel hervorgehen. Was aber zu einer solchen Behandlung die nähere Veranlassung gegeben, und wie nach mannichfaltigen Hindernissen den bekannten magischen Gesellen geglückt, die eigentliche Helena persönlich aus dem Orkus ins Leben heraufzuführen, bleibe vor der Hand noch unausgesprochen. Gegenwärtig ist genug, wenn man zugiebt, daß die wahre Helena auf antik-tragischem Kothurn vor ihrer Urwohnung zu Sparta auftreten könne. Sodann aber bittet man, die Art und Weise zu beobachten, wie Faust es unternehmen dürfe, sich um die Gunst der weltberühmten königlichen Schönheit zu bewerben.

Digitized by Google

113. c.

Helena in Edinburgh, Paris und Moskau.

(The Foreign Review, No. II, 1828, p. 430. Le Globe, Tom. VI, No. 34, p. 209. Der Moskowische Bote, Nr. 21, 1827, S. 79.)

Hier strebt nun der Schotte, das Werk zu durchdringen, der Franzose, es zu verstehen, der Russe, es sich anzueignen. Und so hätten die Herren Carlyle, Ampère und Schewireff ganz ohne Verabredung die sämmtlichen Kategorien der möglichen Theilnahme an einem Kunst- oder Naturprodukt vollständig durchgeführt. Das Weitere hierüber zu verhandeln, sei unsern wohlwollenden Freunden überlassen. Sie werden, das Ineinandergreifen jenes dreifachen, nie scharf zu trennenden Strebens bemerkend und bezeichnend, uns über die mannichfaltigsten ästhetischen Einwirkungen aufzuklären, erwünschte Gelegenheit davon hernehmen.

---

114. a.

Sicherung meines literarischen Nachlasses.

Obgleich der Winter und besonders ein strenger wie der vergangene solchen Arbeiten, wo man Papiere und Dokumente an vielen Orten zusammensuchen soll, keineswegs förderlich sein kann, so ist doch selbst in dieser Jahreszeit jenes Geschäft nicht unterbrochen, sondern so weit vorwärts geführt worden, daß den Sommer über ein bedeutender Vorschritt möglich ist.

Das Hauptsächlichste vorerst aber wird sein, die bereits schematisch von der Zeit an, wo die ausführlichern Bekenntnisse aufhören, bis auf den heutigen Tag niedergeschriebene Chronik im Ganzen näher zu bearbeiten und im Einzelnen epochenweise dergestalt auszuführen, daß mir selbst, wenn mir die Arbeit fortzusetzen vergönnt ist, oder auch einem Dritten, der sie nach mir unternähme, in die Hände gearbeitet sei; wie ich denn jetzo die Jahre 1807, 1808 und 1809 in dieser Art versuchsweise

---

Zu 113. c. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 429 f.

Zu 114. a. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 2. Hft. 1823. S. 184 ff.

Digitized by Google

vorgenommen. Dieses Geschäft wird nunmehr, da wir an die Kostbarkeit der Zeit und an die Möglichkeit so mancher Zufälligkeiten ernstlich erinnert sind, lebhafter betrieben werden.

Ferner wird diesen Sommer eine große Masse, sowol von abgesendeten als eingegangenen Briefen durchgesehen und, wie sie den Jahren nach schon verwahrt sind, geheftet, insofern dies noch nicht geschehen ist. In Bezug auf die Chronik erhalten sie doppelten Werth und sichern Einfluß, so daß besonders von 1797 an sich kaum eine Lücke finden wird. Wir hoffen, im nächsten Stücke von Kunst und Alterthum unseren Freunden hievon schon nähere Rechenschaft geben zu können.

114. b.

Sicherung meines literarischen Nachlasses
und Vorbereitung zu einer
ächten vollständigen Ausgabe meiner Werke.

(S. IV. 1. 172. IV. 2. 184.)

Es ist aus jenem Archiv meiner theils schon vor vielen Jahren gedruckten, theils noch ungedruckten Papiere in diesem letzten halben Jahr so viel im Einzelnen durchgesehen, berichtigt, vollendet und im Ganzen geordnet, auch durchaus zum Druck vorbereitet und abgeschlossen, daß sich davon drei gute Bände werden füllen lassen.

Ueber den näheren Inhalt dieser möge nun den Freunden einige vorläufige Nachricht nicht unwillkommen sein.

Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen und die Jenaer Literatur-Zeitung werden einen dieser Bände ausmachen. Erstere wurden geschrieben vor meinem Götz von Berlichingen im Jahre 1772 und 73, letztere in den Jahren 1804, 5 und 6. Es liegt also zwischen beiden ein Zeitraum von einigen dreißig Jahren, die blos den Studien und eigenen Produktionen gewidmet worden.

Die Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen haben einen eigenen Charakter. Wild, aufgeregt und flüchtig hingeworfen, wie sie sind, möchte ich sie lieber Ergießungen

---

Zu 114. b. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 3. Hft. 1824. S. 151 bis 156.

Die oben bezogenen Stellen in Kunst u. A. (IV. 1. 172 u. IV. 2. 184) sind die Aufsätze 111. a. u. 114. a.

Digitized by Google

meines jugendlichen Gemüths nennen als eigentliche Recensionen. Es ist auch in ihnen so wenig ein Eingehen in die Gegenstände als ein gegebener, in der Literatur begründeter Standpunkt, von wo aus diese wären zu betrachten gewesen, sondern Alles beruhet durchaus auf persönlichen Ansichten und Gefühlen. Die dem Urtheile sich anbietenden Gegenstände sind mannichfaltiger Art und geben, obgleich nur flüchtig berührt, ein treues Bild vom Charakter der damaligen Literatur. Und da nun ferner meine ganze jugendliche Gesinnungs- und Denkungsweise sich überall ohne Rückhalt leidenschaftlich ausläßt, so liegen die anfänglichen Richtungen meiner Natur in diesen Recensionen offen vor Augen, und demnach möchten sie auch für alle Diejenigen, die mir und meinen Leistungen einen näheren Antheil schenken, nicht ohne einiges Interesse sein.

Die hier sich anschließenden Recensionen für die Jenaer Literatur-Zeitung sind von den eben erwähnten in mancher Hinsicht sehr verschieden. Die Gegenstände sind bedeutender, das Urtheil ist befestigt, die Art und Weise der Ansicht und Behandlung — Alles ist anders, wie denn eine Reihe von dreißig Jahren Vieles verändert und erweitert hatte. Es findet sich unter diesen Recensionen die Beurtheilung der Gedichte von Voß, Hebel, Grübel und des Knaben Wunderhorn, wie auch einiger Leistungen im dramatischen Fach und im Fach der Romane, und sonach wird der Leser mehr oder weniger Bekanntem hier abermals begegnen.

Mittheilungen ins Morgenblatt ferner werden einen zweiten Band füllen. Es sind dieses Aufsätze über Gemälde von Ruysdael, über altdeutsche Gemälde, über Shakespeare, das deutsche Theater, und was Schiller und Iffland in dieser Hinsicht gewollt und geleistet, und was sich sonst noch Aehnliches und Verwandtes hinanschließen möchte.

Ein dritter Band endlich wird meine im Jahre 1797 gemachte Reise nach Frankfurt, Stuttgart und der Schweiz enthalten und demnach einen schönen Punkt aus meinem Leben umfassen.

Alles, was sich nun auf dieser Reise sowol unterwegs in freier Natur als auch in den Städten, wo ich länger verweilte, mir Bemerkenswürdiges dargeboten, und welche Ideen und Ansichten durch alle die mannichfaltigen Gegenstände der Natur und der menschlichen Beschäftigungen, Einrichtungen und vielfachen Künste in mir rege geworden, davon geben Tagebücher,

Digitized by Google

Briefe und einzelne Abhandlungen kürzere oder ausführlichere Nachricht, je nachdem Zeit und Umstände mir günstig oder hinderlich waren und die Fülle der Gegenstände eine weitere Ausführung gestattete oder nicht. Entschieden auf die Gegenwart gerichtet, faßte ich Alles augenblicklich auf und reihete das Geschriebene Tag für Tag an einander; und so wird es nun auch wol bleiben und zur Herausgabe kommen müssen, ohne an eine künstlerische Ordnung weiter zu denken, die auch in diesem Fall nicht einmal räthlich und thulich wäre. Tägliche Bemerkungen, Briefe, Aufsätze — Alles wechselt mit einander ab und bildet so ein buntes, wunderliches, sehr verschiedenartiges Ganze. Auch kleine Gedichte stehen am gehörigen Ort und scheinen hier erst ihre volle Bedeutung zu gewinnen.

Unter den manchen Briefen, die ich aus den Städten, wo ich auf einige Zeit bleibenden Fuß faßte, an meine Weimarischen Freunde zurückschrieb, werden besonders die Briefe an Schiller nicht unwillkommen sein. Die Poesie hatte uns für Nähe und Ferne mit einander verbunden, und so blieben wir im fortwährenden Austausch unserer neusten Leistungen, Vorsätze und Ideen.

Möge allen diesen guten Dingen demnächst eine freundliche Aufnahme zu Theil werden.

114. c.

Paralipomena.

Unter denen zurückgebliebenen oder vielmehr zurückgehaltenen Gedichten ist eine bedeutende Anzahl, welche vielleicht niemals öffentlich erscheinen zu lassen räthlich ist; sie sind meinem Sohne als Geheimniß in die Hände gegeben, um solche künftighin mit Beirath der verbündeten Freunde entweder zu zerstören oder sonst darüber zu verfügen. Es verhält sich aber damit folgendermaßen. Da ich weder meine frühsten Arbeiten noch meine späteren jemals herausgegeben, als bis ich mich über

---

Zu 114. c. Diktat Goethe's (ohne Ueberschrift) aus Kanzler v. Müller's Nachlaß. Ungedruckt. Anstatt „um solche" steht im Original der Hörfehler „und sollte".

In den „Tag- und Jahresheften — 1816" sagt Goethe: „Die Paralipomena werden neuerdings beachtet"; ferner ebenda „1821": „Ich faßte darauf die Paralipomena wieder an. Unter dieser Rubrik verwahre ich mir verschiedene Futterale, was noch von meinen Gedichten ungedruckt oder ungesammelt vor-

Digitized by Google

das Urtheil der Welt darüber völlig gleich fühlte, da ich jede Kontrovers im Aesthetischen, Sittlichen, ja Wissenschaftlichen zu vermeiden mich bestimmt hatte und nur im letzteren Fach ganz neuerlich eine Ausnahme zu machen für gut fand, so wollte ich doch als Mensch dem menschlichen Gefühl nicht widerstreben, welches uns bei unfreundlicher und unartiger Erwiderung einer wohlgemeinten Gabe natürlich zu überfallen pflegt. Ich habe daher seit den „Freuden des jungen Werther's" bis auf den heutigen Tag bei allen Versuchen, meine Wirkung zu stören, zu schmälern, zu vernichten, die sich von Zeit zu Zeit bei der großen Masse mißwollender Menschen wiederholen mußte, mit dem besten Humor ein Schnippchen in der Tasche geschlagen und ganz im Stillen meinen Gegnern etwas angehängt und damit geistreiche, wohlwollende Freunde oft unterhalten, ohne dadurch dem Oeffentlichen beschwerlich zu sein oder zu irgendeiner Erschütterung Anlaß zu geben.

Dasselbige gilt von solchen Gedichten politischen Inhalts, wo es ebenso gefährlich, für diese oder jene Seite auch nur scheinbar dichterisch sich zu erklären oder sich zu unvermeidlicher Quetschung zwischen beide zu stellen. Mögen meine Freunde künftighin darüber entscheiden, wie ihnen denn auch das Endurtheil über jugendliche Versuche, die theils zu schwach, theils zu frech möchten gefunden werden, anheimgegeben bleibt.

---

handen sein mag. Sie zu ordnen und, da viel Gelegenheitsgedichte darunter sind, sie zu kommentiren, pflegte ich von Zeit zu Zeit, indem eine solche Arbeit in die Länge nicht anziehen kann. — Auch zahme Xenien bracht' ich zusammen; denn ob man gleich seine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruß und Widerwärtiges entstellen soll, so wird man sich doch im Einzelnen manchmal Luft machen. Von kleinen auf diese Weise entstehenden Produktionen sonderte ich die läßlichsten und stellte sie in Pappen zusammen."

Auch in der oben unter Nr. 109 abgedruckten Ankündigung des Divan (Buch des Unmuths) sowie in Briefen an v. Woltmann vom 8. Febr. 1816 und an Zelter vom 21. Juni 1827 (Fortsetzung) gedenkt Goethe der zurückgelegten Gedichte; in einem Gespräch mit Falk scherzte er von dem „Walpurgisack", in dem er sie verwahre. („Goethe, aus näherem persönlichen Umgange dargestellt", S. 92 ff.) — Obige Niederschrift dürfte frühestens ins Jahr 1825 zu setzen sein, an dessen 21. März Goethe dem Kanzler v. Müller den Wunsch zu erkennen gab, Diesen und den Professor Riemer zu Vollstreckern seines literarischen Nachlasses zu ernennen.

Digitized by Google

115.

Vorwort zu dem Aufsatz „Ueber Goethe's Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773."

In spätern Jahren betrachten wir unsre frühern Arbeiten niemals mit reiner Billigkeit; wir schämen uns der Symptome mancher Entwickelungskrankheit, die uns doch ins Leben weiter förderte, deren Kenntniß für Andere noch gar wol belehrend sein dürfte. Und ich habe daher bei Auswahl dessen, was ich von manchem Vorräthigen in die angezeigte Ausgabe aufzunehmen hätte, in Betracht der psychologischen Absichten gar mancher Leser gesorgt, daß nichts Brauchbares beseitigt und verheimlicht werde.

Was aber der lebendigen Gegenwart interessant sein könnte, darüber hat eine gebildete Jugend am Ersten zu entscheiden. Solchen jungen Freunden pflege ich zu übergeben, was mir zweifelhaft ist, mit dem Ersuchen, ihre Ansichten mitzutheilen. Und so entstand auch nachfolgender Aufsatz. Wenn er mir aber entschieden zu Gunsten lautet, so verzeihe man eine unbewundene Mittheilung. In einem langen Leben setzen sich Lob und Tadel, gute Aufnahme und schlechtes Behandeln dergestalt ins Gleichgewicht, daß es einer bestätigten sittlichen Kraft bedarf, um gegen beide nicht vollkommen gleichgiltig zu werden.

Zu 115. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 160 f.

Den Aufsatz, welchem obiges Vorwort beigegeben ist, hat Eckermann geschrieben. Vergl. „Gespräche mit Goethe ꝛc., von Eckermann", 2. Ausg. I. Theil. S. 41 bis 44, 47 ff. Derselbe erzählt, daß ihm Goethe am 11. Juni 1823 die Recensionen zur Durchsicht und Redaktion übergeben habe; im Brief vom 14. Aug. 1823 regte ihn Goethe von Marienbad aus nochmals dazu an. An Boisserée schrieb Goethe am 3. Juli 1830: „Daher denk' ich bei Allem, was ich thue, treibe und dichte, wie das wieder einmal eben zu jenen Freunden gelangen möge. Sagen Sie mir nun, daß dies gelungen sei, so ist es ein freudiges Ereigniß, ein geistiges Händereichen über eine ungeheure Kluft. Ich empfehle Ihnen auch in diesem Sinne das 23. Bändchen der Recensionen. Ich komme mir selbst darin oft wunderbar vor; denn ich erinnere mich ja nicht mehr, daß ich diesem oder jenem Werke, dieser oder jener Person zu seiner Zeit eine solche Aufmerksamkeit geschenkt; ich erfahre es nunmehr als eine entschiedene Neuigkeit und freue mich nur über die honette treue Weise, womit ich früher oder später dergleichen Dinge genommen."

Digitized by Google

116. a.

Anzeige von Goethe's sämmtlichen Werken,

vollständige Ausgabe letzter Hand.

Unter des Durchlauchtigsten Deutschen Bundes schützenden Privilegien.

I. Band. Gedichte, erste Sammlung: Zueignung; Lieder; Gesellige Lieder; Balladen; Elegien; Epigramme; Weissagungen des Bakis; Vier Jahreszeiten.

II. Gedichte, zweite Sammlung: Sonette; Kantaten; Vermischte Gedichte; Aus Wilhelm Meister; Antiker Form sich nähernd; An Personen; Kunst; Paraboliſch; Gott, Gemüth und Welt; Sprichwörtlich; Epigrammatiſch. (Beide Bände, außer wenigen Einschaltungen, Abdruck der vorigen Ausgabe.)

III. Gedichte, dritte Sammlung: Lyriſches; Loge; Gott und Welt; Kunst; Epigrammatiſch; Paraboliſch; Aus fremden Sprachen; Zahme Xenien, erste Hälfte. (Dieser Band enthält Neues, Bekanntes gesammelt, geordnet und in die gehörigen Verhältnisse gestellt.)

IV. Gedichte, vierte Sammlung: Festgedichte; Inschriften, Denk- und Sendeblätter; Dramatiſches; Zahme Xenien, zweite Hälfte. (Hievon gilt das Obige gleichfalls: die Denkblätter sind aus unzähligen ausgesondert, an einzelne Personen gerichtet, charakteriſtiſch und mannichfaltig. Da man den hohen Werth der Gelegenheitsgedichte nach und nach einsehen lernt, und jeder Talentreiche sich's zur Freude macht, geliebten und geehrten Personen zur festlichen Stunde irgend etwas Freundlichpoetiſches zu erweisen, so kann es diesen kleinen Einzelheiten auch nicht an Interesse fehlen. Damit jedoch das Einzelne, bedeutend Bezeichnende durchaus verstanden werde, so hat man Bemerkungen und Aufklärungen hinzugefügt. Der zahmen Xenien sind manche neue.)

V. West-östlicher Divan, in zwölf Büchern: Buch des Sängers, des Hafis, der Liebe, der Betrachtungen, des Unmuths, der Sprüche, des Timur, Suleika's, des Schenken, des

---

Zu 116. a. Besondres Heft im Format der Taschenausgabe. Die Anzeige nimmt 9½ Seiten ein, worauf 2 Seiten nähere Anzeige der Cotta'schen Buchhandlung folgen. Daran schließt sich als Probe 1 Blatt „Eignes und Angeeignetes" und 1 Blatt mit dem Gedicht „Einlaß" aus dem Divan.

Digitized by Google

Parsen, der Parabeln, des Paradieses. (Stark vermehrt, wo nicht an Zahl, doch an Bedeutung.) Anmerkungen zu besserem Verständniß sind unverändert geblieben.

VI. Aeltere Theaterstücke: Die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, die Geschwister. Uebersetzte: Mahomet, Tankred. Vorspiele u. dergleichen: Paläophron und Neoterpe; Vorspiel 1807; Was wir bringen, Lauchstedt; Was wir bringen, Halle; Theaterreden.

VII. Größere neuere Stücke: Götz von Berlichingen; Egmont; Stella; Clavigo.

VIII. Größere ernste Stücke: Iphigenia in Tauris; Torquato Tasso; Die natürliche Tochter; Elpenor.

IX. Opern und Gelegenheitsgedichte: Klaudine von Villa bella; Erwin und Elmire; Jery und Bätely; Lila; Die Fischerin; Scherz, List und Rache; Der Zauberflöte zweiter Theil; Maskenzüge; Karlsbader Gedichte; Des Epimenides Erwachen.

X. Symbolisch-humoristische Darstellungen: Faust; Puppenspiel; Fastnachtsspiel; Bahrdt; Parabeln; Legende; Hans Sachs; Mieding; Künstlers Erdewallen; Künstlers Apotheose; Epilog zu Schiller's Glocke; Die Geheimnisse.

XI. Symbolisch-satirische Theaterstücke: Triumph der Empfindsamkeit; Die Vögel; Der Großkophta; Der Bürgergeneral; Die Aufgeregten; Unterhaltung der Ausgewanderten. (Letzteres, obgleich nicht eigentlich dramatisch, hat man hier angefügt, weil es im Sinne der drei vorhergehenden geschrieben ist und das große Unheil unwürdiger Staatsumwälzung in lebhaftem Dialog vor die Seele bringt.)

XII. Epische Gedichte und Verwandtes: Reineke Fuchs; Herrmann und Dorothea; Achilleis; Pandora.

XIII. Romane und Analoges: Leiden des jungen Werther; Schweizerbriefe; Schweizerreise.

XIV. Die Wahlverwandtschaften.

XV. Wilhelm Meister's Lehrjahre. Erster Band.

XVI. Wilhelm Meister's Lehrjahre. Zweiter Band.

XVII. Desselben Wanderjahre. Erster Band.

Der Inhalt ist vom V. Bande an vielfach anders angeordnet; von den angekündigten Arbeiten fehlt in der erschienenen Ausgabe und überhaupt bis jetzt die Campagne in Schlesien. Ueber Cotta's Nöthigung zu Abänderung der angekündigten Ordnung beschwert sich Goethe im Brief an Boisserée vom 21. Sept. 1827.

Digitized by Google

XVIII. Desselben Wanderjahre. Zweiter Band. (Die wunderlichen Schicksale, welche dies Büchlein bei seinem ersten Auftreten erfahren mußte, gaben dem Verfasser guten Humor und Lust genug, dieser Produktion neue, doppelte Aufmerksamkeit zu schenken. Es unterhielt ihn, das Werklein von Grund aus aufzulösen und wieder neu aufzubauen, so daß nun in einem ganz Anderen Dasselbe wieder erscheinen wird.)

XIX. Aus meinem Leben. Erster Theil.

XX. Desgleichen. Zweiter Theil.

XXI. Desgleichen. Dritter Theil.

XXII. Desgleichen, fragmentisch bis in den November 1775.

XXIII. Desgleichen bis in den September 1786.

XXIV. Italienische Reise. Erster Band. Bis Rom.

XXV. Italienische Reise. Zweiter Band. Bis Sizilien.

XXVI. Italienische Reise. Dritter Band. Zweiter Aufenthalt in Rom; Römisches Karneval; Cagliostro; Rückreise; Wirkung und Folge dieser Fahrt. Zweite Reise nach Venedig; Campagne in Schlesien von 1791. (Bekanntes und Neues schlingt sich hier in einander.)

XXVII. Campagne von 1792 und Belagerung von Mainz.

XXVIII. Annalen meines Lebens. Erster Band.

XXIX. Fortsetzung derselben. Zweiter Band. (Von dem Vielen, was hier zu sagen wäre, vorerst nur Folgendes: Bis 1792 ist die Darstellung flüchtig behandelt, alsdann aber abwechselnd ausführlicher; auch gewinnt sie einen ganz verschiedenen Charakter, bald als Tagebuch, bald als Chronik. Sie nimmt alsdann die Gestalt von Memoiren und durch wiederholtes Eingreifen in das Oeffentliche die Bedeutung der Annalen an; sie wird geschichtlich, sogar weltgeschichtlich, da der Verfasser wol sagen darf, daß, wie er draußen die Universalhistorie aufgesucht, sie ihn dagegen wieder in Haus und Garten heimgesucht habe.)

XXX bis XXXIII. (In diesen Bänden wechselt eine große Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Form. Es sind biographisch-literarische Mittheilungen, als Supplemente zu dem, was sich auf den Verfasser, seine Bestrebungen und Schick-

---

Die wunderlichen Schicksale der Wanderjahre traten ein durch die von Pustkuchen herausgegebne angebliche Fortsetzung des Romans.

Digitized by Google

sale bezieht. Die Recensionen in den Frankfurter Anzeigen vom Jahre 1772 geben Anlaß, die frühen ernsteren und muthwilligen Produktionen einzuleiten; literarisch-kritische Mittheilungen aus verschiedenen Tagesblättern und Heften füllen den Raum bis zu den Jenaischen Recensionen von 1804 ziemlich aus. Hier werden manche analoge Einzelheiten historischer, biographischer, rednerischer Art einschreiten und von sonstigem Verwandten und dahin Einschlagenden die mannichfaltigsten Versuche mitgetheilt werden. Vielleicht fände man Raum, frühere Studien, z. B. zu Götz von Berlichingen, Iphigenia und sonst, zu belehrender Unterhaltung vorzulegen.)

XXXIV. Benvenuto Cellini. Erster Theil.

XXXV. Benvenuto Cellini. Zweiter Theil.

XXXVI. Philipp Hackert.

XXXVII. Winckelmann und sein Kunstjahrhundert.

XXXVIII. Rameau's Neffe von Diderot, und sonstige französische, englische, italienische Literatur in Bezug auf des Verfassers Verhältnisse zu Dichtern und Literatoren jener Länder.

XXXIX und XL. Diese zwei letzten Bände werden theils durch ernöthigte Spaltung einiger vorhergehender, theils durch Bearbeitung gehaltreicher Vorräthe hinlänglich zu füllen sein.

Was für Naturwissenschaft geleistet worden, soll in einigen Supplementbänden nachgebracht und besonders darauf gesehen werden, daß einmal der Sinn, mit welchem der Autor die Natur im Allgemeinen erfaßt, deutlich hervortrete und sodann auch, was aus und mit demselben im Besondern gewirkt worden, sich nach seinem Werth und Einfluß darlege.

Ziehe ich nun aber in Betrachtung, welchermaßen ich in den Stand gesetzt worden, das soeben geschlossene Verzeichniß den Freunden deutscher Zunge vorzulegen, so wird es zur Schuldigkeit, vor allen Dingen den gefühltesten Dank für die hohe Vergünstigung auszusprechen, derentwegen ich sämmtlichen erhabenen deutschen Bundesstaaten verpflichtet bin.

Eine der hohen Bundesversammlung zu Frankfurt am

Die Supplementbände (XLI—LX, auch unter d. Titel: Nachgelassene Werke, I.—XX. Bd., davon 1—15 1832—33, 16—20 1842) brachten außer den Schriften Zur Naturwissenschaft, der Schweizerreise, den Reisen am Rhein und Main 1814 und 1815, dem vierten Theil von Dichtung und Wahrheit, noch den Faust, zweiter Theil, die ältern Bearbeitungen von Götz von Berlichingen, desgleichen von Iphigenie, Klaudine, Erwin und Elmire, ferner Schriften über Kunst, Literatur, Theater und endlich verschiedene kleine Gedichte.

Digitized by Google

Main übergebene bescheidene Bittschrift um Sicherung der neuen vollständigen Ausgabe meiner sämmtlichen Werke gegen den Nachdruck und dessen Verkauf ward sogleich durch die verehrlichen Gesandtschaften einstimmig geneigtest aufgenommen mit der Erklärung, deshalb günstig an die respektiven Herren Kommittenten berichten zu wollen.

Bald erfuhr ich die erwünschteste Wirkung, indem von den sämmtlichen allerhöchsten, höchsten und hohen Gliedern des deutschen Bundes eigens verfaßte Privilegien eingingen, wodurch mir das unantastbare Eigenthum meiner literarischen Arbeiten sowol gegen den Nachdruck als gegen jeden Verkauf desselben gesichert wird.

Sind nun diese mir verliehenen, mit landesherrlicher Unterschrift eingehändigten Dokumente höchlichst zu schätzen wegen des Zeitlichen, das mir dadurch und den Meinigen gegründet wird, so sind solche zugleich mit dankbarer Verehrung anzuerkennen wegen der gnädigst und hochgeneigtest ausgesprochenen Rücksichten auf die vieljährig ununterbrochene Bemühung, ein von der Natur mir anvertrautes Talent zeitgemäß zu steigern und dadurch besonders in literarischem und artistischem Sinne meinem Vaterlande nützlich zu sein.

Und so kann mir nur der Wunsch noch übrig bleiben, die etwa vergönnten Lebenstage treulich anzuwenden, daß alles Mitzutheilende den höheren Zwecken der Zeit und ihrer Folge durchaus geeignet erscheinen möge.

Nun möchte von so Manchem, was hier noch zu sagen wäre, nur zu berühren sein, wie man der gegenwärtig angekündigten Ausgabe die Prädikate von sämmtlich, vollständig und letzter Hand zu geben sich veranlaßt gefunden.

Inwiefern hier die sämmtlichen Werke verstanden werden, ergiebt sogleich die Ansicht des Verzeichnisses. Man findet das bisher einzeln Abgedruckte, auch schon früher zu Bändereihen Vereinigte abermals beisammen. Hiernächst ist manches bisher zerstreut und außer Zusammenhang Gedruckte und deshalb minder Beachtete hinzugefügt, sodann Alles, was vorerst werth schien, aus den Papieren des Verfassers mitgetheilt zu werden.

Vollständig nennen wir sie in dem Sinne, daß wir dabei den Wünschen der neuesten Zeit entgegenzukommen getrachtet haben. Die deutsche Kultur steht bereits auf einem sehr hohen Punkte, wo man fast mehr als auf den Genuß

Digitized by Google

eines Werkes auf die Art, wie es entstanden, begierig scheint und daher die eigentlichen Anlässe, woraus sich jenes entwickelt, zu erfahren wünscht; so ward dieser Zweck besonders ins Auge gefaßt, und die Bezeichnung vollständig will sagen, daß theils in der Auswahl der noch unbekannten Arbeiten, theils in Stellung und Anordnung überhaupt vorzüglich darauf gesehen worden, des Verfassers Naturell, Bildung, Fortschreiten und vielfaches Versuchen nach allen Seiten hin klar vors Auge zu bringen, weil außerdem der Betrachter nur in unbequeme Verwirrung gerathen würde.

Der Ausdruck letzter Hand jedoch ist vorzüglich vor Mißverständniß zu bewahren. Wo er auch je gebraucht worden, deutet er doch nur darauf hin, daß der Verfasser sein Letztes und Bestes gethan, ohne deshalb seine Arbeit als vollendet ansehen zu dürfen. Da ich nun aber, wie aus Vergleichung aller bisherigen Ausgaben zu ersehen wäre, an meinen Produktionen von jeher wenig zu ändern geneigt gewesen, weil mir das, was zuerst nicht gelang, in der Folge zu bessern niemals gelingen wollen, so wird man auch in dieser wenig verändert finden.

An die bisher nicht gekannten oder minder geachteten Aufsätze ist hingegen genugsamer Fleiß gewendet worden, so daß sie theilweise von einer späteren Bildung gar wol Zeugniß geben können.

Freunde, die mir in der Folge sie zu nennen erlauben werden, haben mir treulich beigestanden, eine kritische Auswahl zu treffen und verschiedene Arbeiten in verschiedenen Rücksichten, im ästhetischen, rhetorischen, grammatischen Sinne annehmlicher zu machen; wie denn auch zuletzt für übereinstimmende Rechtschreibung, Interpunktion, und was sonst zu augenblicklicher Verdeutlichung nöthig wäre, möglichst gesorgt worden ist.

Solche Männer sind es, welchen vollkommene Uebersicht und Kenntniß von meinen Papieren und von dem zu gegenwärtiger Ausgabe bestimmten Vorrath gegeben wird, damit auf keinen Fall in dem einmal begonnenen Geschäft eine Stockung eintreten könne.

Wie nun hiernach die Verlagshandlung an ihrem Theile geneigt sei, auch in diesem Sinne sorgfältig zu verfahren und

Die Freunde, die beigestanden, eine Auswahl der Arbeiten zu treffen und sie zu redigiren, waren vorzüglich Riemer und Eckermann.

Digitized by Google

zwar einen nicht prächtigen, aber anständigen doppelten Abdruck um einen annehmlichen Preis zu liefern, möge sie nunmehr selbst aussprechen.

Mir aber sei zum Schluß erlaubt, Gönnern und Freunden, Lernenden und Lesern bemerklich zu machen, daß jede theilnehmende Unterzeichnung auch mir und den Meinigen unmittelbar zu Gute kommen würde, für welches neue Wohlwollen ich wie für das bisherige verbindlichst dankend mich unterzeichne.

Weimar, d. 1. März 1826. Goethe.

116. b.

Die erste Lieferung der Taschenausgabe von Goethe's Werken,

bestehend in fünf Bänden kleinerer Gedichte, erscheint zu Ostern versprochenermaßen. Format, Druck und Papier kommen mit der ersten Anzeige völlig überein, und die Theilnehmer werden hoffentlich erkennen, daß hier ein lebender Autor selbst mit Beihilfe vorzüglicher Männer und einer aufmerksamen thätigen Verlagshandlung möglichste Sorge getragen. Nun verliert sich wol auch die unfreundlichst immer wiederholte Hindeutung auf die letzte Ausgabe der Schillerischen Werke, die der würdige Verfasser leider nicht selbst besorgen konnte. Uebrigens soll Lieferung nach Lieferung in den angekündigten Terminen erfolgen, wobei man sich vorbehält, Manches, von dem bis jetzt keine Kenntniß gegeben worden, nach und nach eingeschaltet mitzutheilen. Die Ausgabe in Oktav wird möglichst gefördert werden.

117.

Wiederholte Spiegelungen.

Um über die Nachrichten von Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein-physischen,

---

Zu 116. b. Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Nr. 81. D. 3. April 1827. Mit der Unterschrift „Weimar, 29. März 1827*. — Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. Umschlag. Ohne Unterschrift.

Zu 117. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 19 f.

Digitized by Google

im Besondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede sein.

1. Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2. Das lange Zeit fortgehegte, auch wol erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3. Das liebevoll früh gewonnene, lang' erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4. Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes, edles Gemüth mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5. Hieraus entfaltet sich ein Trieb, Alles, was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre, zu verwirklichen.

6. Die Sehnsucht wächst, und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig, an Ort und Stelle zu gelangen, um sich die Oertlichkeit wenigstens anzueignen.

7. Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8. Hier entsteht nun in der gewissermaßen verödeten Lokalität die Möglichkeit, ein Wahrhaftes wiederherzustellen, aus Trümmern von Dasein und Ueberlieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friederiken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9. So kann sie nun ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln und demselben ein holde, werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen

Professor Näke hatte, durch Goethe's Schilderungen in „Dichtung und Wahrheit" angeregt, im Herbst 1822 einen Ausflug nach Sesenheim unternommen, um sowol die Oertlichkeit der Friederikenidylle zu besichtigen, als auch nach den Personen derselben sich zu erkundigen. Er legte die Reiseergebnisse in einem Aufsatz „Wallfahrt nach Sesenheim", nieder, der durch einen Freund Goethen mitgetheilt wurde. Infolgedessen sandte Letzterer ein Blatt mit obigem Aufsatz, jedoch ohne Ueberschrift — die erst bei der Aufnahme in die Werke dazu kam — an Näke. (Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, von Düntzer, S. 109 ff.)

Digitized by Google

das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben emporsteigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen dessen, was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wol der politischen Welt sich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt.

31. Januar 1823.

118.

Alfred Nicolovius über Goethe.

Erster Theil. Leipzig 1828.

Wenn es gleich wunderlich scheinen möchte, daß ich ein mich so nahe angehendes Werk in diesem Verfolg berühre, so ergiebt sich's doch im Lebensgange ganz natürlich, da ich dasselbe von vorgelobtem Künstler höchst schön gebunden vor mir sehe.

Ist es mehr oder weniger bedenklich, an dasjenige, was

Zu 118. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 427 f.

Vorgelobter Künstler ist der Buchbinder Lehmann. Da der ihn betreffende Aufsatz von Goethe sich bei der gewählten Anordnung schwer in den Werken andernorts unterbringen lassen möchte, so mag er hier Platz finden.

„Karl Lehmann's Buchbinderarbeiten.

„Wenn typographisch allgemach die Bücher sich steigern, darf wol auch der Buchbinder ehrenvoll als Künstler hervortreten. Und wie auf der Kupferplatte sich der Drucker nennt, wenn er aus der Masse der Handwerker sich auszuzeichnen den Muth hat, so finden wir neuerlich den Buchbinder sich entweder bescheiden inwendig auf kleiner Etikette oder zuversichtlicher außen am unteren Rande des Rückens mit goldenen Buchstaben anmeldend. Daher zeigt sich denn an dem Saum des Prachtbandes unsers Faust der Name Simier, relieur du Roi, in Goldschrift gar zierlich aufgedruckt.

„Von obgenanntem, sorgfältig und geschmackvoll arbeitenden Landsmanne haben wir Mehreres zur Hand, was mit englischen und französischen Einbänden gar wohl wetteifern könnte, und wir finden den inwendig beigefügten Namen um so schicklicher, als der Arbeiter dadurch sich selbst das Zeugniß giebt, er habe nicht allein schon längst Gutes geleistet, sondern auch künftig dürfe man seiner Firma das beste Zutrauen gönnen."

Digitized by Google

man gethan und geleistet, in späteren Jahren erinnert zu werden, so ist es wol noch apprehensiver, wie man auf Andere gewirkt und wie man von ihnen durch Rückwirkung gefördert, gestört und gehindert worden, gewissermaßen protokollirt zu sehen. Ein mir sehr werther, von der Natur wohl begabter, nah verwandter junger Mann hat das Interesse gehabt, obgenanntes Buch zu sammeln, um dadurch in Wohlmeinung mit Herrn Varnhagen von Ense zu wetteifern. Ich gestehe aufrichtig, daß ich nur flüchtig hineinblicken durfte; denn wer möchte gern Rechnungen früherer Jahre und die einzelnen Posten des Credit und Debet wieder durchsehen, wenn man das Summa summarum längst gezogen, den Verlust verschmerzt und den Gewinn verzehrt hat. Möge es dem Herausgeber und allen wohlwollenden Lesern glücklich und nach Wunsch gelingen, aus diesem Konflikt von Meinungen, diesem Widerstreit von Lob und Tadel zu eignem Nutzen und Frommen sich irgend ein heilsames Resultat endlich zu gewinnen.

119.

Vorschlag zur Güte.

Man hat einen Oktavband herausgegeben: „Goethe in den wohlwollenden Zeugnissen der Mitlebenden". Nun würde ich rathen, ein Gegenstück zu besorgen: „Goethe in den mißwollenden Zeugnissen der Mitlebenden".

Die dabei zu übernehmende Arbeit würde den Gegnern leicht werden und zur Unterhaltung dienen; auch würde sie einem Verleger, dem Gewinn von allen Seiten her guten Geruch bringt, sichern Vortheil gewähren.

Zu diesem Vorschlag bewegt mich die Betrachtung, daß, da man mich aus der allgemeinen Literatur und der besondern

---

Zu 119. Goethe's poetische und prosaische Werke, II. Bds. 2. Abth. 1837. S. 657.

„Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden." Herausgegeben von Varnhagen von Ense. Erste Sammlung. 1823.

Goethe legt den Verlegern die Gesinnung des römischen Kaisers Vespasianus bei, welcher mit Bezug auf die von ihm eingeführte Kloakensteuer äußerte: „E re qualibet lucri bonus odor."

Digitized by Google

deutschen jetzt und künftig, wie es scheint, nicht loswerden wird, es jedem Geschichtsfreunde gewiß nicht unangenehm sein muß, auf eine bequeme Weise zu erfahren, wie es in unsern Tagen ausgesehen und welche Geister darinnen gewaltet.

Mir selbst würde ein solches Unternommene bei dem Rückblick auf mein eigenes Leben höchst interessant sein; denn wie sollt' ich mir leugnen, daß ich vielen Menschen widerwärtig und verhaßt geworden und daß diese mich auf ihre Weise dem Publikum vorzubilden gesucht.

Ich dagegen bin mir nur bewußt, daß ich niemals unmittelbar gegen Mißwollende gewirkt, sondern daß ich mich in ununterbrochener Thätigkeit erhalten und sie, wiewol angefochten, bis ans Ende durchgeführt habe.

Nachtrag zu Nr. 99.

(S. Seite 276.)

Propyläen. Eine periodische Schrift, herausgegeben von Goethe.

Ersten Bandes erstes und zweites Stück. Zweiten Bandes erstes Stück.

Tübingen 1799, in der Cotta'schen Buchhandlung.

Den Wunsch des Verlegers, in einem Blatte der Allgemeinen Zeitung eine Anzeige der Propyläen zu sehen, nimmt der Herausgeber keinen Anstand, selbst zu erfüllen. Wenn der Dichter wohl thut, sein Werk ohne Vorrede aufzustellen und ruhig abzuwarten, wie man es genießen oder verschmähen, loben oder tadeln werde, so kann den Verfassern einer Schrift, die nicht sogleich ein Ganzes ausmacht, die außer manchen Darstellungen auch Maximen, Meinungen und Urtheile enthalten soll, nicht gleichgiltig sein, was ihr für eine Aufnahme widerfährt, besonders wenn man seine Arbeiten stückweise und periodisch zu liefern gedenkt und erst nach einer gewissen Zeit der Zweck sowie die Legitimation der Mitarbeiter klar vor den Augen des Publikums liegen kann.

Zu 99, Nachtrag. Allgemeine Zeitung, Nro. 119. Montag, 29. April 1799. S. 512 bis 514.

Man würde sich nur traurigen und vergeblichen Betrachtungen überlassen, wenn man hier anzeigen wollte, wie diese Arbeiten, welche theilweis und successiv dem Publiko vorgelegt werden können, in einer andern Gestalt und zu einem erfreulichern Ganzen hätten verarbeitet werden sollen, wenn nicht am Ende des Jahrhunderts der Alles bewegende Genius seine zerstörende Lust besonders auch an Kunst und Kunstverhältnissen ausgeübt hätte. Wir wünschen, daß die Theile, die wir gerettet haben, da wir das Ganze aufgeben mußten, in diesen Zeiten der allgemeinen Auflösung wieder bindend für Künstler und Kunstfreunde werden mögen.

Da gegenwärtige Anzeige besonders an Diejenigen gerichtet ist, welche sich für die Sache interessiren und die Einleitung, welche dem ersten Stück vorgesetzt ist, wohl lesen und beherzigen möchten, so gedenkt man sich hier im Allgemeinen nur auf dieselbe zu beziehen und anzudeuten: daß das Werk überhaupt Beobachtungen und Betrachtungen über Natur und Kunst enthalten soll, welche von einer Gesellschaft harmonisch gebildeter Freunde angestellt worden. Wir gehen von gewissen Standpunkten aus, unsre Ansichten sind vorzüglich von gewissen Seiten her genommen, und doch können wir hoffen, nicht einseitig zu werden.

Wenn nun in der angeführten Einleitung umständlicher ausgeführt ist, von welcher Art dasjenige sei, was man vorzulegen gedenkt, so hat gegenwärtige Anzeige die Absicht, deutlicher zu machen, inwiefern der Inhalt der drei ersten Stücke in einem gewissen Zusammenhang betrachtet werden könne.

Die Verfasser der Propyläen wünschen besonders auf würdige Kunstwerke aufmerksam zu machen und die reine Ansicht derselben immer mehr befördern zu helfen; diese ist jetzt möglicher als sonst, wird aber noch immer auf mancherlei Weise gehindert.

So stand der reinen Ansicht griechischer Kunstwerke lange Zeit eine gewisse Vorliebe für römische Antiquitäten sowie eine unmittelbare Vergleichung mit Dichterwerken entgegen. Winckelmann und Lessing, zwei den Deutschen nie genug verehrte Männer, haben ein Großes geleistet, indem sie jene beiden Uebel verminderten, der Eine, indem er die griechischen Kunstwerke auf mythologischen Grund und Boden zurückführte, der Andere, indem er das Verfahren des Poeten von dem Verfahren des bildenden Künstlers scharf zu sondern begann.

Auch in der neuern Zeit steht noch Manches jener reinen Ansicht entgegen. Man stellt gar oft ein Bild, das unsere

Digitized by Google

Empfindung, unsere Phantasie bei Gelegenheit eines Kunstwerks erschuf, an den Platz des Werkes selbst und spricht, indem man sich darüber äußert, gar manches Gute, nur nicht den Kunstbestand des Werks aus. Dieser Verwechslung ist die Jugend, das Frauenzimmer, ein großer Theil der nordischen Kunstliebhaber ausgesetzt, die wir nur nach und nach anlocken und von den Vortheilen einer ruhigen und heitern Ansicht der Natur und Kunst überzeugen möchten.

Ferner findet sich unter Gelehrten die entschiedene Neigung, bei Kunstwerken zu mythisiren, zu allegorisiren und sie durch allerlei Art von fremden Deutungen zu überkleiden. Jeder muß sein Handwerk machen, und es ist dieser schätzbaren Klasse nicht zu verargen, wenn sie das Kunstwerk, das der Kunstliebhaber so gern ganz isolirt betrachtet, dagegen in allerlei fremde Beziehungen stellen mag. Ja, der Antiquar hat um so weniger Ursache, seiner Methode zu entsagen, als er auf seinem Wege so viel Nützliches und Schätzbares fördert und, indem er das Kunstwerk vielleicht verdunkelt, Literatur und Geschichte von so vielen Seiten aufklärt und erleuchtet.

Laokoon, ein kleiner Aufsatz, Stück 1, ist in der Absicht geschrieben, um auf die Intention der Künstler, die dieses Werk verfertigten, genauer, als es bisher geschehen, aufmerksam zu machen.

Wenn der bildende Künstler in einem isolirten Werke nur einen einzigen Moment darstellen kann, wenn er denselben so prägnant als möglich zu nehmen hat, wenn er in den Theilen seines Ganzen, welche alle neben einander stehen, sich nicht wiederholen darf, wenn er gegen einander stellen, verbinden, kontrastiren, harmoniren, abstufen und ins Gleiche bringen muß, so ist es wol der Mühe werth, Künstlern, die sich hierin vortrefflich bewiesen, nachzuspüren. Ja, und man kann wol sagen, daß keine beobachtende Nachwelt jemals aus dem Kunstwerke herausforschen kann, was der Künstler hineingelegt hat.

Was die Stellung des Laokoon's betrifft, so ist sie schon gleich bei der Entdeckung dieser Gruppe ganz richtig beurtheilt worden, wie man sich aus den Versen Sadolet's überzeugen kann:

Connexum refugit corpus, torquentia sese
Membra, latusque retro sinuatum a vulnere cernas.

De Laocoontis statua Jacobi Sadoleti carmen.

Digitized by Google

Ueber den jüngern Sohn hingegen fiel man gleich anfangs, wahrscheinlich durch Virgil's Beschreibung verführt, in den Irrthum, daß auch er gebissen sei. Denn Sadolet sagt:

Iamque alterius depasta cruentum
Pectus, suprema genitorem voce cientis.

Hievon sieht man nichts in der Gruppe, und doch ist es in Zeichnungen und Kupferstiche und andere Nachahmungen übergegangen.

Man hat nicht gedacht, daß ein Künstler seinen Vortheil wenig verstehen würde, wenn er zwei Figuren von dreien seiner Gruppe auf gleiche Weise verwunden ließe. Nur ein Künstler ganz ohne Gefühl und Nachdenken würde die eine Figur so darstellen, daß der verwundete Theil flieht und die übrigen Glieder sich gegen ihn zusammenziehen; die andere Figur aber so, daß sich der Körper von der Wunde her ausdehnt. Der leichtsinnigste Manierist würde, um Kontrast zu machen, nicht einerlei spezielle Ursache zu ganz verschiednen Effekten gebraucht haben.

Dieses ist nach unserer Ueberzeugung die Hauptansicht: der Vater wird im Augenblicke verwundet, der jüngste Sohn ist aufs Aeußerste verstrickt und geängstigt, der älteste könnte sich vielleicht noch retten. Das Erste erschreckt uns, das Zweite quält uns mit Furcht und das Dritte tröstet uns durch Hoffnung.

Wenn sich nun gedachter Aufsatz nur im Allgemeinen hält, so ist ein andrer über Niobe und ihre Kinder, Stück 3, mit der größten Sorgfalt für das Besondere geschrieben. Die Augenblicke, in welchen sowol die Mutter als die verschiednen Glieder der übrigen Familie genommen sind, werden bestimmt, Stellung und Komposition angezeigt, das Kunstverdienstliche daran gewürdert, Original von Kopie geschieden, zufällig hinzugefügte Statüen von der Familie getrennt, über Originalität und muthmaßliches Alterthum gehandelt, Verletzungen und Restaurationen genau angegeben, so wie Alles an Ort und Stelle selbst aufgezeichnet worden. Genug, man hat die ganze Darstellung der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäß mit der größten Gewissenhaftigkeit behandelt. Eins der folgenden Stücke wird einen Nachtrag hierzu enthalten.

Eine reine heitere Ansicht neuerer Kunstwerke sucht der Aufsatz über Raphael zu befördern. Stück 1 und 2. Daß man zuerst nach den Alten diesen Künstler unter den Neuern gewählt

Digitized by Google

hat, wird wol Niemand befremden. Sein glückliches Naturell, die Größe ſeines Talents, die Anmuth und Lieblichkeit deſſelben, ſowie die ſichtbare Stufenfolge ſeiner Entwicklung in den Werken, die wir von ihm beſitzen, Alles gab zu mannichfaltigen Betrachtungen Anlaß, welche meiſtens an Ort und Stelle niedergeſchrieben und nur ſpäter in Verbindungen gebracht worden ſind. Außer einigen einzelnen Werken ſeiner frühern Zeit ſind beſonders die im Vatikan zurückgelaſſenen durchgeführt. Die übrigen ſpäteren Werke werden folgen.

Im Gegenſatz dieſer höchſten Kunſtwerke werden Etruriſche Reſte, zu Florenz befindlich, geſchildert, Stück 1, und alſo die beſchränkteſten Kunſtanfänge zum Gegenſtande der Betrachtung aufgeſtellt.

Man wird nach und nach der ältern Zeiten anderer Kunſtſchulen und Kunſtepochen gedenken, jedoch ſich nicht länger dabei aufhalten, als es die dorther entſtandenen Werke verdienen, die meiſtentheils wenig erfreulich ſind. Unſerer Meinung nach halten ſich Liebhaber gewöhnlich viel zu lange bei der ägyptiſchen, älteſtgriechiſchen, altitalieniſchen, beſonders aber der altdeutſchen Kunſt auf, deren Verdienſte meiſt nur ein hiſtoriſches, ſelten ein höheres Kunſtintereſſe haben und die ſich gegen die freie Größe vollendeter Werke wie das Buchſtabiren zum Leſen, wie Stottern zum Rezitiren und Deklamiren verhalten.

Indeſſen wird man, was zur Geſchichte der Kunſt gehört, nicht verſäumen. Man verkennt die Schwierigkeit nicht, das Alter der Kunſtwerke zu beſtimmen; doch muß jeder Liebhaber, Jeglicher, der zum Kenner aufſtrebt, annehmen, daß dieſe Beſtimmung möglich ſei, weil durch das Beſtreben dazu der Kunſtſinn aufs Höchſte geſchärft werden kann. Man wird ſich nicht ſcheuen, ſeine Meinung hierüber auszuſprechen, indem man ſie motivirt und mit Gründen unterſtützt; ebenſo wird man aufmerkſam die Meinungen und Gründe Anderer prüfen.

Es giebt im Publiko manche Freunde, welche ſich an Beſchreibung einer intereſſanten Gegend ergetzen; auch Dieſen wird man von Zeit zu Zeit etwas darbieten, wie es in dem kurzen Aufſatze über die Gegend bei Fieſole, Stück 1, geſchehen iſt.

Wenn wir nun auch von der Darſtellung zur Theorie übergehen, ſo müſſen wir vorerſt erklären, daß wir Theorie nicht in dem Sinne nehmen, wie ſie der Philoſoph auf ſtrenge Weiſe aufzuſtellen verlangt. Jeder, der über das Geſchäfte, das er treibt, zu denken fähig iſt, ſetzt bei ſich nach und nach etwas

Digitized by Google

Allgemeines fest, wodurch er sich gefördert oder gehindert gefunden hat; so entstehen Grundsätze, die gewissermaßen Konfessionen des Künstlers genannt werden können, wornach er sich richtet und wornach er wünscht, daß Andere sich richten mögen.

Eins der größten Hindernisse, welches selbst vortrefflichen Künstlern entgegenwächst, entsteht daher, wenn sie sich in dem Gegenstande vergreifen. Die Erfahrung zeigt uns traurige Beispiele, und die größten Meister konnten, von Umständen genöthigt, solche Fälle nicht immer vermeiden. Wir haben daher in einem Aufsatz über die Gegenstände der bildenden Kunst, Stück 1 und 2, unsere Gedanken hierüber angedeutet und wegen der Wichtigkeit dieses Punktes unsern Aufsatz nicht zurückhalten wollen, ob wir gleichwol fühlen, daß künftig noch Manches nachzuholen sein wird.

Wir bemerken nur vorläufig, daß eine Abhandlung über die Gegenstände der griechischen Kunst, von denen uns Anschauung oder Nachricht übriggeblieben, sobald es die Umstände erlauben, nachgebracht werden soll.

Da Künstler und Liebhaber, oder vielmehr Künstler und das große Publikum, sehr oft über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit im Widerspruche stehen, indem die Menge nach gewissen Vorstellungsarten das Kunstwerk so wahr als möglich haben, der Künstler aber auf seinem Wege es nicht einmal immer zur Wahrscheinlichkeit bringen, sondern verlangen kann, daß man sich in seine Welt versetze, so ist diese Frage in einem heitern Gespräche ausgeführt. Stück 1.

Eben diese Materie wird in den Anmerkungen zu Diderot's Versuchen über die Malerei, Stück 2, ausführlicher behandelt. Diese kleine geistreiche Schrift giebt Gelegenheit, über Manches zu sprechen und zu streiten, und man hofft, durch diese Art des Vortrags verschiedene wichtige Fragpunkte manchem Leser näher zu bringen. Hier kommt in dem ersten Kapitel bei Gelegenheit, da vom Zeichnen gesprochen wird, vorzüglich jene Frage vor: inwiefern der Künstler sich der Natur zu nähern oder sich von ihr zu enthalten, was er von ihr zu nehmen und was er ihr zu geben habe. Die unter Liebhabern und Künstlern hierüber obwaltenden Mißverständnisse hindern jene an der Ausübung, diese am Genuß. Vielleicht lassen sich nach und nach diese Hindernisse beseitigen.

So ist die Farbenlehre ein wichtiger Theil der bildenden Kunst, in welchem man immerfort nur empirisch herumtastet und worüber man weder bei den Theoretikern, noch bei den Mustern, ja kaum in den Schulen eine hinreichende sichere Belehrung findet.

In den Anmerkungen zu Diderot's zweitem Kapitel, Stück 3, wird, soviel es die Form zuläßt, im Allgemeinen über das Bedürfniß und über die obwaltenden Verhältnisse gesprochen; was hingegen den Grund der Sache selbst betrifft, so kann man darüber nur einige Winke geben, und erst die Zeit muß entscheiden, ob man über diese, in ihren Elementen so einfache, in ihren Erscheinungen so mannichfaltige und in Anwendung auf Kunst so verwickelte und zarte Materie etwas Befriedigendes und Brauchbares werde liefern können.

Unter die Hindernisse und Störungen des Kunstgenusses müssen auch vorzüglich die Beschädigungen gerechnet werden, durch welche Zeit und Unfälle die dauerhaftesten Werke entstellen. Wie wenige der alten Kunstwerke sind ganz vollkommen zu uns gelangt und wie Vieles der mittlern Zeit hat auch schon von seinem Werthe und Glanze verloren! Leider wird dadurch der Genuß weder natürlich noch ästhetisch, sondern er wird kritisch, oder er muß wenigstens durch diese Prüfung durchgehen. Ist man nun oft bei Betrachtung solcher Werke genöthigt, etwas hinzuzudenken, um womöglich durch die Einbildungskraft sie in ihrer Vollkommenheit wiederherzustellen, so wird man durch falsche und ungeschickte Restaurationen, die durch ihre Gegenwart dem Sinn imponiren, nur zu oft an dieser Operation gehindert. So wie nun der Verfasser jenes Aufsatzes über Niobe ganz genau die Beschädigungen und Restaurationen dieser kostbaren Denkmale bemerkt hat, so hielt man es der Sache gemäß, einen eigenen Aufsatz

Digitized by Google

über Restaurationen, sowol der plastischen als der malerischen Kunst den Freunden vorzulegen, Stück 3. Man sucht dadurch die verschiedenen Arten der Beschädigungen deutlich zu machen und zu zeigen, wie durch Restauration sie leider nicht wiederhergestellt, sondern aufs Höchste nur verborgen werden.

Da wir auf unserm Wege leider Manches werden zu tadeln haben, was in der jetzigen Zeit von Vielen geschätzt wird, so muß es uns um desto angenehmer sein, daß wir gleich anfangs von mehreren vaterländischen Künstlern, die in ein würdiges Institut vereinigt sind, mit völliger Ueberzeugung das Beste sagen können. Wir meinen die Chalkographische Gesellschaft zu Dessau, die unter dem Schutze eines um vaterländische Kunst auf manche Weise verdienten Fürsten, unter Aufsicht einsichtsvoller Männer zum Vortheile der Kunst und der Künstler und zur Freude der Liebhaber ja recht lange bestehen und immer mehr gedeihen möge! Eine detaillirte Recension der vorzüglichsten von derselben bisher gelieferten Blätter wird Stück 3 vorgelegt

Durch Arbeit einer subalternen, obgleich nicht gering zu schätzenden Kunstart haben die Engländer seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Liebhaber auf sich gezogen. Sie haben nämlich in ihren Holzschnitten einen Effekt zu erreichen gewußt, den man sonst nur bei Kupferstichen und schwarzer Kunst hervorzubringen im Stande war. Ein kleiner Aufsatz über den Hochschnitt, Stück 3, zeigt den Unterschied dieser neuen Holzschnitte von den bisher so genannten, und man wird künftig auch über das Mechanische dieser Arten vielleicht etwas beibringen. Auch solche Kunstzweige, welche zwar nicht an das höchste Interesse Anspruch machen, doch aber zu Verbreitung des Gefälligen und Nützlichen geeignet sind, verdienen von Zeit zu Zeit unsre Aufmerksamkeit. Und es ist der Wunsch der Verfasser sowol als des Herausgebers, künftig in den Aufsätzen eine solche Proportion zu halten, daß der wichtigsten Kunststämme vorzüglich gedacht, doch aber den äußersten Zweigen nicht alle Aufmerksamkeit entzogen werde.

Uebrigens werden wir bei so ernsten und nicht immer allgemein interessirenden Gegenständen die billige Forderung des Lesers, gelegenheitlich auch auf eine bequeme Weise unterhalten zu werden, soviel an uns liegt, zu befriedigen suchen, indem wir in der Form unsers Vortrags abwechseln. Daher wird man in dem vierten Stück wahrscheinlich einen kleinen Kunstroman in Briefen vorlegen, der einen Sammler mit seiner Familie darstellt; wobei denn die verschiedensten Liebhabereien und Neigungen zur Sprache kommen und von den verschiedensten Seiten dargestellt erscheinen.

Zuletzt wünschen wir auf eine Nachricht, welche sich am Schlusse des dritten Stücks befindet, sowol Maler als Bildhauer aufmerksam zu machen, indem wir sie einladen, um den dort aufgestellten Preis gefällig zu konkurriren.

Venus, die dem Paris die Helena wieder zuführt, nach der Homerischen Dichtung, am Ende des dritten Gesanges der Ilias, ist der aufgegebene Gegenstand.

Die Zeichnungen werden vor dem 25. Aug. dieses Jahrs an den Herausgeber nach Weimar gesendet.

Diejenige, welche für die beste erkannt wird, erhält einen Preis von 20, die nächste einen Preis von 10 Dukaten.

Alle Zeichnungen, auch die, welche den Preis erhalten, werden den Künstlern zurückgesendet.

Die nähern Erfordernisse und Bedingungen sind am angeführten Orte umständlicher auseinandergesetzt.

Womit wir uns den Künstlern und Kunstfreunden, die es sind oder werden können, in diesen, für Kunstbildung überhaupt durch den Untergang Italiens und durch die Zerstreuung jener einzigen Kunstmasse so traurigen Zeiten bestens empfehlen wollen.

Digitized by Google

Nachtrag zu Nr. 104. (S. S. 290.)

Ankündigung eines Werks über die Farben, vom Hrn. G. R. v. Goethe.

Es ist meinen Freunden und einem Theil des Publici nicht unbekannt, daß ich seit mehrern Jahren verschiedene Theile der Naturwissenschaft mit anhaltender Liebhaberei studire, und ich habe deswegen manchen freundlichen Vorwurf erdulden müssen, daß ich aus dem Felde der Dichtkunst, wohin uns so gern Jedermann folgt, in ein anderes hinübergehe, in das uns nur Wenige begleiten mögen.

Durch den kleinen Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, haben sich diese Beschwerden eher vermehrt als vermindert; denn indem ich mit demselben Kennern der Botanik von meinen Bemühungen Rechenschaft geben wollte, so mußte diese Schrift bloßen Liebhabern beinahe unlesbar werden.

Ich wage es gegenwärtig, das Publikum auf eine andre Arbeit aufmerksam zu machen, davon ich ihm einen Theil in Kurzem vorzulegen gedenke. Sie beschäftigt sich mit den Farben, besonders denjenigen, welche man reine, ursprüngliche Farben nennen darf, die wir an völlig ungefärbten Körpern oder durch das Mittel ungefärbter Körper gewahr werden, wie die Farben sind, welche uns das Prisma, die Linse, die Wassertropfen und Dünste zeigen.

Ich werde zuerst das Prisma vornehmen und die Eigenschaften dieses interessanten Instruments näher untersuchen. Es ist bekannt, daß auf der Wirkung desselben die angenommene Farbentheorie beruht, und es verdient in mehrern Rücksichten allgemeiner bekannt zu sein, als es ist.

In der Jugend reizen uns wenigstens einige Zeit die Erscheinungen des Prisma; wir bewundern die Farben, die dadurch an allen Gegenständen sichtbar werden, und wir mögen bei reifern Jahren dieses Instrument, so oft wir wollen, vor die Augen nehmen, so entzückt uns der Glanz der Phänomene, die wir dadurch gewahr werden. Allein dieses Vergnügen dauert nicht lange; das Schauspiel ist prächtig, aber regellos, und wir

---

Zu 104, Nachtrag. Intelligenzbl. d. Journals des Luxus u. der Moden. Nr. 9. September 1791. S. CI ff.

Das angekündigte Werk waren die „Beiträge zur Optik", deren 1. Stück zur Michaelismesse 1791, das 2. 1792 erschien. Goethe's „Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären" war 1790 erschienen.

Digitized by Google

legen bald, ohne darüber viel gedacht zu haben, mit geblendeten Augen das Glas aus den Händen.

Ein anderer Theil von Erfahrungen, die damit gemacht werden können, erfordert einen größern Apparat, welchen anzuſchaffen und zu benutzen nur Wenige Beruf und Gelegenheit haben.

Ich konnte mir in dieſen Rückſichten den Wunſch nicht verſagen, eine Anzahl Erfahrungen, an denen ich großes Vergnügen fand, und die mir und Andern merkwürdig genug ſchienen, bekannt zu machen. Ich denke ſie in einer gewiſſen Ordnung vorzutragen,ſo daß eine durch die andere gewiſſermaßen erklärt werde.

Wäre es meine Abſicht, nur für Kenner zu ſchreiben, ſo würde es hinreichend ſein, die Verſuche in einer Reihe aufzuſtellen und die theoretiſche Ausführung und Anwendung einem Jeden zu überlaſſen; da ich aber allgemeiner zu intereſſiren wünſche und man nicht leicht eine Folge von Verſuchen vortragen kann, ohne daß der Verſtand und die Einbildungskraft des Zuſchauers und Zuhörers auch ihren Theil an der Unterhaltung verlangen, ſo werde ich der Nothwendigkeit nicht ausweichen können, durch Theorie und Hypotheſe die vorzutragenden Erfahrungen einigermaßen zu verbinden; ja, man würde mir verzeihen, wenn ich mich genöthigt ſehen ſollte, von jenem Syſtem einigermaßen abzuweichen, das ungeachtet aller Widerſprüche, die es erdulden mußte, ſich noch immer im ausſchließlichen Anſehen erhalten hat.

Ich werde ſuchen, mich der möglichſten Deutlichkeit zu befleißigen; ebenſo wird geſorgt werden, daß Jedermann die vorgetragenen Verſuche leicht und bequem anſtellen könne. Zu der kleinen Schrift, welche Michael erſcheint, werden die Tafeln nicht geheftet, ſondern einzeln in einem Packet in der Form von Spielkarten ausgegeben werden. Ein Prisma von hellem Glaſe wird hinreichend ſein, die angezeigten Erfahrungen außerhalb der dunkeln Kammer ohne weitern Apparat zu wiederholen.

Ich hoffe, das ſchöne Geſchlecht, deſſen Auge jedes Verhältniß der Farben ſo fein beurtheilt, Künſtler, welche den größten Theil ihres Lebens auf Betrachtung und Nachahmung der reizenden Harmonie wenden, welche über die ganze ſichtbare Natur ausgebreitet iſt, werden Antheil an meinen Bemühungen nehmen. Ich glaube, Lehrern der Jugend ein Mittel zu angenehmer Unterhaltung ihrer Zöglinge in die Hände zu geben, und wünſche, Liebhabern und Kennern der Naturlehre einigermaßen neu zu ſein.

Weimar, den 28. Auguſt 1791. Goethe.

Digitized by Google

D.

Dichtungen.

120.

1. **Bekenntniſſe einer ſchönen Seele,** von ihr ſelbſt geſchrieben. Berlin, bei Unger, 1806. 384 S. gr. 8.
2. **Melanie, das Findelkind.** Berlin, bei Unger, 1804. 252 S. kl. 8.
3. **Wilhelm Dumont,** ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. Lübeck, bei Bohn, 1805. 340 S. kl. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Nicht um dieſe drei Schriften, deren jede wol eine eigene Betrachtung verdient, nur kurz bei Seite zu bringen, nehmen wir ſie hier zuſammen, ſondern weil ſie manches Lobenswürdige gemein haben, und weil ſich auch an ihnen Einiges gemeinſam zu tadeln finden wird. Sie ſind ſämmtlich mehr verſtändig als paſſionirt geſchrieben; keine heftigen Leidenſchaften werden dargeſtellt; die Verfaſſer wollen weder Furcht noch Hoffnung, weder

---

Zu 120. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 167. Den 16. Juli 1806. Sp. 105 bis 112 (genau eine Nummer füllend).

Am 19. Apr. 1806 ſchrieb Goethe an Eichſtädt: „Wenn ich einigermaßen glücklich bin, ſo erhalten Sie bald die Recenſion über Hiller, eine über die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele (bei Unger 1806) und eine über Wilhelm Dumont. Gedacht ſind ſie und ſkizzirt; zur Ausführung gebe der Himmel Gedeihen.“ Ferner am 18. Juni 1806: „Da ich bei meinem Hierſein einige freie Stunden anzuwenden gedenke, die verſprochenen Recenſionen auszuarbeiten, ſo frage ich an, ob ein Roman, Melanie das Findelkind, Berlin 1804 bei Unger, ſchon recenſirt ſei. Ich finde dieſe Schrift gerade auf meinem Wege.“

Die Bekenntniſſe ſind von Buchholz, Melanie von Frau Unger, und Dumont von Frau Paulus.

Digitized by Google

Mitleiden noch Schrecken erregen, sondern uns Personen und Begebenheiten vorstellen, welche uns interessiren und auf eine angenehme Weise unterhalten. Die beiden ersten Werke haben viel Aehnlichkeit in der Fabel; alle sind gut geschrieben, und es herrscht in allen, obgleich mehr oder weniger, eine freie Ansicht des Lebens.

1. Der Heldin dieses Romans gebührt insofern der Name einer schönen Seele, als ihre Tugenden aus ihrer Natur entspringen und ihre Bildung aus ihrem Charakter hervorgeht. Wir hätten aber doch dieses Werk lieber Bekenntnisse einer Amazone überschrieben, theils um nicht an eine frühere Schrift zu erinnern, theils weil diese Benennung charakteristischer wäre; denn es zeigt sich uns hier wirklich eine Männin, ein Mädchen, wie es ein Mann gedacht hat. Und wie jene aus dem Haupte des Zeus entsprungene Athene eine strenge Erzjungfrau war und blieb, so zeigt sich auch in dieser Hirngeburt eines verständigen Mannes ein strenges, obgleich nicht ungefälliges Wesen, eine Jungfrau, eine Virago im besten Sinne, die wir schätzen und ehren, ohne eben von ihr angezogen zu werden.

Hat man das einmal zugegeben, so kann man von dem Buche nicht Gutes genug sagen. Das Ganze ist durchaus tüchtig, vernünftig und verständig zusammenhangend; das Romaneske darin besteht in einer wenig erhöhten, geläuterten Wirklichkeit; die Schilderungen zeigen viel Einsicht in die Welt und ihr Wesen; die Reflexionen sind meistens tief, geistreich, überraschend.

Hatte der Verfasser sich den Charakter, den er schildern wollte, fest vorgezeichnet, so hat er die Umgebungen und Begebenheiten gehörig erfunden und klug gestellt, daß theils durch Uebereinstimmung, theils durch Konflikt eine solche Natur sich nach und nach entwickeln und bilden konnte.

Die Heldin ist unbekannten Ursprungs, wird einem Geistlichen in der französischen Schweiz zur Pflege übergeben, der unverheirathet ist und mit seiner Schwester lebt. Diese halb fremden und halb nahen Verhältnisse, diese Neigung ohne Innigkeit, womit die drei Personen zusammenleben, ist so glücklich gedacht als ausgeführt. Die Erziehung fängt von Reinlichkeit

---

Die frühere Schrift, an welche der Titel des ersten Romans erinnert, ist: „Bekenntnisse einer schönen Seele" in dem 1795 erschienenen 3. Bande von „Wilhelm Meister's Lehrjahren."

Digitized by Google

und Ordnung an, woraus Schamhaftigkeit und Gesetztheit entstehen. Das Kleeblatt wird in eine deutsche große Residenz versetzt, und der Zögling wächst zum Frauenzimmer heran. Von der Musik wird sie abgeschreckt, weil der Meister einen kriechenden, schmeichlerischen Charakter hat, vom Tanz, weil die Art, wie der Meister ihren Körper technisch behandelt, ihre Schamhaftigkeit verletzt. Die französische Sprache tritt ein; Lafontaine, Corneille und Racine bemächtigen sich ihrer; von Shakespeare will sie nichts wissen. Eine stille Mildthätigkeit sieht man gern in der Nachbarschaft des Religionsunterrichts. Sie wird konfirmirt und tritt in die Welt ein.

Ihre Verhältnisse zu Alten und Jungen sind sehr gut geschildert. Sie wird ihre eigenen Vorzüge gewahr, die man einer höheren Abkunft zuschreibt. Sie wird neugierig, zu erfahren, woher sie entsprungen. Die Entdeckung gelingt ihr nicht; ja, die Möglichkeit einer solchen wird ihr abgeschnitten, und es gehört mit zu dem Charakter dieser Geschichte, daß ein so romanhaftes Motiv nicht weiter gebraucht wird und weder die Heldin noch der Leser über diesen Punkt aufgeklärt werden.

Was unsere Neigung gegen die Heldin, ohne daß wir es merken, erregt, ist, daß sie ungeachtet ihrer Selbstständigkeit sich immer an Freundinnen anschließt und sich ihnen gleichsam subordinirt. Sie findet sich mit Adelaiden zusammen, einem von den Mädchen der neueren deutschen Zeit, die an Talente und an ein Romantisches im Leben Ansprüche machen. Ein sehnlich erwarteter, hochgelobter Bruder dieser Freundin kommt an, die ganze kleine Frauensozietät bewirbt sich um ihn; ihm ist keine Neigung einzuflößen, sein Eigenthümliches bleibt verschlossen; doch erweckt er in beiden Freundinnen die Lust an italienischer Poesie. Sie werden hingerissen, und mit viel Glück ist die Liebe durch das Element einer so liebevollen Dichtkunst eingeleitet. Doch können die Frauen aus dem verschlossenen Jüngling nicht klug werden, bis sich endlich zeigt, daß ihm Friedrich II. als Idol vorschwebt, und daß er keinen Wunsch hat, als unter einer so großen Natur mit thätig zu sein.

Der siebenjährige Krieg und wie der große König in jener Epoche die Welt zu Neigung und Abneigung aufregt, steht als ernstes Bild innerhalb des weiblichen Kreises. Der junge Held und die Amazone nähern sich auf eine würdige Art, erklären sich wechselseitig, machen ein Bündniß auf die Zukunft und scheiden.

Digitized by Google

Nach kurzen Aeußerungen aus der Ferne, nach gedrängter Darstellung der Kriegsbegebenheiten wird die Schlacht bei Zorndorf geliefert, und der Geliebte fällt. Die Gefühle der Amazone, die Entwickelung ihrer Aeußerungen, die Folgen des Verlustes sind bedeutend und befriedigend vorgetragen.

Zu Anfang des zweiten Buchs kehrt unsere Heldin zur Gesellschaft zurück. Sie findet sich da in einigem Mißverhältniß, weil sie etwas Besseres besessen. Adelaide, reich durch den Tod ihres Bruders, ist vielen Bewerbungen ausgesetzt; ihre Gesinnungen bestimmen ihr Schicksal. Wie sie irrt, fehlgreift und endet, ist flüchtig, aber sicher gezeichnet.

Nun wird unsere Freundin an einen kleinen deutschen Hof zu einer jungen Prinzessin berufen. Hier wird schon merklicher, wie sie ihre Individualität durch alle Ausbildung hindurch zu erhalten sucht. Sie entfernt sich von Tanz und Spiel, qualifizirt sich zur Unterhaltung und wirkt auf die Prinzessin durch Gesinnungen und Kenntnisse.

Das Hofwesen ist überhaupt sehr läßlich behandelt und die Oberhofmeisterin mit wenigen Zügen lebhaft dargestellt.

Der Pflegevater stirbt, und die Prinzeß wird verheirathet. Die Freundin folgt ihr an den neuen Hof. Hier sieht es schon nicht so heiter aus als an dem ersten. Vater und Mutter sind Beide bigott und abergläubisch, doch mit umgekehrten Tendenzen. Der Erbprinz hat eine frühere Verbindung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, die er nicht aufgiebt. Die Charaktere und die Stellungen derselben gegen einander zeigen von vieler Welt- und Menschenkenntniß des Verfassers. Der Ursprung des Mißklangs, der zwischen dem Erbprinzen und seiner Gemahlin entsteht, ist wohl entwickelt. Ebenso glücklich ist das Motiv, daß die vertrauten Freundinnen in einer Art von stiller Uebereinkunft leben, über gewisse Dinge nicht zu sprechen, wodurch sie aber bei fortschreitenden Verhältnissen Beide eingeklemmt werden.

Wir sehen hier einen kleinen deutschen Hof gerade nicht fratzenhaft, doch von einer unerfreulichen Seite geschildert. Der Hofkapellan und der Kammerherr des Erbprinzen, Intrigue und Intriganten, das Verhältniß der jungen Eheleute, Alles gut entwickelt und bedeutend aufgestellt.

Die Freundinnen erklären sich, gewinnen Luft bei einem einsamen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Sie führen eine Art Idyllenleben. Die spanische Literatur gesellt sich zur italienischen. Sie werden zur Betrachtung des Kunstschönen hingezogen.

Digitized by Google

Sie suchen es sich anzueignen. Es entsteht in der Seele der Erbprinzessin ein idealer Zustand, der sich nicht mehr als billig gegen das Phantastische hinneigt. Der Winter ruft sie zur Stadt zurück.

Wohlmeinend, aber mit gewaltsamer und roher Hand entfernt der fürstliche Vater die erste Geliebte des Erbprinzen und verlangt nun die Annäherung der Prinzessin. Die Amazone und der Kammerherr sollen dies bewirken. Da aber jene eine höhere, dieser eine niedere Ansicht hat, so verstehen sie sich einander nicht. Der Plan mißlingt, die Schuld fällt auf die Amazone zurück. Alles Gemeine und Niederträchtige setzt sich in Bewegung, und sie entfernt sich. Die Darstellung dieser ganzen letzten Epoche ist besonders gut gelungen.

Unsere Heldin bleibt auch in der Ferne mit ihrer Freundin in Verbindung. Sie nimmt sich in ihrer Einsamkeit eines Kindes an und deutet im Vorbeigehen auf einiges Erziehungstalent. Die Erbprinzessin nähert sich ihrem Gemahl. Die Geburt eines jungen Prinzen erfreut den Hof. Der Herzog stirbt, die Amazone kehrt zur jungen Herzogin zurück, schlägt eine Stelle als Oberhofmeisterin aus und entfernt sich wieder. Das Mißverhältniß zwischen dem jungen Herzog und seiner Gemahlin wächst, und diese weiß einen Reiseplan durchzusetzen.

Zu Anfang des dritten Buchs reisen die Freundinnen nach der Schweiz. Wir erwarten eine Fortsetzung des behaglichen Idyllenlebens und werden durch eine paradoxe Invektive gegen die Schweizer überrascht. Nun geht es nach Italien, und hier hat der Verfasser den glücklichen Gedanken, bedeutende wirkliche Menschen in Verhältniß zu seinen erdichteten Personen zu bringen, welches um so eher geschehen konnte, als er sich schon früher dieses Mittels bedient hatte und überhaupt nicht so weit aus der Wirklichkeit hinausgeschritten war, daß er sich nicht mit wirklichen Personen, die etwas Romantisches in ihrem Charakter und Lebensweise hatten, recht gut begegnen konnte.

Alfieri tritt in seinem bekannten Charakter bedeutend herein, und man mag ihn recht gerne auch in dieser Gesellschaft noch einmal leben und wirken sehen. Genuß und Betrachtung wechseln ab. Nation, Kunst und besonders Raphael kommen an die Reihe. Die Herzogin kränkelt und stirbt.

Unsere einsame Freundin macht in Pisa eine neue weibliche Bekanntschaft. Man reist nach Wien, kommt in ein gefährliches Verhältniß zu Emigrirten, zieht sich glücklich aus der

Digitized by Google

Schlinge, begiebt sich auf einen Landsitz und beschließt seine Bildung durch deutsche Literatur.

Einem Roman, der eigentlich romantisch geschrieben und auf Ueberraschung berechnet wäre, würde man einen schlechten Dienst erzeigen, wenn man seine Fabel auszöge, wie wir es bei diesem gethan. Wenn wir aber versichern können, daß dieser zwar einfache, doch kunstreiche Kanevas mit verständigen, glücklichen, oft ungemeinen Details von dem Verfasser belebt worden, so werden wir das Verlangen Derer, die dieses Buch noch nicht kennen, gewiß aufregen und der Beistimmung Solcher, die es gelesen, nicht ganz ermangeln.

Da die Wirkung des Buches gar nicht pathologisch, vielleicht auch nicht ganz ästhetisch sein kann, so ist um desto mehr ein Wort über die verständige und sittliche Wirkung dieser Arbeit am Platze.

Wenn man die Erfahrungen seines eigenen Lebens durchgeht, so erinnert man sich wol solcher Frauenzimmer, deren Bild man jener Amazone unterlegen könnte, aber nur weniger. Die Hauptfrage, die das Buch behandelt, ist: Wie kann ein Frauenzimmer seinen Charakter, seine Individualität gegen die Umstände, gegen die Umgebung retten? Hier beantwortet ein Mann die Frage durch eine Männin. Ganz anders würde eine geist- und gefühlvolle Frau sie durch ein Weib beantworten lassen.

Aber das gegenwärtige Buch ist nun einmal da. Die Mädchen, die Frauen werden es lesen. Was werden sie daraus nehmen? — Gar Manches werden sie daraus nehmen. — Wozu sie es aber nach des Recensenten Rath nutzen könnten und vielleicht sollten, wäre, sich zu überzeugen, daß das Problem auf diese Weise nicht zu lösen ist. Der Verfasser, um seine Amazone selbstständig zu erhalten, muß sie ohne Vater und Mutter entspringen lassen. Er kann sie zu Allem dem, wozu das Weib von Jugend auf bestimmt ist, nur annähernd, nicht aber darin zum Genuß, nicht zur Thätigkeit, zum Erlangen, zum Leisten hinbringen. Sie ist weder Tochter noch Schwester, noch Geliebte, noch Gattin, noch Mutter, und so kann man in ihr weder die Hausfrau, noch die Schwiegermutter, noch die Großmutter vorausfehen. Da sie denn aber doch zuletzt nicht allein sein kann, sich irgendwo anschließen und ihrer Natur nach zugleich dienen und herrschen muß, so läuft ihre ganze Existenz auf eine Gesellschaftsdame und Hofmeisterin hinaus, auf ein

Dasein, das sich ein Frauenzimmer nicht leicht wünschenswerth vorstellen möchte.

Scheinen wir durch diese Betrachtung ein Buch, das wir bisher gepriesen, gleichsam zu vernichten, so glauben wir durch folgende Erklärung die Sache wieder ins Gleiche zu bringen. Jeder Mensch, das Weib so gut als der Mann, will seine Individualität behaupten und behauptet sie auch zuletzt, nur Jedes auf seine Weise. Wie die Frauen ihre Individualität behaupten können, wissen sie selbst am Besten, und wir brauchen sie es nicht zu lehren. Es ist aber immer angenehm und nützlich und giebt zu den interessantesten Vergleichungen Anlaß, wenn uns einmal im Bilde gezeigt wird, wie eine Frau jenen Zweck zu erreichen suchen würde, wenn sie männlich gesinnt wäre. Wir empfehlen also dieses Buch den Frauen, nur um der Idee willen, um des Ziels willen, welches zu erlangen jeder angelegen ist, aber keinesweges, daß sie daraus die Mittel lernen sollen, um dazu zu gelangen. Vielmehr mag sich jede nach diesem Bilde selbst prüfen und examiniren; sie mag mit sich über die Mittel rathschlagen, deren sie sich in ähnlichen Fällen bedienen würde, und sie wird sich meist mit der Amazone im Widerspruch finden, die eigentlich nicht als ein Muster, sondern als ein Zielbild am Ende einer Laufbahn steht, die wir Alle zu durchlaufen haben.

2. Melanie hat in der Fabel Aehnlichkeit mit dem Vorhergehenden. Hier ist ein Findelkind. Das Geheimniß seiner Geburt wird aber zur Verwickelung gebraucht, und die Entdeckung entwirrt den Knoten. Wir dürfen daher die Fabel nicht erzählen, weil auf Unbekanntschaft des Lesers mit derselben vorzüglich gerechnet ist.

Charaktere und Begebenheiten sind im guten Sinne romanhaft. Jene sind immer in dem Zustande, in welchem sich die wirklichen Menschen selten befinden; diese sind aus der Wirklichkeit ausgewählt und zusammengedrängt.

Das Dargestellte ist sich nicht durchaus gleich. Die Charaktere der oberen Stände sind wie aus der Ferne mit einer Art von Respekt, doch ohne eigentlichen guten Willen, weich und nebulistisch gezeichnet, dagegen die der mittleren und unteren Stände scharf und ohne Neigung umrissen sind, oft überladen, ins Häßlichste und Gemeinste übergehend. Aus dieser Behandlung entsteht ein Zwiespalt in der Seele des empfindenden und theilnehmenden Lesers.

Digitized by Google

Doch zeigt die Verfasserin im Ganzen genugsame Weltkenntniß, und man kann nicht leugnen, daß ihr die irdischen Dinge mitunter hinlänglich gegenwärtig sind. Manche Figuren und ihr Betragen kann man als wohlgerathen ansprechen, wie die alte Gräfin und ihr Benehmen gegen Melanie ein Beispiel giebt. Unter den mehr poetischen Figuren findet sich auch eine zweite Philine, die man nicht ungern sieht; nur fehlt es ihr an dem Ingrediens von Geist, durch den sich die erste eigentlich bei uns einschmeichelt.

Das Ganze ist im Romanensinne geschickt genug aufgebaut und gefügt, die Exposition prägnant und vielversprechend, der Einschritt gefällig; das Interesse nimmt zu, die Erwartung wird gespannt, und die Auflösung überrascht. Als Buch ist es nicht ausgedehnt; man kann es auf einmal auslesen, und es wird Jeden, der diese Art von Schriften liebt, unterhalten und vergnügen.

3. Dumont verdient den Namen eines Romans, doch in einem anderen Sinne als das vorhergehende Werk; auch nennt ihn die Verfasserin auf dem Titel einen einfachen Roman. Die Figuren sind mehr ideell als phantastisch, die Charaktere glücklich gezeichnet, mannichfaltig und einander gut entgegengesetzt. Egoismus in einer nicht unangenehmen Hülle; Liebe, Ergebung, Aufopferung in anmuthigen Gestalten. Der Hauptfiguren sind drei. Die Umgebung ist nicht überhäuft und gut in Abstufungen vertheilt. Von der Fabel läßt sich so viel sagen:

Ein Hof- und Weltmann, schon in gewissen Jahren, fühlt Neigung zu einem wohlerzogenen einfachen Mädchen. Sie nimmt seine Hand an, ohne recht zu wissen, was sie thut. Ihr Hauptbewegungsgrund ist, eines Bruders Glück zu befördern, für Den allein sie bisher gelebt. Unglücklicherweise macht in eben dem Augenblick ein junger liebenswürdiger, aufopferungsfähiger Mann ihre Bekanntschaft. Das gute Herz des neuen Weibchens findet nichts Arges darin, sich diesem Umgang hinzugeben. Sie treiben es aber doch in aller Unschuld so weit, daß der alte Herr verdrießlich wird, die Liebenden trennt und bis an seinen Tod durch allerlei Künste auseinanderhält. Bruder und Liebhaber verlieren sich indessen in der weiten Welt, und die Schöne macht sich auf, sie zu suchen.

Schade, daß dieses glückliche Motiv nicht hinlänglich genutzt worden! Adelaide reist zu ruhig, sie zieht fast nur Erkundigungen ein und läßt sich die gehofften Freunde mehr vom Schicksal und

Digitized by Google

Zufall entgegenbringen, als daß sie solche durch Bemühung und Thätigkeit erreichte und erränge.

Darzustellen wäre gewesen ein leidenschaftliches Bemühen, ein Hin- und Wiedereilen, ein Verfehlen und Vergreifen, ein unbewußtes Nahen, ein zufälliges Entfernen, und was sonst noch Alles aus der Situation herfließt. Das ist aber leider nicht geschehen. Demungeachtet begleitet man Adelaiden und ihre Reisegesellschaft sowie ihre neueren Bekanntschaften recht gern und läßt sich die Zeit nicht lang werden, bis der Bruder endlich mit dem Geliebten erscheint.

Dieser Roman hat manchen Vorzug. Die Begebenheiten besonders in der ersten Hälfte entwickeln sich aus den Charakteren; durchaus herrscht ein liebenswürdiger Sinn, der nur nicht genug mit sich selbst einig ist und also auch den Leser mitunter in Verwirrung setzt.

Nachdem wir also manches Gute, das an diesen Werken theils gemeinsam, theils im Besondern zu rühmen ist, angezeigt haben, so müssen wir zum Schluß eines Mißgriffs erwähnen, dessen sich alle drei Verfasser schuldig machen, und der also wol mehr auf Rechnung der Zeit geschrieben werden muß, als daß man ihn den Individuen zur Last legte. Und gewiß werden sie künftig, wenn sie nur einmal erinnert sind, diese Abwege gern vermeiden.

Seitdem wir in Deutschland Kunstromane schreiben, das heißt solche, in welchen die Kunst theils nach ihren tieferen Maximen, theils nach ihrer Einwirkung aufs Leben symbolisch dargestellt wird, so haben die Romanschreiber angefangen, Betrachtungen über Literatur und mitunter wol auch Kritiken durch ihre Personen aussprechen zu lassen; und sie haben nicht wohl daran gethan. Denn ob wir gleich gern gestehen, daß die Literatur sich in das Leben eines Deutschen mehr verwebt als in das Leben anderer Nationen, so sollte doch der Romanschreiber immer bedenken, daß er als eine Art von Poeten keine Meinungen zu überliefern, ja, wenn er seinen Vortheil recht kennt, nicht einmal darzustellen hat.

Wir tadeln daher unsere Amazone gar sehr, daß sie auf ihrer Reise nach der Schweiz den Arm gerüstet aufhebt und gewaltig ausholt, um einem wackern Eidgenossen im Vorbeigehen Eins zu versetzen.

Wenn sie sodann am Ende die höchste Stufe ihrer Bildung dadurch erreicht, daß sie sich von ihrer vaterländischen Kultur

Digitized by Google

durchdrungen fühlt, sie zu schätzen und zu genießen lernt, so ist dieses eine sehr glückliche Wendung und nach der Anlage des Ganzen ein würdiger Schluß. Daß aber der Verfasser Goethens Natürliche Tochter gleichsam an die Stelle der ganzen Literatur setzt, können wir nicht billigen. Denn ob wir gleich eingestehen müssen, daß gewisse Werke mehr als andere den Punkt andeuten, wohin eine Literatur gelangt ist, und wenigstens eine Epoche derselben symbolisch vorstellen, so hätte doch der Verfasser zu seinem eigenen Vortheile sicherer gehandelt, wenn er den geistigen Sinn der Werke seiner Zeit dargestellt und, wie die besseren selbst thun, auf einen unendlichen Fortschritt hingedeutet hätte, als daß er sich an ein besonderes Gedicht hält und dadurch den Widerspruch aufreizt, da er am Schlusse seines Werks Jedermann befriedigen und, wo es nöthig wäre, mit sich versöhnen sollte.

So haben wir denn auch nicht ohne Kopfschütteln bemerken können, daß die anmuthigen und liebevollen Naturen, die in dem Roman unserer Freundin Eleutherie ihr Spiel treiben, sich als Anti-Naturphilosophen ankündigen und bei dieser Gelegenheit immer außerordentlich verdrießlich werden. „Sollte man sich mit so einem Gesichtchen von Politik unterhalten?" sagte der Herzog Regent zu einer seiner Geliebten, indem er sie vor den Spiegel führte; und so möchte man auch zu Adelaiden dieses Romanes sagen: „Sollte man mit so viel Liebenswürdigkeit, Gefühl und Lebenslust an Philosophie überhaupt, geschweige an Naturphilosophie, denken?" Das Beste bleibt dabei, daß sie selbst fühlt, wie wenig dergleichen Aeußerungen einer weiblichen Feder geziemen.

Eine Neigung, welche sie gegen Wilhelm Meister gefaßt, wollen wir derselben weniger verargen; doch wünschten wir, die Verfasserin hätte, anstatt des Buches zu erwähnen, gedachten Romanhelden selbst, etwa mit seinem größer gewordenen Felix auftreten lassen, da sich denn wol Gelegenheit gefunden hätte, ihm etwas Liebes, Gutes oder Artiges zu erzeigen.

Mit der Verfasserin der Melanie haben wir wegen ähnlicher Punkte gleichfalls zu rechten. Sie ist überhaupt ein Wenig ärgerlicher Natur und stört ihren wohlwollenden Leser ohne Noth, wenn sie unversehens irgend ein Gänschen von Leserin anredet, sich einen abgeschmackten Einwurf machen läßt und ihn auf eine nicht freundliche Weise beantwortet.

Aber das Schlimmste kommt zum Schlimmen, wenn zuletzt

Digitized by Google

bei Hofe über deutsche Literatur heftige Debatten entstehen. Fürstin Aurora ist von der älteren Schule. Uz, Hagedorn, Kleist, Matthisson und Hölty werden ausschließlich mit Enthusiasmus genannt, wol gar gesungen, wobei denn freilich scheint, daß die gute Fürstin in einer gewissen Epoche aufgehört hat, ihre Handbibliothek zu kompletiren und ihre Musikalien anzufrischen. Zunächst nehmen ältliche Damen unseren Wieland in Schutz, lesen Testimonia für ihn ab, und es wird einer übrigens ganz hübschen jungen Prinzessin, weil sie ihn nicht fleißig studirt, sehr übel mitgespielt. Die Baronesse hingegen, seine Gönnerin, wird unmittelbar darauf zur Oberhofmeisterin erklärt. — Den Dekan des deutschen Parnasses könnte es denn doch wol freuen, wenn er seinen großen Einfluß auf Besetzung der ersten Hofstellen vernähme.

Sollten denn aber geistreiche und talentvolle Frauen nicht auch geist- und talentvolle Freunde erwerben können, denen sie ihre Manuskripte vorlegten, damit alle Unweiblichkeiten ausgelöscht würden und nichts in einem solchen Werke zurückbliebe, was dem natürlichen Gefühl, dem liebevollen Wesen, den romantischen, herzerhebenden Ansichten, der anmuthvollen Darstellung und allem dem Guten, was weibliche Schriften so reichlich besitzen, sich als ein lästiges Gegengewicht anhängen dürfte!

121.

Gabriele, von Johanna Schopenhauer. Leipzig, Brockhaus, 1820.

Ich las die drei Bände dieses mir längst vortheilhaft genannten Romans mit der größten Gemüthsruhe zwischen den hohen Fichtenwäldern von Marienbad, unter dem blausten Himmel, in reinster, leichtester Luft, daher auch mit aller Empfänglichkeit, die man zum Genuß eines jeden dichterischen

Zu 121. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 65 bis 72.

In Goethe's Briefen, herausgegeben von Döring (1837), steht dieser Aufsatz als Brief vom 24. Juni 1822, jedoch ohne Nennung des Adressaten. Dort schließt an den ersten, mit „mitbringen sollte" endenden Satz sich gleich der dritte an: „Gabriele setzt ꝛc."; die in „Kunst und Alterthum" durch Striche getrennten letzten kurzen Sätze sind dort zusammenhängend und ohne Unterscheidungszeichen; der Schlußsatz „Und so sei ꝛc." fehlt dort ganz.

Digitized by Google

Erzeugnisses mitbringen sollte. Was ich darüber auf einsamen Spaziergängen in meine Schreibtafel bemerkte, lasse ich hier ohne künstliche Ordnung, gemüthlich wohlmeinend nach einander folgen; denn weder auf Anzeige und Anpreisung, noch auf Urtheil und Entwickelung kann es hier angesehen sein; der allgemeine Beifall hat uns hierin schon vorgegriffen.

*

Gabriele setzt ein reiches Leben voraus und zeigt große Reife einer daher gewonnenen Bildung. Alles ist nach dem Wirklichen gezeichnet, doch kein Zug dem Ganzen fremd; die gewöhnlichen Lebensvorkommnisse sehr anmuthig verarbeitet. Und so ist es eben recht: der Roman soll eigentlich das wahre Leben sein, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

Epische, halbepische Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die bei vorwaltender Thätigkeit durch den Mann, bei überwiegendem Leiden durch die Frau vorgestellt wird. Diesmal ist einem anziehenden weiblichen Wesen die schwerste Rolle zugetheilt, die sie mit höchster Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die Mithandelnden alle sind Opfer von klemmenden Widersprüchen, die sich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältnissen hervorthun: aus dem Konflikt des Wollens, der Pflicht, der Leidenschaft, des Gesetzes, des Begehrens und der Sitte.

Jenes Ethisch-Allgemeine verkörpert sich nun im Kontrast der Charaktere, im Widerstreit der physischen und moralischen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zustände.

Hier bedarf es nun keines großen Personals; aber vollständig und in sich selbst vermannichfaltigt soll es sein. Im Verlauf mehrerer Jahre treten die Personen auf und ab, entfernen sich, erscheinen wieder, haben gewonnen, verloren, sich verändert, ohne Widerspruch mit sich selbst.

Gabriele webet und weset in der vornehmeren ausgebildeten Welt; die handelnden Personen sind sämmtlich begütert und dadurch in den Naturzustand des freisten Handelns und Wirkens versetzt. Schlösser und Landhäuser veranlassen manche anmuthige, bedeutende, nothwendige Ortsveränderung; Reisen ins Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung.

Aehnlich wie oben über das Folgerechte im Leben schreibt Goethe am 3. Febr. 1822 an Güldenapfel: „Eigentlich ist es doch nur das Folgerechte, was das menschliche Leben zum Leben macht."

Digitized by Google

Als ich in diesem Sinne vor einer gebildeten Gesellschaft redete, fragte eine sorgsame Mutter, ob sie dieses Buch mit ihren Töchtern lesen könne. Dabei kam Folgendes zur Sprache:

Erziehung heißt, die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besonderen Kreisen existiren kann. Der Roman hingegen stellt das Unbedingte als das Interessanteste vor, gerade das grenzenlose Streben, was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt treibt: unbedingte Leidenschaft, für die dann bei unübersteiglichen Hindernissen nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod.

Dieser eigenthümliche Charakter des tragischen Romans ist der Verfasserin auf schlichtem Wege sehr wohl gelungen; sie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie sie denn auch im Gang der Ereignisse das Natürlich-Rührende aufzufassen weiß, das uns nicht schmerzlich und jammervoll, sondern durch überraschende Wahrheit der Zustände höchst anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig ist die Freiheit des Gemüthes, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Stils. Ein heiteres Behagen theilt sich dem Leser mit.

Einsichtige Anthropologie, sittlich-physiologe Ansichten, sogar durch Familien und Generationen durchgeführt. Abstufung der Verhältnisse und Ableitung. Verwandtschaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundschaft bis zur leidenschaftlichsten Anhänglichkeit.

Keine Spur von Parteisinn, bösem Willen, Neckerei, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böses Prinzip, kein verhaßter Charakter; das Lobens- und Tadelnswerthe mehr in seiner Erscheinung, in seinen Folgen, als durch Billigung oder Mißbilligung dargestellt.

Vom alten schroffen, durch Eigensinn und Wahn zuletzt der Verrücktheit nahen Vater bis zur jüngsten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (wir meinen Ida), die zuletzt als frische Versucherin auftritt, ohne Wiederholung das Aehnliche.

Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragische Katastrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man Alles, seiner

Digitized by Google

eigenthümlichen Seltsamkeit und Beschränktheit wegen; er spielt den Grazioso in dieser Tragödie und steht den thätigsten des Calderon nicht nach.

Eine gewisse Kränklichkeit giebt man der Hauptfigur, als ihrer Individualität angehörig, gerne zu, ja, man fordert sie. Die schwereren Krankheitsparoxysmen betrachtet man wie eine Art längeren, tieferen Schlafes, ohne den eine solche Organisation nicht bestehen könnte.

Die übrigen Personen sind körperlich gesund, allenfalls verwundet; sie leiden nur an der Seele; nirgends wird man Schwächlichkeit gewahr.

*

Hier verläßt mich nun die Erinnerung meines einsamen Betrachtens. Nachstehendes Aphoristische wird der wohlwollende Leser selbst einschalten.

*

Mitten im Elemente der Konvenienzen erscheint ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannichfaltigkeit des Herkommens der Personen und besonders fruchtbare Folgen früherer Verhältnisse.

*

Sitten und Arten der neusten Welt sind das durchwaltende Kostüm; sogar wird die neueste, zarteste, wirksamste Giftart eingeführt.

*

Fortschritt edler Gesinnung und Handelns, wodurch der Uebergang ins wahrhaft Große leicht, ja nothwendig wird.

*

Nichts Phantastisches; sogar das Imaginative schließt sich rationell ans Wirkliche.

*

Das Problematische, ans Unwahrscheinliche grenzend, bevorwortet sich selbst und ist mit großer Klugheit behandelt.

*

Und so sei eine reine freundliche Theilnahme treulich und dankbar ausgesprochen!

Marienbad, Ende Juni 1822.

Digitized by Google

122.

Die Verlobung, eine Novelle von Ludwig Tieck.

Ein geprüfter, anerkannter Dichter der besten Art fühlt sich humoristisch geneigt, zum Ostwinde gesellt jene leidigen Nebel zu zerstreuen, welche die sinnig-geistigen Regionen Deutschlands zu obskuriren bei dem niedrigsten Barometerstand sich anmaßen. Gelingt es auch wol nicht ganz, den Horizont zu reinigen, so hat er doch wenigstens das düstere Gewölk an die Berge geworfen, wo es denn abregnen, abschneien oder sich selbst verzehren mag; uns aber hat er wieder einen klaren blauen Himmel des Menschenverstandes und reiner Sitte zu eröffnen gewußt. Danken wir ihm dafür aufs Herzlichste, bemerken aber zugleich, daß er, uns diese Wohlthat erzeigend, auch gegen sich selbst eine schöne Pflicht erfüllt; denn er konnte sich wol sagen:

Tunc tua res agitur, paries dum proximus ardet.

Zu 122. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 3. Hft. 1824. S. 91 f.

Die Verlobung erschien im „Berliner Taschenkalender für Damen a. d. J. 1823" und war von Goethe schon vor Ausbruch seiner schweren Krankheit Mitte Februar 1823 gelesen worden. Am 21. Jan. 1824 schrieb er an Tieck: „In dem nächsten Hefte von Kunst und Alterthum finden Sie ein wohlgemeintes, obgleich flüchtiges Wort über Ihre Verlobten. Merkwürdig ist es immer, daß von den zerstückelten Gliedern unsers anarchischen Literatur- und Kunstwesens gar manche sich zu der frömmelnden Fahne sammeln, welche freilich die Schwachen am Geiste und an Talenten sektenartig in Schutz nimmt. Schade ist es dabei doch immer, daß so manche löbliche Fähigkeit und Fertigkeit auf diesem falschen Wege wol erst gewisse Vortheile, später aber großen Nachtheil empfindet, wie ich aufs Deutlichste in vielfachen Einzelnheiten, die zu mir gelangt, ungern gewahr werde. Wenn denn aber, wie man sich nicht verbergen darf, gegen dieses nur seicht und immer seichter sich verbreitende Gewässer nicht zu wirken ist, so halt' ich's doch für gut, ja für nöthig, von Zeit zu Zeit ein öffentliches Zeugniß zu geben, daß man anders denkt, wie es denn auch in Ihrer Novelle ganz am rechten Platz geschehen." — Obwol nun letztere recht eigentlich gegen Goethe's pietistisch-heuchlerische Widersacher geschrieben war und Goethe dies Vorstehendem zufolge auch anerkannte, so zeigte er sich doch wieder einigermaßen empfindlich, daß Tieck nicht kräftiger aufgetreten, worüber das Gedicht „So ist denn Tieck ꝛc." nebst Anmerkung in den Werken (III. 264 f.) zu vergleichen ist.

Tunc tua res etc. von Horaz — I. Epist., XVIII. 84.

Digitized by Google

123.

Spiegel der großen Welt von Karoline von Woltmann. Prag 1814.

Dieses Heft oder, wenn man will, gefällig geheftete Büchelchen lag auf dem Tische eines Gesellschaftszimmers; ein Freund nahm es auf, und nachdem er kaum einige Seiten konnte gelesen haben, rief er aus: „Was doch die Frauen schreiben lernen!“ Ein Anderer nahm es auf und, wie der Erste nach kurzer Frist, sagte ganz ruhig: „Was doch die Frauen aufpassen!“ Beides zusammengenommen möchte wol zu Würdigung dieses Werkleins den besten Anlaß geben.

124.

Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Herausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano. Heidelberg, bei Mohr und Zimmer, 1806. 470 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben

---

Zu 123. Goethe's Nachgel. Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 159.

Zu 124. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 18 u. 19. Den 21. u. 22. Jan. 1806. Sp. 137 bis 148.

An Eichstädt schreibt Goethe schon am 16. Nov. 1805: „Von dem „„Wunderhorn des Knaben““ sende ich vielleicht bald eine Anzeige“, und am letzten Tag dieses Jahres: „Sobald wie möglich sende ein paar Worte über das Wunderhorn“ Endlich am 12. Jan. 1806: „Euer Wohlgeboren wünschten die versprochene Recension bald zu erhalten; ich sende sie deswegen hier gleich im ersten Konzept; doch denke ich, wird sich Setzer und Korrektor wol herauszuhelfen wissen. Euer Wohlgeboren Leitung und Revision empfehle ich diese Blätter bestens. — Die eigentliche Charakterisirung wünschte ich so, wie sie geschrieben ist, in zwei Spalten gedruckt, wie bei Fol. 2 ein sauberes Muster angesteckt ist. Es geht zwar etwas Raum verloren; aber die Aufmerksamkeit wird erregt, und die individuelle Bezeichnung des Charakters von ein paar hundert Gedichten

Digitized by Google

solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wol erst mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte.

Am Besten aber läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten, hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen oder ihnen schickliche Weisen anzuschmiegen oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken.

---

macht wol einige Sensation. — Wollen Euer Wohlgeboren das Ganze überschlagen lassen und mir anzeigen, ob es hinreichend Manuskript für zwei Nummern Ihrer Zeitung sei. Wäre es nicht genug, so bitte mir nur zu schreiben, wie viel Sie noch etwa brauchen, und mir das letzte Blatt zurückzuschicken, daß ich wieder anknüpfen kann, da die Materie ohnehin unendlich ist. Zur letzten Revision möchte ich die Blätter wol auch gern sehen; sie sollen nicht aufgehalten werden." — Die Recension nimmt noch nicht anderthalb Nummern der Literatur-Zeitung ein, und Goethe unterließ die Ausfüllung jedenfalls deshalb, weil der übrigbleibende Platz größer war, als er nach seiner Absicht sein sollte. Eichstädt erhob nämlich Vorstellung gegen die Vorschrift, daß immer auf der linken Spalte jedes Blattes die Ueberschrift und auf der rechten die Charakteristik stehen solle, wodurch allerdings viel Raum verloren ging. Goethe scheint diese Ausstellung verdrossen zu haben; denn er ließ das Weitere darüber durch Riemer verhandeln. Dieser schrieb am 14. Jan. 1806 an Eichstädt: „Euer Wohlgeboren habe die Ehre durch Auftrag zu melden, daß Seine Excellenz die von Ihnen vorgeschlagene Einrichtung des Druckes der bewußten Recension vollkommen genehmigen, nur wünschen Sie, daß statt der unnöthigen Nummer des Liedes lieber die Seitenzahl, welche im Manuskript nachgesetzt ist, vorgezogen und statt jener bemerkt werde; doch müßte nicht immer S. wiederholt, sondern voraus ein- für allemal bemerkt werden, daß es die Seitenzahl sei. — Ferner wünschen Sie bald benachrichtigt zu sein, wie viel das Manuskript austrägt und Euer Wohlgeboren noch nöthig haben; Seine Excellenz wünschen noch Einiges hinzuzusetzen, um dem Ganzen einen Schluß zu geben." Sodann am 19. desselben Monats: „Euer Wohlgeboren übersende hiermit den Schluß der Recension des „Wunderhorns" mit Empfehlung des Herrn Geheimen Raths und Bitte, den übrigen Raum des Stückes mit einer beliebigen Recension einstweilen auszufüllen." — In den „Tag- und Jahresheften — 1806" bemerkt Goethe: „Das Wunderhorn, alterthümlich und phantastisch, ward seinem Verdienste gemäß geschätzt und eine Recension desselben mit freundlicher Behaglichkeit ausgefertigt." Ebenda — „1809" äußert er, daß durch „des Knaben Wunderhorn" ein grammatischer Ernst lieblich aufgefrischt worden sei. Den Professor Wolf machte Goethe am 5. Jan. 1806 auf die Sammlung aufmerksam.

Digitized by Google

Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klang-Elemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie allmälig belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Theil gewissermaßen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könne nun wieder als geschrieben und gedruckt verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen.

Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existiren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und wieder geschrieben und geurtheilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegenwirken soll.

Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Theile derselben durchaus mannichfaltig charakteristisch sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämmtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt von einander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Wir übernehmen das unterhaltende Geschäft, sie alle der Reihe nach, so wie es uns der Augenblick eingiebt, zu charakterisiren.

Das Wunderhorn. (Seite 13.) Feenhaft, kindlich, gefällig.

Des Sultans Töchterlein. (15.) Christlich zart, anmuthig.

Tell und sein Kind. (17.) Rechtlich und tüchtig.

Großmutter Schlangenköchin. (19.) Tief, räthselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt.

Jesaias' Gesicht. (20.) Barbarisch groß.

Das Feuerbesprechen. (21.) Räuberisch ganz gehörig und recht.

Der arme Schwartenhals. (22.) Vagabundisch, launig, lustig.

Der Tod und das Mädchen. (24.) In Todtentanz-Art, holzschnittmäßig, lobenswürdig.

Nachtmusikanten. (29.) Närrisch, ausgelassen, köstlich.

Widerspenstige Braut. (30.) Humoristisch, etwas fratzenhaft.

Digitized by Google

Klosterscheu. (32.) Launenhaft verworren, und doch zum Zweck.

Der vorlaute Ritter. (32.) Im real-romantischen Sinn gar zu gut.

Die schwarzbraune Hexe. (34.) Durch Ueberlieferung etwas konfus, der Grund aber unschätzbar.

Der Dollinger. (36.) Ritterhaft tüchtig.

Liebe ohne Stand. (37.) Dunkel romantisch.

Gastlichkeit des Winters. (39.) Sehr zierlich.

Die hohe Magd. (40.) Christlich pedantisch, nicht ganz unpoetisch.

Liebe spinnt keine Seide. (42.) Lieblich konfus und deswegen Phantasie erregend.

Husarenglaube. (43.) Schnelligkeit, Leichtigkeit musterhaft ausgedrückt.

Rattenfänger von Hameln. (44.) Zuckt aufs Bänkelsängerische, aber nicht unfein.

Schürz Dich, Gretlein. (46.) Im Vagabunden-Sinn; unerwartet epigrammatisch.

Lied vom Ringe. (48.) Romantisch zart.

Der Ritter und die Magd. (50.) Dunkel romantisch, gewaltsam.

Der Schreiber im Korb. (53.) Den Schlag wiederholendes, zweckmäßiges Spottgedicht.

Erntelied. (55.) Katholisches Kirchen-Todeslied; verdiente protestantisch zu sein.

Ueberdruß der Gelahrtheit. (57.) Sehr wacker; aber der Pedant kann die Gelahrtheit nicht los werden.

Schlacht bei Murten. (58.) Realistisch, wahrscheinlich modernisirt.

Liebesprobe. (61.) Im besten Handwerksburschensinne und auch trefflich gemacht.

Der Falke. (63.) Groß und gut.

Die Eile der Zeit in Gott. (64.) Christlich, etwas zu historisch, aber dem Gegenstande gemäß und recht gut.

Das Rautensträuchelein. (69.) Eine Art Trümmer, sehr lieblich.

Die Nonne. (70.) Romantisch, empfindungsvoll und schön.

Rewelge. (72.) Unschätzbar für Den, dessen Phantasie folgen kann.

Fastnacht. (74.) Liebehaft, leise.

Digitized by Google

Diebsstellung. (75.) Holzschnittartig, sehr gut.

Wassersnoth. (77.) Anschauung, Gefühl, Darstellung, überall das Rechte.

Tambourgesell. (78.) Heitere Vergegenwärtigung eines ängstlichen Zustandes; ein Gedicht, dem der Einsehende schwerlich ein gleiches an die Seite setzen könnte.

David. (79.) Katholisch hergebracht, aber noch ganz gut und zweckmäßig.

Sollen und Müssen. (80.) Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunderlich restaurirten Zustande.

Liebesdienst. (83.) Deutsch romantisch, frommsinnig und gefällig.

Geht Dir's wohl, so denk an mich. (84.) Anmuthiger, singbarer Klang.

Der Tannhäuser. (86.) Großes christlich-katholisches Motiv.

Mißheirath. (90.) Treffliche, räthselhafte Fabel; ließe sich vielleicht mit Wenigem anschaulicher und für den Theilnehmer befriedigender behandeln.

Wiegenlied. (92.) Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig.

Frau Nachtigall. (93.) Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst anmuthig.

Die Juden in Passau. (93.) Bänkelsängerisch, aber lobenswerth.

Kriegslied gegen Karl V. (97.) Protestantisch, höchst tüchtig.

Der Bettelvogt. (100.) Im Vagabundensinne gründlich und unschätzbar.

Von den klugen Jungfrauen. (101.) Recht großmüthig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt.

Müllers Abschied. (102.) Für Den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer Emendation bedarf.

Abt Neithard und seine Mönche. (103.) Ein Tillstreich von der besten Sorte und trefflich dargestellt.

Von zwölf Knaben. (109.) Leichtfertig, ganz köstlich.

Kurze Weile. (110.) Deutsch romantisch, sehr lieblich.

Kriegslied des Glaubens. (112.) Protestantisch derb, treffend und durchschlagend.

Digitized by Google

Tabakslied. (114.) Trümmerhaft, aber Bergbau und Tobak gut bezeichnend.

Das fahrende Fräulein. (114.) Tief und schön.

Bettelei der Vögel. (115.) Gar liebenswürdig.

Die Gräuelhochzeit. (117.) Ungeheurer Fall, bänkelsängerisch, aber lobenswürdig behandelt.

Der vortreffliche Stallbruder. (120.) Unsinn, aber wohl Dem, der ihn behaglich singen könnte.

Unerhörte Liebe. (121.) Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prose nähernd.

Das Bäumlein. (124.) Sehnsuchtsvoll, spielend und doch herzinniglich.

Lindenschmidt. (125.) Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte.

Lied vom alten Hildebrand. (128.) Auch sehr gut, doch früher und in der breiteren Manier gedichtet.

Friedenslied. (134.) Andächtig, bekannte Melodie, ans Herz redend.

Friedenslied. (137.) Gut, aber zu modern und reflektirt.

Drei Schwestern. (139.) Sehr wacker in der derben Art.

Der englische Gruß. (140.) Die anmuthige, blos katholische Art, christliche Mysterien ans menschliche, besonders deutsche Gefühl herüberzuführen.

Vertraue. (141.) Seltsam, tragisch; zum Grund ein vortreffliches Motiv.

Das Leiden des Herrn. (142.) Die große Situation ins Gemeine gezogen; in diesem Sinne nicht tadelhaft.

Der Schweizer. (145.) Recht gut; sentimentaler, aber lange nicht so gut als der Tambourgesell (78).

Pura. (146.) Schöne Fabel, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich behandelt.

Die kluge Schäferin. (149.) Gar heiter, frei- und frohmüthig.

Ritter St. Georg. (151.) Ritterlich, christlich; nicht ungeschickt dargestellt, aber nicht erfreulich.

Die Pantoffeln. (156.) Schöne Anlage; hier fragmentarisch, ungenießbar.

Xaver. (157.) Sehr wacker dem Charakter nach, doch zu wort- und phrasenhaft.

Wachtelwacht. (159.) Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend, unschätzbar.

Digitized by Google

Das Tod-Austreiben. (161.) Gar lustig, wohlgefühlt und zweckmäßig.

Gegen das Quartanfieber. (161.) Unsinnige Formel, wie billig.

Zum Festmachen. (162.) Glücklicher Einfall.

Aufgegebene Jagd. (162.) Fordert den Ton des Waldhorns.

Wer's Lieben erdacht. (163.) Gar knabenhaft von Grund aus.

Des Herrn Weingarten. (165.) Liebliche Versinnlichung christlicher Mysterien.

Cedron's Klage. (166.) Nicht ebenso glücklich; man sieht dieser Klage zu sehr den Gradus ad Parnassum an.

Frühlingsbeklemmung. (172.) Besser als das vorige; doch hört man immer noch das Wort- und Bildgeklapper.

Lobgesang auf Maria. (174.) Auch diesem läßt sich vielleicht ein Geschmack abgewinnen.

Abschied von Maria. (178.) Interessante Fabel und anmuthige Behandlung.

Ehestand der Freude. (181.) Derb lustig; muß gesungen werden wie irgend eins.

Amor. (182.) Niedlich und wunderlich genug.

Vom großen Bergbau der Welt. (183.) Tief und ahndungsvoll, dem Gegenstande gemäß; ein Schatz für Bergleute.

Husarenbraut. (188.) Nicht eben schlimm.

Das Straßburger Mädchen. (189.) Liegt ein lieblich Begebniß zum Grund, zart und phantastisch behandelt.

Zwei Röselein. (190.) Ein Ereignen zwischen Liebesleuten von der zartesten Art, dargestellt, wie es besser nicht möglich ist.

Das Mädchen und die Hasel. (192.) Gar natürlich gute und frische Sittenlehre.

Königstochter aus Engelland. (193.) Nicht zu schelten; doch spürt man zu sehr das Pfaffenhafte.

Schall der Nacht. (198.) Wird gesungen herzerfreulich sein.

Große Wäsche. (201.) Feenhaft und besonders.

Der Palmbaum. (202.) So recht von Grund aus herzlich.

Der Fuhrmann. (203.) Gehört zu den guten Vagabunden-, Handwerks- und Gewerbsliedern.

Digitized by Google

Pfauenart. (204.) Gute Neigung, bescheiden ausgedrückt.

Der Schildwache Nachtlied. (205.) Ans Quodlibet streifend, dem tiefen und dunkeln Sinne der Ausdruck gemäß.

Der traurige Garten. (206.) Süße Neigung.

Hüt Du Dich. (207.) Im Sinn und Klang des Vaudeville sehr gut.

Die mystische Wurzel. (208.) Geistreich, wobei man sich doch des Lächelns über ein falsches Gleichniß nicht enthalten kann.

Räthsel. (209.) Nicht ganz glücklich.

Wie kommt's, daß Du so traurig bist. (210.) Streift ans Quodlibet, wahrscheinlich Trümmern.

Unkraut. (211.) Quodlibet von der besten Art.

Der Wirthin Töchterlein. (212.) Höchst lieblich, aber nicht so recht ganz.

Wer hat dies Liedlein erdacht? (213.) Eine Art übermüthiger Fratze, zur rechten Zeit und Stunde wol lustig genug.

Doktor Faust. (214.) Tiefe und gründliche Motive, könnten vielleicht besser dargestellt sein.

Müllertücke. (218.) Bedeutende Mordgeschichte, gut dargestellt.

Der unschuldig Hingerichtete. (220.) Ernste Fabel, lakonisch trefflich vorgetragen.

Ringlein und Fähnlein. (223.) Sehr gefällig romantisch; das Reimgeklingel thut der Darstellung Schaden, bis man sich allenfalls daran gewöhnen mag.

Die Hand. (226.) Bedeutendes Motiv, kurz abgefertigt.

Martinsgans. (226.) Bauerburschenhaft, lustig losgebunden.

Die Mutter muß gar sein allein. (227.) Nicht recht von Grund und Brust aus, sondern nach einer schon vorhandenen Melodie gesungen.

Der stolze Schäfersmann. (229.) Tiefe schöne Fabel, durch den Widerklang des Vaudeville ein sonderbarer, aber für den Gesang bedeutender Vortrag.

Wenn ich ein Vöglein wär'. (231.) Einzig schön und wahr.

An einen Boten. (232.) Einzig lustig und gutlaunig.

Weine nur nicht. (232.) Leidlicher Humor, aber doch ein Bißchen plump.

Digitized by Google

Käuzlein. (233.) Wunderlich, von tiefem, ernstem, köstlichem Sinn.

Weinschröterlied. (234.) Unsinn der Beschwörungsformeln.

Maikäferlied. (235.) Desgleichen.

Marienwürmchen. (235.) Desgleichen, mehr ins Zarte geleitet.

Der verlorne Schwimmer. (236.) Anmuthig und voll Gefühl.

Die Prager Schlacht. (237.) Rasch und knapp, eben als wenn es drei Husaren gemacht hätten.

Frühlingsblumen. (239.) Wenn man die Blumen nicht so entsetzlich satt hätte, so möchte dieser Kranz wol artig sein.

Kuckuk. (241.) Neckisch bis zum Fratzenhaften, doch gefällig.

Die Frau von Weißenburg. (242.) Eine gewaltige Fabel, nicht ungemäß vorgetragen.

Soldatentod. (245.) Möchte vielleicht im Frieden und beim Ausmarsch erbaulich zu singen sein; im Krieg und in der ernsten Nähe des Unheils wird so etwas gräulich, wie das neuerlich belobte Lied: Der Krieg ist gut.

Die Rose. (251.) Liebliche Liebesergebenheit.

Die Judentochter. (252.) Passender, seltsamer Vortrag zu konfusem und zerrüttetem Gemüthswesen.

Drei Reiter. (253.) Ewiges und unzerstörliches Lied des Scheidens und Meidens.

Schlachtlied. (254.) In künftigen Zeiten zu singen.

Herr von Falkenstein. (255.) Von der guten, zarten, innigen Romanzenart.

Das römische Glas. (257.) Desgleichen; etwas räthselhafter.

Rosmarin. (258.) Ruhiger Blick ins Reich der Trennung.

Der Pfalzgraf am Rhein. (259.) Barbarische Fabel und gemäßer Vortrag.

Vogel Phönix. (261.) Nicht mißlungene christliche Allegorie.

Der unterirdische Pilger. (262.) Müßte in Schächten, Stollen und auf Strecken gesungen und empfunden werden; über der Erde wird's Einem zu dunkel dabei.

Herr Olof. (261 b.) Unschätzbare Ballade.

Digitized by Google

Ewigkeit. (263 b.) Katholischer Kirchengesang; wenn man die Menschen konfus machen will, so ist dies ganz der rechte Weg.

Der Graf und die Königstochter. (265 b.) Eine Art von Pyramus und Thisbe; die Behandlung solcher Fabeln gelang unsern Voreltern nicht.

Moriz von Sachsen. (270.) Ein ahndungsvoller Zustand und großes trauriges Ereigniß, mit Phantasie dargestellt.

Ulrich und Aennchen. (274.) Die Fabel vom Blaubart in mehr nördlicher Form, gemäß dargestellt.

Vom vornehmen Räuber. (276.) Sehr tüchtig, dem Lindenschmidt zu vergleichen.

Der geistliche Kämpfer. (277.) „Christ Gottes Sohn allhie" hätte durch sein Leiden wol einen besseren Poeten verdient.

Dusle und Babely. (281.) Köstlicher Abdruck des schweizer-bäurischen Zustands und des höchsten Ereignisses dort zwischen zwei Liebenden.

Der eifersüchtige Knabe. (282.) Das Wehen und Weben der räthselhaft mordgeschichtlichen Romanzen ist hier höchst lebhaft zu fühlen.

Der Herr am Oelberg. (283.) Diesem Gedicht geschieht Unrecht, daß es hier steht; in dieser meist natürlichen Gesellschaft wird Einem die Allegorie der Anlage sowie das poetisch Blumenhafte der Ausführung unbillig zuwider.

Abschied von Bremen. (289.) Handwerksburschenhaft genug, doch zu prosaisch.

Aurora. (291.) Gut gedacht, aber doch nur gedacht.

Werd ein Kind. (291.) Ein schönes Motiv, pfaffenhaft verschoben.

Der ernsthafte Jäger. (292.) Ein Bißchen barsch, aber gut.

Der Mordknecht. (294.) Bedeutend, seltsam und tüchtig.

Der Prinzenraub. (296.) Nicht gerade zu schelten, aber nicht befriedigend.

Nächten und Heute. (298.) Ein artig Lied des Inhalts, der so oft vorkommt: Così fan tutte und tutti.

Der Spaziergang. (299.) Mehr Reflexion als Gesang.

Das Weltende. (300.) Deutet aufs Quodlibet; läßt was zu wünschen übrig.

Bayrisches Alpenlied. (301.) Allerliebst, nur wird

Digitized by Google

man vornherein irre, wenn man nicht weiß, daß unter dem Palmbaum die Stechpalme gemeint ist; mit einem Dutzend solcher Noten wäre manchem Liede zu mehrerer Klarheit zu helfen gewesen.

Jäger Wohlgemuth. (303.) Gut, aber nicht vorzüglich.

Der Himmel hängt voll Geigen. (304.) Eine christliche Cocagne, nicht ohne Geist.

Die fromme Magd. (306.) Gar hübsch und sittig.

Jagdglück. (306.) Zum Gesang erfreulich, im Sinne nicht besonders; überhaupt wiederholen die Jägerlieder, vom Tone des Waldhorns gewiegt, ihre Motive zu oft ohne Abwechseln.

Kartenspiel. (308.) Artiger Einfall und guter Humor.

Für funfzehn Pfennige. (309.) Von der allerbesten Art, einen humoristischen Refrain zu nutzen.

Der angeschossene Kuckuk. (311.) Nur Schall, ohne irgend eine Art von Inhalt.

Warnung. (313.) Ein Kuckuk von einer viel besseren Sorte.

Das große Kind. (314.) Höchst süße; wäre wol werth, daß man ihm das Ungeschickte einiger Reime und Wendungen benähme.

Das heiße Afrika. (315.) Spukt doch eigentlich nur der Halberstädter Grenadier.

Das Wiedersehn am Brunnen. (317.) Voll Anmuth und Gefühl.

Das Haßlocher Thal. (319.) Seltsame Mordgeschichte, gehörig vorgetragen.

Abendlied. (321.) Sehr lobenswürdig, von der recht guten lyrisch-episch-dramatischen Art.

Der Scheintod. (322.) Sehr schöne, wohlausgestattete Fabel, gut vorgetragen.

Die drei Schneider. (325.) Wenn doch einmal eine Gilde vexirt werden soll, so geschieht's hier lustig genug.

Nächtliche Jagd. (327.) Die Intention ist gut, der Ton nicht zu schelten; aber der Vortrag ist nicht hinreichend.

Spielmanns Grab. (328.) Ausgelassenheit, unschätzbarer sinnlicher Bauernhumor.

Knabe und Veilchen. (329.) Zart und zierlich.

Der Graf im Pfluge. (330.) Gute Ballade, doch zu lang.

Digitized by Google

Drei Winterrosen. (339.) Zu sehr abgekürzte Fabel von dem Wintergarten, der schon im Bojardo vorkommt.

Der beständige Freier. (341.) Echo, versteckter Todtentanz, wirklich sehr zu loben.

Von Hofleuten. (343.) Wäre noch erfreulicher, wenn nicht eine, wie es uns scheint, falsche Ueberschrift auf eine Allegorie deutete, die man im Lied weder finden kann noch mag.

Lied beim Heuen. (345.) Köstliches Vaudeville, das unter mehreren Recensionen bekannt ist.

Fischpredigt. (347.) Unvergleichlich, dem Sinne und der Behandlung nach.

Die Schlacht bei Sempach. (349.) Wacker und derb, doch nahezu chronikenhaft prosaisch.

Algerius. (353.) Fromm, zart und voll Glaubenskraft.

Doppelte Liebe. (354.) Artig, könnte aber der Situation nach artiger sein.

Manschettenblume. (356.) Wunderlich, romantisch, gehaltvoll.

Der Fähndrich. (358.) Mit Eigenheit; doch hätte die Gewalt, welche der Fähndrich dem Mädchen angethan, müssen ausgedrückt werden; sonst hat es keinen Sinn, daß er hängen soll.

Gegen die schweizer Bauern. (360.) Tüchtige und doch poetische Gegenwart; der Zug, daß ein Bauer das Glas in den Rhein wirft, weil er in dessen Farbenspiel den Pfauenschwanz zu sehen glaubt, ist höchst revolutionär und treffend.

Kinder still zu machen. (362.) Recht artig und kindlich.

Gesellschaftslied. (363.) In Tillenart kapital.

Das Gnadenbild. (366.) Ist hübsch, wenn man sich den Zustand um einen solchen Wallfahrtsort vergegenwärtigen mag.

Geh Du nur hin. (371.) Frank und frech.

Verlorene Mühe. (372.) Treffliche Darstellung weiblicher Bethulichkeit und täppischen Männerwesens.

Starke Einbildungskraft. (373.) Zarter Hauch, kaum festzuhalten.

Die schlechte Liebste. (374.) Innig gefühlt und recht gedacht.

Maria auf der Reise. (375.) Hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publikum gar zweckmäßig zu beschäftigen und zu belehren wissen.

Digitized by Google

Der geadelte Bauer. (376.) Recht gut gesehen und mit Verdruß launisch dargestellt.

Abschiedszeichen. (378.) Recht lieblich.

Die Ausgleichung. (379.) Die bekannte Fabel vom Becher und Mantel, kurz und bedeutend genug dargestellt.

Petrus. (382.) Scheint uns gezwungen freigeistisch.

Gott grüß' Euch, Alter. (384.) Modern und sentimental, aber nicht zu schelten.

Schwere Wacht. (386.) Zieht schon in das umständliche, klang- und sangreiche Minnesängerwesen herüber.

1) Jungfrau und Wächter. Gar liebreich, doch auch zu umständlich.

2) Der lustige Geselle. Ist uns lieber als die vorhergehenden.

3) Variation. Macht hier zu großen Kontrast; denn es gehört zu der tiefen, wunderlichen deutschen Balladenart.

4) Beschluß. Paßt nicht in diese Reihe.

Der Pilger und die fromme Dame. (396.) Ein guter, wohl dargestellter Schwank.

Kaiserliches Hochzeitlied. (397.) Barbarisch-pedantisch, und doch nicht ohne poetisches Verdienst.

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel. (406.) Das liebenswürdigste von allen christkatholischen Gedichten in diesem Bande.

Stauffenberg und die Meerfeie. (407.) Recht lobenswerthe Fabel, gedrängt genug vorgetragen, klug vertheilt; würde zu kurz scheinen, wenn man nicht an lauter kürzere Gedichte gewöhnt wäre.

Des Schneiders Feierabend. (418.) In der Holzschnittsart, so gut, als man es nur wünschen kann.

Mit dieser Charakterisirung aus dem Stegreife — denn wie könnte man sie anders unternehmen? — gedenken wir Niemand vorzugreifen, Denen am Wenigsten, die durch wahrhaft lyrischen Genuß und ächte Theilnahme einer sich ausdehnenden Brust viel mehr von diesen Gedichten fassen werden, als in irgend einer lakonischen Bestimmung des mehr oder minderen Bedeutens geleistet werden kann. Indessen sei uns über den Werth des Ganzen noch Folgendes zu sagen vergönnt.

Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges,

Digitized by Google

Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt — dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz, selbst für uns, die wir auf einer höheren Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Konflikt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet; mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußeren Technik, oder was sonst will, entgegenstehen, es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende Alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunkeln und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus. Was der Prose ein unverzeihliches Hinterstzuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Nothwendigkeit, Tugend, und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genußreichen Thätigkeit auf.

Durch die obige einzelne Charakteristik, sind wir einer Klassifikation ausgewichen, die vielleicht künftig noch eher geleistet werden kann, wenn mehrere dergleichen ächte, bedeutende Grundgesänge zusammengestellt sind. Wir können jedoch unsere Vorliebe für diejenigen nicht bergen, wo lyrische, dramatische und epische Behandlung dergestalt in einander geflochten ist, daß sich erst ein Räthsel aufbaut und sodann mehr oder weniger und, wenn man will, epigrammatisch auflöst. Das bekannte: Dein Schwert, wie ist's vom Blut so roth, Edward, Edward! ist besonders im Original das Höchste, was wir in dieser Art kennen.

Möchten die Herausgeber aufgemuntert werden, aus dem reichen Vorrath ihrer Sammlungen, so wie aus allen vorliegenden, schon gedruckten, bald noch einen Band folgen zu lassen; wobei wir denn freilich wünschen, daß sie sich vor dem Sing-

„Dein Schwert ꝛc." ist ein bekanntes, von Herder in den „Volksliedern", II. Theil (Werke, V. S. 159) übersetztes schottisches Lied.

Digitized by Google

ſang der Minneſinger, vor der bänkelſängeriſchen Gemeinheit und vor der Plattheit der Meiſterſänger, ſowie vor allem Pfäffiſchen und Pedantiſchen höchlich hüten mögen.

Brächten ſie uns noch einen zweiten Theil dieſer Art deutſcher Lieder zuſammen, ſo wären ſie wol aufzurufen, auch was fremde Nationen, Engländer am Meiſten, Franzoſen weniger, Spanier in einem anderen Sinne, Italiener faſt gar nicht, dieſer Liederweiſe beſitzen, auszuſuchen und ſie im Original und nach vorhandenen oder von ihnen ſelbſt zu leiſtenden Ueberſetzungen darzulegen.

Haben wir gleich zu Anfang die Kompetenz der Kritik, ſelbſt im höheren Sinn, auf dieſe Arbeit gewiſſermaßen bezweifelt, ſo finden wir noch mehr Urſache, eine ſondernde Unterſuchung, inwiefern das Alles, was uns hier gebracht iſt, völlig ächt oder mehr und weniger reſtaurirt ſei, von dieſen Blättern abzulehnen.

Die Herausgeber ſind im Sinne des Erforderniſſes ſo ſehr, als man es in ſpäterer Zeit ſein kann, und das hie und da ſeltſam Reſtaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das Untergeſchobene iſt mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszuſtehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum ſoll Der, der es in letzter Inſtanz aufzeichnet, mit anderen zuſammenſtellt, nicht auch ein gewiſſes Recht daran haben? Beſitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetiſches und kein heiliges Buch, als inſofern es dem Auf- und Abſchreiber ſolches zu überliefern gelang oder beliebte.

Wenn wir in dieſem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, ſo legen wir den Herausgebern deſto ernſtlicher ans Herz, ihr poetiſches Archiv rein, ſtreng und ordentlich zu halten. Es iſt nicht nütze, daß Alles gedruckt werde; aber ſie werden ſich ein Verdienſt um die Nation erwerben, wenn ſie mitwirken, daß wir eine Geſchichte unſerer Poeſie und poetiſchen Kultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geiſtreich erhalten.

Digitized by Google

125.

Individualpoesie.

Ganz nahe an das, was wir Volkspoesie nennen, schließt sich die Individualpoesie unmittelbar an. Wenn die einzelnen werthen Personen, denen eine solche Gabe verliehen ist, sich selbst und ihre Stellung recht kennen lernen, so werden sie sich ihres Platzes im Reiche der Dichtkunst erfreuen; anstatt daß sie jetzt meist nicht wissen, woran sie sind, indem sie sich in der Masse der vielen Dichter verlieren und, indem sie Anspruch machen, Poeten zu sein, niemals zu einer allgemeinen Anerkennung gelangen können, wie sie solche wünschen. Um mich hierüber deutlich zu machen, will ich mich an Beispiele halten.

Ein Geistlicher auf einer nördlichen Landzunge der Insel Usedom, auf einer Düne geboren, diese Düne mit ihrem geringen vegetabilischen Behagen und sonstigen Zuständen liebend, sein geistliches Amt auch mit Wohlwollen verübend, hat eine gar liebenswürdige Art, seine Zustände poetisch darzustellen.

Voß hat in seiner Luise diesen häuslichen Ton angegeben; in Herrmann und Dorothea habe ich ihn aufgenommen, und er hat sich in Deutschland weit verbreitet. Und es ist wol keine Frage, daß diese dem Sinne des Volks sich nähernde Dichtart den individuellen Zuständen am Besten zusagt.

Ein solcher Mann muß sich ansehen wie ein Musikfreund, der bei angebornen Talenten und Neigungen den Beruf gerade nicht findet, Kapellmeister zu werden, aber für sich und seine Hauskapelle genugsames Geschick hat, um eine solche wünschenswerthe Kultur in seinem Kreise zu verbreiten.

Da man nicht aufhören kann, Chrestomathien drucken zu lassen und das Bekannte wieder bekannt zu machen, wogegen doch auch nichts zu sagen ist, weil man das Bekannte weiter bekannt macht oder in der Erinnerung der Menschen auffrischt, so wäre es, aber freilich für einen Mann von höherem Sinn und Geschmack, eine schöne Aufgabe, wenn er gerade von solchen individuellen Gedichten, welche gar nicht in den Kreis des größern Publikums gelangen oder vom Tage verschlungen werden, eine Sammlung veranstaltete und so das Beste, was aus

---

Zu 125. Goethe's Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 376 ff.

dem individuellen Zustande, aus einem eigens bestimmten und gestimmten Geiste hervorgegangen, billigerweise aufbewahrte; wobei denn zum Beispiel eben dieser Geistliche sowie mancher Andere zu verdienten Ehren gelangen und mit dem Alles verzehrenden Weltlauf einen mäßigen Kampf beginnen könnte.

Die Bemerkung muß ich hinzufügen, daß solche Individualitäten, denen man ein dichterisches Talent nicht absprechen kann, sich gewöhnlich ins Weitläuftige verlieren. Das wird aber einem jeden Talent begegnen, das sich nicht durch entwickelten Geschmack, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung nach und nach zu der Höhe erhebt, um zu dem ästhetischen Lakonismus zu gelangen, wo nur das Nothwendigste, aber auch das Unerläßliche gehörig faßlich dargebracht wird. Ein Jeder kann aus seiner Jugend dergleichen Beispiele vorführen, wo er nicht fertig werden konnte, und die deutsche Nation hat schöne Talente aufzuweisen, welche, selbst ausgebildet, diesen Vorwurf nicht ablehnen können.

126.

Gottlieb Hiller's Gedichte und Selbstbiographie. Erster Theil. Köthen, Aue. 1805.

Indem wir uns an den Gedichten des Wunderhorns eines entschiedenen, mannichfaltigen Charakters ohne ausgebil-

---

Zu 126. Goethe's Nachgel. Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 178 bis 186.

Am 24. Jan. 1806 schrieb Goethe an Eichstädt: „Die Recension von Hiller's Gedichten soll sich auch, hoffe ich, bald auf den Weg machen." Am 19. Febr.: „Der Aufsatz über Müller's Biographie folgt hierbei, hoffentlich auch bald jener über Hiller, der schon bis über die Hälfte geschrieben ist." Am 19. April: „Wenn ich einigermaßen glücklich bin, so erhalten Sie bald die Recension über Hiller." Bei diesem Versprechen blieb es, obwol Goethe im Laufe des Jahres 1806 mehrere Recensionen in die Jen. Allg. Lit.-Zeitung lieferte; die von Hiller's Gedichten gehört zu denen, von welchen er am 21. Febr. 1807 schrieb: „Ein paar Recensionen sind mir ins Stocken gerathen, weil ich die Sache zu ernsthaft nahm; und freilich, wo soll jetzt der leichte gute Humor herkommen, mit dem man manche Dinge behandeln müßte!" In den „Tag- und Jahresheften — 1806" äußert Goethe nach der in der Anmerkung zur vorigen Nummer angeführten Bemerkung über das „Wunderhorn": „Hiller's Naturdichtungen gerade im Gegensatz ganz gegenwärtig und der Wirklichkeit angehörig, wurden nach ihrer Art mit billigem Urtheil empfangen."

Digitized by Google

detes Talent erfreuten, so finden wir hier in umgekehrtem Sinne ein Talent auf einer hohen Stufe der Ausbildung, aber leider ohne Charakter. Jede frische Quelle, die aus dem Gebirg hervorsprudelt, jeder ursprüngliche Wasserfall, der ärmere wie der reichere, hat seinen besondern Charakter; so auch jene Lieder, die uns mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit ergetzen. Aber hier sieht man nur den Theil eines breiten Wassers, das ins Meer geht, einen schmalen Arm halb versandet, wie seine Gesellen, die irgend ein berühmtes Delta bilden.

Warum sollte man aber gegenwärtiges Büchlein geradezu von der schwächsten Seite, von der poetischen her, betrachten? Beseitigen wir doch den Dichtertitel, wenn er auch schon in Hiller's Passe steht, und halten uns an die Person. Denn wie man sich sonst gegen den Menschen dankbar erzeigt, daß er uns treffliche Poesien liefert, so muß man es hier der Poesie recht lebhaft verdanken, daß sie uns mit einem wackern Menschen bekannt macht.

Geboren in einem engen, ja einem niedern Kreise, zeichnet er sich aus durch technische Fähigkeit, ruhiges, redliches Anschauen der Gegenwart, durch manches Talent, das sich auf Wort und Rede bezieht, durch praktischen Sinn, ein tiefes sittliches Gefühl, durch ein à plomb auf sich selbst, einen edlen Stolz, eine Leichtigkeit im Leben, genug, von mehr als einer Seite als eine musterhafte Natur. Die Anmuth, womit er seine Persönlichkeit, sein Talent, seine Fortschritte gewahr wird, ist durchaus liebenswürdig und kindlich, und wir fordern das Gewissen aller Gebildeten auf, ob sie sich wol in gleichem oder ähnlichem Falle so viel Mäßigkeit des Selbstgefühls und Betragens zutrauen dürften.

Die Skizze seiner Gesichtsbildung, die dem Bändchen vorgeheftet ist, auch von einem Dilettanten und Naturkinde radirt, kann als höchst interessant betrachtet werden. Sie erinnert uns an die silenenhaften, Götterbilder enthaltenden Futterale, mit denen Sokrates verglichen wird; und wir leugnen nicht, daß wir in dem ganzen Menschen, wie ihn seine Lebensbeschreibung, seine Gedichte darstellen, etwas Sokratisches zu finden glauben. Der Gerad- und Rechtsinn, das derbe, tüchtige Halten auf einer verständigen Gegenwart, die Unbestechlichkeit gegen jede Art von Umgebung, etwas Lehrhaftiges, ohne schulmeisterlich zu sein, und was sich Jeder selbst aus dem Büchelchen entwickeln mag, dem diese Aeußerung nicht ganz paradox vorkommt, entschuldigen wenigstens diese Ansicht.

Digitized by Google

Kommt Hillern aber dies Alles als Menſchen zu Statten, ſo verliert er dagegen gerade hierdurch nur deſto mehr als Dichter. Wenn er vor einem großen Könige ſich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenswürdigen Königin Viertelſtunden lang getroſt in die ſchönen Augen ſieht, ſo ſoll er deshalb nicht geſcholten, ſondern glücklich geprieſen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte ſich ganz anders in der Nähe der Majeſtät gefühlt; er hätte den unvergleichbaren Werth, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnet, die mit der ruhigen Perſönlichkeit eines Monarchen ſich einem Privatmann gegenüberſtellt. Ein einziger Blick aus ſolchen Augen hätte ihm genügt; in ihm wäre ſo viel aufgeregt worden, daß ſein ganzes Leben ſich in eine würdige Hymne verloren hätte.

Betrachten wir die gute Aufnahme, die er überall fand, in den untern Ständen, die ſich durch ihn geehrt fühlten, in den mittlern, die ihn ehrten, in den obern, die ihn zu ſich heraufzogen, ſo bewundert man, ſo erfreut man ſich an der Humanität im beſten Sinne des Wortes, die ſich durchaus im nördlichen Deutſchland verbreitet hat. Eine gewiſſe Kultur, die vom Herzen ausgeht, iſt daſelbſt einheimiſch wie vielleicht nirgends; er ſelbſt iſt ein Kind, eine Ausgeburt dieſer Kultur, und es zeugt für die gute Natur jener Gegenden, daß man ihn, unbewußt, was man eigentlich ſagen wollte, einen Naturdichter nannte. Wir glauben wenigſtens hier einen Beweis zu finden, daß eine Bildung, die über das Ganze geht, auch dem Einzelnen zu Gute kommt, ohne daß man begreift, wie ſie ihn berühren kann. Ein Barometer deutet im verſchloſſenſten Zimmer genau den Zuſtand der äußern Luft an.

Wie dieſer auf alle Fälle bedeutende Menſch in Köthen wuchs und ward, und was er in einer Art von Poeſie geleiſtet, wird ein jeder Deutſcher aus der Selbſtbiographie und aus den hinzugefügten Gedichten erfahren. Es iſt eins der Phänomene, von denen man nicht nur reden hören, ſondern die man ſelbſt kennen ſollte.

Erfuhr nun aber unſer Poet eine verdiente und wünſchenswerthe Aufnahme in der Hauptſtadt und in manchen andern Orten, wozu man ihm allerdings Glück zu wünſchen Urſache hat, ſo muß man doch bedauern, daß ihm manche ſeiner Gönner dadurch den größten Schaden zugefügt, daß ſie, indem ſeine Produktionen freilich unzulänglich befunden wurden, ihn gleichſam der künftigen Zeit widmeten, hofften und verſprachen, daß

Digitized by Google

es nun jetzt erst recht angehen sollte, und daß ihr einmal gestempelter und sogar obrigkeitlich anerkannter Naturdichter sich nun gewiß auch als ein vorzüglicher und über allen Zweifel erhobener Dichter durchaus zeigen werde.

Keinesweges im Geiste des Widerspruchs, sondern aus wahrem Antheil an diesem bedeutenden Menschen erklären wir uns hier für das Gegentheil und sprechen ganz unbewunden aus, daß er nie etwas Besseres machen werde, als er schon geliefert hat. Wir sagen dieses mit Wohlwollen gegen ihn voraus. Denn wenn er zwei oder drei Jahre hindurch nur immer das, was seinem Talent gemäß ist, hervorbringt und wieder hervorbringt und die falschen Hoffnungen seiner Freunde nicht realisirt, so beschämt er sie und wird verlassen, ja vernichtet, ohne um ein Haar schlimmer zu sein als jetzt. Dann, ehe man sich's versieht, ist er ohne seine Schuld verschollen und hat nicht einmal sich zu einer bürgerlichen Existenz herangebracht, innerhalb welcher er sich über einen verlornen Ruhm trösten könnte.

Wir sind in Deutschland sehr verständig und haben guten Willen, Beides für den Hausgebrauch; wenn aber einmal etwas Besonderes zum Vorschein kommt, so wissen wir gar nicht, was wir damit anfangen sollen, und der Verstand wird albern und der gute Wille schädlich. Es ließen sich höchst traurige, ja tragische Beispiele anführen, wie vorzügliche Menschen, aus einem niedern Zustande durch verwundernde, bethuliche und wohlwollende Gönner hervorgezogen, in das größte Unglück gerathen sind, blos darum, weil man nur halb that, was zu thun war. Wäre es doch besser, die Schiffbrüchigen versinken zu lassen, als sie ans Ufer schleppen, um sie dort der Kälte, dem Hunger und allen tödtlichen Unbilden preiszugeben.

Leider sehen wir uns in der eigentlichen deutschen wirklichen Welt vergebens nach einem Plätzchen um, wo wir diesen besondern Mann unterbringen könnten; aber unsre Einbildungskraft spiegelt uns in der Höhe und Ferne zwei Zustände vor, in welchen unser Günstling ein gemäßes, seinem Wesen behagliches Leben führen würde, wenn sie für ihn erreichbar wären.

Haben wir aber vielleicht einigen unserer Leser dadurch Unmuth erregt, daß wir den Mann beinahe zu hoch schätzten, daß wir ihn dem Sokrates verglichen, so können wir unser Wort deswegen nicht ganz zurücknehmen; aber wir wollen es mildern, indem wir sagen, daß eine solche Erscheinung der

Digitized by Google

Rechtlichkeit, Sittlichkeit, der Unbestechlichkeit, wenn sie aus dem gemeinen Volke hervortritt, am Liebsten mit etwas Lächerlichem und Fratzenhaftem begleitet aufgenommen wird.

Führte also der gute Genius unsern jungen Mann so, daß er eine Art von Till werden könnte, so wäre er geborgen. Sokrates-Till läßt sich vielleicht recht gut verdeutscht für Sokrates-Mänomenos setzen. Ist auch unser Kandidat für diesen Posten vielleicht ein Wenig zu zahm, so finden sich die erforderlichen Qualitäten nach und nach, wenn nur die Anlage gründlich ist. Und wie er sich bisher gezeigt, fehlt ihm keins der Erfordernisse zu einem ernst-lustigen Rath.

Seine Geburt, sein Herankommen, sein Stand, seine Beschäftigung, sein Wesen, seine Neigungen stehen ihm durchaus entgegen, daß er irgend in ein Staatsgefuge eingreifen oder sich zu einer Stelle im Adreßkalender qualificiren sollte. Ihn dem Ackerbau widmen, der Scholle zueignen, wäre unerlaubt, selbst wenn er aus Irrthum zu einem solchen festen und sicher scheinenden Besitz einige Neigung fühlte. Er ist eine Art von Hurone, der eben deswegen und nur insofern gefällt. Dabei hat er richtigen Sinn, Klarheit, Klugheit und nicht mehr Duldung, als gerade nöthig ist. Er sieht die Verhältnisse recht gut, und wenn er auf seinen Reisen als ein Meteor glücklich in alle Kreise eindringt, so muß er freilich für gute Bewirthung und reichliche Pränumeration dankbar sein. Doch wenn seine Wirthe und Wirthinnen es ihm nicht ganz nach dem Sinne machen, so schenkt er ihnen nichts und hat gewisse platte Behandlungen ohne Bosheit in seiner Biographie recht lebhaft dargestellt.

Man denke sich ihn als einen armen, beifalls- und hilfsbedürftigen Teufel, der als Pilgrim dem Halberstädter Parnasse entgegentritt, um daselbst in einer Dichtergilde aufgenommen zu werden; man denke sich ihn, wie er von dem Dechanten und Patriarchen der deutschen Reimkunst mit einem Lobgedicht empfangen wird, das Lobgedicht anhört und sogleich von frischem Herzen aus dem Stegreife Vater Gleimen ins Gesicht sagt, was Deutschland schon seit dreißig Jahren weiß, was aber so viel gesellige Verehrer und so viel fuß- und bauchfällige Klienten des einflußreichen Mannes einander nur fromm ins

---

Sokrates-Mänomenos — verrückt gewordener Sokrates, gebildet nach Ἡρακλῆς μαινόμενος, der Tragödie des Euripides.

Hurone — in Voltaire's L'Ingénu.

Ohr sagten, daß Vater Gleim sehr schlechte Verse mache: so muß man denn doch bekennen, hier sei Gottes Finger, und der erwählte Prophet, der dieses öffentliche Geheimniß dem alten verstockten Sünder ans Herz legen und dem ganzen Volke buchstäblich verkünden sollte, sei kein gemeines Werkzeug.

Wenn nun ein solcher auf sich gestellter, rücksichtsloser Mensch, indem er aus dem Staube hervortritt, von einer glänzenden und mannichfaltigen Welt sich nicht geblendet noch verwirrt fühlt, vielmehr immerfort Alles nur nach seiner eigenen Norm empfindet und aufnimmt, der sollte doch wol geeignet sein, eine Stelle zu bekleiden, die sonst an Höfen nicht leicht ausgehen konnte und die in unsrer Nachbarschaft, selbst ihrer äußern Form nach, bis auf die letzten Zeiten nicht ganz unbesetzt blieb.

Wer erinnert sich nicht eines Gundling, Taubmann, Morgenstern, Pöllnitz, d'Argens, Icilius und mancher Andern, welche, mit mehr oder weniger äußerer Würde, in guten Stunden dem Herrscher und dem Hofe zum Plastron dienten und sich dagegen auch als wackere Klopffechter etwas herausnehmen durften.

127.

Fürnstein, deutscher Naturdichter.

Anton Fürnstein ist gegenwärtig neununddreißig Jahr alt und schon seit seinem achten, an Armen und Beinen zu-

---

Zu 127. Ueb. Kunst und Alterth., IV. Bds. 2. Hft. 1823. S. 79 bis 84. Der Aufsatz führt im Texte nur die Ueberschrift „Deutscher Naturdichter", im Inhaltsverzeichniß aber die obige.

Goethe erhielt die erste Kenntniß von Fürnstein am 3. Aug. 1822 beim Besuch des Bergmeisters Lößl in Falkenau, welcher Gedichte jenes Mannes vorlegte, deren einige Goethe sich in Abschrift erbat. Am folgenden Tag wurde Goethen Gelegenheit gegeben, Fürnstein von Person kennen zu lernen, und die ganz verkrüppelte Gestalt desselben machte einen niederschlagenden Eindruck auf ihn; doch äußerte er gegen Polizeirath Grüner: „Haben Sie seinen Kopf betrachtet? Nicht wahr, die Natur hat ersetzt, was ihm am übrigen Körper abgeht!" Durch Lößl ließ er Fürnstein rathen, die ihn umgebenden Gegenstände für seine Dichtungen zu wählen. — Goethe's Tagebuch enthält unterm 19. Aug. 1822 die Stelle: „Rath Grüner. Bisheriges durchgesprochen, auch wie es mit dem Drucke von Fürnstein's Gedichten allenfalls zu halten." Grüner ergänzt,

Digitized by Google

sammengezogen, in dem krüppelhaftesten Zustand. Seine Geistesbildung hat er dem früheren Umgang mit Studirenden und dem Lesen guter Bücher zu verdanken. Anfangs und lange genügten ihm Romane, welche sodann durch gute deutsche Dichter verdrängt wurden; erst später las er Geschichte, Geographie und solche wissenschaftliche Werke, zu deren Verständniß er mit seinen erworbenen Vorbegriffen auslangte. Da ihm das Vermögen mangelte, die zu einem regelmäßig-geistigen Fortschreiten nöthigen Bücher anzuschaffen, konnte ihm deren Auswahl nicht zu Gebote stehen; immer entschied nur Gelegenheit und Zufall seine Lektüre.

Vor ungefähr vier Jahren bildete sich in Falkenau ein kleiner Verein, welchem auch Fürnstein beitrat. Jedes Mitglied verpflichtete sich, in der vierzehntägigen Versammlung ein Gedicht oder eine Erzählung vorzulesen, welches denn auch traulich und regelmäßig geschah. Hier empfand Fürnstein den ersten Anreiz, sich in solchen Ausarbeitungen zu versuchen, und man mußte ihm zugestehen, daß er in diesen Bemühungen nicht zurückblieb.

Er lebt übrigens von seinem geringen Vermögen, von der

Goethe habe gesagt: „Diesem Manne muß man trachten, auf die Beine zu helfen." Dem Bergmeister Lößl schrieb Goethe am 26. dess. Monats: „Die Gedichte des guten Fürnstein, den ich schönstens zu grüßen bitte, gewinnen beim zweiten und mehrmaligen Lesen; von den beigefügten biographischen Nachrichten mache gelegentlich Gebrauch. Mit Herrn Polizeirath Grüner habe gesprochen, inwiefern man späterhin eine Auswahl seiner Gedichte könnte drucken lassen, um die Aufmerksamkeit wohlwollender Menschen und auch einiges Honorar ihm zuzuwenden, worüber denn noch weiter wird zu verhandeln sein." In dem an ebendiesem Tage an Graf Sternberg gerichteten Brief sagt Goethe: „Man machte mich mit den Poesien eines einheimischen Naturdichters Namens Fürnstein bekannt, welche lobenswürdig sind. Auf seinem, seit dem siebenten Jahre durch Gicht verkrümmten Körper hat sich ein guter Kopf ausgebildet, ein Cerebralsystem, das wohlgestalteten Gliedern Ehre machen würde. So wunderbar stecken vorzügliche Menschen in allen Winkeln der Erde. Niedergedrückt vom entsetzlichsten Elend, behauptet der Menschengeist doch wieder einmal seine Rechte." Auch gegen Knebeln gedenkt Goethe Fürnstein's am 23. August. Obigen Aufsatz sandte Goethe am 13. Mai 1823 an Grüner mit folgenden Worten: „Lassen Sie Sich übrigens beikommende Blätter willkommen sein und senden solche nach Falkenau mit meinen besten Empfehlungen. Das ganze Heft, wenn es beisammen ist, erhalten Sie zu gleich freundlicher Aufnahme. Möchte dem schwer vom Schicksale belasteten Fürnstein diese vorläufige Anerkennung einiges Vergnügen machen und seine Gönner zur Herausgabe auserlesener Gedichte veranlassen! Will er noch eines auf meinen Rath unternehmen, so würde mir ein Weberlied ausbitten, zu welchem der Takt und Rhythmus ihm wol nicht fehlen können." Ueber seine Absicht bei Empfehlung eines Weberliedes ließ Goethe sich des Nähern gegen Eckermann am 18. Sept. 1823 aus (Gespräche mit Goethe, I. 54 f.). Im Briefe an Grüner vom 30. Oct. 1824 erkundigt sich Goethe noch freundlich nach Fürnstein

Unterstützung seiner Geschwister, die ihn liebevoll behandeln. Auf einem Stuhlwagen durch Wohlwollende fortgeschoben, bewegt er sich im Freien mit einem Buche in der Hand, oft nachsinnend, wo denn auch meistens seine Gedichte entstehen; denn zu Hause ist er durch das Getöse der vielen Kinder und das polternde Webergewerbe seiner Geschwister, mit denen er gemeinschaftlich wohnen muß, durchaus gestört.

Uebrigens wird die gewöhnliche gute Laune Fürnstein's selten getrübt; er ist gern in Gesellschaft gebildeter Menschen und verdient in Rücksicht seiner Moralität das beste Zeugniß.

Als ich aus Falkenau zu Fuß mit Freunden herausging, fand ich ihn auf meinen Pfaden in seinem Sesselwägelchen zusammengekrümmt, ein herzergreifender Anblick; denn gekauzt, wie er war, hätte man ihn mit einem mäßigen Kubus bedecken können. Er begrüßte mich freundlich, deutete auf sein Elend und bezeugte guten Muth, indessen ich ihn kaum anzusehen wagte. Bei flüchtigem Blick jedoch mußt' ich gar bald erkennen, wie auf diesem entstellten Körper sich ein Cerebralsystem ausgebildet hatte, womit eine regelmäßige Gestalt gar wohl hätte zufrieden sein können.

*

Ueber solche Talente sagten wir schon an einem anderen Orte Folgendes: „Unsere Naturpoeten sind gewöhnlich mehr mit rhythmischen als dichterischen Fähigkeiten geboren; man gesteht ihnen zu, daß sie die nächste Umgebung treulich auffassen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit großer Heiterkeit genau zu schildern verstehen, wobei sich denn ihre Produktion, wie alle poetischen Anfänge, gegen das Didaktische, Belehrende, Sittenverbessernde gar löblich hinneigt."

Von unserem Fürnstein kann man noch hinzufügen: Alle seine Produktionen schmückt eine gewisse Anmuth, die das unternommene Ganze zu beleben weiß; da ist Gegenwart der offenen Natur, Behagen sich beschränkender Geselligkeit, Genuß und Hoffnung, und bei Allem ein menschlicher edler Ernst, dem eine reine Gottesverehrung gar wohl ansteht.

Es war die Rede von irgend einer Aufgabe, die ich ihm zurücklassen sollte. Nun war ich längst überzeugt, daß man gerade solche Talente, die sich aus dem Gemeinen hervorgehoben,

---

Der andere Ort, wo Goethe über die Naturpoeten sich verbreitete, ist das Vorwort zum „Deutschen Gil Blas", oben S. 195 ff.

Digitized by Google

wieder ins Gewöhnliche zurückweiſen ſolle, und dazu erſchien mir nichts Wünſchenswertheres, dem Individuum Zuſagendes, den Charakter der Nation Ehrendes, als Gewerbs- und Handwerkslieder.

Die Engländer haben noch ein Weberlied aus den Zeiten Heinrich's VIII. und ſeiner großen Nachfolgerin, von dem ſie mit Liebe ſprechen, und ich dachte erſt, dem guten Manne ein gleiches aufzugeben; weil ich ihn aber nicht an das Klappern und Raſſeln der Weberſtühle, die ihn ſo oft in das Freie hinaustreiben, ſogleich erinnern wollte, ſo wählte ich einen Gegenſtand, der jenes freundliche Thal eigentlich belebt und unſchätzbar macht. Es iſt der Hopfenbau, der die geſtreckten Hügel hinter der Stadt in ſtundenlangen Reihen ziert, ein unüberſehbarer Garten in der Nähe, ein weitverbreitetes Buſchwerk in der Ferne. Wie er dieſe Aufgabe gelöſt, wie er thätig beginnt und Alles, was zu thun iſt, Eins nach dem Andern einſchärft, dabei ein ſittliches Wort mit einſchlingt und immer ſo fortfährt und dieſe Reben den Weinreben anzunähern verſteht, bedarf keiner Auslegung; das Ganze liegt hellheiter und unter ſonnigem, günſtigen Himmel und wird von einem Jeden an Ort und Stelle, beſonders zu recht thätiger Arbeitszeit, gewiß mit dem größten Intereſſe empfunden werden. Ich möchte dieſe Gedichte die aufſteigenden nennen; ſie ſchweben noch am Boden, verlaſſen ihn nicht, gleiten aber ſanft darüber hin.

Der Hopfenbau.

Nehmt die Hacke flink zur Hand,
Eilet in die Felder!
Seht, ſchon grünt das Wieſenland,
Und das Haar der Wälder;
Weſte wehen ſanft und lau:
Auf, beginnt den Hopfenbau! —

Macht den Stock von Erde frei
Nach bekannter Weiſe,

Dieſem Aufſatz folgte in „Kunſt u. Alterth." ein anſchließender über Naturdichter, von Riemer, den Dieſer auch in Goethe's Werken hat mit abdrucken laſſen; ihn hier wieder aufzunehmen, lag kein Grund vor. Von den ferner folgenden drei Gedichten findet nur „Der Hopfenbau" hier Platz, worauf Goethe oben hinweiſt.

Digitized by Google

Und die Keime pflückt dabei,
Euch zur Leckerspeise!
Schneidet, was veraltet ist,
Daß er frisch und kräftig sprießt!

Gebt dann Fichtenstangen hin,
Daß die schlanken Reben
Rankend um dieselben ziehn
Und empor sich heben!
So zum Stärkern wird gesellt,
Was nicht eigne Kraft erhält.

Sorget, wenn sich Unkraut mehrt,
Daß man es vernichte,
Weil es das Gedeihen stört
Aller edlen Früchte;
Wie die Tugend nicht gedeiht,
Wo das Laster Samen streut.

Wenn die Reben unser Thal
Ueppig dann umkränzen,
Dran im Abendsonnenstrahl
Goldne Früchte glänzen,
Wandeln durch das dunkle Grün
Wir mit freud'ger Hoffnung hin.

Doch nicht lang' wird dies Gewand
Unsre Fluren schmücken,
Weil wir mit geschäft'ger Hand
Bald die Früchte pflücken;
Dann getrocknet geben sie
Reichen Lohn für unsre Müh!

Wo die heißre Sonnengluth
Nicht die Flur durchdringet
Und das edle Traubenblut
Nicht zur Reife bringet,
Dort der menschliche Verstand
Andern Labetrank erfand.

Wer des Trankes froh genießt,
Preise unsre Reben,
Die alljährlich, wie Ihr wißt,
Uns den Hopfen geben,

Weil nur dessen würz'ge Kraft
Geist und Dauer ihm verschafft.

Drum, Bewohner Falkenau's,
Brave Flurgenossen,
Pfleget Eures Hopfenbaus
Ferner unverdrossen!
Laßt uns Müh und Fleiß nicht scheun!
Wohlstand bringt uns sein Gedeihn.

---

128. a.

Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 1798.

Zu einer Zeit, da so mancher gebildete Mann für das deutsche Volk schreibt und dichtet, um es nach und nach einer höhern Kultur theilhaftig zu machen, muß ein Poet aus dieser Klasse selbst, dem man Genie und Talent nicht absprechen kann, allerdings Aufmerksamkeit erregen. Denn so wie es der Sache ganz gemäß zu sein scheint, daß man in gewissen Ver-

---

Zu 128. a. Allg. Zeitung, d. 23. Dez. 1798. Noch nicht in den Werken.

Am 26. Febr. 1798 schrieb Goethe an Knebel: „Ich subscribire für zwei Exemplare des Werkes von Grübel mit dem Porträt. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, aber freilich aus einer alten Welt. Wenn seine Sachen einmal heraus sind, so wird man sehr leicht Auszüge daraus ins gewöhnliche Deutsch übersetzen und sie dadurch weiter bekannt machen können; das wird aber dem armen Teufel zur Einnahme wenig helfen." — An Schiller am 12. Dez. 1798: „Ich schicke hier Grübel's Gedichte, von denen ich schon einmal erzählte; sie werden Ihnen Spaß machen. Ich habe eine Recension davon an Cotta zur neuen Zeitung geschickt, davon ich Ihnen eine Abschrift senden will. Ich habe die Gelegenheit ergriffen, über diese heiteren Darstellungen, die nicht gerade immer den leidigen Schwanz moralischer Nutzanwendung hinter sich schleppen, etwas zu sagen." — Dann am 15. dess. Monats: „Hier schicke ich, was ich bei Gelegenheit Grübel's ausgehen lassen. Es ist darauf angesehen, daß es eine gewisse Partei ärgern soll. Die Materie muß in den Propyläen wiedergebracht und unter allen Formen erneuert werden, wozu mir schon ein paar ganz närrische eingefallen sind." — Als hierauf Schiller es als eine „Unschicklichkeit" bezeichnet hatte, auf einer so öffentlichen Stelle, wie die Allgemeine Zeitung, die Augen auf Grübel zu ziehen, erwiderte Goethe am 19. Dez.: „Es mag mir etwas von Ihrer Meinung vorgeschwebt haben, indem ich, ehe ich den kleinen Aufsatz abschickte, bei mir zu Rathe ging, ob ich ihn nicht mutatis mutandis zur Literatur-Zeitung geben oder die Materie für die Propyläen aufheben sollte. Indessen mag er zu jenem Picknick hingehen, das doch nicht auf eine Konsequenz der Schüsseln berechnet ist."

Digitized by Google

fassungen die Bürger durch Ihresgleichen richten läßt, so möchte der Zweck, ein Volk aufzuklären, wol am Besten durch Seinesgleichen erreicht werden. Wer von oben herunterkommt, verlangt meistens gleich zu viel, und statt Denjenigen, den er zu sich heraufheben will, sachte durch die mittlern Stufen zu führen, so zerrt und reckt er ihn oft nur, ohne ihn deswegen vom Platz zu bringen.

Johann Konrad Grübel, Stadtflaschner und Volksdichter zu Nürnberg, hat eine Auswahl seiner Gedichte, welche theils im Manuskript, theils einzeln gedruckt in einem engern Kreise schon lange bekannt waren, auf seine Kosten herausgegeben. Sie betragen einen schwachen Band in Oktav, den er für zwölf Batzen anbietet, und wozu wir ihm viele Käufer wünschen.

In Oberdeutschland, wo man mit dieser oder ähnlicher Mundart bekannt ist, wird man ihn mit Vergnügen lesen; aber auch in Sachsen und Niederdeutschland wird er jedem Freunde deutscher Art und Kunst willkommen sein, um so mehr als sich die Gedichte sämmtlich mit geringer Mühe in ein verständliches Deutsch übertragen lassen und Jeder, der sich übt, sie auf eine solche Weise vorzulesen, mit den meisten derselben jede geistreiche und heiter gestimmte Gesellschaft angenehm unterhalten wird.

In allen Gedichten zeigt sich ein Mann von fröhlichem Gemüth und heiterer Laune, der die Welt mit einem glücklichen, gesunden Auge sieht und sich an einer einfachen naiven Darstellung des Angeschauten freut. Durchaus herrscht ein richtiger Menschenverstand, und eine schöne sittliche Natur liegt wie ein Kapital zu Grunde, von dem die Interessen nur sparsam und gleichsam nur als Würze in den Gedichten ausgespendet sind. Nirgends findet sich eine direkte, lästige, moralische Schulmeisterlichkeit; er stellt die Fehler und Unarten nicht anders dar, als wenn sie ebenso zum gemeinen Leben gehörten; ja, in einigen Fällen bei Liedern, die Tabak, Bier, Kaffee, Wein und Branntewein zum Gegenstand haben, beschreibt er sich selbst als Liebhaber in solcher Behaglichkeit, daß sie zu diesen Genüssen noch gleichsam einzuladen scheinen.

Wahrscheinlich trifft ihn daher der Tadel jener Personen, welche den Werth und die Wirkung solcher Darstellungen verkennen, und es ist vielleicht hier der Ort, etwas Weniges darüber zu sagen.

Es ist möglich, daß man durch Tadel und Schelten, durch Moralisiren und Predigen, durch Warnung vor üblen Folgen,

Digitized by Google

durch Drohung von Strafen manchen Menschen vom Bösen abhält, ja auf einen guten Weg bringt; aber eine weit höhere Kultur wird bei Kindern und Erwachsenen eingeleitet, wenn man nur bewirken kann, daß sie über sich selbst reflektiren. Und wodurch kann dieses eher geschehen als durch eine heitere Darstellung des Fehlers, die ihn nicht schilt, aber ihm auch nicht schmeichelt, die weder übertreibt noch verringert, sondern das Natürliche, Leidenschaftliche, Tadelnswerthe irgend eines Hanges klar aufstellt, so daß Derjenige, der sich getroffen fühlt, lächeln muß und in diesem Lächeln schon gebessert ist, wie Einer, der vor einen hellen Spiegel tritt, etwas Unschickliches an seiner Kleidung alsbald zurechtrückt? Freilich ist nur auf schöne Seelen — und deren giebt es in allen Ständen — auf diese Weise zu wirken, und man verkümmere dem Dichter, dem Künstler überhaupt diese ehrenvolle Bestimmung nicht; will er doch dadurch den moralischen und Polizei-Ruthen nicht ins Amt greifen. Denn es werden immer noch genug Menschen trotz aller vereinten Bemühungen mit Medeen ausrufen: „Gutes kenn' ich und schätz' es; allein ich folge dem Schlimmen."

Wären die Arbeiten unsers Dichters in reinem Deutsch geschrieben, so brauchte es weiter keiner anzeigenden Empfehlung; da man aber das Gute derselben aus der Schale der wunderlichen Mundart herausklauben muß, so wird es wohlgethan sein, den Leser auf Einiges aufmerksam zu machen.

In den zwei Schwadronen Steckenpferde zeigt sich sehr viel Kenntniß menschlicher Neigungen und Liebhabereien, und zwar sind sie nicht etwa nur im Allgemeinen geschildert, sondern man überzeugt sich an individuellen Zügen, daß der Dichter sie an einzelnen Personen gekannt hat; übrigens thut die Wendung, daß Alles wie in einer Art von Reiterei eingekleidet ist, nicht immer glücklichen Effekt. Die zwei Erzählungen, Der Bauer und der Doktor, Der Geisbock und die Todtenbeine, sind ihm besonders wohl gerathen. Die Erbschaft stellt die geschäftigen Erbschleicher dar, die sich in ihren Hoffnungen zuletzt betrogen finden, wobei der Dichter sich selbst zum Besten giebt, als wäre er mit unter der Gesellschaft gewesen — eine Wendung, die er öfters anbringt, die sehr richtig gefühlt ist und die wir jedem Volksdichter empfehlen können. Er überhebt sich nicht über Die, welche er schildert, und erlangt Gehör, indem er sich selbst schuldig bekennt. Das Kränzlein, eine sehr lebhafte und glückliche Darstellung einer Gesellschaft Nürn-

Digitized by Google

berger Handwerksleute, die ein vierzehntägiges Kränzchen auf dem Lande celebriren; die Scene fängt nach Tische an und endigt vor dem Stadtthore. Hier ist die Beschränktheit, Plattheit, Unart, Ungezogenheit mit dem Pinsel eines Ostade gezeichnet und ausgeführt — ein Gemälde, wovor wir jedoch die sittigen Leser, die gern Aergerniß nehmen, warnen müssen. Der Mann und Die Frau, zwei Lieder als Gegenbilder. Jede von beiden Personen ist schon zum dritten Male verheirathet; das Verhältniß der zwei Geschlechter zum Ehestand, insofern er vortheilhaft oder nachtheilig werden kann, ist tief gefühlt und heiter ausgesprochen, die verstorbenen Gatten sehr artig geschildert, und die Behandlung überhaupt im Tone der französischen Vaudevilles, den wir Deutsche in unsern Liedersammlungen so sehr vermissen. Alte Liebe rostet nicht: eine Nachbarin, auf die der Dichter selbst ehemals ein Auge gehabt, heirathet nun einen Andern. Die Schönheit des Schlusses muß gefühlt werden. Der Dichter redet mit dem Frauenzimmer durchs ganze Gedicht in einer Art von vertraulichem Komplimententon und nennt sie Jungfer Baas und Sie; in den letzten zwei Zeilen scheint er sich zu vergessen, nennt sie bei ihrem Vornamen und heißt sie Du. Den dritten Vers würden wir ausstreichen, nicht weil er unartig, sondern weil er nicht am Platze ist. Allgemeine Stadtbegebenheiten sind sehr natürlich geschildert im Steg und im Gedicht, das die Durchreise des Kaisers beschreibt, sowie in den Alten Späßen. Von den Gedichten, welche die verschiedenen Genüsse, als Kaffee, Branntewein und dergleichen anpreisen, ist oben schon gesprochen. Schnupf- und Rauchtabak sind besonders mit großer Liebe behandelt. Die Basengespräche sowie das Gespräch der Geschwornenweiber sind von großer Wahrheit. Der Streit zwischen Sommer und Winter sieht aus, als wenn er für zwei Personen, die bei einer Fastnachtslustbarkeit solche Masken vorgestellt, geschrieben wäre, und ist sehr geistreich behandelt. Man sieht das ganze Leben eines Nürnberger gemeinen Bürgers während der zwei Jahreszeiten, und der Sommer mag sich stellen, wie er will, so behält der Winter die Oberhand, wodurch der Zweck, eine Winterlustbarkeit herauszuheben, sehr schicklich erreicht wird. Das Gedicht auf den Mai, ein heiteres Gegenbild des vorigen. Die Neufranken, ein Gespräch. Die Anschauungs- und Darstellungskraft des Verfassers zeigt sich wol nirgends so vortheilhaft als in diesem Gespräche, das nach

Digitized by Google

dem kurzen Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg zwischen einem ehemaligen Franzosenfreunde und einem andern leidenschaftslosen Bürger geführt wird. Das Durchziehen und nachherige Durchfliehen der fremden Gäste, die sonderbaren Verhältnisse, die dabei in einer alten, ins Herkömmliche und Gewohnte gleichsam versunkenen Stadt entstehn, sind außerordentlich gut gefühlt. Die dumpfe Verwunderung des Einen, daß die neuen Gäste gerade das Gegentheil von dem, was sie hoffen ließen, geleistet, ist sehr geschickt dargestellt und die feinsten Züge glücklich ergriffen. Die Heiterkeit des dichterischen Charakters zeichnet sich hier besonders aus, da sie bei dieser Materie, die sonst immer wilde Leidenschaften erregt, auch die Probe besteht. Der Zug, daß die Weiber im größten Jammer lachen, weil ihre streng gebietenden Eheherren nun auch einmal ihren Meister an der militärischen Polizei finden und Abends um neun Uhr aus der Schenke nach Hause müssen, ist so gut gesehen als artig vorgetragen.

Daß ein Mann wie dieser auch sehr gute Einsichten in den Zustand des gemeinen Wesens haben müsse, welches er so lange beobachten konnte, läßt sich denken; daß er manches Gedicht auch über das politische Verhältniß seiner Vaterstadt gemacht haben mag, läßt sich vermuthen; doch hat er auch in denen, die wir als Manuskript von ihm kennen, sowie in den Aeußerungen, die in gegenwärtigen Gedichten hie und da durchblicken, die Grenzen niemals überschritten, die einem wohldenkenden und ruhigen deutschen Bürger ziemen.

Soviel von dieser bedeutenden Erscheinung, die vielleicht nicht Allen gleich behagen wird, die aber keinem Beobachter deutscher Bildungsstufen unbekannt bleiben darf.

Digitized by Google

128. b.

Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. Nürnberg, Selbstverlag. Erster Band, 1798, 222 S. Zweiter Band, 1800, 222 S. 8.

Die Einquartierung der Franzosen. Der sechzehnwöchige Aufenthalt der Franzosen in Nürnberg. 1801. 46 S. 8.

Die Grübel'schen Gedichte verdienen wol neben den Hebel'schen gegenwärtig genannt zu werden; denn obgleich schon länger gedruckt, scheinen sie doch den Liebhabern nicht, wie sie verdienen, bekannt zu sein. Um sie völlig zu genießen, muß man Nürnberg selbst kennen, seine alten, großen städtischen Anstalten, Kirchen, Rath- und andere Gemeinhäuser, seine Straßen, Plätze, und was sonst Oeffentliches in die Augen fällt; ferner sollte man eine klare Ansicht der Kunstbemühungen und des technischen Treibens gegenwärtig haben, wodurch diese Stadt von Alters her so berühmt ist, und wovon sich auch noch jetzt ehrwürdige Reste zeigen. Denn fast nur innerhalb dieser Mauern bewegt sich der Dichter; selten ist es eine ländliche Szene, die ihn interessirt; und so zeigt er sich in seinem Wesen und Gesinnung als das, was er wirklich ist, als rechtlichen Bürger und Klempnermeister, der sich freut, mit dem alten Meister Hans so nahe verwandt zu sein.

Wenn der Dichter überhaupt vor vielen Andern darin einen Vorzug hat, daß er mit Bewußtsein ein Mensch ist, so kann man von Grübeln sagen, er habe einen außerordentlichen Vorsprung vor Andern seinesgleichen, daß er mit Bewußtsein ein Nürnberger Philister ist. Er steht wirklich in allen seinen Darstellungen und Aeußerungen als ein unerreichbares Beispiel von Geradsinn, Menschenverstand, Scharfblick, Durchblick in seinem Kreise da, daß er Demjenigen, der diese Eigenschaften zu

---

Zu 128. b. Jen. Allg. Lit.-Ztg., Nr. 37. Den 13. Febr. 1805. Sp. 294 ff.

Am 16. Jan. 1805 eröffnet Goethe Eichstädten seine Absicht, Hebel's allemannische Gedichte zu recensiren, und fährt dann fort: „Vielleicht nehme ich dann auch die Grübel'schen Gedichte vor, welche, wenn ich nicht irre, Falk viel höher schätzt, die ich aber caeteris paribus den allemannischen wol an die Seite setzen möchte." (So!) Obige Recension ließ Goethe in der Literatur-Zeitung unmittelbar nach der der Hebel'schen Gedichte abdrucken. Er schickte sie am 26. Januar ab.

Digitized by Google

schätzen weiß, Bewunderung ablockt. Keine Spur von Schiefheit, falscher Anfoderung, dunkler Selbstgenügsamkeit, sondern Alles klar, heiter und rein wie ein Glas Wasser.

Die Stoffe, die er bearbeitet, sind meist bürgerlich oder bäuerisch, theils die reinen Zustände als Zustände, da er denn durch Darstellung das Gedicht an die Stelle des Wirklichen zu setzen und uns ohne Reflexion die Sache selbst zu geben weiß, wovon das Kränzchen ein unschätzbares Beispiel geben kann. Auf diese Weise versteht er, die Verhältnisse der Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Meister, Gesellen und Lehrbursche, Nachbarn, Nachbarinnen, Vettern und Gevattern, sowie der Dienstmägde, der Dirnen in Gesprächen oder Erzählungen auf das Lebhafteste und Anmuthigste vor Augen zu stellen.

Manchmal ergetzt er sich an mehr oder minder bekannten Vademecumsgeschichten, bei welchen aber durchgängig die Ausführung des Details im Hinschreiten zu der letzten Pointe als das Vorzügliche und Eigenthümliche anzusehen ist.

Andere Gedichte, wo er sein persönliches Behagen bei diesem und jenem Genuß ausdrückt, sind höchst angenehm, und sehr gefällig ist es, daß der Dichter mit dem besten Humor sowol in eigener als dritter Person sich öfters zum Besten giebt.

Daß ein so geradsehender, wohldenkender Mann auch in das, was die nächsten Stände über ihm vornehmen, einen richtigen Blick haben und manchmal geneigt sein möchte, diese und jene Verirrungen zu tadeln, läßt sich erwarten; allein sowol hier als überhaupt, wo sich seine Arbeiten demjenigen nähern, was man Satire nennen könnte, ist er nicht glücklich. Die beschränkten Handelsweisen, die der kurzsinnige Mensch bewußtlos mit Selbstgefälligkeit ausübt, darzustellen, ist sein großes Talent.

Hat man nun so einen wackeren Bürger mit leidlicher Bequemlichkeit bald in, bald vor seinem Hause, auf Märkten, auf Plätzen, auf dem Rathhause immer heiter und spaßhaft gesehen, so ist es merkwürdig, wie er in schlimmen Tagen sich in gleichem Humor erhält und über die außerordentlichen Uebel sowie über die gemeineren sich erhaben fühlt.

Ohne daß sein Stil einen höheren Schwung nähme, stellt er den bürgerlichen Zustand während der Theuerung, anhaltenden Frostes, Ueberschwemmung, ja während eines Krieges vor; selbst die Spaltung der Meinungen, dieser fürchterliche innere Krieg, giebt ihm Gelegenheit zu heiteren, treffenden Schilderungen.

Sein Dialekt hat zwar etwas Unangenehmes, Breites, ist

Digitized by Google

aber doch seiner Dichtart sehr günstig. Seine Silbenmaaße sind ziemlich variirt, und wenn er dem einmal angegebenen auch durch ein ganzes Gedicht nicht völlig treu bleibt, so macht es doch bei dem Ton der ganzen Dichtart keinen Mißklang.

Als Beispiel setzen wir eins der kürzern hieher:

Der Rauchtabak.

Su bald ih fröih vom Schlauf derwach,
Souch ih mei Pfeifla scho;
Und Oabends, wenn ih schlaufen geih,
So hob ih's Pfeifla noh.
Denn wos ih denk' und treib'n will,
Und Alles, wos ih thou,
Dös geiht mer Alles niht su gout,
Mei Pfeifla mouß derzou.

Ih brauch' ka rara Pfeiff'n ih,
Su eit'l bin ih niht.
A Pfeiff'n, döi su theuer iß,
Wos thöt ih denn nau mit?
Dau möißt' ih jo, su lang ih rauch',
Ner immer puz'n droh;
Und zehamal in aner Stund
Nau widder schaua oh.

Doch mouß mei Pfeifla reindlih sei
Und innawendi puzt;
A schöina Pfeiff'n und verstopft,
Döi sieg ih niht, wos nuzt.
Verlöihern kohn ih kana niht,
Dös koh scho goar niht sei;
Denn kam iß leer und kolt a Weng,
So füll' ih's widder ei.

Wenn ih a Böier trink'n sollt'
Und rauchet niht derzou,
Ih könnt' ka Mauß niht trink'n ih,
Su langa offt niht zwou.
Und wenn ih fröih mein Kaffee trink'
Und zünd' mei Pfeifla oh,
Dau glab ih, daß ka Mensch niht leicht
Wos Bessers hob'n koh.

Digitized by Google

Und wenn ih aff der Gass'n geih
Su fröih und Oabendszeit,
Rauch' ih mei Pfeifla a derzou
Und scher mih nix um d' Leut'.
Denn kurz, wenn ih niht rauch'n thou,
So werd's mer angst a bang.
Drum werd's mer ah, verzeih mer's Gott!
Offt in der Körring z' lang.

129.

Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten, von J. P. Hebel, Professor zu Karlsruhe. Zweite Auflage. Karlsruhe, bei Macklot, 1804. VIII und 232 S. 8.

Der Verfasser dieser Gedichte, die in einem oberdeutschen Dialekt geschrieben sind, ist im Begriff, sich einen eigenen Platz auf dem deutschen Parnaß zu erwerben. Sein Talent neigt sich gegen zwei entgegengesetzte Seiten. An der einen beobachtet er mit frischem, frohem Blick die Gegenstände der Natur, die in einem festen Dasein, Wachsthum und Bewegung ihr Leben aussprechen und die wir gewöhnlich leblos zu nennen pflegen, und nähert sich der beschreibenden Poesie; doch weiß er durch glückliche Personifikationen seine Darstellungen auf eine höhere Stufe der Kunst heraufzuheben. An der andern Seite neigt er sich zum Sittlich-Didaktischen und zum Allegorischen; aber auch hier

---

Zu 129. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 37. Den 13. Febr. 1805. Sp. 289 bis 294.

Von den Allemannischen Gedichten hatte Falk für die Literatur-Zeitung eine Recension bearbeitet, über welche Goethe am 16. Jan. 1805 an Eichstädt schrieb: „Um die Falkische Recension zu beurtheilen, mußte ich erst die Allemannischen Gedichte lesen. Dieses ist nun geschehen, und ich finde leider, daß von ihr gar nichts zu brauchen ist. Der gute Mann ist mit sich selbst und seinen Grundsätzen nicht einig, und nun kommen seine Grundsätze auf wunderliche Weise den Allemannischen Gedichten in die Haare. Das zerrt sich nun herum, so daß man gar nicht weiß, wo man hinsehn soll. Indessen, da mich die Gedichte interessiren, will ich sehen, ob ich Ihnen in diesen Tagen eine kurze Recension darüber aufsetzen kann." Schon am 26. dess. Mon. sandte er diese Recension nebst vier andern dem Herausgeber zu, den er ersuchte, die Blätter

kommt ihm jene Personifikation zu Hilfe, und wie er dort für seine Körper einen Geist fand, so findet er hier für seine Geister einen Körper. Dies gelingt ihm nicht durchaus; aber wo es ihm gelingt, sind seine Arbeiten vortrefflich, und nach unserer Ueberzeugung verdient der größte Theil dieses Lob.

Wenn antike oder andere durch plastischen Kunstgeschmack gebildete Dichter das sogenannte Leblose durch idealische Figuren beleben und höhere, göttergleiche Naturen, als Nymphen, Dryaden und Hamadryaden an die Stelle der Felsen, Quellen, Bäume setzen, so verwandelt der Verfasser diese Naturgegenstände zu Landleuten und verbauert auf die naivste, anmuthigste Weise durchaus das Universum, so daß die Landschaft, in der man denn doch den Landmann immer erblickt, mit ihm in unserer erhöhten und erheiterten Phantasie nur Eins auszumachen scheint.

Das Lokal ist dem Dichter äußerst günstig. Er hält sich besonders in dem Landwinkel auf, den der bei Basel gegen Norden sich wendende Rhein macht. Heiterkeit des Himmels, Fruchtbarkeit der Erde, Mannichfaltigkeit der Gegend, Lebendigkeit des Wassers, Behaglichkeit der Menschen, Geschwätzigkeit und Darstellungsgabe, zudringliche Gesprächsformen, neckische Sprachweise — so viel steht ihm zu Gebot, um das, was ihm sein Talent eingiebt, auszuführen.

Gleich das erste Gedicht enthält einen sehr artigen Anthropomorphism. Ein kleiner Fluß, die Wiese genannt, auf dem Feldberg im Oesterreichischen entspringend, ist als ein immer fortschreitendes und wachsendes Bauermädchen vorgestellt, das, nachdem es eine sehr bedeutende Berggegend durchlaufen hat, endlich in die Ebene kommt und sich zuletzt mit dem Rhein vermählt. Das Detail dieser Wanderung ist außerordentlich artig, geistreich und mannichfaltig und mit vollkommener, sich selbst immer erhöhender Stätigkeit ausgeführt.

---

vor dem Abdruck Voßen mitzutheilen. In den „Tag- und Jahresheften — 1811" berichtet Goethe: „Hebel's abermalige Allemannische Gedichte gaben mir den angenehmen Eindruck, den wir bei Annäherung von Stammverwandten immer empfinden." Und in „Kunst und Alterthum am Rhein und Main", I. Heft (1816), S. 185 f., heißt es: „Wünschen wir sodann dem Oberrhein Glück, daß er des seltenen Vorzugs genießt, in Herrn Hebel einen Provinzialdichter zu besitzen, der, von dem eigentlichen Sinne seiner Landesart durchdrungen, von der höchsten Stufe der Kultur seine Umgebungen überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten seiner Lands- und Zeitgenossen aufzufischen und die Menge ihr selbst zur Belustigung und Belehrung vorzuweisen."

Digitized by Google

Wenden wir von der Erde unser Auge an den Himmel, so finden wir die großen leuchtenden Körper auch als gute, wohlmeinende, ehrliche Landleute. Die Sonne ruht hinter ihren Fensterläden; der Mond, ihr Mann, kommt forschend herauf, ob sie wol schon zur Ruhe sei, daß er noch Eins trinken könne; ihr Sohn, der Morgenstern, steht früher auf als die Mutter, um sein Liebchen aufzusuchen.

Hat unser Dichter auf Erden seine Liebesleute vorzustellen, so weiß er etwas Abenteuerliches dreinzumischen, wie im Herlein, etwas Romantisches, wie im Bettler. Dann sind sie auch wol einmal recht freudig zusammen, wie in Hans und Verene.

Sehr gern verweilt er bei Gewerb und häuslicher Beschäftigung. Der zufriedene Landmann, Der Schmelzofen, Der Schreinergesell stellen mehr oder weniger eine derbe Wirklichkeit mit heiterer Laune dar. Die Marktweiber in der Stadt sind am Wenigsten geglückt, da sie beim Ausgebot ihrer ländlichen Waare den Städtern gar zu ernstlich den Text lesen. Wir ersuchen den Verfasser, diesen Gegenstand nochmals vorzunehmen und einer wahrhaft naiven Poesie zu vindiziren.

Jahres- und Tageszeiten gelingen dem Verfasser besonders. Hier kommt ihm zu Gute, daß er ein vorzügliches Talent hat, die Eigenthümlichkeiten der Zustände zu fassen und zu schildern. Nicht allein das Sichtbare daran, sondern das Hörbare, Riechbare, Greifbare und die aus allen sinnlichen Eindrücken zusammen entspringende Empfindung weiß er sich zuzueignen und wiederzugeben. Dergleichen sind Der Winter, Der Jenner, Der Sommerabend, vorzüglich aber Sonntagsfrühe, ein Gedicht, das zu den besten gehört, die jemals in dieser Art gemacht worden.

Eine gleiche Nähe fühlt der Verfasser zu Pflanzen, zu Thieren. Der Wachsthum des Hafers, bei Gelegenheit eines Habermußes von einer Mutter ihren Kindern erzählt, ist vortrefflich idyllisch ausgeführt. Den Storch wünschten wir vom Verfasser nochmals behandelt und blos die friedlichen Motive in das Gedicht aufgenommen. Die Spinne und Der Käfer

---

Des Gedichts „Sonntagsfrühe" gedenkt Goethe auch in der Erzählung vom Leben in Sesenheim, indem er sagt: „Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie sie uns der unschätzbare Hebel vergegenwärtigt hat." (Dicht. u. Wahrh., XI. Buch, 1814.)

Digitized by Google

dagegen sind Stücke, deren schöne Anlage und Ausführung man bewundern muß.

Deutet nun der Verfasser in allen genannten Gedichten immer auf Sittlichkeit hin, ist Fleiß, Thätigkeit, Ordnung, Mäßigkeit, Zufriedenheit überall das Wünschenswerthe, was die ganze Natur ausspricht, so giebt es noch andere Gedichte, die zwar direkter, aber doch mit großer Anmuth der Erfindung und Ausführung auf eine heitere Weise vom Unsittlichen ab- und zum Sittlichen hinleiten sollen. Dahin rechnen wir den Wegweiser, den Mann im Mond, Die Irrlichter, Das Gespenst an der Kanderer Straße, von welchem letzten man besonders auch sagen kann, daß in seiner Art nichts Besseres gedacht noch gemacht worden ist.

Das Verhältniß von Eltern zu Kindern wird auch von dem Dichter öfters benutzt, um zum Guten und Rechten zärtlicher und dringender hinzuleiten. Hieher gehören Die Mutter am Christabend, Eine Frage, Noch eine Frage.

Hat uns nun dergestalt der Dichter mit Heiterkeit durch das Leben geführt, so spricht er nun auch durch die Organe der Bauern und Nachtwächter die höheren Gefühle von Tod, Vergänglichkeit des Irdischen, Dauer des Himmlischen, vom Leben jenseits mit Ernst, ja melancholisch aus. Auf einem Grabe, Wächterruf, Der Wächter in der Mitternacht, Die Vergänglichkeit sind Gedichte, in denen der dämmernde, dunkle Zustand glücklich dargestellt wird. Hier scheint die Würde des Gegenstandes den Dichter manchmal aus dem Kreise der Volkspoesie in eine andere Region zu verleiten. Doch sind die Gegenstände, die realen Umgebungen durchaus so schön benutzt, daß man sich immer wieder in den einmal beschriebenen Kreis zurückgezogen fühlt.

Ueberhaupt hat der Verfasser den Charakter der Volkspoesie darin sehr gut getroffen, daß er durchaus, zarter oder derber, die Nutzanwendung ausspricht. Wenn der höher Gebildete von dem ganzen Kunstwerke die Einwirkung auf sein inneres Ganze erfahren und so in einem höheren Sinne erbaut sein will, so verlangen Menschen auf einer niederen Stufe der Kultur die Nutzanwendung von jedem Einzelnen, um es auch sogleich zum Hausgebrauch benutzen zu können. Der Verfasser hat nach unserem Gefühl das Fabula docet meist sehr glücklich und mit viel Geschmack angebracht, so daß, indem der Charakter einer

Digitized by Google

Volkspoesie ausgesprochen wird, der ästhetisch Genießende sich nicht verletzt fühlt.

Die höhere Gottheit bleibt bei ihm im Hintergrund der Sterne, und was positive Religion betrifft, so müssen wir gestehen, daß es uns sehr behaglich war, durch ein erzkatholisches Land zu wandern, ohne der Jungfrau Maria und den blutenden Wunden des Heilands auf jedem Schritte zu begegnen. Von Engeln macht der Dichter einen allerliebsten Gebrauch, indem er sie an Menschengeschick und Naturerscheinungen anschließt.

Hat nun der Dichter in den bisher erwähnten Stücken durchaus einen glücklichen Blick ins Wirkliche bewährt, so hat er, wie man bald bemerkt, die Hauptmotive der Volksgesinnung und Volkssagen sehr wohl aufzufassen verstanden. Diese schätzenswerthe Eigenschaft zeigt sich vorzüglich in zwei Volksmärchen, die er idyllenartig behandelt.

Die erste, Der Karfunkel, eine gespensterhafte Sage, stellt einen liederlichen, besonders dem Kartenspiel ergebenen Bauernsohn dar, der unaufhaltsam dem Bösen ins Garn läuft, erst die Seinigen, dann sich zu Grunde richtet. Die Fabel mit der ganzen Folge der aus ihr entspringenden Motive ist vortrefflich und ebenso die Behandlung.

Ein Gleiches kann man von der zweiten, Der Statthalter von Schopfheim, sagen. Sie beginnt ernst und ahndungsvoll, fast ließe sich ein tragisches Ende vermuthen; allein sie zieht sich sehr geschickt einem glücklichen Ausgang zu. Eigentlich ist es die Geschichte von David und Abigail, in moderne Bauertracht nicht parodirt, sondern verkörpert.

Beide Gedichte, idyllenartig behandelt, bringen ihre Geschichte als von Bauern erzählt dem Hörer entgegen und gewinnen dadurch sehr viel, indem die wackern naiven Erzähler, durch lebhafte Prosopopöien und unmittelbaren Antheil als an etwas Gegenwärtigem, die Lebendigkeit des Vorgetragenen zu erhöhen, an der Art haben.

Allen diesen innern guten Eigenschaften kommt die behagliche, naive Sprache sehr zu Statten. Man findet mehrere sinnlich bedeutende und wohlklingende Worte, theils jenen Gegenden selbst angehörig, theils aus dem Französischen und Italienischen herübergenommen, Worte von einem, von zwei Buchstaben, Abbreviationen, Kontraktionen, viele kurze leichte Silben, neue Reime, welches mehr als man glaubt ein Vor-

Digitized by Google

theil für den Dichter ist. Diese Elemente werden durch glückliche Konstruktionen und lebhafte Formen zu einem Stil zusammengedrängt, der zu diesem Zwecke vor unserer Bücherſprache große Vorzüge hat.

Möge es doch dem Verfasser gefallen, auf diesem Wege fortzufahren, dabei unsere Erinnerungen über das innere Wesen der Dichtung vielleicht zu beherzigen und auch dem äußeren technischen Theil, besonders seinen reimfreien Versen noch einige Aufmerksamkeit zu schenken, damit sie immer vollkommener und der Nation angenehmer werden mögen! Denn so sehr zu wünschen ist, daß uns der ganze deutsche Sprachschatz durch ein allgemeines Wörterbuch möge vorgelegt werden, so ist doch die praktische Mittheilung durch Gedichte und Schrift sehr viel schneller und lebendig eingreifender.

Vielleicht könnte man sogar dem Verfasser zu bedenken geben, daß wie es für eine Nation ein Hauptschritt zur Kultur ist, wenn sie fremde Werke in ihre Sprache übersetzt, es ebenso ein Schritt zur Kultur der einzelnen Provinz sein muß, wenn man ihr Werke derselben Nation in ihrem eigenen Dialekt zu lesen giebt. Versuche doch der Verfasser, aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt zu übersetzen! Haben doch die Italiener ihren Tasso in mehrere Dialekte übersetzt.

Nachdem wir nun die Zufriedenheit, die uns diese kleine Sammlung gewährt, nicht verbergen können, so wünschen wir nur auch, daß jenes Hinderniß einer für das mittlere und niedere Deutschland seltsamen Sprech- und Schreibart einigermaßen gehoben werden möge, um der ganzen Nation diesen erfreulichen Genuß zu verschaffen. Dazu giebt es verschiedene Mittel: theils durch Vorlesen, theils durch Annäherung an die gewohnte Schreib- und Sprechweise, wenn Jemand von Geschmack das, was ihm aus der Sammlung am Besten gefällt, für seinen Kreis umzuschreiben unternimmt — eine kleine Mühe, die in jeder Societät großen Gewinn bringen wird. Wir fügen ein Musterstück unserer Anzeige bei und empfehlen nochmals angelegentlich dieses Bändchen allen Freunden des Guten und Schönen.

Sonntagsfrühe.

Der Samſtig het zum Sunntig gſeit:
„Jez hani alli ſchlofe gleit;
ſie ſin vom Schaffe her und hi
gar ſölli müed und ſchlöfrig gſi,
und 's goht mer ſchier gar ſelber ſo,
i cha faſt uf ke Bei me ſtoh."

So ſeit er, und wo's Zwölfi ſchlacht,
ſe ſinkt er aben in d' Mitternacht.
Der Sunntig ſeit: „Jez iſch's an mir!"
Gar ſtill und heimli bſchließt er d' Thür.
Er düſelet hinter de Sterne no,
und cha ſchier gar nit obſi cho.

Doch endli ribt er d' Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
ſie ſchloft im ſtille Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüeft der Sunne: „D' Zit iſch do!"
Sie ſeit: „I chumm enanderno!" —

Und lisli uf de Zeche goht
und heiter uf de Berge ſtoht
der Sunntig, und 's ſchloft Alles no;
es ſieht und hört en niemes goh;
er chunnt ins Dorf mit ſtillem Tritt
und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht
und gſchlofe het die ganzi Nacht,
ſe ſtoht er do im Sunne-Schi'
und luegt eim zu de Fenſtern i
mit ſinen Auge mild und gut
und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint er's treu, und was i ſag,
es freut en, wemme ſchlofe mag
und meint, es ſeig no dunkel Nacht,
wenn d' Sunn am heitere Himmel lacht.
Drum iſch er au ſo lisli cho,
drum ſtoht er au ſo liebli do.

Digitized by Google

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberſtaub!
Wie weiht e friſche Mayeluft,
voll Chriesi-Blueſt und Schleche-Duft!
Und d'Immli ſammle flink und friſch;
ſie wüſſe nit, aß 's Sunntig iſch.

Wie pranget nit im Garte-Land
der Chriesi-Baum im Maye-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa,
und Sterneblume nebe dra
und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint, me lueg ins Paredies!

Und 's iſch ſo ſtill und heimli do,
men iſch ſo rüeihig und ſo froh;
me hört im Dorf kei Hüſt und Hott;
e Gute Tag! und Dank Der Gott!
und 's git gottlob e ſchöne Tag!
iſch Alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli ſeit: „Frili io!
Potz tauſig, io, do iſch er ſcho:
er bringt io in ſi' m Himmels-Glaſt
dur Blueſt und Laub in Hurſt und Naſt!"
Und 's Diſtelzwigli vorne dra
het 's Sunntig-Röckli au ſcho a.

Sie lüte weger 's Zeiche ſcho,
der Pfarer, ſchint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüſchet mer der Staub nit drab,
und Chüngeli, leg di weidli a,
de mueſch derno ne Meje ha!

130.

J. F. Caſtelli's Gedichte in niederöſterreichiſcher Mundart.

Dieſe Sammlung, uns erſt angekündigt, iſt nach und neben dem Vorſtehenden willkommen. Es ſind grammatiſche Andeutungen und ein Idiotikon zugleich verſprochen, wodurch ſie ſich deſto ſchneller den verwandten und geſchätzten anſchließen werden.

131.

Das Nibelungenlied, überſetzt von Karl Simrock. 2 Theile. Berlin, 1827.

Kurze Literargeſchichte.

Zu 130. Ueber Kunſt u. Alterth., VI. Bandes 2. Heft. 1828. S. 355. Nicht in den Werken; Goethe iſt aber im Inhaltsverzeichniß des Hefts als Verfaſſer genannt.

Das Vorſtehende iſt eine Anzeige der „Gedichte in ſchleſiſcher Mundart von K. v. Holtei"; nicht von Goethe.

Zu 131. Goethe's Nachgel. Werke, V. Bd. 1833. T.-A. S. 207 bis 211.

Am 18. Aug. 1827 findet ſich in Goethe's Tagebuch die Bemerkung: „Simrock's Nibelungenlied bedacht"; am 20. deſſ. Mon. kurz: „Nibelungenlied." Am 4. Nov. 1827 ſchreibt Goethe an Boiſſerée, nachdem er von antiken Bildwerken geſprochen: „Von da ward ich wieder in den äußerſten Norden verſchlagen; denn dort muß man wol die Urfabel des Nibelungenliedes aufſuchen. Ein neuer Verſuch, uns nah genug an dieſes Gedicht, wie es in altdeutſcher Form vor uns liegt, heranzuführen, von einem Bonner, Simrock, verführte mich, darauf einzugehen. Hier wird uns nun zu Muthe, wie immer, wenn wir aufs Neue vor ein ſchon bekanntes koloſſales Bild hintreten: es wird immer aufs Neue überſchwänglich und ungeheuer, und wir fühlen uns gewiſſermaßen unbehaglich, indem wir uns mit unſern individuellen Kräften weder daſſelbe völlig zueignen, noch uns demſelben völlig gleichſtellen können. — Das iſt dagegen das Eigene der griechiſchen Dichtkunſt, daß ſie ſich einer löblichen menſchlichen Faſſungskraft hingiebt und gleichſtellt; das Erhabene verkörpert ſich im Schönen." Aehnlich am 9. Nov. 1814 an Knebel: „Ich habe an der Homeriſchen wie an der Nibelungiſchen Tafel geſchmauſt, mir aber für meine Perſon nichts gemäßer gefunden als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechiſchen Dichter und Bildner." Auch im Divan („Noten und Abhandlungen zum beſſern Verſtändniß", Abſchnitt „Warnung") ſagt Goethe: „Haben wir Deutſche nicht unſern herrlichen Nibelungen durch ſolche Vergleichung [mit Homer] den größten Schaden gethan? So höchſt erfreulich ſie ſind, wenn man ſich in ihren Kreis recht einbürgert und Alles vertraulich und dankbar aufnimmt, ſo wunderlich erſcheinen ſie, wenn man ſie nach einem Maaßſtabe mißt, den man niemals bei ihnen anſchlagen ſollte."

Digitized by Google

Zuerst durch Bodmer bekannt, späterhin durch Müller.
Neuaufgeregtes Interesse.
Mehrfaches Umschreiben und Behandeln.

Bodmer gab Bruchstücke des Nibelungenliedes in „Fragmente in der erzählenden Dichtart ꝛc. Zürich, 1754"; Müller: „Der Nibelungen Liet ꝛc. Zum erstenmale aus der Handschrift ganz abgedruckt, Berlin 1782."

Das neuaufgeregte Interesse hatte zunächst seinen Grund in von der Hagen's Uebersetzung des Nibelungenliedes, von der 1805 eine Probe in der Zeitschrift Eunomia und 1807 das Ganze besonders erschien. Darauf bezieht sich auch das mehrfache Umschreiben und Behandeln. Im biographischen Schema sind die Nibelungen 1806 genannt, und ebenda in den Tag- und Jahresheften nach Anführung verschiedener Literaturerscheinungen mit folgenden Worten: „Aber einen eigentlichen Nationalantheil hatten doch die Nibelungen gewonnen; sie sich anzueignen, sich ihnen hinzugeben, war die Lust mehrerer verdienter Männer, die mit uns gleiche Vorliebe theilten." Ausführlicher lautet es 1807: „Ein anderes Interesse that sich im letzten Viertel des Jahres hervor: ich wendete mich an die Nibelungen, wovon wol Manches zu sagen wäre. — Ich kannte längst das Dasein dieses Gedichts aus Bodmer's Bemühungen. Christoph Heinrich Müller sendete mir seine Ausgabe leider ungeheftet, das köstliche Werk blieb roh bei mir liegen, und ich, in anderem Geschäft, Neigung und Sorge befangen, blieb so stumpf dagegen wie die übrige deutsche Welt; nur las ich zufällig eine Seite, die nach außen gekehrt war, und fand die Stelle, wo die Meerfrauen dem kühnen Helden weissagen. Dies traf mich, ohne daß ich wäre gereizt worden, ins Ganze tiefer einzugehen; ich phantasirte mir vielmehr eine für sich bestehende Ballade des Inhalts, die mich in der Einbildungskraft oft beschäftigte, obschon ich es nicht dazu brachte, sie abzuschließen und zu vollenden. — Nun aber ward, wie Alles seine Reife haben will, durch patriotische Thätigkeit die Theilnahme an diesem wichtigen Alterthum allgemeiner und der Zugang bequemer. Die Damen, denen ich das Glück hatte, noch immer am Mittwoche Vorträge zu thun, erkundigten sich darnach, und ich säumte nicht, ihnen davon gewünschte Kenntniß zu geben. Unmittelbar ergriff ich das Original und arbeitete mich bald dermaßen hinein, daß ich, den Text vor mir habend, Zeile für Zeile eine verständliche Uebersetzung vorlesen konnte. Es blieb der Ton, der Gang, und vom Inhalt ging auch nichts verloren. Am Besten glückt ein solcher Vortrag ganz aus dem Stegreife, weil der Sinn sich beisammenhalten und der Geist lebendig kräftig wirken muß, indem es eine Art von Improvisiren ist. Doch indem ich in das Ganze des poetischen Werks auf diese Weise einzudringen dachte, so versäumte ich nicht, mich auch dergestalt vorzubereiten, daß ich auf Befragen über das Einzelne einigermaßen Rechenschaft zu geben im Stande wäre. Ich verfertigte mir ein Verzeichniß der Personen und Charaktere, flüchtige Aufsätze über Lokalität und Geschichtliches, Sitten und Leidenschaften, Harmonie und Inkongruitäten, und entwarf zugleich zum ersten Theil eine hypothetische Karte. Hiedurch gewann ich viel für den Augenblick, mehr für die Folge, indem ich nachher die ernsten, anhaltenden Bemühungen deutscher Sprach- und Alterthumsfreunde besser zu beurtheilen, zu genießen und zu benutzen wußte." Daran schließt sich noch die Bemerkung in den „Tag- und Jahresheften — 1809". „In geselliger Unterhaltung wandte sich das Interesse fast ausschließlich gegen nordische und überhaupt romantische Vorzeit. Die nach dem Original aus dem Stegreif vorgetragene und immer besser gelingende Uebersetzung der Nibelungen hielt durchaus die Aufmerksamkeit einer edeln Gesellschaft fest, die sich fortwährend Mittwochs in meiner Wohnung versammelte."

Digitized by Google

Historische Bemühungen deshalb.
Untersuchungen, wer der Autor.
Welche Zeit.
Verschiedene Exemplare des Originals.
Schätzung, Ueberschätzung.
Entschuldigung letzterer, Nothwendigkeit sogar, um irgend eine Angelegenheit zu fördern.
Unterliegt immerfort neuen Ansichten und Beurtheilungen.
Individuelle Betrachtungen bei Gelegenheit gedachter neuen Behandlung.
Uralter Stoff liegt zum Grunde.

Ueber die historischen Bemühungen deshalb enthält der Brief an Knebel vom 25. Nov. 1808 noch Einiges: „Die Mittwochen sind wieder in Gang. Ich lese die Nibelungen vor; allein dabei geht es mir auch wie einem jungen Professor oder wie einem Koch, der sein Leben zubringt, um einige Stunden etwas Genießbares aufzutischen. Indessen ist es mir selbst von großem Werth und Nutzen; denn ich hätte das Gedicht für mich vielleicht niemals durchgelesen und noch viel weniger so viel darüber nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexionen und Parallelen die Sache anschaulicher und erfreulicher zu machen. Der Werth des Gedichts erhöht sich, je länger man es betrachtet, und es ist wol der Mühe werth, daß man sich bemühe, sein Verdienst aufs Trockne zu bringen und ins Klare zu setzen; denn wahrlich, die modernen Liebhaber desselben, die Herren Görres und Konsorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von Andern sagt, daß sie das Wasser trüben, um Fische zu fangen, so trüben diese Land und Berg, um alle gute kritische Jagd zu verhindern. Mir sind dabei recht artige Aperçus vorgekommen, und wenn man ihnen hier und da leugnen möchte, daß sie ganz genau zum Gegenstand passen, so sind sie doch schon lustig für sich selbst; z. B.: so hab' ich im Sinne der Voßischen Karten zu Homer, Hesiodus und Aeschylus eine Karte zu den Nibelungen gezeichnet, die auf sehr hübsche Reflexionen führt. Auch habe ich nächst genauer Betrachtung der Sujets, der Motive, der Ausführung, auch aufs Kostüm und andere Nebenvorkommenheiten, als äußere Kennzeichen, wohl aufgepaßt, wodurch man dem Alter und dem Ursprung des Gedichts näher beikommen kann. Das Alles, wenn ich es mehr im Reinen habe, theile ich Dir an einem hübschen traulichen Winterabende dereinst mit."

Ueber die Zeit des Ursprungs der Dichtung kam Goethe früher als andre Forscher auf die rechte Spur; denn er schrieb am 31. Okt. 1807 an Eichstädt: „Ersuchen Sie doch Herrn von Müller, mir nur mit ein paar Worten anzuzeigen, in welche Zeit er die Nibelungen setzt, wie wir sie jetzt haben. So viel ich ohne sonderliches Studium dieses merkwürdigen Gedichts einzusehen glaube, ist, daß die Fabel in ihren großen Hauptmotiven ganz nordisch und völlig heidnisch, die Behandlung aber deutsch sei, wie denn auch das Kostüm schon christlich ist. Herrn von Hagen's Arbeiten, welche unser Müller begünstigt, werden uns genugsam darüber aufklären; doch wünschte ich zum Voraus von dem Meister einige Winke." — Diese Ansicht wird im obigen Schema aufrecht erhalten, besage der Bemerkungen, daß das Gedicht aus dem höchsten Norden stamme und die Motive grundheidnisch seien.

Digitized by Google

Riesenmäßig.

Aus dem höchsten Norden.

Behandlung, wie sie zu uns gekommen.

Verhältnißmäßig sehr neu.

Daher die Disparaten, die erschienen, wovon wir uns Rechenschaft zu geben haben.

Die Motive durchaus sind grundheidnisch.

Keine Spur von einer waltenden Gottheit.

Alles dem Menschen und gewissen imaginativen Mitbewohnern der Erde angehörig und überlassen.

Der christliche Kultus ohne den mindesten Einfluß.

Helden und Heldinnen gehn eigentlich nur in die Kirche, um Händel anzufangen.

Alles ist derb und tüchtig von Hause aus.

Dabei von der gröbsten Rohheit und Härte.

Die anmuthigste Menschlichkeit wahrscheinlich dem deutschen Dichter angehörig.

In Absicht auf Lokalität große Düsternheit.

Und es läßt sich kaum die Zeit denken, wo man die fabelhaften Begebenheiten des ersten Theiles innerhalb der Grenzen von Worms, Xanten und Ostfriesland setzen dürfte.

Die beiden Theile unterscheiden sich von einander.

Der erste hat mehr Prunk.

Der zweite mehr Kraft.

Das Riesenmäßige hebt Goethe auch in dem Maskenzug der romantischen Poesie von 1810 hervor, worin Personen der Nibelungen mit auftreten und Brunehild ein „Riesenkind" genannt ist.

Auch daß der christliche Kultus ohne Einfluß auf die Personen der Dichtung gewesen sei, stellte Goethe schon 1808 auf, wie Henriette v. Knebel in einem Brief vom 19. Nov. d. J. an ihren Bruder erzählt: „Am Mittwoch hat uns Goethe seine Reflexionen über das alte Gedicht, was er uns vorliest, recht schön mitgetheilt. Seine Gedanken schienen mir so frisch und richtig. So glaubt er auch, daß in den damaligen Zeiten eigentlich das wahre Heidenthum gewesen wäre, ob sie gleich kirchliche Gebräuche hatten; denn Homer hätte mit den Göttern in Verbindung gestanden; aber in diesen Leuten findet sich keine Spur von irgend einem himmlischen Reflekt."

Ueber die Rohheit und Härte, welche sich namentlich in der Katastrophe der Nibelungen kundgiebt, äußerte Goethe am 24. Dec. 1824: „Eigentlich ist das, was nicht gefällt, das Rechte; die neuere Kunst verdirbt, weil sie gefallen will." (Briefe von und an Goethe. Desgl. Aphorismen ꝛc., herausg. von Riemer, S. 319.)

Digitized by Google

Doch sind sie beide in Gehalt und Form einander völlig werth.

Die Kenntniß dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation.

Und zwar deswegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt und, um sie zu befriedigen, uns zu einem Urtheil auffordert.

Jedermann sollte es lesen, damit er nach dem Maaß seines Vermögens die Wirkung davon empfange.

Damit nun dem Deutschen ein solcher Vortheil werde, ist die vorliegende Behandlung höchst willkommen.

Das Unbehilfliche und Unzugängliche der alten Sprache verliert seine Unbequemlichkeit, ohne daß der Charakter des Ganzen leidet.

Der neue Bearbeiter ist so nah als möglich Zeile vor Zeile beim Original geblieben.

Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt.

Eben als wenn man einen verdunkelnden Firniß von einem Gemälde genommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen.

Wir wünschen diesem Werke viele Leser; der Bearbeiter, indem er einer zweiten Auflage entgegensieht, wird wohl thun, noch manche Stellen zu überarbeiten, daß sie, ohne dem Ganzen zu schaden, noch etwas mehr ins Klare kommen.

Wir enthalten uns alles Weiteren, indem wir uns auf das oben Gesagte beziehen. Dies Werk ist nicht da, ein- für allemal beurtheilt zu werden, sondern an das Urtheil eines

---

Wie **werthvoll** ihm **Gehalt und Form** der Dichtung erschienen, sprach Goethe am 18. Okt. 1807 brieflich gegen Hagen aus: „Das Lied der Nibelungen kann sich nach meiner Einsicht dem Stoff und Gehalte nach neben Alles hinstellen, was wir poetisch Vorzügliches besitzen; wohin ich es der Form und dem Gehalt nach einrangiren soll, bin ich bis jetzt mit mir selbst noch nicht einig. Man hatte bisher zu sehr mit den alterthümlichen Eigenheiten zu kämpfen, welche das Gedicht für einen Jeden umhüllen, der es nicht ganz eigen studirt und sich hiezu aller Hilfsmittel bemächtigt." — Am 2. April 1829 sagte Goethe zu Eckermann: „Das Klassische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke. Und da sind die Nibelungen klassisch wie Homer; denn beide sind gesund und tüchtig." (Gespräche, II. 92.)

Daß **die Kenntniß dieses Gedichts als Bildungsstufe der Nation** besonders wichtig sei, liegt auch in der Aeußerung gegen Eckermann am 31. Jan. 1827: man dürfe die Nibelungen nicht für etwas Musterhaftes ansehen; das sei nur bei den Griechen zu finden, alles Uebrige müsse man nur historisch betrachten. (Gespräche, I. 325.)

Digitized by Google

Jeden Anspruch zu machen und deshalb an Einbildungskraft, die der Reproduktion fähig ist, ans Gefühl fürs Erhabene, Uebergroße, so wie für das Zarte, Feine, für ein weitumfassendes Ganze und für ein ausgeführtes Einzelne. Aus welchen Forderungen man wol sieht, daß sich noch Jahrhunderte damit zu beschäftigen haben.

Jeder rhythmische Vortrag wirkt zuerst aufs Gefühl, sodann auf die Einbildungskraft, zuletzt auf den Verstand und auf ein sittlich-vernünftiges Behagen. Der Rhythmus ist bestechend.

Wir haben ganz nulle Gedichte wegen lobenswürdiger Rhythmik preisen hören.

Nach unserer oft geäußerten Meinung deshalb behaupten wir, daß jedes bedeutende Dichtwerk, besonders auch das epische, auch einmal in Prosa übersetzt werden müsse.

Auch den Nibelungen wird ein solcher Versuch höchst heilsam sein, wenn die vielen Flick- und Füllverse, die jetzt wie ein Glockengeläute ganz wohlthätig sind, wegfielen und man unmittelbar kräftig zu dem wachenden Zuhörer und dessen Einbildungskraft spräche, so daß der Gehalt in ganzer Kraft und Macht vor die Seele träte und dem Geiste von einer neuen Seite zur Erscheinung käme.

Es müßte, nach unserer Meinung, gerade nicht das Ganze sein; wir würden das achtundzwanzigste Abenteuer und die nächstfolgenden vorschlagen.

Hier hätten talentvolle Mitarbeiter an unsern vielen Tagesblättern einen heitern und nützlichen Versuch zu wagen und könnten auch hierin, wie in vielen andern Dingen geschieht, ihren Eifer um die Wette beweisen.

Die Prosa-Uebersetzung der Nibelungen empfahl Goethe auch im Divan („Noten 2c." Abschnitt „Uebersetzungen": „Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Prosa gesetzt und sie zu einem Volksbuche gestempelt, so wäre viel gewonnen worden, und der seltsame, ernste, düstere, grauerliche Rittersinn hätte uns mit seiner vollkommenen Kraft angesprochen. Ob dieses jetzt noch räthlich und thunlich sei, werden Diejenigen am Besten beurtheilen, die sich diesen alterthümlichen Geschäften entschiedener gewidmet haben."

Das achtundzwanzigste Abenteuer nach Simrock's Ausgabe ist: „Wie Kriemhild Hagen empfing."

Digitized by Google

132.

Lyriſche Gedichte von Johann Heinrich Voß. Königsberg, bei Nicolovius, 1802. Erſter Band, Oden und Elegien. 1—3. Buch. 340 S. — Zweiter Band, Oden und Lieder. 1—3. Buch. 326 S. — Dritter Band, Oden und Lieder. 4—6. Buch. 346 S. — Vierter Band, Oden und Lieder. 7. Buch. Vermiſchte Gedichte, Fabeln und Epigramme. 399 S. 8.

Indem wir die Verzeichniſſe ſämmtlicher Gedichte, wie ſolche den Bänden regelmäßig vorgedruckt ſind, am Eingange betrachten, ſo finden wir die Oden und Elegien des erſten Bandes, imgleichen die Oden und Lieder der drei folgenden, nicht weniger die übrigen kleineren Gedichte unter ſich durchaus nach der Jahrzahl geordnet.

Eine Zuſammenſtellung der Art, die ſchon mehreren Dichtern gefiel, deutet beſonders bei dem unſrigen auf ruhige, gleichförmige, ſtufenweis erfolgte Bildung und giebt uns ein

---

Zu 132. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 91 u. 92. Den 16. u. 17. Apr. 1804. Sp. 97 bis 103, 105 bis 108.

Schon in der Beilage zu einem der zum Zwecke der Vorbereitung für die Jenaiſche Literatur-Zeitung geſchriebenen Briefe an Eichſtädt, vom 13. Okt. 1803, bemerkte Goethe in ein Verzeichniß zunächſt zu beſprechender Schriften zu Voßens Gedichten: „Wollen wir in Weimar gern übernehmen.“ Den Brief vom 11. Jan. 1804 ſchließt er mit den Worten: „Vielleicht verſchaffe ich Ihnen eine Recenſion von Voßens Gedichten zum Februar.“ Am 21. deſſ. Mon. meldet Goethe: „Unter uns darf ich wol ſagen, daß der Entwurf einer Recenſion der vier Voßiſchen Bände beinahe fertig iſt. Den muß ich denn freilich einige Zeit liegen laſſen, bis er mir wieder fremd wird; doch iſt die Hauptſache gethan, und wenn ich nicht ſehr geſtört werde, können Sie für die Hälfte Februars darauf rechnen. Die Halliſche will ich nicht eher leſen, als bis ich mit meinem Entwurf fertig bin. Ich bin doch neugierig zu ſehen, was ſie mir weggenommen haben.“ Die Nachſchrift zum Brief vom 29. Febr. 1804 lautet: „Die Recenſion der Voßiſchen Gedichte hoffe nun bald zu liefern.“ Aber erſt am 11. April: „Die Recenſion der Voßiſchen Gedichte ſende ich endlich, damit ſie fertig ſei, nicht weil ich ſie für fertig halte; ich hätte gern noch länger daran ausgeputzt. Möge ſie als ein geringes Zeichen meines guten Willens gegen Ihr Inſtitut und gegen unſern fürtrefflichen Freund erſcheinen.“ Nachdem ſie ihm gedruckt zugegangen, erwidert Goethe am 21. April: „Für die baldige Sendung der Recenſion ſage ich vielen Dank. Ich wünſche nur, daß die Neigung, Mühe und Zeit, die ich an

Digitized by Google

Vorgefühl, daß wir in dieser Sammlung mehr vielleicht als in irgend einer anderen das Leben, das Wesen, den Gang des Dichters abgebildet empfangen werden.

Jeder Schriftsteller schildert sich einigermaßen in seinen Werken auch wider Willen selbst; der gegenwärtige bringt uns vorsätzlich Inneres und Aeußeres, Denkweise, Gemüthsbewegungen mit freundlichem Wohlwollen dar und verschmäht nicht, uns durch beigefügte Noten über Zustände, Gesinnungen, Absichten und Ausdrücke vertraulich aufzuklären.

Und nun, auf eine so freundliche Weise eingeladen, treten wir ihm näher, suchen ihn bei sich selbst auf, schließen uns an ihn und versprechen uns im Voraus reichen Genuß und mannichfaltige Belehrung und Bildung.

In ebener, nördlicher Landschaft finden wir ihn sich seines Daseins freuend, unter einem Himmelsstrich, wo die Alten kaum noch Lebendes vermutheten.

Und freilich übt denn auch daselbst der Winter seine ganze Herrschaft aus. Vom Pole her stürmend, bedeckt er die Wälder mit Reif, die Flüsse mit Eis; ein stöbernder Wirbel treibt um den hohen Giebel, indeß sich der Dichter wohlverwahrt häuslicher Wöhnlichkeit freut und wohlgemuth solchen Gewalten Trotz bietet. Bepelzte, bereifte Freunde kommen an, die, herzlich empfangen unter sicherem Obdach, in liebevollem, vertraulichgesprächigem Kreise das häusliche Mahl durch den Klang der Gläser, durch Gesang beleben und sich einen geistigen Sommer zu verschaffen wissen.

Dann finden wir ihn auch persönlich den Unbilden des Winterhimmels trotzend. Wenn die Achse mit Brennholz befrachtet knarrt, wenn selbst die Fußtritte des Wanderers tönen, sehen wir ihn bald rasch durch den Schnee nach fernen Freundeswohnungen hintraben, bald, zu großem Schlittenzuge gesellt,

---

diese Arbeit verwendet, gute Wirkungen hervorbringen möge." — In den „Tag- und Jahresheften — 1804" gedenkt Goethe dieser Recension bei Mittheilung seines Wirkens zu Gunsten der neuen Jenaischen Literatur-Zeitung.

Voßens Sohn erzählt, daß er die Stelle über die höheren Stände, sowie den letzten, Sprache, Rhythmus und Mythologie behandelnden Theil der Recension bearbeitet habe (Mittheilungen über Goethe und Schiller in Briefen von H. Voß, S. 11).

Goethe las Voßen die Recension selbst mit gehobenem Tone vor und steigerte sich bis zu der Stelle „ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel", wo er abbrach, den Hörer groß ansah und ihn frug, ob er zufrieden sei.

Digitized by Google

durch die weiten Ebenen hinklingeln, da denn zuletzt eine trauliche Herberge die Halberſtarrten aufnimmt, eine lebhafte Flamme des Kamins die eindringenden Gäſte begrüßt, Tanz, Chorgeſang und mancher erwärmende Genuß der Jugend ſowol als dem Alter genugthut.

Schmilzt aber von einer zurückkehrenden Sonne der Schnee, befreit ſich ein erwärmter Boden nur einigermaßen von dieſer läſtigen Decke, ſo eilt mit den Seinen der Dichter alsbald ins Freie, ſich an dem erſten Lebenshauche des Jahres zu erquicken und die zuerſt erſcheinenden Blumen aufzuſuchen. Vielfarbiger Güldenklee wird gepflückt, zu Sträußern gebunden und im Triumph nach Hauſe gebracht, wo dieſe Vorboten künftigen Genuſſes ein hoffnungsvolles Familienfeſt zu krönen gewidmet ſind.

Tritt ſodann der Frühling ſelbſt herein, ſo iſt von Dach und Fach gar die Rede nicht mehr; immer findet man den Dichter draußen, auf ſanften Pfaden, um ſeinen See herſtreichen. Jeder Buſch entwickelt ſich im Einzelnen, jede Blüthenart bricht einzeln in ſeiner Gegenwart hervor. Wie auf einem ausführlichen Gemälde erblickt man im Sonnenſchein um ihn her Gras und Kraut ſo gut als Eichen und Buchen, und an dem Ufer des ſtillen Waſſers fehlt weder das Rohr noch irgend eine ſchwellende Pflanze.

Hier begleitet ihn nicht jene verwandelnde Phantaſie, durch deren ungeduldiges Bilden ſich der Fels zu göttlichen Mädchen ausgeſtaltet, der Baum ſeine Aeſte zurückzieht und mit jugendlichen weichen Armen den Jäger zu locken ſcheint. Einſam vielmehr geht der gemüthvolle Dichter als ein Prieſter der Natur umher, berührt jede Pflanze, jede Staude mit leiſer Hand und weiht ſie zu Gliedern einer liebevoll übereinſtimmenden Familie.

Um ihn, als einen Paradiesbewohner, ſpielen harmloſe Geſchöpfe, das Lamm auf der Wieſe, das Reh im Walde. Zugleich verſammelt ſich das ganze Chor von Vögeln und übertönt das Leben des Tags mit vielfachen Accenten.

Dann am Abend, gegen die Nacht hin, wenn der Mond in ruhiger Pracht am Himmel heraufſteigt und ſein bewegliches Bild auf der leiſe wogenden Waſſerfläche einem Jeden ſchlängelnd entgegenſchickt; wenn der Kahn ſanft dahinwallt, das Ruder im Takte rauſcht und jede Bewegung den Funken eines Widerſcheins hervorruft, von dem Ufer die Nachtigall ihre himmliſchen Töne verbreitet und jedes Herz zum Gefühle auf-

Digitized by Google

ruft: dann zeigt sich Neigung und Leidenschaft in glücklicher Zartheit, von den ersten Anklängen einer vom höchsten Wesen selbst vorgeordneten Sympathie bis zu jener stillen, anmuthigen, schüchternen Lüsternheit, wie sie aus den engern Umgebungen des bürgerlichen Lebens hervorsprießt. Ein wallender Busen, ein feuriger Blick, ein Händedruck, ein geraubter Kuß beleben das Lied. Doch ist es immer der Bräutigam, der sich erkühnt, immer die Braut, welche nachgiebt, und so beugt selbst alles Gewagte sich unter ein gesetzliches Maaß; dagegen erlaubt er sich Manches innerhalb dieser Grenze. Frauen und Mädchen wetteifern keck und ohne Scheu über ihre nun einmal anerkannten Zustände, und eine beängstete Braut wird unter lebhaften Zudringlichkeiten muthwilliger Gäste zu Bette gebracht.

Sogleich aber führt er uns wieder unter freien Himmel ins Grüne, zur Laube, zum Gebüsch, und da ist er auf die heiterste, herzlichste und zarteste Weise zu Hause.

Der Sommer hat sich wieder eingefunden, eine heilsame Schwüle weht durch das Lied; Donner rollen, Wolken träufeln, Regenbogen erscheinen, Blitze leuchten abwärts, und ein kühler Segen wallt über die Flur. Alles reift; keine der verschiedenen Ernten versäumt der Dichter, alle feiert er durch seine Gegenwart.

Und hier ist wol der Ort, zu bemerken, welchen Einfluß auf Bildung der untern deutschen Volksklasse unser Dichter haben könnte, vielleicht in einigen Gegenden schon hat.

Seine Gedichte bei Gelegenheit ländlicher Vorfälle stellen zwar mehr die Reflexion eines Dritten als das Gefühl der Gemeine selbst dar; aber wenn wir uns denken mögen, daß ein Harfner sich bei der Heu-, Korn- und Kartoffelernte finden wollte; wenn wir uns vorstellen, daß er die Menschen, die sich um ihn versammeln, aufmerksam auf dasjenige macht, was ihnen als etwas Alltägliches widerfährt; wenn er das Gemeine, indem er es betrachtet, dichterisch ausspricht, erhöht, jeden Genuß der Gaben Gottes und der Natur mit würdiger Darstellung schärft: so darf man sagen, daß er seiner Nation eine große Wohlthat erzeige. Denn der erste Grad einer wahren Aufklärung ist, wenn der Mensch über seinen Zustand nachzudenken und ihn dabei wünschenswerth zu finden gewöhnt wird. Man singe das Kartoffellied wirklich auf dem Acker, wo die völlig wundergleiche, den Naturforscher selbst zu hohen Betrachtungen leitende Vermehrung nach langem, stillem Weben und Wirken vegetabilischer Kräfte zum Vorschein kommt und ein ganz un-

Digitized by Google

begreiflicher Segen aus der Erde quillt, ſo wird man erſt das Verdienſt dieſer und anderer ähnlichen Gedichte fühlen, worin der Dichter den rohen, leichtſinnigen, zerſtreuten, Alles für bekannt annehmenden Menſchen auf die ihn alltäglich umgebenden, Alles ernährenden hohen Wunder aufmerkſam zu machen unternimmt.

Kaum aber iſt alles dieſes Gute in des Menſchen Gewahrſam gebracht, ſo ſchleicht auch der Herbſt ſchon wieder heran, und unſer Dichter nimmt rührenden Abſchied von einer wenigſtens in der äußeren Erſcheinung hinfälligen Natur. Doch ſeine geliebte Vegetation überläßt er nicht ganz dem unfreundlichen Winter. Der zierliche Topf nimmt manchen Strauch, manche Zwiebel auf, um in winterhafter Häuslichkeit den Sommer zu heucheln und auch in dieſer Jahreszeit kein Feſt ohne Blumen und Kränze zu laſſen. Selbſt iſt geſorgt, daß es dem zur Familie gehörenden Vogel nicht an grünem, friſchem Dache ſeiner Käfichtlaube fehle.

Nun iſt es die ſchönſte Zeit für kurze Spaziergänge, für trauliches Geſpräch an ſchaurigen Abenden. Jede häusliche Empfindung wird rege, freundſchaftliche Sehnſucht vermehrt ſich, das Bedürfniß der Muſik läßt ſich lebhafter fühlen, und nun mag ſich der Kranke ſelbſt gern an den traulichen Zirkel anſchmiegen, und ein verſcheidender Freund kleidet ſich in die Farbe der ſcheidenden Jahrszeit.

Denn ſo gewiß nach überſtandenem Winter ein Frühling zurückkehrt, ſo gewiß werden ſich Freunde, Gatten, Verwandte in allen Graden wiederſehen; ſie werden ſich in der Gegenwart eines allliebenden Vaters wiederfinden und alsdann erſt unter ſich und mit allem Guten ein Ganzes bilden, wornach ſie in dem Stückwerk der Welt nur vergebens hinſtrebten. Ebenſo ruht auch ſchon hier des Dichters Glückſeligkeit auf der Ueberzeugung, daß Alles der Vorſorge eines weiſen Gottes ſich zu erfreuen habe, der mit ſeiner Kraft Jeden erreicht und ſein Licht über Alle leuchten läßt. So bewirkt auch die Anbetung dieſes Weſens im Dichter die höchſte Klarheit und Vernünftigkeit und zugleich eine Verſicherung, daß jene Gedanken, jene Worte, mit denen er unendliche Eigenſchaften faßt und bezeichnet, nicht leere Träume noch Klänge ſind, und daraus entſpringt ein Wonnegefühl eigener und allgemeiner Seligkeit, in welcher alles Widerſtrebende, Beſondere, Abweichende aufgelöſt und verſchlungen wird.

Digitized by Google

Wir haben bisher die sanfte, ruhige, gefaßte Natur unseres Dichters mit sich selbst, mit Gott, mit der Welt in Frieden gesehen; sollte denn aber nicht eben jene Selbstständigkeit, aus der sich ein so heiteres Leben nach den inneren Kreisen verbreitet, öfter von außen bestürmt, verletzt und zu leidenschaftlicher Bewegung aufgeregt werden? Auch die Frage läßt sich vollständig aus den vorliegenden Gedichten beantworten.

Die Ueberzeugung, durch eigenthümliche Kraft, durch festen Willen aus beengenden Umständen sich hervorgehoben, sich aus sich selbst ausgebildet zu haben, sein Verdienst sich selbst schuldig zu sein, solche Vortheile nur durch ein ungefesseltes Emporstreben des Geistes erhalten und vermehren zu können, erhöht das natürliche Unabhängigkeitsgefühl, das durch Absonderung von der Welt immer mehr gesteigert, in den unausweichlichen Lebensverhältnissen manchen Druck, manche Unbequemlichkeit erfahren muß.

Wenn daher der Dichter zu bemerken hat, daß so manche Glieder der höheren Stände ihre angeborenen großen Vorrechte und unschätzbaren Bequemlichkeiten vernachlässigen und hingegen Ungeschick, Rohheit, Mangel an Bildung bei ihnen obwaltet, so kann er einen solchen Leichtsinn nicht verzeihen. Und wenn sie noch überdies mit anmaßendem Dünkel dem Verdienst begegnen, entfernt er sich mit Unwillen, verbannt sich launigt von heiteren Gastmählern und Trinkzirkeln, wo offene Menschlichkeit vom Herzen ins Herz strömen und gesellige Freude das liebenswürdigste Band knüpfen soll.

Mit heiligem, feierlichem Ernst zeigt er das wahre Verdienst dem falschen gegenüber, straft ausschließenden Dünkel bald mit Spott, bald sucht er den Irrungen mit Liebe entgegenzuwirken.

Wo aber angeborene Vortheile durch eigenes Verdienst erhöht werden, da tritt er mit aufrichtiger Achtung hinzu und erwirbt sich die schätzenswerthesten Freunde.

Ferner nimmt er einigen vorübergehenden Antheil an jenem dichterischen Freiheitssinn, der in Deutschland im Genuß zehnjährigen Friedens durch poetische Darstellungen geweckt und unterhalten wurde. Mancher wohlgesinnte Jüngling, der das Gefühl akademischer Unabhängigkeit ins Leben und in die Kunst

---

Der erste Einschub des jüngeren Voß hebt unstreitig an mit „Wir haben bisher die sanfte“ und geht fort bis „Denkweise auch hier unterlegen darf“ (S. 438). Man kann dieses Einschiebsel herausnehmen, und der Ausdruck der Recension bewahrt gleichmäßig den durch jenes unterbrochenen Schwung ohne Störung des Zusammenhangs.

Digitized by Google

hinübertrug, mußte in der Verknüpfung bürgerlicher Adminiſtration ſo manches Drückende und Unregelmäßige finden, daß er, wo nicht im Beſonderen, doch im Allgemeinen auf Herſtellung von Recht und Freiheit zu ſinnen für Pflicht hielt. Kein Feind drohte dem Vaterlande von außen; aber man glaubte ſie zu Hauſe, auf dieſer und jener Gerichtsſtelle, auf Ritterſitzen, in Kabinetten, an Höfen zu finden; und da nun gar Klopſtock durch Einführung des Bardenchors in den heiligen Eichenhain der deutſchen Phantaſie zu einer Art von Boden verhalf, da er die Römer wiederholt mit Hilfe des Geſanges geſchlagen hatte, ſo war es natürlich, daß unter der Jugend ſich berufene und unberufene Barden fanden, die ihr Weſen und Unweſen eine Zeit lang vor ſich hin trieben, und man wird unſerem Dichter, deſſen reines Vaterlandsgefühl ſich ſpäter auf ſo manche edle Weiſe wirkſam zeigte, nicht verargen, wenn er auch an ſeinem Theil, um die Sklavenfeſſel der Wirklichkeit zu zerſprengen, den Rhein gelegentlich mit Tyrannenblut färbt.

Auch iſt in der Folge die Annäherung zum franzöſiſchen Freiheitskreiſe nicht heftig, noch von langer Dauer; bald wird unſer Dichter durch die Reſultate des unglücklichen Verſuchs abgeſtoßen und kehrt ohne Harm in den Schooß ſittlicher und bürgerlicher Freiheit zurück.

Innerhalb des Kunſtkreiſes läßt er denn auch manchmal ſeinen Unmuth ſehen; beſonders äußert er ſich kräftig, ja, man kann ſagen hart gegen jene vielfachen unſicheren Verſuche, durch die das deutſche Dichterweſen eine Zeit lang in Verwirrung gerieth. Hier ſcheint er nicht genugſam zu ſondern, Alles mit gleicher Verdammniß zu ſtrafen, da doch ſelbſt aus dieſem chaotiſchen Treiben manches Schätzenswerthe hervorging. Doch ſind Gedichte und Stellen dieſer Art wenige, gleichnißweiſe gefaßt und ohne Schlüſſel kaum verſtändlich; deswegen man des Dichters ſonſtige billige Denkweiſe auch hier unterlegen darf.

Daß überhaupt eine ſo zarte, in ſich gekehrte, von der Welt weggewandte Natur auf ihrem Lebenswege nicht durchaus gefördert, erleichtert und in heiterer Thätigkeit gekräftigt worden, läßt ſich wol vermuthen. Doch wer kann ſagen, daß ihm ein ſolches Loos gefallen ſei! Und ſo finden wir ſchon in manchen früheren Gedichten ein gewiſſes zartes Unbehagen, das durch den Jubel des Rundgeſanges wie durch die heitere Feier der Freundſchaft und Liebe unvermuthet hindurchblickt und manches herrliche Gedicht ſtellenweis einer allgemeineren Theil-

Digitized by Google

nahme entzieht. Nicht weniger bemerken wir spätere Gesänge, in denen gehindertes Streben, verkümmerter Wachsthum, gestörtes Erscheinen nach außen, Kränkungen mancher Art mit leisen Lauten bedauert und verlorene Lebensepochen beklagt werden. Dann aber tritt er mit Macht und Gewalt auf, kämpft hartnäckig, wie um sein eigenes Dasein, dann läßt er es an Heftigkeit der Worte, am Gewicht der Invektiven nicht fehlen, wenn die erworbene heitere Geistesfreiheit, dieser aus dem Frieden mit sich selbst hervorleuchtende ruhige Blick über das Weltall, über die sittliche Ordnung desselben, wenn die kindliche Neigung gegen Den, der Alles leitet und regiert, einigermaßen getrübt, gehindert, gestört werden könnte. Will man dem Dichter dieses Gefühl allgemeinen heiligen Behagens rauben, will man irgend eine besondere Lehre, eine ausschließende Meinung, einen beengenden Grundsatz aufstellen, dann bewegt sich sein Geist in Leidenschaft, dann steht der friedliche Mann auf, greift zum Gewehr und schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigenden Wahnbilder, gegen Vernunft verfinsternde, den Verstand beschränkende Satzungen, Macht- und Bannsprüche, gegen Verketzerer, Baalspriester, Hierarchen, Pfaffengezücht und gegen ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel.

Sollte man denn aber solche Empfindungen einem Manne verargen, der ganz von der freudigen Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er jenem heitern Lichte, das sich seit einigen Jahrhunderten nicht ohne die größten Aufopferungen der Beförderer und Bekenner im Norden verbreitete, mit vielen Anderen das eigentliche Glück seines Daseins schuldig sei? Sollte man zu jener scheinbar gerechten, aber parteisüchtig grundfalschen Maxime stimmen, welche dreist genug fordert, wahre Toleranz müsse auch gegen Intoleranz tolerant sein? Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend; ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden.

Ja, wir begreifen um so mehr die leidenschaftlichen Besorgnisse des Dichters, da ihm noch von einer andern Seite jene düsteren Uebermächte drohen; sie drohen, ihm einen Freund

---

Der von düsteren Uebermächten geraubte Freund war Graf Friedrich Stolberg. Die Fehde, die Voß wegen dessen Uebertritt zur katholischen Kirche anspann, war Goethen sehr unbehaglich, wie dies unter Anderm das Epigramm „Voß contra Stolberg" (Werke, III. 302) bekundet.

Digitized by Google

zu rauben, einen Freund in dem wichtigsten Sinne des Wortes. Wenn unser Dichter, wie wir gesehen, so liebevoll an Allem hangen kann, was nicht einmal seine Neigung zu erwidern vermag, wie muß er sich erst ans Theilnehmende, an Menschen, an Seinesgleichen, an vorzügliche Naturen anschließen und sie zu seinen kostbarsten Gütern zählen!

Gebildete, nach Bildung strebende Männer sucht frühe sein Geist, sein Gefühl auf. Schon schweben Hagedorn und Kleist, die erst verschiedenen, gleichsam selig gesprochenen deutschen Dichtergestalten, in die ätherischen Wohnungen voraus; auf sie ist der Blick jüngerer Nachkömmlinge gerichtet, ihre Namen werden in frommen Hymnen gefeiert. Nicht weniger sieht man die lebendig vorstehenden, vorantretenden gebildeten Meister und Kenner Klopstock, Lessing, Gleim, Gerstenberg, Bodmer, Ramler, von den neu aufsprießenden, im Hochgefühl eigenen Vermögens, mit kraftvoller Selbstschätzung und würdiger Demuth verehrt. Schon erscheinen die Namen Stolberg, Bürger, Boie, Miller, Hölty in freundschaftlicher Anerkennung des Ruhmes werth, den ihnen das Vaterland bald bestätigen sollte.

In diesem Chor von Freunden, von Verehrten setzt der Dichter ohne bedeutenden Verlust lange sein Leben fort; ja, es gelingt ihm, die Fäden akademischer Frühzeit durch Freundschaft, Liebe, Verwandtschaft, eheliche Verbindung, durch fortgesetzte Theilnahme, durch Reisen, Besuch und Briefwechsel in seinen übrigen Lebensgang zu verweben.

Wie muß es daher den liebenswürdig Verwöhnten schmerzen, wenn nicht der Tod, sondern abweichende Meinung, Rückschritt in jenes alte, von unseren Vätern mit Kraft bekämpfte, seelenbedrückende Wesen ihm einen der geliebtesten Freunde auf ewig zu entreißen droht! Hier kennt er kein Maaß des Unmuths; der Schmerz ist grenzenlos, den er bei so trauriger Zerstückelung seiner schönen Umgebungen empfindet. Ja, und er würde sich aus Kummer und Gram nicht zu retten wissen, verlieh' ihm die Muse nicht auch zu diesem Falle die unschätzbare Gabe, jenes bedrängende Gefühl am Busen eines theilnehmenden Freundes harmonisch gewaltig auszustürmen.

Wenden wir uns nun von dem, was unser Dichter als allgemeines und besonderes Gefühl ausspricht, wieder zurück zu seinem darstellenden Talent, so drängen sich uns mancherlei Betrachtungen auf.

Eine vorzüglich der Natur und, man kann sagen, der Wirklichkeit gewidmete Dichtungsweise nimmt schon da ihren Anfang, wo der übrigens unpoetische Mensch dem, was er besitzt, dem, was ihn unmittelbar umgiebt, einen besonderen Werth aufzuprägen geneigt ist. Diese liebenswürdige Aeußerung der Selbstigkeit, wenn uns die Erzeugnisse des eigenen Grundes und Bodens am Besten schmecken, wenn wir glauben, durch Früchte, die in unserem Garten reiften, auch Freunden das schmackhafteste Mahl zu bereiten, diese Ueberzeugung ist schon eine Art von Poesie, welche der künstlerische Genius in sich nur weiter ausbildet und seinem Besitz nicht nur durch Vorliebe einen besondern, vielmehr durch sein Talent einen allgemeinen Werth, eine unverkennbare Würde verleiht und sein Eigenthum dergestalt den Zeitgenossen, der Welt und Nachwelt zu überliefern und anzueignen versteht.

Diese gleichsam zauberische Wirkung bringt eine tieffühlende, energische Natur durch treues Anschauen, liebevolles Beharren, durch Absonderung der Zustände, durch Behandlung eines jeden Zustandes in sich als eines Ganzen schaffend hervor und befriedigt dadurch die unerläßlichen Grundforderungen an inneren Gehalt; aber damit ist noch nicht Alles geschehen; auch äußerer Mittel bedarf es, um aus jenem Stoff einen würdigen Körper zu bilden. Diese sind Sprache und Rhythmus! Und auch hier ist es, wo unser Dichter seine Meisterschaft aufs Höchste bewährt.

Zu einem liebevollen Studium der Sprache scheint der Niederdeutsche den eigentlichsten Anlaß zu finden. Von Allem, was undeutsch ist, abgesondert, hört er nur um sich her ein sanftes, behagliches Urdeutsch, und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja, wenn er ans Meer tritt, wenn Schiffer des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsilben seiner Mundart entgegen, und so empfängt er manches Eigene, das er selbst schon aufgegeben, von fremden Lippen zurück und gewöhnt sich deshalb mehr als der Oberdeutsche, der an Völkerstämme ganz verschiedenen Ursprungs angrenzt, im Leben selbst auf die Abstammung der Worte zu merken.

Diesen ersten Theil der Sprachkunde läßt sich unser Dichter gewissenhaft angelegen sein. Die Ableitung führt ihn auf das Bedeutende des Wortes, und so stellt er manches gehaltvolle wieder her, setzt ein mißbrauchtes in den vorigen Stand, und wenn er dabei mit stiller Vorsicht und Genauigkeit verfährt, so fehlt es ihm nicht an Kühnheit, sich eines harten, sonst vermie-

Digitized by Google

denen Ausdrucks an rechter Stelle zu bedienen. Durch eine so genaue Schätzung der Worte, durch den bestimmten Gebrauch derselben entsteht eine gefaßte Sprache, die sich, von der Prosa weg, unmerklich in die höheren Regionen erhebt und daselbst poetisch für sich zu schalten vermögend ist. Hier erscheinen die dem Deutschen sich darbietenden Wortfügungen, Zusammensetzungen und Stellungen zu ihrem größten Vortheil, und man kann wol sagen, daß sich darunter unschätzbare Beispiele finden.

Und nicht blos diesen ans Licht geförderten Reichthum einer im tiefsten Grunde edlen Sprache bewundern wir, sondern auch, was der Dichter bei seiner hohen Forderung an die Rhythmik durch Befolgung der strengsten Regeln geleistet hat. Ihn befriedigte nicht allein jene Gediegenheit des Ausdrucks, wo jedes Wort richtig gewählt ist, keines einen Nebenbegriff zuläßt, sondern bestimmt und einzig seinen Gegenstand bezeichnet; er verlangt zur Vollendung Wohllaut der Töne, Wohlbewegung des Periodenbaues, wie sie der gebildete Geist aus seinem Innern entwickelt, um einen Gegenstand, ein Empfundenes völlig entsprechend und zugleich bezaubernd anmuthig auszudrücken. Und hier erkennen wir sein unsterbliches Verdienst um die deutsche Rhythmik, die er aus so manchen schwankenden Versuchen einer für den Künstler so erwünschten Gewißheit und Festigkeit entgegenhebt. Aufmerksam horchte derselbe den Klängen des griechischen Alterthums, und ihnen fügte sich die deutsche Sprache zu gleichem Wohllaute. So enthüllte sich ihm das Geheimniß der Silbenmaaße, so fand er die innigste Vereinigung zwischen Poesie und Musik und ward unter dem Einflusse eines freundschaftlichen Zusammenlebens mit Schulze in den Stand gesetzt, solche Früchte einer gemeinsamen Anstrengung seinem Vaterlande auf praktischem und theoretischem Wege mitzutheilen.

Besonders angenehm ist das Studium jener Gedichte, die sich der Form nach als eine Nachbildung der aus dem Alterthum geretteten ankündigen. Belehrend ist es, zu beobachten, wie der Dichter verfährt. Hier zeigt sich nicht etwa nur ein ähnlicher Körper, nothdürftig wiederhergestellt; derselbe Geist vielmehr scheint ebendieselbe Gestalt abermals hervorzubringen.

Wie nun der Dichter den Werth einer bestimmten und vollendeten Form lebhaft anerkennt, die er bei seinen letzten

---

Von den Worten an „Und nicht blos diesen ꝛc." beginnt jedenfalls des jüngeren Voß zweiter Beitrag.

Arbeiten völlig in der Gewalt hat, so wendet er eben diese Forderung auch gegen seine früheren Gedichte und bearbeitet sie musterhaft nach den Gesetzen einer in ihm später gereiften Vollkommenheit.

Haben daher Grammatiker und Techniker jene Leistungen besonders zu würdigen, so liegt uns ob, daß wir das übernommene Geschäft, den Dichter aus dem Gedicht, das Gedicht aus dem Dichter zu entwickeln, mit wenigen Zügen vollenden.

Auch innerhalb des geschlossenen Kreises der diesmal anzuzeigenden vier Bände finden wir ihn, wie er sich zum vorzüglichen Uebersetzer jener Werke des Alterthums nach und nach ausbildet.

Durch den entschiedenen, oben gepriesenen Sieg der Form über den Stoff, durch manches von äußerer Veranlassung völlig unabhängige Gedicht zeigt uns der Dichter, daß es ihm frei stehe, das Wirkliche zu verlassen und ins Mögliche zu gehen, das Nahe wegzuweisen und das Ferne zu ergreifen, das Eigene aufzugeben und das Fremde in sich aufzunehmen. Und wie man zu sagen pflegte, daß neben dem römischen Volke noch ein Volk von Statuen die Stadt verherrliche, so läßt sich von unserem Dichter gleichfalls aussprechen, daß in ihm zu einer ächt deutschen wirklichen Umgebung eine ächt antike geistige Welt sich geselle.

Ihm war das glückliche Loos beschieden, daß er den alten Sprachen und Literaturen seine Jugend widmete, sie zum Geschäft seines Lebens erkor. Nicht zerstückeltes buchstäbliches Wissen war sein Ziel, sondern er drang bis zum Anschauen, bis zum unmittelbaren Ergreifen der Vergangenheit in ihren wahresten Verhältnissen; er vergegenwärtigte sich das Entfernte und faßte glücklich den kindlichen Sinn, mit welchem die ersten gebildeten Völker sich ihren großen Wohnplatz, die Erde, den übergewölbten Himmel, den verborgenen Tartarus mit beschränkter Phantasie vorgestellt; er ward gewahr, wie sie diese Räume mit Göttern, Halbgöttern und Wundergestalten bevölkerten, wie sie Jedem einen Platz zur Wohnung, zur Wanderung den Pfad bezeichneten. Sodann, aufmerksam auf die Fortschritte des menschlichen Geistes, der nicht aufhörte, zu beobachten, zu schließen, zu dichten, ließ der Forscher die vollkommene Vorstellung, die wir Neuern von dem Erd- und Weltgebäude, sowie von seinen Bewohnern besitzen, aus ihren ersten Keimen sich nach und nach entwickeln und auferbauen. Wie sehr da-

Digitized by Google

durch Fabel und Geſchichte gefördert worden, iſt Niemand mehr verborgen, und ſein Verdienſt wird ſich immer glänzender zeigen, je mehr dieſer Methode gemäß nach allen Seiten hin gewirkt und das Geſammelte geordnet und aufgeſtellt werden kann.

Auf die Weiſe ward ſein großes Recht begründet, ſich vorzüglich an den Urbarden anzuſchließen, von ihm die Dichterweihe zu empfangen, ihn auf ſeinen Wanderungen zu begleiten, um geſtärkt und gekräftigt unter ſeine Landsleute zurückzukehren. So, mit feſthaltender Eigenthümlichkeit, wußte er das Eigenthümliche jedes Jahrhunderts, jedes Volkes, jedes Dichters zu ſchätzen und reichte die älteren Schriften uns mit geübter Meiſterhand dergeſtalt herüber, daß fremde Nationen künftig die deutſche Sprache als Vermittlerin zwiſchen der alten und neuen Zeit höchlich zu ſchätzen verbunden ſind.

Und ſo werde zum Schluß das Hochgefühl gelungener unſäglicher Arbeit und die Einladung zum Genuſſe des Bereiteten mit des Dichters eigenen Worten ausgeſprochen:

Mir trug Lyäos, mir der begeiſternden
Weinrebe Sprößling, als, dem Verſtürmten gleich
Auf ödem Eiland, ich mit Sehnſucht
Wandte den Blick zur Hellenenheimath.

Schamhaft erglühend nahm ich den heiligen
Rebſchoß und hegt' ihn, nahe dem Nordgeſtirn,
Abwehrend Luft und Ungeſchlachtheit
Unter dem Glas in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, ſiehe, beſchleuniget,
Stieg Rankenwaldung, übergewölbt, mich bald
Mit Blüthe, bald mit grünem Herling,
Bald mit gerötheter Traub' umſchwebend.

Im ſüßen Anhauch träumt' ich, der Zeit entflohn,
Wettkampf mit alterthümlichem Hochgeſang.
Wer lauter iſt, der koſte freundlich,
Ob die Ambroſiafrucht gereift ſei!

Das volle Lob, das Goethe in dieſer Recenſion ſpendete, erſchien Manchen ſo wenig gerechtfertigt, daß ſie verbreiteten, es ſei ironiſch gemeint.

Digitized by Google

133. a.

Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Gesängen. Hadamar, in der Neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1803. 107 S. 8.

Dieses kleine Gedicht kann man als ein gedrucktes Konzept ansehen, und in diesem Sinne erregt es Interesse. Der Verfasser hat einen idyllischen Blick in die Welt; inwiefern er original sei, läßt sich schwer entscheiden; denn vorzüglich die zwei ersten Gesänge erinnern im Ganzen wie im Einzelnen durchaus an Voßens Luise.

Die Welt seiner Jäger und Förster kennt der Verfasser recht gut; doch hat er manche Eigenthümlichkeiten derselben nicht genug herausgehoben und sich dafür mit den kleinen Lebensdetails, welche diese Klasse mit allen anderen gemein hat, Kaffeetrinken, Tabakrauchen u. s. w., wie auch mit allgemeinen Familienempfindungen, die allenfalls im Vorbeigehen berührt werden können, zu sehr aufgehalten. Ueberhaupt möchte man sagen, er sei nur mit den Augen und nicht mit dem Herzen ein Jäger.

Das Hauptmotiv, daß am Geburtstage eines Försters der Geliebte seiner Tochter einen Wolf schießt und dadurch zur Versorgung gelangt, ist artig und durch Retardationen interessant gemacht; doch bleibt immer die Charakteristik der Behandlung zu schwach. Der Verfasser hätte durchaus bedenken sollen, daß es in der Familie des Försters Waldheim lebhafter und rascher zugehen müsse als bei dem Pfarrer von Grünau. Lobenswürdig ist übrigens die Darstellung und Benutzung des felsigen Lokals mit den Niederungen am Fuße und der bergigen Umgebung. In den zwei letzten Gesängen, wo das Gedicht handelnder wird, ist ein gewisser epischer Sinn und Schritt, eine glückliche

---

Zu 133. a. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 38. Den 14. Febr. 1805. Sp. 303 f.

Am 23. Jan. 1805 benachrichtigt Goethe Eichstädt: „Ich habe in diesen Tagen folgende Recensionen bearbeitet: .... Der Geburtstag, eine Jägeridylle .... Ich hoffe sie nächsten Sonnabend überschicken zu können." Am 26. dess. Monats: „Euer Wohlgeboren erhalten die versprochenen Recensionen, die ich, wie sie liegen und foliirt sind, hinter einander abgedruckt wünschte." Darnach geht obiger Recension die des Trauerspiels „Johann Friedrich. Kurfürst zu Sachsen", voran und folgt die von „Athenor".

Digitized by Google

Darstellung dessen, was geschieht, nicht zu verkennen. Auch ist über das Ganze eine gewisse gemüthliche Anmuth verbreitet.

Aber — und leider ein großes Aber — die Verse sind ganz abscheulich. Der Verfasser, indem er seine Vorgänger in diesem Fache las, hat sich von der inneren Form eines solchen Kunstwerks wol Manches zugeeignet, über die letzte äußere Form aber und deren Vollendung weder gedacht, noch mit irgend einem Wissenden sich besprochen. Was ihm von den Versen im Ohr geblieben, hat er nachgeahmt, ohne sich eines Gesetzes, einer Regel bewußt zu sein.

Sollen wir also die in der Vorerinnerung gethane Frage, ob seine Muse Freunden der Dichtkunst wol ein ästhetisches Vergnügen gewähren könne, aufrichtig und freundlich beantworten, so sagen wir: er lerne zuerst Hexameter machen, welches sich dann wol jetzt nach und nach wird lernen lassen; wie viel Zeit es ihm auch kosten sollte, so ist es reiner Gewinn; er arbeite alsdann das Gedicht nochmals um, vermindere den beschreibenden Theil, erhöhe den handelnden, ersetze das gleichgiltige Allgemeine durch bedeutendes Besondere, so wird sich alsdann deutlicher zeigen, ob er in diesem Fache etwas leisten kann; denn jetzt muß man den besten Willen haben und eine Art von Sonntagskind sein, um eine übrigens ganz wohlgebildete Menschengestalt durch eine von Warzen, Flecken, Borsten und Unrath entstellte Oberhaut durchzusehen.

133. b.

Antwort auf die Antikritik über die Recension des Gedichts „Der Geburtstag".

Ohne sich auf die Aeußerungen des verdrießlichen Verfassers weiter einzulassen, will Recensent einen Vorschlag zur Güte thun. Unser Dichter, dem wir ein gewisses Talent keineswegs ableugnen, arbeite sein kleines Werk — woran, wie er

---

Zu 133. b. Intelligenzbl. d. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 13. Den 3. Febr. 1806. Sp. 112.

Goethe schreibt am 1. Febr. 1806 an Eichstädt: „Euer Wohlgeboren erhalten hierbei Mancherlei zurück: 1) Die lustige Antikritik. Man könnte den Verfasser sehr zum Besten haben. Am Liebsten wäre mir's, wenn man gar nichts hinzufügte; doch da Sie es wünschen, so habe ich in der Beilage den glimpflichsten

Digitized by Google

ja selbst gesteht, noch Manches zu bessern ist — abermals durch, und wir versprechen, wenn es uns wieder zu Gesicht kommt, die erste und zweite Ausgabe aufmerksam zu vergleichen und unsere Gedanken redlich darüber zu eröffnen. Das Werkchen aber, wie es liegt, nochmals im Detail durchzuprüfen, und zwar blos um die schlimme Seite desselben herauszukehren, kann wol Niemanden zugemuthet werden, der bei seinen Arbeiten sich selbst und Andere zu fördern wünscht.

134.

Athenor, ein Gedicht in sechzehn Gesängen. Neue verbesserte Ausgabe. Mannheim, in Kommission bei Schwan und Götz. 1804. VIII, übrigens mit den Anmerkungen 286 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Als wir dieses Gedicht mit Sorgfalt zu lesen anfingen, uns durch den jedem Gesang vorgesetzten Inhalt mit dem Ganzen und seinen Theilen bekannt zu machen und in der Ausführung selbst vorwärts zu dringen suchten, haben wir eine ganz eigene Erfahrung gemacht. Wir empfanden nämlich eine Art von Schwindel, wie sie Den zu überfallen pflegt, dem etwas ganz Inkongruentes und also seiner Natur nach Unmögliches doch wirklich vor Augen steht. Nach einigem Besinnen erinnerten wir uns schon einer ähnlichen Empfindung: es war die, wie wir

---

Weg eingeschlagen." — In der im Intelligenzblatt unmittelbar vor der „Antwort" abgedruckten „Antikritik" beschwert sich der Dichter nicht nur über den nach seiner Meinung ungegründeten Vorwurf, daß er abscheuliche Verse gemacht haben solle, sondern fällt auch gegen den Recensenten höchst beleidigend aus.

Zu 134. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 38. Den 14. Febr. 1805. Sp. 304.

Dichter des Athenor war der vormalige Jesuit v. Klein.

Beim Erscheinen der ersten Auflage schrieb Goethe an Schiller am 9. Mai 1802: „Ich wünsche, daß beikommender Band Sie nicht schon von einer andern Seite her heimgesucht habe, damit Sie diese gereimte Tollhausproduktion zuerst als ein Curiosissimum durch meine Hand erhalten. So einen auf der äußern Form des Nächstvergangenen sich herumdrehenden Wahnsinn habe ich doch noch nicht gesehen. Doch wer will ein Wort für so eine Erscheinung finden!"

Am 23. Jan. 1805 nannte Goethe Eichstädten auch die Recension des Athenor mit denjenigen, welche er nächsten Sonnabend, d. 26. Jan., überschicken zu können hoffte und auch schickte. Die Bestimmung der Reihenfolge am 2. Febr. endet: „und Athenor schlösse — ultimum scabies!"

Digitized by Google

den Garten und Palast des Prinzen Pallagonia besuchten, der nicht allein, wie bekannt, durchaus mit Ungeheuern ausstaffirt ist, sondern wo auch, was weniger bekannt, an der Architektur sorgfältig alle horizontalen und vertikalen Linien vermieden sind, so daß Alles im Stehen zugleich einzustürzen scheint. Gestärkt durch diese Reflexion, wagten wir dem Helden Athenor nochmals ins Gesicht zu sehen, fanden uns aber um nichts gebessert; was wir jedoch zuletzt über ihn bei uns zusammenbringen konnten, aber freilich für kein Urtheil ausgeben, wäre ungefähr Folgendes.

Wenn man Wieland's poetische Schriften stückweise in eine Hexenpfanne neben einander setzte und sodann über einem gelinden Feuer so lange schmorte, bis Naturell, Geist, Anmuth, Heiterkeit mit allen übrigen lebendigen Eigenschaften völlig abgeraucht wären, und man alsdann die überbliebene zähe Masse mit einem Löffelstiel einigermaßen durcheinanderzöge und einen solchen Brei, der fast für ein Caput mortuum gelten kann, völlig erstarren und erkalten ließe, so würde ungefähr ein Athenor entstehen. Da jedoch der Fall von der Art ist, daß wir nicht wissen können, ob unsere Empfindung bei diesem Werk nicht vielleicht idiosynkratisch sei, so wünschten wir, daß einer unserer kritischen Kollegen durch umständlichere Untersuchung unsere Meinung zu bestärken oder zu widerlegen geneigt wäre.

Am Kürzesten und Gerathensten halten wir jedoch, daß Jeder, der eine kleine Bibliothek deutscher Art und Kunst sich angeschafft hat, auch diesem Athenor einen Platz gönne; denn es ist doch auch kein geringer Genuß, wenn man sich nach Belieben beim Aufschlagen eines Buchs einen solchen ästhetischen Tragelaphen vergegenwärtigen kann. Zu diesem Behuf aber müßte der Verleger den Preis, der durch die artig punktirten Kupfer unverhältnißmäßig erhöht sein mag, ein- für allemal herabsetzen.

Garten und Palast des Prinzen Pallagonia schildert Goethe in der Italienischen Reise unterm 9. April 1787.

Tragelaph, Bockhirsch, ein aus sich widersprechenden Bestandtheilen Zusammengesetztes. Goethe gebraucht denselben Ausdruck von Jean Paul Richter's „Hesperus" im Brief an Schiller vom 10. Juni 1795.

Ueber eine an die Redaktion der Literatur-Zeitung eingesandte und von dieser Goethen mitgetheilte „Erklärung", worin obiger ungünstigen Recension gegenüber einige belobende angeführt sind, schreibt Goethe am 11. Mai 1805: „Die komische Anpreisung des „Athenor's" kann recht gut, wie sie steht, ohne daß man etwas hinzufügt, gedruckt werden; nur ließe man die paar lateinischen Worte oben weg, die ich durchgestrichen habe".

Digitized by Google

135. a.

Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen, von August Hagen. Königsberg, in der Universitätsbuchhandlung. 1820.

Die Entführung oder der alte Bürgerkapitän. Ein Frankfurter heroisch-borjerlich Lustspiel. Frankfurt a. M., bei Johann Friedrich Wenner. 1821.

Jedes in seiner Art höchlich zu empfehlen. Das Nähere im folgenden Stück.

135. b.

Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in zehn Gesängen, von August Hagen. Königsberg, 1820.

Als mir dies Büchlein in die Hände kam, schlug ich es nach alter löblicher oder unlöblicher Gewohnheit auf, gerade in der Mitte, und las die sechs Stanzen der beiden Seiten; diese zogen mich an und nöthigten mich, vor- und rückwärts zu gehen, wodurch ich denn gar bald bewegt ward, vom Anfang anzufangen. Und so habe ich es denn auch in ruhigen, guten Stunden fort- und durchgelesen, welches etwas heißen will; denn, in zehn Gesänge getheilt, enthält es über sechzehnhundert Stanzen.

Zu 135. a. Ueb. Kunst u. Alterth., II. Bds. 3. Hft. 1820. Umschlag.

Olfried und Lisena empfahl Goethe nicht nur öffentlich in dieser Anzeige und in den beiden folgenden, sowie wenigstens durch Erwähnung im Vorwort zum „Deutschen Gil Blas", sondern auch wiederholt einzelnen Freunden; so brieflich am 11. Septbr. 1820 an Boisserée, am 13. an v. Leonhard, am 20. an Zelter, am 12. Juli 1821 an Frau v. Willemer, am 7. Septbr. d. J. an Zauper; mündlich am 24. Aug. 1820 an Frau v. Both, am 18. Septbr. 1823 an Eckermann. — In den „Tag- und Jahresheften — 1820" sagt Goethe: „Von deutschen Produktionen war mir „Olfried und Lisena" eine höchst willkommene Erscheinung, worüber ich mich auch mit Antheil aussprach. Das einzige Bedenken, was sich auch in der Folge einigermaßen rechtfertigte, war: der junge Mann möchte sich in solchem Umfang zu früh ausgegeben haben."

Zu 135. b. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 1. Hft. 1821. S. 82 bis 90.

Digitized by Google

Ich aber, gerade in diesem Augenblicke weder zu irgend einer auslangenden Darstellung, viel weniger zu einer Beurtheilung aufgelegt, ersuche die genannten und ungenannten trefflichen Freunde, die uns in kritischen Zeitschriften über ästhetischen Gewinn und Verlust gar löblich aufklären, diesem Werk ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mir den Traum zu deuten, warum es mir so wohl gefällt.

Anerkennen werden wir es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit; denn es beweist eine hohe sittlich-ästhetische Kultur, wenn in jungen Jahren ein entschiedenes Talent auch sogleich aufgeklärt, frei, heiter und den Gegenständen völlig gewachsen erscheint, die es behandelt. Von großer Bedeutung halten wir, wenn ein junger Mann — denn als einen solchen giebt und offenbart er sich, — eine Fabel wie diese konzipirend, sie in sich auszubilden und bei der fleißigsten Behandlung des Einzelnen sich immer so ausführlich und gleich zu bleiben vermag. Bei dieser Ausführung aber weiß ich nicht, was ich mehr bewundern soll, den klar-tiefen Eindruck in die menschlichen Gefühle, Gesinnungen, Zustände und Verhältnisse, oder die Heiterkeit, sich in der Natur, ihren Lokalitäten und Einzelnheiten überall zu ergehen.

Glück wünschen wir ihm aber vorzüglich, daß er von Jugend auf ein Seeanwohner gewesen; dadurch gewinnt er eine Arena, einen Kampf- und Spielraum, auf dem wir seine Helden und Leute bald froh und bald bedrängt sehen, er gewinnt die mannichfaltigsten Luft-, Wasser- und Erderscheinungen, und dann hängt es von ihm ab, uns natürlich-feenhaft bald auf dürren Sandwüsten auszusetzen, bald in Fischerhütten, deren Gewerb mit Garten- und Obstbau verbunden ist, erquickend einzuführen; es hängt von ihm ab, palastreiche Städte am Ufer zu erbauen, Gärten und Parks ohne Gleichen zu labyrinthisiren.

Doch gehen wir zu weit und dürften auf diesem Wege die Absicht, uns nicht einzulassen, ehe wir's uns versehen, überschreiten.

Betrachten wir genau, so ist es vielleicht die jugendliche Anschauung des Meeres, die dem Engländer, dem Spanier so große Vorzüge über den mittelländischen Dichter giebt. Kenner, welchen unsere neuere deutsche Literatur gegenwärtiger ist als mir, werden bemerken, wer von dieser Seite mit unserm Dichter wetteifert.

Ein junger Freund, den ich gern über mich und Andere reden höre, ertheilt mir auf Ersuchen folgenden Bescheid.

Digitized by Google

„Olfried und Lisena von August Hagen habe sogleich zu lesen angefangen und den ersten Gesang vollendet. Hiernach zu urtheilen, scheint der junge Dichter sehr glücklich die Aufgabe gelöst zu haben, wie das Märchenhafte, Abenteuerliche, Seltsame auf eine erfreuliche Weise mit bekannter, gewohnter menschlicher Sinnesart in Verbindung zu setzen sei. Alles deutet auf ein heiteres, reines und sehr sanftes Naturell mit gelindem Schwunge, einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft hin. Die griechischen Ueberschriften wollen wol sagen, daß der Dichter seinen Sinn am Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Interesse werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen suchen, um Ihrer Anfrage möglichst genugzuthun.

„Olfried und Lisena habe vollendet. Was ich nach ziemlich unterbrochenem Lesen von diesem Produkt jetzt ungefähr sagen könnte, wäre dieses. Es ist kein Homerisches Epos, wiewol die äußere Form, Erzählung und die Einführung auf den Schauplatz durch den Dichter stattfindet. Hier ist vielmehr ein geistiger, sittlicher Anakreon, dem Homer's Fülle und Breite einmal zugesagt hat, in aller Vollständigkeit und Ausführlichkeit geneigt, von sich zu geben, was im kleinen, harmlosen Gedicht und Lied unschuldig-anmuthig gerührt und gefallen hätte. Die moderne Denkweise, die mehr auf die Gesinnung als auf kräftigen sichtbaren Ausdruck nach Art der Alten Alles bezieht, verleugnet sich nirgends. Daher denn die innerste Anlage des Gedichts mehr von Höhe und Tiefe als Breite zeigt. Ja, diese letztere ist ganz auf die Nebenpartien und Außerwesentlichkeiten vertheilt. Doch indem ich auf jene längern Episoden und Einflechtungen von Griechisch-Mythischem ziele, bin ich weit entfernt, hiermit einen Fehler auszusprechen; vielmehr finde ich es höchst liebenswürdig und anmuthig, daß der Dichter, was dem Norden abgeht, so wahr und unumwunden eingesteht und gern mit des Südens Vortheilen die Leere und Einöde erfüllen und erheitern mag, die doch nun einmal besteht. Dürfen wir uns deshalb wundern, daß uns überhaupt nur ein Märchen geboten wird, und daß der Sänger Wahrheit und Dichtung sich einander entgegenzusetzen sich gezwungen sieht? Auch hier also fehlt jener antike Vortheil, von einem Gegebenen, wirklich Vorhandenen auszugehen, und die Erfindung eines nicht Vorhandenen, Daseienden, das an die Stelle des unzulänglich Wirklichen tritt, äußert sich ganz nach neuerer Dichtweise.

Digitized by Google

„Daß jedoch der Dichter jenes Erfundene so unmittelbar in Verbindung mit seinem Oertlichen, Klimatischen, ja, mit seiner persönlichen, individuellen Gesinnung bringt, muß ihm als eine höchst glückliche Auskunft ausgelegt werden, jenem bezeichneten antiken Vortheil sich zu nähern. Und vielleicht ist hier der Punkt, wo die ganze Produktion mir am Heitersten, Reinsten und Lobenswürdigsten erscheint. Denn geben wir jene frauenhafte Gesinnung einmal zu, so muß uns die Fülle, der Reichthum von Gleichnissen und Schilderungen, die alle dem Landstrich, der Meeresküste, der Vegetation entnommen sind, höchst überraschend sein, indem wir diese wirklichen Elemente zu einem neuen Ganzen abermals verbunden sehen, das eigentlich jenseits und über dem Wirklichen steht. Ueberhaupt dürfte man fragen, ob das Gedicht im Sinne unserer neuern Romantiker romantisch zu nennen sei. Es ist zwar im reinsten und zartesten Sinne von Sehnsucht, welche die höchsten, sogar überirdischen Regionen berührt, gedichtet; indessen werden wir doch auf einen Himmel, ein Ewiges, Dauerndes geführt, das nicht zu Ungunst, sondern zum Vortheil des viel schwächern Erdenwesens sich wirksam erweist. Und so ist eigentlich jene Kluft gefüllt, die unsere gemeinen Romantiker zwischen Erd' und Himmel nur immer größer zu machen sich bestreben. C. Sch."

135. c.

Olfried und Lisena noch einmal.

Da wir bei abermaliger Betrachtung genannten Gedichtes die Neigung gegen dasselbe und gegen den Autor zu verändern keinen Anlaß gefunden, vielmehr die früher gehegte gute Gesinnung sich unangefochten erhalten hat, so möchten wir dem Dichter gerne etwas zu Liebe thun, etwas aussprechen, das ihn für alle Zukunft fördern könnte.

Denn was an ihm allenfalls auszusetzen sei, darüber werden ihn unsere landsmännischen Kritiker gar umständlich belehren; wir aber wollen ihn mit einem kurzen Worte berathen, welches zu befolgen er gewiß heilsam finden wird. Wir wünschen nämlich, daß er sich's für die nächste Zeit, vielleicht für alle Zeiten, zum Gesetz mache, nur kurze, einfache Erzählungen zu unter-

---

C. Sch. am Schluß des Aufsatzes 135. b. ist C. E. Schubarth.

Zu 135. c. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 3. Hft. 1822. S. 135 ff.

Digitized by Google

nehmen; er wähle sich aus der Geschichte, aus Ueberlieferungen, aus Erfahrung irgend ein prägnantes Motiv, welches entwickelt ästhetisch-moralische Zufriedenheit erwecken könne. Er behandle solches ausführlich und umständlich; die Eigenthümlichkeit desselben werde aus sich selbst geschmückt und erwachse zu fröhlichen Theilen; je kürzer er sich faßt, desto willkommener wird er sein und gewiß am Besten gedeihen. Denn ergreift er den rechten Gegenstand, so ist bei einer anmuthigen Behandlung, wie sie dem schönen Talent zu Gebote steht, seine Arbeit unverwüstlich; vergreift er sich auch einmal, so ist für seine fruchtbare Dichtader nicht viel verloren.

Gern erinnern wir uns hiebei Wieland's kleiner Erzählungen, von welchen gar manche als wohlgeschliffene Edelsteine in der Krone deutscher Literatur noch lange Zeit glänzen werden, wenn viel mehr Aufmerksamkeit und Forschung verlangt wird, um die Verdienste des allerliebsten Oberon anzuerkennen.

136.

Oestliche Rosen von Friedrich Rückert. Drei Lesen. Leipzig, Brockhaus. 1822.

Es läßt sich bemerken, daß von Zeit zu Zeit in der deutschen Nation sich gewisse dichterische Epochen hervorthun, die, in sittlichem und ästhetischem Boden ruhend, durch irgend einen Anlaß hervorgerufen, eine Zeit lang dauern, denselben Stoff wiederholen und vervielfältigen. Man tadelt öfters einen solchen Verlauf; ich finde ihn aber nothwendig und wünschenswerth. Wir hören, weil hier besonders von Liedern die Rede sein soll, einen sanft melancholischen Anklang, der sich von Hölty bis zu Ernst Schulze durchzieht; der hochgesinnte deutsche Hermannsgeist, von Klopstock ausgehend, hat uns wenige, aber herrliche Melodien geliefert; in wie viel hundert Klängen erscholl zur Kriegs- und Siegeszeit das Gefühl älterer und jüngerer Deutschen, wie eifrig begleiteten sie nicht mit Gesängen und Liedern ihre Thaten und Gesinnungen! Da man aber denn doch im Frieden auch einmal, und wär' es nur auf kurze

---

Zu 136. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 3. Heft. 1822. S. 173 ff.

Digitized by Google

Stunden, in heiterer Gesellschaft sich als Ohnesorge fühlen will, so war ein fremder Hauch nicht unwillkommen, der, dem Ostwind vergleichbar, abkühlend erfrischte und zugleich uns der herrlichen Sonne, des reinen blauen Aethers genießen ließe. Von den Kompositionen meines Divans hab' ich schon manche Freude gewonnen. Die Zelterischen und Eberweinischen gut vorgetragen zu hören, wie es von der so talent- als sangreichen Gattin des letztern geschieht, wird gewiß jeden Genußfähigen in die beste Stimmung versetzen.

Und so kann ich denn Rückert's oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiß manche Rose, Narzisse und was sonst sich hinzugesellt, entgegenduften; von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen findet sich manches Wünschenswerthe; an solchen Gefahren mag sich Jung und Alt gerne üben und ergetzen.

Obgleich die Ghaselen des Grafen Platen nicht für den Gesang bestimmt sind, so erwähnen wir doch derselben gern als wohlgefühlter, geistreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, sinniger Gedichte.

137.

Willkommen! — Uebersicht.

Der Vorgesang erinnert an die frommen Wünsche, welche Rath und Bürgerschaft an der Ehrenpforte ihrem geliebtesten Landesherrn entgegenriefen.

Nr. 1. Sonett leitet das Ganze ein, besonders aber die nächstfolgenden Gedichte, wozu

Nr. 2. Der Uebergang ist.

Graf Platen's „Ghaselen" erschienen Erlangen 1821. Eckermann berichtet, Goethe habe ihm am 21. Nov. 1823 gesagt: „Ich hatte mir vorgenommen, in „Kunst und Alterthum" etwas darüber zu sagen; denn die Gedichte verdienen es. Mein Zustand läßt mich aber zu nichts kommen. Sehen Sie doch zu, ob es Ihnen gelingen will, einzudringen und den Gedichten etwas abzugewinnen." Hierauf folgt noch ein Urtheil über die Ghaselenform. Nach einer Aeußerung vom 25. Decbr. 1825 vermißte Goethe darin die Liebe. (Gespräche, I. 95, 234.) — Eckermann besprach denn auch Platen's „Neue Ghaselen" in Kunst u. Alterth., IV. Bds. 3. Heft, 1824.

Zu 137. „Willkommen! Weimar, 1814" war der Titel des Heftes, welches die dem Herzog Karl August bei seiner Heimkehr nach dem französischen Kriege

Digitized by Google

Nr. 3. Die Sterne beziehen sich auf die Himmelszeichen und Sternbilder, womit das Observatorium und ein benachbartes Gebäude geschmückt waren.

Nr. 4. Blumen und Pflanzen. Dieses Gedicht verleiht jenen Gewächsen eine Stimme, welche an einigen Wohnungen, sodann aber auch am römischen Hause sich auszeichneten.

Nr. 5. Der Kranz ward vor dem Schauspielhause von einigen Jungfrauen, als Darstellerinnen der genannten Blumen, überreicht.

Nr. 6. Sollte die Ueberschrift einer Ode führen, sowol wegen alterthümlicher Form als wegen des ihr eigenen Gedankenschwunges.

Nr. 7. Eine gleiche Bezeichnung ist auch diesem Gedichte nicht zu versagen.

Nr. 8. Worte der Zeit klingen kräftig an ein früheres Kraftlied eines aus unserer Mitte bald Geschiedenen.

Nr. 9. Sollte Wieland's Pforte überschrieben sein, weil von da her diese Töne sich vernehmen lassen.

Nr. 10. Könnte man mit Recht gesellige Nachbarschaft überschreiben, da das Gedicht sich auf eine Wohnung bezieht, welche, ein geselliges Dasein begünstigend, noch in gegenwärtigem Falle sich einer glanzreichen Nachbarschaft erfreut.

Nr. 11. Die Unsichtbaren haben auch etwas Sichtbares nach außen gewendet und sich dadurch würdig zu erkennen gegeben.

---

am 1. Septbr. 1814 überreichten Gedichte enthielt. Die Uebersicht befindet sich am Schlusse. — Bisher nicht in den Werken. — Vergl. III. Theil, S. 321 u. 409.

In den „Tag- und Jahresheften — 1814" deutet Goethe an: „Die Feierlichkeiten zur Ankunft des Herzogs aus dem glücklichen Feldzug erregten Vorbereitungen zu architektonischer Zierde der Straßen. Redaktion einer Gedichtsammlung, nachher unter dem Titel Willkommen herausgegeben." Von Peucer (Weimarische Blätter, S. 597) wird noch ausdrücklich bestätigt, daß die Uebersicht von Goethe sei, ebenso von dem wohl unterrichteten Recensenten in der Jenaischen Literatur-Zeitung von 1815, Nr. 36 u. 37. Dort sind auch die meisten Verfasser genannt, und darnach ist es von Nr. 1 Riemer — Nr. 2 v. Einsiedel — Nr. 3 und 4 Riemer — Nr. 6 v. Voigt — Nr. 7 Pistorius — Nr. 8 und 9 Peucer (Nr. 9 ohne Ueberschrift — erste Zeile und vierte Strophe von Goethe) — Nr. 10 Regierungsrath Müller (auch nicht überschrieben) — Nr. 11 Bertuch (die Freimaurer gemeint) — Nr. 12 v. Müller (die Sphinx) und Ridel — Nr. 13 v. Müller — Nr. 15 v. Voigt — Nr. 16 Hand — Nr. 17 Göttling (beide letztere lateinisch) — Nr. 19 Schnauß — Nr. 21 Peucer (nach eigner Angabe in „Weimarische Blätter", S. 602) — Nr. 22 und 23 Derselbe — Nr. 26 Riemer — Nr. 28 Weichardt — Nr. 29 Danz — Nr. 31 v. Knebel (von Goethe am 9. Juli 1814 zu einem Beitrag aufgefordert) und — Nr. 32 Goethe.

Mit dem früheren Kraftlied unter Nr. 8 ist Schiller's Gedicht „Die Worte des Glaubens" gemeint.

Digitized by Google

Nr. 12. Ebendieſelben ſieht man hier ihre Symbole in bedeutungsvollen Gnomen auslegen.

Nr. 13. Schiller's Halle zeigt ſich mit bedeutenden Weihgeſchenken geſchmückt.

Nr. 14. Dem wiederkehrenden Landesvater ein patriotiſcher Jüngling.

Nr. 15. Das römiſche As gelangt zum Wort, um anzudeuten, wie Altes und Neues ſich einander die Hand reichen.

Nr. 16 und 17. Das Alterthum redet hier in ſeiner eignen Sprache unſre Empfindungen.

Nr. 18. Volksfeſt, dem Vater des Volks gefeiert.

Nr. 19. Waffenglanz, der erneueten Wappen ächte Auslegung.

Nr. 20. Gruß zur Heimkehr, allſtimmiger Tagesruf.

Nr. 21. Der Liebfrauenthurm, ein Denkmal des Mittelalters, belebt ſich, um in die frommen Geſinnungen der Gegenwart auf ſeine Weiſe einzuſtimmen.

Nr. 22. Patriotiſches Stillleben zeigt die heitere Beharrlichkeit, die ſich einem Ort, einem Fürſtenhauſe, einem Volk und Geſchäft getreulich widmet.

Nr. 23. Handelsmann aus Brüſſel. Denn auch von außen und aus der weiten Welt wird der Werth und die Würde eines Geſammtlebens und -Wirkens anerkannt.

Nr. 24. Knabengruß läßt hier vernehmen, wie auch in Kindes- und Säuglingsmunde Ihm Lob und Freude bereitet ſei.

Nr. 25. Der Landmann ſpricht ſich heiter, theilnehmend und wohlgefällig aus.

Nr. 26. Kunſtſchule erklärt die an ihrer Pforte aufgeſtellten Sinnbilder.

Nr. 27. Silbenräthſel fordert zu ſtillem Nachdenken eines Erfreulichen auf.

Nr. 28. Sehnſucht in liebevoller Sorge.

Nr. 29. Die Saale zur Ilm in löblichem Wetteifer.

Nr. 30. Dem Frieden Lobgeſang.

Nr. 31. Den Einziehenden patriotiſcher Zuruf.

Nr. 32. Familiengemälde. Es iſt gegründete Hoffnung, daß die bildende Kunſt ſich mit der dichtenden zur Vollendung dieſes Entwurfs vereinigen werde.

Digitized by Google

138.

Zum nähern Verständniß des Gedichts „Dem Könige die Muse", gewidmet dem 28. August 1827.

Vorgemeldetes, durch bildende Kunst zeitgemäß errichtetes Denkmal veranlaßt uns, jenes poetisch gewagten Gedächtnißbildes zu gedenken, womit wir den Anfang unseres Heftes schmücken durften, wie es Ihro Königlichen Majestät in Bayern festlichem Aufenthalt in Weimar bescheidentlich gewidmet worden. Wenn die Muse sich in ihren Darstellungen lakonisch auszudrücken hatte, so ist es gewiß nicht unangenehm, ja, es wird gefordert, das dort Angedeutete mit einiger Ausführlichkeit nunmehr erläutert zu finden. Denn jenes Gedicht, das durchaus sich auf Zustände, Umstände und Gelegenheiten bezieht, verlangt nothwendig Bemerkungen, damit es auch jedem Lesenden ebenso deutlich sei als denen Personen, für die es gedichtet und niedergeschrieben worden.

Brückenau.

Ihro Königliche Hoheit der Großherzog von Weimar, vieljähriger vertrauter Freund Ihro Majestät Maximilian's König von Bayern, hatten nach Höchstdessen Hintritte nichts Angelegeners, als mit dem erhabenen Königlichen Sohn und Nachfolger

---

Zu 138. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Heft. 1828. S 362 bis 368. Noch nicht in den Werken.

Im Inhaltsverzeichniß des Hefts ist Goethe als Verfasser bezeichnet.

König Ludwig I. von Bayern hatte Goethen zu seinem Geburtstag 1827 persönlich das Großkreuz des Verdienstordens des h. Michael überbracht, und Goethe veranlaßte den Kanzler von Müller ein den König ehrendes Gedicht für „Kunst und Alterthum" zu liefern. Dieses, überschrieben „Dem Könige die Muse", steht an der Spitze des angeführten Hefts, S. 217 bis 232. —

Goethe schrieb am 2. März 1828 an Boisserée: „Indessen steht das Gedicht an den König im neuesten Stück voran; einige Noten zu nothwendigster Aufklärung desselben werden gegen das Ende eingeschaltet, da es denn wol Gelegenheit giebt, etwas Bescheiden-sinniges über das einzige Ereigniß auszusprechen."

Vorgemeldetes ist Goethe's Aufsatz „Pentazonium Vimarience", den Entwurf zu einem architektonischen Denkmal Karl August's (von Coudray) betreffend.

Digitized by Google

so schöne Verhältnisse fortzusetzen und zu erneuern. Als nun König Ludwig in dem so lieblichen und durch kronprinzliche Vorsorge ausgestatteten Brückenau sich im Sommer 1826 befand, eilte der Großherzog dahin, um in den anmuthigen Gegenden, welche jenes Gedicht schildert, und an die so manche Erinnerung froher Vorzeit sich knüpfte, einer freiern und gemüthlichen Zusammenkunft zu genießen.

Wilhelmsthal.

Da nun dieser Besuch von Wilhelmsthal aus, einem nahe bei Eisenach gelegenen großherzoglichen Lustort, nachbarlich unternommen ward, so durfte man der Hoffnung leben, daß in diesen romantischen Berggründen, deren Schilderung der Dichter gleichfalls wagt, und wo auch die Frau Großherzogin ihren Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt, ein nachbarlicher Besuch von Ihro Majestät dem Könige würde veranlaßt und erleichtert werden.

Durch verschiedene Umstände gehindert, unterblieb jedoch der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Weimarischen Herrschaften im Jahr 1827, worauf denn der König deshalb einen weitern Weg zu unternehmen sich nicht abhalten ließ und, Wilhelmsthal vorbeigehend,

Wartburg

besuchte, sich dort unerkannt dem Zudringen bedeutender alterthümlicher Betrachtungen hingab, sodann aber dem eigentlichen Ziel ungesäumt entgegeneilte, seine erlauchten Wirthe in

Weimar

zu begrüßen. Hier traf der erhabene, überall theilnehmende Fürst gerade zu einem Fest ein, welches die dortigen Bewohner einem altbewährten Mitbürger freundlich veranstaltet hatten. Er verherrlichte dasselbe durch seine aufmerkende Gegenwart und krönte die schönen Gaben, welche dem Gefeierten an diesem Tage beschert wurden, auf das Herrlichste. Nach allen Seiten umsichtig, am Vergangenen wie am Gegenwärtigen theilnehmend, unterhielt Er Sich vielfach über Weimar's jüngste Vorzeit, und so konnte es nicht fehlen, daß auch der

Tiefurtischen

Räume und der hohen Fürstin gedacht wurde, die da in der Mitte freundlichster Naturumgebung zugleich geist- und kunstreiche Unterhaltungen um sich her anzuregen und zu beleben gewußt hatte.

Digitized by Google

Ein innigstes Anliegen aber war es Ihm,

Schiller's Wohnung

zu betreten. Hier, von der bürgerlich umfangenden Enge gerührt, hörte man Ihn betheuern: es sei zweifach bewundernswerth, wie Schiller in so eingeschlossenen Räumen so großartig freie Schöpfungen habe hervorrufen können; Er würde diesen trefflichen Mann, hätt' Er ihn noch am Leben gefunden, sogleich nach Rom in die Villa di Malta versetzt und ihm zur Pflicht gemacht haben, das so herrlich angefangene Drama „Die Malteser" in den klassischen Räumen auszuführen und Rom's Geschichte unter Rom's Ruinen zu schreiben.

Sodann in

Belvedere,

theilnehmend an der glücklichen, großen Vorbildern nachlebenden Häuslichkeit der erbgroßherzoglichen Familie, widmete der König auch dem anspruchlosen Stillleben einer seltenen und mannichfaltigen Pflanzenwelt Neigung und Aufmerksamkeit. Auf der Rückkehr umschwebten ihn tausendfältige Erinnerungen in dem

Park

bei Weimar, und es schien keine Anmaßung, wenn die dort einheimische Muse vor Ihn zu treten und die bedeutenden Augenblicke dieser seltensten aller Erscheinungen festzuhalten und Ihm ehrerbietigst zu widmen trachtete. War sie doch selbst in jedem Bewußtsein würdigen Besitzens der Vergangenheit und Gegenwart durch so erhabene Theilnahme erfrischt und bestätigt, ja zu begeistertem Blicke in die Zukunft aufgeregt worden.

139.

Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen, von Collin. Berlin, bei Unger. 1802. 184 S. mit den Anmerkungen. 8.

Die lebhafte Sensation, welche dieses Stück bei seiner Erscheinung erregte, ist zwar nach und nach verklungen; doch möchte

Zu 139. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 38. Den 14. Febr. 1805. Sp. 297 bis 300.

Diese Recension befindet sich unter denen, die Goethe Eichstädten mit Brief vom 23. Jan. 1805 ankündigte und mit Brief vom 26. übersandte. Vergl. Nr. 127, 128, 132a und 133.

Digitized by Google

es nicht zu spät sein, noch ein ruhiges kritisches Wort darüber auszusprechen.

Der Verfasser hat bei der Wahl dieses Gegenstandes sich sehr vergriffen. Es ist darin Stoff allenfalls zu einem Akt, aber keineswegs zu fünfen, und dieser eine Akt ist es, der dem Stücke Gunst erweckt.

In dem ersten ist Attilia, die Gattin des Regulus, vorzüglich beschäftigt, die Lage der Sache und sich selbst zu exponiren; jedoch weiß sie sich unsere Gunst nicht zu verschaffen.

Wer den Entschluß des Regulus als groß und heldenmüthig anerkennen soll, muß den hohen Begriff von Rom mit zum Stücke bringen; die Anschauung dieser ungeheuren spezifischen Einheit einer Stadt, welche Feinde, Freunde, ja ihre Bürger selbst für nichts achtet, um der Mittelpunkt der Welt zu werden. Und solche Gesinnungen sind es, die den einzelnen edlen Römer charakterisiren; so auch die Römerinnen. Wir sind die Lucretien und Clölien, Porcien und Arrien und ihre Tugenden schon so gewohnt, daß uns eine Attilia kein Interesse abgewinnen kann, die als eine ganz gemeine Frau ihren Mann für sich und ihre Kinder aus der Gefangenschaft zurückwünscht. Indessen möchte das dem ersten Akt hingehen, da von dem Kollisivfall, der nun sogleich eintritt, noch nicht die Rede ist.

Der zweite Akt enthält nun den interessanten Punkt, wo Regulus mit dem Karthagischen Gesandten vor dem Senat erscheint, die Auswechselung der Gefangenen widerräth, sich den Todesgöttern widmet und mit seinem ältesten Sohne Publius, der für die Befreiung des Vaters arbeiten wollte, sich auf ächt römische Weise unzufrieden bezeigt.

Mit dem dritten Akt fängt das Stück sogleich an zu sinken. Der punische Gesandte erscheint wirklich komisch, indem er den Regulus durch kosmopolitische Argumente von seinem spezifischen Patriotismus zu heilen sucht. Hierauf muß der wackere Held durch Frau und Kinder gar jämmerlich gequält werden, indessen der Zuschauer gewiß überzeugt ist, daß er nicht nachgeben werde. Wie viel schöner ist die Lage Coriolan's, der seinem Vaterlande wiedererbeten wird, nachgeben kann, nachgeben muß und darüber zu Grunde geht!

Der vierte Akt ist ganz müssig. Der Konsul Metellus bringt erst einen Senator höflich bei Seite, der sich des Regulus annehmen will; ferner beseitigt er einen stockpatrizisch gesinnten Senator, der zu heftig gegen Regulus wird, und läßt zuletzt

Digitized by Google

den Publius, man darf wol sagen, abfahren, als Dieser ungestüm die Befreiung seines Vaters verlangt und, da Ueberredung nicht hilft, auf eine wirklich lächerliche Weise den Dolch auf den Konsul zuckt, welcher, wie man denken kann, unerschüttert stehen bleibt und den thörichten jungen Menschen gelassen fortschickt.

Der fünfte Akt ist die zweite Hälfte vom zweiten. Was dort vor dem Senat vorgegangen, wird hier vor dem Volke wiederholt, welches den Regulus nicht fortlassen will, der, damit es ja an modern dringenden, dramatischen Mitteln nicht fehle, auch einen von den durchs Stück wandelnden Dolchen zuckt und sich zu durchbohren droht.

Wollte man dieses Sujet in einem Akt behandeln, indem man auf geschickte Weise den zweiten und fünften zusammenschmölze, so würde es ein Gewinn für die Bühne sein; denn es ist immer herzerhebend, einen Mann zu sehen, der sich aus Ueberzeugung für ein Ganzes aufopfert, da im gemeinen Lauf der Welt sich Niemand leicht ein Bedenken macht, um seines besondern Vortheils willen das schönste Ganze, wo nicht zu zerstören, doch zu beschädigen.

Hätte dieser Gegenstand unvermeidlich bearbeitet werden müssen, so hätte die große Spaltung der Plebejer und Patrizier zu Einleitungs- und Ausfüllungsmotiven den Stoff geben können. Wenn Attilia, eine recht eingefleischte Plebejerin, nicht allein Gatten und Vater für sich und ihre Kinder, sondern auch für ihre Nächsten, für Vettern und Gevattern einen Patron zu befreien und aufzustellen im Sinne hätte, so würde sie ganz anders als in ihrer jetzigen Privatgestalt auftreten. Wenn man alsdann dem Regulus, der nur die eine große, untheilbare Idee von dem einzigen Rom vor Augen hat, dieses Rom als ein gespaltenes, als ein den Patriziern hingegebenes, als ein theilweise unterdrücktes, seine Hilfe forderndes Rom in steigenden Situationen dargebracht hätte, so wäre doch wol ein augenblicklich wankender Entschluß ohne Nachtheil des Helden zu bewirken gewesen. Anstatt dessen bringt der Verfasser diesen wechselseitigen Haß der beiden Parteien als völlig unfruchtbar und keineswegs in die Handlung eingreifend, weil er ihm nicht entgehen konnte, durch das ganze Stück gelegentlich mit vor.

Wir können daher den Verfasser weder wegen der Wahl des Gegenstandes noch wegen der bei Bearbeitung desselben geäußerten Erfindungsgabe rühmen, ob wir gleich übrigens gern gestehen, daß das Stück nebst den Anmerkungen ein un-

Digitized by Google

verwerfliches Zeugniß ablege, daß er die römische Geschichte wohl studirt habe.

Unglücklicherweise aber sind eben diese historischen Stoffe mit der Wahrheit ihrer Details dem dramatischen Dichter das größte Hinderniß. Das einzelne Schöne, historisch Wahre macht einen Theil eines ungeheueren Ganzen, zu dem es völlig proportionirt ist; das historisch Wahre in einem beschränkten Gedicht läßt sich nur durch große Kraft des Genies und Talents dergestalt beherrschen und bearbeiten, daß es nicht dem engeren Ganzen, das in seiner Sphäre eine ganz andere Art von Anähnlichung verlangt, als störend erscheine.

So sieht man aus den Anmerkungen, daß der Verfasser zu dem unverzeihlichen Mißgriff des Publius, der den Dolch gegen den Konsul zuckt, durch ein geschichtliches Faktum verleitet worden, indem ein junger Römer schon einmal einen Tribunen, der einen Vater zur Klage gezogen, durch Drohung genöthigt, seine Klage zurückzunehmen. Wenn nun ein Hauptargument dieser Klage war, daß der Vater den Sohn übel behandle, so steht diese Anekdote gar wohl in einer römischen Geschichte; aber hier im Drama der junge Mensch, der gegen den Konsul Lucius Cäcilius Metellus den Dolch zieht, begeht doch wol den albernsten aller Streiche!

Wie die Einsicht des Verfassers in die römische Geschichte, so sind auch seine geäußerten theils römischen, theils allgemein menschlichen Gesinnungen lobenswerth. Sie haben durchaus etwas Rechtliches, meist etwas Richtiges; allein aus allen diesen einzelnen Theilen ist kein Ganzes entstanden.

So ist uns auch noch nicht bei dieser Beurtheilung die Betrachtung der Charaktere dringend geworden; denn man kann wol sagen, daß keine Charaktere in dem Stück sind. Die Leute stehen wol durch Zustände und Verhältnisse von einander ab und meinen auch Einer anders als der Andere; aber es ist nirgends ein Zug, der ein Individuum, ja auch nur im rechten Sinn eine Gattung darstelle. Da dieses Stück übrigens Figuren hat, die den Schauspielern zusagen, so wird es wol auf vielen deutschen Theatern gegeben werden; aber es wird sich auf keinem halten, weil es im Ganzen dem Publikum nicht zusagt, das die schwachen und leeren Stellen gar zu bald gewahr wird.

Wir wünschen daher, wenn das Stück noch eine Weile in dieser Form gegangen ist, daß der Theil, der dramatisch dar-

Digitized by Google

stellbar und wirksam ist, für das deutsche Theater, das ohnehin auf sein Repertorium nicht pochen kann, gerettet werde, und zwar so, daß der Verfasser oder sonst ein guter Kopf aus dem zweiten und fünften Akte ein Stück in einem Akte komponirte, das man mit Ueberzeugung und Glück auf den deutschen Theatern geben und wieder geben könnte.

---

140. a.

Ugolino Gherardesca, ein Trauerspiel, herausgegeben von Böhlendorf. Dresden, bei Gerlach. 1801. 188 S. gr. 8.

Wenn das außerordentliche Genie etwas hervorbringt, das Mit- und Nachwelt in Erstaunen setzt, so verehren die Menschen eine solche Erscheinung durch Anschauen, Genuß und Betrachtung, Jeder nach seiner Fähigkeit; allein da sie nicht ganz unthätig bleiben können, so nehmen sie öfters das Gebildete wieder als Stoff an und fördern, welches nicht zu leugnen ist, manchmal dadurch die Kunst.

Die wenigen Terzinen, in welche Dante den Hungertod Ugolino's und seiner Kinder einschließt, gehören mit zu dem

---

Zu 140. a. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 38. Den 14. Febr. 1805. Sp. 300 ff.

Dante läßt den Ugolino seine Geschichte im Anfange des 33. Gesanges der „Hölle" (V. 4 bis 74) erzählen.

Eichstädt ersuchte Goethe am 18. März 1804 um eine Besprechung des Trauerspiels, worauf Goethe bemerkte: „War schon im Manuskript bei mir, und konnte ich ihm nichts abgewinnen, wie jetzt im Druck. Ich müßte mich sehr irren, oder es ist eine von den Produktionen, wie sie jetzt möglich werden: null, ohne schlecht zu sein. Null, weil sie keinen Gehalt hat; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster dem Verfasser vorschwebt; dabei nicht unangenehm, weil eine leidliche Natur hervorblickt, nichts Unvernünftiges, Fratzenhaftes erscheint — ohngefähr wie Meyer's „Tobias" . . . . Den „Ugolino" lasse ich noch kurze Zeit bei mir liegen." Am 31. Jan. 1805 schreibt Goethe an Eichstädt: „Können Euer Wohlgeboren mir mit dem morgenden Boten Gerstenberg's „Ugolino" senden, ... so können die zwei Recensionen — die von Böhlendorf's „Ugolino" und von „Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen", zu Erfüllung des zweiten Blattes bald aufwarten." — Es galt nämlich, den Recensionen der Gedichte von Hebel und Grübel, des „Regulus" und der Gedichte „Der Geburtstag" und „Athenor" noch so viel hinzuzufügen, um zwei Nummern zu füllen. Am 2. Febr. ließ er sie abgehn.

Digitized by Google

Höchsten, was die Dichtkunst hervorgebracht hat; denn eben diese Enge, dieser Lakonismus, dieses Verstummen bringt uns den Thurm, den Hunger und die starre Verzweiflung vor die Seele. Hiermit war Alles gethan und hätte dabei wol bewenden können.

Gerstenberg kam auf den Gedanken, aus diesem Keim eine Tragödie zu bilden, und obgleich das Große der Dante'schen Darstellung durch jede Art von Amplifikation verlieren mußte, so faßte doch Gerstenberg den rechten Sinn, daß seine Handlung innerhalb des Thurms verweilt, daß er durch Motive von Streben, Hoffnung, Aussicht den Beschauer hinhält und innerhalb dieser stockenden Masse einige Veränderung des Zustandes bis zur letzten Hilflosigkeit hervorzubringen weiß. Wir haben ihm also zu danken, daß er etwas gleichsam Unmögliches unternommen und es doch mit Sinn und Geschick gewissermaßen ausgeführt.

Herr Böhlendorf war dagegen bei Konzeption seines Trauerspiels ganz auf dem falschen Wege, wenn er sich einbildete, daß man ein politisch-historisches Stück erst ziemlich kalt anlegen, fortführen und es zuletzt mit dem Ungeheueren enden könne.

Das Schlimmste bei der Sache ist, daß gegenwärtiger Ugolino auch wieder zu den Stücken gehört, welche ohne Wallenstein's Dasein nicht geschrieben wären. In dem ersten Akte sehen wir statt des zweideutigen Piccolomini einen sehr unzweideutigen Schelmen von Ghibellinischem Erzbischof, der zwar nicht ohne Ursache, doch aber auf tückische und verruchte Weise den Guelfen Ugolino haßt; ihm ist ein schwacher Legat des Papstes zugesellt, und der ganze erste Akt wird darauf verwendet, die Gemüther mehr oder weniger vom Ugolino abwendig zu machen.

Zu Anfang des zweiten Akts erscheint Ugolino auf dem Lande, von seiner Familie umgeben, ungefähr wie ein stiller Hausvater, dessen Geburtstag man mit Versen und Kränzen feiert. Sein ältester Sohn kommt siegreich zurück, um die Familienscene recht glücklich zu erhöhen. Man spürt zwar sogleich einen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, indem der Vater nach der Herrschaft strebt, der Sohn aber die sogenannte Freiheit, die Autonomie der Bürger zu lieben scheint, wodurch man wieder an Piccolomini und Max erinnert wird. Nun kommen die Burgemeister von Pisa, um den auf dem Lande zaudernden, hypochondrisirenden Helden nach der Stadt zu berufen, indem

Digitized by Google

ein großer Tumult entstanden, wobei das Volk Ugolino's Palast verbrannt und geschleift. Sie bieten ihm und den Seinigen das Stadthaus zur Wohnung an.

Im dritten Akte erscheint nun ein Nachbild vom Seni, Marco Lombardo, der die ganze Unglücksgeschichte voraussieht. Ugolino hat von dem Senatspalast Besitz genommen und sucht einen Ritter Nino, einen wackern Mann, auch Guelfen, doch in Meinungen einigermaßen verschieden, aus der Stadt zu entfernen, und beraubt sich, indem er einen Halbfreund von sich stößt, des besten Schutzes gegen seinen heimlichen Erzfeind, den Ghibellinen Ruggieri. Eine Scene zwischen Vater und Sohn erinnert wieder an die Piccolomini, und damit wir ja nicht aus diesem Kreise kommen, endigt der dritte Akt mit einer geschmückten Tafel, wobei die Handlung um nichts vorwärts kommt, als daß Ugolino seine Gesundheit als Pisa's Fürst zu trinken erlaubt. Der freiheitathmende Francesco tritt dagegen auf, wodurch ein widersprechend Verhältniß zwischen Vater und Sohn sich lebhaft ausdrückt und wir uns zu der Mühe verdammt finden, disjecti membra poetae abermals zusammenzulesen.

Im vierten Akt erzählt Ugolino dem Wahrsager einen Traum, wird aber durch den Seher um nichts klüger. Frau und Kinder kommen; die Geburtstagsscene wird etwas trauriger wiederholt; endlich findet sich Ugolino im Dom ein, um die Herrschaft zu übernehmen, wo er gefangen genommen und von dem schwankenden Volke verlassen wird.

Zu Anfang des fünften Akts treten auf einmal in diese prosaische Welt drei Schicksalsschwestern und parodiren die Hexen des Macbeth. Dann werden wir in den Hungerthurm geführt, wo der Verfasser der Leitung Gerstenberg's mehr oder weniger folgt, die Wirkung aber völlig zerstört, indem er die Hungerscene zerstückt und den Leser wechselsweise in den Thurm und auf die Straße führt. Zuletzt wird der Bischof, wunderlich genug, Mitternachts in den Dom gelockt und ermordet, nachdem vorher Ugolino's Geist hinten über das Theater gegangen.

Man darf kühnlich behaupten, daß man im ganzen Stück auf keine poetische Idee treffe. Die historisch-politisch-psychologischen Reflexionen zeigen übrigens von einem mäßigen, geraden Sinn. Die Einleitung des tristen Ugolinischen Charakters durch Erzählung seiner unglücklichen Jugend ist gut. Jene oben er-

Disjecti membra poetae — Horat. I. Lib. Satyr., IV. 62.

Digitized by Google

wähnte Situation, da sich ein vorzüglicher Mann dadurch ins Unglück stürzt, daß er Versöhnung heuchelnden Feinden zu Liebe einen wenig dissentirenden Freund verstößt und sich des einzigen Schutzes beraubt, wäre dramatisch interessant genug; nur müßte die Behandlung viel tiefer gegriffen werden.

An Aufführung dieses Stücks ist gar nicht zu denken, um so weniger, als es nicht durch theatralische Vorstellung, sondern durch Lektüre Wallenstein's eigentlich entstanden sein mag.

140. b.

Einführung eines Briefs von Lessing über „Ugolino" von Gerstenberg.

Die neuliche Erwähnung des Gerstenbergischen Ugolino in unsern Blättern (Nr. 38) erinnerte einige ältere Literaturfreunde an einen Brief Lessing's und sein Urtheil über das Stück oder, um eigentlicher zu reden, an seine Empfindungen bei demselben. Der in den nächsten Stücken folgende Brief Lessing's an Gerstenberg wurde vorgesucht und uns auf eine Weise mitgetheilt, die uns vor allem Vorwurf der Indiskretion zu schützen das Ansehen hat.

141.

Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen, ein Trauerspiel. Leipzig, bei Sommer. 1804. 8.

Es ist ein großer Unterschied, ob der Verfasser eines dramatischen Stückes vom Theater herunter oder auf das Theater

---

Zu 140. b. Intelligenzbl. d. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 56. Den 25. Mai 1805. Sp. 487 u. 488.

Friedrich Jacobi schickte am 11. Apr. 1805 infolge der Recension des „Ugolino Gherardesca" von Böhlendorf an Goethe den Brief, welchen Lessing am 25. Febr. 1768 an Gerstenberg über dessen „Ugolino" geschrieben hatte, um denselben unterm Strich des Intelligenzblattes der Literatur-Zeitung abdrucken zu lassen, wobei er anheimgab, ausdrücklich zu erwähnen, daß der Adressat die Veröffentlichung gestattet habe. Goethe dankte am 19. April. Lessing's Brief steht in Nr. 57 und 58 gedachten Blattes.

Zu 141. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 38. Den 14. Febr. 1805. Sp. 302 f. Das Stück ist von Silber, der unter dem Namen C. Sebald schrieb.

Digitized by Google

hinauf schreibe. Im ersten Falle steht er hinter den Kulissen, ist selbst nicht gerührt noch getäuscht, kennt aber die Mittel, Rührung und Täuschung hervorzubringen, und wird nach dem Maaß seines Talentes, wo nicht etwas Vortreffliches, doch etwas Brauchbares leisten. Im andern Falle hat er als Zuschauer gewisse Wirkungen erfahren; er fühlt sich davon durchdrungen und bewegt, möchte gern seine passive Rolle mit einer aktiven vertauschen, und indem er die schon vorhandenen Masken und Gesinnungen bei sich zu beleben und in veränderten Reihen wieder aufzuführen sucht, bringt er nur etwas Sekundäres, nur den Schein eines Theaterstücks hervor.

Ein solches Werk, wie das gegenwärtige, könnte man daher wol fulgur e pelvi nennen, indem die Wallensteinische Sonne hier aus einem nicht eben ganz reinen Gefäß zurückleuchtet und kaum eine augenblickliche Blendung bewirkt. Hier ist auch ein unschlüssiger Held, der sich aber doch, gestärkt durch seinen Beichtvater, mehr auf den protestantischen Gott, als Jener auf die Planeten verläßt. Hier ist auch ein Verräther, der mit mehreren Regimentern zum Feind übergeht, eine Art von Max, eine Sorte von Thekla, die uns aber doch, anfangs durch Bauernkleidung, dann durch Heldenrüstung, an eine geringere Abkunft, an den Stamm der Bayardischen Miranden, der Johannen von Montfaucon erinnert. Nicht weniger treten Bürger und Soldaten auf, die ganz unmittelbar aus Wallenstein's Lager kommen. Ferner giebt es einige tückische Spanier, wie man sie schon mehr auf dem deutschen Theater zu sehen gewohnt ist, und Karl V. zeigt sich als ein ganz leidlicher Kartenkönig. Die Zweideutigkeit des nachherigen Kurfürsten Moriz kann gar kein Interesse erregen.

Ungeachtet aller dieser fremden Elemente liest man das Stück mit einigem Gefallen, das wol daher kommen mag, daß wirkliche Charaktere und Thatsachen, auf die der Verfasser in der Vorrede so großen Werth legt, etwas Unverwüstliches und

---

Am 1. August 1804 schreibt Goethe an Eichstädt: „Es ist ein Stück herausgekommen, Kurfürst Johann Friedrich, das ich als Theatervorsteher lesen mußte. Theilen Sie es Niemand zu; ich will sehen, ob ich über dieses mittelmäßige Werk etwas Lustiges sagen und den Eingang machen kann, Ihnen künftig über den neuen Theaterwust hinauszuhelfen." Erst am 31. Jan. 1805 kündigt Goethe die Uebersendung der Recension als bevorstehend an, die dann am 2. Febr. erfolgte.

Fulgur e pelvi (Blitz aus dem Waschbecken) — wol nach Erasmus.
Ritter Bayard und Johanna von Montfaucon — von Kotzebue.

Digitized by Google

Unverpfuschbares haben. Nicht weniger bringt die Phantasie aus der bekannten Geschichte eine Menge Bilder und Verhältnisse hinzu, welche das Stück, wie es dasteht, nicht erregen noch hervorbringen würde.

Noch einen Vortheil hat das Stück: daß es kurz ist. Die Charaktere, wenngleich nicht recht gezeichnet, werden uns nicht lästig, weil sie uns nicht lange aufhalten; die Situationen, wenngleich nicht kunstmäßig angelegt, gehen doch geschwind vorüber, und wenn sie an Nachahmung erinnern, so sind sie auch schon vorbei, indem sie ein Lächeln erregen.

Wie hohl übrigens das ganze Stück sei, würde sich bei der ersten Vorstellung deutlich zeigen. Wir zweifeln aber, daß irgend ein Theater diesen Versuch zu machen geneigt sein möchte.

---

142. a.

Der Pfingstmontag. Lustspiel in Straßburger Mundart, fünf Aufzügen und Versen. Straßburg 1816.

Das große Verdienst dieses Kunstwerks um die deutsche Sprache, jenen bedeutenden Straßburger Dialekt und nebenher die verwandten oberdeutschen lebhaft und ausführlich dargestellt zu haben, ist wol eben Ursache, daß es nicht nach seinem eigentlichen Werthe allgemein beachtet werden kann; denn indem es jenen Kreis vollkommen ausfüllt, verschließt es sich vor dem übrigen Vaterlande. Wir wollen daher versuchen, dessen Vorzüge unsern sämmtlichen lieben Landsleuten eingänglicher und anschaulicher zu machen.

„In jeder Volksmundart," sagt der Verfasser, „spricht sich ein eigenes inneres Leben aus, welches in seinen Abstufungen eine besondere Nationalcharakteristik darbietet." Dabei drängte

---

Zu 142. a. Ueb. Kunst u. Alterth., II. Bds. 2. Hft. 1820. S. 122 bis 155.

In den „Tag- und Jahresheften — 1817" merkt Goethe an: „— Dagegen war der Pfingstmontag von Professor Arnold in Straßburg eine höchst liebenswürdige Erscheinung. Es ist ein entschieden anmuthiges Gefühl, von dem man wohl thut, sich nicht klares Bewußtsein zu geben, wenn sich eine Nation in den Eigenthümlichkeiten ihrer Glieder bespiegelt; denn ja nur im Besondern erkennt man, daß man Verwandte hat; im Allgemeinen fühlt man immer nur die Sippschaft von Adam her. Ich beschäftigte mich viel mit gedachtem Stück und sprach mein Behagen daran aufrichtig und umständlich aus." —

Digitized by Google

sich uns folgende Betrachtung auf. Wenn man auch keineswegs den Nutzen ableugnen darf, der uns durch so manche Idiotiken geworden ist, so kann man doch nicht ableugnen, daß jene soeben berührten, in einer lebendigen, lebhaft gebrauchten Sprache unendlich mannichfaltigen Abstufungen unter der Form eines alphabetischen Lexikons nicht bezeichnet werden können, weil wir nicht erfahren, wer sich dieses oder jenes Ausdrucks bedient, und bei welcher Gelegenheit. Deswegen wir auch in solchen Wörterbüchern hie und da die nützliche Bemerkung finden, daß z. B. ein oder das andere Wort von gemeinem und gemeinstem Volke, wol auch nur von Kindern und Ammen gebraucht werde.

Die Unzulänglichkeit einer solchen Behandlung hat ein mit dem Straßburger Volkskreise von Jugend auf innigst bekanntes Talent wohl und tief gefühlt und uns ein Werk geliefert, das an Klarheit und Vollständigkeit des Anschauens und an geistreicher Darstellung unendlicher Einzelnheiten wenig seinesgleichen finden dürfte. Der Dichter führt uns zwölf Personen aus Straßburg und drei aus der Umgegend vor. Stand, Alter, Charakter, Gesinnung, Denk- und Sprechweise kontrastiren durchaus, indem sie sich wieder stufenartig an einander fügen. Alle handeln und reden vor uns meist dramatisch lebhaft; weil sie aber ihre Zustände ausführlich entwickeln sollen, so neigt sich die Behandlung ins Epische, und damit uns ja die sämmtlichen Formen vorgeführt werden, weiß der Verfasser den anmuthigsten lyrischen Abschluß herbeizuleiten. Die Handlung ist in das Jahr 1789 gesetzt, wo das althergebrachte Straßburger Bürgerwesen sich gegen neuernden Einfluß noch einigermaßen derb und zäh bewahren konnte; und so wird uns das Werk doppelt wichtig, weil es das Andenken eines Zustandes erhält, welcher später wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durch einander gerüttelt worden. Die auftretenden Charaktere schildern wir kürzlich der Reihe nach.

Starkhans, Schiffsbauer und großer Rathsherr; tüchtiger Bürger, folgerechter Hausvater, aufs Zärtlichste gegen seine einzige Tochter gesinnt. Ein jüngerer Sohn, Danielchen, kommt nicht zum Vorschein und spielt schon durch sein Außenbleiben eine Rolle. Dorthe, seine Gattin; wackere Hausfrau, strenge Wirthschafterin; gar Vielem, was sie mißbilligt, mit Heftigkeit begegnend und widerstrebend. Lissel, ihre Tochter; reines bürgerliches Naturkind, gehorsam, theilnehmend, wohlthätig,

Digitized by Google

unschuldig liebend, sich an ihrer Liebe mit Verwunderung erfreuend. Mehlbrüh, Feuerspritzenmacher und kleiner Rathsherr; in Sprichwörtern redend und als Mechanikus sich höher versteigend, an Sympathie glaubend, nicht weniger an Physiognomik und dergleichen. Rosine, dessen Gattin; verständige, gemächliche Frau, ihrem Sohn eine vortheilhafte, wo möglich reiche Heirath wünschend. Er ist Wolfgang genannt, Magister und Abendprediger; im Besitz hochdeutscher Sprache und Bildung; einfachen, vernünftigen, verständigen Sinnes, fließender, löblicher Unterhaltung. Christinel; Mädchen von zwanzig Jahren, und doch leider schon die älteste ihrer Gespielinnen; guter Art, aber eifrig und listig, gewandt, nach Heirath strebend. Licentiat Mehlbrüh; Hagestolz, Karrikatur eines alten, halbfranzösirten, mittelbürgerlichen Straßburgers. Reinhold, Mediziner, Doktorand, von Bremen gebürtig; vollendete deutsche Kultur und Sprache, einigermaßen enthusiastisch, halbpoetischen Ausdrucks. Frau Prechtere; mäßige Frau, um ihrer Tochter willen lebend. Klärl; gleich als unglückliche Liebhaberin auftretend, dem jungen geistlichen Wolfgang mit Herz und Seel' ergeben. Rein und schön wie Lissel, an auffallend-würdiger Gestalt ihr vorzuziehen; auf einer höhern Stufe der Empfindung, des Gedankens und Ausdrucks. Gläßler, von Kaisersberg; Kaufmann, in Kolmar wohnhaft, Meisterstück eines wackern, in einer Stadt zweiter Ordnung ausgebildeten Charakters. Bärbel, Nachbarin; rohste, heftigste, mit Schimpf- und Drohworten freigebigste Person. Bryd, Magd bei Starkhans; neunzehnjährig; reine derbe Mägdenatur, heiter und artig; mit der Frau im Widerstreit, Herrn und Tochter aufrichtig ergeben. Christlieb, Pfarrer aus dem Ortenauischen, Klaus aus dem Kochersberg, kommen erst gegen das Ende, um mit Gläßler Dialekt und Charakter der Umgegend darzustellen.

Nunmehr zeichnen wir vor allen Dingen den Gang des Stücks, um alsdann weitere Betrachtungen folgen zu lassen. Hiebei ist unsere Hauptabsicht, Denen, die es lesen, durch einen allgemeinen Begriff des Inhalts jeder Scene über die einzelnen Sprachschwierigkeiten hinauszuhelfen.

Erster Aufzug.

(Pfingstsonntag Nachmittag. Starkhans' Wohnung.) Frau Dorthe schilt ihre Tochter Lissel sehr heftig, daß sie einen

Spaziergang mit den Eltern ausschlägt, worauf sie sich doch vor Kurzem so sehr gefreut habe. Der Vater nimmt sich des Mädchens an, der die Thränen in die Augen kamen. Die Mutter läßt sich begütigen und geht mit dem Vater allein spazieren. Kaum ist Lissel von ihnen befreit, so erklärt sich, daß sie einen Liebhaber in allen Ehren erwarte, von dessen holder, tüchtiger Persönlichkeit sie ganz und gar durchdrungen ist. Nur bedauert sie, daß er das wunderliche Hochdeutsch rede, worin sie sich nicht schicken könne. Sie wünscht in Deutschland erzogen zu sein, und nicht in einer unglücklichen Pension an der Lothringer Grenze, wo sie weder Deutsch noch Französisch gelernt. Christinel kommt und will den zaudernden Liebhaber verdächtig machen. Lissel vernimmt's nicht, und da Reinhold hereintritt, ist sie voll stiller Freude. Seine gesuchte, schwülstige Rede bleibt den guten Mädchen unverständlich; sie legen sich's gar wunderlich aus. Ebenso versteht er sie nicht, als sie verlangen, daß er sie auf dem Spaziergang begleiten soll. Endlich werden sie einig; Lissel will nur noch den jüngeren verzogenen Bruder, Danielele, abwarten, um ihn, wie sie den Eltern versprochen, mitzunehmen. Reinhold soll indessen seinen Freund Wolfgang herbeiholen. Der deutsch-französiche Licentiat tritt auf; er merkt den Mädchen sogleich ab, daß sie einen Spaziergang vorhaben, und droht, sie überallhin zu verfolgen. Durch ein Märchen von einer Offiziersleiche werden sie ihn los. Christinel entfernt sich für einen Augenblick. Herr Mehlbrüh und Frau Rosine treten auf; sie quälen Lissel mit einer nahen Heirath, ohne den Bräutigam zu nennen, und da sie mit ihnen zu spazieren gleichfalls ablehnt, gehen sie weiter. Christinel tritt zu Lissel, die mit großen Freuden für bekannt annimmt, daß sie mit Reinhold werde verheirathet werden. Die Freundin aber behauptet, es sei der Wolfgang gemeint. Christinel bleibt allein, und es ergiebt sich, daß sie auf Reinholden selbst Absicht habe. Dieser und Wolfgang treten auf; die Jünglinge bequemen sich zur schlichten Prose, damit das Mädchen sie verstehe. Sie gebraucht nun die List, erst von Wolfgang ein Bekenntniß herauszulocken, daß er liebe. Der Freund, dem er nichts davon vertraut, verwundert sich befremdet, und sie sagt ihnen keck und kühn ins Gesicht, der Gegenstand sei Lissel. Reinhold, über den Verrath seines Freundes aufgebracht, entfernt sich, Wolfgang ihm nach; Christinel überlegt, was weiter zu thun. Nachdem auch sie den Platz verlassen, treten beide Freunde wieder auf,

Digitized by Google

und es erklärt sich, daß Wolfgang in Klärchen verliebt sei, jetzt nur gegen sie zurückhaltend, weil er die Einwilligung seiner Eltern, die ihn freilich an das reichere Lissel zu verheirathen wünschten, erst durch Vorsprache bedeutender Gönner müsse zu erlangen bemüht sein.

Zweiter Aufzug.

(Starkhans' Wohnung bleibt.) Bryd legt Frau Dorthen die Marktrechnung ab; die strenge, haushälterische Knauserei zeigt sich an Dieser, an Jener eine hübsche, reine Mägdehaftigkeit. Bryd bleibt allein und spricht mit wenigen Worten das Lob des Hausherrn und der Jungfer. Der Licentiat tritt zu ihr und beginnt gleich etwas antastlich zu charmiren; das Mädchen, neckisch gewandt, weicht aus; er verliert das Gleichgewicht, fällt zu Boden und verrückt Anzug und Kopfputz. Bryd schickt sich an, ihn wiederherzustellen, und im Gespräch wird verplaudert, daß Lissel den Reinhold heirathen werde. Er selbst scheint Absicht auf das Mädchen zu haben, und als Frau Dorthe hereintritt, bringt er seine Werbung an, fährt aber ab.

(Andere bürgerliche Wohnung.) Frau Prechtere und Klärl. Letztere kündigt sich an als liebend und leidend. Nie ist eine volle, herzliche, auf das Verdienst des Geliebten gegründete Leidenschaft schöner ausgedrückt worden, die Sorge, ihn zu verlieren, nie rührender. Die Mutter tröstet sie im Allgemeinen und räth ihr, die Liebe Gläßler's aus Kolmar nicht ganz abzuweisen. Der Licentiat kommt herein, und da man des Mädchens Zustand durch ein Kopfweh entschuldigt, ist er mit Rezepten freigebig, noch freigebiger mit Katzengeschichten, als die Mutter, um seine Fragen abzulehnen, vorgiebt, es sei der Tochter eine geliebte Katze gestorben. Für Ungeduld läuft das Mädchen fort. Lissel's Heirath kommt zur Sprache. Gläßler und Christinel treten auf; Jener ist herzlich und heftig verliebt in Klärl und erhebt ihr Verdienst fast ausschließlich. Der Licentiat behauptet, in Straßburg gäb' es dergleichen viel; das komme von der guten Kinderzucht, die er umständlich ausführt und deshalb von Gläßlern für einen Familienvater gehalten werden muß. Nun aber wird er lächerlich, indem er sich als Hagestolzen bekennt, doppelt aber, als Klärl und Christinel eintreten und er umständlich erzählt, wie ihn die Mädchen mystifizirt. Gläßler's treu-bürgerliche Liebe bricht wieder lakonisch

Digitized by Google

unschätzbar hervor. Der Licentiat tadelt ihn deshalb nicht, weil in Kolmar solche Mädchen wegen Mangel an Gelegenheit zu ihrer Ausbildung nicht gefunden würden, auch überhaupt es dort nicht sonderlich bestellt sei. Gläßler's Kolmarischer Patriotismus äußert sich ebenso derb und tüchtig wie seine Liebe; er fragt, ob sie in Straßburg einen Pfeffel hätten, und wird im Hin- und Widerreden heftig, grob und drohend. Frau Prechtere verbittet sich solchen Lärm in ihrem Hause. Licentiat entfernt sich. Christinel, nach ihrer anschmiegenden Weise, erkundigt sich bei Gläßlern nach Kolmar und der Umgegend; er beschreibt das Oberelsaß lakonisch, dessen Berge, Schlösser, Hügel, Thäler und Flächen; es erscheint vor unserer Einbildungskraft weit und breit und genußvoll. Aber er hat auch selbst Pferde, um seine Freunde und seine Gäste, die er hiermit einlädt, überall herumzukutschiren. Christinel hilft ihm schmeichlerisch nach, Klärl nur lakonisch und begiebt sich, ein Uebelsein vorwendend, mit der Freundin weg. Frau Prechtere gesteht Gläßlern, daß ihre Tochter sich um Wolfgang gräme. Gläßler antwortet, es sei ihm ganz recht; denn wenn Jener sie verlasse, könne sie ihn ja haben. Gläßler, allein, drückt seine Liebesqual gar wunderlich aus. Reinhold tritt hinzu, und da er hört, Klärl sei krank, fragt er leidenschaftlich, warum man Wolfgang nicht hole. Dabei ergiebt sich, daß Dieser nicht untreu sei, und daß Gläßler wol auf Klärl Verzicht thun müsse. Der Gute von Kolmar, in Verzweiflung, geht ab. Reinhold, allein bleibend, macht verständige zarte Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der sämmtlichen Liebenden, wodurch das Künftige glücklich vorbereitet wird.

Dritter Aufzug.

(Mehlbrüh's Wohnung.) Man hat Gäste zum Abendessen geladen. Frau Dorthe findet sich ein, entschuldigt bei Frau Rosinen, daß sie das liebe Danielele, welches noch immer nicht zu sehen ist, nicht mitbringen können. Auf Kinderspiele, denen das liebe Söhnlein unmäßig ergeben, wendet sich nun das Gespräch. Sie sehen hierauf durchs Fenster Base Bärbel herankommen und reden gleich Uebels genug von ihr. Sie tritt auf, zeigt sich als leidenschaftlich gemein, schüttet ihren Haß gegen Reinhold aus, schildert ihn als Trunkenbold und von den schlechtesten Sitten. Endlich entdeckt sich's, woher ihre Wuth sich schreibe. Er hat nämlich einmal, sie nicht kennend,

Digitized by Google

gefragt, oder soll gefragt haben: Wer ist denn Die dort, die rothen Puder braucht? d. h. die rothe Haare hat. Dieses gehe nun an allen Brunnen und auf allen Märkten umher, da sie doch gar wohl noch zu den Blonden gehöre. Ihre Raserei hat keine Grenzen; sie droht, ihm aufpassen, ihn ausprügeln zu lassen. Nun bleiben die beiden Frauen allein. Bärbel's Herkunft, Schicksal und unglückliche Erziehung wird meisterhaft geschildert und abgeleitet. Sodann äußert Frau Rosine den Argwohn, daß Lissel ihren Sohn Wolfgang eigentlich nicht liebe, sondern Reinholden. Vergebens will Frau Dorthe es ihr ausreden, die Differenz läßt sich nicht heben; einig aber als Hausfrauen, eilen sie zu sehen, ob der Abendtisch gut gedeckt und bestellt sei. Mehlbrüh und Reinhold kommen als Gäste. Beim Erwähnen eines kranken Kindes in der Familie gerathen sie auf die Medizin. Mehlbrüh bekennt seinen Glauben an Sympathie und an einen Mischmasch wahrer und erträumter Wunderkräfte der Natur. Ingleichen hält er viel auf Physiognomik. Er geht ins Tafelzimmer. Reinhold, zurückbleibend, hält eine Lobrede auf Straßburg und dessen Bewohner, schätzt sein Glück, hier zu heirathen, sich anzusiedeln. Wolfgang kommt. Reinhold berichtet, wie er die entschiedene Leidenschaft Klärchens zu seinem Freund entdeckt. Die beiden Liebhaber schildern und loben ihre Mädchen wechselseitig und begeben sich zum Abendessen. Bärbel und Christinel treten auf und mustern die geladenen, eingetroffenen und ausgebliebenen Gäste, denen sie auf das Schlimmste mitspielen. Bärbel bleibt allein und entdeckt ihren Vorsatz, Reinholden, wenn er vom Essen weggehen werde, überfallen zu lassen. In diesem Sinne entfernt sie sich. Der Licentiat tritt auf, und da er seine Absichten auf Lissel immer noch durchzusetzen gedenkt, ist ihm eine Nachricht ganz willkommen: Reinhold habe falsche Wechsel geschmiedet und werde deshalb mit Steckbriefen verfolgt.

Vierter Aufzug.

(Mehlbrüh's Haus bleibt.) Frau Dorthe und Mehlbrüh treten auf; sie glauben dem Gerücht, daß Reinhold ein Schelm sei, und beschließen, daß beide Familien sich vor ihm in Acht nehmen sollen, bis der Handel aufgeklärt ist.

(Starkhans' Wohnung.) Er und Lissel kommen. Der Vater giebt ihr scherzhaft zu rathen auf, was er ihr für ein

Digitized by Google

Geschenk bestimme. Nachdem er sie lange hingehalten, löst er endlich das Räthsel und sagt, es sei ein Mann! Lissel, nur an Reinhold denkend, läßt es ohne Weiters gelten. Für sich allein drückt sie ihr Entzücken gar anmuthig aus. Die Mutter kommt; auch diese spricht von einem Manne; es erklärt sich aber bald, daß Wolfgang gemeint sei. Von Diesem will Lissel ein- für allemal nichts wissen. Mutter und Tochter verzürnen sich. Starkhans tritt in den Lärm herein, und da er etwas zu tief ins Glas geguckt, wird die Sache nicht besser. Das Mädchen geht weinend zu Bette; Vater und Mutter machen sich wegen der Kinderzucht Vorwürfe und entfernen sich. Der Licentiat kommt in schmutzigen und elenden Umständen, geführt von Gläßler, Christinel und Bryd. Er ist denen von Bärbeln angestellten Aufpassern in die Hände gerathen, doch, da sie ihn bald als den Unrechten erkannten, nur oberflächlich übel zugerichtet worden. Man hilft ihm wieder zurechte und bringt ihn weg. Mehlbrüh, ob es gleich schon Nacht ist, kommt zu Starkhans, offen zu erklären, daß Wolfgang in eine Heirath mit Lissel nicht einstimme, und da im Verlauf des Gesprächs das Vermögen beider Familien in die Rede kommt, entzweien sich die Väter aufs Heftigste; sodann machen es die beiden Mütter nicht besser, und Frau Rosine zeigt sich zuletzt entschieden, ihren Sohn zu keiner Heirath zwingen zu wollen.

Fünfter Aufzug.

(Pfingstmontag Morgen. Oeffentlicher Platz.) Die beiden Freunde treten auf, und in welcher Lage die Liebesangelegenheiten sich befinden, wird klar.

(Mehlbrüh's Wohnung.) Wolfgang's Eltern, hört man, sind durch Herrn Stettmeister bewogen worden, in die Verbindung mit Klärchen zu willigen; sie fühlen sich über die Ehre, die eine hohe Magistratsperson ihrem Wolfgang sowol als seiner Geliebten durch Lob und Theilnahme bewiesen, höchst entzückt, und der Vater findet des Sohnes eintretende Braut, die er zum ersten Mal sieht, selbst bedeutend schön. Eine kurze, aber höchst liebliche Scene.

(Starkhans' Garten.) Licentiat erklärt monologirend, daß er die Heirath Gläßler's und Christinel's durch eine Ausstattung begünstigen werde, da ihr Vormund erst in einem Jahr, wenn sie majorenn geworden, seine Zustimmung geben

Digitized by Google

wolle. Gläßler und dessen Geliebte haben sich um ihn bei dem Unfall von gestern Abend sehr verdient gemacht; er will sie glücklich wissen, da er selbst vom Heirathen abgeschreckt ist. Starkhans und Frau Dorthe treten höchst vergnügt auf. Reinhold ist aller Schuld entbunden; der Steckbrief galt einem Landläufer, und ein Brief von Reinhold's Vater an Starkhans ist angekommen. Dieser, Senator von Bremen und Doktor Juris, hält den Rathsherrn von Straßburg auch für einen entschiedenen Juristen und Graduirten, titulirt ihn Hochwohlgeboren, wodurch der Schiffsbauer sehr geschmeichelt ist und dem Ansuchen Reinhold's um Lissel nicht mehr widerstehen kann. Die Gesellschaft versammelt sich; manche angenehme, aufklärende Familienunterhaltung wird gepflogen.

In dieser frohen Stunde erinnern sich endlich die beiden Väter, daß sie noch zu den letzten alten Meistersängern gehören, die auf der Herrenstube bis 1781 gesungen haben. Pfarrer Christlieb aus Ortenau tritt auf, da sie sich schon feierlich niedergelassen. Ein liebenswürdiger junger Mann, der den Tod einer angebeteten Braut nicht verwindet. Aufgefordert, singt er ein sehnsüchtiges Lied in hochdeutscher Sprache. Wolfgang preist gleichermaßen eine glückliche Liebe, Reinhold die gegenwärtige festliche Geselligkeit. Starkhans feiert im elsasser Dialekt das Lob der Stadt Straßburg, und damit es an Lächerlichem nicht fehle, trägt der Licentiat ein Gedicht vor mit falsch accentuirten Endreimen, wie es wol halbgebildeten Menschen begegnet, die, in ungeschicktem Buchstabiren sich verwirrend, Quantität und Betonung falsch nehmen. Bäuerisch gemein, aber wacker, besingt Klaus das Lob seiner Annamey. Heiter aufgeregt durch so viel Anmuthiges, giebt Mehlbrüh endlich seine Einwilligung in die Heirath Gläßler's und Christinel's; zum Schluß aber, um das Fest vollkommen zu krönen, fahren Herr Stettmeister und Herr Ammeister als Brautführer an den Garten an. Die Gesellschaft zieht ihnen mit Blumensträußen entgegen, und so ist Pfingstmontag, der Starkhansischen Eheleute silberne Hochzeit und so manche neue Verbindung auf alle Weise gefeiert.

*

Nach vorgetragenem Plan und dessen Ausführung von Scene zu Scene kann wol verlangt werden, daß wir noch Einiges über Technik und Behandlung der vorzüglichsten Motive sprechen, und da dürfen wir unterrichteten Lesern nicht erst be-

Digitized by Google

merklich machen, daß dem Verfasser eine löbliche Kunstfertigkeit zu Diensten stehe. Er überschreibt sein Stück: Der Pfingstmontag und beschränkt daher, wie billig, die Zeit seiner Handlung auf vierundzwanzig Stunden. Sie beginnt Pfingstsonntag nach Tische; die vier ersten Akte dauern bis tief in die Nacht. Erst als Entwickelung und Schluß tritt mit dem Morgen Pfingstmontag hervor. Der Schauplatz ist abwechselnd im Hause einer der drei Familien, auch wol mitunter an einem unbestimmt gelassenen Orte, und vom fünften Auftritt des letzten Aufzugs an in Starkhans' Garten nahe vor dem Thore. Der Verfasser hat die Veränderung des Orts nicht über den Scenen angezeigt, wahrscheinlich um den Freunden der drei Einheiten nicht geradehin die Beweglichkeit seiner Lokalitäten zu bekennen. Allein die Klarheit des Stücks wird hierdurch äußerst getrübt, und wir haben nur mit vieler Mühe den Zweck erreicht, in unserer Darstellung der Einbildungskraft vorzuarbeiten.

Glücklich und lobenswürdig dagegen ist der Verfasser in Betracht des Silbenmaaßes. Er hat den Alexandriner mit strenger Cäsur gewählt, um den Leser, besonders den auswärtigen, wegen Quantität und Betonung ohne Zweifel zu lassen, welches auch für den aufmerksamen Liebhaber vollkommen erreicht wird.

Wenden wir uns nun abermals zu dem innern Gehalte des Stücks, so sieht man aus unserm Vortrag, wie einfach und wirklich dramatisch die Anlage des Ganzen sei. Wenige Hinderungen und Mißverständnisse schürzen die unschuldigen Knoten, die sich denn auch ganz bürgerlich und natürlich zuletzt wieder auflösen. Die Manifestation der auftretenden Charaktere, die Ankündigung der Figuren, die man erwartet, die Bezeichnung der Persönlichkeiten abwesender und gegenwärtiger Individuen ist musterhaft. Das klüglich gebrauchte Mittel, durch liebreiche Scheltworte, die in jenem Dialektskreise nicht selten sind, mit scheinbarer Ungunst etwas günstig zu bezeichnen, ist erfreulich wirksam, sowie direktes, redliches Lob, direkte, gehässige Mißreden uns mit allen Figuren nach und nach hinlänglich bekannt machen.

Auf gleiche Weise, jedoch mit epischer Ausführlichkeit, werden wir mit allen häuslichen, geselligen, örtlichen Zuständen bekannt. Die Stadt von einem Ende zum andern, Straßen und Gäßchen, Plätze und Winkel, Wirths- und Lusthäuser, innen und außen, Zeitvertreib und Spiel der Alten wie der

Digitized by Google

Jungen, Vorurtheil, Aberglaube, Gespenster und was nicht sonst! Alles kommt ausführlich an die Reihe, so daß keine dunkle Stelle im ganzen Bilde bleibt. Das grenzenlose Spazierengehen, das Durcheinanderrennen der Familienglieder aus einem Hause ins andere und die dadurch bewirkte augenblickliche Theilnahme in Freud und Leid hat der Verfasser verständig benutzt, um seine sonst vereinzelt und zerstückelt erscheinenden Scenen vor unserm Gefühl zu motiviren.

Die hochdeutsche Büchersprache der beiden Liebhaber läßt schon darin einen zarten Unterschied bemerken, daß Wolfgangen eine ruhige Prose, wie sie dem protestantischen Geistlichen ziemt, zugetheilt ist, Reinhold aber einige Floskeln und Phrasen anzubringen pflegt, wodurch er den liebenden, liebenswürdigen Mädchen unverständlich wird. Lissel ist das reine Straßburger Bürgerkind, in einer dumpfen Erziehungsanstalt zu St. Didier weder verdorben noch gefördert. Klärle, auf dem rechten Rheinufer gebildet, durch Liebesschmerz erhöht und beim Ausdruck der edelsten Gefühle den elsasser Dialekt nicht verleugnend, begünstigt einigermaßen den Uebergang zu der reineren Sprache der Liebhaber. Ebenso zeichnen sich der große und kleine Rathsherr, Schiffsbauer und Spritzenmacher, von einander aus; jener, tüchtig und das Nächste suchend, spricht ohne Umschweif; dieser, in wunderlichen Liebhabereien befangen, muß auch mit seiner Sprache überall herumtasten, sich in Sprichwörtern vorzüglich gefallen. Nun aber führen uns die Mütter in den innern Haushalt, die Magd auf den Markt, die heftige Nachbarin in die gemeinsten Umgebungen und Verhältnisse. Der Licentiat Mehlbrüh, beschränkt und affektirt, giebt die Einmischung gallisch-deutsch ausgesprochener Worte und alle Unarten jener Zwitterschaft aufs Deutlichste zu erkennen.

Wir maßen uns nicht an, die durchgängigen Feinheiten alle zu unterscheiden, zu beurtheilen, aber glauben behaupten zu dürfen, daß unter die genannten Personen alle Abstufungen der Sprache vertheilt sind, an welchen man Stand, Beschäftigung und Sitten auf das Entschiedenste gesondert erkennen kann; deswegen wir denn diesem Werke den Ehrennamen eines lebendigen Idiotikons wiederholt zu gewinnen wünschen.

Und so enthalten wir uns auch nicht, nochmals die Menschenkenntniß des Verfassers zu rühmen, der nicht etwa nur die Einsichten in das Gemein-Tägliche darthut; er weiß vielmehr auch das Edle und Erhabene in diesen reinen Natur-

Digitized by Google

menschen zu finden und nachzubilden. Fürtrefflich gezeichnet sind Lissel's Aeußerungen einer sittlich-sinnlichen Liebe, Klärl's Trauer über befürchteten Verlust eines einzig geschätzten Mannes. Die Einführung Klärl's in die Familie des Bräutigams, die Todesgedanken des Vaters mitten im Glück, Alles ist so tief und rein, als es nur irgendwo aufzuweisen wäre. Ja, die Worte Lissel's, S. 132: Diß macht merr nix; do geh i mit! stehen als erhabener Lakonismus dem oft gerühmten Qu'il mourût! des Corneille völlig zur Seite. Man verzeihe uns Vorliebe und Vorurtheil und unsere, vielleicht durch Erinnerung bestochene Freude an diesem Kunstwerk.

Trafen wir sodann auf die gewaltsamen Schimpf- und Schmähreden, auf gehässige Darstellung so mancher Persönlichkeit, so fanden wir uns zu der Betrachtung genöthigt, daß Gesinnung und Redeweise sich in Straßburg dreihundert Jahre lang, um nicht länger zu sagen, unverändert erhalten habe, indem sich eine freie, freche, unbändige Originalität in die untersten Stände geflüchtet. Sebastian Brand und Geiler von Kaisersberg sind ihren Ruhm und Ruf doch auch nur einer heftigen, Alles mißbilligenden, beschränkten Denkart und einer schonungslosen Darstellungsweise schuldig; und wenn Bärbel und Christinel sprechen, so vernimmt man ganz genau die Nachkommenschaft jener würdigen Männer. Auch diese ungebildeten Mädchen, wie jene hochgelahrten Doktoren lästern die mitlebende Welt. Einem jeden armen Menschen wird seine Individualität, aus der er nicht heraus kann, sein beschränkter Zustand aufgemutzt, seine Liebhaberei, die ihn einzig glücklich macht, verleidet und verkümmert. Und so wär' es denn nach wie vor das alte Narrenschiff, die Narren-Diligence, die ewig hin und wieder fährt.

Warum in gebildeten Ständen dergleichen nicht leicht vorkommt, beruht nur darin, daß die höher Gestellten, ohne besser oder anders zu sein, sich nur mehr zusammennehmen, nicht grenzenlos ihre Eigenheiten aufschließen, sondern, indem sie sich äußerlich nach allgemeinen Formen betragen, in ihr Inneres zurücktreten und von da aus den eignen Vortheil so gut als möglich besorgen; wodurch ein allgemeines Gebrechen, der sogenannte Egoismus, über die Welt sich verbreitet, den ein Jeder von seiner Seite glaubt bekämpfen zu müssen, ohne zu ahnden, daß er das Pfeifchen selbst in den Rockfalten trage. Und sodann haben wir, um übertriebene Eigenheiten zu be-

Digitized by Google

zeichnen, das höflichere Wörtchen Steckenpferd, bei dessen Gebrauch wir einander mehr schmeicheln als verletzen.

In gar manchem Sinne daher ist dieses Stück zu empfehlen, man betrachte nun, was es bringt oder was es aufregt. Deswegen verdient es wol, daß wir uns noch weiter damit beschäftigen, um zu seiner künftigen Verbreitung das Unsrige beizutragen. Schon aus dem, was wir gesagt, wird der nachdenkende Kenner gar leicht ermessen, daß dieses Stück für die Arbeit eines ganzen Lebens angesehen werden müsse. Die kindlichsten Eindrücke, Jugendfreuden und -Leiden, abgedrungenes Nachdenken und endlich reifes, heiteres Ueberschauen eines Zustandes, den wir lieben, indem und weil er uns beengt — dies Alles war nöthig, um eine solche Arbeit hervorzubringen. Wie überlegt, treu und gewissenhaft die Ausführung und Vollendung sei, davon kann Der wol das beste Zeugniß geben, der gleicher Art und Kunst sich beflissen; und so sagen wir beherzt, daß im ganzen Stück kein leeres, zufälliges oder nothdürftig eingeschaltetes Flickwort zu finden sei.

Das Stück spielt 1789, und wahrscheinlicherweise war es zu jener Zeit seinen Haupttheilen nach schon fertig, worüber uns der Verfasser, wenn es ihm beliebt, sich zu nennen, am Besten belehren kann. Es ward 1816 zum Besten der Armen der in den Kriegsvorfällen des vorhergegangenen Jahres bei Straßburg abgebrannten Dörfer sowie der Straßburger Armenarbeitsschule gedruckt. Wahrscheinlich erfüllte damals die Auflage den frommen Zweck und gelangte nicht in den weitern Kreis der deutschen Lesewelt, da es ohnehin als ein versiegeltes Buch anzusehen war und noch ist.

Sollte man jedoch, wie wir wünschen, zu einer zweiten Ausgabe schreiten, so würde dabei Folgendes zu beobachten räthlich sein. Ein Schema des ganzen Stücks nach unserer Anleitung sollte vorausgehen, die Ortsveränderungen der Scenen gleichfalls angezeigt werden, und ob wir schon sonst die Noten unter dem Text nicht lieben, so würden wir doch in diesem Falle das kleine angehängte Wörterbuch unter jede Seite vertheilen, und zwar, ohne den Text durch Zeichen zu entstellen, die Worte hinter einander weg, wie sie von oben bis herunter vorkommen; der Leser fände sich gleich und leicht. Wollte man sie zum Schlusse alphabetisch wiederbringen, so würden die paar Blätter auch wohl angewendet sein.

Durch Alles das, was wir vorgetragen, glauben wir zuerst

Digitized by Google

diesem Werke den ehrenvollen Platz eines lebendigen Idiotikons in den Bibliotheken der deutschen Sprachkenner gesichert zu haben. Ferner werden gebildete und sich bildende Personen im langen, weiten, herrlichen Rheinthal von Basel bis Mainz dieses Büchlein als bekannt wieder hervorsuchen, und das sämmtliche obere Deutschland, die Schweiz mit eingerechnet, wird aus diesem verwandten Kunstwerk Freude und Nutzen ziehen, und vielleicht ermuthigt sich ein ähnliches Talent zu gleicher Darstellung verwandter Zustände. Inwiefern es übrigens auch in die Hände der in Mittel- und Niederdeutschland hausenden Literaturfreunde gelangen werde, steht zu erwarten; wenigstens haben ihm Hebel's allgemein erfreuliche Gedichte schon glücklich den Weg gebahnt.

142. b.

Der Verfasser des „Pfingstmontag".

Der Verfasser des Pfingstmontags ist Herr Arnold, Professor der Rechte an der Straßburger Akademie, ein geistreicher, unterrichteter, seine Thätigkeit nach vielen Seiten ausbreitender junger Mann. Unsere Vermuthung, das Werk enthalte das Andenken eines älteren Zustandes, der später wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durch einander gerüttelt worden, will sich nicht bestätigen; ihr widerspricht das Alter des Verfassers, der nur Zustände, wie sie seit der Revolution noch bestehen, beobachten konnte. Hierdurch aber kann man sich eben versichert halten, daß jene Sitten großentheils noch jetzt lebendig sind.

Ebenmäßig hat, obgleich die Munizipalverfassung aufgehoben worden, das alte Bürgerwesen, wenigstens in der Administration des Stadteigenthums, insofern es gerettet worden, sich noch erhalten.

Ueberhaupt bewahrt sich in Straßburg und im ganzen Elsaß ein eigenthümlicher Geist; die Vortheile der Nationaleinheit, in die man gehört, werden anerkannt, und Niemand gelüstet nach der germanischen Zerstücklung. Aber wenn man im politischen Sinn sich gern als Franzose betrachtet, so sind doch in jeder anderen Richtung deutsche Kultur und deutsche Sitten überwiegend, und keine der französischen Superstitionen

Zu 142. b. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 1. Hft. 1821. S. 70 bis 74 als Nr. 9 der „Nachträge zu den vorigen Heften und sonstige Einzelnheiten".

Digitized by Google

wird jemals dort tiefe Wurzeln ſchlagen. Dazu kommt ein gewiſſer militäriſcher Geiſt, der beſonders in Straßburg ſich leicht mit den Truppen, und mit dem ſich die Truppen leicht befreunden. Zugleich iſt eine gewiſſe Beſonnenheit dort zu Hauſe, die ſchnell den Standpunkt erkennt und feſthält, der gegen Liſt und Gewalt ſich am Beſten vertheidigen läßt. Unſere Entwickelung des Pfingſtmontags iſt in Straßburg abgedruckt und alſo ſchon der erſten Ausgabe als Vorwort angeeignet worden.

Auch in Schwaben fand unſer überrheiniſches Luſt- und Sittenſpiel eine freundlichſte Aufnahme; man verſtand es leicht und vergnügte ſich an Sprach- und Stammverwandtſchaft; denn hier glaubte man das lebendigſte Zeugniß zu ſehen, wie die Anwohner der beiden Rheinufer wol einen gleichen Urſprung anerkennen dürften.

Im Mitteldeutſchland machen ſich Geſellſchaften gebildeter Perſonen, obgleich mit einiger Mühe, das Geſchäft, dieſem Werke ſein Verdienſt abzugewinnen, gefördert durch Hebel's Gedichte, welche man längſt gern und ſchon mit Leichtigkeit aufnimmt. Und hiermit würde denn der Weg zu einer wahrhaften, einzig möglichen, geiſtigen Sprachverbindung der Deutſchen gebahnt.

Hörten wir doch dagegen vor einigen Jahren, wo man zu ſo viel Wunderlichem ſchweigen mußte, gar unbedachte Reden; es hieß, die Deutſchen ſollten ihre verſchiedenen Zungen durch einander miſchen, um zu einer wahren Volkseinheit zu gelangen. Wahrlich die ſeltſamſte Sprachmengerei! zu Verderbniß des guten ſondernden Geſchmackes nicht allein, ſondern auch zum innerlichſten Zerſtören des eigentlichen Charakters der Nation; denn was ſoll aus ihr werden, wenn man das Bedeutende der einzelnen Stämme ausgleichen und neutraliſiren will?

Alle Sprachverſchiedenheit ruht auf der Mannichfaltigkeit der Organe, und dieſe hängen wieder von mannichfaltiger Totalität menſchlicher Organiſation ab, die ſich weder im Einzelnen noch im Ganzen verleugnen kann; ſodann entſcheiden Jugendeindrücke, Zuſammenbildung der Gehör-, Sprach- und Denkwerkzeuge. Laſſen wir alſo geſondert, was die Natur geſondert hat, verknüpfen aber dasjenige, was in großen Fernen auf dem Erdboden auseinanderſteht, ohne den Charakter des Einzelnen zu ſchwächen, in Geiſt und Liebe!

Digitized by Google

IV.

Recenſionen und Aufſätze

zur

auswärtigen Literatur.

Digitized by Google

Digitized by Google

A.

Altgriechische Literatur.

143.

Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung.

(Im Jahre 1796 durch eine Uebersetzung veranlaßt.)

Niemand glaubt genug von dem ewigen Urheber erhalten zu haben, wenn er gestehen müßte, daß für alle seine Brüder ebenso wie für ihn gesorgt wäre; ein besonderes Buch, ein

---

Zu 143. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 79 bis 90. Im Inhaltsverzeichniß des Hefts ist der Aufsatz angeführt: „Plato's Jon, geschrieben im Jahr 1796".

Als „Auserlesene Gespräche des Platon, übersetzt von Leopold Graf zu Stolberg" herausgekommen waren, frug Goethe am 21. Nov. 1795 bei Schiller an: „Haben Sie schon die abscheuliche Vorrede Stolberg's zu seinen Platonischen Gesprächen gelesen? Die Blößen, die er darin giebt, sind so abgeschmackt und unleidlich, daß ich große Lust habe, dareinzufahren und ihn zu züchtigen. Es ist sehr leicht, die unsinnige Unbilligkeit dieses bornirten Volks anschaulich zu machen; man hat dabei das vernünftige Publikum auf seiner Seite, und es giebt eine Art Kriegserklärung gegen die Halbheit, die wir nun in allen Fächern beunruhigen müssen. Durch die geheime Fehde des Verschweigens, Verruckens und Verdruckens, die sie gegen uns führt, hat sie lange verdient, daß ihrer nun auch in Ehren und zwar in der Kontinuation gedacht werde" Nachdem Schiller seine Unbekanntschaft erklärt, schreibt Goethe wieder am 25. dess. Monats: „Hier schicke ich Ihnen sogleich die neueste Sudelei des gräflichen Saalbaders. Die angestrichene Stelle der Vorrede ist's eigentlich, worauf man einmal, wenn man nichts Besseres zu thun hat, losschlagen muß. Wie unwissend überhaupt diese Menschen sind, ist unglaublich; denn wem ist unbekannt, daß die Christen Alles, was von je her vernünftig und gut war, sich dadurch zueigneten, daß sie es dem λόγος zuschrieben!" Darauf Schiller am 29. ebendies. Monats: „Die Stolbergische Vorrede ist wieder etwas Horribles.

beſonderer Prophet hat ihm vorzüglich den Lebensweg vorgezeichnet, und auf dieſem allein ſollen Alle zum Heil gelangen.

Wie ſehr verwundert waren daher zu jeden Zeiten alle Die, welche ſich einer ausſchließenden Lehre ergeben hatten, wenn ſie auch außer ihrem Kreiſe vernünftige und gute Menſchen fanden, denen es angelegen war, ihre moraliſche Natur auf das Vollkommenſte auszubilden! Was blieb ihnen daher übrig, als auch dieſen eine Offenbarung und gewiſſermaßen eine ſpezielle Offenbarung zuzugeſtehen?

Doch es ſei! Dieſe Meinung wird immer bei Denen beſtehen, die ſich gern Vorrechte wünſchen und zuſchreiben, denen der Blick über Gottes große Welt, die Erkenntniß ſeiner allgemeinen ununterbrochenen und nicht zu unterbrechenden Wirkungen nicht behagt, die vielmehr um ihres lieben Ichs, ihrer Kirche und Schule willen Privilegien, Ausnahmen und Wunder für ganz natürlich halten.

So iſt denn auch Plato früher ſchon zu der Ehre eines Mitgenoſſen einer chriſtlichen Offenbarung gelangt, und ſo wird er uns auch hier wieder dargeſtellt.

Wie nöthig bei einem ſolchen Schriftſteller, der bei ſeinen großen Verdienſten den Vorwurf ſophiſtiſcher und theurgiſcher Kunſtgriffe wol ſchwerlich von ſich ablehnen könnte, eine kritiſche, deutliche Darſtellung der Umſtände, unter welchen er geſchrieben, der Motive, aus welchen er geſchrieben, ſein möchte, das Bedürfniß fühlt ein Jeder, der ihn lieſt, nicht um ſich dunkel aus ihm zu erbauen — das leiſten viel geringere Schriftſteller, — ſondern um einen vortrefflichen Mann in ſeiner Individualität kennen zu lernen; denn nicht der Schein des-

---

So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impotenz; und die geſuchte, offenbar nur geſuchte Frömmelei, auch in einer Vorrede zum Plato Jeſum Chriſtum zu loben!" — Hielt nun auch Goethe den damals geſchriebenen obigen Aufſatz zurück, und unterdrückte er ſogar bei Herausgabe ſeines Briefwechſels mit Schiller die Stelle ſeines Briefs vom 21. November, ſo bedachte er doch Stolberg wegen der hier fraglichen Schrift im Schiller'ſchen Muſenalmanach für 1797 mit dem Xenion:

„Dialogen aus dem Griechiſchen.
Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F * * St * *,
Graf und Poet und Chriſt, dieſe Geſpräche verdeutſcht."

Urſprünglich hatte Goethe dieſes Diſtichon überſchrieben: „Plato's Geſpräche von Stolberg", auch war „Friedrich Stolberg" ausgeſchrieben. Ueber Schiller's auf die Vorrede deſſelben Buchs bezügliches Xenion iſt zu vergleichen: „Schiller und Goethe ꝛc. von Düntzer", S. 86.

jenigen, was Andere sein konnten, sondern die Erkenntniß dessen, was sie waren und sind, bildet uns.

Welchen Dank würde der Uebersetzer bei uns verdient haben, wenn er zu seinen unterrichtenden Noten uns auch noch, wie Wieland zum Horaz, die wahrscheinliche Lage des alten Schriftstellers, den Inhalt und den Zweck jedes einzelnen Werkes selbst kürzlich vorgelegt hätte! Denn wie kommt z. B. Jon dazu, als ein kanonisches Buch mit aufgeführt zu werden, da dieser kleine Dialog nichts als eine Persiflage ist? Wahrscheinlich, weil am Ende von göttlicher Eingebung die Rede ist! Leider spricht aber Sokrates hier, wie an mehreren Orten, nur ironisch.

Durch jede philosophische Schrift geht, und wenn es auch noch so wenig sichtbar würde, ein gewisser polemischer Faden; wer philosophirt, ist mit den Vorstellungsarten seiner Vor- und Mitwelt uneins, und so sind die Gespräche des Plato oft nicht allein auf etwas, sondern auch gegen etwas gerichtet. Und eben dieses doppelte Etwas mehr, als vielleicht bisher geschehen, zu entwickeln und dem deutschen Leser bequem vorzulegen, würde ein unschätzbares Verdienst des Uebersetzers sein.

Man erlaube uns noch einige Worte über Jon in diesem Sinne hinzuzufügen.

Die Maske des Platonischen Sokrates — denn so darf man jene phantastische Figur wol nennen, welche Sokrates so wenig als die Aristophanische für sein Ebenbild erkannte — begegnet einem Rhapsoden, einem Vorleser, einem Deklamator, der berühmt war wegen seines Vortrags der Homerischen Gedichte und der soeben den Preis davongetragen hat und bald einen andern davonzutragen gedenkt. Diesen Jon giebt uns Plato als einen äußerst beschränkten Menschen, als Einen, der zwar die Homerischen Gedichte mit Emphase vorzutragen und seine Zuhörer zu rühren versteht, der es auch wagt, über den Homer zu reden, aber wahrscheinlich mehr, um die darin vorkommenden Stellen zu erläutern, als zu erklären, mehr bei dieser Gelegenheit etwas zu sagen, als durch seine Auslegung die Zuhörer dem Geist des Dichters näher zu bringen. Denn was mußte das für ein Mensch sein, der aufrichtig gesteht, daß er einschlafe, wenn die Gedichte anderer Poeten vorgelesen oder erklärt würden? Man sieht, ein solcher Mensch kann nur durch Tradition oder durch Uebung zu seinem Talente gekommen sein. Wahrscheinlich begünstigte ihn eine gute Ge-

Digitized by Google

stalt, ein glückliches Organ, ein Herz, fähig, gerührt zu werden; aber bei Alledem blieb er ein Naturalist, ein bloßer Empiriker, der weder über seine Kunst noch über die Kunstwerke gedacht hatte, sondern sich in einem engen Kreise mechanisch herumdrehte und sich dennoch für einen Künstler hielt und wahrscheinlich von ganz Griechenland für einen großen Künstler gehalten wurde. Einen solchen Tropf nimmt der Platonische Sokrates vor, um ihn zu Schanden zu machen. Erst giebt er ihm seine Beschränktheit zu fühlen, dann läßt er ihn merken, daß er von dem Homerischen Detail wenig verstehe, und nöthigt ihn, da der arme Teufel sich nicht mehr zu helfen weiß, sich für einen Mann zu erkennen, der durch unmittelbare göttliche Eingebung begeistert wird.

Wenn das heiliger Boden ist, so möchte die Aristophanische Bühne auch ein geweihter Platz sein. So wenig der Maske des Sokrates Ernst ist, den Jon zu bekehren, so wenig ist es des Verfassers Absicht, den Leser zu belehren. Der berühmte, bewunderte, gekrönte, bezahlte Jon sollte in seiner ganzen Blöße dargestellt werden, und der Titel müßte heißen: Jon, oder der beschämte Rhapsode; denn mit der Poesie hat das ganze Gespräch nichts zu thun.

Ueberhaupt fällt in diesem Gespräch, wie in andern Platonischen, die unglaubliche Dummheit einiger Personen auf, damit nur Sokrates von seiner Seite recht weise sein könne. Hätte Jon nur einen Schimmer Kenntniß der Poesie gehabt, so würde er auf die alberne Frage des Sokrates: wer den Homer, wenn er von Wagenlenken spricht, besser verstehe, der Wagenführer oder der Rhapsode? keck geantwortet haben: Gewiß der Rhapsode; denn der Wagenlenker weiß nur, ob Homer richtig spricht, der einsichtsvolle Rhapsode weiß, ob er gehörig spricht, ob er als Dichter, nicht als Beschreiber eines Wettlaufs, seine Pflicht erfüllt. Zur Beurtheilung des epischen Dichters gehört nur Anschauen und Gefühl und nicht eigentlich Kenntniß, obgleich auch ein freier Blick über die Welt und Alles, was sie betrifft. Was braucht man, wenn man Einen nicht mystifiziren will, hier zu einer göttlichen Eingebung seine Zuflucht zu nehmen? Wir haben in Künsten mehr Fälle, wo nicht einmal der Schuster von der Sohle urtheilen darf; denn der Künstler findet für nöthig, subordinirte Theile höhern Zwecken völlig aufzuopfern. So habe ich selbst in meinem Leben mehr als einen Wagenlenker alte Gemmen tadeln hören, worauf die Pferde

Digitized by Google

ohne Geschirr dennoch den Wagen ziehen sollten. Freilich hatte der Wagenlenker Recht, weil er das ganz unnatürlich fand; aber der Künstler hatte auch Recht, die schöne Form seines Pferdekörpers nicht durch einen unglücklichen Faden zu unterbrechen. Diese Fiktionen, diese Hieroglyphen, deren jede Kunst bedarf, werden so übel von allen Denen verstanden, welche alles Wahre natürlich haben wollen und dadurch die Kunst aus ihrer Sphäre reißen. Dergleichen hypothetische Aeußerungen alter und berühmter Schriftsteller, die am Platz, wo sie stehen, zweckmäßig sein mögen, ohne Bemerkung, wie relativ falsch sie werden können, sollte man nicht wieder ohne Zurechtweisung abdrucken lassen, so wenig als die falsche Lehre von Inspirationen.

Daß einem Menschen, der eben kein dichterisches Genie hat, einmal ein artiges, lobenswerthes Gedicht gelingt, diese Erfahrung wiederholt sich oft, und es zeigt sich darin nur, was lebhafter Antheil, gute Laune und Leidenschaft hervorbringen kann. Man gesteht dem Haß zu, daß er das Genie supplire, und man kann es von allen Leidenschaften sagen, die uns zur Thätigkeit auffordern. Selbst der anerkannte Dichter ist nur in Momenten fähig, sein Talent im höchsten Grade zu zeigen, und es läßt sich dieser Wirkung des menschlichen Geistes psychologisch nachkommen, ohne daß man nöthig hätte, zu Wundern und seltsamen Wirkungen seine Zuflucht zu nehmen, wenn man Geduld genug besäße, den natürlichen Phänomenen zu folgen, deren Kenntniß uns die Wissenschaft anbietet, über die es freilich bequemer ist vornehm hinwegzusehen, als das, was sie leistet, mit Einsicht und Billigkeit zu schätzen.

Sonderbar ist es in dem Platonischen Gespräch, daß Jon, nachdem er seine Unwissenheit in mehreren Künsten, im Wahrsagen, Wagenfahren, in der Arzneikunde und Fischerei, bekannt hat, zuletzt doch behauptet, daß er sich zum Feldherrn besonders qualifizirt fühle. Wahrscheinlich war dies ein individuelles Steckenpferd dieses talentreichen, aber albernen Individui, eine Grille, die ihn bei seinem innigen Umgang mit Homerischen Helden angewandelt sein mochte und die seinen Zuhörern nicht unbekannt war. Und haben wir diese und ähnliche Grillen nicht an Männern bemerkt, welche sonst verständiger sind, als Jon sich hier zeigt? Ja, wer verbirgt wol zu unsern Zeiten die gute Meinung, die er von sich hegt, daß er zum Regimente nicht der Unfähigste sei?

Digitized by Google

Mit wahrer Ariſtophaniſcher Bosheit verſpart Plato dieſen letzten Schlag für ſeinen armen Sünder, der nun freilich ſehr betäubt daſteht und zuletzt, da ihm Sokrates die Wahl zwiſchen dem Prädikate eines Schurken oder göttlichen Mannes läßt, natürlicherweiſe nach dem letzten greift und ſich auf eine ſehr verblüffte Art höflich bedankt, daß man ihn zum Beſten haben wollen. Wahrhaftig, wenn das heiliges Land iſt, möchte das Ariſtophaniſche Theater auch für einen geweihten Boden gelten!

Gewiß, wer uns auseinanderſetzte, was Männer wie Plato im Ernſt, Scherz und Halbſcherz, was ſie aus Ueberzeugung oder nur diskurſive geſagt haben, würde uns einen außerordentlichen Dienſt erzeigen und zu unſerer Bildung unendlich viel beitragen; denn die Zeit iſt vorbei, da die Sibyllen unter der Erde weisſagten; wir fordern Kritik und wollen urtheilen, ehe wir etwas annehmen und auf uns anwenden.

144.

Nachleſe zu Ariſtoteles' Poetik.

Ein Jeder, der ſich einigermaßen um die Theorie der Dichtkunſt überhaupt, beſonders aber der Tragödie bekümmert hat, wird ſich einer Stelle des Ariſtoteles erinnern, welche den Auslegern viel Noth machte, ohne daß ſie ſich über ihre Bedeutung völlig hätten verſtändigen können. In der nähern Bezeichnung der Tragödie nämlich ſcheint der große Mann von ihr zu verlangen, daß ſie durch Darſtellung Mitleid und Furcht erregender Handlungen und Ereigniſſe von den genannten Leidenſchaften das Gemüth des Zuſchauers reinigen ſolle.

Meine Gedanken und Ueberzeugung von gedachter Stelle

Zu 144. Ueb. Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 84 bis 91.

An Zelter ſchreibt Goethe am 19. März 1827 bezüglich obigen Aufſatzes: „Das entdeckte Verſtändniß der Ariſtoteliſchen Stelle war mir ein großer Gewinn, ſowol um ihrer ſelbſt und des äſthetiſchen Zuſammenhanges willen, als weil eine Wahrheit Licht um ſich her nach allen Seiten verbreitet." Dann am 29. deſſ. Monats: „Die Vollendung des Kunſtwerks in ſich ſelbſt iſt die ewige unerläßliche Forderung. Ariſtoteles, der das Vollkommenſte vor ſich hatte, ſoll an den Effekt gedacht haben! Welch ein Jammer!"

Digitized by Google

glaube ich aber am Besten durch eine Uebersetzung derselben mittheilen zu können.

„Die Tragödie ist die Nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen Handlung, die eine gewisse Ausdehnung hat und in anmuthiger Sprache vorgetragen wird, und zwar von abgesonderten Gestalten, deren jede ihre eigne Rolle spielt und nicht erzählungsweise von einem Einzelnen, nach einem Verlauf aber von Mitleid und Furcht mit Ausgleichung solcher Leidenschaften ihr Geschäft abschließt."

Durch vorstehende Uebersetzung glaube ich nun die bisher dunkel geachtete Stelle ins Klare gesetzt zu sehen und füge nur Folgendes hinzu. Wie konnte Aristoteles in seiner jederzeit auf den Gegenstand hinweisenden Art, indem er ganz eigentlich von der Konstruktion des Trauerspiels redet, an die Wirkung und, was mehr ist, an die entfernte Wirkung denken, welche eine Tragödie auf den Zuschauer vielleicht machen würde? Keineswegs! Er spricht ganz klar und richtig aus: wenn sie durch einen Verlauf von Mitleid und Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, so müsse sie mit Ausgleichung, mit Versöhnung solcher Leidenschaften zuletzt auf dem Theater ihre Arbeit abschließen.

Er versteht unter Katharsis diese aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird. In der Tragödie geschieht sie durch eine Art Menschenopfer, es mag nun wirklich vollbracht oder unter Einwirkung einer günstigen Gottheit durch ein Surrogat gelöst werden, wie im Falle Abraham's und Agamemnon's; genug, eine Söhnung, eine Lösung ist zum Abschluß unerläßlich, wenn die Tragödie ein vollkommenes Dichtwerk sein soll. Diese Lösung aber, durch einen günstigen, gewünschten Ausgang bewirkt, nähert sich schon der Mittelgattung, wie die Rückkehr der Alceste; dagegen im Lustspiel gewöhnlich zu Entwirrung aller Verlegenheiten, welche ganz eigentlich das Geringere von Furcht und Hoffnung sind, die Heirath eintritt, die, wenn sie auch das Leben nicht abschließt, doch darin einen bedeutenden und bedenklichen Abschnitt macht. Niemand will sterben, Jedermann heirathen, und darin liegt der halb scherz-, halb ernsthafte Unterschied zwischen Trauer- und Lustspiel israelitischer Aesthetik.

Ferner bemerken wir, daß die Griechen ihre Trilogie zu solchem Zwecke benutzt; denn es giebt wol keine höhere Ka-

Digitized by Google

tharsis als der Oedipus von Kolonus, wo ein halbschuldiger Verbrecher, ein Mann, der durch dämonische Konstitution, durch eine düstere Heftigkeit seines Daseins, gerade bei der Großheit seines Charakters durch immerfort übereilte Thatausübung den ewig unerforschlichen, unbegreiflich-folgerechten Gewalten in die Hände rennt, sich selbst und die Seinigen in das tiefste, unherstellbarste Elend stürzt und doch zuletzt noch aussöhnend ausgesöhnt und zum Verwandten der Götter, als segnender Schutzgeist eines Landes eines eignen Opferdienstes werth, erhoben wird.

Hierauf gründet sich nun auch die Maxime des großen Meisters, daß man den Helden der Tragödie weder ganz schuldig, noch ganz schuldfrei darstellen müsse. Im ersten Falle wäre die Katharsis blos stoffartig, und der ermordete Böswicht zum Beispiel schiene nur der ganz gemeinen Justiz entgangen; im zweiten Falle ist sie nicht möglich; denn dem Schicksal oder dem menschlich Einwirkenden fiele die Schuld einer allzu schweren Ungerechtigkeit zur Last.

Uebrigens mag ich bei diesem Anlaß, wie bei jedem andern, mich nicht gern polemisch benehmen; anzuführen habe ich jedoch, wie man sich mit Auslegung dieser Stelle bisher beholfen. Aristoteles nämlich hatte in der Politik ausgesprochen, daß die Musik zu sittlichen Zwecken bei der Erziehung benutzt werden könnte, indem ja durch heilige Melodien die in den Orgien erst aufgeregten Gemüther wieder besänftigt würden und also auch wol andere Leidenschaften dadurch könnten ins Gleichgewicht gebracht werden. Daß hier von einem analogen Fall die Rede sei, leugnen wir nicht; allein er ist nicht identisch. Die Wirkungen der Musik sind stoffartiger, wie solches Händel in seinem Alexandersfest durchgeführt hat, und wie wir auf jedem Ball sehen können, wo ein nach sittig-galanter Polonaise aufgespielter Walzer die sämmtliche Jugend zu bacchischem Wahnsinn hinreißt.

Die Musik aber so wenig als irgend eine Kunst vermag auf Moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche Leistungen von ihnen verlangt. Philosophie und Religion vermögen dies allein; Pietät und Pflicht müssen aufgeregt werden, und solche Erweckungen werden die Künste nur zufällig veranlassen. Was sie aber vermögen und wirken, das ist eine Milderung roher Sitten, welche aber gar bald in Weichlichkeit ausartet.

Digitized by Google

Wer nun auf dem Wege einer wahrhaft sittlichen inneren Ausbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, daß Tragödien und tragische Romane den Geist keineswegs beschwichtigen, sondern das Gemüth und das, was wir das Herz nennen, in Unruhe versetzen und einem vagen, unbestimmten Zustande entgegenführen; diesen liebt die Jugend und ist daher für solche Produktionen leidenschaftlich eingenommen.

Wir kehren zu unserm Anfang zurück und wiederholen: Aristoteles spricht von der Konstruktion der Tragödie, insofern der Dichter, sie als Objekt aufstellend, etwas würdig Anziehendes, Schau- und Hörbares abgeschlossen hervorzubringen denkt.

Hat nun der Dichter an seiner Stelle seine Pflicht erfüllt, einen Knoten bedeutend geknüpft und würdig gelöst, so wird dann dasselbe in dem Geiste des Zuschauers vorgehen: die Verwicklung wird ihn verwirren, die Auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach Hause gehen; er würde vielmehr, wenn er ascetisch aufmerksam genug wäre, sich über sich selbst verwundern, daß er ebenso leichtsinnig als hartnäckig, ebenso heftig als schwach, ebenso liebevoll als lieblos sich wieder in seiner Wohnung findet, wie er hinausgegangen. Und so glauben wir Alles, was diesen Punkt betrifft, gesagt zu haben, wenn sich schon dieses Thema durch weitere Ausführung noch mehr ins Klare setzen ließe.

145.

Die tragischen Tetralogien der Griechen.

Programm von Ritter Hermann 1819.

Auch dieser Aufsatz deutet seiner Ansicht und Behandlung nach auf einen meisterhaften Kenner, der das Alte zu erneuen, das Abgestorbene zu beleben versteht.

Zu 145. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 2. Hft. 1823. S. 158 bis 165.

Hermann's Programm: De compositione tetralogiarum tragicarum.

Diesem Aufsatz vorangegangen war der an denselben meisterhaften Kenner des Alterthums anknüpfende zweite über „Phaëthon" von Euripides, der hier unter Nr. 147. b. folgt.

Am 6. Apr. 1823 schrieb Goethe an Hermann: „Auch muß ich vermelden, daß vor Kurzem mir das höchst schätzbare Programm über die Tetralogien der

Digitized by Google

Es kann nicht geleugnet werden, daß man ſich die Tetralogien der Alten ſonſt nur gedacht als eine dreifache Steigerung deſſelben Gegenſtandes, wo im erſten Stück die Expoſition, die Anlage, der Hauptmoment des Ganzen vollkommen geleiſtet wäre, im zweiten darauf ſich ſchreckliche Folgen ins Ungeheure ſteigerten, im dritten aber bei nochmaliger Steigerung dennoch auf eine gewiſſe Weiſe irgend eine Verſöhnung herangeführt würde, wodurch denn allenfalls ein viertes munteres Stück, um den Zuſchauer, den häuslicher Ruhe und Behaglichkeit bedürftigen Bürger wohlgemuth zu entlaſſen, nicht ungeſchickt angefügt werden konnte.

Wenn alſo z. B. im erſten Stück Agamemnon, im zweiten Klytämneſtra und Aegiſth umkämen, im dritten jedoch der von den Furien verfolgte Muttermörder durch das Athenieſche Oberberufungsgericht losgeſprochen und deshalb eine große ſtädtiſche ewige Feier angeordnet würde, da kann uns dünken, daß dem Genie hier irgend einen Scherz anzuknüpfen wol mochte gelungen ſein.

Iſt nun zwar, wie wir eingeſtehen, die griechiſche Mythologie ſehr folgereich und langmüthig, wie ſich denn der umſichtige Dichter gar bald überzeugen wird, daß aus jedem Zweig jenes grenzenloſen Stammbaums ein paar Trilogien herauszuentwickeln wären, ſo kann man doch begreifen, daß bei unerläßlichen Forderungen nach immer ſich überbietenden Neuigkeiten nicht immerfort eine gleich reine Folge zu finden geweſen.

Sollte ſodann der Dichter nicht bald gewahr werden, daß dem Volk an der Folge gar nichts gelegen iſt? Sollte er nicht klug zu ſeinem Vortheil brauchen, daß er es mit einer leichtſinnigen Geſellſchaft zu thun hat? Er giebt lieber ſein Innerſtes auf, als es ſich ganz allein und umſonſt ſauer werden zu laſſen.

Höchſt natürlich und wahrſcheinlich nennen auch wir daher die Behauptung gegenwärtigen Programms: eine Tri-, oder gar Tetralogie habe keineswegs einen zuſammenhängenden In-

---

Alten in die Hände gelangt, wodurch ich veranlaßt worden, einige neuere Beiſpiele ſolcher unzuſammenhängend geſteigerter theatraliſcher Darſtellungen ins Gedächtniß zurückzuführen und an dasjenige, was Euer Hochwohlgeboren behaupten, unmittelbar anzuknüpfen." — Gegen Zelter äußerte er am 23. Febr. 1817 mit Bezug auf den Entwurf der „Iphigenie in Delphi": „Eine cykliſche Behandlung hat viel Vortheile, nur daß wir Neuern uns nicht recht dareinzufinden wiſſen."

Digitized by Google

halt gefordert, also nicht eine Steigerung des Stoffs, wie oben angenommen, sondern eine Steigerung der äußeren Formen, gegründet auf einen vielfältigen und zu dem bezweckten Eindruck hinreichenden Gehalt.

In diesem Sinne mußte nun das erste Stück groß und für den ganzen Menschen staunenswürdig sein, das zweite durch Chor und Gesang Sinne, Gefühl und Geist erheben und ergetzen, das dritte darauf durch Aeußerlichkeiten, Pracht und Drang aufreizen und entzücken, da denn das letzte zu freundlicher Entlassung so heiter, munter und verwegen sein durfte, als es nur wollte.

Suchen wir nun ein Bild und Gleichniß zu unseren Zeiten. Die deutsche Bühne besitzt ein Beispiel jener ersten Art an Schiller's Wallenstein, und zwar ohne daß der Dichter hier eine Nachahmung der Alten beabsichtigt hätte; der Stoff war nicht zu übersehen und zerfiel dem wirkenden und schaffenden Geiste nach und nach, selbst gegen seinen Willen, in mehrere Theile. Der Empfindungsweise neuerer Tage gemäß bringt er das lustige, heitere Satyrstück, das Lager, voraus. In den Piccolomini ehren wir die fortschreitende Handlung; sie ist noch durch Pedanterie, Irrthum, wüste Leidenschaft niedergehalten, indeß zarte himmlische Liebe das Rohe zu mildern, das Wilde zu besänftigen, das Strenge zu lösen trachtet. Im dritten Stücke mißlingen alle Versuche der Vermittelung; man muß es im tiefsten Sinne hochtragisch nennen und zugeben, daß für Sinn und Gefühl hierauf nichts weiter folgen könne.

Nun müssen wir aber, um an die von dem Programm eingeleitete Weise, völlig Unzusammenhängendes auf einander glücklich und schicklich folgen zu lassen, durch ein Beispiel irgend eine Annäherung zu gewinnen, uns über die Alpen begeben und uns die italienische, eine dem Augenblick ganz gewidmete Nation als Zuschauermasse denken.

So sahen wir eine vollkommen ernste Oper in drei Akten, welche, in sich zusammenhängend, ihren Gang ruhig verfolgte. In den Zwischenräumen der drei Abtheilungen erschienen zwei Ballette, so verschieden im Charakter unter einander als mit der Oper selbst: das erste heroisch, das zweite ins Komische ablaufend, damit die Springer Gewandtheit und Kräfte zeigen konnten. War dieses vorüber, so begann der dritte Akt der Oper, so anständig einherschreitend, als wenn keine Posse vorhergegangen wäre. Ernst, feierlich, prächtig schloß sich das

Ganze. Wir hatten also hier eine Pentalogie, nach ihrer Weise der Menge vollkommen genugthuend.

Noch ein Beispiel fügen wir hinzu; denn wir sahen in etwas mäßigern Verhältnissen Goldoni'sche dreiaktige Stücke vorstellen, wo zwischen den Abtheilungen vollkommene zweiaktige komische Opern auf das Glänzendste vorgetragen wurden. Beide Darstellungen hatten weder dem Inhalt noch der Form nach irgend etwas mit einander gemein, und doch freute man sich höchlich, nach dem ersten Akt der Komödie die bekannt-beliebte Ouverture der Oper unmittelbar zu vernehmen. Ebenso ließ man sich nach dem glänzenden Finale dieses Singaktes den zweiten Akt des prosaischen Stücks gar wohl gefallen. Hatte nun abermals eine musikalische Abtheilung das Entzücken gesteigert, so war man doch noch auf den dritten Akt des Schauspiels höchst begierig, welcher denn auch jederzeit vollkommen befriedigend gegeben ward. Denn der Schauspieler, kompromittirt durch seine sangreichen Vorgänger, nahm nun Alles, was er von Talent hatte, zusammen und leistete, durch die Ueberzeugung, seinen Zuschauer im besten Humor zu finden, selbst in guten Humor versetzt, das Erfreulichste, und der allgemeine Beifall erscholl beim Abschluß auch dieser Pentalogie, deren letzte Abtheilung gerade die Wirkung that wie der vierte Abschnitt der Tetralogien: uns befriedigt, erheitert und doch auch gemäßigt nach Hause zu schicken.

146.

Ueber die Parodie bei den Alten.

Wie schwer es ist, sich aus den Vorstellungsarten seiner Zeit herauszuarbeiten, besonders wenn die Aufgabe so gestellt

---

Zu 146. Goethe's Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 5 bis 10.

Nach der Chronologie der Entstehung Goethischer Schriften aus dem Jahr 1824; dies bezieht sich jedoch nur auf den ersten, den „Kyklops" betreffenden Theil.

Am 26. Juni 1824 schreibt Goethe Zeltern, der von seinem Bekanntwerden mit Shakespeare's „Troilus und Kressida" Mittheilung gemacht hatte: „Ich freue mich sehr, daß es Dir mit Troilus und Kressida gelungen ist, oder vielmehr dem Stück mit Dir. Wie ich ein Todfeind sei von allem Parodiren und Travestiren, hab' ich nie verhehlt; aber nur deswegen bin ich's, weil dieses garstige

Digitized by Google

ist, daß man sich in höhere, uns unerreichbare Zustände versetzen müsse, begreift man nicht eher als nach vielen, theils vergeblichen, theils auch wohlgelungenen Versuchen.

Von meinen Jünglingszeiten an trachtete ich, mich mit griechischer Art und Sinne möglichst zu befreunden, und mir sagen zuverlässige Männer, daß es auch wohlgelungen sei. Ich will hier nur an den Euripidischen Herkules erinnern, den ich einem modernen und zwar keineswegs verwerflichen Zustande entgegengesetzt hatte.

In jenem Bestreben — es sind nunmehr gerade funfzig Jahre — bin ich immer fortgeschritten, und auf diesem Wege habe ich jenen Leitfaden nie aus der Hand gelassen. Inzwischen fand ich noch manche Hindernisse und konnte meine nordische Natur nur nach und nach beschwichtigen, meine deutsche Gemüthsart, die aus der Hand des Poeten Alles für baar Geld nahm, was doch eigentlich nur als Einlösungs- und Antizipationsschein sollte angesehen werden.

Höchst verdrießlich war ich daher, zu lesen und zu hören, daß über den herrlich überschwänglich ergreifenden Stücken der Alten noch zum Schluß der Vorstellung eine Narrensposse sei gegeben worden. Wie mir aber gelang, mit einem solchen Verfahren mich auszusöhnen und mir ein Unbegreifliches zurechtzulegen, sei hier gesagt, ob es vielleicht auch Andern fromme.

Die Griechen, die als geselliges Volk gerne sprachen,

Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht, um es zu vernichten; ja selbst den Schein seh' ich nicht gern dadurch verjagt. — Die Alten und Shakespeare setzen an die Stelle dessen, was sie uns zu rauben scheinen, wieder etwas höchst Schätzenswerthes, Würdiges und Erfreuliches. Auf diese Weise hat Dich denn das fragliche Stück eingenommen, ergetzt und befriedigt und zwar in ganz richtigem Sinne. — Ueber den Kyklops des Euripides liegt ein kleiner Aufsatz unter meinen Papieren, der freilich Erweiterung und nähere Bestimmung forderte; vielleicht werde ich hiezu durch Deine Anregung aufgemuntert." Sodann am 25. August dess. Jahres: „Ein mächtiger Adler aus Myron's oder Lysippus' Zeiten läßt sich soeben, zwei Schlangen in den Klauen haltend, auf einen Felsen nieder; seine Fittige sind noch in Thätigkeit, sein Geist unruhig; denn jene beweglich widerstrebende Beute droht ihm Gefahr." Das Folgende ist ganz gleichlautend mit obigem Aufsatz bis „bedeutende Aufgabe", worauf er fortfährt: „(Hieher gehört nun, was über den Kyklops des Euripides zu sagen wäre). Ebenso merkwürdig ist die Vergleichung der Ilias mit Troilus und Kressida. Auch hier ist weder Parodie noch Travestie, sondern wie oben zwei Naturgegenstände einander gegenübergesetzt waren, so hier ein zwiefacher Zeitsinn." So geht es weiter wörtlich wie im Aufsatz, nur daß das letzte Wort anstatt hier „werden" dort „wurden" lautet.

Goethe hatte den Euripidischen Herkules einem modernen entgegengesetzt in „Götter, Helden und Wieland" 1774.

Digitized by Google

als Republikaner gern ſprechen hörten, waren ſo an den öffentlichen Vortrag gewöhnt, daß ſie unbewußt die Redekunſt ſich eigen gemacht hatten und demgemäß dieſelbe ihnen eine Art Bedürfniß geworden war. Dieſes Element war dem dramatiſchen Dichter höchſt willkommen, der auf einer fingirten Bühne die höchſten menſchlichen Intereſſen vorzuführen und das Für und Wider verſchiedener Parteien durch Hin- und Wiederreden kräftig auszuſprechen hatte. Bediente er ſich nun dieſes Mittels zum höchſten Vortheil ſeiner Tragödie und wetteiferte mit dem Redner im völligen, obgleich imaginären Ernſte, ſo war es ihm für das Luſtſpiel beinahe noch willkommener; denn indem er die niedrigſten Gegenſtände und Handlungen durch hohes Kunſtvermögen ebenfalls im großen Stil zu behandeln wußte, ſo brachte er etwas Unbegreifliches und höchſt Ueberraſchendes vor.

Von dem Niedrigen, Sittenloſen wendet ſich der Gebildete mit Abſcheu weg; aber er wird in Erſtaunen geſetzt, wenn es ihm dergeſtalt gebracht wird, daß er es nicht abweiſen kann, vielmehr ſolches mit Behagen aufzunehmen genöthigt iſt. Ariſtophanes giebt uns hievon die unverwerflichſten Zeugniſſe, und man kann das Geſagte aus dem Kyklops des Euripides vollkommen darthun, wenn man nur auf die künſtliche Rede des gebildeten Ulyſſes hinweiſt, der doch den Fehler begeht, nicht zu denken, daß er mit dem roheſten aller Weſen ſpreche; der Kyklope dagegen argumentirt mit voller Wahrheit aus ſeinem Zuſtande heraus, und indem er Jenen ganz entſchieden widerlegt, bleibt er unwiderleglich. Man wird durch die große Kunſt in Erſtaunen geſetzt, und das Unanſtändige hört auf, es zu ſein, weil es uns auf das Gründlichſte von der Würde des kunſtreichen Dichters überzeugt.

Wir haben uns alſo bei jenen als Nachſpiel gegebenen heiteren Stücken der Alten keineswegs ein Poſſen- und Fratzenſtück nach unſerer Art, am Wenigſten aber eine Parodie und Traveſtie zu denken, wozu uns vielleicht Horazens Verſe verleiten könnten.

Nein, bei den Griechen iſt Alles aus einem Stücke, und Alles im großen Stil. Derſelbe Marmor, daſſelbe Erz iſt es, das einen Zeus wie einen Faun möglich macht, und immer der gleiche Geiſt, der Allem die gebührende Würde verleiht.

Hier findet ſich keineswegs der parodiſtiſche Sinn, welcher das Hohe, Große, Edle, Gute, Zarte herunterzieht und ins

Digitized by Google

Gemeine verschleppt, woran wir immer ein Symptom sehen, daß die Nation, die daran Freude hat, auf dem Wege ist, sich zu verschlechtern; vielmehr wird hier das Rohe, Brutale, Niedrige, das an und für sich selbst den Gegensatz des Göttlichen macht, durch die Gewalt der Kunst dergestalt emporgehoben, daß wir dasselbe gleichfalls als an dem Erhabenen theilnehmend empfinden und betrachten müssen.

Die komischen Masken der Alten, wie sie uns übrig geblieben, stehen dem Kunstwerth nach in gleicher Linie mit den tragischen. Ich besitze selbst eine kleine komische Maske von Erz, die mir um keine Goldstange feil wäre, indem sie mir täglich das Anschauen von der hohen Sinnesweise giebt, die durch Alles, was von den Griechen ausgegangen, hervorleuchtet.

*

Beispiele ähnlicher Art, wie bei den dramatischen Dichtern, finden sich auch in der bildenden Kunst.

Ein mächtiger Adler, aus Myron's oder Lysippus' Zeiten, hat sich soeben, zwei Schlangen in den Klauen haltend, auf einen Felsen niedergelassen; seine Fittige sind noch in Thätigkeit, sein Geist unruhig; denn jene beweglich widerstrebende Beute bringt ihm Gefahr. Sie umringeln seine Füße, ihre züngelnden Zungen deuten auf tödtliche Zähne.

Dagegen hat sich auf Mauergestein ein Kauz niedergesetzt, die Flügel angeschlossen, die Füße und Klauen stämmig; er hat einige Mäuse gefaßt, die ohnmächtig ihre Schwänzlein um seine Füße schlingen, indem sie kaum noch Zeichen eines piepsend abscheidenden Lebens bemerken lassen.

Man denke sich beide Kunstwerke neben einander! Hier ist weder Parodie noch Travestie, sondern ein von Natur Hohes und von Natur Niederes, Beides von gleichem Meister im gleich erhabenen Stil gearbeitet; es ist ein Parallelismus im Gegensatz, der einzeln erfreuen und zusammengestellt in Erstaunen setzen müßte. Der junge Bildhauer fände hier eine bedeutende Aufgabe.

*

Zu ähnlichen Resultaten führt die Vergleichung der Ilias mit Troilus und Kressida; auch hier ist weder Parodie noch Travestie, sondern wie oben im Adler und Kauz zwei Naturgegenstände einander gegenübergesetzt waren, so hier ein zwiefacher Zeitsinn. Das griechische Gedicht im hohen Stil, sich selbst darstellend, nur das Nothdürftige bringend und

ſogar in Beſchreibungen und Gleichniſſen allen Schmuck ablehnend, auf hohe mythiſche Urüberlieferungen ſich gründend; das engliſche Meiſterwerk dagegen darf man betrachten als eine glückliche Umformung, Umſetzung jenes großen Werkes ins Romantiſch-dramatiſche.

Hiebei dürfen wir aber nicht vergeſſen, daß dieſes Stück mit manchem andern ſeine Herkunft aus abgeleiteten, ſchon zur Proſa herabgezogenen, nur halb dichteriſchen Erzählungen nicht verleugnen kann.

Doch auch ſo iſt es wieder ganz Original, als wenn das Antike gar nicht geweſen wäre, und es bedurfte wieder einen ebenſo gründlichen Ernſt, ein ebenſo entſchiedenes Talent als des großen Alten, um uns ähnliche Perſönlichkeiten und Charaktere mit leichter Bedeutenheit vorzuſpiegeln, indem einer ſpätern Menſchheit neuere Menſchlichkeiten durchſchaubar vorgetragen werden.

---

147. a.

Phaëthon, Tragödie des Euripides.

Verſuch einer Wiederherſtellung aus Bruchſtücken.

Ehrfurchtsvoll an ſolche köſtliche Reliquien herantretend, müſſen wir vorerſt Alles aus der Einbildungskraft auslöſchen,

---

Zu 147.a. Ueb. Kunſt u. Alterth., IV. Bds. 2. Hft. 1823. S. 5 bis 34.

In den „Tag- und Jahresheften — 1821" berichtet Goethe: „Die Fragmente Phaëthon's, von Ritter Hermann mitgetheilt, erregten meine Produktivität. Ich ſtudirte eilig manches Stück des Euripides, um mir den Sinn dieſes außerordentlichen Mannes wieder zu vergegenwärtigen. Profeſſor Göttling überſetzte die Fragmente, und ich beſchäftigte mich lange mit einer möglichen Ergänzung." — Sein Programm „Euripidis fragmenta duo Phaëthontis e codice Claremontano" gab Hermann 1821 aus. Nachſtehende Stellen aus Briefen Goethe's gedenken deſſelben Gegenſtandes. Vom 7. Okt. 1821 an Riemer: „Ein Hermanniſches Programm, Fragmente eines Euripidiſchen Phaëthon's enthaltend, hat mir auch große Freude gemacht; es iſt der Anfang und das Ende, und man muß geſtehen, daß ſich die Mitte errathen läßt. Im Ganzen hat es mich an Hippolyt erinnert." — Vom 28. Nov. deſſ. J. an Schultz: „Eine angenehme Zwiſchenbeſchäftigung hatte ich dieſen Sommer: Profeſſor Hermann in Leipzig gab Fragmente eines Euripidiſchen Trauerſpiels heraus, eines Phaëthon's; Anfang und Ende, die Mitte fehlt. Nun ſind von einem ſo benamſten Stücke ſchon kleinere Stücke bekannt, und ich ward zu einem Verſuch getrieben, das Stück gewiſſermaßen wiederherzuſtellen. Es iſt unglaublich groß gedacht und nöthigt uns

was in späterer Zeit dieser einfach großen Fabel angeheftet worden, durchaus vergessen, wie Ovid und Nonnus sich verirren, den Schauplatz derselben ins Universum erweiternd. Wir beschränken uns in einer engen, zusammengezogenen Lokalität, wie sie der griechischen Bühne wohl geziemen mochte; dahin ladet uns der

Prolog.

Des Okean's, der Thetis Tochter, Klymenen
Umarmt als Gatte Merops, dieses Landes Herr,
Das von dem vierbespannten Wagen allererst
Mit leisen Strahlen Phöbus morgendlich begrüßt;
Die Gluth des Königs aber, wie sie sich erhebt,
Verbrennt das Ferne, Nahes aber mäßigt sie.
Dies Land benennt ein nachbar-schwarzgefärbtes Volk
Eos, die glänzende, des Helios' Rossestand.
Und zwar mit Recht; denn rosenfingernd spielt zuerst
An leichten Wölkchen Eos bunten Wechselscherz.
Hier bricht sodann des Gottes ganze Kraft hervor,
Der, Tag und Stunden regelnd, alles Volk beherrscht,
Von dieser Felsenküsten steilem Anbeginn
Das Jahr bestimmt der breiten, ausgedehnten Welt.
So sei ihm denn, dem Hausgott unsrer Königsburg,
Verehrung, Preis und jedes Morgens frisch Gemüth!

---

zum Denken. Das Unternommene muß noch reifer werden; was auch daraus entstehe, wird es Ihnen gewiß Freude machen." Vom 7. Mai 1823 ebenfalls an Schultz: „Die Brosamen von dem reichen Tisch der Alten sind es doch eigentlich, wovon ich lebe, wie Sie aus dem restaurirten Phaëthon nächstens erfahren werden." — Vom 6. Apr. 1823 an Hermann: „Euer Hochwohlgeboren verzeihen geneigtest beim Anblick des Vorliegenden mein langes Schweigen und scheinbaren Undank. Sie sehen, wie mich Ihre wichtige Gabe sogleich beschäftigt, wozu Sie mich aufgefordert, und ermessen hiernächst, wie ich von einer so schweren Aufgabe nach verwegenem Angriff mich doch wieder zurückziehen mußte. Auf einem geschriebenen Blatte lege indessen vor Augen, was ich in dem gegenwärtigen Hefte, wovon dies die ersten Aushängebogen sind, noch weiter nachzubringen gedenke, in Erwartung, ob ein glücklicher Augenblick jenes Unternehmen wol fördern möchte. Was aber auch auf diesem Wege von mir geleistet worden, es möchte doch die Freunde der alterthümlichen Dichtkunst einigermaßen auf dies herrliche Werk aufmerksam zu machen geeignet sein." — Endlich vom 20. Mai 1826 an Zelter: „Du gedenkst meines Phaëthon's, dessen ich mich immer freue, obgleich betrübe, daß ich nicht die zwei Hauptscenen damals niederschrieb. Wäre es auch nicht zulänglich gewesen, so war es doch immer etwas, wovon sich jetzt Niemand einen Begriff machen kann."

Ovid erzählt die Fabel von Phaëthon in den Metamorphosen, I. Buch, Vers 7 bis Ende und im Anfang des II. Buchs; Nonnus in den Dionysiaka, XXXVIII. Buch.

Digitized by Google

Auch ich, der Wächter, ihn zu grüßen hier bereit,
Nach dieſen Sommernächten, wo's nicht nachten will,
Erfreue mich des Tages vor dem Tagesblick
Und harre gern, doch ungeduldig, ſeiner Gluth,
Die Alles wieder bildet, was die Nacht entſtellt.
So ſei denn aber heute mehr als je begrüßt
Des Tages Anglanz! Feiert prächtig heute ja
Merops, der Herrſcher, ſeinem kräftig einz'gen Sohn
Verbindungsfeſt mit gottgezeugter Nymphenzier;
Deshalb ſich Alles regt und rührt im Hauſe ſchon.
Doch ſagen Andre — Mißgunſt waltet ſtets im Volk —,
Daß ſeiner Freuden innigſte Zufriedenheit,
Der Sohn, den er vermählet heute, Phaëthon,
Nicht ſeiner Lenden ſei. Woher denn aber wol?
Doch ſchweige Jeder! Solche zarte Dinge ſind
Nicht glücklich anzurühren, die ein Gott verbirgt.

V. 5. 6. Hier ſcheint der Dichter durch einen Widerſpruch den Widerſpruch der Erſcheinung auflöſen zu wollen; er ſpricht die Erfahrung aus, daß die Sonne das öſtliche Land nicht verſengt, da ſie doch ſo nah und unmittelbar an ihm hervortritt, dagegen aber die ſüdliche Erde, von der ſie ſich entfernt, ſo glühend heiß beſcheint.

V. 7. 8. Nicht über dem Ozean, ſondern diesſeits am Rande der Erde ſuchen wir den Ruheplatz der himmliſchen Roſſe; wir finden keine Burg, wie ſie Ovid prächtig auferbaut; Alles iſt einfach und geht natürlich zu. Im letzten Oſten alſo, an der Welt Grenze, wo der Ozean ans feſte Land umkreiſend ſich anſchließt, wird ihm von Thetis eine herrliche Tochter geboren, Klymene. Helios, als nächſter Nachbar zu betrachten, entbrennt für ſie in Liebe; ſie giebt nach, doch unter der Bedingung, daß er einem aus ihnen entſproſſenen Sohn eine einzige Bitte nicht verſagen wolle. Indeſſen wird ſie an Merops, den Herrſcher jener äußerſten Erde, getraut, und der ältliche Mann empfängt mit Freuden den im Stillen ihm zugebrachten Sohn.

Nachdem nun Phaëthon herangewachſen, gedenkt ihn der Vater ſtandesgemäß irgend einer Nymphe oder Halbgöttin zu

---

Von Vers 23 ſteht in „Kunſt und Alterthum" nur die erſte Hälfte; Goethe brachte die Ergänzung auf dem Umſchlag mit den Worten:

„Seite 7 wäre die Lücke der letzten Zeile auszufüllen wie folgt:

Feiert prächtig heute ja."

Digitized by Google

verheirathen; der Jüngling aber, muthig, ruhm- und herrschsüchtig, erfährt zur bedeutenden Zeit, daß Helios sein Vater sei, verlangt Bestätigung von der Mutter und will sich sogleich selbst überzeugen.

Klymene. Phaëthon.

Klymene. So bist Du denn dem Ehebett ganz abgeneigt?
Phaëthon. Das bin ich nicht; doch einer Göttin soll ich nahn
Als Gatte, dies beklemmet mir das Herz allein.
Der Freie macht zum Knechte sich des Weibs,
Verkaufend seinen Leib um Morgengift.
Klymene. O Sohn, soll ich es sagen? Dieses fürchte nicht!
Phaëthon. Was mich beglückt, zu sagen, warum zauderst Du?
Klymene. So wisse denn, auch Du bist eines Gottes Sohn.
Phaëthon. Und wessen?
Klymene. Bist ein Sohn des Nachbargottes Helios,
Der Morgens früh die Pferde hergestellt erregt,
Geweckt von Eos, hochbestimmten Weg ergreift,
Auch mich ergriff. Du aber bist die liebe Frucht.
Phaëthon. Wie? Mutter, darf ich willig glauben, was erschreckt?
Ich bin erschrocken vor so hohen Stammes Werth,
Wenn dies mir gleich den ewig innern Flammenruf
Des Herzens deutet, der zum Allerhöchsten treibt.
Klymene. Befrag ihn selber! Denn es hat der Sohn das Recht,
Den Vater dringend anzugehn im Lebensdrang.
Erinner' ihn, daß umarmend er mir zugesagt,
Dir einen Wunsch zu gewähren, aber keinen mehr.
Gewährt er ihn, dann glaube fest, daß Helios
Gezeugt Dich hat; wo nicht, so log die Mutter Dir.
Phaëthon. Wie find' ich mich zur heißen Wohnung Helios'?
Klymene. Er selbst wird Deinen Leib bewahren, der ihm lieb.
Phaëthon. Wenn er mein Vater wäre, Du mir Wahrheit sprächst!
Klymene. O glaub es fest! Du überzeugst Dich selbst dereinst.
Phaëthon. Genug! Ich traue Deines Worts Wahrhaftigkeit.
Doch eile jetzt von hinnen! Denn aus dem Palast

Nahn ſchon die Dienerinnen, die des ſchlummernden
Erzeugers Zimmer ſäubern, der Gemächer Prunk
Tagtäglich ordnen und mit vaterländiſchen
Gerüchen des Palaſts Eingang zu füllen gehn.
Wenn dann der greiſe Vater von dem Schlummer ſich
Erhoben und der Hochzeit frohes Feſt mit mir
Im Freien hier beredet, eil' ich flugs hinweg,
Zu prüfen, ob Dein Mund, o Mutter, Wahres ſprach.

(Beide ab.)

Hier iſt zu bemerken, daß das Stück ſehr früh angeht; man muß es vor Sonnenaufgang denken und dem Dichter zugeben, daß er in einen kurzen Zeitraum ſehr viel zuſammenpreßt. Es ließen ſich hievon ältere und neuere Beiſpiele wol anführen, wo das Dargeſtellte in einer gewiſſen Zeit unmöglich geſchehen kann und doch geſchieht. Auf dieſer Fiktion des Dichters und der Zuſtimmung des Hörers und Schauers ruht die oft angefochtene und immer wiederkehrende dramatiſche Zeit- und Ortseinheit der Alten und Neuern.

Das nun folgende Chor ſpricht von der Gegend, und was darin vorgeht, ganz morgendlich. Man hört noch die Nachtigall ſingen, wobei es höchſt wichtig iſt, daß ein Hochzeitgeſang mit der Klage einer Mutter um ihren Sohn beginnt.

Chor der Dienerinnen.

Leiſe, leiſe! Weckt mir den König nicht!
Morgenſchlaf gönn' ich Jedem,
Greiſem Haupt zu allererſt.
Kaum noch tagt es;
Aber bereitet, vollendet das Werk!
Noch weint im Hain Philomele
Ihr ſanft harmoniſches Lied;
In frühem Jammer ertönt
„Itys, o Itys!" ihr Rufen.
Syrinx' Ton hallt im Gebirg,
Felsanklimmender Hirten Muſik;
Es eilt ſchon fern auf die Trift
Brauner Füllen muthige Schaar;
Zum wildaufjagenden Waidwerk
Zieht ſchon der Jäger hinaus;
Am Uferrande des Meers
Tönt des melodiſchen Schwans Lied.

Digitized by Google

Und es treibt in die Wogen
Den Nachen hinaus
Windwehen und rauschender Ruderschlag.
Aufziehn sie die Segel,
Aufbläht sich bis zum mittlen Tau das Segel.
So rüstet sich Jeder zum andern Geschäft;
Doch mich treibt Lieb' und Verehrung heraus,
Des Gebieters fröhliches Hochzeitfest
Mit Gesang zu begehn; denn den Dienern
Schwillt freudig der Muth bei der Herrschaft
Sich fügenden Festen —
Doch brütet das Schicksal Unglück aus,
Gleich trifft's auch schwer die treuen Hausgenossen.
Zum frohen Hochzeitfest ist dieser Tag bestimmt,
Den betend ich sonst ersehnt,
Daß mir am festlichen Morgen der Herrschaft das Brautlied
Zu singen einst sei vergönnt.
Götter gewährten, Zeiten brachten
Meinem Herrn den schönen Tag.
Drum tön, o Weihlied, zum frohen Brautfest!
Doch seht, aus der Pforte der König tritt
Mit dem heiligen Herold und Phaëthon;
Her schreiten die Dreie verbunden! O schweig
Mein Mund in Ruh!
Denn Großes bewegt ihm die Seel' anjetzt:
Hin giebt er den Sohn in der Ehe Gesetz,
In die süßen bräutlichen Bande.

Der Herold.

Ihr, des Okeanos Strand Anwohnende,
Schweigt und Höret!
Tretet hinweg vom Bereich des Palastes!
Stehe von fern, Volk!
Ehrfurcht hegt vor dem nahenden Könige! —
Heil entsprieße,
Frucht und Segen dem heitern Vereine,
Welchem ihre Nähe gilt,
Des Vaters und des Sohns, die am Morgen heut
Dies Fest zu weihen beginnen. Drum schweige jeder Mund!

Leider ist die nächste Scene so gut wie ganz verloren; allein man sieht aus der Lage selbst, daß sie von herrlichem Inhalt

sein könnte. Ein Vater, der seinem Sohne ein feierlich Hochzeitfest bereitet, dagegen ein Sohn, der seiner Mutter erklärt hat, daß er unter diesen Anstalten sich wegschleichen und ein gefährliches Abenteuer unternehmen wolle, machen den wirksamsten Gegensatz, und wir müßten uns sehr irren, wenn ihn Euripides nicht auch dialektisch zur Sprache geführt hätte.

Und da wäre denn zu vermuthen, daß, wenn der Vater zu Gunsten des Ehestandes gesprochen, der Sohn dagegen auch allenfalls argumentirt habe; die wenigen Worte, die bald auf den angeführten Chor folgen:

Merops. — — — — — denn wenn ich Gutes sprach —

geben unserer Vermuthung einiges Gewicht; aber nun verläßt uns Licht und Leuchte. Setzen wir voraus, daß der Vater den Vortheil, das Leben am Geburtsorte fortzusetzen, herausgehoben, so paßt die ablehnende Antwort des Sohns ganz gut:

Phaëthon. Auf Erden grünet überall ein Vaterland.

Gewiß wird dagegen der wohlhäbige Greis den Besitz, an dem er so reich ist, hervorheben und wünschen, daß der Sohn in seine Fußtapfen trete; da könnten wir denn diesem das Fragment in den Mund legen:

Phaëthon. Es sei gesagt! den Reichen ist es eingezeugt,
Feige zu sein; was aber ist die Ursach' deß?
Vielleicht daß Reichthum, weil er selber blind,
Der Reichen Sinn verblendet wie des Glücks.

Wie es denn aber auch damit beschaffen mag gewesen sein, auf diese Scene folgte nothwendig ein abermaliger Eintritt des Chors. Wir vermuthen, daß die Menge sich hier zum Festzuge angestellt und geordnet, woraus schönere Motive hervorgehen als aus dem Zuge selbst. Wahrscheinlich hat hier der Dichter nach seiner Art das Bekannte, Verwandte, Herkömmliche in das Kostüm seiner Fabel eingeflochten.

Indeß nun Aug' und Ohr des Zuschauers freudig und feierlich beschäftigt sind, schleicht Phaëthon weg, seinen göttlichen, eigentlichen Vater aufzusuchen. Der Weg ist nicht weit — er darf nur die steilen Felsen hinabsteigen —, an welchem die Sonnenpferde täglich heraufstürmen; ganz nah da unten ist ihre Ruhestätte; wir finden kein Hinderniß, uns unmittelbar vor den Marstall des Phöbus zu versetzen.

Digitized by Google

Die nunmehr folgende, leider in dem Zusammenhang verlorne Scene war an sich vom größten Interesse und machte mit der vorhergehenden einen Kontrast, welcher schöner nicht gedacht werden kann. Der irdische Vater will den Sohn begründen wie sich selbst, der himmlische muß ihn abhalten, sich ihm gleichzustellen.

Sodann bemerken wir noch Folgendes. Wir nehmen an, daß Phaëthon hinabgehend mit sich nicht einig gewesen, welches Zeichen seiner Abkunft er sich vom Vater erbitten solle; nur als er die angespannten Pferde hervorschnauben sieht, da regt sich sein kühner, des Vaters werther, göttlicher Muth und verlangt das Uebermäßige, seine Kräfte weit Uebersteigende.

Aus Fragmenten läßt sich vielleicht Folgendes schließen: Die Anerkennung ist geschehen; der Sohn hat den Wagen verlangt, der Vater abgeschlagen.

Phöbus. Den Thoren zugesell' ich jenen Sterblichen,
Den Vater, der den Söhnen, ungebildeten,
Den Bürgern auch des Reiches Zügel überläßt.

Hieraus läßt sich muthmaßen, daß Euripides nach seiner Weise das Gespräch ins Politische spielt, da Ovid nur menschliche, väterliche, wahrhaft rührende Argumente vorbringt.

Phaëthon. Ein Anker rettet nicht das Schiff im Sturm,
Drei aber wohl. Ein einz'ger Vorstand ist der Stadt
Zu schwach, ein zweiter auch ist Noth gemeinem Heil.

Wir vermuthen, daß der Widerstreit zwischen Ein- und Mehrherrschaft umständlich sei verhandelt worden. Der Sohn, ungeduldig zuletzt, mag thätlich zu Werke gehn und dem Gespann sich nahen.

Phöbus. Berühre nicht die Zügel,
Du Unerfahrner, o mein Sohn! Den Wagen nicht
Besteige, Lenkens unbelehrt!

Es scheint, Helios habe ihn auf rühmliche Thaten, auf kriegerische Heldenübungen hingewiesen, wo so viel zu thun ist; ablehnend versetzt der Sohn:

Phaëthon. Den schlanken Bogen hass' ich, Spieß und
Uebungsplatz.

Digitized by Google

Der Vater mag ihn sodann im Gegensatz auf ein idyllisches Leben hinweisen.

Phöbus. Die kühlenden,
Baumschattenden Gezweige, sie umarmen ihn.

Endlich hat Helios nachgegeben. Alles Vorhergehende geschieht vor Sonnenaufgang, wie denn auch Ovid gar schön durch das Vorrücken der Aurora den Entschluß des Gottes beschleunigen läßt; der höchst besorgte Vater unterrichtet hastig den auf dem Wagen stehenden Sohn.

Phöbus. So siehst Du obenum den Aether grenzenlos,
Die Erde hier im feuchten Arm des Ozean's.

Ferner:

So fahre hin! Den Dunstkreis Libyens meide doch!
Nicht Feuchte hat er, sengt die Räder Dir herab.

Die Abfahrt geschieht, und wir werden glücklicherweise durch ein Bruchstück benachrichtigt, wie es dabei zugegangen; doch ist zu bemerken, daß die folgende Stelle Erzählung sei und also einem Boten angehöre.

Angelos. Nun fort! Zu den Plejaden richte Deinen Lauf! —
Dergleichen hörend, rührte die Zügel Phaëthon
Und stachelte die Seiten der Geflügelten.
So ging's; sie flogen zu des Aethers Höh.
Der Vater aber, schreitend nah dem Seitenroß,
Verfolgte warnend: Dahin also halte Dich!
So hin! Den Wagen wende dieserwärts!

Wer nun der Bote gewesen, läßt sich so leicht nicht bestimmen; dem Lokal nach könnten gar wohl die früh schon ausziehenden Hirten der Verhandlung zwischen Vater und Sohn von ihren Felsen zugesehen, ja sodann, als die Erscheinung an ihnen vorbeistürmt, zugehört haben. Wenn aber und wo erzählt wird, ergiebt sich vielleicht am Ende.

Der Chor tritt abermals ein, und zwar in der Ordnung, wie die heilige Ehstandsfeier nun vor sich gehen soll. Erschreckt wird aber die Menge durch einen Donnerschlag aus klarem Himmel, worauf jedoch nichts weiter zu erfolgen scheint. Sie erholen sich, obgleich von Ahnungen betroffen, welche zu köstlichen lyrischen Stellen Gelegenheit geben mußten.

Digitized by Google

Die Katostrophe, daß Phaëthon, von dem Blitze Zeus' getroffen, nah vor seiner Mutter Hause niederstürzt, ohne daß die Hochzeitfeier dadurch sonderlich gestört werde, deutet abermals auf einen enggehaltenen lakonischen Hergang und läßt keine Spur merken von jenem Wirrwarr, womit Ovid und Nonnus das Universum zerrütten. Wir denken uns das Phänomen, als wenn mit Donnergepolter ein Meteorstein herabstürzte, in die Erde schlüge und sodann Alles gleich wieder vorbei wäre. Nun aber eilen wir zum Schluß, der uns glücklicherweise meistens erhalten ist.

Klymene. (Dienerinnen tragen den todten Phaëthon.)
Erinnys ist's, die flammend hier um Leichen webt,
Die Götterzorn traf; sichtbar steigt der Dampf empor!
Ich bin vernichtet! — Tragt hinein den todten Sohn! —
O rasch! Ihr hört ja, wie, der Hochzeit Feiersang
Anstimmend, mein Gemahl sich mit den Jungfraun naht.
Fort, fort! Und schnell gereinigt, wo des Blutes Spur
Vom Leichnam sich vielleicht hinab zum Boden stahl!
O eilet, eilet, Dienerinnen! Im Gemach
Will ich ihn bergen, wo des Gatten Gold sich häuft,
Das zu verschließen mir alleinig angehört.
O Helios, glanzleuchtender! Wie hast Du mich
Und Diesen hier vernichtet! Ja, Apollon nennt
Mit Recht Dich, wer der Götter dunkle Namen weiß.
Chor. Hymen, Hymen!
Himmlische Tochter des Zeus, Dich singen wir,
Aphrodite! Du, der Liebe Königin,
Bringst süßen Verein den Jungfrauen.
Herrliche Kypris! Allein Dir, holde Göttin,
Dank' ich die heutige Feier.
Dank auch bring' ich dem Knaben,
Den Du hüllst in ätherischen Schleier,
Daß er leise vereint.
Ihr Beide führt
Unserer Stadt großmächtigen König,
Ihr den Herrscher in dem goldglanzstrahlenden
Palast zu der Liebe Freuden.
Seliger Du, o gesegneter noch als Könige,

Apollon bedeutet: der Vernichter.

Der die Göttin heimführt
Und auf unendlicher Erde
Allein als der Ewigen Schwäher
Hoch sich preisen hört!
Merops. Du geh voran uns! Führe diese Mädchenschaar
Ins Haus und heiß' mein Weib den Hochzeitreihen jetzt
Mit Festgesang zu aller Götter Preis begehn.
Zieht, Hymnen singend, um das Haus und Hestia's
Altäre, welcher jedes frommen Werks Beginn
Gewidmet sein muß — — — — — — — —
— — — — — — — — aus meinem Haus
Mag dann der Festchor zu der Göttin Tempel ziehn.
Diener. O König! Eilend wandt' ich aus dem Haus hinweg
Den schnellen Fuß; denn wo des Goldes Schätze Du,
Die herrlichen, bewahrest, dort — ein Feuerqualm
Schwarz aus der Thüre Fugen mir entgegendringt.
Anleg' ich rasch das Auge; doch nicht Flammen sieht's,
Nur innen ganz geschwärzt vom Dampfe das Gemach.
O eile selbst hinein, daß nicht Hephästos' Zorn
Dir in das Haus bricht und in Flammen der Palast
Aufloht am frohen Hochzeittage Phaëthon's!
Merops. Was sagst Du? Sieh denn zu, ob nicht vom flammenden
Weihrauch des Altars Dampf in die Gemächer drang!
Diener. Rein ist der ganze Weg von dort und ohne Rauch.
Merops. Weiß meine Gattin, oder weiß sie nichts davon?
Diener. Ganz hingegeben ist sie nur dem Opfer jetzt.
Merops. So geh' ich; denn es schafft aus unbedeutendem
Ursprunge das Geschick ein Ungewitter gern.
Doch Du, des Feuers Herrin, o Persephone,
Und Du, Hephästos, schützt mein Haus mir gnadenreich!
Chor. O wehe, weh mir Armen! Wohin eilt
Mein beflügelter Fuß? Wohin?
Zum Aether auf? Soll ich in dunkelem Schacht
Der Erde mich bergen?
O weh mir! Entdeckt wird die Königin,
Die verlorene! Drinnen liegt der Sohn,
Ein Leichnam, geheim.
Nicht mehr verborgen bleibt Zeus' Wetterstrahl,
Nicht die Gluth mehr, mit Apollon die Verbindung nicht.
O Gottgebeugte! Welch ein Jammer stürzt auf Dich?

Digitized by Google

Tochter Okean's,
Eile zum Vater hin!
Fasse sein Knie
Und wende den Todesstreich von Deinem Nacken!
Merops. O Wehe! — Weh!
Chor. O hört Ihr ihn, des greisen Vaters Trauerton?
Merops. O weh! — Mein Kind!
Chor. Dem Sohne ruft er, der sein Seufzen nicht vernimmt,
Der seiner Augen Thränen nicht mehr schauen kann.

Nach diesen Wehklagen erholt man sich, bringt den Leichnam aus dem Palast und begräbt ihn. Vielleicht daß der Bote dabei auftritt und nacherzählt, was noch zu wissen nöthig; wie denn vermuthlich die von Vers 143—149 eingeschaltete Stelle hierher gehört.

Klymene. — — — — — — — — — Doch der Liebste mir
Vermodert ungesalbt im Erdengrab.

147. b.

Zu Phaëthon des Euripides.

Die vom Herrn Professor und Ritter Hermann im Jahre 1821 freundlichst mitgetheilten Fragmente wirkten, wie Alles, was von diesem edlen Geist- und Zeitverwandten jemals zu mir gelangt, auf mein Innerstes kräftig und entschieden; ich glaubte hier eine der herrlichsten Produktionen des großen Tragikers vor mir zu sehen; ohne mein Wissen und Wollen schien das Zerstückte sich im innern Sinn zu restauriren, und als ich mich wirklich an die Arbeit zu wenden gedachte, waren die Herren Professoren Göttling und Riemer in Jena und Weimar behilflich durch Uebersetzen und Aufsuchen der noch sonst muthmaßlichen Fragmente dieses unschätzbaren Werks. Die Vorarbeiten, an die ich mich sogleich begab, liegen nunmehr vor Augen; leider ward ich von diesem Unternehmen wie so vielen andern abgezogen, und ich entschließe mich daher, zu geben, was einmal zu Papier gebracht war.

Die gewagte Restauration besteht also aus einer Göttlingischen Uebersetzung der von Ritter Hermann mitgetheilten Frag-

Zu 147. b. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 2. Hft. 1823. S. 152 bis 158.

Digitized by Google

mente, aus den sonstigen Bruchstücken, die der Musgrave'schen Ausgabe, Leipzig 1779, und zwar deren zweitem Theil S. 415 hinzugefügt sind und aus eigenen eingeschalteten und verbindenden Zeilen. Diese drei verschiedenen Elemente ließ ich ohne weitere Andeutung, wie solches wol durch Zeichen hätte geschehen können, gesammt abdrucken; der einsichtige Gelehrte unterscheidet sie selbst, die Freunde der Dichtung hingegen würden nur gestört; und da die Aufgabe war, etwas Zerstücktes wenigstens einigermaßen als ein Ganzes erscheinen zu lassen, so fand ich keinen Beruf, mir meine Arbeit selbst zu zerstücken.

Anfang und Ende sind glücklicherweise erhalten, und noch gebe ich nicht auf, die Mitte, von der wir kaum Winke haben, nach meiner Weise herzustellen. Indessen wiederhole ich die in der Arbeit selbst schon angedeuteten Situationen zu nochmaliger Belebung der Einbildungskraft und des Gefühls.

Der Prolog macht uns bekannt mit Stadt und Land, mit der topographischen Lage derselben im Osten. Wir hören von einer dem Königshause sich nahenden Hochzeitfeier, und zwar des einzigen Sohnes, auf dessen Herkunft jedoch einiger Verdacht geworfen wird.

Klymene, Phaëthon. Dem Jünglinge widerstrebt's, eine Göttin, wie sie ihm beschieden ist, zu heirathen, weil er nicht untergeordnet sein will; die Mutter entdeckt ihm, daß auch er der Sohn eines Gottes, des Sonnengottes, sei; der kühne Jüngling will es sogleich erproben.

Chor der Dienerinnen. Frischeste Morgenfrühe eines heitern Sommertags; Gewerbsbewegung über Land und Meer; leise Ahnung irgend eines Unheils; Hausgeschäftigkeit.

Herold. Der die Menge bei Seite weist.

Merops, Phaëthon. Zarteste Situation, deren Ausführung sich kaum denken läßt. Der bejahrte Vater kann dem Sohne alles irdische Glück an diesem Tage überliefern, der Sohn hat noch anderes im Sinne; das Interesse ist verschieden, ohne sich gerade zu widersprechen; der Sohn muß Vorsicht brauchen, daß die Absicht, während der Feierlichkeiten noch einen abenteuerlichen Versuch zu machen, nicht verrathen werde.

Chor der Festleute sammelt und ordnet sich, wie der Zug vorschreiten soll; dies gab die schönste Gelegenheit zu theatralischer und charakteristischer Bewegung.

*

Digitized by Google

Von hier aus begeben wir uns gern zu dem Rastorte des Helios.

Helios, Eos. Die unruhige, schlaflose Göttin treibt den Helios, aufzufahren; er versagt sich nicht, ihr die morgendlichen Abenteuer mit schönen Hirten und Jägerknaben vorzuwerfen; wir werden erinnert an den ersten Gesang des Chors.

Helios, Phaëthon. Heftig schnelle Verhandlung zwischen Vater und Sohn; letzterer bemeistert sich des Wagens und fährt hin.

*

Wir wenden uns wieder vor den Palast des Merops.

Chor der Festleute, mitten in dem Vorschreiten der Festlichkeit; Donnerschlag aus heiterm Himmel; Bangigkeit.

Klymene, nächste Dienerinnen. Phaëthon's Leichnam wird gefunden und versteckt.

Chor der Vorigen. Hat sich vom Schreck erholt und verfolgt die Feierlichkeit.

Merops. Eben diese Funktionen fördernd.

Diener. Brandqualm im Hause verkündend.

Nächste Dienerinnen. Jammer des Mitwissens.

Klymene, Leichnam. Es geschieht die Bestattung.

Ein Bote. Der Frühhirten einer, Zeuge des Vorgangs, berichtet, was zu wissen nöthig.

*

Möge die Folgezeit noch Einiges von dem höchst Wünschenswerthen entdecken und die Lücken authentisch ausfüllen! Ich wünsche Glück Denen, die es erleben und ihre Augen, auch hiedurch angeregt, nach dem Alterthum wenden, wo ganz allein für die höhere Menschheit und Menschlichkeit reine Bildung zu hoffen und zu erwarten ist.

Wie viel ließe sich nicht über die Einfalt und Großheit auch dieses Stückes rühmen und sagen, da es ohne labyrinthische Exposition uns gleich zum Höchsten und Würdigsten führt und mit bedeutenden Gegensätzen auf die naturgemäßeste Weise ergetzt und belehrt!

Digitized by Google

147. c.

Euripides' Phaëthon.

(Zu Kunst und Alterthum, IV. 2. S. 26.)

Wo einmal ein Lebenspunkt aufgegangen ist, fügt sich manches Lebendige daran. Dies bemerken wir bei jener versuchten Restauration des Euripidischen Phaëthon, worüber wir uns auf Anregung eines kenntnißreichen Mannes folgendermaßen vernehmen lassen, indem wir die Freunde bitten, die fragliche Stelle gefällig vorher nachzusehen.

Als am Ende des vorletzten Akts, um nach unserer Theatersprache zu reden, Phaëthon von seinem göttlichen Vater die Führung des Sonnenwagens erbeten und ertrotzt, folgt ihm unsere Einbildungskraft auf seiner gefährlichen Bahn, und zwar, wenn wir das Unternehmen recht ins Auge fassen, mit Furcht und Entsetzen. In des irdischen Vaters Hause jedoch gehen die Hochzeitsanstalten immer fort; schon hören wir in der Nähe feierliche Hymnen erschallen, wir erwarten das Auftreten des Chors. Nun erfolgt ein Donnerschlag; der Sturz des Unglückseligen aus der Höhe geschieht außerhalb des Theaters, und in Gefolg oben angeführter Restauration wagte man schon folgende Vermuthung: „Wir denken uns das Phänomen, als wenn mit Donnergepolter ein Meteorstein bei heiterm Himmel herabstürzte, in die Erde schlüge und sodann Alles wieder vorbei wäre; denn sobald Klymene den todten Sohn versteckt hat, ja sogar inzwischen, fährt der Chor in seinem Festgesange fort."

Nun finden wir bei Diogenes Laërtius in dem Leben des Anaxagoras einige hierher gehörige Stellen. Von diesem Philosophen wird gemeldet, er habe behauptet, die Sonne sei eine durchglühte Metallmasse, μύδρος διάπυρος, wahrscheinlich, wie der aufmerkende und folgernde Philosoph sie aus der Esse halbgeschmolzen unter den schweren Hämmern gesehen. Bald darauf heißt es, daß er auch den Fall des Steins bei Aigos

---

Zu 147. c. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 79 bis 84.

Die in der Ueberschrift angeführte S. 26 enthält das Bruchstück Vers 145 bis 149, woran sich dann die ausführenden Sätze schließen.

Am 12. Aug. 1826 meldet Goethe an Zelter: „Zu den Fragmenten des Phaëthon hat sich wieder eine gar hübsch erläuternde und eingreifende Stelle gefunden. Wer kann wissen, was sich Alles an einen Lebenspunkt anschließt!"

Digitized by Google

Potamoi vorausgesagt, und zwar werde derselbe aus der Sonne herunterfallen. Daher habe auch Euripides, der sein Schüler gewesen, die Sonne in der Tragödie Phaëthon einen Goldklumpen genannt, *χρυσέαν βῶλον*.

Ob uns nun schon die Stelle des Tragikers nicht vollständig übrig geblieben, so können wir doch, indem dieser Ausdruck sogleich auf die Erwähnung des gefallenen Steins folgt, schließen und behaupten, daß nicht sowol von der Sonne, sondern von dem aus ihr herabstürzenden brennenden Jüngling die Rede sei.

Man überzeuge sich, daß Phaëthon, den Sonnenwagen lenkend, für kurze Zeit als ein anderer Helios, identisch mit der Sonne, gedacht werden müsse; daß ferner Zeus in der Tragödie, die unselige Abirrung unmittelbar merkend, großes Unheil, wie es Ovid und Nonnus ausgemalt, zu verhüten, zugleich aber einen enggehaltenen lakonischen Hergang der Tragödie zu begünstigen, mit dem Blitz alsobald dreingeschlagen. In der Verflechtung eines solchen Augenblicks ist es gleichlautend, ob die Sonne selbst oder, sich absondernd von ihr, ein feuriger Metallklumpen oder der wagehalsige Führer als entzündetes Meteor herunterstürze. Höchst willkommen muß dem hochgebildeten Dichter dieses Zweideutige gewesen sein, um seine Naturweisheit hier eingreifen zu lassen. Dieses Ereigniß war von großem theatralischen Effekt und doch nicht abweichend von dem, wie es in der Welt herzugehen pflegt; denn wir würden uns noch heutiges Tags von einem einzelnen Donnerschlag nicht irre machen lassen, wenn er sich bei irgend einer Feier vernehmen ließe.

Daher können wir die Art nicht billigen, wie das Fragment von Markland (Beck's Ausgabe des Euripides, Th. II. S. 462) erklärt wird, indem er es für eine Variante von *χρυσέᾳ βάλλει φλογί* hielt und darüber von Porson zu Eurip. Oreſt 971 belobt wurde. Dies kann durchaus der Fall nicht sein, weil sich Diogenes ausdrücklich auf den gleichen Ausdruck des Anaxagoras beruft. Vergleichen wir nun dazu Plin. Histor. Nat. II. 58: Celebrant Graeci Anaxagoram — praedixisse, quibus diebus saxum casurum esset de sole. — Quod si quis praedictum credat, simul fateatur necesse est, majoris miraculi divinitatem Anaxagorae fuisse, solvique rerum naturae intellectum et confundi omnia, si aut ipse sol lapis

Digitized by Google

esse aut unquam lapidem in eo fuisse credatur: decidere tamen crebro non erit dubium.

Aristoteles in dem ersten Buche über Meteorisches, und zwar dessen achten Kapitel, spricht bei Gelegenheit der Milchstraße und deren Ursprung und Verhältniß Folgendes aus: es hätten einige der Pythagoreer sie den Weg genannt, die Bahn solcher Gestirne, dergleichen bei dem Untergang Phaëthon's niedergefallen sei.

Hieraus ergiebt sich denn, daß die Alten das Niedergehen der Meteorsteine durchaus mit dem Sturze Phaëthon's in Verknüpfung gedacht haben.

148.

Die Bacchantinnen des Euripides.

Semele, Tochter des Thebaischen Herrschers Kadmus, in Hoffnung, dem Vielvater Zeus einen Sohn zu bringen, ward verderbt und aufgezehrt durch himmlisches Feuer, der Knabe gerettet, im Verborgenen aufgepflegt und erzogen, auch des Olymp's und eines göttlichen Daseins gewürdigt. Auf seinen Erdewanderungen und Zügen in die Geheimnisse des Rhea-Dienstes bald eingeweiht, ergiebt er sich ihnen und fördert sie aller Orten, ingeheim einschmeichelnde Mysterien, öffentlich einen grellen Dienst unter den Völkerschaften ausbreitend.

Und so ist er im Beginn der Tragödie, von lydischen enthusiastischen Weibern begleitet, in Theben angelangt, seiner Vaterstadt, will daselbst als Gott anerkannt sein und Göttliches erregen. Sein Großvater Kadmus lebt noch, uralt; er und der Urgreis Tiresias sind der heiligen Weihe günstig und schließen sich an. Pentheus aber, auch ein Enkel des Kadmus,

---

Zu 148. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 71 bis 78.

Die Uebersetzung dieses Stücks aus den „Bacchantinnen" ist von Goethe selbst. Am 28. Mai 1826 findet sich in Goethe's Tagebuch die Bemerkung: „Dr. Boisserée las die Uebersetzung aus den Bacchantinnen des Euripides." Der Genannte, der dies gleichfalls berichtet, bezeichnet dabei auch die Uebersetzung als eine Goethische („Sulpiz Boisserée", I. 177).

Veranlassung zu dieser Arbeit gab Hermann's Programm „Euripidis Bacchae" von 1823.

Digitized by Google

von Agave, jetzt Oberhaupt von Theben, widersetzt sich den Religionsneuerungen und will sammt den Thebanern und Thebanerinnen einen göttlichen Ursprung des Bacchus nicht anerkennen. Zwar giebt man zu, er sei ein Sohn der Semele, Diese aber eben deswegen, weil sie sich fälschlich als Geliebte Jupiter's angegeben, vom Blitz und Feuerstrahl getroffen worden.

Pentheus behandelt nun daher die vom Bacchus als Chor eingeführten lydischen Frauen auf das Schmählichste; Dieser aber weiß sich und die Seinigen zu retten und zu rächen und dagegen Agaven mit ihren Schwestern und die andern ungläubigen Thebanerinnen zu verwirren, zu verblenden und, von begeisterter Wuth angefacht, nach dem ominosen Gebirg Kithäron, woselbst der verwandte Aktäon umgekommen, hinauszutreiben. Dort halten sie sich für Jägerinnen, die nicht allein dem friedlichen Hochwild, sondern auch Löwen und Panthern nachzujagen berufen sind; Pentheus aber, auf eine abenteuerliche Weise gleichfalls verwirrt, von gleichem Wahnsinn getrieben, folgt ihrer Spur und wird, sie belauschend, von seiner Mutter und ihren Gefährten entdeckt, aufgejagt als Löwe, erschlagen und zerrissen.

Das Haupt, vom Körper getrennt, wird nun als würdige Beute auf einen Thyrsus gesteckt, den Agave ergreift und damit nach Theben triumphirend hereinzieht. Ihrem Vater Kadmus, der eben des Sohnes Glieder, kümmerlich aus den Gebirgsschluchten gesammelt, hereinbringt, begegnet sie, rühmt sich ihrer Thaten, zeigt auf das Löwenhaupt, das sie zu tragen wähnt, und verlangt in ihrem Uebermuth ein großes Gastmahl angestellt; der Vater aber jammervoll beginnt:

Kadmus. O Schmerzen, grenzenlose, nicht dem Blick zu schaun!
Todtschlag geübt, ein jammervolles Händewerk.
Mag dies den Göttern hochwillkommnes Opfer sein;
Zum Gastmahl aber rufst Du Theben, rufest mich.
O weh des Unheils, Dir zuerst und mir sodann!
So hat der Gott uns, zwar gerecht, doch ohne Maaß,
Obschon Verwandte, zugeführt dem Untergang.

Agave. So düster, lustlos wird das Alter Jeglichem
Getrübten Auges. Aber möge doch mein Sohn
Jagdglücklich sein, nach mütterlichem Vorgeschick,
Wenn er, Thebaisch-jungem Volke zugesellt,
Auf Thiere strebt. Mit Göttern aber liebt er sich

Digitized by Google

Allein zu messen. Vater, warnen wir ihn doch!
Mit grübelhaftem Uebel nie befass' er sich.
Wo ist er denn? Wer bringt ihn vor mein Auge her?
O ruft ihn, daß er schaue mich Glückselige!

Kadmus. Weh! Weh! Erfahrt Ihr jemals, was Ihr da gethan,
Schmerz wird Euch schmerzen, grimmig! Bleibt Ihr aber so
Hinfort in diesem Zustand, welcher Euch ergriff,
Wenn auch nicht glücklich, glaubt Ihr Euch nicht unbeglückt.

Agave. Was aber ist Unrechtes hier und Kränkendes?

Kadmus. So wende mir zuerst Dein Auge ätherwärts!

Agave. Wohl denn! Warum befiehlst Du mir, hinaufzuschaun?

Kadmus. Ist er, wie immer, oder siehst Du Aenderung?

Agave. Viel glänzender denn sonst, und doppelt leuchtet er.

Kadmus. So ist ein Aufgeregtes in der Seele Dir.

Agave. Ich weiß nicht, was Du sagen willst; doch wird es mir
Als ein Besinnen, anders aber, als es war.

Kadmus. Vernimmst mich also deutlich und erwiderst klug?

Agave. Vergessen hab' ich, Vater, was zuvor ich sprach.

Kadmus. In welches Haus denn kamst Du, bräutlich eingeführt?

Agave. Dem Sohn des Drachenzahns ward ich, dem Echion.

Kadmus. Und welchen Knaben gabst dem Gatten Du daheim?

Agave. Pentheus entsprang aus unser Beiden Einigkeit.

Kadmus. Und wessen Antlitz führst Du auf der Schulter hier?

Agave. Des Löwen, wie die Jägerinnen mir gereicht.

Kadmus. So blicke grad' auf! Wenig Mühe kostet es.

Agave. Ach, was erblick' ich? trage was hier in der Hand?

Kadmus. Betracht es nur und lerne deutlich, was es ist!

Agave. Das größte Leiden seh' ich Unglückselige.

Kadmus. Dem Löwen doch vergleichbar nicht erscheint Dir dies?

Agave. Nein, nicht! Von Pentheus trag' ich jammervoll das Haupt.

Kadmus. Bejammert lange, früher als Du's anerkannt.

Agave. Wer tödtet' ihn? Wie kam er doch in meine Faust?

Kadmus. Unsel'ge Wahrheit, wie erscheinst Du nicht zur Zeit!

Agave. Sprich nur, das Herz hat dafür auch noch einen Puls.

Kadmus. Du, Du erschlugst ihn, Deine Schwestern würgten mit.

Agave. Wo aber kam er um? Zu Hause? Draußen? Wo?

Kadmus. Von seinen Hunden wo Aktäon ward zerfleischt.

Digitized by Google

Agave. Wie zum Kithäron aber kam der Unglücksmann?
Kadmus. Dem Gott zum Trotze, Deiner auch, der Schwärmenden.
Agave. Wir aber dort gelangten an ihn welcher Art?
Kadmus. Ihr ras'tet; ras'te bacchisch doch die ganze Stadt.
Agave. Dionysos, er verdarb uns; dies begreif' ich nun.
Kadmus. Den Ihr verachtet, nicht als Gott ihn anerkannt.
Agave. Allein der theure Leib des Sohnes, Vater, wo?

149.

Ilias im Auszug.

Erster Gesang.

Anrufung der Muse, Eingang und Thema. Apoll zürnt, weil man seinen Priester Chryses beleidigt. Dieser, gewillt seine

---

Zu 149. Ueb. Kunst und Alterth., III. Bds. 2. Hft. 1821. S. 1 bis 42; 3. Hft. 1822. S. 1 bis 51. — Die Ueberschrift über dem Aufsatz selbst lautet nur „Ilias", im Inhaltsverzeichniß wie oben. — Fehlt bisher in den Werken.

Die in Gemeinschaft mit Schiller angestellten Untersuchungen über das Wesen der epischen und der dramatischen Poesie, sowie daran anschließend die Vorarbeiten für die Achilleïs veranlaßten Goethe, die Ilias genau durchzugehn, und dabei fertigte er den Auszug, und zwar zufolge einer Nachricht im „Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel", herausgegeben von Guhrauer (II. 275), vom 29. März bis 21. Mai 1798. Am 12. Mai schreibt er darüber an Schiller: „Ihr Brief hat mich, wie Sie wünschen, bei der Ilias angetroffen, wohin ich immer lieber zurückkehre; denn man wird doch immer gleichwie in einer Montgolfiere über alles Irdische hinausgehoben und befindet sich wahrhaft in dem Zwischenraum, in welchem die Götter hin und her schwebten. Ich fahre im Schematisiren und Untersuchen fort und glaube mich wieder einiger Hauptpässe zu meinem künftigen Unternehmen bemächtigt zu haben. Die Ausführung wäre ganz unmöglich, wenn sie sich nicht von selbst machte; so wie man keinen Acker Weizen pflanzen könnte, da man ihn doch wol säen kann. Ich sehe mich jetzt nach dem besten Samen um, und an Bereitung des Erdreichs soll es auch nicht fehlen; das Uebrige mag denn auf das Glück der Witterung ankommen." Als dieser Auszug zum Druck vorbereitet wurde, äußerte Goethe im Brief vom 17. Dezember 1820 gegen Knebel: „Ein vor zwanzig Jahren gefertigtes Schema, wo alle Motive der Ilias Schritt vor Schritt ausgezogen sind, und von dem ich Dir wol einmal gesagt habe, ist nun sorgfältig revidirt und der Lakonismus desselben durch Ausführlichkeit der Gleichnisse belebt worden. . . . . Junge Freunde ersuchen mich dringend, mein Schema drucken zu lassen, und ich thue es vielleicht in einem meiner Hefte. Dem bildenden Künstler wird es vom größten Vortheil sein, der nunmehr die nackte That ohne poetische Pracht vor Augen sieht und sie nach seiner Weise nun wieder geistreich verkörpern und ausstatten kann." Sodann im Brief vom 18. Febr. 1821: „Den Auszug aus der Ilias darf ich wol empfehlen; ich habe mir ihn zu eignem

Digitized by Google

Tochter loszukaufen, bittet deshalb die Atriden; das Heer giebt Beifall; Agamemnon, Besitzer der Chryseïs, versagt sie und droht dem Vater, der sich entfernt und zum Apoll betet, welcher vom Olymp herabsteigt, Vieh und Menschen zu tödten.

Am zehnten Tage beruft Achill die Versammlung und fordert, daß man einen Seher befrage, warum Apoll zürne. Kalchas erhebt sich und verlangt Schutz, um aufrichtig reden zu können; Achill verspricht ihn. Kalchas nennt den Agamemnon als die Ursache des Unheils; Dieser zürnt, ist jedoch bereit, die Chryseïs zurückzugeben, verlangt aber augenblicklich ein ander Ehrengeschenk. Achill tadelt und vertröstet ihn auf die nächste Beute. Jener befiehlt zwar, die Chryseïs dem Vater wiederzubringen, besteht aber auf seinem Sinne eines unmittelbaren Ersatzes und droht, den Andern ihre schon empfangenen Beutetheile wegzunehmen. Achill zürnt und droht, nach Hause zu gehen; Agamemnon hält seinen Beistand für entbehrlich und droht, nun ihm die Briseïs wegzunehmen. Achill ergrimmt, zuckt das Schwert. Athene, von Here gesandt, tritt hinter ihn; Achill wird sie gewahr. Sie redet ihm zu; er gehorcht und stößt das Schwert in die Scheide, beschilt den Agamemnon, schwört bei seinem Szepter, daß man ihn vermissen werde. Agamemnon wüthet dagegen; Nestor legt sich drein, erzählt, wie vormals die Helden seinen Rath befolgt, und ermahnt Beide zur Versöhnung. Agamemnon antwortet und lenkt ein, Achill droht: wird wegen Briseïs nicht streiten, seinen übrigen Beutebesitz aber fest behaupten. Die Versammlung löst sich auf. Agamemnon sendet durch Odysseus die Chryseïs fort. Das Heer opfert. Agamemnon ruft die Herolde; schickt sie, die Briseïs zu holen. Beide

---

Gebrauch vor vielen Jahren gefertigt. Sie streiten, ob die Ilias als ästhetisch Ganzes betrachtet werden könnte, und wie Viele dürfen behaupten, daß sie solche im Ganzen und Einzelnen gegenwärtig haben? Durch diese faktischen Grundzüge menschlicher Thaten, belebt durch die begeisterten und lokalisirenden Gleichnisse, wird es eher möglich. Ich les' es manchmal wieder; weder Lehrer noch Schüler dürfen künftig diese Einleitung entbehren, die in dieser Art und Vollständigkeit noch nicht da ist. Mich regt's oft auf, diesen oder jenen Gesang wieder zu lesen; man faßt ihn alsdann gleich an seiner Stelle, ohne daß uns das Rückwärts und Vorwärts verdüstert würde." An Schultz schrieb Goethe am 28. Nov. 1821, nachdem er Schubarth's Buch über Homer gerühmt: „Was ich mit dem Auszug aus der Ilias gewollt, wird sich in Kurzem aufklären, wenn sich die Nothwendigkeit offenbaren wird, dieses Werk aller Werke bequem zu übersehen und es als ein Ganzes, wie es auch zu uns gekommen, dankbar anzuerkennen." — Welchen Werth Goethe auf diese Arbeit legte, ergiebt sich auch aus ihrer Erwähnung im „Biographischen Schema" 1798 mit „Ilias. Schemata."

Digitized by Google

kommen und wagen nicht, dem Achill die Botschaft zu verkündigen. Achill redet sie an, befiehlt, die Briseïs zu holen; Patroklus bringt und übergiebt sie den Herolden.

Achilles weint am Meere, ruft zu seiner Mutter; sie steigt, * einem Nebel gleich, herauf und fragt; Achill erzählt und bittet, daß Zeus die Troer beschütze, so lange er die Waffen nicht ergreift. Thetis bejammert seine kurze Lebenszeit, verspricht, den Jupiter zu bitten, der sich jetzt bei den Aethiopen befinde.

Ulysses gelangt nach Chrysa, übergiebt dem Vater die Tochter und opfert. Chryses betet zu Apoll. Das Opfer und Opfermahl wird näher beschrieben. Die Abgesandten schlafen und kehren sodann zurück. Achilles enthält sich des Raths und der Schlacht. Jupiter kommt aus Aethiopien; Thetis steigt auf den Olymp, bittet den Jupiter; Dieser schweigt, sie fährt fort zu bitten. Jupiter verspricht, doch ungern, nickend mit dem Haupte. Sie geht ins Meer, er in seinen Palast. Juno hat ihn beobachtet; sie fragt, er weicht aus, sie dringt näher, er droht. Hephästos spricht zum Guten, schenkt ein und erinnert die Mutter, was er um ihretwillen schon gelitten habe. Er kredenzt den übrigen Göttern, sie gehn zur Ruhe.

Zweiter Gesang.

Zeus ruht nicht, sendet einen Traum zu Agamemnon; dieser erscheint in Gestalt des Nestor, verspricht ihm Siegesglück. Agamemnon erwacht und zieht sich an. Es wird Tag, die Achaier kommen zur Versammlung, die ältesten beim Schiffe des Nestor. Er erzählt seinen Traum, Nestor schenkt ihm Glauben. Das Volk stürzt herbei; * Gleichniß von schwärmenden Bienen. Ossa erregt die Griechen, sie setzen sich. Genealogie des Szepters. Agamemnon's versuchende Rede und verstellte Ermahnung zur Heimkehr. Das Volk wird bewegt; * Gleichniß vom Sturm auf Meer und Land, dort die Wellen, hier die Saaten bewegend. Sie stürzen nach den Schiffen, die Abfahrt zu beschleunigen. Juno sendet die Pallas; Diese findet den Ulysses, der sein Schiff nicht berührt, redet ihn an; er erkennt sie und gehorcht, nimmt dem Agamemnon den Szepter ab, beredet die Häupter, schilt die Geringern, treibt sie zur Versammlung zurück; Alles ist ruhig. Beschreibung des Thersites, dessen Schmähredе; Ulysses schilt und schlägt ihn. Die Griechen lachen und loben den Ulysses; Pallas, in Gestalt eines Herolds, ge-

bietet Stillschweigen. Rede des Ulysses. Erinnerung an die Abfahrt von Aulis: Wunderzeichen damals beim Opfer, ausgelegt durch Kalchas als göttliche Zusage, daß Troja erobert werden solle. Aufforderung zu bleiben. Die Griechen stimmen ein, Nestor tritt bei und verlangt eine Eintheilung des Heers. Agamemnon lobt ihn, heißt die Griechen zum Mahle gehen und sich dann zur Schlacht zu bereiten. * Gleichniß von der Meereswoge, die einen über den Strand hinausragenden Felsen jederzeit umbrüllt, der Sturm mag sausen, woher er wolle. Die einzelnen Griechen opfern, besonders die Fürsten. Agamemnon betet um die Besiegung des Hektor; sie opfern einen Stier und speisen. Nestor heißt die Herolde aussenden; es geschieht. Pallas eilt mit der Aegis durchs Heer. * Gleichniß des Waldbrandes, von gebirgigen Felshöhen umherleuchtend. Das sämmtliche Heer der Griechen stürzt von den Schiffen auf die Skamandrische Flur. Gleichnisse häufen sich, dies verwirrte Getümmel darzustellen. * Erstens von Zugvögeln, die unzählbar daherfliegen und sich auf Wiesen ums Wasser flatternd niedersenken; * ferner von Stengeln, Blättern und Blumen, wie sie im Frühling der Erde entsprießen; * sodann von Fliegen, welche zahllos die Milchbutten umschwärmen. Das Heer wird gesondert und in Ordnung gestellt. * Gleichniß von ausgesonderten Ziegenheerden, die, verschiedenen Besitzern angehörig, auf den Gebirgsrücken sich gemischt. Agamemnon tritt auf. * Gleichniß vom Stier, der auf der Weide vor allen Rindern hervorragt. Anruf an die Musen, dem Dichter bei Aufzählung des griechischen Heers beizustehen, welches umständlich geschieht. Das Heer bricht auf. * Gleichniß vom Donner, der in die feuerschleudernden Gebirge Typhoëus' hineinschlägt. Iris in Gestalt des Polites giebt den Troern Nachricht, sie redet den Priamus und Hektor an; Alles eilt zur Schlacht. Sie stellen sich beim Hügel Batieia in Schlachtordnung. Aufzählung der Troer und Bundesgenossen.

Dritter Gesang.

Die Heere begegnen sich; die Troer schreien. * Gleichniß von den Kranichen, die nach vorübergegangener Winterzeit mit Geschrei fortziehen, das Pygmäengeschlecht zu befehden. Die Achaier wandeln still. * Gleichniß von Nebel, der dem Hirten unerwünscht die Felskuppen des Gebirgs plötzlich umzieht. Schneller Heranzug. Alexandros tritt vor, Menelaos sieht ihn.

* Gleichniß vom Löwen, dem die ansehnlichste Beute, Hirsch oder Gemsbock, vor die Klauen kommt, wovon er sich auch durch Jäger und Hunde nicht verscheuchen läßt. Alexandros entweicht. * Gleichniß von der Natter, welche den Wanderer unversehens erschreckt. Hektor schilt ihn, Alexandros verantwortet sich, indem er den unerschrocknen Muth Hektor's der Axt * vergleicht, womit der Zimmermann unaufhaltsam wirkt. Vorschlag zum Zweikampf. Hektor hemmt die Völker, Agamemnon auch; Hektor schlägt den Zweikampf vor. Alles schweigt, Menelaos nimmt ihn auf und verlangt Opferschwüre; beide Heere lagern sich gegeneinander. Man sendet nach Priamus und den Opferlämmern. Iris schickt Helena auf die Mauer; sie kommt ans Skäische Thor und findet die Versammlung der Alten, Cicaden * vergleichbar; diese bewundern ihre Schönheit. Priamus verlangt von ihr die Bezeichnung der Heerführer. Helena klagt. Nun werden bezeichnet und beschrieben: Agamemnon, Odysseus, dessen Schilderung Antenor in treffenden * Gleichnissen ausführt, Ajas, Idomeneus. Sie vermißt ihre Brüder. Die Opfer werden getragen, Priamus berufen; er fährt aus mit Antenor. Der Bund wird symbolisch geschlossen: Agamemnon schwört den Bund und opfert, Alle stimmen ein. Priamus kehrt zurück. Hektor und Odysseus messen den Kampfraum und loosen. Die Völker beten, das Zeichen des Paris springt aus dem Helm. Er waffnet sich, desgleichen Menelaos. Sie treten in den Kampfraum. Paris wirft zuerst, die Spitze biegt sich am Schilde des Menelaos; Dieser betet und stößt die Lanze durch den Schild des Paris, aber am Helme des Gegners zerspringt sein Schwert. Menelaos faßt den Alexandros am Helme, der ihm in der Hand bleibt, weil Aphrodite den Riemen sprengt. Menelaos stürzt aufs Neue zu; Aphrodite entrückt den Liebling, beruft die Helena. Helena schilt die Göttin, Venus zürnt; Helena giebt nach und folgt zum Paris; sie schilt ihn und widersteht ihm nicht. Menelaos sucht den Alexandros; Agamemnon nimmt an, daß die Helena zurückgegeben werden müsse.

Vierter Gesang.

Die Götter rathschlagen; Zeus versucht die Here, tadelt sie und Pallas, thut den Vorschlag, dem Menelaos die Helena zurückzugeben. Juno antwortet voll Verdruß. Jupiter giebt

die Zerstörung Troja's zu, droht aber, ihr auch eine Stadt zu zerstören; Juno geht es ein, besteht aber auf dem Untergang Troja's; Athene wird weggesandt, damit die Troer den Eidschwur brechen; sie eilt hinab. Ihre Niederfahrt wird einem Feuermeteor * verglichen. Die Heere legen das Zeichen aus. Sie sucht den Pandaros auf, in Gestalt des Laodokos, reizt ihn, nach Menelaos zu schießen. Beschreibung des Bogens, des Pfeils. Gelübde zum Apoll. Schuß. Minerva wehrt den Pfeil ab. * Gleichniß von der Mutter, die dem Säugling die Fliegen abwehrt. Menelaos wird wenig verwundet. * Gleichniß vom Elfenbein mit Purpur gefärbt. Agamemnon bedauert den Menelaos, Menelaos tröstet ihn. Talthybios ruft dem Machaon; Dieser zieht das Geschoß aus dem Leibgurte und verbindet. Die Troer stürmen an, die Griechen rüsten sich; Agamemnon umgeht die Schaaren, ermuntert und schilt; kommt zu Idomeneus, redet ihn an; Dieser antwortet muthig; Jener kommt zu den Ajas. * Gleichniß vom Geishirten, welcher die über das Meer herziehende finstere Sturmwolke erblickt und sich mit der Heerde in die Felskluft rettet. Agamemnon belobt sie, dann eilt er zum Nestor; Dieser ermahnt die Seinen, vereint zu streiten; Agamemnon redet ihn an, Nestor antwortet. Agamemnon geht zu Menestheus, zu Odysseus und schilt sie. Odysseus verantwortet sich zürnend. Agamemnon lenkt ein, findet den Diomed und schilt ihn; Diomed schweigt, Sthenelos antwortet; Diomed verweist's ihm. * Gleichniß von der gewaltigen Woge, die sich gegen das Ufer heranbäumt und endlich am Strande zerschellt. So ziehen die Griechen schweigend. * Gleichniß von Mutterschafen, die, indem sie gemelkt werden, die Stimme der Lämmer hören und ein stetes Geblök erheben. So die Troer und Bundesgenossen schreiend. Athene und Ares und einige allegorische Gestalten erregen den Streit. Waffengetös, Wehklagen und Siegesgeschrei. * Gleichniß der zwei Ströme, die im Herbst angeschwollen von zwei Bergen ins gemeinsame Thal zusammenstürzen. Antilochos erschlägt den Echepolos, Agenor den Elephenor. Gleichniß von Wölfen, die sich einander erwürgen. Ajas erschlägt Simoeisios. * Gleichniß von einer zur Wagnerarbeit niedergefällten Pappel. Antiphos verfehlt den Ajas und tödtet den Leukos. Ulysses trifft den Demokoon. Die Danaer siegen; Apoll ruft von Pergamos und ermuntert die Troer, Athene die Griechen. Peiroos tödtet den Diores, den Peiroos Thoas. Allgemeine Uebersicht der Schlacht.

Digitized by Google

Fünfter Gesang.

Athene erregt den Diomedes, läßt ihn flammend und fürchterlich erscheinen. * Gleichniß vom Glanzgestirn des Sirius, welches klar und funkelnd aus dem Ozean steigt. Er tödtet den Phegeus, Sohn des Dares, welchem Hephästos, als seinem Priester, den andern Sohn rettet. Athene führt den Ares aus der Schlacht. Agamemnon tödtet den Hodios, Idomeneus den Phästos, Menelaos den Skamandrios, Meriones den Pherekles, den Schiffszimmermann des Paris, Meges den Pedäos, Eurypylos den Hypsenor. Diomedes kämpft in der Mitte des Getümmels. * Gleichniß vom geschwollenen Herbststrom, der sich übers Feld ergießt und die Dämme durchbricht. Pandaros schießt auf ihn, Sthenelos zieht den Pfeil aus der Wunde. Diomed betet zu Athene; Diese tritt zu ihm, stärkt ihn, öffnet ihm die Augen, die Götter von den Menschen zu unterscheiden. Diomed stürzt in die Troer. * Gleichniß vom verwundeten Löwen, der ins Gehege springend getroffen, aber nicht getödtet ward, und vor dem nun der Hirt entflieht. Er tödtet mehrere Troer. * Gleichniß vom Löwen, der ein Rind abwürgt. Aeneas ruft den Pandaros auf; sie besprechen sich über den Kämpfenden, ob er ein Gott oder Diomed sei. Pandaros klagt, daß er keinen Wagen habe; Aeneas nimmt ihn auf den seinen und lenkt. Sie stürmen auf Diomed; Sthenelos warnt ihn, Diomed schlägt's aus, hofft die Rosse des Aeneas zu erbeuten. Pandaros wirft seinen Wurfspieß Diomeden durch das Schild und frohlockt. Diomed antwortet, droht und tödtet den Pandaros. Den Gefallnen schützt Aeneas, ihn umkreisend * wie ein Löwe; von Diomed aber mit einem Feldstein getroffen, stürzt er nieder. Aphrodite trägt ihn weg. Sthenelos entführt die Pferde des Aeneas. Diomed verfolgt Aphroditen, trifft ihr die Hand; sie läßt den Sohn fallen, Apoll nimmt ihn auf. Diomed verhöhnt sie, Iris schafft sie fort; sie findet den Ares noch am Skamander und bittet um sein Geschirr, Iris lenkt. Dione fragt ihre Tochter wegen der Mißhandlung; Diese klagt den Diomed an, Dione tröstet sie durch Beispiele, wie Viel schon die Götter von den Menschen gelitten. Drohung gegen solche Menschen und besonders den Diomed. Dione heilet die Tochter, Juno verspottet, Zeus tadelt sie. Diomed stürmt auf Aeneas ein. Das vierte Mal droht ihm Apoll; Dieser trägt den Aeneas auf Pergamos. Leto und Artemis heilen ihn; Apoll schafft ein Bild

Digitized by Google

des Aeneas, das in der Schlacht wandelt, reizt den Ares. Ares, in Gestalt des Akamas, ruft die Troer auf. Sarpedon schilt den Hektor. * Gleichniß von der Spreu, die, beim Wurfeln vom Winde weggetrieben, in einiger Entfernung auf dem Boden sich wieder sammelt. Es entsteht ein gewaltiger Staub, Aeneas kommt wieder. Die beiden Ajas, Odysseus, Diomedes treiben die Griechen an. * Gleichniß von geballten, über dem Gebirg fest ruhenden Wolken. Agamemnon ermahnt das Heer, trifft den Deikoon. Aeneas tödtet die Söhne des Diokles. * Gleichniß von zwei Löwen und zwei Tannen. Menelaos und Antilochos stellen sich gegen Aeneas; Dieser weicht bei Seite. Sie tödten den Pylämenes und Mydon; Hektor stürmt auf sie, Ares und Enyo begleiten ihn, Diomed weicht vor ihm. * Gleichniß vom eilenden Wanderer, der, unvermuthet vom reißenden Strom aufgehalten, stutzt. Diomed weicht. Hektor tödtet Anchialos und Menesthes, Ajax tödtet Amphios; Tlepolemos reizt den Sarpedon, Sarpedon antwortet. Sie werfen Beide die Lanzen, Jener kommt um. Sarpedon wird in den Schenkel verwundet und aus dem Kampfe getragen. Odysseus erschlägt mehrere Lykier. Hektor kommt dem Sarpedon zu Hilfe; dieser wird unter die Buche gelegt. Die Griechen weichen langsam, Hektor tödtet mehrere.

Here ruft die Athene auf; der Wagen wird zusammengefügt und so, im Entstehen nach seinen Theilen beschrieben, angeschirrt; Athene waffnet sich; Beschreibung der Waffen. Die Horen eröffnen die Thore des Olympos. Die Göttinnen finden Zeus auf dem Gipfel; fragen, ob sie sich dem Ares entgegensetzen dürfen. Zeus ist es zufrieden, sie fahren fort. * Der Weitblick eines Spähers auf der Warte wird als Maaß ihrer eiligen Bewegung angenommen. Die Göttinnen kommen vor Troja, lassen die Pferde am Simois, finden die stärksten Griechen um Diomed versammelt. * Gleichniß von versammelten Löwen und Ebern. Here ruft als Stentor, schilt die Griechen. Athene findet Diomed, der noch an der Wunde leidet, und reizt ihn. Er erinnert sie, daß sie ihm geboten, den Göttern aus dem Wege zu gehen. Sie reizt ihn auf Ares, reißt den Sthenelos vom Wagen und setzt sich zu Diomed. Sie fahren gegen Ares; Athene lenkt die Lanze des Ares ab. Diomed verwundet den Ares; Ares brüllt und fährt zum Olymp. * Gleichniß vom schwarzen Wettergewölk. Ares klagt dem Jupiter, besonders über Athenen; Zeus schilt ihn und gebietet dem Päon, ihn zu heilen. * Gleichniß der gerinnenden Milch bei Stocken des Bluts

Digitized by Google

und Verharschen der Wunde. Hebe badet ihn. Here und Athene kehren gleichfalls zum Olymp zurück.

Sechster Gesang.

Die Troer und Danaer schlagen sich einzeln. Ajas tödtet den Akamas, Diomedes den Arylos, Eurjalos den Opheltios und Dresos, Polypötes den Astyalos, Odysseus den Pidytes, Teukros den Aretaon, Antilochos den Ableros, Agamemnon den Elatos, Leitos den Phylakos, Melanthios den Eurypylos. Des Adrastos Pferde gehen durch und zerbrechen die Deichsel. Menelaos ereilt ihn; Adrastos bittet um Pardon, Menelaos ist geneigt, ihn zu geben, Agamemnon tadelt den Schonenden; Menelaos stößt den Flehenden weg, Agamemnon bringt ihn um. Nestor ermahnt die Achaier, Helenos den Aeneas und Hektor und räth dem Letzteren, in die Stadt zu gehen, damit Hekuba der Minerva opfere. Hektor ermahnt die Trojaner und geht nach Troja. Glaukos und Diomedes begegnen einander; Dieser redet Jenen an, Glaukos antwortet und erzählt sein Geschlecht. Diomedes steckt seine Lanze in die Erde und erkennt ihn als Gastfreund; sie wechseln die Rüstungen. Hektor kommt ans Skäische Thor; die Weiber umringen ihn, er gelangt zum Palaste des Priamus. Beschreibung des Palastes. Er begegnet der Mutter; sie fragt ihn, warum er komme, ob er dem Zeus sprengen und Wein trinken wolle. Er lehnt's ab und heißt der Athene ein Gelübde thun, damit Diomed von der Stadt abgewendet werde. Er will zum Paris, Hekuba beruft die Frauen; sie holt einen Sidonischen Schleier, geht zum Tempel; Theano empfängt sie, betet zur Athene. Hektor geht zu Alexandros' Palast, findet ihn beschäftigt, seine Waffen zu schmücken; schilt ihn. Alexandros vertheidigt sich und verspricht, mitzugehen; Hektor schweigt. Helena beklagt sich gleichfalls über den Paris, sie lädt Hektorn zum Sitzen ein; Dieser lehnt's ab, geht in sein Haus, findet die Andromache nicht, fragt die Mägde, wo sie sei; die Schaffnerin meldet ihm, sie sei auf dem Thurm. Er geht zurück; Andromache begegnet ihm am Skäischen Thor mit dem Kinde. Anrede der Andromache, Hektor's Antwort; traurige Aussicht auf die Zukunft. Er streckt die Arme nach dem Kind, das sich vor dem Helm entsetzt; er thut ihn ab und nimmt das Kind auf die Arme. Bitte zum Jupiter wegen des Knaben. Giebt das Kind der Gattin zurück, spricht ihr Trost zu. Sie

Digitized by Google

gehn aus einander; Paris kommt gewaffnet. * Gleichniß vom wohlgefütterten Stallroſſe, das, die Halfter zerreißend, ins Freie nach dem Strombade rennt, mit erhabenem Haupt, fliegender Mähne, von ſchlanken Füßen leicht dahingetragen. Erreicht den Bruder, der ihm wieder freundlich begegnet.

Siebenter Geſang.

Hektor und Paris gehn in den Kampf. * Gleichniß vom Fahrwind, der ermüdeten Ruderern willkommen erſcheint. Verſchiedene Griechen werden getödtet. Apoll und Athene begegnen ſich an der Buche; ſie kommen überein, den Kampf zu ſtillen, und beſchließen, daß Hektor einen Griechen zum Zweikampf fordern ſolle. Helenos der Seher vernimmt im Innern den Entſchluß der Götter und beſtimmt Hektorn hiernach. Dieſer hemmt die Troer, Agamemnon die Achaier. Die Götter ſetzen ſich als Adler auf die Buche; die Völker lagern ſich. * Gleichniß vom gekräuſelten Meer bei herannahendem Sturm. Hektor tritt auf und bietet unter Bedingungen den Zweikampf an; die Achaier ſchweigen. Menelaos zürnt und will ſelbſt fechten; Agamemnon hält ihn und redet ihm zu; Neſtor iſt bekümmert, bedauert ſeine entflohene Jugend. Neune ſtehen auf: Agamemnon, Diomed, die Ajas, Idomeneus, Meriones, Eurypylos, Thoas, Odyſſeus; Neſtor räth zum Looſe; das Volk betet und fleht um Ajas oder Agamemnon. Das Loos trifft Ajas; er freut ſich, fordert ſie zum Mitgebet auf. Ajas tritt vor. Wird dem Ares * verglichen, wenn er in die Schlacht ſchreitet. Hektor entſetzt ſich, Ajas droht dem Hektor; Dieſer antwortet und wirft die Lanze durch ſechs Schichten des Schildes; Ajas wirft durch Hektor's Schild durch und verwundet ihn. Sie rennen mit den Speeren auf einander. * Gleichniß von anrennenden Löwen und Ebern. Hektor's Spitze biegt ſich um. Ajas durchſtößt Hektor's Schild und verwundet ihn am Halſe. Hektor faßt einen Stein und wirft ihn auf Ajax' Schild, Ajax dagegen zerſchmettert den Schild des Hektor's mit einem Steinwurf; Dieſer ſinkt. Apoll richtet ihn auf; ſie greifen zu den Schwertern. Werden durch die Herolde getrennt, weil es Nacht wird. Ajax verlangt, Hektor ſoll den Stillſtand fordern; Hektor thut's. Sie beſchenken ſich und ſcheiden aus einander. Die Griechen opfern und ſchmauſen. Neſtor räth zum Stillſtand, die Todten zu begraben, ein Ehrenmal aufzurichten und die Mauer daranzuſchließen. Die Troer

Digitized by Google

kommen verwirrt zusammen. Antenor räth, die Helena zurückzugeben, Paris widersetzt sich; die Schätze jedoch will er ausliefern. Priamus will, man soll diesen Vorschlag morgen den Griechen vermelden und zugleich auf Begrabung der Todten antragen. Idios geht hinab, richtet den Auftrag aus; die Griechen schweigen. Diomed verwirft des Paris Vorschlag; die Achaier stimmen ihm bei. Die Bestattung der Todten wird vergönnt und geschieht von beiden Seiten. Die Griechen erheben den Hügel und erbauen die Mauer; selbst die Götter erstaunen darüber; Poseidon zürnt, Jupiter verweist es ihm und erlaubt ihm, nach der Rückkehr der Griechen die Mauer umzuwerfen. Wein aus Lemnos und andere Waaren kommen zu den Griechen. Schmaus auf beiden Seiten. Jupiter donnert.

Achter Gesang.

Zeus beruft die Götter zusammen, verbietet, keiner Partei zu helfen, droht und deutet auf seine Macht. Alle schweigen; Minerva antwortet, sie wolle nur mit Rath den Danaern beistehen. Zeus fährt nach dem Ida. Die Achaier waffnen sich, die Troer begegnen ihnen, die Schlacht im Allgemeinen beginnt. Bis zu Mittag mit gleichem Glücke, dann wägt Jupiter; die Schale der Griechen sinkt, Zeus wirft Blitze auf das Heer der Danaer. Die Helden weichen, Nestor wird durch ein verwundetes Pferd zurückgehalten; Hektor stürmt auf ihn ein, Diomed ruft den Odysseus an, Odysseus flieht; Diomed nimmt den Nestor auf seinen Wagen, sie fahren auf Hektor los. Diomed tödtet den Wagenlenker, Hektor findet einen andern. Diomed ist im Begriff, die Trojaner in die Flucht zu schlagen, ein Blitzstrahl fällt vor seinem Wagen nieder; Nestor räth zur Flucht, Diomed ist ungewiß; Nestor spricht ihm zu und lenkt um. Hektor und die Troer stürmen nach. Hektor verspottet ihn; Diomed, dreimal im Begriff umzuwenden, wird durch den Donner erschreckt. Hektor ruft die Trojaner auf, droht der Mauer und den Schiffen. Hektor redet seine Pferde an, will Nestor und Diomed erreichen. Here zürnt, ihre Bewegung erschüttert den Olymp; sie regt den Poseidon an; Dieser versagt, gegen Zeus zu kämpfen. Die Troer umgeben den Wall; Agamemnon ermuntert die Danaer. Er geht durch die Reihen der Schiffe. Seine Rede. Er ruft den Zeus an; Zeus giebt ein günstiges Zeichen, der Muth kehrt den Griechen zurück. Diomed stürzt

Digitized by Google

zuerst aus der Verschanzung, die Uebrigen nach ihm. Teukros, von Ajas geschützt, erlegt viele Troer mit dem Bogen; Agamemnon muntert ihn auf; Teukros antwortet und schießt nach Hektor, trifft den Gorgythion. Teukros schießt zum zweiten Male; da Apoll den Pfeil vom Helden ablenkt, wird der Wagenlenker getroffen. Hektor mit einem Steine stürmt auf Teukros, trifft ihn ans Schlüsselbein und streckt ihn nieder. Er wird weggebracht; die Troer gewinnen abermals das Uebergewicht. * Gleichniß vom Jagdhunde, der von flüchtigen Löwen und Ebern nicht abläßt. Die Griechen in die Verschanzung gejagt, in größter Noth. Hektor tummelt seine Pferde davor; Here erbarmt sich der Griechen, ruft Athenen auf. Athene beschwert sich über Jupiter, gedenkt, wie hilfreich sie dem Herkules gewesen, und klagt über Undank. Sie droht dem Hektor. Here schirrt die Rosse. Pallas legt das Gewand weg, an welchem sie wirkt, waffnet sich, Juno lenkt die Pferde. Sie fahren herab; Jupiter sieht's, schickt die Iris, die sie noch auf dem Olympos erreicht und anhält. Here giebt das Unternehmen auf, die Rosse werden abgespannt. Zeus vom Ida fährt auf den Olymp. Poseidon schirrt aus und besorgt den Wagen; Jupiter setzt sich, verspottet Here und Athene; Diese schweigt, Jene antwortet. Zeus verkündet entschieden die Niederlage der Griechen bis zum Tode des Patroklos und begegnet ihr heftig. Here antwortet nichts; es wird Nacht. Hektor führt die Troer in die Ebene des Skamandros, heißt sie des Mahles genießen und die Nacht im Freien zu bleiben. Die zurückgebliebenen Troer sollen indessen die Stadt bewachen. Sie lagern sich; man bringt Speise; man opfert; die Götter verschmähen's. So bleiben sie die Nacht, häufige Wachfeuer über die Ebene gesäet. * Gleichniß von klarer Nacht, der Mond von Sternen umgeben am reichgestirnten Himmel; Felsgipfel der Berge, auch Thäler sind erleuchtet.

Neunter Gesang.

Die Troer wachen vor Ilios; die Achaier sind voll Schmerz und Furcht. * Gleichniß von zwei Winden, Nord und West aus Thrazien, das Gewässer hoch erhebend und das Meergras ans Land schüttend. Agamemnon läßt den Rath berufen, er weint. * Gleichniß von der Quelle. Seine Rede, sein Rath zurückzugehen. Alle verstummen. Diomed schilt ihn, heißt ihn allein zurückkehren und erhält Beifall. Nestor steht auf, lobt den

Digitized by Google

Diomed, will Wachen vor den Graben gestellt haben, dann soll Agamemnon ein Mahl zubereiten. Die Wachen werden ausgestellt. Die Fürsten versammeln sich zur Mahlzeit. Nestor, nach einiger Vorrede, verlangt, daß man den Achill zurückrufe. Agamemnon bereut seine Heftigkeit, bietet große Geschenke zur Sühnung, verspricht nach der Eroberung Troja's schöne Trojanerinnen, eine seiner Töchter, sieben Städte. Nestor wählt Phönix, Ajax und Odysseus, Achill zu bereden; sie sprengen dem Zeus und gehen. Sie finden Achill, auf der Leyer spielend; er und Patroklos stehen auf. Er heißt sie willkommen, befiehlt dem Patroklos, ein Mahl zu bereiten; es geschieht. Odysseus fängt an zu reden, beschreibt das Unheil, ruft ihn zu Hilfe, erinnert ihn an eine Ermahnung des Peleus, wiederholt das Versprechen Agamemnon's und schließt. Achill verneint sogleich, versichert, daß er nie beredet werden solle. Erzählt, was er gethan, vergleicht den Raub der Briseïs mit dem Raub der Helena und weist sie auf sich selbst zurück. Er droht, wegzuschiffen, schilt auf Agamemnon, verschmäht seine Geschenke und seine Tochter. Er hofft, zu Hause zu heirathen und, indem er den Krieg vor Troja verläßt, lange zu leben. Er räth den übrigen Griechen, das Gleiche zu thun, und lädt den Phönix ein, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu gehen. Phönix dagegen giebt zu bedenken, wie er, als Jüngling, wegen des schrecklich-sonderbarsten Familienabenteuers landflüchtig zu Peleus nach Phthia gekommen, den Achill erzogen und endlich denselben zum Heere begleitet; er führt das Beispiel an, daß auch Götter sich versöhnen lassen. * Mythe von der Schuld und den Bitten. Die Abgesandten soll man ehren. Erzählt die Geschichte vom Meleager. Achill antwortet und beharrt. Winkt dem Patroklos, für Phönix ein Bett zu bereiten. Ajas will gehen und redet kurz; Achill scheint einigermaßen bewegt; doch bleibt er dabei, den Hektor bei seinen Schiffen zu erwarten. Ajax und Odysseus gehen, Phönix bleibt und schläft, sowie Achill und Patroklos. Jene kommen zur Versammlung, Agamemnon fragt. Odysseus referirt kurz, Diomed spricht und räth, schlafen zu gehen. Sie gehen aus einander.

Zehnter Gesang.

Agamemnon wacht, höchst beunruhigt. * Gleichniß vom Donner, Regen, Schnee, Kriegsunheil — so stürmt's in seiner

Digitized by Google

Brust. Er sieht die häufigen Wachfeuer der Troer, hört ihre Kriegsmusik und Freudengeschrei; dann blickt er zu den Schiffen zurück und ist der Verzweiflung nahe. Er zieht sich an, so auch Menelaos von seiner Seite, der gleichfalls nicht schlafen kann. Sie begegnen einander. Menelaos fragt, was zu thun sei. Agamemnon will den Nestor aufregen, Menelaos soll den Ajax und Idomeneus aufrufen. Sie scheiden. Agamemnon kommt zum Nestor, der gleichfalls wach ist. Agamemnon klagt und räth, die ausgestellten Wachen zu besuchen; Nestor tröstet und will auch die übrigen Helden aufgerufen sehen, tadelt den Menelaos, daß er nicht den Bruder begleitet, giebt sich aber zufrieden, als er hört, derselbe sei auch an seinem Theile thätig. Nestor weckt Ulyssen, Beide Diomeden, den sie mit den Seinigen gerüstet im Schlafe finden. Er tadelt den Nestor, daß er, als ein alter Mann, nicht Jüngere umherschicke. Dieser bezieht sich auf seine Theilnahme an dem allgemeinen Unglück und ruft ihn auf, die Ajas zu wecken. Diomed gehorcht, sie finden die Wachen munter. * Gleichniß von Hunden, welche das Schafgehege bewachen und, das Geheul des Unthiers hörend, welches aus dem Walde von Jägern und Hunden getrieben wird, dadurch selbst erregt werden. Nestor lobt sie und führt die Fürsten außerhalb des Grabens und schlägt vor, Jemand zum Ausspähen gegen die Troer zu schicken. Verspricht große Gaben. Diomed erhebt sich, wünscht noch einen Gesellen. Agamemnon heißt ihn frei wählen; er wählt den Ulyß. Dieser ist bereit; sie rüsten sich mit fremden schrecklichen Waffen. Ein Reiher tönt durch die finstere Nacht vorüber. Ulysses nimmt's auf als günstiges Zeichen und betet zu Athene, desgleichen Diomed; die Göttin hört. Eilig schreiten sie fort, * gleich zwei Löwen. Hektor beruft die edelsten Troer; auch er will einen Späher gegen die Schiffe senden. Dylon erbietet sich. Hektor schwört ihm Belohnung; er rüstet sich und geht. Ulysses bemerkt ihn, sie lassen ihn vorbei und verfolgen ihn alsdann. * Gleichniß von zwei Hunden, die gemeinsam, wohlgeübt, den Hasen oder das Rehkalb verfolgen. Diomed droht dem Fliehenden und wirft ihm die Lanze nach. Dolon steht, sie fangen ihn, er verspricht großes Lösegeld. Odysseus beruhigt ihn und fragt. Jener gesteht, Odysseus scherzt und fragt weiter. Dolon berichtet, daß die Troer um die Feuer wach sind. Odysseus forscht weiter. Dolon beschreibt die Stellung des Heeres und der Bundesgenossen, macht aber besonders auf die neuangekom-

Digitized by Google

menen Thraker aufmerksam, welche, am Ende der Linie gelagert, ermüdet um Rhesos schlafen. Nachdem er so treulich bekannt, bittet er um sein Leben. Diomed schlägt ihm das Haupt ab; sie nehmen dessen Rüstung und verbergen sie. Sie kommen zu den Thrakern. Diomed tödtet zwölfe. * Gleichniß vom Löwen, der sich auf ungehütetes Kleinvieh stürzt. Ulysses zieht die Todten bei Seite und führt die herrlichen Pferde fort. Diomed legt auch an den kostbaren Wagen die Hände, Pallas aber heißt eilen; sie besteigen die Pferde und eilen nach dem Lager zurück. Apoll weckt den Hippokoon, Rhesos' Verwandten. Die Troer entdecken die That und entsetzen sich; die beiden Helden aber nehmen auf dem Rückweg die Waffen Dolon's auf. Nestor hört Rosse, die Helden kommen an; Nestor kennt die Rosse nicht; Odysseus belehrt ihn; sie bringen die Beute zu den Schiffen, baden und salben sich.

Elfter Gesang.

Es wird Tag. Zeus schickt die Eris. Sie tritt auf Odysseus' Schiff und ruft nach beiden Flügeln. Die Griechen fühlen Muth. Agamemnon legt seine Rüstung an, die indem beschrieben wird. Athene und Here donnern. Der Angriff geschieht. Blutregen. Hektor muntert die Seinigen auf, erscheint, * wie aus Wolken ein hellblinkender Stern schadenbringend hervorblickt. Die Heere wüthen gegenseitig. * Gleichniß von Schnittern, die, mit einander wetteifernd, auf wohlbestelltem Acker Weizen oder Gerste hinmähen. Die Kämpfenden toben * wie die Wölfe. Eris allein ist in dem Getümmel, die übrigen Götter verdrießlich auf dem Olymp; Zeus abgesondert. Agamemnon tödtet Mehrere, * dem Löwen vergleichbar. Agamemnon schreitet weiter vor. * Gleichniß vom Sturmbrande im nie gehauenen uralten Gebirgswald. Zeus entfernt Hektorn, die Troer fliehen bis ans Skäische Thor. * Gleichniß vom Löwen, der in die Rinderheerde des Nachts einstürzend sie zerstreut, doch ein Stück erpackt und aufzehrt. Zeus begiebt sich auf Ida, läßt dem Hektor melden, er solle dem Agamemnon weichen. Iris richtet's aus; Hektor gehorcht, durchwandelt aber die Geschwader, um die Seinigen anzuregen. Anruf des Dichters an die Musen. Agamemnon tödtet den Iphidamas; Koon, dessen Bruder, verwundet Agamemnon, wird getödtet. Agamemnon streitet fort, aber zuletzt, vom Schmerz überwältigt, muß er sich entfernen. Er mun-

Digitized by Google

tert noch die Griechen auf. Hektor sieht's und ruft den Troern zu, * wie Jäger auf einen Eber oder Löwen die Hunde anhetzen. Er tödtet viele Feinde und stürmt in der Schlacht * wie ein Orkan, der Meereswogen aufwühlt. Odysseus ruft den Diomed heran. Sie tödten Verschiedene und kämpfen weiter * wie zwei Eber gegen Jagdhunde. Das Glück der Schlacht ist gleich, Hektor geht auf Diomed und Odysseus los. Diomed trifft den Hektor am Helme und betäubt ihn. Hektor erholt sich, Diomed zürnt, beraubt den Agastrophos. Paris verwundet den Diomed am Fuße und spottet seiner. Diomed verachtet ihn, Odysseus beschirmt Diomeden; Dieser zieht den Pfeil aus der Wunde und läßt sich nach den Schiffen bringen. Die Achaier weichen, Odysseus bleibt allein, die Troer umschließen ihn. * Gleichniß vom wüthenden Eber, umkreist von Jägerjünglingen und Hunden. Odysseus wehrt sich gewaltig. Sokos, den Bruder zu rächen, verwundet den Odysseus, flieht und wird getödtet. Odysseus verspottet ihn, weicht aber und schreit um Hilfe. Menelaos und Ajas eilen herbei. * Gleichniß vom angeschossenen Hirsch, welchen Schakals anfallen und niederreißen, den aber ein herbeieilender Löwe, jene vertreibend, aufzehrt. * Gleichniß vom schwellenden Bergstrom, der, viel Gehölz mitreißend, herab sich ins Meer stürzt. Hektor kämpft am Skamander auf dem linken Flügel gegen Nestor und Idomeneus, Paris verwundet den Machaon, Nestor führt ihn fort. Kebriones, Wagengenosse Hektor's, ermuntert Diesen, das dichteste Schlachtgewühl zu suchen. Sie fahren drauf los; Zeus erschüttert den Muth des Ajas, der weichend kämpft, * gleich dem Löwen, der vom Rindergehege durch Hunde und Hirten vertrieben wird. Noch ein * Gleichniß vom hartnäckigen, gefühllosen Esel, welchen aus dem Fruchtfelde zu verscheuchen einer Knabenmenge kaum gelingt. Ajas weicht kämpfend. Eurypylos tritt zu ihm und tödtet den Apisaon, wird von Paris verwundet, ruft die Griechen auf, dem Ajas beizustehen. Achill, vom Schnabel seines Schiffes, sieht den Nestor heranfahren und ruft dem Patroklos, er solle sich erkundigen, wen Nestor zu den Schiffen bringe. Patroklos, folgsam, thut den ersten Schritt zu seinem tödtlichen Geschick. Nestor erreicht sein Zelt mit Machaon; sie werden von der schöngelockten Hekamede wohl empfangen, erquicken sich an kalter Schale. Patroklos kommt, will nicht sitzen und geht, als er den verwundeten Machaon erkennt, gleich zurück. Nestor hält ihn an, klagt über Achill, erwähnt der vornehmsten Verwundeten und rühmt

Digitized by Google

seine alten Thaten weitläufig. Ferner, um des Patroklos Gewissen zu schärfen, erinnert er, wie beide Väter in Phthia, Peleus ihn und den Achill verabschiedet, auch Menötios seinem Sohne Patroklos aufgetragen, dem Freunde mit Rath beizustehen; Patroklos, gerührt, eilt fort, trifft unterwegs den verwundeten Eurypylos, verbindet ihn und hört den traurigen Zustand des griechischen Heers.

Zwölfter Gesang.

Beide Heere kämpfen kräftig. Der Dichter weissagt, daß Graben und Mauer nicht mehr schützen sollen, weil sie übereilt, ohne Anrufen der Götter, erbaut worden; Poseidon wird sie künftig sogar zerstören, wie es voraus beschrieben wird. Hektor dringt heran; * Gleichniß vom Löwen oder Waldschwein, im Kreise der Jäger eingeschlossen. Polydamas räth, zu Fuße zu streiten; Hektor nimmt's an und die Uebrigen alle. Sie gehen unter fünf Anführern auf die Mauer los. Asios bleibt auf dem Wagen. Er wendet sich nach dem linken Flügel der Griechen, wo man das Thor noch offen hält. Dort findet er die zwei Lapithen, * vergleichbar zwei hochwipfligen Bergeichen, welche festgewurzelt Sturm und Regenschauer beständig aushalten. Jene kämpfen vor dem Thore. * Gleichniß von zwei Ebern. Steine werden von der Mauer geworfen. Asios ruft zu Zeus; wird nicht gehört. Die Lapithen vertheidigen * wie Hornissen ihr Felsennest am Wege, darin die Brut. Der Dichter, ermüdet, entschuldigt sich. Die Lapithen tödten viele Trojaner. Ein Adler, in den Klauen eine Schlange, schwebt einher; wird von ihr verwundet und schleudert sie zerkrallt von sich. Dies erschreckt die Troer. Polydamas räth dem Hektor, zurückzugehen; Dieser schilt ihn und schreitet vorwärts. Sie bestürmen die Verschanzung, suchen den Wall zu durchbrechen, die Eckpfeiler der Thürme zu unterwühlen, sie mit Hebeln zu erschüttern. Die beiden Ajas ermuntern die Griechen. Den bewegtesten Moment des Kampfes * versinnnlicht das Bild eines dichtfallenden Schnees, der Gebirge, Land und Ufer bedeckt; so fliegen hier Steine hinüber und herüber. Zeus sendet den Sarpedon. * Gleichniß vom hungrigen Löwen, der auch in wohlbehütete Gehege einbricht. Er ruft den Glaukos an; die Vornehmsten sollen auch die Tapfersten sein. Beide dringen mit den Lykiern voran. Menestheus, vom Thurme, sieht sie kommen, ruft die Ajas, die vor

Digitized by Google

dem Lärm nicht hören. Er sendet den Herold an sie; dieser richtet's aus. Die beiden Ajas kommen. Das Gefecht beginnt. Ajas tödtet den Epikles. Teukros verwundet den Glaukos, Dieser entweicht. Sarpedon tödtet den Alkmäon und reißt die Brustwehr nieder; die Ajas widersetzen sich. Sarpedon ruft die Lykier auf. Beide Parteien stehen fest sich gegenüber. * Gleichniß zweier Landmänner, Grenznachbarn, die über die Scheidelinie ihrer Felder mit Maaßstäben in Händen, einander nahstehend, zanken. So bleibt es eine Zeit lang. * Gleichniß von der Wage der Wollspinnerin. Hektor dringt zuerst in die Mauer, ergreift einen Feldstein. * Gleichniß vom Schäfer, der ein Widderfell leicht hinträgt. Trifft das Thor in der Mitte und spaltet's. Hektor springt hinein. Die Troer stürzen durch die Pforte und über die Mauer. Die Achaier fliehen.

Dreizehnter Gesang.

Zeus, der die Troer bis an die Schiffe geführt, läßt sie dort streiten und wendet seine Blicke vom Kampfplatz weg. Poseidon bemerkt es, schreitet von Samos bis Aegä, fährt von da bis Tenedos, geht zu dem Heer der Achaier. Die Troer streiten muthig, * vergleichbar dem Orkan oder Feuer. Poseidon in Gestalt des Kalchas erregt die Griechen, zuerst die Ajas, schwingt sich dann hinweg; sie bemerken, daß es ein Gott war, gehen auf die Troer los. Poseidon schreitet durch die hintern Schiffreihen, ruft die Jünglinge auf; starke Anrede. Die Jünglinge versammeln sich in dichten Schaaren um die Ajas. Hektor dringt vor, * wie eine Felsmasse, vom Gebirg abgelöst, die Waldungen zerschmetternd niedertaumelt, um in der Ebene liegen zu bleiben. Hektor, zurückgedrängt, ruft die Troer auf. Deiphobos dringt vor; des Meriones vergeblicher Wurf. Teukros erlegt den Imbrios. * Gleichniß, wie die auf Gebirgshöhen umgehauene Esche ihr zartes Gesproß niedersenkt. Hektor erlegt den Amphimachos; Ajas trifft Hektor's Schild, Dieser weicht zurück, die Griechen entreißen die zwei Todten. * Gleichniß von zwei Löwen, die zusammen eine geraubte Geis forttragen. Der zweite Ajas haut dem Imbrios das Haupt ab und wirft es Hektorn entgegen. Poseidon, erzürnt über den Tod des Amphimachos, ruft in Gestalt des Thoas den Idomeneus auf und eilt in die Schlacht. Idomeneus rüstet sich in blitzende Waffen; Meriones kommt und sucht nach Wurfspießen; Gespräch deshalb,

Digitized by Google

sie eilen fort. * Gleichniß vom Ares und dem Schrecken, die zum Kriege schreiten; sie eilen nach dem linken Flügel, die Feinde fallen sie an. * Gleichniß von Sturm- und Staubwolke. Schilderung des Tumults. Wird des Zeus und Poseidon's erwähnt, als Stifter dieses Unheils. Idomeneus erlegt den Othryoneus, der Kassandra Bräutigam; der Sieger verhöhnt ihn, Asios will ihn rächen, Diesen erlegt Idomeneus. * Gleichniß von umgehauenen Bäumen. Antilochos tödtet den Wagenführer und lenkt die Pferde weg. Deiphobos wirft nach Idomeneus, verfehlt ihn, trifft aber den Hypsenor und triumphirt. Antilochos rettet den Leichnam, Idomeneus erlegt den Alkathoos, verhöhnt den Deiphobos; Dieser weicht und sucht Aeneas, welcher, unmuthig gegen Priamus, von dem er nicht genugsam geehrt wird, sich im Hintergefecht aufhält. Deiphobos ruft ihn hervor, geht auf den Idomeneus los. * Gleichniß vom Eber, welcher muthig gegen die Jäger steht. Idomeneus ruft seine Genossen, Aeneas desgleichen; sie folgen ihm * wie Schafe dem Widder von der Weide zur Tränke. Der Angriff geschieht. Aeneas verfehlt Idomeneus, Dieser tödtet den Oenomaos und weicht; Deiphobos verfehlt ihn, trifft den Askalaphos und raubt ihm den Helm, den er jedoch, von Meriones verwundet, fallen läßt. Polites führt seinen Bruder aus der Schlacht; Aeneas tödtet den Apharens. Antilochos, der Thoon getödtet, hält sich, von Poseidon geschützt, sehr tapfer; Adamas verfehlt ihn. Meriones tödtet den Adamas. * Gleichniß vom gebundenen Stier, der sich sträubt gegen die Hirten, die ihn fortziehen. Helenos tödtet den Deipyros; Menelaos will ihn rächen, dessen Panzer mit dem Pfeile Helenos trifft. * Gleichniß von geworfelten Bohnen, die von der Schaufel herabfallen; so prallt der Pfeil ab. Menelaos durchbohrt des Helenos Hand; Peisandros greift den Menelaos an; Dieser verfehlt den Gegner, Peisandros trifft Jenem das Schild, Menelaos dringt mit dem Schwert auf Peisandros; Dieser ergreift die Streitaxt, haut dem Gegner den Kegel des Helmbusches weg, wird getödtet. Menelaos verwünscht die Trojaner, beraubt den Peisandros. Pylämenes dringt nun auf Menelaos, trifft dessen Schild und flieht. Meriones trifft ihn mit dem Pfeile. Paris, erzürnt, seinen Gastfreund fallen zu sehen, schießt gleichfalls einen Pfeil ab und trifft den Euchenor. Hektor weiß nicht, daß der rechte Flügel in Gefahr ist und fährt fort zu streiten. Die widerstehenden Griechen werden genannt, besonders die beiden Ajas. * Gleichniß der zusammengejochten

Digitized by Google

Stiere vor dem Pflug, welche die Furche durchschneiden; die Lokrer thun mit Pfeilen den Trojanern Abbruch. Polydamas räth dem Hektor, die Troer mehr zusammenzuhalten; sie werden eins, Polydamas versammelt die vornehmsten. Hektor geht nach seinem rechten Flügel, findet den Paris und schilt ihn. Paris verantwortet sich; vereinigt gehen sie ins Getümmel. * Gleichniß vom Gewitter, das über das Land her ins Meer braust und die Wogen aufregt. Hektor dringt vor; Ajas begegnet ihm und schilt ihn. Hektor antwortet, die Schlacht erneuert sich mit Geschrei.

Vierzehnter Gesang.

Nestor hört das Geschrei, spricht mit Machaon, dem Verwundeten, tritt auf eine Höhe, sieht die Niederlage und die andringende Gefahr. Sein Busen wird bewegt in Ungewißheit da- und dorthin, * gleich dem Meere bei Annäherung eines unentschiedenen Sturmes. Er nimmt sich vor, zu Agamemnon zu gehen; ihm begegnen aber schon die aus ihren fernen Zelten sich herannahenden Verwundeten Diomed, Odysseus und Agamemnon. Man erfährt die kreis- und amphitheaterartige Stellung der Schiffe von der großen Bucht herauf. Agamemnon spricht voller Sorgen. Nestor räth ihnen ab, als verwundet sich in den Streit zu mischen. Agamemnon schlägt vor, mit den Schiffen, die zunächst am Strande liegen, in See zu gehen, Nachts aber die andern nachzuholen. Odysseus widersetzt sich heftig. Agamemnon giebt nach, verlangt aber bessern Rath. Diomed rühmt seine Ahnen und räth, in die Schlacht zu eilen, um wenigstens durch ihre Gegenwart die Andern zu ermuntern. Sie schreiten vor. Poseidon, in Gestalt eines alten Kriegers, tritt zu Agamemnon, macht ihm Hoffnung und schilt auf den Achill; geht mit Feldgeschrei, wie wenn Zehntausend schrieen, durchs Heer und ermuntert die Griechen. Juno sieht ihn wandeln, beschließt, den Zeus zu berücken; geht ins Gemach und schmückt sich, beruft Aphroditen, spiegelt ihr eine falsche Reise vor, wo sie höchst reizend zu erscheinen wünsche. Aphrodite giebt den Alles bezaubernden Gürtel, Here legt ihn an und steigt herunter. Auf Lemnos besucht sie den Schlaf und bittet, den Zeus einzuschläfern. Er will nicht gehorchen, sie verspricht ihm aber Pasithea zur Gattin, die jüngste der Grazien. Er verlangt einen Schwur; sie schwört bei den Titanen. Sie gehen auf Ida.

Digitized by Google

Zeus erblickt sie schöner als je und begehrt ihrer; fragt, wo sie herkomme. Das Märchen ihrer Wallfahrt wiederholt sie. Nun erhebt er ihre Reize auf Unkosten aller seiner Geliebten; sie widerstrebt, er antwortet; ein Lager sproßt empor, der Schlaf erfüllt sein Versprechen und meldet's Poseidon. Dieser führt die Griechen an. Die stärksten Helden nehmen die mächtigsten Schilde und die gewaltigsten Waffen. Poseidon geht voran, das Meer wogt auf. * Gleichniß von brausender Welle, prasselnder Flamme, sausendem Sturmwind. Hektor begegnet Ajas und sinkt, durch Diesen mit einem Steine getroffen, taumelnd zur Erde. * Gleichniß vom Kreisel * und einschlagendem Blitzstrahl. Die Troer beschützen Hektorn, schaffen ihn fort und laben ihn am Xanthos; der zweite Ajas tödtet den Satinos, Polydamas dagegen den Protheon; Dieser frohlockt, Ajas wirft nach ihm, trifft aber den Archilochos. Akamas tödtet den Promachos und frohlockt; Peneleos stürzt auf ihn, tödtet den Ilioneus und frohlockt. Anruf an die Musen. Kurze Fortsetzung der Schlacht.

Funfzehnter Gesang.

Die Troer werden wieder aus den Verschanzungen gejagt; Zeus erwacht und sieht die Niederlage, zürnt der Here, erinnert sie an die Strafe, die sie erduldet, da sie seinen Sohn Herkules verfolgt. Here schwört, daß sie den Poseidon nicht angereizt. Er befiehlt, Iris und Apoll zu ihm zu schicken, und bestimmt Alles, was geschehen müsse, ehe Troja eingenommen werden könne. Here steigt auf in die Götterversammlung. Alle begrüßen sie. Themis redet sie an und bemerkt, daß sie betroffen sei. Sie zürnt laut auf Jupiter und giebt dem Ares Nachricht vom Tod seines Sohnes, des Askalaphos. Ares will hinab, Athene hindert und schilt ihn. Here sendet Iris und Apoll zu Zeus. Sie finden ihn auf Gargaros. Er sendet die Iris zu Poseidon. * Gleichniß vom leicht fallenden Schnee. Sie richtet die Botschaft aus, Poseidon antwortet widerwillig. Sie giebt ihm Bedenkzeit; er findet sich, fordert aber die Vertilgung Troja's. Zeus sendet den Phöbos mit der Aegis, die Griechen zu schrecken und für Hektor zu sorgen. * Gleichniß vom Habicht, auf Tauben stürmend. Er findet den Hektor erfrischt, befragt ihn; Dieser erzählt; Apoll stellt ihn völlig her. * Gleichniß vom herrlichen Rosse, das sich von der Krippe losreißt und das Weite sucht. Hektor eilt wieder in den Streit. * Gleichniß vom Löwen, der den

Hunden, die einen Hirsch verfolgen, in die Quere kommt und sie verscheucht. Thoas erblickt ihn, staunt und giebt den Rath, daß die Tapfersten sich ihm entgegenstellen sollen, indessen sich das Volk nach den Schiffen zurückzieht. Es geschieht. Hektor dringt vor. Apoll schüttelt die Aegis gegen die Griechen. * Gleichniß von Heerden ohne Hirten, angefallen durch Raubthiere. Die Trojaner tödten viele Namhafte; die Griechen sind wieder innerhalb der Mauern. Hektor verbietet jede Säumniß; sie fahren zu, Apoll macht ein Stück des Grabens eben, gleicht die Mauer aus, * wie ein Knabe, der sein von Sand aufgeführtes Spielwerk wieder zerstört und aus einander tritt. Die Griechen beten zu Zeus, besonders Nestor. Zeus donnert. * Gleichniß von der Welle, die den Bord des Schiffes überstürzt. Die Troer lenken ihre Wagen gegen die Schiffe, die Griechen vertheidigen sich von den Schiffen herab. Patroklos verläßt ungern den Eurypilos, den er indessen gewartet hatte, und eilt zum Achill. Troer und Griechen halten einander das Gleichgewicht. * Gleichniß von des Schiffszimmermanns Schnur, die den Balken bezeichnet. Ajax hält sich, Teukros an seiner Seite erschießt viele Trojaner. Die Sehne springt ihm; er geht, sich zu bewaffnen; Hektor ermuntert hierüber die Trojaner, Ajas die Griechen. Beide tödten Mehrere. Menelaus erlegt den Dolops. Das Gewühl wird noch wilder. Beide Heerführer ermuntern die Ihrigen; Antilochos springt vor und tödtet den Menelippos. * Gleich dem Hunde, der schnell auf das verwundete Rehkalb stürzt, wirft sich Antilochos auf den Getödteten, die Waffen zu entreißen. Er muß vor Hektor weichen. * Gleichniß vom Raubthier, das, wenn es gemordet hat, entflieht, Jäger und Hunde befürchtend. Die Troer stürzen zwischen die Schiffe. * Gleichniß vom Waldfeuer. Die Griechen stehen geschlossen. * Gleichnisse von Felsen, Sturm, Löwen und unerfahrenen Hirten. Hektor tödtet Periphetes; die Griechen versammeln sich hinter den Schiffen beim Lager. Nestor ruft sie auf, Minerva öffnet ihnen die Augen; Ajax springt von einem Schiff aufs andere. * Gleichniß vom Kunstreiter. Hektor dringt vor. * Gleichniß vom Adler. Heftiger Kampf, besonders um das Schiff des Protesilaos. Hektor faßt es am Steuerende und ruft nach Feuer. Ajax wehrt noch den Trojanern, besonders denen, die Feuer bringen.

Sechzehnter Gesang.

Patroklos tritt weinend zu Achilles, * vergleichbar der finstern Quelle, die aus Felsenspalten im düstern Raume in dunkles Wasser fällt. Achill verweist es ihm und * vergleicht ihn einem die wegeilende Mutter zurückhaltenden Töchterchen; fragt, was er für Botschaft bringe. Patroklos erzählt die Verwundung der Helden, bittet um Vergünstigung, mit den Myrmidonen den Griechen hilfreich zu werden. Der Dichter enthält sich nicht, zu verkündigen, daß der Jüngling umkommen solle. Achill gedenkt an Agamemnon's beleidigenden Raub, gestattet aber dem Freunde die eigene Rüstung und seine Krieger, weil die Troer so stark eindringen; doch soll er sie nur von den Schiffen treiben, nicht zu weit, nicht vor Troja gehen. Verwünschung der Troer und Danaer. Ajax ist im Gedränge. Anruf an die Musen, zu verkünden, wie zuerst Feuer an den Schiffen entzündet ward. Hektor haut dem Ajax die Spitze des Speers ab; Ajax weicht; das Schiff wird angezündet. Nun treibt Achill den Patroklos; Dieser legt die Waffen des Freundes an, nur den Speer nimmt er nicht, den außer Achill Niemand schwingen kann. Automedon schirrt die Rosse; Genealogie derselben. * Gleichniß von Wölfen, die einen Hirsch erlegt, verzehrt und sich die Bäuche gefüllt, nun an der Quelle lechzend stehen und Wasser schlürfen. Fünf Anführer der funfzig myrmidonischen Schiffe. Genealogie derselben; Aufmunterung des Achill's; sie schließen die Reihen. * Gleichniß von der Wand, aus gedrängten Steinen auferbaut. Patroklos und Automedon führen sie an; Achilles geht ins Zelt, holt aus der Kiste, die ihm Thetis auf die Fahrt mitgegeben, einen köstlichen Becher, sprengt dem Kronion mit Bitte, daß Patroklos die Trojaner verdrängen und zu den Schiffen wiederkehren möge. Eins bewilligt Zeus, das Andere versagt er. Die Myrmidonen ziehen fort. * Gleichniß von Wespen, am Wege nistend, die von muthwilligen Knaben erst gereizt, sodann sorglose Wanderer auf zufällige Berührung heftig anfallen. Patroklos muntert sie noch auf; die Troer halten ihn für den Achill und suchen zu entfliehen. Beim Schiffe des Protesilaos tödtet er den Pyrächmes, vertreibt die Troer und löscht den Brand. Die Achajer verfolgen das Troervolk und machen sich Raum, * wie wenn Zeus vom hohen Gebirgsrücken schwere Gewitterwolken auf einmal wegdrängt, Gipfel und Höhen wieder hell erscheinen und der Aether sich plötzlich,

Digitiz

endlos, klar aufthut. Die Schiffe ſind gerettet, der Kampf dauert fort, die Troer widerſetzen ſich. Die Danaerfürſten erlegen jeder einen Trojaner. * Gleichniß von Wölfen, die ſich in ungehütete Heerden ſtürzen. Ajax ſtrebt auf Hektor, der noch verweilt. * Gleichniß von Gewitterwolken, die ſich vom Olymp her über den Himmel verbreiten. Mit Hektorn gehen die Pferde durch; die Troer werden gegen den Graben gejagt und fliehen nach der Stadt. Patroklos ſetzt mit dem Wagen über den Graben dem Hektor nach. * Gleichniß von einer Waſſerfluth des Spätherbſtes, welche gewaltſam allgemein die Werke der Menſchen zerſtört. Patroklos ſchneidet die Troer ab und tödtet viele; dem Theſtor durchſtößt er die Wange und reißt ihn mit der Lanze vom Wagen herunter. * Gleichniß vom Fiſcher, der einen gewaltigen Meerfiſch angelnd ans Geſtade zieht. Sarpedon ſchilt die Lykier, er und Patroklos ſpringen gegenſeitig vom Wagen. * Gleichniß der ſtreitenden Habichte, die ſich hoch auf luftigen Felſen bekämpfen. Zeus, der Sarpedon's trauriges Geſchick vorausſieht, denkt ihn zu retten; Here widerſetzt ſich. Blutiger Regen zu Sarpedon's Ehre. Patroklos tödtet Traſymelos, Sarpedon's Wagengenoſſen. Sarpedon verfehlt den Patroklos, trifft aber das dritte, ſterbliche Pferd Pedaſos, welches zuſammenſtürzt und Verwirrung erregt. Automedon haut den Strang des getödteten entzwei, die beiden andern unſterblichen ſtellen ſich wieder in Ordnung. Sarpedon fällt. * Gleichniß von gefällten Bäumen, * vom Löwen, der den mächtigen Stier bezwingt. Sarpedon ruft den Glaukos an, der verwundete Glaukos den Apollo; Dieſer ſtärkt ihn. Glaukos ermuntert die Lykier und Troer, tritt zum Hektor und ruft ihn auf. Patroklos ruft die Ajas; Streit um die Leiche Sarpedon's. Epeigeus wird von Hektor getödtet; Patroklos dringt vor * gleich dem Habicht; die Troer weichen und ſetzen ſich wieder. Wortwechſel zwiſchen Meriones und Aeneas. Der Streit belebt ſich aufs Neue. Das Getön der auf einander Losſchlagenden wird * dem Klange der Holzhauenden im Walde verglichen. Sarpedon liegt unkenntlich im Gewühl. * Gleichniß von Fliegen, die Milch umſummend. Kronion ſieht in das Schlachtgetümmel und entſcheidet, daß die Troer fliehen ſollen. Er befiehlt dem Apoll, den Körper zu reinigen und beſtatten zu laſſen. Apoll, nachdem er den Leichnam im Fluſſe gewaſchen, übergiebt ihn den Zwillingen Schlaf und Tod, die ihn ins Lykierland tragen. Patroklos, gegen Achill's Befehl, jagt den Troern hinterdrein. Anrede an die

Digitized by Google

Musen. Verkündigung, daß Patroklos umkommen werde. Nun erlegt er noch viele bedeutende Trojaner und greift Troja selbst an. Apollo setzt sich ihm entgegen. Patroklos zieht sich zurück; Phöbos regt den Hektor auf in Gestalt eines Oheims und macht Raum in der Schlacht. Hektor lenkt auf Patroklos; Dieser springt vom Wagen, tödtet mit einem Steinwurf den Kebriones, welcher köpflings vom Wagen stürzt, * einem Taucher vergleichbar. * Gleichniß vom verwundeten Löwen. Hektor springt auf den Boden. Streit um Kebriones. * Gleichniß zweier Löwen, die um eine getödtete Hindin kämpfen. Hektor faßt den Leichnam am Haupte, Patroklos am Fuße. * Gleichniß vom Sturm im Walde, der die Aeste dichtstehender Bäume zusammenschlägt und zerschmettert. Verwirrtes Kriegsgetümmel bis zu Mittage. Kebriones wird weggeschleppt, Patroklos stürzt in die Troer. Phöbos begegnet ihm, entkräftet und entwaffnet ihn durch einen Schlag. Der entblößte Patroklos wird erst von Euphorbos verwundet, dann von Hektor getödtet. * Gleichniß des Ebers, vom Löwen an dem wasserdürftigen Born besiegt, wovon sie beide trinken wollten. Hektor spottet sein; Patroklos antwortet, verkündigt Hektor den Tod, die Seele entflieht. Hektor nimmt sich der Weissagung nicht an, zieht den Speer aus der Wunde, geht auf Automedon los, den die schnellen Pferde retten.

Siebzehnter Gesang.

Menelaos umgeht schützend die Leiche Patroklos'; der Sohn des Panthoos bedroht ihn. Menelaos antwortet unwillig und schilt ihn, daß er drohend schnaube, ärger * als wilde Thiere beim Angriff, und rühmt sich, daß er schon einen Sohn des Panthoos umgebracht habe. Der gegenwärtige droht, seines Bruders Tod zu rächen, und wirft einen Speer nach Menelaos. Dieser erlegt ihn. * Gleichniß vom stattlichen, grünenden, blühenden Oelbaum am gewässerten Ort, den ein Sturm ausreißt und niederstreckt. Menelaos entreißt ihm die Waffen. * Gleichniß vom Löwen, der, eine Kuh niederreißend, von Jägern und Hunden nicht abgehalten wird, sie zu zerfleischen. Phöbos bewegt den Hektor, der, um die Pferde des Achilles zu gewinnen, dem Wagen nachgesetzt hatte, zurückzukehren gegen Menelaos. Dieser getraut sich nicht, ihm allein entgegenzustehen. * Gleichniß vom gescheuchten Löwen, der unwillig unverrichteten Fangs davongeht. Menelaos ruft den Ajax herbei. Hektor hat dem

Digitized by Google

Patroklos die Rüstung genommen und will den Leichnam fortschleppen. Ajax naht. Hektor steigt auf den Wagen, die Seinigen schaffen die Rüstung weg. Ajax schützt den Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, der seine Jungen gegen die Jäger deckt. Menelaos ihm zur Seite. Glaukos schilt den Hektor, droht, mit seinen Lykiern zurückzugehen, weil Hektor nicht des Patroklos Körper zu gewinnen sucht, um die Leiche Sarpedon's auszulösen. Hektor ruft die Völker auf, geht abseits und legt die Waffen des Achilles an, die sich dicht an seinen Körper schmiegen und ihm frischen Muth zum Kampfe verleihen. Jupiter sieht's und bedauert ihn. Hektor kehrt in die Schlacht, ermuntert die Bundsgenossen durch Erinnerung an das, was er für sie thut, und durch Versprechungen. Alle dringen auf den Leichnam ein. Ajax ist besorgt. Menelaos ruft die Fürsten; sie nahen sich. Die Troer dringen an. * Gleichniß eines ins Meer stürzenden Stroms, dem die Wogen entgegenbrausen. Zeus hüllt die Streitenden in Finsterniß, nimmt Theil an Patroklos. Die Troer haben den Leichnam gefaßt. Ajax dringt vor. * Gleichniß vom Eber, der Jäger und Hunde durchbricht. Hippothoos hat einen Riemen um den Fuß der Leiche geschlungen; Ajas tödtet ihn. Hektor wirft nach Ajas, trifft den Schedios. Ajas tödtet den Phorkys, der so wie Hippothoos der Waffen beraubt wird. Die Troer wanken. Apoll treibt den Aeneas an; Dieser erkennt den Gott und ermuntert Hektor. Aeneas dringt vor, tödtet Einige. Ajas hält die Griechen um den Leichnam geschlossen; Finsterniß umgiebt sie noch immer. Das übrige Heer streitet in der Tageshelle. Antilochos und Thrasymedes wissen Patroklos' Tod nicht. Der Streit um den Leichnam geht immer fort. * Gleichniß von Bereitung einer Stiershaut, die von Arbeitern hin- und hergezogen wird. Achill weiß auch noch nichts vom Tode des Patroklos. Griechen und Troer, jeder Theil ermuntert sich unter einander. Die Rosse weinen und wollen nicht von der Stelle. * Gleichniß von der Säule auf dem Grabhügel. Zeus bedauert sie; doch bestimmt er, sie sollen zu den Schiffen wieder zurückkehren. Sie ermannen sich und rennen mit Automedon in die Schlacht. * Gleichniß vom Geier, der in eine Gänseschaar einstürzt. Dieser giebt dem Alkymedon die Zügel und springt aus dem Wagen. Hektor und Aeneas mit Andern dringen auf sie ein. Automedon läßt die Rosse nah hinter sich halten, beruft die Ajas und Menelaos, trifft mit dem Wurfspieß den Aretos. * Gleichniß vom geschlachteten Stier.

Digitized by Google

Hektor wirft auf Automedon; der Speer fährt in die Erde. Die Ajas kommen an, die Troer weichen. Automedon nimmt die Waffen des Aretos, legt sie in den Wagen und tritt selbst hinein. * Gleichniß vom blutbefleckten Löwen. Athene ermuntert die Griechen. Sie wirkt * wie ein erfreuender Regenbogen. In Gestalt des Phönix spricht sie Menelaos an. Dieser wünscht Hilfe von Athenen. Sie stärkt ihn, daß er, * gleich der unverschämten Fliege, immer verscheucht, immer wiederkehrt. Er tödtet den Podes. Phöbos ruft den Hektor auf. Zeus donnert auf Ida und schreckt die Achaier. Einige kommen um. Idomeneus und Hektor treffen zusammen. Köranos wird getödtet. Meriones heißt den Idomeneus die Schlacht verlassen. Ajas betrachtet den bösen Stand der Griechen, wünscht Jemand nach den Schiffen zu senden, ruft zu Zeus. Dieser zerstreut die Nacht. Menelaos geht den Antilochos zu suchen. * Gleichniß vom zurückgeschlagenen Löwen. Den Leichnam empfiehlt er den Andern und sieht sich um. * Gleichniß vom weit- und scharfsichtigen Adler. Verkündet dem Antilochos den Tod des Patroklos. Antilochos eilt zu Fuße nach den Schiffen. Menelaos setzt den Thrasymedes an dessen Stelle, kehrt zum Leichnam zurück, beredet sich mit Ajas. Meriones und Menelaos heben den Leichnam auf, die Troer stürmen an. * Gleichniß vom fliehenden Waldschwein, das verwundet sich wieder gegen die Jäger kehrt. Sie tragen den Leichnam fort; die Troer toben nach. * Gleichniß vom Stadtbrande, * vom Balken, der aus dem Walde geschleppt wird. Ajas wehrt die Nachdringenden ab. * Gleichniß vom Hügel, der, bis ans Meerufer gestreckt, zugleich die Fluthen abwehrt und den Lauf der Ströme bestimmt. Hektor und Aeneas verfolgen. * Gleichniß vom langen Zuge der Staaren oder Dohlen, die den Habicht erblicken und aufschreien.

Achtzehnter Gesang.

Antilochos eilt zu Achill. Findet Diesen, der die Griechen flüchtig sah, schon in Sorgen. Nun vernimmt er den Tod des Patroklos, und außer sich wüthet er gegen sich selbst, wehklagt und jammert. Die Mägde und Antilochos sind um ihn beschäftigt. Thetis, die Mutter, hört ihn im Grunde des Meers, weint und schluchzt. Die Nereïden versammeln sich um sie. Viele Namen derselben. Sie beschließt, zum Sohne zu gehen; Alle folgen. Sie kömmt und fragt ihn. Er erzählt den Trauer-

fall und droht Hektorn. Sie bemerkt ihm, daß er bald nach Hektorn sterben müsse. Achill's Gegenrede: er möge nicht leben, weil er Patroklos nicht retten können. Er verwünscht den Zorn, muß sein Schicksal erwarten, welchem Herkules selbst nicht entgehen können; sich aber will er ein- für allemal nicht wehren lassen. Thetis bemerkt: Hektor habe die Waffen; verspricht neue von Hephästos, eilt zum Olymp. Die Griechen fliehen vor Hektor; er faßt den Fuß des Leichnams. Die Ajas vertreiben ihn. * Gleichniß vom nicht zu vertreibenden Löwen. Iris, von Here gesandt, erregt den Achill; Dieser antwortet, daß ihm die Rüstung fehle. Iris heißt ihn, sich unbewaffnet am Graben zu zeigen. Pallas hängt ihm die Aegis um und umgiebt ihn mit Schrecken. * Gleichniß von Kriegs-, Wach- und Belagerungsfeuern. Er tritt durch die Mauer zum Graben und schreit dreimal; sein Haupt umleuchtet ein Feuermeteor. Die Troer fahren zusammen. * Gleichniß von der Drommete. Die Troer zerstieben, die Achaier tragen den Patroklos zu den Schiffen, Achilles folgt. Die Sonne geht unter, der Kampf hört auf. Die Troer rathschlagen. Polydamas räth, sich in die Stadt zurückzuziehen. Hektor widerspricht, die Troer stimmen ihm bei. Die Achaier und Achill jammern um Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, dem seine Jungen geraubt worden. Achill's Klage über Patroklos' Geschick und sein eignes. Drohung den Feinden. Man wäscht und salbt den Leichnam. Zeus und Here sprechen zusammen; Diese bekennt, daß sie den Achill erregt. Thetis kommt in den Palast des Hephästos. Er arbeitet an zwanzig Dreifüßen, die sich selbst in dem Saal der Götter bewegen und so wieder an ihre Plätze zurückkehren. Charis führt die Thetis herein, ruft den Hephästos. Er gedenkt seiner Rettung durch Thetis. Verläßt die Arbeit, wäscht und schmückt sich, kommt von goldenen, aber sinnbegabten Jungfrauen geleitet, redet Thetis an. Sie eröffnet ihr Anliegen, er verspricht die Waffen. Nun geht er zur Arbeit, bereitet die Metalle, verfertigt das Schild und ziert es aus. In der Mitte bildet er die Erde, das Meer, den Himmel und seine Gestirne, im Kreise darum her zwei Städte: eine mit Hochzeitfest und Gerichtsplatz, sodann eine belagerte, von Weibern und Kindern bewahrt; die Männer zogen aus zum Hinterhalt, um Heerden zu rauben; die Belagerer werden es gewahr, eine Schlacht entwickelt sich. Ferner werden gebildet Aecker und Ackerleute, reife Saat und Schnitter, ein Rebengefilde, Weinlesefest, Rinder

Digitized by Google

am Fluſſe, Hirten und Hunde. Löwen ſtürzen auf einen Stier, werden von Hunden und Hirten verfolgt. Dädaliſcher Tanzreihen, der ſich an die ſtädtiſche Hochzeit anſchließt. Das Ganze ringsum iſt vom Strom des Ozeans umſchloſſen. Sodann verfertigt Vulkan die übrigen Waffen, und Thetis bringt ſie hinunter.

Neunzehnter Geſang.

Thetis findet Achill bei der Leiche des Patroklos, legt ihm die Waffen hin; die Myrmidonen erſchrecken davor. Er umfaßt leidenſchaftlich das göttliche Geſchenk, bittet ſodann, daß Thetis den Leichnam friſch erhalten möge. Sie verſpricht's. Achill ruft die Griechen zuſammen. Alle kommen, auch das letzte Schiffsvolk. Ajax, Ulyß, Agamemnon erſcheinen verwundet. Achill ſpricht, verwünſcht die Briſeis, entſagt ſeinem Zorn, ruft die Griechen auf. Agamemnon redet, ſchiebt ſeinen Fehler auf göttlichen und dämoniſchen Einfluß. * Mythe von der Schuld, die, eine Tochter des Zeus, mit leichten Füßen auf den Häuptern der Männer herwandelt und doch manchen bethört und verſtrickt, ja den Zeus ſelbſt berückte, der ſie erzürnt aus dem Himmel ſchleuderte. Zur Sühne bietet er aufs Neue die durch die Geſandten verſprochenen Geſchenke. Achill will vorerſt von nichts wiſſen, ſondern fordert vor allen Dingen eine Schlacht. Ulyß verlangt, das Heer ſolle vorerſt zur Stärkung Trank und Speiſe zu ſich nehmen. Agamemnon iſt von gleicher Geſinnung. Achill beſteht auf perſönlichem Faſten, bis Patroklos gerächt ſei. Ulyß von ſeiner Seite ſetzt das Mittagsmahl des Heeres durch. Man bringt die Geſchenke herbei und ſchlachtet einen Eber als Zeichen der Verſöhnung. Agamemnon ſchwört, daß er die Briſeis nicht berührt habe. Achill, indem er ſich begütigt, wirft auch von ſeiner Seite die Urſache des Streites auf Zeus. Man trennt ſich. Briſeis bedauert den Patroklos. Achill beharrt auf dem Faſten. Einige Heerführer bleiben bei ihm. Er gedenkt des Frühmahls, das ihm ſonſt Patroklos bereitete. Traurige Betrachtungen über ſich ſelbſt, über Patroklos, den alten Peleus und Neoptolemos. Zeus ſendet Athene, den Achill zu laben. * Gleichniß vom Adler. Sie kömmt und ſtärkt ihn durch Nektar und Ambroſia. Die Griechen dringen von den Schiffen vor * gleich Schneegeſtöber, vom Nordwind herangetrieben. Achill rüſtet ſich; * der Schild wird dem Vollmond verglichen, * ſein Leuchten dem flam-

menden Hirtenfeuer auf dem Berg am Ufer, dessen Abglanz bange Schiffer auf stürmischen Wellen gewahr werden. Die übrige Rüstung schmiegt sich leicht an seinen Körper und hebt ihn, anstatt ihn zu beschweren; er nimmt den Speer des Vaters. Automedon und Alkymos schirren den Wagen; Jener steigt ein mit Achill, welcher die Pferde anredet. Xanthos antwortet und weissagt ihm den Tod. Achill erwidert unmuthig.

Zwanzigster Gesang.

Die Heere sind von beiden Seiten gerüstet. Jupiter beruft sämmtliche Götter, und zwar auch die geringsten. Poseidon fragt; Zeus antwortet und erlaubt den Göttern, beiden Parteien zu helfen. Sie vertheilen sich auf die zwei Seiten. Durch die Gegenwart Achill's war das Treffen völlig ungleich, durch Einwirkung der Götter schwankt es wieder. Ungeheures Getümmel. Donnerwetter und Erdbeben. Pluto entsetzt sich unten. Die Götter reihen sich und bekämpfen einander. Achill sucht Hektor auf. Apoll erregt gegen ihn den Aeneas. Dieser weigert sich, eingedenk eines frühern, mißlungenen Kampfes auf dem Ida. Apoll heißt ihn die Götter anrufen. Aeneas dringt vor. Juno ermuntert Poseidon und Athene, dem Achill beizustehen. Poseidon will gegen Götter nicht kämpfen und setzt sich mit seiner Partei auf den Wall des Herkules, die Gegenpartei auf Kallikolone. Aeneas und Achill begegnen einander. * Gleichniß vom Löwen, der auf eine andringende Masse von Männern erst stolz und verachtend einhertritt, durch Wunde jedoch gereizt, grimmig wüthet. Achill droht dem Aeneas und verspottet ihn wegen der Flucht nach Lyrnesos. Aeneas antwortet gelassen, rühmt sich seines Geschlechts und tadelt erbitternde Worte. Aeneas wirft den Spieß, der das gottgegebene Schild nicht durchdringt; Achill wirft den seinigen durch das Schild des Gegners am Rande und fährt mit dem Schwert auf ihn ein. Aeneas ergreift einen Feldstein; Poseidon bedauert sein nahes Verderben, spricht von desselben Frömmigkeit zu den Göttern, sowie von jener Weissagung, daß Aeneas' Geschlecht die Troer beherrschen werde, weswegen er jetzt zu retten sei, damit er nicht gegen den Willen des Geschicks umkomme. Here will es geschehen lassen. Poseidon umnebelt die Augen des Achilles, legt ihm den eignen abgeschoßnen Speer vor die Füße, versetzt Aeneas in eine andere

Digitized by Google

Gegend der Feldschlacht und ermahnt ihn, so lange Achill lebe, auf seiner Hut zu sein. Achill, nun wieder frei und klar umhersehend, erblickt den Aeneas nicht mehr, ruft die Griechen auf, Hektor die Trojaner. Apoll räth dem Hektor, nicht mit Achill zu kämpfen. Achill tödtet den Iphition, Demoleon und Hippodamas. * Gleichniß vom stöhnenden Stier, dem Poseidon geopfert. Achill tödtet den Polydoros, Priamos' Sohn; Hektor, den Bruder zu rächen, eilt herbei. Achill freut sich, droht; Hektor antwortet, sendet die Lanze; Athene haucht sie weg. Achill stürzt auf ihn ein, ihn hüllt Phöbos in Nebel. Verdruß des Achilles. Er tödtet Mehrere. * Gleichniß vom entsetzlichen Waldbrande, wo der Sturm im dürren Gebirg durch die gewundenen Thäler die Flammenwirbel herumtreibt; so mit der Lanze wüthet Achill. Blut umströmt das Erdreich. Seine Rosse zerstampfen Schild' und Leichname. * Gleichniß von Rindern, welche die Gerste stampfend ausdreschen. Die Achse, die Ränder des Sitzes triefen von Blut.

Einundzwanzigster Gesang.

Achill verfolgt die Trojaner; ein Theil flieht nach der Stadt, ein Theil stürzt sich in den Xanthos. * Gleichniß von einem Schwarm Heuschrecken, der aus entflammtem Gefilde gegen den Strom fliehend ins Wasser stürzt. Achill ungesäumt springt nach und würgt im Flusse. * Gleichniß vom Delphin, welcher eine große Fischmenge, sie zu verschlingen drohend, vor sich her in die Buchten treibt. Achill sondert zwölf lebende Jünglinge, zieht sie heraus und bindet sie, stürzt wieder hinein, findet den Lykaon, den er schon einmal gefangen und verkauft hatte. Achill glaubt einen Todten zu sehen; Jener fleht, Achill wirft den Spieß nach ihm, verfehlt; Jener umfaßt seine Knie, erzählt und bittet. Achill antwortet und tödtet ihn, spottet seiner und trotzt dem Strom, der sich ereifert. Achill begegnet dem Enkel des Flusses Axios, Asteropäos; Dieser stellt sich, Achill droht; Jener antwortet und wirft zwei Lanzen, verwundet den Achill am Arm. Dieser wirft seine Lanze und fehlt. Asteropäos will sie aus dem Boden reißen, Achill tödtet, verhöhnt ihn und hält sich höher als irgend einen Sohn der Ströme. Aale und Fische umschlängeln sogleich und benagen den Leichnam. Achill geht auf die Päonen los und erschlägt ihrer viele. Skamander entsteigt den Wellen und redet ihm

ernstlich zu, Achill soll auf dem Felde kämpfen! Er gehorcht einen Augenblick. Jener redet den Apoll an; Achill springt wieder in den Fluß, welcher grimmig schwillt. Achill reißt eine Ulme aus und entkommt auf die Ebene; der Fluß stürzt ihm nach, Achill entspringt, * dem Adler, dem geschwindesten und mächtigsten Vogel, vergleichbar. Der Strom rauscht nach. * Gleichniß vom wässernden Mann, der schaufelnd aus der Rinne Schutt wegräumt, dem Wasser Luft zu machen, das nun vom abschüssigen Hange herunterbraust und dem Leitenden selbst zuvoreilt. Achill ist bedrängt und wehklagt zu Zeus. * Gleichniß vom jungen, zufällig beim Durchwaten eines Winterstroms ruhmlos ertrunkenen Hirten. Poseidon und Athene treten zu ihm in Menschengestalt, sprechen ihm Muth zu als Götter. Achill ist gestärkt. Xanthos ruft dem Simois, dringt abermals auf Achill. Juno ist beängstet, redet Hephästos an; Dieser entzündet das Gefilde. * Gleichniß vom Nordwind, der einen im Herbst gewässerten Garten schnell zur Freude des Besitzers austrocknet. Hephästos zündet das Uferholz an, der Strom siedet. Xanthos fleht. * Gleichniß vom Kessel, in welchem das Fett des wohlgenährten Mastschweins brodlend auskocht. Xanthos fleht zur Here; Diese gebietet dem Hephästos, innezuhalten. Die übrigen Götter, leidenschaftlich erregt, fangen wieder unter einander an zu streiten; ihr Stürmen erregt Krachen des Erdkreises und in der Luft Getöse und Klang wie von Drommeten. Zeus erfreut sich dessen. Ares dringt auf Athene, schilt sie, trifft mit dem Speer die Aegis; Pallas ergreift einen alten Grenzstein, trifft den Ares an den Hals, streckt ihn nieder, spottet seiner. Aphrodite hebt ihn auf und geleitet ihn. Here reizt Athene; Diese schlägt Aphroditen, welche, mit Ares niederfallend, von Athenen verhöhnt wird. Here freut sich. Poseidon fordert den Apoll heraus; sie erinnern sich der Dienstzeit bei Laomedon, früherem Herrscher von Troja, wo Poseidon die Stadt erbaute, Phöbos die Heerden weidete, zuletzt aber der König sie um den bedungenen Lohn täuscht und sie bedroht. Betrachtung: warum sollten sie nun dieser Stadt, um welcher willen sie so viel gelitten, beistehen? Apollo antwortet dem Poseidon, weicht ihm aus, deshalb ihn Artemis schilt; Juno zürnend antwortet ihr und schlägt sie, Artemis flieht. * Gleichniß von der schüchternen Taube, welche, vom Habicht verfolgt, Felsritzen sucht. Hermes weicht der Leto mit klugbescheidener Entschuldigung aus; sie sammelt die Pfeile der Artemis;

Dieſe kommt zu Zeus und klagt ihm die Mißhandlung. Apollo geht nach Troja, die Stadt zu bewahren; die Götter ſitzen bei Jupiter. Achilles mordet, * vergleichbar einem, vom Stadtbrande aufſteigenden Gluthrauch, der auf ſo vielfaches Unheil hindeutet. Priamos ſieht ihn vom Thurm, ſteigt herunter und gebietet die Thore zu öffnen, um die Fliehenden einzulaſſen. Es geſchieht. Apoll eilt hinaus, erregt den Agenor, ſtellt ſich an die Buche; Jener überlegt, ob er gegen die Stadt, zum Ida oder ins Feld fliehen ſoll, ermannt ſich aber und erwartet den Achill. * Gleichniß vom Pardel, der unerſchrocken aus dem Dickicht einen jagenden Mann anrennt und, ob ihn gleich die Hunde umbellen, nicht zagt, ja verwundet ſogar, von der Lanze durchbohrt, nicht raſtet. Er fordert den Achill auf, trifft ihn mit der Lanze ans Schienbein, verwundet ihn aber nicht; Apoll entrückt den Agenor und lockt in deſſen Geſtalt Achillen gegen den Skamander. Die Troer fliehen in die Stadt und ſind gerettet.

Zweiundzwanzigſter Geſang.

Die Trojaner hinter der Mauer; die Griechen dicht davor. Hektor bleibt außen, Apoll entdeckt ſich dem Achill; Dieſer beklagt ſich über das trügeriſche Verfahren und wendet ſich eilig gegen die Stadt, * gleich den ſieggewohnten Roſſen, welche den Streitwagen in geſtrecktem Laufe durchs Gefilde tragen. Priamos ſieht ihn, wie er, * vergleichbar dem Sirius, glänzend, aber ſchadenbringend erſcheint. Der Greis wehklagt, ruft den Hektor an, daß er hereinkomme; Dieſer aber verharrt außen. Auch die Mutter redet ihm zu; der Held erwartet den Achill. * Gleichniß vom Drachen in der Felskluft des Gebirgs, der, von giftigen Kräutern geſättigt, ſich ringlend den Angreifenden erpaßt. Selbſtgeſpräch Hektor's und Zweifel. Achill kommt näher; ſeine Rüſtung leuchtet * wie Feuersbrunſt oder aufgehende Sonne. Hektor flieht. Achill verfolgt, * wie der behende Gebirgsfalke einer Taube nachſtürmt und, ob ſie gleich ſeitwärts lenkt, ihr in jeder Richtung nachſchießt. Hektor's Flucht an der Mauer her, die Warte vorbei und den Feigenhügel, über den Fahrweg hinweg, an den Quellen des Skamandros hin. Beſchreibung derſelben. * Gleichniß vom Wettrennen, raſch ums Ziel, den hohen Preis im Auge. Sie laufen dreimal vor Ilium herum; Zeus bejammert den Hektor, Athene

widerſpricht, Zeus läßt ſie gewähren, ſendet ſie; Hektor wird noch immer verfolgt. * Gleichniß vom Hirſchkalb, das, um Thal und Gebüſche ſich windend oder ſich hie und da niederzuthun verſuchend, immer vom ſpürenden Hund aufgefunden wird. * Gleichniß vom Traum, wo der Fliehende nicht entfliehen, der Verfolger nicht einholen kann. Apoll ſtärkt den Hektor; Achill verbietet den Seinen, dem Hektor zu ſchaden. Zeus wägt die Schickſale, Athene ſpricht mit Achill. Achill ruht. In Deiphobos Geſtalt tritt ſie zum Hektor; Anrede, Hektor's Freude, Athene's Antwort und Vorſchritt. Hektor ſpricht zu Achill: der Ueberwinder ſolle mit des Gegners Leichnam ſchonend verfahren. Achill antwortet unverſöhnlich, wirft die Lanze und fehlt. Athene giebt ſie zurück. Hektor droht, wirft die Lanze; ſie prallt auf dem Schild ab. Hektor vermißt den Deiphobos und merkt den Betrug. Traurige, doch muthvolle Rede; er dringt mit gezucktem Schwert auf Achill, * gleich dem Adler, der aus düſtern Wolken auf die Ebene herabſtürzt, den Haſen oder das Lamm aus dem Buſch, wo es ſich hingeduckt, zu fahen. Achill ſtürmt entgegen, das Eiſen des Speers blinkt * wie der Abendſtern. Hektor wird am Halſe getroffen, fällt; Achill frohlockt; Hektor bittet, ſeinen Leichnam zurückzugeben; Achill ſchlägt es ab. Hektor weisſagt ihm den Tod und ſtirbt; Achill erwidert, beraubt ihn der Waffen. Die Griechen ſtaunen den Leichnam an und verwunden ihn. Achill räth, Troja zu beſtürmen; doch will er erſt den Patroklos beſtatten; ſchleppt den Hektor nach den Schiffen. Die Trojaner jammern, Priamos in Verzweiflung will hinaus; Rede des Priamos, Rede der Hekabe. Andromache im Palaſt, ein Gewand für Hektor bereitend und ihm ein Bad beſtellend, weiß noch nichts; nun vernimmt ſie das Wehklagen, eilt auf den Thurm, * einer Mänade gleich, erblickt den geſchleiften Hektor, fällt in Ohnmacht, kommt wieder zu ſich; ſchöne Rede derſelben.

Dreiundzwanzigſter Geſang.

Die Griechen zerſtreuen ſich zu ihren Schiffen, die Myrmidonen bleiben beiſammen, Achill redet ſie an; ſie umfahren Patroklos' Leichnam, bejammern ihn, Achill vor Allen; Hektor wird in der Nähe auf die Erde geworfen, ſie ſchirren die Roſſe ab. Achill giebt den Todtenſchmaus; er wird zum Agamemnon geführt, der ihm ein Bad bereiten will. Achill verweigert, vor

Patroklos' Bestattung zu baden, verlangt, daß genugsames Holz herbeigeschafft und das Nöthige vorbereitet werde. Sie schmausen und gehen zu ihren Zelten. Achill schläft am Gestade, Patroklos erscheint ihm. Rede des Patroklos, Bitte um Bestattung und Aufnahme Beider in eine Urne; Achill verspricht's ihm, der Schatten verschwindet. Achill erwachend spricht über den Traum und die nach dem Tode übrig bleibenden Schattengebilde. Agamemnon besorgt Holz vom Ida durch Meriones, man schafft es an den Strand; die Myrmidonen bringen den Leichnam, bedeckt mit ihm geweihten Locken, und schichten den Holzstoß, Achill schneidet sein Haupthaar ab. Agamemnon auf Achill's Anrede läßt die Griechen auseinandergehen; die Myrmidonen bleiben und fahren am Todtengerüste fort. Sie legen den Leichnam darauf; Thiere werden geschlachtet, zugleich die zwölf Troer. Der Scheiterhaufen wird angezündet; Rede des Achilles an Patroklos. Hektor's Leichnam wird durch die Götter erhalten. Achill ruft die Winde an; Iris holt sie aus Zephyr's Wohnung, wo sie schmausen; sie kommen, und das Gerüste verbrennt. Achill schläft gegen Morgen; dessen Verordnung wegen der Gebeine des Patroklos. Sie werden aufgesucht und der Todtenhügel aufgeworfen. Achill stellt Preise zum Kampf auf. Erst zum Wagenrennen. Er lobt seine Pferde und bedauert den Verlust ihres Lenkers. Eumelos steht auf, dann Diomed, Menelaos, Antilochos. Nestor giebt seinem Sohne guten Rath, beschreibt ihm das Ziel und heißt ihn ganz nahe daranweg fahren. Meriones schirrt auch an; sie loosen. Phönix wird ans Ziel gestellt; sie fahren ab, sie kommen gegen das Ziel; Eumelos jagt vor, Diomed ihm nach; Dieser verliert die Geißel, Pallas giebt sie ihm zurück und zerbricht dem Eumelos den Wagen. Diomed fährt vorbei, ihm folgt Menelaos; Antilochos, der Letzte, ruft seine Pferde an; er fährt in einen Hohlweg, in welchen Menelaos einlenkte, macht Diesen einen Augenblick irre und kommt zuvor; Menelaos zürnt. Idomeneus sieht zuerst die rückkehrenden Rosse, vermißt den Eumelos und will den Diomed kommen sehen. Ajax schilt ihn, daß er unrecht sehe. Idomeneus verantwortet sich und will wetten; Achill beruhigt sie. Diomed kommt an, nimmt den ersten Kampfpreis, dann Antilochos, nahe hinter ihm Menelaos, dann Meriones, eines Speerwurfs weit, Eumelos zuletzt mit dem zerbrochenen Wagen. Achill will ihm den zweiten Preis geben, Antilochos widersetzt sich; Achill ist geneigt, dem

Digitized by Google

Eumelos ein besonder Geschenk zu geben. Menelaos steht auf und hadert mit dem Antilochos, der sich entschuldigt und die Stute abtritt; Menelaos ist besänftigt und giebt sie zurück, nimmt den dritten Preis, den vierten Meriones; den fünften giebt Achill dem Nestor, weil er vor Alter sich nicht mit versuchen können. Nestor dankt und erinnert sich voriger Zeiten. Achill setzt die Preise des Faustkampfs. Panopeus erhebt sich und trotzt; Euryalos steht dagegen auf und wird besiegt. Achill setzt die Preise des Ringens. Ajax und Ulyß treten auf und fassen sich an. * Gleichniß vom wohlgefügten Zimmergesparre. Sie können Beide einander nichts anhaben. Ajax hebt den Gegner in die Höhe, dieser aber wirft ihn um und fällt auf ihn. Sie umschlingen sich noch einmal; Ajax wird kaum gehoben, und sie fallen zusammen. Achilles trennt sie, setzt die Preise des Wettlaufs. Der zweite Ajax, Odysseus, Antilochos stehen auf. Ajas hat den Vorsprung, er strauchelt aber am Ende der Bahn und fällt, sich im Kothe besudelnd. Die Griechen lachen. Odysseus nimmt den ersten, Antilochos den dritten Preis. Dieser rühmt den Ajax und Achill, deswegen Dieser die Gabe vermehrt. Achill setzt Preise für den bewaffneten Zweikampf. Ajax und Diomed treten auf, setzen sich heftig zu und werden auseinander geschieden. Achill bringt Eetion's Kugel, so schwer von Eisen, daß sie ein begüterter Landmann nur in fünf Jahren zu seinem Geschäft verschmieden könnte. Polypötes gewinnt den Preis. Achill setzt Preise des Bogenschießens. Teukros trifft den Faden, Meriones die wegfliegende Taube. Preise des Wurfspeers. Agamemnon erhält den ersten ohne Versuch, Meriones den zweiten.

Vierundzwanzigster Gesang.

Die Uebrigen gehen nach den Schiffen zurück; Achill kann nicht schlafen, er schleppt den Leichnam um Patroklos' Grab; die Götter sind in Mitleiden und Haß getheilt. Apollo spricht für den Leichnam, Here dagegen; Jupiter läßt die Thetis rufen; Iris taucht in die Tiefe, * gleich der bleibeschwerten Angel des Fischers. Thetis kommt mit Iris, Jupiter will, sie soll den Sohn bereden. Sie geht hinab, beredet den Achill; Dieser giebt nach. Zeus schickt die Iris zum Priamos; sie kommt und findet die Trauernden, richtet ihre Botschaft an Priamos heimlich aus; Dieser gebietet, den Wagen zu rüsten, vertraut's der

Digitized by Google

Hekabe, die sich widersetzt. Priamos besteht darauf und wählt die Geschenke; die Troer wollen ihn abhalten, Priamos beschilt sie. Desgleichen beschilt er die Söhne; diese bereiten den Wagen, spannen die Mäuler vor. Hekabe bringt den Becher, heißt den Gemahl opfern; Priamos sprengt und betet, bittet um ein Zeichen. Der schwarzgefiederte Adler, die Schwingen * gleich einer Flügelthüre ausbreitend, stürmt rechts her über die Stadt heran. Der Greis fährt ab, den vierrädrigen Wagen mit Geschenken vor sich, von einem älteren Diener geleitet. Die begleitenden Söhne gehen nach der Stadt zurück. Jupiter schickt den Hermes. Priamos kommt an den Skamander; sie bemerken den Hermes; der Alte fürchtet sich, Hermes redet ihn an, Priamos antwortet, Hermes erwidert; Priamos fragt, wer er sei. Hermes giebt sich für einen Myrmidonen aus. Priamos fragt nach Hektor, Hermes giebt ihm Nachricht; Priamos freut sich, daß der Leichnam unversehrt sei. Bietet Geschenke und bittet um Geleit; Hermes schlägt das Geschenk aus und besteigt mit ihm den Wagen, bringt ihn ins Lager und zur Wohnung Achill's, giebt sich zu erkennen und entfernt sich. Priamos eilt in Achill's Wohnung, findet ihn bedient von Automedon und Alkimos, wirft sich nieder und umfaßt Achill's Knie; er und die Beiden erstaunen, * wie man sich vor einem Manne entsetzt, der, von seinem Volke vertrieben, im fremden Lande zu einem Begüterten sich flüchtet. Priamos ergreift das Wort, erinnert Achillen an Vater Peleus, der noch die Hoffnung nähren könne, seinen einzigen Sohn wiederzusehen; schildert dagegen seinen eigenen Zustand, sonst so kinderbegabt, jetzt verwaist. Er fleht um Mitleid; Alle sind gerührt. Achill sehnt sich nach dem Vater, fühlt sich milder und lehnt den Bittenden sanft ab. Priamos weint und jammert. Achill wehklagt um den Vater und Patroklos, hebt den Greis auf, bewundert dessen Muth, sich ihm zu nahen, tröstet ihn mit Betrachtung der leidigen menschlichen Schicksale und bringt beide Väter als Beispiel. Heißt den Alten sitzen; dieser weigert sich und dringt auf Herausgabe der Leiche. Achill zürnt, da er sie ohnehin auszuliefern geneigt ist. Sodann nimmt er mit Hilfe der Seinigen die Geschenke, die Mägde waschen den Leichnam; man legt ihn auf den Wagen. Achill's Anrede an Patroklos, Anrede an Priamos; Beispiel von der Niobe, welche bei größtem Leid Nahrung nicht verschmäht. Essen wird vorgesetzt. Die Beiden, sich nun erst ruhig anschauend, erstaunen

wechſelſeitig über Kraft und Würde. Priamos will ſchlafen, ein köſtliches Lager wird bereitet; Achill räth ihm, abſeits in der Halle zu ſchlafen, damit er nicht etwa entdeckt werde. Gewährt elf Tage Waffenſtillſtand zu Beſtattung Hektor's. Beide ſchlafen. Hermes weckt den Priamos, befördert ſeine Abfahrt, daß er nicht Agamemnon in die Hände falle; ſie kehren gegen Troja zurück. Kaſſandra erblickt ſie vom Schloſſe; Alles geht entgegen und jammert; ſie bringen den Leichnam in die Wohnung. Klage der Andromache, der Hekabe, der Helena. Priamos befiehlt, das Holz zu holen. Es geſchieht. Sie ſchleppen neun Tage, verbrennen den Leichnam und feiern das Beerdigungsmahl.

150.

Ilias, in Proſa überſetzt von Zauper,

Odyſſee, freie Nachbildung in zehnzeiligen Reimſtrophen von Hedwig Hülle,

als entgegengeſetzteſte Behandlungsweiſen einer altkanoniſchen Ueberlieferung, verdienten in einem folgenden Hefte ausführlicher beſprochen zu werden.

Zu 150. Ueb. Kunſt u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. Umſchlag. Bisher nicht in den Werken.

Goethe lernte den Homer zuerſt in einer proſaiſchen Bearbeitung — Homer's Beſchreibung der Eroberung des Trojaniſchen Reichs, von v. Loen — kennen, wie er gegen Ende des I. Buchs von „Dichtung und Wahrheit" erzählt; im XI. Buch (III. Theil, 1814) ſprach er aus: „Ich ehre den Rhythmus wie den Reim, wodurch Poeſie erſt zur Poeſie wird; aber das eigentlich tief und gründlich Wirkſame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde iſt dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Proſe überſetzt wird. Dann bleibt der reine, vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Aeußere oft, wenn er fehlt, vorzuſpiegeln weiß und, wenn er gegenwärtig iſt, verdeckt. Ich halte daher zum Anfang jugendlicher Bildung proſaiſche Ueberſetzungen für vortheilhafter als die poetiſchen; denn es läßt ſich bemerken, daß Knaben, denen ja doch Alles zum Scherze dienen muß, ſich am Schall der Worte, am Fall der Silben ergetzen und durch eine Art von parodiſtiſchem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelſten Werks zerſtören. Deshalb gebe ich zu bedenken, ob nicht zunächſt eine proſaiſche Ueberſetzung des Homer zu unternehmen wäre; aber freilich müßte ſie der Stufe würdig ſein, auf der ſich die deutſche Literatur gegenwärtig befindet. Ich über-

Digitized by Google

151.

Homer noch einmal.

Es giebt unter den Menschen gar vielerlei Widerstreit, welcher aus den verschiedenen, einander entgegengesetzten, nicht auszugleichenden Denk- und Sinnesweisen sich immer aufs Neue entwickelt. Wenn eine Seite nun besonders hervortritt, sich der Menge bemächtigt und in dem Grade triumphirt, daß die entgegengesetzte sich in die Enge zurückziehen und für den

---

lasse dies und das Vorgesagte unsern würdigen Pädagogen zur Betrachtung, denen ausgebreitete Erfahrung hierüber am Besten zu Gebote steht. Nur will ich noch zu Gunsten meines Vorschlags an Luther's Bibelübersetzung erinnern" ꝛc. — An Zauper schreibt Goethe am 6. Aug. 1823: „Die rhythmische Uebersetzung der Ilias ruhen zu lassen, thaten Sie wohl ..... Die prosaische Uebersetzung betrachte nicht weniger als ein sehr fruchtbares Unternehmen. Es ist mir dabei eine Einsicht gekommen, über die ich erstaunen mußte. Bei dieser Behandlung wird der außerordentliche Lakonismus des Gedichtes auffallend, eine Keuschheit, Sparsamkeit, beinahe Kargheit in der Darstellung, bereichert durch Beiwort und Gleichniß, belebt und aufgeschmolzen durch den Rhythmus. — Ich ließ vom zweiten Gesange eine Abschrift nehmen, um ihn neben mich hinzulegen und von Zeit zu Zeit nach eigenem Gefühl und Sinn Einiges umzuändern; daraus entwickelt sich am Leichtesten, was man meint, da es als Maxime oder Lehrbegriff sich nicht wohl mittheilen läßt, weil das Urbild organisch verschlungen und lebendig ist, die Nachbildung aber auch so werden soll."

Ueber Prosaübertragung von Dichtwerken siehe auch Nr. 131 gegen Ende und die letzte Anmerkung dort.

Betreffs der Uebersetzung der Hülle schreibt Goethe am 24. Jan. 1825 an Knebel: „Was sagst Du zu der wunderlichen Uebersetzung der Odyssee? Kann man sie auch nicht billigen, so darf man sie doch auch nicht schelten." Es mag hier auch Platz finden, was Goethe über ein ähnliches Unternehmen, den Homer in eine neuere Versart zu übertragen, im Brief an Knebel vom 10. März 1813 aussprach: „Ein sehr merkwürdiges Werk ist mir zugekommen: die Uebersetzung der Ilias von Abbate Monti, und zwar die sorgfältig revidirte zweite Auflage. Die Uebersetzung ist in Hendekasyllaben, reimlos; und wenn man sie laut liest, so nöthigt sie Einen zu dem Ton und Taktfall der italienischen Rezitative dergestalt, daß wenn ein gewandter Komponist, z. B. Abt Vogler, und ein wohlbegründeter genialer Sänger sich zusammenthäten, so könnten sie mit weniger Vorbereitung aus dem Stegreife die Rhapsoden und Sänger des Alterthums vollkommen nachahmen und den Zuhörern einen vollkommenen Genuß gewähren, besonders denen, deren Ohr an den Canto fermo und das damit verwandte Rezitativ gewöhnt ist. Diese Lektur hat mich aufs Neue überzeugt, daß Alles, was wirken soll, sich an ein Vorhandenes anschließen, sich auf irgend etwas Gewohntes gründen müsse."

Zu 151. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 69 ff.

Goethe ergriff Wolf's Nachweis der Mehrheit der Dichter der Ilias und Odyssee mit all dem Eifer, den die gelehrte Behandlung verdiente, und sprach

Augenblick im Stillen verbergen muß, so nennt man jenes Uebergewicht den Zeitgeist, der denn auch eine Zeit lang sein Wesen treibt.

In den früheren Jahrhunderten läßt sich bemerken, daß eine solche besondere Weltansicht und ihre praktischen Folgen sich sehr lange erhalten, auch ganze Völker und vieljährige Sitten zu bestimmen und zu bestätigen wußte; neuerlich aber ergiebt sich eine größere Versatilität dieser Erscheinung, und es wird nach und nach möglich, daß zwei Gegensätze zu gleicher Zeit hervortreten und sich einander das Gleichgewicht halten können, und wir achten dies für die wünschenswertheste Erscheinung.

So haben wir zum Beispiel in Beurtheilung alter Schriftsteller uns im Sondern und Trennen kaum auf den höchsten Grad der Meisterschaft erhoben, als unmittelbar eine neue Generation auftritt, welche, sich das Vereinen, das Vermitteln zu einer theuren Pflicht machend, uns, nachdem wir den Homer einige Zeit, und zwar nicht ganz mit Willen, als ein Zusam-

---

dies nicht nur in den „Tag- und Jahresheften — 1797", sondern auch sonst verschiedentlich, namentlich in Briefen an Wolf vom 26. Dez. 1796, an Schiller vom 19. und 28. Apr. 1797, sowie an Knebel vom 17. Dez. 1820 aus; ja, er feierte Wolf wegen seiner wissenschaftlichen That im Vorgesang zu „Herrmann und Dorothea". Doch gerieth er bald ins Schwanken und äußert darüber in den „Tag- und Jahresheften — 1820": „Wolf's Prolegomena nahm ich abermals vor. Die Arbeiten dieses Mannes, mit dem ich in näheren persönlichen Verhältnissen stand, hatten mir auch schon längst auf meinem Wege vorgeleuchtet. Beim Studiren des gedachten Werkes merkt' ich mir selbst und meinen innern Geistesoperationen auf; da gewahrt' ich denn, daß eine Systole und Diastole immerwährend in mir vorging. Ich war gewohnt, die beiden Homerischen Gedichte als Ganzheiten anzusehen, und hier wurden sie mir jedes mit großer Kenntniß, Scharfsinn und Geschicklichkeit getrennt und auseinandergezogen, und indem sich mein Verstand dieser Vorstellung willig hingab, so faßte gleich darauf ein herkömmliches Gefühl Alles wieder auf einen Punkt zusammen, und eine gewisse Läßlichkeit, die uns bei allen wahren poetischen Produktionen ergreift, ließ mich die bekannt gewordenen Lücken, Differenzen und Mängel wohlwollend übersehen." Der Widerspruch gegen Wolf's Aufstellung regte sich schon früh bei Goethe; er findet sich schon sehr entschieden in Briefen an Schiller vom 29. Apr. und 16. Mai 1798; besonders lebhaft aber wurde er, als zufällig nach jener wiederholten Lesung der Prolegomena i. J. 1820 Schubarth mit seinen „Ideen über Homer und sein Zeitalter (1821)" auftrat und die Einheit Homer's vertheidigte. Die Freude hierüber spricht er besonders aus am 12. Jan. sowie 7. und 19. Nov. 1821 gegen Schubarth selbst, am 14. und 19. Okt. dss. Jahrs gegen Zelter, am 28. ebendies. Monats gegen Riemer und am 28. des folgenden gegen Schultz. Auch das Gedicht „Homer wider Homer" (Werke, II. 272), das jedenfalls in die Jahre 1821 bis 1826 fällt, gehört hierher und ist wol gleichzeitig mit obigem Aufsatz entstanden.

mengefügtes, aus mehreren Elementen Angereihtes vorgestellt haben, abermals freundlich nöthigt, ihn als eine herrliche Einheit, und die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren Dichtersinne entquollene Gottesgeschöpfe vorzustellen. Und dies geschieht denn auch im Zeitgeiste, nicht verabredet noch überliefert, sondern proprio motu, der sich mehrfältig unter verschiedenen Himmelsstrichen hervorthut.

152.

Die elegischen Dichter der Hellenen, von Dr. Weber. Frankfurt a. M., 1826.

Eine holde, geistreiche Gabe Demjenigen, der, ohne der griechischen Sprache mächtig zu sein, immerfort mit jenem einzigen Volke und in dessen früheren und späteren Umgebungen leben möchte. Von den vielen Gedanken, die bei dem wiederholten Lesen dieses anziehenden Werks bei mir sich entwickelten, sei ein Weniges mitgetheilt.

Wir sind gewohnt, die Aeußerungen eines Dichters, von welcher Art sie auch sein mögen, ins Allgemeine zu deuten und sie unsern Umständen, wie es sich schicken will, anzupassen. Dadurch erhalten freilich viele Stellen einen ganz andern Sinn als in dem Zusammenhang, woraus wir sie gerissen; ein Sprüchlein des Terenz nimmt sich im Munde des Alten oder des Knechtes ganz anders aus als auf dem Blatt eines Stammbuches.

Und so erinnere ich mich ganz wohl, daß wir uns in jüngerer Zeit mit dem Theognis zu wiederholten Malen abgequält und ihm als einem pädagogisch-rigorosen Moralisten einigen Vortheil abzugewinnen gesucht, jedoch immer vergebens, deshalb wir ihn denn aber- und abermals bei Seite legten. Erschien er uns doch als ein trauriger ungriechischer Hypochondrist. Denn wie konnte wol eine Stadt, ein Staat so verderbt sein, daß es dem Guten durchaus schlecht, dem Schlechten ge-

---

Zu 152. Ueb. Kunst u. Alterthum, V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 183 bis 187.

Digitized by Google

wiß gut ginge in dem Grade, daß ein rechtlicher, wohldenkender Mann den Göttern alle Rückſichten auf redliches und tüchtiges Wollen und Handeln abzuſprechen verharrte? Wir ſchrieben dieſe widerwärtigen Anſichten der Welt einer eigenſinnigen Individualität zu und wendeten unwillig unſere Bemühungen an die heitern und frohſinnigen Glieder ſeiner Landesgenoſſen.

Nun aber, durch treffliche Alterthumskenner und durch die neuſte Weltgeſchichte belehrt, begreifen wir ſeinen Zuſtand und wiſſen den vorzüglichen Mann näher zu kennen und zu beurtheilen.

Megara, ſeine Vaterſtadt, durch Altreiche, Herkömmlich-Adelige regiert, wird im Laufe der Zeit durch Einherrſchaft gedemüthigt, dann durch Volksübergewicht zerrüttet. Die Beſitzenden, Geſitteten, häuslich und reinlich Gewöhnten werden auf das Schmählichſte öffentlich bedrängt und bis in ihr innerſtes Familienbehagen verfolgt, geſtört, verwirrt, erniedrigt, beraubt, vernichtet oder vertrieben; und mit dieſer Klaſſe, zu der er ſich zählt, leidet Theognis alle mögliche Unbilden. Nun gelangen deſſen räthſelhafteſte Worte zum klarſten Verſtändniß, da uns bekannt wird, daß ein Emigrirter dieſe Elegien gedichtet und geſchrieben. Bekennen wir nur im ähnlichen Falle, daß wir ein Gedicht wie Dante's Hölle weder denken noch begreifen können, wenn wir nicht ſtets im Auge behalten, daß ein großer Geiſt, ein entſchiedenes Talent, ein würdiger Bürger aus einer der bedeutendſten Städte jener Zeit zuſammt mit ſeinen Gleichgeſinnten von der Gegenpartei in den verworrenſten Tagen aller Vorzüge und Rechte beraubt, ins Elend getrieben worden.

Und wenn wir nun im Ganzen für die klare, anmuthige Ueberſetzung beſtens zu danken haben, ſo geſtehen wir gern, wie ſehr uns das Gehörige der Noten zum Vortheil gediehen. Hier findet ſich abgemeſſen, was zu Aufklärung des Textes erfordert wird. Alles Andere, was auch dem Verfaſſer wol zu Gebote geſtanden hätte, wird beſcheidentlich abgelehnt, deshalb ſich denn daraus Alles, was man in einem ſolchen Werke ſucht, Anſchauung, Effekt, Begriff, nach eines jeden Leſers Fähigkeit und Bedürfniß vollkommen ausbilden und beleben kann.

Digitized by Google

B.

Neugriechiſche Literatur.

153.

Volksgeſänge abermals empfohlen.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgeſänge hat ſpäterhin nicht abgenommen, vielmehr iſt ſie durch reiche Mittheilungen von vielen Seiten her nur geſteigert worden.

Beſonders erhielt ich von Oſten theils einzeln, theils in Maſſen dergleichen Lieder verſchiedener Völkerſchaften; die Ge-

---

Zu 153. Ueb. Kunſt und Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 166 ff.

Goethe's Vorliebe für Volksgeſänge ward durch Herder erweckt, wie Goethe im X. Buch von „Dichtung und Wahrheit" erzählt: „Ich ward mit der Poeſie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem ſolchen, der mir ſehr zuſagte. Die hebräiſche Dichtkunſt, welche er nach ſeinem Vorgänger Lowth geiſtreich behandelte, die Volkspoeſie, deren Ueberlieferungen im Elſaß aufzuſuchen er uns antrieb, die älteſten Urkunden als Poeſie, gaben das Zeugniß, daß die Dichtkunſt überhaupt eine Welt- und Völkergabe ſei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen, gebildeten Männer." In Folge von Herder's Anregung ſammelte er im Elſaß Volkslieder und ſchickte ſie Jenem zu, der ſie größtentheils in ſeiner Sammlung zum Abdruck brachte. Auch in Italien achtete Goethe auf den Volksgeſang und ließ Wielanden für den „Teutſchen Merkur" einen Aufſatz darüber zukommen. In „Die Fiſcherin" nahm er außer dem einer däniſchen Volksweiſe nachgebildeten „Erlkönig" däniſche, engliſche, litthauiſche und wendiſche Volkslieder auf; er dichtete deutſche Volkslieder um oder lehnte ſich doch mit ſeinen Liedern an ſolche an, wie in „Sah ein Knab ein Röslein ſtehn", „Ich wollt', ich wär' ein Fiſch", „Es iſt ein Schnee gefallen", „Da droben auf jenem Berge", „Wie kommt's, daß Du ſo traurig biſt", „Du prophet'ſcher Vogel Du", „Die heiligen drei König' mit ihrem Stern", „Uf'm Bergli bin i geſäſſe", „Im Nebelgrieſel, im tiefen Schnee", „Mein Haus hat kein' Thür". Er überſetzte ferner braſilianiſche, ſerbiſche, altböhmiſche, iriſche, altſchottiſche, engliſche, finniſche und neugriechiſche Volkslieder. Seine anhaltende Theilnahme endlich an der ſerbiſchen Volksdichtung bekundet der nächſte Abſchnitt. Uebrigens mag noch auf die Sprüche in Proſa Nr. 674 und 675 (Werke, XIX) verwieſen werden.

sänge reichen vom Olympus bis ans Baltische Meer und von dieser Linie immer landeinwärts gegen Nordosten.

Die Unentschlossenheit aber zu irgend einer Herausgabe derselben mag theils daher abzuleiten sein, daß mich gar mannichfaltiges Interesse hin und wieder zog; aber eigentlich ist folgendem Umstand die Schuld beizumessen.

Alle wahre Nationalgedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem sie immer abgeschlossen wiederkehren; deshalb werden sie in Massen monoton, indem sie immer nur einen und denselben beschränkten Zustand ausdrücken.

Man sehe die sechs oben mittgetheilten neugriechischen; man wird die kräftigen Kontraste zwischen tüchtigem Freisinn in der Wildniß und einer zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbarischen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerspenstigen Charakter schon ganz dargestellt haben und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn selbst begegnet, daß wir, wie in unsern Volksliedern auch vorkommt, auf mehr oder weniger glückliche Variationen desselben Thema's, auf zusammengeschmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen schon öfters stoßen mußten.

Merkwürdig bleibt es jedoch, wie sehr die einzelnen oben angedeuteten Völkerschaften sich wirklich unter einander in ihren Liedern entschieden auszeichnen; welchen Charakter wir nicht im Allgemeinen aussprechen, sondern lieber nach und nach in den folgenden Heften durch Beispiele vorführen wollen.

Indem uns nun zu diesem Zweck von allen Seiten Beiträge höchst willkommen sein werden, so ersuchen wir schließlich den Freund, der uns im Sommer 1815 zu Wiesbaden neu-

---

Die sechs oben mitgetheilten neugriechischen Nationalgedichte sind die in den Werken, II. 472 ff., abgedruckten.

Die folgenden Hefte brachten nur noch neugriechische (IV. 2), serbische (IV. 3, V. 1 u. 2 und VI. 1), brasilianische (V. 3) und altschottische (VI. 2) Volkslieder; in IV. 1 hatten vor obigem Aufsatz Goethe's Uebersetzungen eines altböhmischen und eines irischen Liedes gestanden.

Aus Wiesbaden schrieb Goethe am 5. Juli 1815 an Meyer: „Lassen Sie Sich von August etwas über den Fund neugriechischer Balladen (so mögen sie genannt werden) sagen; das ist das Beste, was mir in dieser Woche vorgekommen. Sie sollen dem vergangenen Jahrhundert angehören, dem Besten gleichend, was wir in dieser Art haben." In den „Tag- und Jahresheften — 1815" sagt Goethe: „Wenig Fremdes berührte mich; doch nahm ich großen Antheil an griechischen Liedern neuerer Zeit, die in Original und Uebersetzung mitgetheilt wurden und die ich bald gedruckt zu sehen wünschte. Die

igitized by Google

griechische Lieder im Original und glücklich übersetzt vorlegte, einen baldigen Abdruck, der uns aber nicht vorgekommen, zusagend, sich mit uns hierüber zu verständigen und zu der ausgesprochenen löblichen Absicht mitzuwirken.

154.

Neugriechische Volkslieder, herausgegeben von Kind. Grimma, 1827.

Ein Vorwort behandelt Eigenheiten und Prosodie des Neugriechischen. Hierauf werden vierundzwanzig, mehr oder weniger moderne Lieder mitgetheilt, denen sodann Anmerkungen und Worterklärungen in alphabetischer Ordnung folgen.

Ein sehr willkommenes, brauchbares Büchlein, wodurch wir abermals einen Vorschritt in den Kenntnissen der Verdienste neugriechischer Nationalpoesie thun; denn freilich werden wir nach und nach immer mehr zu sichten haben, was denn eigentlich an diesen Gedichten das Schätzenswerthe sei. Keine Nation

---

Herren von Natzmer und Haxthausen hatten diese schöne Arbeit unternommen." Letzterer dürfte gemeint sein, wenn oben von nur einem Freund die Rede ist, der die neugriechischen Lieder vorlegte. („Goethe's Unterhaltungen mit d. Kanzler v. Müller, herausgegeben von Burkhardt", S. 52.) Boisserée berichtet vom 22. September 1815 („Sulpiz Boisserée", I. 283): „Goethe erzählte von den neugriechischen Dichtungen von etwa 50 Jahren her. Die Helden seien meist unabhängige Seeräuber und in den Gebirgen Landräuber, oder Familien auf kleinen Inseln; es seien meist dramatische Romanzen. Alle Elemente, lyrische, dramatisch-epische seien in einer Form. Der Geist derselben sei der nordische, schottische, mit dem südlichen und altmythologischen verbunden: das Gespräch eines Adlers mit dem abgeschlagenen Haupt eines Räuberanführers, welches er auf die Felshöhe getragen; Charon, ein Reiter, welcher die Seelen der Gestorbenen hinten an den Schweif seines Rosses bindet, die der Kinder an den Sattel hängt; ein Pferd, welches seinen erschlagenen Herrn beklagt und mit dem Hufe scharrt; ein Bräutigam, der auf der Ueberfahrt zur Braut in einem siegreichen Gefecht mit den Türken bleibt und wünscht, es solle der Braut verschwiegen werden."

Zu 154. Ueb. Kunst und Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 343 ff.

Den ersten Schritt in der Kenntniß neugriechischer Volkspoesie that Goethe durch die Bekanntschaft mit Fauriel's Chants populaires de la Grèce, die er, wie Cousin erzählt (Fragments et Souvenirs par V. Cousin, 3e edit., p. 161), in einem an seine Schwiegertochter nach Ems geschriebenen Brief pries.

Digitized by Google

hat noch zu keiner Zeit das Vorrecht erhalten, nur gute und grundwürdige Poesien hervorzubringen. Und so möchte denn auch mancher dieser Gesänge einen patriotisch-historischen Werth haben, ohne wegen des poetischen hervorgezogen zu werden.

Ich versuche nun, ob mir gelingen möchte, zu den in gegenwärtiger Zeitschrift (IV, 1. 54) übersetzten zwölf Liedern noch mehrere von gleichem Werth hinzuzuthun; das aber darf ich jetzt schon aussprechen, daß mir neuerlich keins vor die Seele getreten, das sich an dichterischem Werth dem Charon vergleichen könnte.

Schließlich nur noch Eines zu erwähnen: die Einleitungsformel durch verkündende oder theilnehmende Vögel wiederholt sich bis zur Monotonie und zuletzt ohne Wirkung; denn ganz anders ist es mit jenem Falle beschaffen, wo der Adler das Haupt eines Klephten davongetragen hat und mit demselben, eh er es aufspeist, eine Unterhaltung beginnt. Auch haben die einzelnen Gefechte viel zu wenig Unterscheidendes in den Vorfällen, um der Einbildungskraft wirkliche Gestalten und Thaten vorführen zu können.

155.

Leukothea, von Dr. Karl Iken. Leipzig, 1827. 2 Bände.

Dieses Werk wird einem Jeden, der sich mit den hellenischen Angelegenheiten näher beschäftigt, willkommen und brauchbar sein. Aus dem Neugriechischen übersetzte Briefe über die Zeitereignisse bilden einen gehaltreichen Text, der durch Beilagen, begleitet mit Anmerkungen, umständlich ausgelegt wird. Man kann daher dieses Werk als Kompendium, Kommentar und Sammlung von Kollektaneen betrachten, woran man sich vielseitig unterrichten wird.

Der meiste Stoff ist aus französischen und englischen Werken zusammengetragen, ein Verzeichniß neugriechischer Schriftsteller

---

Nicht zwölf Lieder waren es, die Goethe im IV. Band von „Ueb. Kunst u. Alterth." veröffentlichte, sondern nur sechs.

Zu 155. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 342.

der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinzugefügt und das Ganze durch den Versuch eines Personen-, Sachen- und Wörterverzeichnisses zugänglicher gemacht.

Aus dem Gesagten erhellt nun schon, daß man diese sämmtlichen Materialien mit Vorsicht und Kritik zu brauchen habe, indem sie uns von den Händen eines erklärten Philhellenen dargeboten sind, dem man nicht zumuthen kann, seinen Lieblingen irgend wehe zu thun.

156.

Eunomia, von Dr. Karl Iken. 3 Bände. Grimma, 1827.

Genanntes Buch schlagen wir gegenwärtig lieber auf als zur Epoche, da es uns zuerst dargeboten war. Wer mochte wol in den Tagen der grimmigsten Anarchie an verdiente Personen denken, die der Nation von jeher Ehre machten, da man gerade diese unterdrückt, verfolgt und von aller Einwirkung ausgeschlossen wußte?

Jetzt, da ein edler, von den allerhöchsten Mächten begünstigter Gouverneur den Seeraub nach außen, den wucherlichen Raub nach innen zu vertilgen bemüht ist, fängt man an, nach jenen Persönlichkeiten und Verhältnissen sich wieder zuversichtlich umzuschauen, Uebergewicht und Einwirkung der Bessern unsern Wünschen und Hoffnungen gemäß endlich erwartend.

Zu 156. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft., 1828. S. 413. Nicht in den Werken, aber zu den Aufsätzen jenes Hefts gehörig, welche als meist vom Herausgeber verfaßt bezeichnet sind und unzweifelhaft zu diesen zählend.

Der vollständige Titel der Schrift lautet: „Eunomia, Darstellungen und Fragmente neugriechischer Poesie und Prosa. In Originalen und Uebersetzungen. Aus englischen und französischen Werken und aus dem Munde geborener Griechen entlehnt. Mit Beiträgen von verschiedenen Verfassern. Für Gelehrte und Nichtgelehrte gesammelt von Karl Iken. Drei Bände. Grimma, Göschen-Beyer. 1827."

Der von den allerhöchsten Mächten begünstigte Gouverneur war der am 11. April 1827 zu dieser Stellung berufene Graf Kapodistrias.

157. a.

Cours de Littérature grecque moderne par Jacovaky Rizo-Néroulos. Genève 1827.

Wer diese wichtige Schrift in die Hand nimmt und sich daraus gründlich und schnell zu belehren wünscht, der fange sogleich unten auf S. 67 zu lesen an und fahre fort bis zum Abschnitt auf der 87sten. Hat er vernommen und beherzigt, was der Verfasser auf diesen wenigen Blättern vortrug, hat er geahnet und durch eignen Geist vervollständigt, was nicht gesagt, aber deutlich genug angedeutet ist, so wird er den Schlüssel zu dem übrigen Werke und zu Allem, was sonst über neugriechische Literatur zu sagen ist, sich zugeeignet haben. Möge der Vortrag, den wir nach unsrer Weise davon versuchen, mit Ernst und Bedacht aufgenommen werden.

Gehen wir in die ältern Zeiten des byzantinischen Kaiserthums zurück, so erstaunen wir über die hohe Würde, über den mächtigen Einfluß des Patriarchen von Konstantinopel auch auf weltliche Dinge. Thron sehen wir neben Thron, Krone gegen Krone, Hirtenstab über dem Szepter; wir sehen Glauben und Lehre, Meinung und Rede überall über Alles herrschen. Denn nicht allein die Geistlichkeit, sondern die ganze christliche Welt hatte von den letzten heidnischen Sophisten Lust und Leidenschaft überkommen, mit Worten statt Handlungen zu gebahren und umgekehrt das Wort in That zu verwandeln, Wort und Redensweise zu Schutz und Schirm als Vertheidigungs- und Angriffswaffe zu benutzen. Welche Verwirrung des östlichen Reiches daher entsprungen, welche Verwickelung und Verwirrung dadurch vermehrt worden, ist den Geschichtskundigen nur allzu deutlich; wir aber sprechen

---

Zu 157. a. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 329 bis 341.

Als Zelter seinen Beifall über den obigen Aufsatz ausgesprochen, antwortete ihm Goethe am 9. Aug. 1828: „Höchlich erfreute mich Dein Antheil an meiner Ableitung der neugriechischen Bildung. Ich habe das Wenige mit Ernst und Sorgfalt zu Steuer der Wahrheit niedergeschrieben für gescheite Leute, die sich ans Haltbare halten wollen. Die Philhellenen des Tags werden schiefe Mäuler darüber ziehen, deshalb steht es da. Ueber die Angelegenheit, wenn man sie weiter führen wollte, ist noch gar viel zu sagen; auch steht das Nächste schon auf dem Papier. Alles auszusprechen, ist noch nicht Zeit."

Digitized by Google

dieſes nur mit wenigen Worten aus, um ſchnell zum Anſchauen zu bringen, wie die prieſterliche Gewalt ſich durchaus den Majeſtätsrechten gleich zu ſtellen gewußt. Als nun in ſpäterer Zeit die Türken nach und nach das ganze Reich und zuletzt die Hauptſtadt überwältigten, fand der neue Herrſcher ein großes Volk vor ſich, das er weder vernichten konnte noch wollte, das ſich auch nicht ſogleich bekehren ließ. Unterthan ſollten ſie bleiben, Knechte ſollten ſie werden; aber durch welche Macht waren ſie zuſammenzuhalten und als Einheit zu feſſeln?

Da fand man denn gerathen, die alte geiſtliche Majeſtät in ihren Formen beſtehen zu laſſen, um, indem man auch ſie unterjochte, der Menge deſto gewiſſer zu ſein. Ließ man aber dem geiſtlichen Oberhaupt auch nur einen Theil ſeiner ehemaligen Vorzüge, ſo waren es noch immer überſchwängliche Vortheile, grenzenloſe Privilegien, die ihm übrig blieben. Durch eine beſtehende Synode wurden Patriarchen und Erzbiſchöfe gewählt, die letzteren auf Lebenszeit. Kein Gouverneur und Paſcha durfte ſich in geiſtliche Händel miſchen, noch ſie vor ſeine Gerichtsſtelle rufen; Patriarch und Synode bildeten eine Art Jury, und was ſonſt noch zu erwähnen wäre; wovon wir nur bemerken, daß die Güter der unbeerbt ſterbenden Geiſtlichen nicht vom Staate eingezogen wurden, wie das Vermögen der übrigen kinderlos Abſcheidenden.

Zwar verfuhren die Ueberwinder folgerecht genug, um allmählig auch die Geiſter wehrlos zu machen. Die einzeln ſtehenden Kirchen wurden in Moſcheen verwandelt, alle Schulen geſchloſſen, jeder öffentliche Unterricht verboten; allein die Klöſter hatte man beſtehen laſſen, da denn die Mönche nach ächt orientaler Weiſe ſich ihrer Kirchen und Kapellen bedienten, um Kinder zu verſammeln, ſie bei gottesdienſtlichen Zeremonien mit aſſiſtiren zu laſſen, ihnen bei dieſer Gelegenheit durch Katechiſation das Nöthige beizubringen und dadurch Religion und Kultus im Stillen aufrecht zu erhalten.

Hier aber tritt nun eine Hauptbetrachtung hervor, daß ſchon in der alten Byzantiniſchen Verfaſſung der Patriarch nicht allein von religioſen Männern, von Prieſtern und Mönchen umgeben geweſen, ſondern daß er auch einen Kreis, einen Hofſtaat von Weltgeiſtlichen um ſich verſammelt geſehen, welche mit ihren Familien — denn verheirathet war ja der Prieſter, um ſo mehr der ihm verwandte Laie — von undenklichen

Zeiten her einen wahren Adel bildeten und in strenger Hofordnung eine Stufenreihe von Amts- und Würdestellen einnahmen, deren griechischerweise zusammengesetzte, vielsilbige Titel unsern Ohren gar wunderlich klingen müssen.

Dieser Kaste, wie man sie wol nennen darf, lagen die wichtigsten Geschäfte und also der größte Einfluß in Händen. Die Besitzthümer aller Klöster, die Aufsicht darüber sowie über deren Haushalt war ihnen übergeben; ferner bildeten sie um den Patriarchen in allen bürgerlichen und weltlichen Dingen ein Gericht, wo Beschlüsse gefaßt und von wo sie ausgeführt wurden. Dagegen fehlte es ihnen auch nicht an Pfründen und Einkünften, die ihnen auf Klöster und sonstige geistliche Besitzungen, sogar auf Inseln des Archipels angewiesen waren.

Dieses große und bedeutende Geschlecht mochte nun viel von seinem Rang und eigenem Besitz bei dem Untergange des griechischen Reiches verloren haben; aber was von Personen und Kräften übrig blieb, versammelte sich augenblicklich um den Patriarchen, als um seinen angebornen Mittelpunkt. Und da man diesen gar bald ans Ende der Stadt in eine geringe, unansehnliche Kirche verwies, wo er sich aber doch gleich eine Wohnung anbaute, versammelten sie sich um ihn und nahmen das Quartier ein, welches vom nahegelegenen Thore den Zunamen vom Fanal erhielt, wo sie sich anfangs gegen ihre frühern Zustände gedrückt und kümmerlich genug mögen beholfen haben.

Aber unthätig nicht. Denn die wichtigen Privilegien, welche dem Patriarchen vergönnt waren, schlossen ja auch sie mit ein und forderten, wenn auch in großer Beschränkung, noch ernstlicher als vormals ihre Thätigkeit, welche, durch länger als zwei Jahrhunderte fortgesetzt, ihnen endlich einen höchst bedeutenden Einfluß verschaffte, den Einfluß, den der Geistreiche, Denkende, Unterrichtete, Umsichtige, Rührige über Denjenigen erlangen muß, der von allen diesen Eigenschaften keine besitzt und von dergleichen Wirksamkeiten keine sich zu eigen gemacht hat. Ihnen mußte seit dem ersten Augenblicke des großen Unglücks und dem ersten Gnadenblick einer dem tyrannischen Ueberwinder abgenöthigten Gunst Alles dringend obliegen, was zur Erhaltung der ganzen nationellen Korporation nur irgend beitragen konnte. Sie, als die Finanzmänner des hohen Patriarchenstuhles, lassen sich abgesondert von ihm nicht denken, und sie, die in der Ganzheit eines großen Wohlbehagens

Digitized by Google

zu einander gehörten, werden sich gewiß in dem Moment der Zerstückelung desto eifriger aufgesucht und zu ergänzen getrachtet haben.

Wenn nun die hohe Geistlichkeit, als Abkömmlinge der letzten Literatoren und Sophisten des Heidenthums, alle Ursache und Gelegenheit hatten, die alte Sprache und einiges Wissenschaftliche bei sich zu erhalten und auszubilden, so werden diese Laien gewiß nicht zurückgeblieben sein, auch neben weltlichem Treiben und Sorgen auf das, was von Unterricht nur irgend noch möglich war, mitzuwirken gesucht und sich selbst, um einer solchen Oberaufsicht werth zu sein, in solchen Kenntnissen ausgebildet haben, welche sie von Andern zu fordern hatten, wobei ihnen ihre Verknüpfung mit dem Leben noch von einer andern Seite zu Statten kam.

Die hohe Geistlichkeit hielt fest an der Würde der altgriechischen, durch Schrift überlieferten Sprache, und um so fester, als sie ihre Würde gegen die betriebsame Menge verwahren mußte, die seit geraumer Zeit, besonders aber seit dem abendländischen Einfluß unter den Kreuzfahrern, Venezianern und Genuesen sich den stammelnden Kinderdialekt der abendländischen Sprachen und statt herrlicher geistreicher Formung und Beugung nur Partikeln und Auxiliarien gleichsam stotternd hatte gefallen lassen. Sehen wir doch den Purismus, der eine durch Mengsal entstellte Sprache wiederherzustellen bemüht ist, so streng und zudringlich verfahren; wie sollten Diejenigen, welche ein reines Altherkömmliches zu bewachen haben, nicht auch das Gleiche zu üben berechtigt sein?

Die mit äußerlichen Dingen, mit Benutzung von Gütern beschäftigten Weltgeistlichen waren dagegen genöthigt, sich mit dem Volke abzugeben; sie mußten seine Sprache sprechen, wenn sie bessern Unterricht verbreiten wollten, das Organ keineswegs verschmähen, wodurch ein solcher Zweck zuletzt allein zu erreichen war. Denke man ferner die Ausdehnung eines nach und nach sich verbreitenden Schulunterrichts, den sie von dem Hauptsitze aus zu beleben hatten, eine Wirksamkeit, die über den Archipel, bis zum Berg Athos, nach Larissa und Thessalien hinreichte, so wird man folgern, daß sie, überall mit allen Nationen zusammentreffend, in fremden Sprachen sich zu üben, an fremden Eigenheiten, Politik und Interesse Theil zu nehmen hatten.

Der Geschichtskundige wird diesem stillen, gewissermaßen

Anstatt nur, Zeile 8, steht im Urtext — jedenfalls irrig — und.

Digitized by Google

geheimen Gang durch zwei Jahrhunderte zu folgen wissen, um nicht für ein Wunder zu halten, daß dieses niedergebeugte Geschlecht, diese von einem abgelegenen Quartier benamseten Fanarioten, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auf einmal vom Hofe höchlich begünstigt, an den ersten Stellen des Reichs, als Dolmetscher der Pforte, ja als Fürsten der Moldau und Walachei hervortreten.

Hier nun glauben wir unserer Einleitung nach oben ausgesprochener Absicht genuggethan zu haben und dürfen wol dem Leser auf Seite 25 deuten, wo er die drei Epochen der neugriechischen Literatur angezeigt und sodann ausgeführt zu finden hat. Die erste, von 1700 bis 1750, bezeichnet sogleich entschiedenere Schritte zu einer freieren Bildung. Der Einfluß jener bedeutenden Männer verbesserte das Geschick der Nation in hohem Grad. Unter solchem Schutz und Leitung fing ein frisches Licht sich an zu verbreiten, und man suchte besonders das Altgriechische gründlich und reiner zu studiren.

Die zweite Periode, von 1750—1800, zeichnet sich besonders aus durch Einführung europäischer wissenschaftlicher Kenntnisse. Man übersetzte eine Menge fremder Werke, der Wissenschaft, der Geschichte, der Philosophie angehörig; die Schulen vervielfältigten sich, mehrere derselben verwandelten sich in Lyceen und Universitäten. Eine große Anzahl Griechen hatten in Europa studirt, kamen in ihr Vaterland zurück und übernahmen willig das ehrenvolle Geschäft öffentlichen Unterrichts; daher denn dieser Zeitraum als den Wissenschaften gewidmet erscheint.

Die dritte Epoche, datirt vom Anfang des Jahrhunderts, ist ganz modern; der öffentliche Unterricht gewann eine philosophische Richtung, besonders aber studirte man die Sprache, die überlieferte sowol als die lebendige, methodischer und gründlicher. Vorzügliche Männer, ihr Vaterland wieder aufzurichten gesinnt, brachten freiere Begriffe in die Unterweisung, und das Lesen der alten Schriftsteller gab Gelegenheit, große und erhabene Gedanken in der Jugend zu erregen; auf die Sprachbildung wirkte der Einfluß Korai's vorzüglich, und Alles war bemüht, die Nation eines Platzes unter den zivilisirten Europa's würdig zu machen.

Gar mannichfaltige Betrachtungen werden sich dem Lesenden dabei aufdrängen, und wir behalten uns vor, auch die unsrigen mitzutheilen, wenn wir erleben, daß die Besten der Griechen sich nun um ihre neue Leuchte, um den edlen Gou-

Digitized by Google

verneur versammeln, daß die Unterrichteten, Weisen und Klugen mit Rath, die Tapfern mit That, besonders aber die Geistlichen mit rein-menschlich-apostolischem Einfluß in seine Plane, in seine Ueberzeugungen eingreifen und als Fanarioten im höheren Sinne, nach dem Wunsche der ganzen Christenheit, sich erweisen und betragen mögen.

157. b.

Müller's Uebersetzung des Cours de Littérature grecque moderne von Rizo-Néroulos.

Eben als wir in Begriff sind, Vorstehendes dem Druck zu übergeben, erhalten wir durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Christian Müller zu Genf die Uebersetzung vorgemeldeter Schrift, wohlgerathen, wie sich's von einem so vorzüglichen Literator denken läßt.

Da ich so viel Antheil an dem Original genommen, so war nichts natürlicher, als daß ich mich sogleich der Stelle zuwendete, die mich zu vorstehendem Aufsatz veranlaßt hatte. Da mußte ich denn merkwürdig finden, daß der dem Verfasser sonst günstig gesinnte Uebersetzer S. 72 und 77 in beigefügten Noten auf einmal als dessen Gegner auftritt, indem er die Fanarioten, deren Herkommen und Wirkung wir historisch zu entwickeln getrachtet, feindselig behandelt.

Widerspruch gegen meine Ueberzeugung ist mir in einem hohen Alter immer willkommen, indem ich ja dadurch ohne besondere Bemühung erfahre, wie Andere denken, ohne daß ich von meiner Denkweise im Mindesten abzuweichen genöthigt werde.

Und so gestehe ich denn aufrichtig, daß ich einen Mann wie Jacovaky Rizo-Neroulos, der sich noch jetzt ehemaligen Premier-Minister der griechischen Hospodare in der Moldau und Walachei nennt und unterschreibt, höchlich bedauerte und beklagte, wenn ich ihn in dem erbärmlichen Zustande sah, wie er als Vortragender, Vorlesender, Belehrender genöthigt ist,

---

Zu 157. b. Goethe's Nachgelass. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 353 bis 359.

Diese Fortsetzung des vorhergehenden Aufsatzes kam in „Kunst u. Alterthum" nicht mit zum Abdruck, worüber die S. 566 angeführte Briefstelle Aufschluß giebt.

seine Darstellung unmethodisch zu beginnen und den Hauptpunkt, worauf alles Verständniß beruht, als Parentheſe zu geben; wie er sich in dem unglücklichen Fall befindet, vor Zuhörern, die sich Freunde nennen, seinem Adel zu entsagen, seine fürstlichen Vorfahren zu verleugnen, die langjährigen edeln, stillen und öffentlichen Einwirkungen seines Geschlechts nur im Vorübergehen zu berühren, ihres Märtyrerthums als eines gleichgiltigen Geschicks zu gedenken und die stillen Thränen, die er ihrem Grabe zollt, vor seinen Zuhörern beschämt zu verbergen. Diese jammervollen Zustände, die wir aus dem Original schon herausahneten, werden durch die Noten des werthen Uebersetzers ganz offenbar. Denn der wackere Neroulos mußte angesichts der Versammlung empfinden und wissen, daß die Gesinnungen, die sich hier gedruckt aussprechen, in seinen Zuhörern durchaus obwalteten, daß man an ihm den Geruch einer abgeschiedenen Fürstlichkeit kaum erträglich fand, ja daß er fürchten mußte, er werde, da man an seine freiwillige Erniedrigung nicht einmal recht glaubte, von der Menge sogar als Heuchler verachtet werden. Wie unter solchen Umständen dem edlen Mann nur ein Wort durch den „Zaun der Zähne" durchbrechen konnte, bleibt ein Räthsel, das wir nur durch ein inniges Bedauern beseitigen können.

Man verzeihe diese gewissermaßen abgenöthigte Aeußerung einem gemäßigten Philhellenen; ihm hat sich durch eine Reihe vieler Jahre ein historisches Menschengefühl entwickelt, d. h. ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt. Und so ist denn auch Vorstehendes nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft, nicht dem Tagesblatt, sondern der Geschichte gewidmet.

*

Wenn wir die Vorwürfe, die man den Fanarioten zu machen pflegt, mit Klarheit und Billigkeit beurtheilen wollen, so dürfen wir uns nur an die Zustände unserer hohen Domkapitel erinnern, deren altherkömmliche Glieder sämmtlich fürstenmäßig geboren wurden. Sie waren im eigentlichsten Sinne die Barmekiden, die Fanarioten von Deutschland. Um den geistlichen Mittelpunkt versammelt, nahmen sie die Bestimmung ihrer höchsten Würde aus den Händen des Patriarchen der römischen Christenheit. Die Oberrichterstelle des ganzen Reiches war der ersten Würde anhängig, und so, unter wenig ab-

Digitized by Google

weichenden Umständen, gestaltete sich ein Analogon jener Verhältnisse, wie solches in einem jeden großen Reiche sich nothwendig bilden muß.

Erinnert man sich der bei vorfallenden Wahlen eintretenden mannichfaltigen Verhältnisse, an die Intriguen, die Bestechungen, das Hin- und Wiedermarkten, Gewinnen und Abspannen der Stimmen und Zusagen, so wird man Denen, die in einem abgelegenen Quartier von Byzanz Recht und Einfluß ihrer Kaste unter einem despotischen Oberhaupte zu sichern alle Ursache hatten, gar wohl verzeihen, sich derjenigen Künste bedient zu haben, welche durchaus der klugen und selbstsüchtigen Menschheit, ohne tadelnswerth zu sein, jederzeit angehörten.

*

Indessen wir nun das Weitere aufzuklären der Zeit überlassen, kommen uns die Aeußerungen eines reisenden Engländers zu Statten, welcher kurz vor der gewaltigen, im Stillen vorbereiteten Explosion jene um den Patriarchen von Konstantinopel noch immer versammelte hohe Aristokratie auf der Insel Therapia, ihrem Sommeraufenthalt, besuchte, wo auch unser Rizo noch, den Beginn der großen Epoche erwartend und vorausseh end, scheinbar mit Alterthümern sich abgebend, gegenwärtig war und mit klarem, scharfem Blick jene Zustände durchschaute. Wir setzen die hierher sich beziehende Stelle, deren Lakonismus kaum zu verstehen, unmöglich aber zu übersetzen wäre, im Original hier bei und lassen eine Paraphrase derselben als Entwickelung des Textes darauf erfolgen.

Les Fanariotes ont été longtemps signalés comme héritiers des vices de leurs ancêtres Byzantins: cette accusation a été répétée avec affectation, et souvent exagéréo. Il est vrai que le temps et l'esclavage ont terni chez eux ce que leurs aïeux libres avaient pu leur transmettre de nobles facultés: la corruption de cour, les intrigues théologiques, la législation capricieuse de l'empire déchu d'Orient, se retrouvent encore chez les esclaves des Turcs. Il y a une fertilité de subterfuges qui tient de l'instinct dans le caractère grec, une sorte de travers dans la vue morale, que l'esclavage n'était pas propre à corriger et qui est devenue une duplicité habituelle et compliquée dont l'étranger est frappé au premier abord. Les vices ne peuvent disparaître en un jour et il a fallu la cause la plus noble et les con-

vulsions les plus violentes, pour relever, malgré tant d'obstacles, le caractère avili de la nation.

„Die Fanarioten hat man ſchon längſt als Erben aller Laſter ihrer Byzantiniſchen Vorfahren angeklagt, auch dieſe Beſchuldigung zuverſichtlich und oft übertrieben wiederholt. Wie ſollten aber auch die Griechen überhaupt jene ſchönen, edlen Eigenſchaften, weshalb ihre freien Urväter ſo hoch geſchätzt ſind, durch eine Reihe höchſt bedrängender Jahre rein und lebendig bewahrt haben? Wie konnte die Nation, die Hohen wie die Geringen, beim Verfall des morgenländiſchen Kaiſerthums den Einflüſſen eines verdorbenen Hofes, theologiſch-verworrener Parteiungen, einer eigenſinnig willkürlichen Geſetzgebung widerſtehen? Mußten ſie nicht, in dieſe Verworrenheiten verſchlungen, alle Freiheit des Geiſtes, alles Rechtliche des Handelns aufgeben? Unter einem ſolchen, durch türkiſche Despotie täglich vermehrten Druck aber bildete ſich in dem griechiſchen Charakter eine Fruchtbarkeit von Ausflüchten, eine Art von Schiefblick in ſittlichen Dingen, woraus ſich denn bei fortdauernder Sklaverei eine gewohnt-hinterliſtige Zweideutigkeit entwickelte, welche dem Fremden beim erſten Antritt auffällt. Dieſe Laſter und Mängel können nicht augenblicklich verſchwinden, und nur das edelſte Beginnen, die gewaltſamſten Zuckungen konnten ſo altherkömmliche Verwöhnungen beſiegen und dem erniedrigten Charakter der Nation einen neuen Aufſchwung nach dem Beſſern hin verleihen."

Digitized by Google

C.

Serbiſche Volkslieder.

158.

Serbiſche Lieder.

Schon ſeit geraumer Zeit geſteht man den verſchiedenen eigenthümlichen Volksdichtungen einen beſondern Werth zu, es ſei nun, daß dadurch die Nationen im Ganzen ihre Angelegenheiten auf große Staats- und Familienverhältniſſe, auf Einigkeit und Streit, auf Bündniſſe und Krieg bezüglich überliefern, oder daß die Einzelnen ihr ſtilles häusliches und herzliches Intereſſe vertraulich geltend machen. Bereits ein halbes Jahrhundert hindurch beſchäftigt man ſich in Deutſchland ernſtlich und gemüthlich damit, und ich leugne nicht, daß ich unter Diejenigen gehöre, die ein auf dieſe Vorliebe gegründetes Studium unabläſſig ſelbſt fortſetzten, auf alle Weiſe zu verbreiten und zu fördern ſuchten, wie ich denn auch gar manche Gedichte, dieſer Sinnes- und Geſangesart verwandt, von Zeit zu Zeit dem reinfühlenden Komponiſten entgegenzubringen nicht unterließ.

Zu 158. Ueb. Kunſt u. Alterth., V. Bds. 2. Hft. 1825. S. 35 bis 60.

Am 18. Jan. 1825 ließ Goethe Eckermann die Aushängebogen, welche obigen Aufſatz enthielten, leſen. Am 11. Apr. d. J. ſchrieb er Zeltern: „Den Aufſatz über die ſerbiſche Poeſie ſowie die Gedichte ſelbſt empfehl' ich Dir beſonders; ſollte das Weſen Dich nicht gleich anmuthen, ſo ſuche hineinzudringen. Ich habe mit Sorgfalt die Sache behandelt; was ich über die Volkslieder überhaupt ſage, iſt kurz, aber wohlbedächtig. Wenn ich nach und nach die Lieder anderer Nationen ſpezifiſch ebenſo vorführe, wird man hoffentlich zur Einſicht desjenigen kommen, um welches man bisher nur mit düſterm Vorurtheil herumſchwärmte."

Ein halbes Jahrhundert früher — 1778 — erſchien der erſte Theil von Herder's „Volksliedern."

Digitized by Google

Hiebei gestehen wir denn gerne, daß jene sogenannten Volkslieder vorzüglich Eingang gewinnen durch schmeichelnde Melodien, die in einfachen, einer geregelten Musik nicht anzupassenden Tönen einherfließen, sich meist in weicher Tonart ergehen und so das Gemüth in eine Lage des Mitgefühls versetzen, in der wir, einem gewissen allgemeinen, unbestimmten Wohlbehagen, wie den Klängen einer Aeolsharfe hingegeben, mit weichlichem Genusse gern verweilen und uns in der Folge immer wieder sehnsüchtig darnach zurückbestreben.

Sehen wir aber endlich solche Gedichte geschrieben oder wol gar gedruckt vor uns, so werden wir ihnen nur alsdann entschiedenen Werth beilegen, wenn sie auch Geist und Verstand, Einbildung und Erinnerungskraft aufregend beschäftigen und uns eines ursprünglichen Volksstammes Eigenthümlichkeiten in unmittelbar gehaltvoller Ueberlieferung darbringen, wenn sie uns die Lokalitäten, woran der Zustand gebunden ist, und die daraus hergeleiteten Verhältnisse klar und auf das Bestimmteste vor die Anschauung führen.

Indem nun aber solche Gesänge sich meist aus einer späteren Zeit herschreiben, die sich auf eine frühere bezieht, so verlangen wir von ihnen einen angeerbten, wenn auch nach und nach modifizirten Charakter, zugleich mit einem einfachen, den ältesten Zeiten gemäßen Vortrag; und in solchen Rücksichten werden wir uns an einer natürlichen, kunstlosen Poesie nur einfache, vielleicht eintönige Rhythmen gefallen lassen.

Von gar Mannichfaltigem, was in dieser Art neuerlich mitgetheilt worden, nennen wir nur die neugriechischen, die bis in die letzten Zeiten heraufreichen, an welche die serbischen, obgleich alterthümlicher, gar wohl sich anschließen oder vielmehr nachbarlich ein- und übergreifen.

Nun bedenke man aber einen Hauptpunkt, den wir hervorzuheben nicht verfehlen: solche Nationalgedichte sind einzeln, außer Zusammenhang nicht füglich anzusehen, noch weniger zu beurtheilen, am Wenigsten dem rechten Sinne nach zu genießen. Das allgemein Menschliche wiederholt sich in allen Völkern, giebt aber unter fremder Tracht, unter fernem Himmel kein eigentliches Interesse; das Besonderste aber eines jeden Volks befremdet nur, es erscheint seltsam, oft widerwärtig, wie alles Eigenthümliche, das wir noch nicht in einen Begriff auffassen, uns noch nicht anzueignen gelernt haben; in Masse muß man deshalb dergleichen Gedichte vor sich sehen, da alsdann Reich-

Digitized by Google

thum und Armuth, Beschränktheit oder Weitsinn, tiefes Herkommen oder Tagesflachheit sich eher gewahren und beurtheilen läßt.

Verweilen wir aber nicht zu lange im allgemeinen Vorworte und treten unser Geschäft ungesäumt an. Wir gedenken von serbischen Liedern zunächst zu sprechen.

Man erinnere sich jener Zeiten, wo unzählbare Völkerschaften sich von Osten her bewegen, wandernd, stockend, drängend, gedrängt, verwüstend, anbauend, abermals im Besitz gestört und ein altes Nomadenleben wieder von vorn beginnend.

Serben und Verwandte, von Norden nach Osten wandernd, verweilen in Mazedonien und kehren bald nach der Mitte zurück, nach dem eigentlichen sogenannten Serbien.

Das ältere serbische Lokale wäre nun vor allen Dingen zu betrachten; allein es ist schwer, sich davon in der Kürze einen Begriff zu machen. Es blieb sich wenige Zeiten gleich; wir finden es bald ausgedehnt, bald zusammengedrängt, zersplittert oder gesammelt, wie innere Spaltung oder äußerer Druck die Nation bedingte.

Auf alle Fälle denke man sich die Landschaft weiter und breiter als in unsern Zeiten, und will man sich einigermaßen an Ort und Stelle versetzen, so halte man vorerst an dem Zusammenfluß der Save mit der Donau, wo wir gegenwärtig Belgrad gelegen finden. Bewegt sich die Einbildungskraft an dem rechten Ufer des erstern Flusses hinauf, des andern hinunter, hat sie diese nördliche Grenze gewonnen, so erlaube sie sich dann, südwärts ins Gebirg und darüber weg, bis zum Adriatischen Meer, ostwärts bis gegen Montenegro hin zu schweifen.

Schaut man sich sodann nach näheren und fernen Nachbarn um, so findet man Verhältnisse zu den Venezianern, zu den Ungarn und sonstigen wechselnden Völkern, vorzüglich aber in früherer Zeit zum griechischen Kaiserthum, bald Tribut gebend, bald empfangend, bald als Feind, bald als Hilfsvolk; späterhin bleibt mehr oder weniger dasselbe Verhältniß zum türkischen Reich.

Wenn nun auch die zuletzt Eingewanderten eine Liebe zu Grund und Boden in der Flußregion der Donau gewannen und, um ihren Besitz zu sichern, auf den nächsten und ferneren Höhen so Schlösser als befestigte Städte erbauten, so bleibt das Volk immer in kriegerischer Spannung; ihre Verfassung ist eine Art von Fürstenverein unter dem losen Band eines Ober-

herrn, dem Einige auf Befehl, Andere auf höfliches Ersuchen wol Folge leisten.

Bei der Erbfolge jedoch größerer und kleinerer Despoten hält man viel, ja ausschließlich auf uralte Bücher, die entweder in der Hand der Geistlichkeit verwahrt liegen oder in den Schatzkammern der einzelnen Theilnehmer.

Ueberzeugen wir uns nun, daß vorliegenden Gedichten, so sehr sie auch der Einbildungskraft gehören, doch ein historischer Grund, ein wahrhafter Inhalt eigen sei, so entsteht die Frage, inwiefern die Chronologie derselben auszumitteln möglich, d. h. hier: in welche Zeit das Faktum gesetzt, nicht aus welcher Zeit das Gedicht sei — eine Frage, die ohnehin bei mündlich überlieferten Gesängen sehr schwer zu beantworten sein möchte. Ein altes Faktum ist da, wird erzählt, wird gesungen, wieder gesungen; wann zum ersten oder zum letzten Mal, bleibt unerörtert.

Und so wird sich denn auch jene Zeitrechnung serbischer Gedichte erst nach und nach ergeben. Wenige scheinen vor Ankunft der Türken in Europa, vor 1355, sich auszusprechen, sodann aber bezeugen mehrere deutlich den Hauptsitz des türkischen Kaisers in Adrianopel; spätere fallen in die Zeit, wo nach Eroberung von Byzanz die türkische Macht den Nachbarn immer fühlbarer wurde; zuletzt sieht man, in den neusten Tagen, Türken und Christen friedlich durch einander leben, durch Handel und Liebesabenteuer wechselseitig einwirkend.

Die ältesten zeichnen sich bei schon bedeutender Kultur durch abergläubisch barbarische Gesinnungen aus; es finden sich Menschenopfer, und zwar von der widerwärtigsten Art: eine junge Frau wird eingemauert, damit die Feste Skutari erbaut werden könne, welches um so roher erscheint, als wir im Orient nur geweihte Bilder gleich Talismanen an geheimgehaltenen Orten in den Grund der Burgen eingelegt finden, um die Unüberwindlichkeit solcher Schutz- und Trutzgebäude zu sichern.

Von kriegerischen Abenteuern sei nun billig vorerst die Rede. Ihr größter Held Marko, der mit dem Kaiser zu Adrianopel in leidlichem Verhältniß steht, kann als ein rohes Gegenbild zu dem griechischen Herkules, dem persischen Rustan auftreten, aber freilich in scythisch höchst barbarischer Weise. Er ist der oberste und unbezwinglichste aller serbischen Helden, von grenzenloser Stärke, von unbedingtem Wollen und Vollbringen. Er reitet ein Pferd hundertundfunfzig Jahre und wird selbst

Anstatt Orient etwa Occident?

dreihundert Jahr alt; er stirbt zuletzt bei vollkommenen Kräften und weiß selbst nicht, wie er dazu kommt.

Die frühste dieser Epochen sieht also ganz heidnisch aus. Die mittleren Gedichte haben einen christlichen Anstrich; er ist aber eigentlich nur kirchlich. Gute Werke sind der einzige Trost Dessen, der sich große Unthaten nicht verzeihen kann. Die ganze Nation ist eines poetischen Aberglaubens; gar manches Ereigniß wird von Engeln durchflochten, dagegen keine Spur eines Satans; rückkehrende Todte spielen große Rollen; auch durch wunderliche Ahnungen, Weissagungen, Vögelbotschaften werden die wackersten Menschen verschüchtert.

Ueber Alle jedoch und überall herrscht eine Art von unvernünftiger Gottheit. Durchaus waltet ein unwiderstehlich Schicksalswesen, in der Einöde hausend, Berg' und Wälder bewohnend, durch Ton und Stimme Weissagung und Befehl ertheilend, Wila genannt, der Eule vergleichbar, aber auch manchmal in Frauengestalt erscheinend, als Jägerin höchst schön gepriesen, endlich sogar als Wolkensammlerin geltend, im Allgemeinen aber von den ältesten Zeiten her, wie überhaupt alles sogenannte Schicksal, das man nicht zur Rede stellen darf, mehr schadend als wohlthätig.

In der mittlern Zeit haben wir den Kampf mit den überhand nehmenden Türken zu beachten bis zur Schlacht vom Amselfelde, 1389, welche durch Verrath verloren wird, worauf die gänzliche Unterjochung des Volkes nicht ausbleibt. Von den Kämpfen des Czerny Georg sind wol auch noch dichterische Denkmale übrig geblieben; in der allerneusten Zeit schließen sich die Stoßseufzer der Sulioten unmittelbar an, zwar in griechischer Sprache, aber im allgemeinen Sinn unglücklicher Mittelnationen, die sich nicht in sich selbst zu gründen und gegen benachbarte Macht nicht ins Gleichgewicht zu setzen geeignet sind.

Die Liebeslieder, die man aber auch nicht einzeln, sondern in ganzer Masse an sich herannehmen, genießen und schätzen kann, sind von der größten Schönheit; sie verkünden vor allen Dingen ein ohne allen Rückhalt vollkommenes Genügen der Liebenden an einander; zugleich werden sie geistreich, scherzhaft anmuthig; gewandte Erklärung von einer oder von beiden Seiten überrascht und ergetzt; man ist klug und kühn, Hindernisse zu besiegen, um zum ersehnten Besitz zu gelangen; dagegen wird eine schmerzlich empfundene unheilbare Trennung auch wol durch Aussichten über das Grab hinüber beschwichtigt.

Digitized by

Alles, was es auch sei, ist kurz, aber zur Genüge dargestellt, meistens eingeleitet durch eine Naturschilderung, durch irgend ein landschaftliches Gefühl oder Ahnung eines Elements. Immer bleiben die Empfindungen die wahrhaftesten. Ausschließliche Zärtlichkeit ist der Jugend gewidmet, das Alter verschmäht und hintangesetzt; allzu willige Mädchen werden abgelehnt und verlassen; dagegen erweist sich auch wol der Jüngling flüchtig ohne Vorwand, mehr seinem Pferd als seiner Schönen zugethan. Hält man aber ernstlich und treulich zusammen, so wird gewiß die unwillkommene Herrschaft eines Bruders oder sonstiger Verwandten, wenn sie Wahl und Neigung stört, mit viel Entschlossenheit vernichtet.

Solche Vorzüge werden jedoch nur an und durch sich selbst erkannt, und es ist schon gewagt, die Mannichfaltigkeit der Motive und Wendungen, welche wir an den serbischen Liebesliedern bewundern, mit wenig Worten zu schildern, wie wir gleichwol in Folgendem zu Anregung der Aufmerksamkeit zu thun uns nicht versagen.

1) Sittsamkeit eines serbischen Mädchens, welches die schönen Augenwimpern niemals aufschlägt; von unendlicher Schönheit. 2) Scherzhaft leidenschaftliche Verwünschung eines Geliebten. 3) Morgengefühl einer aufwachenden Liebenden. Der Geliebte schläft so süß; sie scheut sich, ihn zu wecken. 4) Scheiden zum Tode; wunderbar: Rose, Becher und Schneeball. 5) Sarajewo durch die Pest verwüstet. 6) Verwünschung einer Ungetreuen. 7) Liebesabenteuer; seltsamlich: Mädchen im Garten. 8) Freundesbotschaft, der Verlobten gebracht durch zwei Nachtigallen, welche ihren dritten Gesellen, den Bräutigam, vermissen. 9) Lebensüberdruß über ein erzürntes Liebchen; drei

---

Die folgenden serbischen Liebeslieder finden sich fast sämmtlich in „Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj" (1825 und 1826), meistens im I. Band, und zwar Nr. 1 S. 3; Nr. 2 S. 32; Nr. 3 S. 37 (?); Nr. 4 S. 38; Nr. 5 S. 57; Nr. 6 S. 53; Nr. 7 S. 14 (?); Nr. 8 S. 6; Nr. 9 S. 61; Nr. 10 S. 40; Nr. 11 S. 41; Nr. 12 S. 8; Nr. 13 S. 45; Nr. 14 S. 7; Nr. 15 S. 42; Nr. 16 S. 58; Nr. 17 S. 15; Nr. 18 S. 43; Nr. 20 S. 9; Nr. 21 S. 10; Nr. 22 S. 12; Nr. 24 S. 48; Nr. 25 S. 16; Nr. 26 S. 59; Nr. 27 S. 34; Nr. 28 S. 52; Nr. 30 S. 47; Nr. 32 S. 33 (?); Nr. 33 S. 68; Nr. 34 S. 20; Nr. 36 S. 60; Nr. 37 S. 22; Nr. 39 S. 30; Nr. 40 S. 25; Nr. 41 S. 24; Nr. 43 S. 54; Nr. 44 S. 49; Nr. 46 S. 31; Nr. 47 S. 26; Nr. 48 S. 55; Nr. 50 S. 19; Nr. 52 S. 28; Nr. 53 S. 5; Nr. 54 S. 35 und Nr. 55 S. 23. Ferner im II. Band: Nr. 19 S. 40 (?); Nr. 28 S. 94; Nr. 35 S. 63; Nr. 38 S. 21 und Nr. 49 S. 24 (?).

Digitized by Google

Wehe sind ausgerufen. 10) Innerer Streit des Liebenden, der als Brautführer seine Geliebte einem Dritten zuführen soll. 11) Liebeswunsch; ein Mädchen wünscht, ihrem Geliebten als quellender Bach durch den Hof zu fließen. 12) Jagdabenteuer; gar wunderlich. 13) Besorgt um den Geliebten, will das Mädchen nicht singen, um nicht froh zu scheinen. 14) Klage über Umkehrung der Sitten, daß der Jüngling die Wittwe freie, der Alte die Jungfrau. 15) Klage eines Jünglings, daß die Mutter der Tochter zu viel Freiheit gebe. 16) Das Mädchen schilt den Wankelmuth der Männer. 17) Vertraulich-frohes Gespräch des Mädchens mit dem Pferde, das ihr seines Herrn Neigung und Absichten verräth. 18) Fluch dem Ungetreuen. 19) Wohlwollen und Sorge. 20) Die Jugend dem Alter vorgezogen, auf gar liebliche Weise. 21) Unterschied von Geschenk und Ring. 22) Hirsch und Wila; die Waldgöttin tröstet den liebekranken Hirsch. 23) Mädchen vergiftet ihren Bruder, um den Liebsten zu erlangen. 24) Mädchen will den Ungeliebten nicht. 25) Die schöne Kellnerin; ihr Geliebter ist nicht mit unter den Gästen. 26) Liebevolle Rast nach Arbeit; sehr schön! es hält Vergleichung aus mit dem Hohenliede. 27) Gebundenes Mädchen, Kapitulation um Erlösung. 28) Zwiefache Verwünschung, ihrer eigenen Augen und des ungetreuen Liebhabers. 29) Vorzug des kleinen Mädchens und sonstiger Kleinheiten. 30) Finden und zartes Aufwecken der Geliebten. 31) Welches Gewerbes wird der Gatte sein? 32) Liebesfreuden verschwatzt. 33) Treu im Tode; vom Grabe aufblühende Pflanzen. 34) Abhaltung; die Fremde fesselt den Bruder, der die Schwester zu besuchen zögert. 35) Der Liebende kommt aus der Fremde, beobachtet sie am Tage, überrascht sie zu Nacht. 36) Im Schnee geht das verlassene Mädchen, fühlt aber nur das erkältete Herz. 37) Drei Mädchen wünschen: Ring, Gürtel, den Jüngling; die letzte hat das beste Theil erwählt. 38) Schwur, zu entbehren; Reue deshalb. 39) Stille Neigung; höchst schön. 40) Die Vermählte, früher den Wiederkehrenden liebend. 41) Hochzeitanstalten; Ueberraschung der Braut. 42) Eilig, neckisch. 43) Gehinderte Liebe; verwelkte Herzen. 44) Herzog Stephan's Braut hintangesetzt. 45) Welches Denkmal dauert am Längsten? 46) Klein und gelehrt. 47) Gatte über Alles, über Vater, Mutter und Brüder; an den gerüsteten Gemahl. 48) Tödtliche Liebeskrankheit. 49) Nah und versagt. 50) Wen nahm sich das Mädchen zum Vorbild? 51) Mädchen als Fahnenträger. 52) Die ge-

Digitized by Google

fangene, bald befreite Nachtigall. 53) Serbische Schönheit. 54) Locken wirkt am Sichersten. 55) Belgrad in Flammen.

Von der Sprache nunmehr mit Wenigem das Nöthige zu melden, hat seine besondere Schwierigkeit.

Die slavische theilt sich in zwei Hauptdialekte, den nördlichen und südlichen; dem ersten gehört das Russische, Polnische, Böhmische, dem letzten fallen Slovenen, Bulgaren und Serben zu.

Die serbische Mundart ist also eine Unterabtheilung des südslavischen Dialekts; sie lebt noch in dem Munde von fünf Millionen Menschen und darf unter allen südslavischen für die kräftigste geachtet werden.

Ueber ihre Vorzüge jedoch waltet in der Nation selbst ein Widerstreit; zwei Parteien stehen gegen einander, und zwar folgendermaßen.

Die Serben besitzen eine alte Bibelübersetzung aus dem neunten Jahrhundert, geschrieben in einem verwandten Dialekt, dem Altpannonischen. Dieser wird nun von der Geistlichkeit und Allen, die sich den Wissenschaften widmen, als Sprachgrund und Muster angesehen; sie bedienen sich desselben im Reden, Schreiben und Verhandeln, fördern und begünstigen ihn; dagegen halten sie sich entfernt von der Sprache des Volks, schelten diese als abgeleitet von jenem und als Verderb des ächten, rechtmäßigen Idioms.

Betrachtet man aber diese Sprache des Volkes genauer, so erscheint sie in ursprünglicher Eigenthümlichkeit, von jener im Grunde verschieden und in sich selbst lebendig, allem Ausdruck des thätigsten Wirkens und ebenso poetischer Darstellung genügend. Die in derselben verfaßten Gedichte sind es, von denen wir sprechen, die wir loben, die aber von jenem vornehmern Theil der Nation geringgeschätzt werden, deswegen sie auch niemals aufgeschrieben, noch weniger abgedruckt worden. Daher rührte denn auch die Schwierigkeit, sie zu erlangen, welche viele Jahre unüberwindlich schien, deren Ursache uns aber jetzt erst, da sie gehoben ist, offenbar wird.

Um nun von meinem Verhältniß zu dieser Literatur zu reden, so muß ich vorerst gestehen, daß ich keinen der slavischen Dialekte, ohnerachtet mehrerer Gelegenheiten, mir jemals eigen

---

Anstatt das Slavische als in zwei Hauptdialekte sich theilend zu nennen, ist in „Kunst und Alterthum" das Serbische genannt — offenbar aus Versehen.

Digitized by Google

gemacht noch ſtudirt und alſo von aller Originalliteratur dieſer großen Völkerſchaften völlig abgeſchloſſen blieb, ohne jedoch den Werth ihrer Dichtungen, inſofern ſolche zu mir gelangten, jemals zu verkennen.

Schon ſind es funfzig Jahre, daß ich den Klaggeſang der edlen Frauen Aſan Aga überſetzte, der ſich in des Abbate Fortis Reiſen, auch von da in den Morlackiſchen Notizen der Gräfin Roſenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Franzöſiſchen, mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortſtellung des Originals. Gar manche Sendung erhielt ich auf lebhaftes Anfragen ſodann von Gedichten ſämmtlicher ſlaviſchen Sprachen; jedoch nur einzeln ſah ich ſie vor mir; weder einen Hauptbegriff konnt' ich faſſen, noch die Abtheilungen charakteriſtiſch ſondern.

Was nun aber die ſerbiſchen Gedichte betraf, ſo blieb ihre Mittheilung aus obengemeldeter Urſache ſchwer zu erlangen. Nicht geſchrieben, ſondern durch mündlichen Vortrag, den ein ſehr einfaches Saiteninſtrument, Gusle genannt, begleitet, waren ſie in dem niedern Kreiſe der Nation erhalten worden; ja, es ereignete ſich der Fall, als man in Wien von einigen Serben verlangte, dergleichen Lieder zu diktiren, daß dieſes Geſuch abgeſchlagen wurde, weil die guten, einfachen Menſchen ſich keinen Begriff machen konnten, wie man ihre kunſtloſen, im eigenen Vaterlande von gebildeten Männern verachteten Geſänge einigermaßen hochſchätzen könne. Sie fürchteten vielmehr, daß man dieſe Naturlieder mit einer ausgebildeten deutſchen Dichtkunſt ungünſtig zu vergleichen und dadurch den roheren Zuſtand ihrer Nation ſpöttiſch kundzugeben gedenke. Von dem Gegentheil und einer ernſtlichen Abſicht überzeugte man ſie durch die Aufmerkſamkeit der Deutſchen auf jenen Klaggeſang und mochte denn wol auch durch gutes Betragen die längſt erſehnte Mittheilung, obgleich nur einzeln, hin und wieder erlangen.

Alles dieſes war jedoch von keiner Folge, wenn nicht ein tüch-

---

Daß Goethe den „Klaggeſang der edlen Frauen Aſan Aga" nach dem Franzöſiſchen überſetzte, mag wol auf Irrthum beruhen; allein wenn Düntzer („Goethe's lyriſche Gedichte, erläutert", I. 312) die Ueberſetzung nicht früher als 1776 erfolgt ſein laſſen will, weil erſt in dieſem Jahre in Bern „Die Sitten der Morlacken, aus dem Italieniſchen überſetzt" erſchienen ſei, ſo irrt er ſeinerſeits; denn Herder giebt ganz richtig 1775 als Jahr des Erſcheinens dieſer Ueberſetzung an (vergl. Werke, V. 54).

Das „zu" vor „vergleichen" fehlt in „Kunſt und Alterthum", zweifellos in Folge eines Schreib- oder Druckfehlers.

tiger Mann, Namens Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, geboren 1787 und erzogen an der Scheide von Serbien und Bosnien, mit seiner Muttersprache, die auf dem Lande weit reiner als in den Städten geredet wird, frühzeitig vertraut geworden wäre und ihre Volkspoesie lieb gewonnen hätte. Er benahm sich mit dem größten Ernst in dieser Sache und gab im Jahre 1814 in Wien eine serbische Grammatik an den Tag und zugleich serbische Volkslieder, hundert an der Zahl. Gleich damals erhielt ich sie mit einer deutschen Uebersetzung; auch jener Trauergesang fand sich nunmehr im Original; allein wie sehr ich auch die Gabe werth hielt, wie sehr sie mich erfreute, so konnt' ich doch zu jener Zeit noch zu keinem Ueberblick gelangen. In Westen hatten sich die Angelegenheiten verwirrt, und die Entwicklung schien auf neue Verwirrung zu deuten; ich hatte mich nach Osten geflüchtet und wohnte in glücklicher Abgeschiedenheit eine Zeit lang entfernt von Westen und Norden.

Nun aber enthüllt sich diese langsam reifende Angelegenheit immer mehr und mehr. Herr Wuk begab sich nach Leipzig, wo er in der Breitkopf-Härtel'schen Offizin drei Bände Lieder herausgab, von deren Gehalt oben gesprochen wurde, sodann Grammatik und Wörterbuch hinzufügte, wodurch denn dieses Feld dem Kenner und Liebhaber um Vieles zugänglicher geworden.

Auch brachte des werthen Mannes Aufenthalt in Deutschland denselben in Berührung mit vorzüglichen Männern. Bibliothekar Grimm in Kassel ergriff mit der Gewandtheit eines Sprachgewaltigen auch das Serbische; er übersetzte die Wukische Grammatik und begabte sie mit einer Vorrede, die unsern obigen Mittheilungen zum Grunde liegt. Wir verdanken ihm bedeutende Uebersetzungen, die in Sinn und Silbenmaaß jenes Nationelle wiedergeben.

Auch Professor Vater, der gründliche und zuverlässige Forscher, nahm ernstlichen Theil, und so rückt uns dieses bisher fremd gebliebene und gewissermaßen zurückschreckende Studium immer näher.

Auf diesem Punkt nun, wie die Sachen gekommen sind, konnte nichts erfreulicher sein, als daß ein Frauenzimmer von

---

Grimm's Uebersetzung der „Aufmauerung Stutari's" geht in „Kunst und Alterthum" dem obigen Aufsatz unmittelbar voraus.

Digitized by Google

besondern Eigenschaften und Talenten, mit den slavischen Sprachen durch einen frühern Aufenthalt in Rußland nicht unbekannt, ihre Neigung für die serbische entschied, sich mit aufmerksamster Thätigkeit diesem Liederschatz widmete und jener langwierigen Säumniß durch eine reiche Leistung ein Ende machte. Sie übersetzte ohne äußeren Antrieb, aus innerer Neigung und Gutachten, eine große Masse der vorliegenden Gedichte und wird in einem Oktavband so viel derselben zusammenfassen, als man braucht, um sich mit dieser ausgezeichneten Dichtart hinreichend bekannt zu machen. An einer Einleitung wird's nicht fehlen, die das, was wir vorläufig hier eingeführt, genauer und umständlicher darlege, um einen wahren Antheil dieser verdienstvollen neuen Erscheinung allgemein zu fördern.

Die deutsche Sprache ist hiezu besonders geeignet; sie schließt sich an die Idiome sämmtlich mit Leichtigkeit an; sie entsagt allem Eigensinn und fürchtet nicht, daß man ihr Ungewöhnliches, Unzulässiges vorwerfe; sie weiß sich in Worte, Wortbildungen, Wortfügungen, Redewendungen, und was Alles zur Grammatik und Rhetorik gehören mag, so wohl zu finden, daß, wenn man auch ihren Autoren bei selbsteignen Produktionen irgend eine seltsamliche Kühnheit vorwerfen möchte, man ihr doch vorgeben wird, sie dürfe sich bei Uebersetzung dem Original in jedem Sinne nahe halten.

Und es ist keine Kleinigkeit, wenn eine Sprache dies von sich rühmen darf; denn müssen wir es zwar höchst dankenswerth achten, wenn fremde Völkerschaften dasjenige nach ihrer Art sich aneignen, was wir selbst innerhalb unseres Kreises Originelles hervorgebracht, so ist es doch nicht von geringerer Bedeutung, wenn Fremde auch das Ausheimische bei uns zu suchen haben. Wenn uns eine solche Annäherung ohne Affektation wie bisher nach mehrern Seiten hin gelingt, so wird der Ausheimische in kurzer Zeit bei uns zu Markte gehen müssen und die Waaren, die er aus der ersten Hand zu nehmen beschwerlich fände, durch unsere Vermittelung empfangen.

Um also nun vom Allgemeinsten ins Besonderste zurück-

Das Frauenzimmer, welches eine große Masse der von Karadschitsch gesammelten serbischen Volkslieder übersetzte, war Fräulein von Jakob, welche aus den Anfangsbuchstaben ihres Namens den Pseudonym Talvj bildete. Schon am 30. Juli 1824 schrieb Goethe an Knebel: „Hab' ich schon von einer sehr glücklichen Uebersetzung der serbischen Lieder gesprochen, die ein deutsches, noch nicht genanntes Frauenzimmer zu Stande bringt?"

zukehren, dürfen wir ohne Widerrede behaupten, daß die serbischen Lieder sich in deutscher Sprache besonders glücklich ausnehmen. Wir haben mehrere Beispiele vor uns: Wuk Stephanowitsch übersetzte uns zu Liebe mehrere derselben wörtlich; Grimm auf seinem Wege war geneigt, sie im Silbenmaaße darzustellen; auch Vatern sind wir Dank schuldig, daß er uns das wichtigste Gedicht: Die Hochzeit des Maxim Zernojewitsch im Auszuge prosaisch näher brachte, und so verdanken wir denn auch der raschen, unmittelbar einwirkenden Theilnahme unserer Freundin schnell eine weitere Umsicht, die, wie wir hoffen, das Publikum bald mit uns theilen wird.

159.

Volkslieder der Serben, übersetzt von Fräulein von Jakob.

Göttingische gelehrte Anzeigen, Stück 192.
Grimm's Recensionen.
Auszug daraus.
Die Lieder nahezu unübersetzlich.
Glückwunsch zu dieser Uebersetzung.
Aufmunterung, ja Aufforderung an alle Gebildeten, sie zu lesen.

Eins der von Wuk Stephanowitsch für Goethe wörtlich übersetzten Lieder, und zwar jedenfalls nach Goethe's Niederschrift, ist das im 1. Heft des V. Bandes von „Kunst und Alterthum", S. 84 bis 92, vor Ausgabe dieses Hefts aber schon in Nr. 169 des Morgenblattes von 1824 abgedruckte: „Der Tod des Kralewitsch Marko"; an letzterer Stelle ist ausdrücklich Goethe als Bearbeiter genannt.

Von der Freundin v. Jakob folgt dem Aufsatz unmittelbar das aus dem Serbischen übersetzte Gedicht „Des Prinzen Mujo Krankheit".

Zu 159. Goethe's Nachgelassene Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 324 bis 329. Entwurf geblieben und durch den folgenden Aufsatz ersetzt.

Am 6. Juni 1825 schrieb Goethe an Zelter: „Auch die Volkslieder der Serben sind soeben in einem hübschen Oktavband zu Halle herausgekommen. Die Einleitung, ein kurzer Abriß der Geschichte des untergegangenen serbischen Reichs, ist eine höchst brav und kenntnißreich gearbeitete, genügende, aber unvergnügliche Schilderung. Daß man, wie ich wünschte, die Nationallieder gleich in Masse vor sich hat, ist höchst ergetzlich und unterrichtend; man weiß sogleich, was es ist und was es heißen soll." Auch in dem am 11. März 1827 geschriebenen, aber erst am 17. Oktober abgesandten Briefe an Zelter äußerte er sich über diese serbische Liedersammlung.

Digitized by Google

Betrachtung des Uebersetzens.
Lage der ersten Uebersetzer.
Liebe zum Original.
Wunsch, es seiner Nation bekannt und angenehm zu machen.
Furcht vor den Eigenthümlichkeiten seiner Nation.
Annäherung bis zur Untreue, so daß das Original nicht mehr kenntlich ist.
Vergleichung älterer und neuerer deutscher Uebersetzungen.
Die Sprache gewinnt immer mehr Biegsamkeit, sich andern Ausdrucksweisen zu fügen; die Nation gewöhnt sich immer mehr, Fremdartiges aufzunehmen, sowol in Wort als Bildung und Wendung.
Die Uebersetzerin hat das Glück, in eine solche Zeit zu kommen; sie hat nicht nöthig, sich vom Original weit zu entfernen; sie hält am Silbenmaaß und genaueren Vortrag.
Erwünscht, daß die Uebersetzung in frauenzimmerliche Hände gefallen; denn genau besehen, stehen die serbischen Zustände, Sitten, Religion, Denk- und Handelsweise so weit von uns ab, daß es doch einer Art von Einschmeicheln bei uns bedurfte, um sie durchaus gangbar zu machen.
Es ist nicht wie mit dem nordwestlichen Ossianischen Wolkengebilde, das als gestaltlos, epidemisch und kontagios in ein schwaches Jahrhundert sich hereinsenkte und sich mehr als billigen Antheil erwarb; dieses Südöstlich-Nationelle ist hart, rauh, widerborstig; selbst die besten Familienverhältnisse lösen sich gar bald in Haß und Parteiung auf.
Das Verhältniß gegen die Europa antastenden Türken ist zweideutig, wie aller schwächern Völker gegen das mächtige. Schon fügt sich ein Theil dem Sieger und Ueberwinder; daher werden die kräftiger Widerstehenden verrathen, und die Nation, für die sie Partei genommen, geht unter vor unsern Augen.
Diese unerfreulichen Ereignisse werden noch mehr verdüstert durch eine blos formelle Religion, durch eine Buch- und Pergament-Autorität, wodurch allein barbarischer Gewaltthätigkeit Einhalt gethan wird, durch einen seltsamen, ahnungsvollen Aberglauben, der die Vögel als Boten gelten läßt, durch Menschenopfer Städte zu festigen denkt, dem eine Schicksalsgöttin erst als ferne Laut- und Bergstimme bis zur sichtbaren schönen Jägerin, bis zum verwundbaren Wesen in den wichtigsten Angelegenheiten gehorchen muß.

Digitized by Google

Noch nicht genug: Todte ſtehen auf und beſuchen auferſtehende Todte; von Engeln läßt ſich hie und da was blicken, aber untröſtlich, und nirgendshin iſt ein freier und ideeller Blick zu thun.

Dagegen finden wir einen abſoluten monſtroſen Helden, kurz gebunden wie irgend einer, der uns, ſo ſehr wir ihn auch anſtaunen, keineswegs anmuthen mag. Eine unglückliche Mohrenprinzeß, welche ihn im Gefängniß ungeſehen durch freundliche Worte tröſtet, ihn befreit und ſchatzbeladen zu Nachtzeit mit ihm entweicht, die er in der Finſterniß liebevoll umfängt; als er aber Morgens das ſchwarze Geſicht und die blanken Zähne gewahr wird, zieht er ohne Weiteres den Säbel und haut ihr den Kopf ab, der ihm ſodann noch Vorwürfe nachruft. Schwerlich wird er durch die Kirchen und Klöſter, die er hierauf reuig ſtiftet, die Gottheit und unſere Gemüther verſöhnen. Nun freilich imponirt er uns, wenn er den Blick des unüberwindlich böſen Bogdan durch ſeinen Heldenblick zurückdrängt, ſo daß Jener nichts weiter mit ihm zu thun haben will, wenn er die Wila ſelbſt beſchädigt und ſie Beſchluß und That zurückzunehmen zwingt. Wir können uns die Art von Verehrung, die das Unbedingte in der Erſcheinung immer abzwingt, nicht verſagen; aber wohlthuend iſt er uns ſo wenig als ſeine Genoſſen.

Alles dieſes iſt zwar als charakteriſtiſch, aber nicht zu Ungunſten von uns aufgeſtellt; ich will nur dadurch noch einleuchtender machen, wie es uns zum größten Vortheil gereiche, daß dieſe barbariſchen Gedichte durch den Sinn und die Feder eines deutſchen talentvollen Frauenzimmers durchgegangen. Was ſie aufnehmen konnte, wird uns nicht widerwärtig ſein; was ſie mittheilen wollte, werden wir dankbar anerkennen.

Jene ſtrenge Darſtellung ſoll eigentlich nur den deutſchen Leſer auf einen ernſten Inhalt des Buches vorbereiten; denn ſelbſt die zarten Liebesgedichte von der größten Schönheit haben etwas Fremdes, und die Heldengedichte, wenn ſie gleich von den leiſeſten menſchlichen Empfindungen durchflochten ſind, halten ſich von uns immer in einer gewiſſen Entfernung.

Hier iſt alſo der Fall, wo wir dem deutſchen, wie auch dem auswärtigen gebildeten Publikum zumuthen können, nicht etwa auf eine ſentimentale Weiſe jene der kultivirten Welt als exzentriſch erſcheinenden Zuſtände ſich aneignen zu wollen, ſich einen Genuß nach beſonderer Art vorzubilden; nein, wir ver-

langen, daß wir es wagen, jene Serben auf ihrem rauhen Grund und Boden, und zwar als geschähe es vor einigen Hundert Jahren, als wäre es persönlich, zu besuchen, unsere Einbildungskraft mit diesen Zuständen zu bereichern und uns zu einem freiern Urtheil immer mehr zu befähigen.

Strengere Forderungen an die Uebersetzung.

Mögen nach Jahren erfüllt werden.

Das Annähernde, Gelenke, Geläufige ist das Wünschenswerthe des Augenblicks.

Steigerung der Uebersetzungsforderungen.

Von der laxesten Art bis zur strikten Observanz.

Mängel beider.

Die letzte treibt uns unbedingt zum Original.

*

Anlockung für Fremde, Deutsch zu lernen; nicht allein der Verdienste unsrer eignen Literatur wegen, sondern weil die deutsche Sprache immer mehr Vermittlerin werden wird, indem alle Literaturen sich in ihr vereinigen.

Und so können wir sie ohne Dünkel empfehlen.

Wer seit einem halben Jahrhundert die schiefen Urtheile der übrigen europäischen Nationen über unsre Literatur beobachtet hat und sie nach und nach durch theilnehmende, umsichtige Ausländer berichtigt sieht, der darf mit einiger nationellen Selbstgenügsamkeit aussprechen, daß jene Nationen in gewissen Fächern ihre Bornirtheit abgelegt und zu einer freieren Umsicht gelangt sind, als sie mit uns und unsern treuen Bemühungen mehr und mehr bekannt worden.

Man mißgönnet der französischen Sprache nicht ihre Konversations- und diplomatische Allgemeinheit; in dem oben angedeuteten Sinne muß die deutsche sich nach und nach zur Weltsprache erheben.

160.

Serbische Gedichte.

Der zweite Theil der Uebersetzung serbischer Gedichte, den wir dem anhaltenden gründlichen Fleiß unsrer jungen Freundin

---

Zu 160. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 188 bis 192.

Digitized by Google

verdanken, sollte mir Anlaß geben, über diese auch mir sehr schätzenswerthe Nationalpoesie meine Gedanken zu eröffnen. Auch hatte ich schon Manches deshalb zurechtgestellt, als ich in den Göttingischen Anzeigen, Nr. 192. Jahr 1826, eine Recension fand, welche mich aller weitern Aeußerungen überhebt. Sie ist von dem gründlichsten Sprachkenner verfaßt, der ebenso gut das allgemeine Organ, wodurch wir uns mittheilen, als das dadurch Mitgetheilte zu schätzen weiß. Wir würden besonders den Eingang hiebei abdrucken lassen, wenn wir nicht in unsrer gewohnten Bogenzahl zu weit fortgerückt wären. Nachträglich aber darf ich Folgendes bemerken.

Die serbischen Lieder, freilich nach vieljährigen Andeutungen und Vorarbeiten im Stillen, werden uns auf einmal durch verschiedenartige Uebersetzungen bekannt, welche sich sonst in einer Nation nur nach und nach zu entwickeln pflegen. Ueber die sonst gewöhnliche Akkommodation, wie sie vor funfzig Jahren noch nöthig war, wo man seinem Volke alles Mitzutheilende so nach Geschmack und Gaumen zurichten und anrichten mußte, um einigermaßen dem Fremden Eingang zu verschaffen, hat uns eine höhere Kultur hinausgehoben, und wir sehen nun neben der ernst und streng an das Original sich haltenden Uebersetzung des Herrn Grimm einen bei aller Hochachtung für das Original mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag der Fräulein von Jakob, durch welche wir schon in Masse die tüchtigsten Heldengesänge und die zartesten Liebeslieder als unser deutsches Eigenthum ansehen können. Nun tritt Herr Gerhard hinzu mit großer Gewandtheit der Rhythmik und des Reimes und bringt uns leichtfertige eigentliche Lieder für den Kreis des Gesanges.

Wenn die beiden ersten Dichtarten den Vortrag eines einzelnen Rhapsoden oder den eines gefühlvollen Alleinsingers

---

Gerhard's leichtfertige Lieder stehen in demselben Heft S. 141 bis 146; es sind: „Die pfiffige Spinnerin", „Was sein soll, schickt sich wohl" und „Die lustigen Weiber". An Gerhard schrieb Goethe am 9. Januar 1827: „Für die kleinen Lieder bin verpflichtet und gedenke mit Ihrer Erlaubniß die vier, von Ihnen in sangbare Reime gebracht, in Kunst und Alterthum, VI. 1, woran gegenwärtig gedruckt wird, einzuführen." Das vierte Lied war „Die Kerkerschlüssel" (Gespräche mit Goethe, von Eckermann, I. 320 f.). Zeltern schrieb Goethe am 29. März 1827: „Nun aber nur wenige Worte zu den Aushängebogen, die ich Dir nur im Allgemeinen empfehlen will .... Die serbischen, lustig-leichtfertigen Weiber .... wirst Du nach Gebühr begrüßen."

Die Recension in den Göttingischen Anzeigen ist von J. Grimm.

Digitized by Google

voraussetzen, so gelangen wir hier zum lustigen Gesammtsang und treffen das Vaudeville, das nicht allein durch einen sinnig-wiederkehrenden Refrain Einbildungskraft und Gefühl zusammenhält, sondern auch in sinnlosen, ja unsinnigen Klängen die Sinnlichkeit, und was ihr angehört, aufregt und sie zu einem gemeinsamen Taumel auffordert.

Dieses ist das Erbtheil der geselligen Franzosen, worin sie sich von jeher überschwänglich ergingen, und worin neuerer Zeit Beranger sich meisterhaft erweist; wir würden sagen musterhaft, wenn er nicht gerade, um so ein trefflicher Poet zu sein, alle Rücksichten, die man einer gebildeten Welt schuldig ist, durchaus ablehnen müßte.

Auffallend mußte hiebei sein, daß ein halbrohes Volk mit dem durchgeübtesten gerade auf der Stufe der leichtfertigsten Lyrik zusammentrifft, wodurch wir uns abermals überzeugen, daß es eine allgemeine Weltpoesie gebe und sich nach Umständen hervorthue; weder Gehalt noch Form braucht überliefert zu werden; überall, wo die Sonne hinscheint, ist ihre Entwicklung gewiß.

Diese Andeutungen fortzusetzen, enthalten wir uns gegenwärtig; die Schätze der serbischen Literatur werden schnell genug deutsches Gemeingut werden, und wir behalten uns vor, sobald noch Mehreres zur Kenntniß gekommen, unsere Gedanken weiter mitzutheilen; nur erwähnen wir, daß in den früheren Heften Musterstücke von der ernsten, strengen, rein charakteristischen sowol, als von der heitern, entgegenkommenden Art gegeben sind. Wie wir denn auch diesmal von den lustigen einige ans Unsittliche streifende einzuschalten nicht unterließen.

*

So weit waren wir gelangt, als uns die angenehme Nachricht zukam, daß Herr Gerhard unter dem Titel Wila eine neue Sammlung serbischer Volkslieder zunächst herausgeben werde. Da nun hier der sprach- und sinngewandte Mann diese Angelegenheit zu fördern sich abermals geneigt erweist, so zweifeln wir nicht, er werde die Aufforderung, die wir zunächst an ihn erlassen, freundlichst aufnehmen und sein Talent in dieser Angelegenheit fernerhin bethätigen.

Der Schluß des vorletzten Absatzes von „nur erwähnen" an fehlt bisher in den Werken.

„Wila. Serbische Volkslieder und Heldenmärchen von W. Gerhard" erschien 1828 in zwei Abtheilungen.

Digitized by Google

161.

Das Neueſte ſerbiſcher Literatur.

Simeon Milutinowitſch, ein für die Poeſie ſeiner Nation wie für die dichteriſchen Erzeugniſſe der unſrigen gleich empfänglicher Mann, gegenwärtig fünfunddreißig Jahr alt, war früher als Schreiber bei dem Senate in Belgrad angeſtellt, vertauſchte aber, als Czerny Georg ſeine Brüder zu den Waffen rief, die Feder mit der Flinte und dem Handſchar. Er focht in beiden Befreiungskriegen unter Georg und Miloſch für die Freiheit ſeines Vaterlandes, wanderte, als dieſes dem türkiſchen Joche ſich wieder ſchmiegen mußte, nach Beſſarabien, fing dort an, die Heldenthaten der vorzüglichſten Bojaren dichteriſch zu beſchreiben, und kam über Rußland und Polen nach Leipzig, um daſelbſt, unterſtützt vom Fürſten Miloſch, in der Breitkopf- und Härtel'ſchen Offizin, wo er wußte, daß ſein Freund Wuk Stephanowitſch die ſerbiſchen Volkslieder drucken ließ, ein von ihm begonnenes Gedicht gleichfalls der Preſſe zu übergeben. Er hat es nun vollendet, und es liegt ein Exemplar in vier kleinen Duodezbänden vor mir.

Die herzliche Einfalt und Biederkeit, die ſeiner Nation eigen, bezeichnet ihn wie ſein Gedicht. Er hat es Serbianka genannt, und es enthält in aneinandergereihten Taborien oder Heldenliedern eine epiſche Schilderung der Aufſtandskriege Serbiens, deren wichtigſte Momente er als Augenzeuge am Beſten darzuſtellen vermochte.

Zu 161. Ueb. Kunſt und Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 193 bis 196.

In dem bei Nr. 160 gedachten Brief an Gerhard fährt Goethe fort: „Auch würde des ſerbiſchen Gaſtes und ſeiner Serbianka gern erwähnen. Die in Euer Wohlgeboren Schreiben enthaltene Skizze ſeines Lebens möchte für dieſen Zweck hinreichend ſein, wenn Sie ſolche nicht noch einigermaßen auszuführen gedenken. Sodann wäre ein kurzer Inhalt der „Serbianka" wünſchenswerth, beſonders auch in dem Sinne, daß man den Gebrauch erkennte, den der Dichter von der griechiſchen Mythologie gemacht. Hierbei kommt Alles auf die Art an, wie er verfahren; denn er hatte das Recht und das Glück, daß dieſe hohen alterthümlichen Geſtalten ihm als nachbarlich verwandt an der Seite ſtehen und daher, als Nationalgottheiten ununterbrochen wirkſam, gar leicht herbeizurufen ſind. — Grüßen Sie den wackern Mann zum Schönſten und laſſen mich bald das Nöthige hören, damit ich meinen Aufſatz über ſerbiſche Poeſie abſchließen und dem Druck überliefern kann."

Das Gedicht „Serbianka Symeonom Milutinowitjem Sarajliom socinjona" erſchien 1826.

Der wackere Verfasser hat auf theilnehmendes Ansuchen uns den vollständigen Inhalt seines Gedichtes ausführlich mitgetheilt; wir fanden das Ganze bei prüfender Uebersicht höchst merkwürdig, und es ist vielleicht das erste Mal, daß eine alte Volksliteratur sich durch so lange Zeit in Sinn und Ton durchaus gleich bleibt. Wir wünschen, daß dieses Gedicht übersetzt, und zwar von Herrn Gerhard übersetzt werden möge, der sich die Denk- und Lebensweise, woran diese Nation gewöhnt ist, genugsam bekannt gemacht hat.

Es erscheint als etwas ganz Eigenes, daß wir den Czerny Georg und seine Gehilfen in ebendem Konflikt mit den Türken sehen, in welchen wir nun die Griechen verwickelt finden. Höchst interessant war uns, die Aehnlichkeit und den Unterschied beiderlei Aufstands gegen verjährte Usurpation zu erkennen. Und so bleibt uns dieses Gedicht, inwieweit wir uns damit befreunden konnten, höchst merkwürdig als Wiederholung oft versuchten Bestrebens, interessant durch die schönen Charaktere der Hauptunternehmer. Traurig aber ist auch hier der Anblick unzulänglicher Mittel, durch Vertrauen auf größere Nachbarstaaten für Augenblicke zu übernatürlicher Kraft erhöht und am Ende dennoch zwecklos verwendet.

Wir freuen uns in voraus auf die Abstammung des schwarzen Georg von dem unüberwundenen Marko, wie sie sich in diesen Gedichten nahezu mit historischer Zuversichtlichkeit wird darstellen lassen.

Schließlich wenden wir uns noch mit dem freundlichsten Gesuch an die drei von uns gerühmten Theilnehmer an diesem schönen Geschäft und sprechen den Wunsch aus, Herr Grimm, Fräulein von Jakob und Herr Gerhard möchten, Jedes in seiner Art, nicht nachlassen, diese so wichtige als angenehme Sache unabläßig zu fördern.

Das Nachlassen in der Theilnahme für die serbische Volksdichtung trat bei Goethe selbst bald ein. Schon am 3. Okt. sagte er zu Eckermann („Gespräche mit Goethe", II. 14 f.): „Es ist in der altdeutschen düsteren Zeit ebenso wenig für uns zu holen, als wir aus den serbischen Liedern und ähnlichen barbarischen Volkspoesien gewonnen haben. Man liest es und interessirt sich wol eine Zeit lang dafür, aber blos um es abzuthun und sodann hinter sich liegen zu lassen. Der Mensch wird überhaupt genug durch seine Leidenschaften und Schicksale verdüstert, als daß er nöthig hätte, dieses noch durch die Dunkelheiten einer barbarischen Vorzeit zu thun. Er bedarf der Klarheit und der Aufheiterung, und es thut ihm noth, daß er sich zu solchen Kunst- und Literatur-

Digitized by Google

162.

Nationelle Dichtkunſt.

a. Gerhard's Wila.

Die ſerbiſche Poeſie hat ſich nach einem funfzigjährigen Zaudern, manchen eingeleiteten, aber ſtockenden Verſuchen endlich in den Literaturen des Weſtens dergeſtalt ausgebreitet, daß ſie weiter keiner Empfehlung bedarf und ſogar eine Anzeige des Neuſten faſt überflüſſig ſcheint.

Herrn Gerhard's Wila, als der dritte und vierte Theil der Gedichte dieſes leicht auffaſſenden und glücklich wiedergebenden Talents, iſt in jedem Sinne höchſt merkwürdig. Schon dehnt ſich die beſchränkte Mythologie dieſer Halbbarbaren mannichfaltiger aus: erſt hatten wir eine vielfach erſcheinende Wila, nun zeigen ſich deren zwei; ſchon findet man das geheimnißvoll Fördernde und Hindernde, das Nützende und Schadende in einem geiſtigen Weſen zu denken, nicht mehr verträglich, ſondern es treten ſchon untergeordnete, begleitende Wilen hervor, und ſo wird nach und nach die Fabelwelt dieſer Nation ziemlich geiſterhaft bevölkert.

Zu dem Begriff eines höchſten göttlichen Weſens aber ſcheint ſie ſich nur kärglich erheben zu können, und die Rolle des Satans mögen ihre unbezwinglichen Helden, ein Bogdan, ein Marko, gelegentlich wol gern ſelbſt übernehmen. Indeſſen wird auch ihr Heldenkreis vor unſerer Einbildungskraft immer weiter und weiter, indem er ſich nach den Vorfahren zu eröffnet, indem uns die Väter, die Oheime, die Ahnen der uns bisher ſchon bekannten, halsſtarrig-unüberwindlichen Helden merkwürdig hervortreten.

Doch dürfen wir uns in das Verdienſtliche der Sache

---

epochen wende, in denen vorzügliche Menſchen zu vollendeter Bildung gelangten, ſodaß es ihnen ſelber wohl war und ſie die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf Andere auszugießen im Stande ſind." Zu v. Müller äußerte er dann am 28. März 1830 („Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller, herausgegeben von Burkhardt", S. 137): „Es war doch eine ſchöne Zeit, als die Ueberſetzung der ſerbiſchen Gedichte zuerſt hervortrat und wir ſo friſch und lebendig in jene eigenthümlichen Zuſtände hinein verſetzt wurden. Jetzt liegt mir das ferne; ich mag nichts mehr davon wiſſen."

Zu 162. a. Ueb. Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 321 ff. Die hier unter a und b gegebenen Ueberſchriften finden ſich nur im Inhaltsverzeichniß.

tiefer einzugehen nicht verleiten lassen; nur bemerken wir, daß eine eigene wunderliche Dichtart sich hier vernehmen läßt. Es sind sehr artige nonsensikalische Lieder herumziehender heischender Mädchen und Kinder, an welche der Deutsche in der neuern Zeit durch des Knaben Wunderhorn schon erinnert worden. Wir aber wurden persönlich in eine vorpolizeiliche Epoche versetzt, wo wir als Kinder den vermummten drei Königen, sodann den Fastnachtssängern, endlich auch den im Frühling Schwalben Verkündenden mit wohlwollender Behaglichkeit Pfennige, Buttersemmeln und gemalte Eier zu reichen das Vergnügen hatten. Von Allem diesem scheint nur noch der Erntekranz übrig zu sein, der aber eine kirchliche Form angenommen hat.

Die frei nachgebildeten Lieder halten wie die früheren Wort und Versprechen; sie sind zu uns herübergeführt, und wir werden derselben gar manche in froher Gesellschaft, bei traulichen, wol auch bei Festmahlen, ertönen zu lassen nicht versäumen; hier ist eine grenzenlose Anregung an unsere zahlreichen Komponisten.

b. Fräulein von Jakob.

Auch Fräulein von Jakob fährt fort, sich um die serbische Dichtkunst verdient zu machen; sind doch die Deutschen längst gewohnt, mehr als einen Uebersetzer älterer und neuerer Werke auftreten zu sehen.

Genannte Freundin hat uns ohnlängst abermals einige ihrer Uebersetzungen mitgetheilt, die wir, wenn uns der Platz nicht gebräche, gar gern hier aufführen möchten; sie hält sich fest an der Stelle, die sie früher schon behauptet, und kennt genau die Vorzüge, welche aus der unmittelbar darstellenden Art entspringen, die uns gerad' in die Gegenwart des Erzählten versetzt.

Es ist dieses ein Unmerkliches, welches wohlempfunden sein will und durch das Ganze durchgehn muß, aber höchst wichtig, weil der poetische Vortrag sich dadurch ganz eigentlich und einzig von dem geschichtlichen unterscheidet.

Zu 162. b. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 324.

Eine abermalige Sammlung ihrer Uebersetzungen gab Fräulein von Jakob nicht heraus.

163.

Servian popular poetry, translated by John Bowring. London, 1827.

Wie es uns mit ſchönen geliebten Perſonen ergeht, die uns immer mit neuem Reiz überraſchen, ſo oft wir ſie in einem andern Kleid unvermuthet wieder erblicken, ſo war es auch mir zu Muthe, als ich die bekannten und anerkannten ſerbiſchen Gedichte in engliſcher Sprache wieder las. Sie ſchienen ein neues Verdienſt erworben zu haben; es waren dieſelbigen Geſtalten, aber wie in einem andern Gewande.

Herr Bowring hat uns ſchon im Jahr 1821 ebenfalls mit einer ruſſiſchen Anthologie beſchenkt, wodurch wir mit jenen entfernten öſtlichen Talenten, von denen uns eine weniger verbreitete Sprache ſcheidet, näher bekannt worden. Nicht allein erhielten dadurch berühmte Namen eine lebendigere Bedeutung, ſondern wir lernten auch daraus einen Mann, der uns ſchon längſt durch Lieb' und Freundſchaft verwandt war, Herrn Schukowsky, näher kennen und ihn, der uns bisher in zarten Gedichten freundlich und ehrend verpflichtet hatte, auch in der weiteren Ausdehnung ſeines poetiſchen Erzeugens lieben und bewundern.

Allen Denen, welche nun auch oſtwärts ihre Blicke wenden und den Eigenthümlichkeiten der ſlaviſchen Dichtkunſt ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, dürfen wir dieſe beiden Sammlungen gar wohl angelegentlich empfehlen.

Zu 163. Ueb. Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 325 f.

Die ruſſiſche Anthologie unter dem Titel: Specimens of the Russian poets; ein 2. Band derſelben erſchien 1823. Bowring lieferte noch Sammlungen holländiſcher, polniſcher, tſchechiſcher, magyariſcher und ſpaniſcher Gedichte.

D.

Römiſche, ſpaniſche und italieniſche Literatur.

164.

Von Knebel's Ueberſetzung des Lucrez.

Endlich tritt die vieljährige Arbeit eines geprüften Freundes an den Tag, der ich um ſo mehr einen guten Empfang wünſche, als ich ſeit geraumer Zeit dieſer unverdroſſnen Bemühung gar manche Hilfe und Förderniß zu danken habe. Die Schwierigkeiten, welche ein Jeder bei dem Studium des Lucrez empfindet, waren auch mir hinderlich, und ſo gereichten die Studien eines Freundes, ſich mit einem ſo wichtigen Reſt des Alterthums zu verſtändigen, eigenem Verſtändniß zu gro-

---

Zu 164. Ueb. Kunſt u. Alterth., III. Bds. 3. Hft. 1822. S. 156 bis 162.

„T. Lucretius Carus, Von der Natur der Dinge", überſetzt von v. Knebel, trat an den Tag 1821 in Leipzig bei Göſchen.

Schon im Briefe an Knebel vom 29. Juni 1798 findet ſich Zeugniß der Theilnahme Goethe's für die beginnende Ueberſetzung des Lucrez. Hilfe und Förderniß dankte er dieſer Arbeit inſofern, als er damals nicht nur in dem Gedicht „Die Metamorphoſe der Pflanze" auf einem ähnlichen Gebiet ſich bewegte, ſondern ſich ſogar mit einem großen Naturgedicht trug, wie er dies in Briefen an Knebel vom 22. Januar 1799 ausſpricht, auch Böttiger im Brief an Joh. v. Müller vom 22. Febr. deſſ. J. (Briefe an Joh. v. Müller ꝛc., I. 307) berichtet; ſpäter erkannte Goethe auch Stellen des Lucreziſchen Gedichts für wichtig in Betreff ſeiner Farbenlehre, wie die Briefe Knebel's an Goethe vom 2. und vom 6. Dezember 1805, ſowie von Goethe an Knebel vom 7. deſſ. Mon., ingleichen vom 7. Oktober 1807 nebſt den beiden Stellen beſtätigen, die aus jenem Gedicht in das Werk „Zur Farbenlehre" übergingen und zwar in der Geſchichte der Farbenlehre bei den Römern aus dem II. Buch, Vers 730 bis 841 (bisher nicht in die Werke aufgenommen), und im Abſchnitt „Intentionelle Farben", IV. 73 bis 84. (Der Wortlaut weicht hier etwas von dem in Knebel's Lucrez ab; es iſt dies wahrſcheinlich eine frührere Geſtalt der Ueberſetzung.)

Die zum Verſtändniß des Lucrez gereichenden Studien legte Knebel insbeſondere auch in der Ueberſicht nieder, welche zu veranlaſſen Goethe

Digitized by Google

ßem Vortheil. Denn es wird hiebei nichts weniger verlangt, als daß man sich siebzig bis achtzig Jahre vor unserer Aera in den Mittelpunkt der Welt, das heißt nach Rom versetze, sich vergegenwärtige, wie es daselbst in bürgerlichen, kriegrischen, religiosen und ästhetischen Zuständen ausgesehen. Den ächten Dichter wird Niemand kennen, als wer dessen Zeit kennt.

Man darf wol sagen, daß Lucrez in die Epoche kam und sie selbst mit bildete, wo die römische Dichtkunst den hohen Stil erreicht hatte. Die alte, tüchtige, barsche Rohheit war gemildert, weitere Weltumsicht, praktisch tieferer Blick in bedeutende Charaktere, die man um und neben sich handeln sah, hatten die römische Bildung auf den bewundernswürdigen

---

am 14. Febr. 1821 schrieb: „Nun bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als dieses wohlbedachte und durchgearbeitete Unternehmen auch von unserm Publikum freundlich aufgenommen zu sehen. — Du hast, mein werthester Freund, wie ich von früher Zeit her weiß, die Absicht, diese Ausgabe mit einem Vorwort zu begleiten, und ich fühle gar wohl, daß Du über die Art und Weise, wie dieses geschehen könne, einigermaßen in Zweifel schweben müsseſt. Wie ich jedoch darüber denke, will ohne Weiteres in einem hoffentlich passenden Gleichnisse ausdrücken. — Wenn wir irgend einen bedeutenden Reisenden auswärtigen Gönnern und Freunden zu empfehlen gedenken, so drückt man zuerst die Eigenschaften aus, die ihn günstig einführen und würdigen Personen würdig darstellen können, überläßt aber alsdann ohne umständliche Schilderung ihnen selbst, inwiefern sie sich näher anschließen und sich mit seinen Eigenheiten nach und nach befreunden wollen. — Sollte dieser Vorschlag auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden sein, so wünsche von Dir, der Du diesen Freund innig kennst, das Nähere zu erfahren. — ... Was ich jedoch, wenn ich einen methodischen Gang einer solchen Unterhaltung denke, am Ersten beachtet wünschte, ist Folgendes: Was unsern Lucrez als Dichter so hoch stellt und seinen Rang auf ewige Zeiten sichert, ist ein hohes, tüchtig-sinnliches Anschauungsvermögen, welches ihn zu kräftiger Darstellung befähigt; sodann steht ihm eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot, um das Angeschaute bis in die unschaubaren Tiefen der Natur auch über die Sinne hinaus in alle geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen. Dieses Beides wäre vor allen Dingen durch Hindeutung auf die wichtigsten Stellen zu belegen." Von der Ausführung der Uebersicht handeln dann noch die Briefe Goethe's vom 7., 18. und 28. März, sowie vom 7. April 1821. — Seine Freude über das endliche Erscheinen des Werkes gab Goethe Knebeln am 29. Nov. und 17. Dez. 1820, sowie am 14. und 21. Febr., ingleichen am 13. Juni 1821 im Allgemeinen zu erkennen; auch in den „Tag- und Jahresheften — 1821" äußerte er: „Von Knebel's Uebersetzung des Lucrez, welcher nach vielfältigen Studien und Bemühungen endlich herauskam, nöthigte zu weiteren Betrachtungen und Studien in demselben Felde; man ward zu dem hohen Stande der römischen Kultur ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt und in das Verhältniß der Dicht- und Redekunst zum Kriegs- und Staatswesen genöthigt. Dionys von Halikarnaß konnte nicht versäumt werden; und so reizend war der Gegenstand, daß mehrere Freunde sich mit und an demselben unterhielten."

Digitized by Google

Punkt gebracht, wo Kraft und Ernst sich mit Anmuth, wo starke, gewaltige Aeußerungen sich mit Gefälligkeit vermählen konnten. Daraus entwickelte sich im Fortgang das Zeitalter August's, wo die feinere Sitte den großen Abstand zwischen Herrscher und Beherrschten auszugleichen suchte und das für den Römer erreichbare Gute und Schöne in Vollendung darstellte. In der Folgezeit war an eine Vermittelung nicht mehr zu denken: Tyrannei trieb den Redner von dem Markt in die Schule, den Poeten in sich selbst zurück; daher ich denn gar gern, diesem Verlauf in Gedanken folgend, wenn ich mit Lucrez angefangen, mit Persius endige, der, in sibyllinische Sprüche den bittersten Unmuth verhüllend, seine Verzweiflung in düstern Hexametern ausspricht.

Wie viel freier bewegt sich noch Lucrez! Zwar auch er ist bedrängt von den Stürmen der Zeit, die ihm eine behagliche Ruhe verkümmern; er entfernt sich vom Weltschauplatz, beklagt des werthesten Freundes Abwesenheit und tröstet sich durch Mittheilung des höchsten Bestrebens. Woher aber kommt eigentlich für ihn das Bedrängende? Seit Erbauung Rom's zog der Staatsmann, der Kriegsheld vom Aberglauben nach Bedürfniß die größten Vortheile; aber wenn man von günstigen Göttern durch Vögelflug und Eingeweidegestalt treuen Rath und Warnung zu erhalten glaubte, wenn der Himmel an dem Gläubigen Theil zu nehmen schien, so waren diese dagegen doch nicht vor den Schrecken der Hölle gesichert; und weil das Fürchterliche immer mehr aufregt, als das Milde zu beschwichtigen vermag, so verdüsterte der Flammenqualm des Orkus den olympischen Aether, und die Stygische Gorgone löschte die sämmtlichen reinen, ruhigen Götterbilder aus, die man ihren schönen Wohnsitzen entrissen und in römische Knechtschaft geschleppt hatte.

Nun waren schwache Gemüther mehr und mehr bemüht, drohende Wahrzeichen abzulenken und von Furcht sich demüthig zu retten. Angst und Bangigkeit steigerte sich jedoch, als ein Leben nach dem Tode bei einem unseligen Leben auf Erden immer wünschenswerther erschien. Wer aber gab sodann Bürgschaft, daß es nicht ebenso schlimm, vielleicht gar schlimmer als am Tage des Tags unten aussehen werde? So zwischen Furcht und Hoffnung schwebte die Menge, der bald hernach das Christenthum höchst willkommen und das tausendjährige Reich als der wünschenswertheste Zustand ersehnt werden sollte.

Starke Geiſter hingegen wie Lucrez, die wol zu verzichten, aber ſich nicht zu ergeben genaturt waren, ſuchten, indem ſie die Hoffnung ablehnten, auch die Furcht loszuwerden; doch hiebei war, wenn man auch mit ſich ſelbſt übereinzukommen gewußt, doch von außen große Anfechtung zu erleiden.

Einer, der immer wieder hören muß, was er längſt beſeitigt hat, fühlt ein Mißbehagen, das ſich von Ungeduld zur Wuth ſteigern kann; daher die Heftigkeit, mit welcher Lucrez auf Diejenigen eifernd losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen. Dieſes gewaltige Schelten hab' ich jedoch immer beinahe komiſch empfunden und mich dabei an jenen Feldherrn erinnert, der im prägnanteſten Augenblick der Schlacht, da ſeine Truppen dem unvermeidlichen Tod entgegenzugehen ſtockten, verdrießlich ausrief: „Ihr Hunde, wollt Ihr denn ewig leben!" So nah grenzt das Ungeheure ans Lächerliche.

So viel ſei diesmal über ein Werk geſagt, das, allgemeine Aufmerkſamkeit verdienend, den Antheil der jetzigen Zeit beſonders erregen muß.

Man ſoll in vielen Stücken nicht denken wie Lucrez; ja, man kann es nicht einmal, und wenn man wollte; aber man ſollte erfahren, wie man ſechs bis acht Dezennien vor unſerer Aera gedacht hat; als Prologus der chriſtlichen Kirchengeſchichte iſt dieſes Dokument höchſt merkwürdig.

Auf einen ſo wichtigen Gegenſtand nun ſei mir erlaubt wieder zurückzukommen, indem ich Lucrez in mehrfacher Eigen-

---

Ueber das Komiſche der Heftigkeit Lucrezens gegen Die, welche im Tode nicht vergehen wollen, ſchreibt Goethe am 18. Febr. 1821 an Knebel: „Durch die Wendung, den angefochtenſten Theil ſeines Werks, das leidenſchaftliche Leugnen der Unſterblichkeit, ins Komiſche zu ſpielen, gewinnen wir unendlich, ſowie ſich recht gut wird zeigen laſſen, daß Alles, was ihm zum Vorwurf gereichen könnte, eigentlich ſeinem Jahrhundert als Schuld anzurechnen iſt." Aehnliches ſprach Goethe gegen Kanzler v. Müller am 20. Febr. 1821 aus („Unterhaltungen ꝛc. von Burkhardt", S. 39).

Ueber die größere Arbeit, in welcher Goethe auf den Gegenſtand zurückkommen wollte, ſchrieb er vor der eben angeführten Stelle am 18. Febr. 1821 an Knebel: „Mich freut es ſehr und muntert mich auf, daß meine Vorarbeit zum Lucrez Deinen Beifall hat; denn wer kann ſie beſſer empfinden als Du, der Du das treffliche Weſen ſo innig kennſt. Anregung aber bedarf es freilich zu der Ausführung des Angekündigten, und ich fürchte mich gewiſſermaßen ſelbſt davor; meine Abſicht iſt, ſie dieſen Sommer in fremden Landen vorzunehmen, wo der Geiſt freier wirkt. Vorbereiten aber will ich mich, und dann würde doch das Beſte ſein, wenn wir etwa vierzehn Tage zuſammen konferirten und die Sache von Grund aus durchſprächen. Meiner Anſicht bin ich

igitized by Google

schaft darzustellen wünschte: als Menschen und Römer, als Naturphilosophen und Dichter. Diesen alten Vorsatz auszu-

---

gewiß, weiß auch, was und wohin ich will; aber man muß sich erst eines großen Details versichern, wenn man ein solches Wesen durch die vier Kategorien von Mensch und Dichter, Römer und Naturphilosoph durchführen will. Doch müssen wir es uns nicht schwer machen und lieber eine Skizze geben, als zurücktreten." — Sodann am 21. Februar: „Um einen Schritt nach unserm löblichen Vorsatz weiter zu thun, erkläre mich über eine Stelle meines vorigen Briefes etwas umständlicher und sage: die Anschauung könne eine physiologische und pathologische sein. Erstere macht den Naturforscher, letztere den Arzt; daß Lucrez zu beiden befähigt gewesen, ist wol kein Zweifel; schön wäre es daher, wenn man Stellen andeutete, wo derselbe die Natur in ihrer ganzen Fülle und Gesundheit, sodann aber, wo er sie als krank und mangelhaft gleichfalls erkennt und ausspricht. — Zur Anschauung gesellt sich die Einbildungskraft; diese ist zuerst nachbildend, die Gegenstände nur wiederholend. Sodann ist sie produktiv, indem sie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt. — Ferner können wir noch eine umsichtige Einbildungskraft annehmen, die sich beim Vortrag umherschaut, Gleiches und Aehnliches erfaßt, um das Ausgesprochene zu bewähren. — Hier zeigt sich nun das Wünschenswerthe der Analogie, die den Geist auf viele bezügliche Punkte versetzt, damit seine Thätigkeit alles das Zusammengehörige, das Zusammenstimmende wieder vereinige. — Unmittelbar daraus erzeugen sich die Gleichnisse, welche desto mehr Werth haben, je mehr sie sich dem Gegenstande nähern, zu dessen Erleuchtung sie herbeigerufen werden. Die vortrefflichsten aber sind, welche den Gegenstand völlig decken und identisch mit ihm zu werden scheinen. — Von allen diesen Geistesoperationen finden sich herrliche Beispiele im Lucrez, und ich wünschte unter jeder Rubrik die vorzüglichsten aufgeführt zu sehen, welches Dir, da Du ihn ganz inne hast, nicht schwer fallen dürfte. Ich werde indeß, da ich mich mit Original und Uebersetzung beschäftige, nicht verfehlen, was für diese und die folgenden Punkte mir wichtig scheint, versweis anzumerken. — Betrachtungswerth findet sich gerade hiezu im VI. Buch die wichtige Stelle von Vers 95 bis 599. Sie ist sehr ausgearbeitet, und würde davon Manches zu brauchen sein; er selbst hat sie für so wichtig gehalten, daß er ihr einen Anruf an die Muse vorausschickt. — Laß Dich nicht verdrießen, den Dichter auf solche Weise gleichsam zu zerstücken; ich kenne nur diesen Weg, um aus der allgemeinen in die besondere Bewunderung zu gelangen. Haben wir dies vorausgeschickt, so können wir andere Verdienste dieses außerordentlichen Mannes gleichfalls hervorheben." — Lag hier noch die Absicht vor, Knebel zu einer Arbeit über Lucrez in den angegebenen Richtungen zu veranlassen, so nahm Goethe sie doch bald selbst in die Hand, wie schon die oben angezogenen späteren Briefe an Knebel über dessen Uebersicht erkennen lassen; am 2. März 1822 schrieb er dann an Weller: „Melden Sie dem Herrn Major von Knebel..., daß Professor Riemer mir sehr erfreuliche Kollektaneen zur Geschichte des Lucrezischen Freundes Memmius zusammengestellt, wodurch das schönste Licht über gedachte Freunde und die damalige Zeit verbreitet wird. Es läßt sich immer mehr eine freudige Ausführung hoffen." Und an Rochlitz, mit Bezug auf dessen „Umrisse eines Gemäldes von Rom in den Jahren 60 bis 44 v. Ch." am 22. Apr. 1822: „So haben Sie mich durch Ihre römische Geschichtsepoche ganz eigentlich gefördert, indem ich bei Veranlassung der von Knebel'schen Uebersetzung des Lucrez mich in der Zeit aufhalte, die der, welche Sie betrachten, unmittelbar vorhergeht; suche ich mich also in Ihrem Sinn recht

Digitized by Google

führen, erleichtert mir zu rechter Zeit die wohlgelungene Ueberſetzung; ſie macht es allein möglich. Denn wir ſehen ſie durchaus würdig mit edler Freiheit vorſchreiten, ſich ſelbſt klar unſer Verſtändniß aufſchließen, auch wenn von den abſtruſeſten Problemen gehandelt wird. Grazios und anmuthig lockt ſie uns in die tiefſten Geheimniſſe hinein, kommentirt ohne Umſchreibung und belebt ein uraltes bedenkliches Original, wie dies Alles in der Folge umſtändlich nachzuweiſen ſein wird.

---

eigentlich zu finden und übertrage Ihre Anſichten nur einige Schritte rückwärts, ſo bringt es mir gar viel Vortheil." — Ueber das Aufgeben ſeines alten Vorſatzes äußert ſich Goethe auf Anlaß eines ihm von Knebel eingeſchickten früheren Aufſatzes über Epikur am 27. Feb. 1830 gegen den Freund: „Ich hatte einmal früher unternommen, Lucrezen als Römer in ſeinen Tagen, ſechzig Jahre vor Chriſto, in Betracht zu ziehen, ihn gegen die wilde Zeit und ſeinen unruhigen Freund Memmius hinzuſtellen und möglichſt anſchaulich zu machen, wie er ſich dem Geiſt und den Umſtänden nach in die Epikuriſche Philoſophie ſo entſchieden flüchten müßte. Mit aller Bemühung aber hätte man doch nur wenige Data zuſammengebracht; das Meiſte hätte man dazu pragmatiſiren oder, wenn Du willſt, dichten müſſen; und ſo ließ ich die Vorarbeit liegen und überzeuge mich um deſto mehr, daß der Weg, den Du eingeſchlagen haſt, der rechte ſei." Als Knebel die zweite Ausgabe ſeiner Ueberſetzung geſandt hatte, kam Goethe am 15. Dez. 1830 nochmals mit den Worten darauf zurück: „Leider hab' ich die guten Intentionen, deren ich einmal in „Kunſt und Alterthum" bei Gelegenheit Deines Lucrez gedachte, nicht durchführen können. Vielleicht wären ſie gerade gegenwärtig am Platz geweſen, wo aber nicht Raum noch Muth zu ſolchen Betrachtungen blieb."

Dafür, daß eine wohlgelungene Ueberſetzung zu Stande komme, war Goethe bei Zeiten bemüht geweſen. An A. W. Schlegel ſchrieb er am 28. Dez. 1798: „Ein Mann wie Knebel verdient eine zarte Behandlung, da er von Natur zum Umändern und Ausbeſſern ſo ſehr geneigt iſt. — Was ich für ihn wünſchte, wäre, daß er ſich mit Ihnen in Konnexion ſetzte, um Ihres Rathes bei der Ueberſetzung des Lucrez, auf die er eine unſägliche Arbeit verwendet, zu genießen. Er liegt, wie Sie aus ſeiner Vorrede [zur Ueberſetzung des Properz] bemerkt haben, noch an einer kleinen grammatiſch-proſodiſchen Oppoſition krank. Es würde ihm bei ſeiner Arbeit zum größten Vortheil gereichen, wenn wir ihn davon heilen könnten, ſo daß er die unleugbaren Fortſchritte, die man in den letzten Zeiten gemacht hat, anerkennte, gewiſſe Grundſätze zu befolgen ſich entſchlöſſe und dadurch ſeinem Vers gewiß manchen Vortheil verſchaffte. Ich mache ihn hierauf in einem Briefe aufmerkſam, ſowie ich mich darüber bald mit Ihnen zu unterhalten hoffe." Letzteres geſchah am letzten Tag 1798, und über dieſelbe Angelegenheit ſchrieb Goethe noch an Schlegel am 14. Okt. 1799, ſowie an Knebel am 14. Jan., 15. März und 7. Nov. 1799.

Digitized by Google

165.

Calderon's Tochter der Luft.

De nugis hominum seria veritas
Uno volvitur assere.

Und gewiß, wenn irgend ein Verlauf menschlicher Thorheiten hohen Stils über Theaterbretter hervorgeführt werden sollte, so möchte genanntes Drama wol den Preis davontragen.

Zu 165. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 3. Hft. 1822. S. 128 bis 134.

Als Gries seine Uebersetzung von Calderon's Tochter der Luft an Goethe gesandt hatte, schrieb Dieser am 13. Juni 1821 an Knebel: „... versäume nicht, wenn Du D. Gries begegnest, für „Die Tochter der Luft" ihm doppelt und dreifach zu danken. Mir ist es das herrlichste von Calderon's Stücken, und ich halte es für eines seiner spätern. Ich bin dem Uebersetzer sehr verpflichtet, der Alles so treu und rein wiedergegeben; ich werde nicht ermangeln, es bei Calderon zu rühmen, wenn ich ihm drüben begegne." Sodann an Gries selbst: „Euer Wohlgeboren werde abermals großen Dank schuldig für den Genuß, den Sie mir durch das unschätzbare Stück Calderon's gewährt. Zwar pflegt uns vom Guten das Letzte, was uns gebracht wird, immer als das Beste zu erscheinen; doch dem sei, wie ihm wolle, so gehört dieses Stück zu einer der vorzüglichsten Produktionen dieses einzigen Mannes. Alle seine Verdienste, die geistreichste Conception eines bedeutenden Gegenstandes, die Verwandlungen des Geschichtlichen in ein Fabelhaftes, die gewandteste Benutzung aller dramatischen und theatralischen Vortheile, poetische Gleichnißfülle, rhetorische Dialektik, das Alles in gewissen hohen Punkten zusammentreffend, wahrhaft rührend, obgleich im Ganzen nicht aufs Gemüth angesehen." In den „Tag- und Jahresheften — 1821", sagt Goethe: „Zwei Stücke von Calderon machten mich sehr glücklich: der absurdeste Gegenstand in Aurora von Copacavana, der vernunft- und naturgemäßeste, die Tochter der Luft; beide mit gleichem Geist und überschwänglichem Talent behandelt, daß die Macht des Genies in Beherrschung alles Widersprechenden daraus aufs Kräftigste hervorleuchtet und den hohen Werth solcher Produktionen doppelt und dreifach beurkundet." — Spätere Aeußerungen über die Tochter der Luft finden sich, als sie in Berlin und in Weimar auf die Bühne kam; so im Brief vom 6. Febr. 1827 an Zelter: „Die Tochter der Luft ist ein grandioses Werk. Wie halten sie's denn in Berlin? Denn im Original ist die Absicht, daß Semiramis und Ninus von einer Schauspielerin gespielt werden. Hat man das verändert, so ist der blaue Duft von der Pflaume abgewischt." Im Tagebuch unterm 25. Nov. 1827: „Mittags die Herren von Froriep, Helbig, Coudray und Meyer. Abends Hofrath Vogel. Mit demselben mannichfaltige physiologische und pathologische Gespräche. Hierzu Dr. Eckermann. Wurde die Aufnahme der Tochter der Luft nach Calderon ventilirt sowie bei der Mittagsgesellschaft: das Publikum hatte nicht gewußt, was es damit machen solle." Ferner ebenda unterm 6. Dez. 1827: „Abends Coudray. Gingen wir die Umrisse von München und andre Umrisse von Antiquitäten durch. Später Eckermann. Ward die Tochter der Luft und andre theatralische Ereignisse besprochen."

Digitized by Google

Zwar laſſen wir uns oft von den Vorzügen eines Kunſtwerks dergeſtalt hinreißen, daß wir das letzte Vortreffliche, was uns entgegentritt, für das Allerbeſte halten und erklären; doch kann dies niemals zum Schaden gereichen; denn wir betrachten ein ſolches Erzeugniß liebevoll um deſto näher und ſuchen ſeine Verdienſte zu entwickeln, damit unſer Urtheil gerechtfertigt werde. Deshalb nehme ich auch keinen Anſtand, zu bekennen, daß ich in der Tochter der Luft mehr als jemals Calderon's großes Talent bewundert, ſeinen hohen Geiſt und klaren Verſtand verehrt habe. Hiebei darf man denn nicht verkennen, daß der Gegenſtand vorzüglicher iſt als ein anderer ſeiner Stücke, indem die Fabel ſich ganz rein menſchlich erweiſt und ihr nicht mehr Dämoniſches zugetheilt iſt, als nöthig war, damit das Außerordentliche, Ueberſchwängliche des Menſchlichen ſich deſto leichter entfalte und bewege. Anfang und Ende nur ſind wunderbar, alles Uebrige läuft ſeinen natürlichen Weg fort.

Was nun von dieſem Stücke zu ſagen wäre, gilt von allen unſeres Dichters. Eigentliche Naturanſchauung verleiht er keineswegs; er iſt vielmehr durchaus theatraliſch, ja bretterhaft; was wir Illuſion heißen, beſonders eine ſolche, die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur: der Plan liegt klar vor dem Verſtand; die Scenen folgen nothwendig, mit einer Art von Balletſchritt, welche kunſtgemäß wohlthut und auf die Technik unſerer neueſten komiſchen Oper hindeutet. Die innern Hauptmotive ſind immer dieſelben: Widerſtreit der Pflichten, Leidenſchaften, Bedingniſſe, aus dem Gegenſatz der Charaktere, aus den jedesmaligen Verhältniſſen abgeleitet.

Die Haupthandlung geht ihren großen poetiſchen Gang; die Zwiſchenſcenen, welche menuetartig in zierlichen Figuren ſich bewegen, ſind rhetoriſch, dialektiſch, ſophiſtiſch. Alle Elemente der Menſchheit werden erſchöpft, und ſo fehlt auch zuletzt der Narr nicht, deſſen hausbackener Verſtand, wenn irgend eine Täuſchung auf Antheil und Neigung Anſpruch machen ſollte, ſie alſobald, wo nicht gar ſchon im Voraus zu zerſtören droht.

Nun geſteht man bei einigem Nachdenken, daß menſchliche Zuſtände, Gefühle, Ereigniſſe in urſprünglicher Natürlichkeit ſich nicht in dieſer Art aufs Theater bringen laſſen; ſie müſſen ſchon verarbeitet, zubereitet, ſublimirt ſein; und ſo finden wir ſie auch hier: der Dichter ſteht an der Schwelle der Ueberkultur, er giebt eine Quinteſſenz der Menſchheit.

Shakeſpeare reicht uns im Gegentheil die volle, reife

Digitized by Google

Traube vom Stock; wir mögen sie nun beliebig Beere für Beere genießen, sie auspressen, keltern, als Most, als gegohrnen Wein kosten oder schlürfen, auf jede Weise sind wir erquickt. Bei Calderon dagegen ist dem Zuschauer, dessen Wahl und Wollen nichts überlassen; wir empfangen abgezogenen, höchst rektifizirten Weingeist, mit manchen Spezereien geschärft, mit Süßigkeiten gemildert; wir müssen den Trank einnehmen, wie er ist, als schmackhaftes, köstliches Reizmittel, oder ihn abweisen.

Warum wir aber die Tochter der Luft so gar hoch stellen dürfen, ist schon angedeutet: sie wird begünstigt durch den vorzüglichen Gegenstand. Denn leider sieht man in mehreren Stücken Calderon's den hoch- und freisinnigen Mann genöthigt, düsterem Wahn zu fröhnen und dem Unverstand eine Kunstvernunft zu verleihen, weshalb wir denn mit dem Dichter selbst in widerwärtigen Zwiespalt gerathen, da der Stoff beleidigt, indeß die Behandlung entzückt; wie dies der Fall mit der Andacht zum Kreuze, der Aurora von Copacavana gar wohl sein möchte.

Bei dieser Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir schon oft im Stillen ausgesprochen: es sei für den größten Lebensvortheil, welchen Shakespeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden. Ueberall erscheint er als Mensch, mit Menschlichem vollkommen vertraut; Wahn und Aberglauben sieht er unter sich und spielt nur damit; außerirdische Wesen nöthigt er, seinem Unternehmen zu dienen; tragische Gespenster, possenhafte Kobolde beruft er zu seinem Zwecke, in welchem sich zuletzt Alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu müssen, der allertraurigste Fall, in welchen der seiner Vernunft sich bewußte Mensch gerathen kann.

Wir kehren zur Tochter der Luft zurück und fügen noch hinzu: Wenn wir uns nun in einen so abgelegenen Zustand, ohne das Lokale zu kennen, ohne die Sprache zu verstehen, unmittelbar versetzen, in eine fremde Literatur ohne

---

Die Andacht zum Kreuz hatte Goethe 1803 in Schlegel's Uebersetzung, und in der v. d. Malsburg's 1821 die Morgenröthe von Copacavana kennen gelernt. Ueber erstere sagt er in den Anmerkungen zu Rameau's Neffen sub voce „Geschmack": „Wäre nicht durch die romantische Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeschmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen Hamlet, einen Lear, eine Anbetung des Kreuzes, einen standhaften Prinzen?"

Digitized by Google

vorläufige historische Untersuchungen bequem hineinblicken, uns den Geschmack einer gewissen Zeit, Sinn und Geist eines Volks an einem Beispiel vergegenwärtigen können, wem sind wir dafür Dank schuldig? Doch wol dem Uebersetzer, der lebenslänglich sein Talent fleißig bemüht, für uns verwendet hat. Diesen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries diesmal schuldig darbringen: er verleiht uns eine Gabe, deren Werth überschwänglich ist, eine Gabe, bei der man sich aller Vergleichung gern enthält, weil sie uns durch Klarheit alsobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene Uebereinstimmung aller Theile uns überzeugt, daß es nicht anders hätte sein können noch sollen.

Dergleichen Vorzüge mögen erst vom Alter vollkommen geschätzt werden, wo man mit Bequemlichkeit ein treffliches Dargebotene genießen will, dahingegen die Jugend mitstrebend, mit- und fortarbeitend, nicht immer ein Verdienst anerkennt, was sie selbst zu erreichen hofft.

Heil also dem Uebersetzer, der seine Kräfte auf einen Punkt concentrirte, in einer einzigen Richtung sich bewegte, damit wir tausendfältig genießen können!

166.

Spanische Romanzen, übersetzt von Beauregard Pandin.

Sie wurden mir zuerst durch des Gesellschafters Novemberheft 1822 bekannt. Die dort aufgeführten sind sämmtlich humoristischen Inhalts, deren wohlgelungene Uebertragung mich um so mehr ergetzte, als ich unter dem etwas fremdklingenden Namen einen Nachbarsmann voriger Zeiten zu entdecken glaubte. Sogleich wurden, da ich mich mit ähnlichen Gegenständen beschäftigte, folgende Gedanken aufgeregt und niedergeschrieben.

*

Zu 166. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 2. Hft. 1823. S. 171 bis 176.

Der Uebersetzer, v. Jariges, hatte sich den fremdklingenden Namen Beauregard-Pandin nach dem Stammsitze seines Geschlechts beigelegt; Goethe's Nachbarsmann war er gewesen, als er 1804 mit seinem Freund Stephan Schütze nach Weimar gekommen war.

Digitized by Google

Man spricht so oft den Namen Volkslieder aus und weiß nicht immer ganz deutlich, was man sich dabei denken soll. Gewöhnlich stellt man sich vor, es sei ein Gedicht, aus einer, wo nicht rohen, doch ungebildeten Masse hervorgetreten; denn da das poetische Talent durch die ganze menschliche Natur durchgeht, so kann es sich überall manifestiren, und also auch auf der untersten Stufe der Bildung. Hievon ist so öfters gehandelt worden, daß davon weiter zu reden unnöthig sein dürfte.

Nun möchte ich aber durch eine geringe Veränderung des Ausdrucks einen bedeutenden Unterschied bezeichnen, indem ich sage: Lieder des Volks, d. h. Lieder, die ein jedes Volk, es sei dieses oder jenes, eigenthümlich bezeichnen und, wo nicht den ganzen Charakter, doch gewisse Haupt- und Grundzüge desselben glücklich darstellen.

Verziehen sei es mir, daß ich nach deutscher und nordischer Weise etwas aushole und mich folgendermaßen erkläre.

Die Idee, wenn sie in die Erscheinung tritt, es sei, auf welche Art es auch wolle, erregt immer Apprehension, eine Art Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Mensch sich auf irgend eine Weise in Positur setzt. Nun ist aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinsten Leben zu verkörpern geneigt wäre als die spanische, die uns über das Gesagte die schönsten Aufschlüsse liefert.

Die Idee, wie sie unmittelbar in die Erscheinung, ins Leben, in die Wirklichkeit eintritt, muß, insofern sie nicht tragisch und ernst wirkt, nothwendig für Phantasterei gehalten werden, und dazu, dahin verirrt, verliert sie sich auch, wie sie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß; selbst das Gefäß, in welchem sie sich manifestirt, geht, eben wenn es diese hohe Reinheit behaupten will, darüber zu Grunde. Hier weisen wir hundert Mittelgedanken ab und wenden uns wieder zu unserer Rubrik.

Indem die Idee als phantastisch erscheint, hat sie keinen Werth mehr; daher denn auch das Phantastische, das an der Wirklichkeit zu Grunde geht, kein Mitleiden erregt, sondern lächerlich wird, weil es komische Verhältnisse veranlaßt, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zusagen. Ich müßte mich besinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutschen in dieser Art gelungen wäre; das Mißlungene wird sich jeder

Einsichtige selbst vorzählen; das Höchstgelungene dieser Art ist Don Quijote von Cervantes. Das, was im höhern Sinne daran zu mißbilligen sein möchte, verantworte der Spanier selbst.

Aber eben die uns vorgelegten Romanzen des spanischen Volkes, die freilich schon ein hohes Dichtertalent voraussetzen, leben und schweben durchaus zwischen zwei Elementen, die sich zu vereinigen trachten und sich ewig abstoßen, das Erhabene und das Gemeine, so daß Derjenige, der auch darin wes't und wirkt, sich immer gequetscht findet; die Quetschung aber ist hier nie tragisch, nie tödtlich, sondern man muß am Ende lächeln, und man wünschte sich nur einen solchen Humor, um dergleichen zu singen oder singen zu hören.

*

Kurz nachdem dieses niedergeschrieben, erhielt ich nun das Heft selbst, in welchem noch mehr dergleichen, wie ich sie nennen will, eigentlich humoristische Balladen sich finden, so daß ihrer zusammen etwa neun, von welchen das Obgesagte gelten könnte, sämmtlich als unschätzbar in ihrer Art anzusprechen sind.

Allein die Sammlung beschränkt sich nicht hierauf; beliebter Kürze willen möchten wir sagen: sie umfaßt tragische, komische und mittlere; alle zusammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernst und einer hohen Ansicht des Lebens. Die tragischen grenzen durchaus ans Grausenhafte, sie rühren ohne Sentimentalität, und die komischen machen sich Spaß ohne Frechheit und führen das Lächerliche bis ins Absurde, ohne deshalb den erhabenen Ursprung zu verleugnen. Hier erscheint die hohe Lebensansicht als Ironie; sie hat zugleich etwas Schelmisches neben dem Großen, und das Gemeinste wird nicht trivial. Die mittleren sind ernst und bewegen sich in leidenschaftlichen, gefährlichen Regionen; aber entweder durch irgend eine Vermittelung und, wo das nicht gelingt, durch Resignation, Kloster und Grab werden sie abgeschlossen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geistreiches Leben besaß und besitzt.

Das Heft mit Jariges' Sammlung erschien 1823 bei Duncker und Humblot in Berlin unter dem Titel der Ueberschrift.

Digitized by Google

167.

Dante.

Bei Anerkennung der großen Geistes- und Gemüthseigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte, deshalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgrenzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt und was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

*

Die ganze Anlage des Dante'schen Höllenlokals hat etwas Mikromegisches und deshalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer, wie es sein möchte, uns immer als etwas künstlerisch Beschränktes vor die Einbildungskraft sich hinstellt, indem man ja von oben herein Alles bis in die Arena und

---

Zu 167. Goethe's Nachgelassene Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 279 bis 283.

Auf Anlaß von „Die göttliche Komödie des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von K. Streckfuß. I. Theil: Die Hölle. Halle 1824. — II. Theil: Das Fegefeuer. 1825. — III. Theil: Das Paradies 1826." schickte Goethe obigen Aufsatz mit Brief vom 6./9. September an Zelter zur Mittheilung an den Uebersetzer. Jener bestand dort aus zwei getrennten Stücken; das erste, mit „Betracht" schließend, ist unterzeichnet „September 1826", das zweite, bis Ende gehend, „Weimar, den 9. September 1826". In dieser ersten Fassung haben folgende Stellen Abweichungen vom ersten Druck: „der dritte Reim selten oder niemals genirt" — „des Rebes zu sehen glauben; die Erfindung ist" — „das Ganze nicht rühmen wollen" — „nähern sich nun mehr dem Blutgraben" — „Grad bekannt und vertraut".

Digitized by Google

diese selbst überblickt. Man beschaue das Gemälde des Orgagna, und man wird eine umgekehrte Tafel des Kebes zu sehen glauben, statt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung ist mehr rhetorisch als poetisch; die Einbildungskraft ist aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, so werden wir durch den seltsamen Reichthum der einzelnen Lokalitäten überrascht, in Staunen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der strengsten und deutlichsten Ausführung der Scenerei, die uns Schritt für Schritt die Aussicht benimmt, gilt das, was ebenmäßig von allen sinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Personen selbst, deren Strafen und Martern zu rühmen ist. Wir wählen ein Beispiel, und zwar den zwölften Gesang:

Rauhfelsig war's da, wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie Ihr dieser Tage wahrgenommen
Am Bergsturz diesseits Trento, der den Schooß
Der Etsch verengte, — Niemand konnte wissen,
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß? —
Von Felsenmassen, dem Gebirg entrissen,
Unübersehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felsen zackig hingeschmissen;
Bei jedem Schritte zaudert' ich erschreckt.

So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern sorglich; schwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last.
Er sprach darauf: „In düstersten Gedanken
Beschauest Du den Felsenschutt, bewacht
Von toller Wuth; sie trieb ich in die Schranken.

Orgagna ist der verstümmelte Beiname „l'Arcagnuolo" des Künstlers Andrea di Cione, der in der Kirche Santa Maria Novella zu Florenz Dante's Hölle malte.

Kebes, ein Schüler des Sokrates, beschrieb in einer Erzählung, ὁ πίναξ, ein Bild, welches das menschliche Leben allegorisch darstellte und zwar als Aufsteigen auf einen kegelförmigen Berg, der in rings um ihn herumgehenden Umwallungen die Laster und Tugenden einschloß.

Die Verse aus dem zwölften Gesang der Hölle sind die 1 bis 10 und 28 bis 45, im Wesentlichen nach Streckfußens Uebersetzung. Die Spuren des darin geschilderten Bergsturzes sind noch heute in der Chiusa di Verona unverwischt.

Digitized by Google

Allein vernimm! Als in der Hölle Nacht
Zum ersten Mal so tief ich abgedrungen,
War dieser Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher, eh Der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut' entrungen,
Erbebte so die grause Finsterniß,
Daß ich die Meinung faßte, Liebe zücke
Durchs Weltenall und stürz' in mächt'gem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang fest geruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderst nun muß ich Folgendes erklären: Obgleich in meiner Originalausgabe des Dante (Venedig 1739) die Stelle e quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, so bleibt sie mir doch blos auf das Lokal bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauhfelsig (alpestro); aber das ist dem Dichter nicht genug gesagt; das Besondere daran (per quel ch' iv' er' anco) war so schrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher, um sich und Andern nur einigermaßen genugzuthun, erwähnt er, nicht sowol gleichnißweise als zu einem sinnlichen Beispiel, eines Bergsturzes, der wahrscheinlich zu seiner Zeit den Weg von Trento nach Verona versperrt hatte. Dort mochten große Felsenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch scharf und frisch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, sondern so, daß die einzelnen großen Stücke, hebelartig aufruhend, durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen gewesen. Dieses geschieht denn auch hier, als Dante herabsteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesem Sturz, sondern auch noch manchem Andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wanderer nähern sich nunmehr dem Blutgraben, der bogenartig von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen ist, wo Tausende von Centauren umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten; aber Dante schwankt noch mit unsicherem

Die Rede des Centaur steht in den Versen 80 ff.

Schritt zwischen den Felsen. Wir müssen noch einmal dahin sehen; denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„Bemerkt! Der hinten kommt, bewegt,
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt."

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sei!

In den übrigen Gesängen lassen sich, bei veränderter Scene, eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallelstellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

168.

Don Ciccio.

Nachdem das Morgenblatt diesen, in der geheimen italienischen Literatur sehr berüchtigten Namen einmal ausgesprochen,*)

*) Nr. 59.

Zu 168. Morgenblatt, Nr. 121. Den 22. Mai 1815.

Im Morgenblatt, Nr. 59 von 1815, wird folgende Anekdote erzählt: „Don Ciccio, ein Florentiner oder Pisaner, ward von einem sehr geistreichen Herrn ein coglione gescholten. Er belangte hierauf den Beleidiger vor Gericht, stellte actionem aestimatoriam an und erhielt nach dem Gesetze 100 Scudi. Der großmüthige Beleidiger soll ihm aber 300 Scudi haben auszahlen lassen. Darüber hatte der arme und dürftige Don Ciccio eine solche Freude, daß er in Gegenwart der Zeugen, die ihm das Geld auszahlten, sagte: nun möge ihn der Beleidiger das ganze Jahr einen coglione schelten; er thäte auf alle weitere Klagen Verzicht. Dieser nahm ihn bei dem Worte und schickte ihm mit jedem Morgen ein Sonett in das Haus, worin er ihn mit unerschöpflichem Witze immer auf eine andre Weise einen coglione schalt, und dieses durch 365 Tage. So viel von der Literargeschichte dieser gedruckten Sammlung, die unter die seltnen gehört."

Digitized by Google

so wird es nicht unwillkommen sein, das Nähere von ihm und seinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu seiner Schmach vielbesungnen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; sein Widersacher aber hieß Giovanni Francesco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Prosa und Versen berühmt, Mitglied der vornehmsten Gesellschaften in Italien, besonders der Arkadier.

Lazzarelli, geboren im Jahre 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort und ergab sich der Rechtsgelahrtheit, welche er in der römischen Kurie als Auditor des Kardinals Cardegna praktisch ausübte. Allein seine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentlichen Aemter und zuletzt das wichtige eines Gonfaloniere; doch begab er sich aufs Neue in ausländische Dienste und trieb die Geschäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; sogar Genua und Lucca wollten sich so vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu seinem Rath und Sekretär und endlich zum Präfekten der Residenz, wo er, stets in gutem Verhältniß zu seinem Fürsten und den berühmtesten Literatoren, 1693 starb.

Er war, sagen Gleichzeitige, eines ernsten und schönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergestalt. Kastanienbraune Haare, schwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wundersam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; seine Lebensart, seine Religion, Nächstenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata saß, war Arrighini sein vertrauter Kollege; worüber sie sich aber bis auf den Grad des seltsamsten Hasses entzweit, ist nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide

Legittima di Giov. Francesco Lazzarelli.

Edizione accresciuta.

Amsterdam MDCCLXXX.

finden sich 330 Sonette, welche alle damit schließen, daß Don Ciccio ein N. N. sei. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil

Digitized by Google

gleichfalls Sonette, ſämmtlich zu demſelben löblichen Zweck beſtimmt; das vorletzte iſt nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfaſſer aus dem Fegfeuer datirt. Auch dieſe Zugabe iſt von gleichem unverwüſtlichen Humor und poetiſchem Werth.

Nun glauben wir aber unſern Leſern eine Entwicklung ſchuldig zu ſein, wie es möglich geweſen, eine ſolche Maſſe von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuſchütten, der kein verdienſtloſer, ſchlechter Menſch, aber wol eine ungeſchickte, zudringliche, anmaßliche Perſon geweſen ſein mag. Hätte nun der Dichter ſeinen Haß blos verneinend ausgeſprochen, ſeinen Gegner nur geſcholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben geſucht, ſo wär' es ihm ſchwerlich geglückt, den Leſer anzuziehen und feſtzuhalten. Da er aber glücklicherweiſe verſteht, ſeinen Schalkheiten poſitiven Gehalt zu geben, ſo bringt er uns jedesmal Gewinn, beſticht und nöthigt uns, auf Unkoſten ſeines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege jedoch ihm dieſes gelingt, wird nunmehr umſtändlicher auseinanderzuſetzen ſein.

Lazzarelli hatte das Glück, in die Epoche einer ſehr hohen, aber auch zugleich freien und loſen Kultur zu fallen, wo es erlaubt iſt, die würdigſten Gegenſtände der nächſtvergangnen Zeiten parodiſtiſch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1683, 84, unter die Regierung Innocenz' XI., die keineswegs bigott war. Ihn ſieht man ausgerüſtet mit Allem, was Alterthum und Geſchichte darbietet, was ein kirchliches und politiſches Leben mittheilt, was Künſte ſpielend überliefern, und wovon die Wiſſenſchaft entweder ſchon vollſtändige Kenntniß giebt oder doch die erſten Blicke gewährt. Gelehrſamkeit und Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, Alles findet ſich beiſammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfaſſer ſeinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein italieniſche Kenner und Naturforſcher, ſondern auch franzöſiſche behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur geſprochen, Homer ſie nicht ſchöner beſchrieben habe.

Ohne in ein ſolches unbedingtes, vielleicht Manchem übertrieben ſcheinendes Lob gerade einzuſtimmen, will ich verſuchen, ferner abzuleiten, wie unſerm Autor daſſelbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen ſchon zugeſtandenen großen Vorzügen eines

glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretischen und praktischen Bildung genoß der Verfasser des noch größern Nationalvorzugs einer lebendigen Weltanschauung. Der Italiener, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt erst spielend, dann heiter, dann ernst alle die unendlichen Abstufungen, in welchen die bürgerliche Gesellschaft sich um ihn her bewegt. Alles, was dem Menschen die Natur, was ihm Zustand und Ausbildung giebt, regt sich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchsten Zweige der Verfassung, alle Funktionen des Religionskultus und der Gerichtspflege, sich am hellen Tage in der freien Luft vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, so begreift man, was da zu sehen, zu bemerken und zu lernen ist. Der Bettler wie der Marchese, der Mönch wie der Kardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künstler, Alle treiben ihr Wesen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen so scharfen Blick, zu bemerken, wenn Einer etwas Ungeschicktes zu seinem Schaden oder etwas Kluges zu seinem Nutzen unternimmt, wovon der sicherste Beweis ist, daß der größte Theil ihrer Sprichwörter aus solchen strengen und unbarmherzigen Bemerkungen entstanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiener, welches von allen Reisenden gekannt, von allen Reisebeschreibern bemerkt ist, bringt ein heiteres und glänzendes Wesen in ihre Literatur; ja, die italienischen Schriftsteller sind schwerer zu beurtheilen als die andrer Nationen. Ihre Prosaisten werden Poeten, eh man sich's versieht, weil sie dasjenige, was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebahren können.

Hieraus läßt sich einsehen, warum es bei dem Deutschen gerade das Umgekehrte ist, und warum wahrhaft poetische Naturen unsrer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges prosaisches Ende nehmen.

Jenes Aufpassen der Italiener auf ein geschicktes oder ungeschicktes Betragen giebt gerade unserm Lazzarelli sehr viel Waffen gegen seinen Gegner. Dieser mag von der Mutter Natur an Gestalt nicht begünstigt, in seinem Betragen nicht angenehm gebildet, in seinen Unternehmungen schwankend und unsicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit wider-

wärtig und mehr verworren als klar geweſen ſein; dieſes Alles weiß nun ſein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuheben, ſo genau und beſtimmt zu zeichnen, daß man einen zwar nicht verdienſtloſen, aber doch dämiſchen Menſchen vor ſich zu ſehen glaubt, ja den Griffel anfaſſen möchte, um die Karrikatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie Manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu ſprechen, theils bei dieſer Gelegenheit vergleichungsweiſe zu berühren; doch verſparen wir dies auf andre Zeit und bemerken nur noch Folgendes:

In der erſten Luſt, als der Verfaſſer ein ganzes Jahr mit täglichen Invektiven auf ſeinen Widerſacher ausfüllte, mag er mit Abſchriften nicht karg geweſen ſein, wie denn mehrere Sonette an benannte Perſonen als Zeugen der Abſurdität des Don Ciccio gerichtet ſind; hieraus mögen Sammlungen entſtanden ſein, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranſtaltet worden. Hierüber beklagt er ſich, beſonders über fremden Einſchub, wahrſcheinlich um ſich gegen die verfänglichſten Stellen zu verwahren; ſpäterhin giebt er die Gedichte ſelbſt heraus, jedoch mit falſchem Verlegernamen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben ſind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen ſcheint ſorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrſcheinlich auch in Italien. Dieſe iſt noch im Buchhandel zu finden, und keinem geiſtreichen Freund italieniſcher Literatur wird es gereuen, ſie in ſeiner Handbibliothek aufgenommen zu haben.

169.

Klaſſiker und Romantiker in Italien,

ſich heftig bekämpfend.

Romantico! den Italienern ein ſeltſames Wort, in Neapel und dem glücklichen Kampanien noch unbekannt, in Rom unter deutſchen Künſtlern allenfalls üblich, macht in der Lombardie,

---

Zu 169. Ueb. Kunſt u. Alterth., II. Bds. 2. Hft. 1820. S. 101 bis 117.

Zufolge der Chronologie Goethiſcher Schriften iſt dieſer Aufſatz aus dem Jahr 1818.

besonders in Mailand seit einiger Zeit großes Aufsehen. Das Publikum theilt sich in zwei Parteien; sie stehen schlagfertig gegen einander, und wenn wir Deutschen uns ganz geruhig des Adjektivum romantisch bei Gelegenheit bedienen, so werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Kriticismus zwei unversöhnliche Sekten bezeichnet. Da bei uns der Streit, wenn es irgend einer ist, mehr praktisch als theoretisch geführt wird, da unsere romantischen Dichter und Schriftsteller die Mitwelt für sich haben und es ihnen weder an Verlegern noch Lesern fehlt, da wir über die ersten Schwankungen des Gegensatzes längst hinaus sind und beide Theile sich schon zu verständigen anfangen, so können wir mit Beruhigung zusehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand ist aber vorzüglich geeignet, ein Schauplatz dieses Kampfes zu werden, weil daselbst mehr Literatoren und Künstler als irgendwo in Italien sich beisammen finden, die bei ermangelnden politischen Händeln nunmehr literarischen Streitigkeiten ein Interesse abgewinnen. Vorzüglich aber mußte in dieser wichtigen Stadt zuerst eine solche Bewegung entstehen, da man sich daselbst von deutscher Sprache und Bildung bei so naher Nachbarschaft und mannichfaltigen Handelsverhältnissen einen Begriff zu machen Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Kultur, die sich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herschreibt, in großer Verehrung stehe, läßt sich gar wohl denken; ja, daß man auf diesem Grunde, worauf man sich erbaut, nun auch allein und ausschließlich zu ruhen wünscht, ist der Sache ganz gemäß; daß diese Anhänglichkeit zuletzt in eine Art Starrsinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entschuldigen. Haben doch die Italiener in ihrer eignen Sprache einen solchen Widerstreit, wo eine Partei an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern festhält, neuere Worte und Wendungen aber, wie sie Leben und Weltbewegung jüngern Geistern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer solchen Gesinnung und Ueberzeugung ihr Grund und Werth nicht abgesprochen werden; allein wer blos mit dem Vergangenen sich beschäftigt, kommt zuletzt in Gefahr, das Entschlafene, für uns Mumienhafte vertrocknet an sein Herz zu schließen. Eben dieses Festhalten aber am Abgeschiedenen

bringt jederzeit einen revolutionären Uebergang hervor, wo das vorstrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen ist, so daß es sich vom Alten losreißt, dessen Vorzüge nicht anerkennen, dessen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf sich bestrebt, das Alterthum wieder zu beleben, seine Zeitgenossen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte durch gefällige Abspiegelung näher zu rücken, da finden sich große Schwierigkeiten; demjenigen Künstler dagegen wird es leicht, der sich umthut, was die Zeitgenossen ohnehin lieben, wornach sie streben, welche Wahrheit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt. Und dann ist er ja selbst ein Moderner, in diese Zustände von Jugend auf eingeweiht und darin befangen; seine Ueberzeugung schließt sich an die Ueberzeugung des Jahrhunderts. Nun lasse er seinem Talente freien Lauf, und es ist kein Zweifel, daß er den größten Theil des Publikums mit sich hinreißen werde.

Bei uns Deutschen war die Wendung ins Romantische aus einer erst den Alten, dann den Franzosen abgewonnenen Bildung durch christlich-religiose Gesinnungen eingeleitet, durch trübe nordische Heldensagen begünstigt und bestärkt, worauf sich denn diese Denkweise festsetzen und verbreiten konnte, so daß jetzt kaum ein Dichter, Maler, Bildhauer übrig geblieben, der sich nicht religiosen Gefühlen hingäbe und analogen Gegenständen widmete.

Einen solchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunstgeschichte nun auch in Italien. Als praktische Romantiker werden gerühmt Johann Torti und dessen poetische Darstellung der Leidensgeschichte Christi, ferner seine Terzinen über die Poesie. Alexander Manzoni sodann, Verfasser eines noch ungedruckten Trauerspiels, der Carmagnol, hat sich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem man sich aber theoretisch viel verspricht, ist Hermes Visconti, welcher einen Dialog über die drei dramatischen Einheiten, einen Aufsatz über die Bedeutung des Wortes poetisch und Ideen über den Stil geschrieben hat, die noch nicht im Publikum verbreitet sind. Man rühmt an diesem jungen Manne einen höchst geistreichen Scharfsinn, vollkommene Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten sowie der Neuern. Er hat verschiedene Jahre der Kantischen Philosophie gewidmet, Deutsch deshalb gelernt und sich den Sprachgebrauch des Königsberger

Digitized by Google

Weisen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere deutsche Philosophen studirt, so wie unsere vorzüglichsten Dichter. Von Diesem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverständnisse aufklären werde, die sich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfasser von Aristodem und Cajus Gracchus, Uebersetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der klassischen Seite. Seine Freunde und Verehrer stehen dagegen für die romantische Partei und versichern, seine eignen besten Werke seien romantisch, und bezeichnen solche namentlich, worüber der kostbare Mann höchst verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falsche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe sich dieser Widerstreit sehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß Jeder, der von Jugend an seine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewisses antikes Herkommen verleugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er abgeschiedenen Lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltsam widmet und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Ebenso wenig können wir die Bildung verleugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Dokumente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob sie uns gleich so fern liegt und so fremd ist als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir sie näher fühlen, kommt daher, weil sie auf Glauben und höchste Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geschmack und mittlere Menschlichkeit hinleiten.

Inwiefern nun die italienischen Theoretiker sich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig ist noch keine Aussicht dazu; denn weil, wie nicht zu leugnen ist, in dem romantischen Wesen manches Abstruse vorkommt, was nicht gleich einem Jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, so ist die Menge gleich fertig, wenn sie Alles, was dunkel, albern, verworren, unverständlich ist, romantisch nennt; hat man ja auch in Deutschland den edlesten Titel eines Naturphilosophen frecherweise zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deshalb sehr wohl, wenn wir auf diese Ereignisse

Aristodemo von Monti 1786, Cajo Gracco 1800, die Ilias 1803.

Digitized by Google

in Italien Acht haben, weil wir wie in einem Spiegel unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unseres eigenen Zirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete, liebenswürdige Geister noch unternehmen, die mit gesitteten und schicklichen Manieren die verschiedenen Parteien einander anzunähern und auf den wahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kündigten ein Journal an, das der Vermittler heißen sollte, dessen Programm aber schon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen wurde, indessen das Publikum nach seiner löblichen Art über beide Meinungen spottet und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müssen die Romantiker auch dort in Kurzem die meisten Stimmen vor sich haben, da sie ins Leben eingreifen, einen Jeden zum Zeitgenossen seiner selbst machen und ihn also in ein behagliches Element versetzen. Wobei ihnen denn ein Mißverständniß zu Gute kömmt, daß man nämlich Alles, was vaterländisch und einheimisch ist, auch zum Romantischen rechnet, und zwar deshalb, weil das Romantische an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Muttersprache, Landesgesinnung als höchst lebendig und religios erscheinen muß. Wenn man z. B. anfängt, Inschriften, statt wie bisher in lateinischer Sprache, nunmehr in italienischer zu verfassen, allgemeiner Verständlichkeit willen, so glaubt man dieses auch dem Romantischen zu verdanken, woraus deutlich erhellt, daß unter diesem Namen Alles begriffen sei, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich ist uns ein Beispiel gegeben, daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengesetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantische unseren Sitten nicht näher liegt als Griechisches und Römisches.

Der soeben mitgetheilte Aufsatz war schon vor mehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt und hätte dem vorigen Hefte als Neuigkeit hinzugefügt werden sollen. Nun sind aber zeither außer dem angeführten Conciliatore auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung, unsern Lesern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwischenzeit von Andern etwas hierüber ins Publikum gebracht worden, ist

Digitized by Google

uns unbekannt geblieben; wir jedoch glauben unsere Pflicht deshalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, sie sei, von welcher Art sie wolle, setzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man sich so gut als möglich zurecht legen möchte. Von Aristoteles bis auf Kant muß man erst wissen, was diesen außerordentlichen Menschen zu schaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum sie sich so viel Mühe gegeben.

Jene neueren Mailändischen Schriften also mögen wir mit dem besten Willen, mit redlichster Sorgfalt lesen, so können wir doch nicht klar einsehen, warum und wozu sie geschrieben sind, was diesen Streit aufregt, was ihm Interesse giebt und ihn lebendig erhält. Wenigstens wüßten wir darüber nicht mehr zu sagen, als was im Vorstehenden schon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große, herrliche Stadt, die sich vor Kurzem noch als das Haupt Italiens ansehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Busen, der köstlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, so mannichfaltig lebendige Kunsterzeugnisse, von denen wir guten Deutschen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, sondern sie, den Franzosen ähnlich, doch liberaler, ihre Darstellungen in verschiedene Rubriken. Trauerspiel, Lustspiel, Oper, Ballet, ja Dekoration und Garderobe sind abgesonderte, obgleich ineinandergreifende Kunstfächer, deren jedem das Publikum und, insofern er zum Worte kommt, der Theorist innerhalb gewisser Begrenzungen eigene, besondere Rechte und Befugnisse zugesteht. Hier sehen wir verboten, was dort erlaubt, hier bedingt, was dort freigegeben ist. Aber alle diese Meinungen und Urtheile sind auf unmittelbare Anschauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und so sprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenschaftlich hin und wieder über allgemein bekannte Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus sieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mitzuurtheilen hätte, und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt und seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wol schwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Digitized by Google

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni ist es schon ein etwas anderer Fall. Wenn sich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menschen entzweien, so vereinigt Religion und Poesie auf ihrem ernsten, tiefern Grunde die sämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraschend, obgleich nicht fremdartig.

Wir gestehen Herrn Manzoni wahres poetisches Talent mit Vergnügen zu; Stoff und Bezüge sind uns bekannt, aber wie er sie wieder aufnimmt und behandelt, erscheint uns neu und individuell.

Es sind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als dreiunddreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferstehung, das Grundergebniß der christlichen Religion, das eigentlichste Evangelium. Der Name Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und Lehre höchst anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menschengeschlechts. Die Passion, als Nacht und Finsterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit sich einen Augenblick zu unserm Heil versenken mochte.

Diese vier Hymnen sind verschiedenen Ausdrucks und Tons, in verschiedenen Silbenmaaßen abgefaßt, poetisch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrscht sie alle; aber eine gewisse Kühnheit des Geistes, der Gleichnisse, der Uebergänge zeichnen sie vor andern aus und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfasser erscheint als Christ ohne Schwärmerei, als römisch-katholisch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter sich nicht zeigen; dieser wendet ihn aber auf eine anmuthige Weise gegen die Kinder Israel, denen er freundlich vorwirft, Maria sei doch aus ihrem Stamme geboren, und sie wollten allein einer solchen Königin die Huldigung versagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Diese Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenstand, so oft er auch behandelt, eine Sprache, wenn sie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder frisch und neu erscheinen, sobald ein frischer, jugendlicher Geist sie ergreifen, sich ihrer bedienen mag.

Manzoni's Inni sacri 1810.

Digitized by Google

170.

Indicazione di ciò che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti.

Diese Jahresanzeige kommt uns eben, als wir Vorstehendes zum Drucke bestimmen, vor Augen, und ob wir gleich das literarische Verdienst des trefflichen Verfassers schon längst zu schätzen gewußt, so finden wir uns doch diesmal mit ihm in einigem Widerspruch und entschließen uns daher zu nachstehender Uebersetzung und Gegenrede.

„Im vorigen Jahrhunderte stärkte sich das italienische Theater auf einen hohen Grad an den Werken Goldoni's und Alfieri's. Durch sie ward es der Erniedrigung, worin es lag, entzogen; ein neues Leben erschien auf demselben. Unglücklicherweise fand der zweite dieser Autoren mehr Nachfolger als der erste, und wirklich steigen auf unserer Halbinsel hie und da kühne, glühende Geister auf, welche seine Spur betreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht aus den Pressen zwanzig oder dreißig Tragödien ans Tageslicht hervorgehen sähe, alle ohngefähr von gleichem Werthe.

„Auch in diesem Jahr behandelte Graf Gambare Andrea Poncarale di Brescia, Mangili Leonida, Marchisio Mileto, zwei Autoren Quaquarelli und Gasparinetti, Jeder einzeln, Bibli, der Herzog von Ventignano Ippolito und Ifigenia in Aulide, Ruffa Teramene, Agave und die Beliden, Manzoni den Carmagnola.

„(Note. Der Graf Carmagnola, Trauerspiel von A. Manzoni. Dieses Trauerspiel, welchem große Fehler nicht abgehn, hat auch viele Schönheiten und verdient, daß wir davon besonders handeln. Hier aber wollen wir auf keine Art unseren Meinungen vorgreifen.)

„Wenige Städte giebt's, welche nicht einen oder mehrere Verfasser zählten von Tragödien, die völlig unter jenem Schutz und Schirm kompilirt worden. Aber sinnige Personen, eifersüchtig auf unsern Ruhm, finden wol, daß sie sich nicht auf

---

Zu 170. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 1. Heft. 1821. S. 59 bis 69.

Dieser Aufsatz bildet Nr. 6 und 7 der „Nachträge zu den vorigen Heften und sonstige Einzelnheiten."

Vorstehendes zum Drucke Bestimmtes ist der Aufsatz Nr. 171. b.

Digitized by Google

die Versicherungen der Autoren selbst verlassen können, sondern überzeugen sich, daß, wo die ganze Seele Alfieri's nicht zu finden ist, seine Formen sich gar schlecht zu einem Empfinden schicken wollen, das nicht das eigene seinige sei, dergestalt daß es mehr verdrießlich als zu verwundern ist, in solchen Werken weder gute Auswahl des Gegenstandes noch Regelmäßigkeit des Ganges, keine Wahrheit des Kostüms, aber wohl die Sittensprüche, die Wendungen und oft die eigensten Verse Alfieri's zu finden.

„(Note. Manzoni verdient den Tadel einer knechtischen Nachahmung keineswegs; er hat sich davon völlig losgelöst.)"

*

Insofern es möglich ist, den ganz eigenen, schwer zu bezeichnenden Stil der italienischen Prosa im Deutschen wiederzugeben, trugen wir den Landsleuten vor, was ein sehr tüchtiger, von uns höchlich anerkannter Mann über unsern Freund Manzoni gesprochen. Nach Allem, was wir im vorigen Hefte über das Stück geäußert, dürfen wir hiezu nicht schweigen, und wenn sie es auch drüben über den Alpen nicht vernehmen sollten. So viel ist gewiß, wir urtheilende deutsche Literatoren würden so nicht zu Werke gehen. Denn erst heißt es, Alfieri habe leider mehr Nachfolger als Goldoni; dann werden ein halb Dutzend Autoren als solche unerfreuliche Nachtreter mit ihren Werken genannt, zuletzt Manzoni und sein Graf Carmagnola. Gleich aber in der Note werden diesem Stücke neben großen Fehlern viele Schönheiten zugestanden, allein für den Augenblick jedem Urtheil ausgewichen. Hierauf enthält der Text durchgängige Mißbilligung solcher Arbeiten; nur in einer Note wird Manzoni abermals ausgenommen.

Diese Art kritischer Behandlung sei uns Deutschen fremd! Wenn über den Alpen der vortreffliche Literator am Ende einer Reihe von Autoren, die er nicht billigt, einen werthen Manzoni nachbringt, um ihn etwas besser zu behandeln, so würden wir die zuerst genannten Dichter einzeln summarisch charakterisirt, Diesen aber, als den vorzüglichsten, dem es am Besten gelungen, ausgezeichnet und nicht dem Text widersprechende Noten nachgebracht haben. Nun sind wir äußerst neugierig, was denn dieser ehrenwerthe Kritiker Herrn Manzoni als Fehler anrechnen will, da er ihm als Tugend zugestanden, daß er sich von dem alten Wesen, welchem leider Alfieri zu seinem eigenen großen Schaden zugethan blieb, völlig losgemacht.

*

Digitized by Google

Wir dürfen auch über Alfieri reden; denn wir haben uns genugsam an ihm herumgequält; unsere Freunde haben ihn treu übersetzt, wir thaten das Möglichste, ihn auf unser Theater zu bringen; aber der Widerspruch eines großes Charakters bei mächtigem Streben, eine gewisse Trockenheit der Einbildungskraft bei tiefem, leidenschaftlichen Sinn, der Lakonismus in Anlage sowol als Ausführung, das Alles läßt den Zuschauer nicht froh werden.

Keineswegs denken wir hierdurch seine unsterblichen Verdienste zu schmälern; aber verwandelt er nicht z. B. mehrere seiner Stücke dadurch in vollkommene Wüsteneien, daß er sie auf so wenig Personen zurückführt? Die Alten hatten den Chor zur Seite, da sie öffentlich lebten; die Neuern ließen sich im Innern Vertraute gefallen; und wer lebt denn so allein, daß ein geistreicher Dichter aus nothwendiger und wahrscheinlicher Umgebung nicht einen Mitredenden hervorbilden sollte, um die Helden sowol als die Zuhörer von den schrecklichen Monologen zu entbinden?

Hierin ist Manzoni gewiß musterhaft, wie Jeder gleich einsehn wird, der unserer Entwickelung gefolgt ist; wie viel Theaterscenen haben wir denn, die sich der ersten des zweiten Aktes, im Zelte Malatesti's, vergleichen könnten?

Wär' es noch gegenwärtig mein Geschäft, der Ausbildung eines Theaters vorzustehen, so sollte Graf Carmagnola bei uns wohl aufgenommen sein und, wenn auch nicht als Liebling der Menge oft wiederholt, doch immer auf dem Repertorium als ein würdiges Männerstück in Ehren bleiben. Ja, ich getraute mir zwei bis drei deutsche neuere Theaterstücke, welche sich jetzt nur einen mäßigen Besuch erbitten müssen, ungesäumt anzudeuten, welchen die Autoren durch eine Behandlung nach Manzoni's Vorgang einen sichern und dauernden Beifall erwerben könnten.

*

Unser italienischer Kritiker, indem er von Stücken spricht, die der Spur Alfieri's nachfolgen, sagt zwar, sie seien ohngefähr von gleichem Werthe; wir müßten aber seine große Ein-

---

Von Alfieri brachte Goethe aufs Theater wol nur „Saul", übersetzt von seinem Freund Knebel, 1809 und 1811.

Mit dem Absatz „Unser italienischer Kritiker ꝛc." beginnt Nr. 7. Dieser Theil des Aufsatzes ist, wie es ganz zweckmäßig in den Werken schon ge-

Digitized by Google

sicht und Konsequenz nicht kennen, wenn wir nicht vermuthen sollten, daß er sie nach einer gewissen Rangordnung gestellt, die geringern voran, die bessern hintennach genannt habe.

Hiezu bewegt uns das Vorurtheil für unsern Liebling Herrn Manzoni, welcher zuletzt genannt wird, deshalb wir denn seinen Vorgänger Herrn Ruffa auch für bedeutend halten, so daß wir, wenn seine Stücke uns zu Gesichte kommen, nach unserer deutschen Weise mit Billigkeit darüber sprechen werden. Denn wir müßten sehr irren, wenn nicht Manches darin zu finden sein möchte, was man bei Alfieri vergebens sucht und was uns Deutschen gar wohl zusagen dürfte.

Was dieser Dichter von sich selbst bekennt, wird uns folgendermaßen mitgetheilt.

„Diese Tragödien zu schreiben, trieb mich eine unwiderstehliche Gewalt. Unter Kalabresen bin ich geboren, einem Volke, zum Theil noch halb Waldmenschen, muthvoll bis zur Wildheit, in Vorsätzen hartnäckig, in Leidenschaften unbegrenzt. Und so sah ich von Kindheit auf nur Beispiele von heroischen Handlungen und außerordentlichen Verbrechen, gegenseitiges Anprallen heftigen Wollens, Blut, Mord, glühenden Haß, schreckliche Rache, Brudermord, Vater- und Selbstmord, Missthaten aller Art; und im Gegentheil Beispiele festen und kühnen, beim Anblick des härtsten Todes sich erhöhenden Muthes, Treue ohne Gleichen, edlen Uneigennutz und unglaubliche Beständigkeit, redliche Freundschaft, großmüthige Züge von Feind zu Feind. Dergleichen Alles traf meine jugendliche Phantasie. Unsere Ausgewanderten waren das allgemeine Gespräch, und wir hatten in unserer Kleinheit nach Gleichniß griechischer heroischer Zeiten unsere Siniffe, Scironen und Prokrusten, wie im Gegensatz auch unsere Alciden und Theseen. Der Volksglaube an Zauberschwestern und magisches Bethun, an Geister der Ermordeten, die man sogar mit einem besondern Namen Spirdi bezeichnete — das Alles umhüllte mit einem so wundersamen und poetischen Duft jede Erzählung und Ueberlieferung, daß selbst die Ungläubigsten daran sich erfreuten. Ich aber als Knabe ergetzte mich besonders, auf dergleichen Dinge zu horchen, sie mir anzueignen und sie wiederzuerzählen, und Kinder meines Alters hörten mir gern zu. Freilich war

---

schehen, unter derselben Ueberschrift mit Nr. 6 der „Nachträge zu den vorigen Heften 2c.", als unmittelbar dazu gehörig, aufgenommen.

Digitized by Google

meine melancholiſche Anlage hiebei immer mitwirkend; denn mir erſchien und erſcheint kein Gegenſtand, ſo heiter er auch ſei, ohne ſich mit dem Düſtern zu überziehen, das in meinem Innern herrſchend iſt."

Welchen Blick läßt uns ein ſolcher Dichter in jenes von uns himmelweit entfernte Volk thun, wo gerade jetzt alle dieſe fürchterlichen Elemente am Bewegteſten durch einander gehn! Wer zuerſt Gelegenheit hat, Ruffa's Werke näher kennen zu lernen, der gebe unſern lieben Landsleuten davon auslangende Kenntniß!

---

171. a.

Vincenzo Monti, sulla Mitologia und **Carlo Tedaldi-Fores, Meditazioni poetiche.**

Zu einer Zeit, wo die Eilboten aller Art aus allen Weltgegenden her immerfort ſich kreuzen, iſt einem jeden Strebſamen höchſt nöthig, ſeine Stellung gegen die eigne Nation und gegen die übrigen kennen zu lernen. Deshalb findet ein denkender Literator alle Urſache, jede Kleinkrämerei aufzugeben und ſich in der großen Welt des Handelns umzuſehen. Der deutſche Schriftſteller darf es mit Behagen; denn der allgemeine literariſche Konflikt, der jetzt im Denken und Dichten alle Nationen hinreißt, war doch zuerſt von uns angeregt, angefacht, durchgekämpft, bis er ſich ringsumher über die Grenzen verbreitete.

Fänd' ich Raum zu einer Fortſetzung, ſo würd' ich deſſen erwähnen, was die Herren Stapfer, Fauriel, Guizot mir und meinen Werken zu Liebe gethan; auch würde ich Gelegenheit

---

Zu 171. a. Ueb. Kunſt und Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 174 ff.

Dieſer Aufſatz folgt im Text des gedachten Heftes auf den über „Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par A. Stapfer", und davon nur durch einen Strich getrennt, weshalb er unüberlegterweiſe in den Werken dem letztern Aufſatz ohne Weiteres angefügt worden iſt. Offenbar beruht aber die unmittelbare Aufeinanderfolge in „Kunſt und Alterthum" auf einem Druckverſehen, deſſen Berichtigung das Inhaltsverzeichniß des Hefts giebt; es gehört nämlich obiger Aufſatz zu einer Reihe von „Kurzen Anzeigen", deren Ueberſchrift aber irrthümlich erſt hinter dieſem Aufſatz gedruckt worden iſt.

Digitized by Google

nehmen, den Blick nach Italien zu leiten und bemerkbar zu machen, wie der nun schon dreißig Jahre dauernde Konflikt zwischen Klassikern und Romantikern sich immer in neuen Kämpfen wieder hervorthut. Der Ritter Vincenzo Monti gab ein kurzgefaßtes Gedicht heraus: Sulla Mitologia, Sermone. Milano 1825. Er führt uns zu den heiteren Gruppen der Götter und Halbgötter, wie sie den klaren Aether, den glanzreichen Boden Griechenlands und Italiens bevölkerten, und weist sodann auf unser am Hochgericht um des Rades Spindel bei Mondenlicht tanzendes lustiges Gesindel hin, wobei er sich freilich sehr im Vortheil fühlt.

Dagegen regte sich Carlo Tedaldi-Fores. Er schrieb Meditazioni poetiche, Cremona 1825, ein Gedicht von größerem Umfang, dessen Inhalt jedoch nicht leicht ins Enge zu bringen ist. Der Verfasser behandelt nicht unglücklich die moderne Ansicht von Umfassung eines weiteren Kreises menschlicher Denk- und Dichtart; auch er will den innern Sinn mehr als den äußern befriedigt wissen und vermag die Argumente der Partei, zu der er sich bekennt, obwol etwas düster, doch treu und kraftvoll vorzutragen.

171. b.

Moderne Guelfen und Ghibellinen.

Vincenzo Monti, sulla Mitologia, Sermone. Milano 1825.

Carlo Tedaldi-Fores, Meditazione poetiche, Difesa. Cremona 1825.

Diese beiden Gedichte haben wir schon in dem vorigen Stücke erwähnt; wir gedenken derselben hier abermals etwas umständlicher, weil sie Gelegenheit geben, über den Kampf der Gesinnungen, der in unsern Zeiten waltet, nachzudenken, auch wol Einiges zu besprechen. Dieser Konflikt geht durch Alles durch, wenngleich hier nur die Dichtung zur Sprache kommt.

Monti steht auf der Seite der griechischen Mythologie und also jener Dichtkunst, welche dahin strebt, daß der Einbildungs-

---

Zu 171. b. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 164 ff.

In den Werken folgt dieser Aufsatz unter Weglassung des ersten Absatzes dem vorigen ohne alle Unterscheidung.

Digitized by Google

kraft Gehalt, Gestalt und Form dargebracht werde, so daß sie sich daran, als an einem Wirklichen, beschäftigen und erbauen könne. Alles beruht hier auf allgemeiner gesunder Menschheit, welche sich in verschiedenen abgesonderten Charakteren neben einander als die Totalität einer Welt darstellen soll.

Tedaldi-Fores dagegen kämpft für ein freies Walten der Einbildungskraft, welche mit bestimmten und unbestimmten Gestalten aller Art nach freiem Willen gebaren, sowol ein gebildetes als ein ungebildetes Geschlecht befriedigen, besonders aber dem, was der Deutsche Gemüth nennt, dem innern Gefühl, worin alle gutartige Menschen übereinkommen, d. h. also der Humanität ganz eigentlich zusagen solle.

Genau betrachtet, dürfte hier kein Streit sein; denn die Alten haben ja auch unter bestimmten Formen das eigentlich Menschliche dargebracht, welches immer zuletzt, wenn auch im höchsten Sinne, das Gemüthliche bleibt. Nur kommt es darauf an, daß man das Gestalten der dichterischen Figuren vermannichfaltige und sich also dadurch der gerühmten Vortheile bediene, welche ein durch ein paar Tausend Jahre erweiterter Gesichtskreis darbieten mag.

*

Hier wäre nun Raum zu wünschen für eine umständlichere Ausführung, um beiden Parteien ihre Vortheile nachzuweisen, endlich aber zu zeigen, wie eine gleich der andern Gefahr läuft, und zwar die Klassiker, daß die Götter zur Phrase werden, die Romantiker, daß ihre Produktionen zuletzt charakterlos erscheinen, wodurch sie sich denn beide im Nichtigen begegnen.

---

172. a.

Il Conte di Carmagnola, Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

Dieses Trauerspiel, welches wir schon früher angekündigt, verdient auf jede Weise nunmehr eine nähere Betrachtung und

---

Zu 172. a. Ueber Kunst u. Alterth., II. Bds. 3. Hft. 1820. S. 35 bis 65.

In den „Tag- und Jahresheften — 1820" berichtet Goethe: „Von fremder Literatur beschäftigte mich Graf Carmagnola. Der wahrhaft liebenswürdige

Beherzigung. Gleich zu Anfang seiner Vorrede wünscht der Verfasser jeden fremden Maaßstab beseitigt, worin wir mit ihm vollkommen übereinstimmen, indem ein ächtes Kunstwerk sowie ein gesundes Naturprodukt aus sich selbst beurtheilt werden soll. Ferner giebt er an, wie man bei einer solchen Schätzung verfahren müsse. Zuerst solle man untersuchen und einsehen, was denn eigentlich der Dichter sich vorgesetzt; sodann scharf beurtheilen, ob dieses Vornehmen auch vernünftig und zu billigen sei, um endlich zu entscheiden, ob er diesem Vorsatze denn auch wirklich nachgekommen. Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichsten Begriff von Herrn Manzoni's Absichten zu verschaffen gesucht; wir haben dieselben löblich, natur- und kunstgemäß gefunden und uns zuletzt nach genauester Prüfung überzeugt, daß er sein Vorhaben meisterhaft ausgeführt. Nach dieser Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten mit dem Wunsche, daß alle Freunde der italienischen Literatur ein solches Werk mit Sorgfalt lesen und dasselbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein diese Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutschen zusagen, weshalb es denn Pflicht sein will, unser unbedingtes Lob zu motiviren und zu zeigen, wie wir es nach des Verfassers Wunsch und Willen aus dem Werke selbst hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß er sich von den strengen Bedingungen der Zeit und des Ortes lossage, führt August Wilhelm Schlegel's Aeußerungen hierüber als entscheidend an und zeigt die Nachtheile der bisherigen, ängstlich-beschränkten Behandlung. Hier findet freilich der Deutsche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts, dem er widersprechen möchte; allein die Bemerkungen des Herrn Manzoni sind dennoch aller Aufmerksamkeit auch bei uns werth. Denn obgleich diese

---

Verfasser, Alexander Manzoni, ein geborner Dichter, ward wegen theatralischer Ortsverletzung von seinen Landsleuten des Romanticismus angeklagt, von dessen Unarten doch nicht die geringste an ihm haftete. Er hielt sich an einem historischen Gange, seine Dichtung hatte den Charakter einer vollkommenen Humanität, und ob er gleich wenig sich in Tropen erging, so waren doch seine lyrischen Aeußerungen höchst rühmenswerth, wie selbst mißwollende Kritiker anerkennen mußten. Unsere guten deutschen Jünglinge könnten an ihm ein Beispiel sehen, wie man in einfacher Größe natürlich waltet; vielleicht dürfte sie das von dem durchaus falschen Transscendiren zurückbringen." Und dann noch ebenda 1821: „Desto willkommener blieb mir Graf Carmagnola, Trauerspiel von Manzoni, einem wahrhaften, klar-auffassenden, innig-durchdringenden, menschlich-fühlenden, gemüthlichen Dichter."

Digitized by Google

Angelegenheit in Deutschland lange genug durchgesprochen und durchgefochten worden, so findet doch ein geistreicher Mann, der eine gute Sache aufs Neue unter andern Umständen zu vertheidigen angeregt wird, immer wieder eine frische Seite, von der sie zu betrachten und zu billigen ist, und sucht die Argumente der Gegner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen; wie denn der Verfasser Einiges anbringt, welches den gemeinen Menschenverstand anlächelt und selbst dem schon Ueberzeugten wohlgefällt.

Sodann in einem besondern Aufsatz giebt er historische Notizen, insofern sie nöthig sind, um jene Zeitläufte und die in denselben zeitgemäß handelnden Personen näher kennen zu lernen.

Graf Carmagnola, ohngefähr 1390 geboren, vom Hirtenleben zum abenteuerlichsten Soldatenstand aufgerufen, schwingt sich nach und nach durch alle Grade, so daß er zuletzt als oberster Heerführer, die Besitzungen des Herzogs von Mailand, Johann Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbreitend und sichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm sogar eine Verwandte des Fürsten angetraut wird. Aber eben der kriegerische Charakter des Mannes, diese heftige, unwiderstehliche Thätigkeit, dies ungeduldige Vordringen entzweit ihn mit seinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar, und er widmet sich 1425 Venezianischen Diensten.

In jener wildkriegerischen Zeit, wo Jeder, der sich stark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinstrebend, bald für sich mit Wenigen, bald im Dienste eines Andern unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung seine Kriegslust befriedigte, war der Soldatenstand eine eigne Art von Handwerk. Diese Leute vermietheten sich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, schlossen Akkorde wie andere Handwerker, untergaben sich in verschiedenen Banden und Abstufungen durch Uebereinkunft Demjenigen, der sich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verschaffen gewußt. Dieser mit seinen Söldnern vermiethete sich wieder an Fürsten, Städte, und wer seiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Persönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltsamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Persönlichkeit; wer solche besaß, wollte denn freilich im Geschäfte, für fremde Rechnung unternommen, seines eignen Vortheils nicht vergessen. Das Wunderlichste, obgleich ganz

Digitized by Google

Natürliche in diesem Verhältniß war der Umstand, daß solche Krieger, vom obersten bis zum untersten, in zwei Heeren gegen einander stehend, eigentlich keine feindseligen Gesinnungen fühlten; sie hatten schon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denselben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deswegen kam es nicht gleich zum Todtschlagen; es fragte sich, wer den Andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme. Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geschichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer solchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geschäfts erwuchsen große Mißbräuche, welche der Hauptabsicht widerstrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde; jeder Hauptmann nahm sich das Recht, die, welche sich ihm ergaben, zu entlassen. Wahrscheinlich begünstigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die sich zufällig auf die Seite des Feindes gestellt hatten; dies aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch; und wie die Untergeordneten, ohne den Obergeneral zu fragen, ihre Gefangenen entließen, so entließ er seine Gefangenen ohne des Fürsten Wissen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Insubordinationsfälle, das Hauptgeschäft allzu sehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdies noch ein jeder Condottier neben den Zwecken seines Herrn auch die seinigen vor Augen, um sich nach und nach so viel Güter und Gewalt, so viel Ansehn und Zutrauen zu erwerben, damit er sich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürsten zu einem bestätigten Friedens- und Landesfürsten erheben möchte, wie so Vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindschaft und Groll zwischen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man sich nun den Graf Carmagnola als einen solchen Miethhelden, der seine hochsinnigen Plane wol haben mochte, dem aber die in solchen Fällen höchst nöthige Verstellungskunst, scheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was sonst noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick seinen heftigen, störrischen, eigenwilligen Charakter verleugnete, so wird man gar bald den Widerstreit vorahnen, der zwischen einer solchen Willkür und der höchsten Zweckmäßigkeit des Venezianischen Senats entstehen müsse. Und hier wird nun der Einsichtige den vollkommen

prägnanten, tragischen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, dessen Entwickelung und Ausbildung sich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widersprechende Massen glauben sich vereinigen, einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengesetzte Denkweisen, wie sie Harnisch und Toga geziemen, sehen wir in vielen Individuen musterhaft-mannichfaltig gegenübergestellt, und zwar so, wie sie allein in der angenommenen Form darzustellen gewesen, wodurch diese völlig legitimirt und vor jedem Widerspruch völlig gesichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, so folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erster Akt.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; sie ist folgende. Die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, dessen Gesandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daselbst, doch schon mit einiger Aussicht, Heerführer zu werden. Meuchelmörderisch wird er angefallen, und wie es sich ausweist, auf Anstiften der Mailänder, und so kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt seinen Charakter und seine Gesinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor, ob man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen solle. Senator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einsicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wie man sich zum Stimmen anschickt, schließt die Scene.

In seinem Hause finden wir den Grafen allein. Marco tritt hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und seine Erwählung zum Feldherrn, ersucht ihn aber freundschaftlich aufs Dringendste, den heftigen, stolzen, störrischen Charakter zu bezähmen, der sein gefährlichster Feind sei, da er ihm so viel bedeutende Menschen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen also sämmtliche Verhältnisse klar vor den Augen der Zuschauer; die Exposition ist vollkommen abgethan, und wir dürfen sie wol musterhaft nennen.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Wir versetzen uns in das herzoglich Mailändische Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malatesti, sehen wir versammelt. Hinter Sümpfen und Buschwäldern ist ihre Stellung höchst vortheilhaft; nur auf einem Damm könnte man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der sie nicht angreifen kann, sucht sie durch kleine Beschädigungen und große Insulte aus der Fassung zu bringen; auch stimmen die jüngeren, unbedachteren für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widersetzt sich; einige zweifeln; der Heerführer ist seiner Stelle nicht gewachsen. Ein aufgeregter Zwist unterrichtet uns von der Lage der Dinge; wir lernen die Menschen kennen und sehen zuletzt den weisesten Rath durch leidenschaftliche Unbesonnenheit überstimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchst wirksame Scene.

Aus diesem tumultuarischen Vielgespräch begeben wir uns in das Zelt des einsamen Grafen. Kaum haben wir seinen Zustand in einem kurzen Monolog erfahren, so wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlassen. An die schnell gesammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten seine Befehle; Alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Diese kurze, thatenschwangre Scene macht einen trefflichen Kontrast mit der vorhergehenden langen, vielspältigen, und hier hat sich der Verfasser vorzüglich als geistreichen Dichter bewiesen.

Ein Chor tritt ein, welcher in sechzehn Stanzen eine herrliche Beschreibung des Gefechtes vorträgt, sich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, besonders im Innern der Nation, ergießt.

Dritter Akt.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Kommissär der Republik; dieser, dem Sieger Glück wünschend, verlangt nun, so große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu sehen, wozu der Graf keine Lust bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Kommissärs verstärkt sich nur der eigensinnige Widerstand.

Schon werden Beide leidenschaftlicher, als nun gar ein zweiter Mitgeordneter eintritt und sich höchlich beklagt, daß jeder

Digitized by Google

einzelne Condottier seine Gefangenen loslasse, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß seine Gefangenen noch nicht entlassen seien, sie vorfordert und sie, den Kommissarien ins Gesicht trotzend, entläßt. Noch nicht genug: den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem scheidenden Haufen, begegnet ihm aufs Freundlichste und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Kommissarien, zurückbleibend, überdenken und beschließen; ihr Spiel ist, sich zu verstellen, Alles, was der Graf thut, zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indessen im Stillen zu beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Akt.

Im Saal der Zehnherrn zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde desselben, als vor heimlichem Gericht; Jenem wird die Freundschaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politisch-kalt, als verbrecherisch dargestellt, wogegen des Freundes sittlich-edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält als gnädige Halbstrafe den Auftrag, sogleich nach Thessalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang sei beschlossen, ohne daß menschliche Gewalt noch List ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink versuchen, um den Grafen zu warnen, so wären Beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieser Verlegenheit ist von der reinsten, gefühlvoll und glücklich abgesponnenen Selbstqual.

Der Graf im Zelte. Wechselreden zwischen ihm und Gonzaga schildern seine Lage. Voll Vertrauen auf sich und seine Unentbehrlichkeit, ahndet er nichts von dem Mordanschlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer schriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Akt.

Der Graf vor dem Doge und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorschlägt; bald aber zeigt sich die Unzufriedenheit, der Verdacht

Digitized by Google

des Senats. Die Maske fällt, und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen; zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abschied wird er zum Tod geführt.

*

Ueber eine Verfahrungsart, die Scenen auf diese Weise an einander zu reihen, können die Stimmen getheilt sein; uns gefällt sie als eine eigene Weise gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortschreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Verschränkung. Der Einzelne wie die Masse exponirt sich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt so fort, bis der Faden abgelaufen ist.

Unser Dichter hat auf diesem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakonisch zu sein, sich sehr kurz gefaßt. Seinem schönen Talent ist eine natürlich-freie, bequeme Ansicht der sittlichen Welt gegeben, die sich dem Leser und Zuschauer sogleich mittheilt. So ist auch seine Sprache frei, edel, voll und reich, nicht sentenziös, aber durch große, edle, aus dem Zustand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeschichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks so weit gegangen, wird man wol die Entwicklung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da sieht man denn gleich bei der summarischen Aufzählung der Personen, daß der Verfasser mit einem krittlenden Publikum zu thun hat, über das er sich nach und nach ganz erheben muß; denn gewiß nicht aus eignem Gefühl und Ueberzeugung hat er seine Personen in historische und ideelle getheilt. Da wir unsere unbedingte Zufriedenheit mit seiner Arbeit ausgesprochen, so erlaube er uns hier, ihn zu bitten, daß er jenen Unterschied niemals wieder gelten lasse. Für den Dichter ist keine Person historisch; es beliebt ihm, seine sittliche Welt darzustellen, und er erweist zu diesem Zweck gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihren Namen seinen Geschöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachsagen, daß seine Figuren alle aus einem Guß sind, eine so ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewissen politisch-sittlichen Kreise; sie haben zwar keine individuellen

Digitized by Google

Züge; aber, was wir bewundern müssen, ein Jeder, ob er gleich einen bestimmten Begriff ausdrückt, hat doch so ein gründliches, eigenes, von allen Uebrigen verschiedenes Leben, daß, wenn auf dem Theater die Schauspieler an Gestalt, Geist und Stimme zu diesen dichterischen Gebilden passend gefunden werden, man sie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen! Vom Grafen selbst, den man schon genug kennt, bleibt wenig zu sagen. Die alte Forderung des Theoristen, daß ein tragischer Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei sein müsse, findet sich auch hier befriedigt. Vom rohen, kräftigen Natur- und Hirtenstande gewaltsam kämpfend heraufgewachsen, gehorcht Carmagnola seinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von sittlicher Bildung ist zu bemerken, auch die nicht einmal, deren der Mensch zu eignem Vortheil bedarf. An Kriegslisten mag's ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politische Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich sieht, so weiß er nicht dieselben durch scheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu sichern, und wir müssen auch hier den Dichter höchlich loben, der den als Feldherrn unvergleichlichen Mann in politischen Bezügen untergehen läßt, sowie der kühnste Schiffer, der, Kompaß und Sonde verachtend, sogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig scheitern müßte.

Wie nun ein solcher Mann sich in Rüstung und Gewand knapp erweist, so hat ihm der Dichter auch eine nahe, sich fest anschließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradsinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich ist es, wenn in der dritten Scene des vierten Aktes Carmagnola, der sich als Heldenmann rüstig fühlt, sich auch klüger dünkt als der verständige Freund. Und so begleitet ihn Gonzaga auf dem erst gefährlichen, dann tödtlichen Schritt und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottiers, Orsini und Tolentino, erklären lakonisch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten ist Alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, so

In „Kunst und Alterthum" steht: „daß man, wenn auf dem Theater" ꝛc., also man zweimal.

Der erste Theorist, welcher forderte, daß ein tragischer Held nicht vollkommen sei, war Aristoteles.

Digitized by Google

finden wir gerade das Gegentheil. Malateſti, ein unzulänglicher Obergeneral, erſt zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio, hingeriſſen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrner Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einſichtig, werden überſtimmt. Der Zwiſt belebt ſich bis zu Beleidigungen; eine heldenmüthige Verſöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola giebt dem Grafen Gelegenheit, im edelſten Sinne ſeine Hochachtung für einen alten Kriegshelden auszuſprechen.

Nun werden wir in den Venezianiſchen Senat eingeführt. Der Doge präſidirt. Er ſtellt das oberſte, reine, unzertheilte Staatsprinzip vor, das Zünglein in der Wage, das ſich ſelbſt und die Schalen beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorſichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden ſoll, geneigt zu wohlwollendem Entſchluß. Marino, das der Welt unentbehrliche, ſcharfe, ſelbſtiſche Prinzip, welches hier untadelig erſcheint, da es nicht zu perſönlichem Intereſſe, ſondern zu einem großen, unüberſehlichen Ganzen wirkt; wachſam, auf Gewalt eiferſüchtig, den beſtehenden Zuſtand als das Höchſte und Beſte betrachtend. Carmagnola iſt ihm ganz und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der Republik, welches, unnütz und gefährlich erſcheinend, ſogleich zu verwerfen iſt.

Marco, das löbliche menſchliche Prinzip, ein Sittlich-Gutes ahndend, fühlend, anerkennend, das Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die ſolchen Eigenſchaften zugeſellten Fehler bedaurend, Beſſerung hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtigen Manne zugethan und deshalb, ohne es zu ahnden, im Widerſtreit mit ſeinen Pflichten.

Die zwei Kommiſſarien, vorzügliche Männer, ganz ihrer Sendung werth. Sie treten auf, ihrer Stelle, ihres Amts, ihrer Pflicht ſich bewußt; ſie wiſſen, von wem ſie geſendet ſind. Bald aber belehrt ſie Carmagnola's Betragen über ihre augenblickliche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten ſind vortrefflich abgeſtuft. Der Erſte iſt heftiger, zum Widerſtand geneigter, überraſcht von der Verwegenheit des Grafen; erzürnt, weiß er ſich kaum zu faſſen. Im Augenblick, daß Beide allein ſind, zeigt ſich, daß der Zweite das Unheil vorausgeſehen. Dieſer nun weiß ſeine Meinung gelten zu machen, daß, da ſie die

Digitized by Google

Gewalt nicht haben, den Grafen abzusetzen oder gefangen zu nehmen, sie sich verstellen und Zeit gewinnen müssen, worin Beide zuletzt übereinstimmen, obgleich mit Widerwillen des Ersten.

Hiermit wären denn die Hauptpersonen genugsam in Bezug auf jene Scenenfolge geschildert. Nun haben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Es ist keineswegs theilnehmend an der Handlung, sondern eine aparte Gesellschaft für sich, eine Art von laut werdendem Publikum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen besondern Platz anweisen, wodurch es sich ankündigte, wie unser Orchester, welches einstimmt in das, was auf der Bühne geschieht, ja in der Oper, im Ballet einen integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche persönlich erscheinen, sprechen, singen und handeln.

*

So viel wir nun aber auch über dieses lobenswürdige Trauerspiel beifällig gesprochen, so bliebe doch noch Manches zu sagen und zu entwickeln übrig. Wenn wir jedoch bedenken, daß ein ächtes Kunstwerk sich selbst schon ankündigen, auslegen und vermitteln soll, welches keine verständige Prosa nachzuthun vermag, so wünschen wir nur noch dem Verfasser Glück, daß er, von alten Regeln sich lossagend, auf der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschritten, dermaßen, daß man nach seinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugniß, daß er im Einzelnen mit Geist, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir bei strenger Aufmerksamkeit, insofern dies einem Ausländer zu sagen erlaubt ist, weder ein Wort zu viel gefunden, noch irgend eins vermißt haben. Männlicher Ernst und Klarheit walten stets zusammen, und wir mögen daher seine Arbeit gerne klassisch nennen. Er verdiene sich fortan das Glück, in einer so ausgebildeten, wohlklingenden Sprache vor einem geistreichen Volke zu sprechen und sprechen zu lassen; er verschmähe fernerhin die gemeine Rührung und arbeite nur auf diejenige hin, die uns beim Anschauen des Erhabenen überrascht.

Das Versmaaß ist der elfsilbige Jambus, welcher durch abwechselnde Cäsuren dem freien Rezitativ ganz ähnlich wird, so daß eine gefühlvolle, geistreiche Deklamation alsobald mit Musik zu begleiten wäre.

Diese Behandlung des bekannten, der modernen Tragödie, besonders auch der deutschen, höchst angemessenen Versmaaßes

Digitized by Google

wird noch durch ein eigenes Uebergreifen des Sinnes (enjambement) vielbedeutend; die Zeile ſchließt mit Nebenworten, der Gedanke greift über, das Hauptwort ſteht zu Anfang der folgenden Zeile, das regierende Wort wird vom regierten angekündigt, das Subjekt vom Prädikat; ein großer, mächtiger Gang des Vortrags wird eingeleitet und jede epigrammatiſche Schärfe der Endfälle vermieden.

Eine gewiſſenhaft verſuchte Ueberſetzung mehrerer Stellen iſt uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienſte des Originals daran erkennen würde, deshalb wir den Dichter in ſeinem eigenen Idiom ſprechen laſſen.

Atto primo. Scena seconda.

Il Conte.

Serenissimo Doge, Senatori;
Io sono al punto in cui non posso a voi
Esser grato e fedel, s'io non divengo
Nemico all'uom che mio Signor fu un tempo.
S'io credessi che ad esso il più sottile
Vincolo di dover mi leghi ancora,
L'ombra onorata delle vostre insegne
Fuggir vorrei, viver nell' ozio oscuro
Vorrei, prima che romperlo e me stesso
Far vile agli occhi miei. Dubbio veruno
Sul partito che scelsi in cor non sento,
Perch' egli è giusto ed onorato: il solo
Timor mi pesa del giudizio altrui.
Oh! beato colui, cui la fortuna
Cosi distinte in suo cammin presenta
Le vie del biasmo e dell' onor, ch'ei puote
Correr certo del plauso, e non dar mai
Passo ove trovi a malignar l'intento
Sguardo del suo nemico. Un altro campo
Correr degg'io, dove in periglio sono
Di riportar — forza è pur dirlo — il brutto
Nome d'ingrato, l'insoffribil nome
Di traditor. So che dei Grandi è l'uso
Valersi d'opra ch'essi stiman rea,

Goethe's nicht gelungener Ueberſetzungsverſuch iſt, ſo weit lesbar, abgedruckt Werke, III. 388.

Digitized by Google

E profondere a quei che l'ha compita
Premj e disprezzo, il so; ma io non sono
Nato a questo; e il maggior premio ch'io bramo,
Il solo, egli è la vostra stima, e quella
D'ogni cortese; e — arditamente il dico —
Sento di meritarla. Attesto il vostro
Sapiente giudicio, o Senatori,
Che d'ogni obbligo sciolto inverso il Duca
Mi tengo, e il sono. Se volesse alcuno
Dei beneficj che fra noi son corsi
Pareggiar le ragioni, è noto al mondo
Qual rimarrebbe il debitor dei due. —
Ma di ciò nulla: io fui fedele al Duca
Fin ch'io fui seco, e nol lasciai che quando
Ei mi v'astrinse. Ei mi cacciò del grado
Col mio sangue acquistato: invan tentai
Al mio Signor lagnarmi. I miei nemici
Fatto avean siepe intorno al trono: allora
M'accorsi alfin che la mia vita anch'essa
Stava in periglio: — a ciò non gli diei tempo.
Chè la mia vita io voglio dar, ma in campo,
Per nobil causa, e con onor, non preso
Nella rete dei vili. Io lo lasciai,
E a voi chiesi un asilo; e in questo ancora
Ei mi tese un agguato. Ora a costui
Più nulla io deggio; di nemico aperto
Nemico aperto io sono. All'util vostro
Io servirò, ma franco e in mio proposto
Deliberato, come quei ch'è certo
Che giusta cosa imprende.

172. b.

Nachtrag zu Il Conte di Carmagnola.

Herr Manzoni gab durch einen guten Gedanken in seiner Vorrede zum Grafen Carmagnola zu folgenden Betrachtungen

Zu 172. b. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 1. Hft. 1821. S. 57 f. — In den Werken ist dieser kurze Aufsatz, — der in „Kunst und Alterthum" unter „Nachträge zu den vorigen Heften und sonstige Einzelnheiten" als Nr. 5 steht, — dem vorigen ohne weitere Unterscheidung als die eines Striches angehängt.

Digitized by Google

Anlaß. Der Hauptirrthum, woraus die eingebildete Nothwendigkeit der beiden, nunmehr beseitigten Theatereinheiten entsprang, entwickelte sich aus dem übrigens löblichen, lebhaften Antheil, den der Zuschauer an der Bühne nimmt; nur versieht er es darin, daß er, der unten ganz still sitzt, sich einbildet, er habe auch oben zu schaffen; daher sich denn Die da droben ebenso wenig vom Flecke rühren und zu ihrem Thun und Handeln nicht mehr Zeit brauchen sollen als er zum Schauen und Horchen. Diesen Irrthum muß man ihm benehmen, wenn das Theater erfreulich und der peniblen Forderungen jener Einheiten entbunden werden soll.

Bedenke doch der gute Zuschauer, daß die Leutchen da droben mitunter Prügel austheilen, von denen er nichts fühlt, daß, wenn sie sich todt gestochen haben, er ganz gelassen zu Hause sein Abendbrod verzehrt, und daß er ihnen also ebenso gut zugestehen könnte, sich von Ort zu Ort zu bewegen, nicht weniger auch die Zeit mit Siebenmeilenstiefeln zu überschreiten. Wenn er sich, indem der Vorhang zum ersten Mal aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom versetzt, warum sollte er nicht Gefälligkeit genug haben, interessante Personen zunächst nach Karthago zu begleiten?

172. c.

Graf Carmagnola noch einmal.

Wir kommen gern zu unserm Freund zurück und hoffen mit Begünstigung unserer Leser; denn man kann bei einem Gedicht ebenso viel sagen als bei zehnen, und noch dazu in besserer Folge. Wie gut und heilsam unsere erste Recension auf den Autor gewirkt, hat er uns selbst eröffnet, und es gereicht zu großer Freude, mit einem so liebwerthen Manne in nähere Verbindung getreten zu sein; an seinen Aeußerungen erkennen wir deutlich, daß er im Fortschreiten ist. Mögen so treue Bemühungen von seiner Nation und andern freundlich anerkannt werden!

Im vorhergehenden Hefte haben wir ihn schon gegen seinen Landsmann vertheidigt; nun sehen wir uns in dem Falle, ihn auch gegen einen Ausländer in Schutz zu nehmen.

Zu 172. c. Ueb. Kunst u. Alterth., III. Bds. 2. Hft. 1821. S. 60 bis 73.

Digitized by Google

Die engliſchen Kritiker, wie wir ſie aus ihren vielfachen Zeitſchriften kennen, ſind aller Achtung werth; höchſt erfreulich iſt ihre Kenntniß auch fremder Literaturen; Ernſt und Ausführlichkeit, womit ſie zu Werke gehen, erregen unſere Bewunderung, und wir geſtehen gern, daß viel von ihnen zu lernen ſei. Sodann macht es einen guten Eindruck, daß ſie ſich ſelbſt und ihr Publikum reſpektiren, welches freilich, auf Wort und Schrift höchſt aufmerkſam, ſchwer zu befriedigen, zu Widerſpruch und Gegenſatz immer aufgelegt ſein mag.

Nun kann aber der Vortrag eines Sachwalters vor den Richtern, eines Redners vor landſtändiſcher Verſammlung noch ſo gründlich und auslangend ſein, es thut ſich doch ein Widerſacher mit gewichtigen Gründen gar bald hervor; die aufmerkenden, erwägenden Zuhörer ſind ſelbſt getheilt, und irgend eine bedeutende Sache wird oft mit der mindeſten Majorität entſchieden.

In ſolchem, obgleich ſtillem Widerſtreite befinden wir uns gelegentlich gegen ausländiſche und inländiſche Kritiker, denen wir Sachkenntniß keineswegs abſprechen, oft ihre Prämiſſen zugeſtehen und dennoch andere Folgerungen daraus ziehen.

Den Engländer aber beſonders entſchuldigen wir, wenn er ſich hart und ungerecht gegen das Ausland erweiſt; denn wer Shakeſpeare unter ſeinen Vorfahren ſieht, darf ſich wol vom Ahnenſtolze hinreißen laſſen.

Vor allen Dingen ſei aber nun die Originalſtelle hier eingeſchaltet, damit Jedermann beurtheilen könne, gegen was wir uns auflehnen.

Quarterly Review. Nr. XLVII. Dec. 1820. p. 86.

The author of the Conte di Carmagnola, Alessandro Manzoni, in his preface, boldly declares war against the Unities. To ourselves, „chartered libertines“, as we consider ourselves on the authority of Shakspeare's example and Jonsohn's argument, little confirmation will be gained from this proselyte to our tramontane notions of dramatic liberty: we fear, however, that the Italians will require a more splendid violation of their old established laws, before they are led to abandon them. Carmagnola wants poetry; the parting scene between the unhappy Count and his family is indeed affecting, but with this praise and that of occasional

simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed. We cannot, however, refrain from making known to our readers the most noble piece of Italian lyric poetry which the present day has produced, and which occurs as a chorus at the end of the second act of his drama; and we confess our hopes that the author will prefer, in future, gratifying us with splendid odes, rather than offending us by feeble tragedy.

Was uns beſonders bewog, das Original hier einzurücken, war, daß wir vorerſt die Gedankenfolge jenes kritiſchen Vortrags ungeſtört dem Leſer zur Beurtheilung vorlegen wollten, indem wir zu Gunſten unſerer Polemik die Ueberſetzung zu zerſtücken und umzuwenden räthlich finden.

„Der Verfaſſer des Grafen Carmagnola erklärt in ſeiner Vorrede den angenommenen Theatereinheiten kühn den Krieg; wir aber, privilegirte Freidenker, wofür wir uns, und zwar auf Shakeſpeare's Beiſpiel und Johnſon's Gründe geſtützt, ſelbſt erklären, wir werden durch dieſen Neubekehrten für unſere nordiſchen Begriffe von dramatiſcher Freiheit wenig Beſtätigung gewinnen."

Hierauf erwidern wir: Ein Engländer, der über zweihundert Jahre auf ſeiner Bühne die grenzenloſeſten Freiheiten gewohnt iſt, was erwartet er für Beſtätigung von einem auswärtigen Dichter, der in ganz andern Regionen, in ganz anderm Sinne ſeinen Weg geht?

„Jedoch fürchten wir, daß die Italiener, ehe ſie auf ihre alten herkömmlichen Geſetze Verzicht thun, eine bedeutendere Uebertretung derſelben verlangen werden."

Keineswegs! Wir loben dagegen den Autor, der vor einem ſtrengen und, wie man am heftigen Widerſtreite ſieht, theilweiſe unbiegſamen Publikum handelt, wenn er als guter Kopf, Talent, Genie durch ſanftes Ausweichen verſucht, eine löbliche Freiheit zu erlangen. Hiebei kann der Autor ſeine eigene Nation nicht einmal zu Rathe ziehen, geſchweige eine fremde; ebenſo wenig darf er fragen, was Entfernte, Andersgebildete für Vortheil aus ſeiner Arbeit gewinnen mögen.

Nun aber wird ſich ausweiſen, indem wir jenen kritiſchen Vortrag fernerhin zerlegen und umſtellen, daß der nicht ſonderlich gewogne Kritiker zu Ehren unſeres Dichters dennoch günſtige Zeugniſſe abzulegen genöthigt iſt.

„Der Dichter verdient das Lob einer der Gelegenheit angemessenen Beredsamkeit."

Kann man vom Dramatiker mehr fordern und ihm mehr zugeben? Was könnte denn Beredsamkeit sein, wenn sie nicht gelegentlich wäre? Das englische Rednertalent wird deshalb von der Welt bewundert, weil so viel erfahrne, unterrichtete Männer bei jeder eintretenden Gelegenheit gerade das Rechte, Gehörige, Schickliche, im Parteisinn Wirksame auszusprechen verstehen. Dieses Bekenntniß also des Kritikers, nur in Eile hingeworfen, nehmen wir dienlich auf und geben ihm die eigentliche Bedeutung.

„Die Scheidescene des unglücklichen Grafen und seiner Familie ist wahrhaft herzergreifend."

Also wahrhaft männliche Redekunst und herzergreifende, gefühlvolle Behandlung, beides zu rechter Zeit, am passenden Ort, wird zugestanden. Wir verlangen nicht mehr, und der Autor wird es dankbar anerkennen. Wie muß uns nun aber Folgendes erfreuen:

„Unterlassen können wir nicht, unsere Leser mit dem edelsten lyrischen Stücke, welches die neuere italienische Dichtkunst hervorgebracht, bekannt zu machen; es folgt als Chor dem zweiten Akte des Dramas. Eine Uebersetzung ist beigefügt."

Also auch das höchste lyrische Verdienst, zu dem rhetorischen und elegischen gesellt, wird dem Dichter zugestanden! Und doch hatte der Kritiker beliebt, seinen Vortrag mit den harten Worten anzufangen:

„Carmagnola fehlt es an Poesie."

Diese so dürrhin ausgesprochene Ungerechtigkeit wird durch jene Nachsätze keineswegs bewährt und begründet; sie sagen vielmehr gerade das Gegentheil. Wie es uns denn auch scheint, daß sich der Kritiker zuletzt keineswegs gut aus der Sache ziehe, wenn er sagt:

„Und wir bekennen unsere Hoffnung, daß der Autor uns künftig durch glänzende Oden lieber befriedigen, als durch schwache Tragödien verletzen werde."

*

Ehe wir weiter gehen, erlauben wir uns folgende Betrachtung. Es giebt eine zerstörende Kritik und eine produktive. Jene ist sehr leicht; denn man darf sich nur irgend einen Maaßstab, irgend ein Musterbild, so bornirt sie auch seien, in Gedanken aufstellen, sodann aber kühnlich versichern, vorliegendes

Kunstwerk passe nicht dazu, tauge deswegen nichts, die Sache sei abgethan, und man dürfe ohne Weiteres seine Forderung als unbefriedigt erklären, und so befreit man sich von aller Dankbarkeit gegen den Künstler.

Die produktive Kritik ist um ein gutes Theil schwerer; sie fragt: Was hat sich der Autor vorgesetzt? Ist dieser Vorsatz vernünftig und verständig? und inwiefern ist es gelungen, ihn auszuführen? Werden diese Fragen einsichtig und liebevoll beantwortet, so helfen wir dem Verfasser nach, welcher bei seinen ersten Arbeiten gewiß schon Vorschritte gethan und sich unserer Kritik entgegengehoben hat.

Machen wir aufmerksam auf noch einen Punkt, den man nicht genug beobachtet: daß man mehr um des Autors als des Publikums willen urtheilen müsse. Tagtäglich sehen wir, daß ein Theaterstück, ein Roman ohne die mindeste Rücksicht auf Recensionen von Lesern und Leserinnen nach individuell eigenster Weise aufgenommen, gelobt, gescholten, ans Herz geschlossen oder vom Herzen ausgeschlossen werde, je nachdem das Kunstwerk mit irgend einer Persönlichkeit zufällig zusammentreffen mag.

Kehren wir jedoch zu unserer Tragödie zurück, und zwar zu der Schlußscene, zum Scheiden des Grafen von seiner Familie. Wir thun dies um so lieber, als wir bei unserm bisherigen Vortrag davon geschwiegen. Der englische Kunstrichter nennt sie wahrhaft herzergreifend; uns gilt sie auch dafür, und ihr Gelingen ist um desto verdienstlicher, als durch das ganze Stück keine zarte, thränenhafte Rührung vorbereitet ist. Nach des Herrn Manzoni ruhig fortschreitender, ohne Verschränkung gerade vor sich hinwandelnder Weise vernimmt man im Laufe des Stücks zwar, daß Graf Carmagnola Gemahlin und Tochter habe; sie erscheinen aber nicht selbst, als ganz zuletzt, wo sie das den Grafen befallene Unglück urplötzlich vernehmen. Der Dichter hat sich hier, wie in dem unmittelbar darauf folgenden Monolog des Grafen, nicht weniger in der Scheidescene selbst musterhaft bewiesen, und wir triumphiren, daß er dem Engländer ein indeed affecting abgewonnen hat.

Zwar wissen wir aus eigener Erfahrung, daß man nach aufgezogenem Vorhang mit wenigen gesprochenen Zeilen ein großes Publikum gleichsam aus dem Stegreife rühren könne; näher betrachtet jedoch sieht man, daß immer etwas vorausgegangen sein müsse: irgend ein vorbereitender Antheil muß schon in der

Digitized by Google

Menge walten, und wenn man dieſen aufzufaſſen, den Augenblick zu nutzen weiß, ſo darf man ſeiner Wirkung gewiß ſein.

Ebenſo, wenn Herrn Manzoni geglückt iſt, durch einen Chor den Geiſt lyriſch zu erheben und anzufeuern, ſo vermochte er das nur in Gefolg der zwei erſten Akte; gleichermaßen entſpringt aus den drei letzten Akten die Rührung der Endſcene. Wie nun der Dichter ſeine Redekunſt nicht hätte entwickeln können, ohne die ſchöne Gelegenheit, Doge, Senatoren, Generale, Kommiſſarien und Soldaten ſprechen zu laſſen, ebenſo wenig hätte er uns lyriſch begeiſtert oder elegiſch gerührt ohne die edlen Prämiſſen, auf die er vertrauen konnte.

Eine Ode beſteht nicht an und für ſich; ſie muß aus einem ſchon bewegten Elemente hervorſteigen. Wodurch wirken die Pindariſchen ſo mächtig, als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geſchlechtsfolgen als Baſis dienen, worauf denn die eminente Perſönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird.

Man gedenke der unwiderſtehlichen Gewalt tragiſcher Chöre der Griechen! Wodurch ſteigern ſie ſich aber, als auf dem dazwiſchen, von einem Akt zum andern ſich ſteigernden dramatiſchen Intereſſe?

Herr Manzoni hat ſich als lyriſchen Dichter in ſeinen heiligen Hymnen zu unſerer Freude früher bewieſen. Wo konnten aber dieſe wachſen und gedeihen als auf dem fruchtbaren Boden der chriſtlich-römiſch-katholiſchen Religion? Und doch läßt er aus dieſem breiten Felde nur fünf Hymnen aufſteigen. Dann finden wir den myſterios frommen Gehalt durchaus einfach behandelt; kein Wort, keine Wendung, die nicht jedem Italiener von Jugend auf bekannt wären; und doch ſind die Geſänge originell, ſind neu und überraſchend. Von dem zarten Anklang des Namens Maria bis zum ernſten Verſuch einer Judenbekehrung Alles lieblich, kräftig und zierlich.

Nach dieſen Betrachtungen dürften wir wol unſern Dichter erſuchen, das Theater und ſeine eigens gewählte Weiſe nicht zu verlaſſen, aber darauf zu ſehen, daß der zu wählende Stoff an und für ſich rührend ſei; denn genau betrachtet, liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Behandlung.

Nicht als Vorſchlag ſondern nur eines ſchnellern Verſtändniſſes wegen nennen wir die Räumung von Parga. Zwar möchte dieſes Sujet gegenwärtig zu behandeln einigermaßen gefährlich ſein; unſere Nachkommen werden ſich's nicht entgehen

Digitized by Google

lassen. Wenn es aber Herr Manzoni ergreifen dürfte und es nur in seiner ruhigen, klaren Art durchführte, sein überzeugendes Rednertalent, seine Gabe, elegisch zu rühren und lyrisch aufzuregen, in Thätigkeit setzen wollte, so würden von der ersten bis zur letzten Scene Thränen genug fließen, so daß der Engländer selbst, wenn er auch durch die bedenkliche Rolle, die seine Landsleute dabei spielen, sich einigermaßen verletzt (offended) fühlte, er das Stück doch gewiß keine schwache Tragödie nennen würde.

173.

Alexander Manzoni an Goethe.

[Uebersetzung.]

So sehr das literarische Verbeugen und Danksagen außer Kredit gekommen, so hoff' ich doch, Sie werden diesen aufrichtigen Ausdruck eines dankbaren Gemüthes nicht verschmähen; denn wenn während der Arbeit an der Tragödie des Grafen Carmagnola mir Jemand vorausgesagt hätte, daß Goethe sie lesen würde, so wäre es mir die größte Aufmunterung gewesen, hätte mir die Hoffnung eines unerwarteten Preises dargeboten. Sie können Sich daher denken, was ich fühlen mußte, zu sehen, daß Sie meine Arbeit einer liebevollen Betrachtung würdigten, um derselben vor dem Publikum ein so wohlwollendes Zeugniß geben zu können.

Aber außer dem Werth, welchen eine solche Beistimmung für einen Jeden hätte, machten einige besondere Umstände sie für mich unschätzbar. Und so sei mir vergönnt, diese vorzutragen, um zu zeigen, wie meine Dankbarkeit doppelt sein müsse.

Ohne von Denjenigen zu sprechen, welche meine Arbeit öffentlich mit Spott behandelten, so sahen doch auch solche Kritiker, welche günstiger davon urtheilten, beinahe Alles und Jedes von einer andern Seite an, als ich es gedacht hatte; sie lobten Dinge, auf die ich weniger Werth legte, und tadelten mich, als hätt' ich die bekanntesten Bedingungen einer dramatischen Dichtung übersehen oder vergessen, da ich doch eben in diesem Punkte

---

Zu 173. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 98 bis 101.

Digitized by Google

die Frucht meines reinſten und beharrlichſten Nachdenkens zu erblicken glaubte. So war denn auch die etwanige Gunſt des Publikums nur dem Chor und dem fünften Akt zugetheilt, und es wollte ſcheinen, als wenn Niemand in dieſer Tragödie dasjenige finden könne, was ich hineinzulegen beabſichtigte, ſo daß ich zuletzt zweifeln mußte, ob mein Vorſatz ſelbſt nicht ein Wahn geweſen, oder mindeſtens, ob ich ihn habe zur Wirkung führen können. Selbſt gelang es einigen Freunden nicht, mich zu beruhigen, ob ich ſchon deren Urtheil höchlich zu ſchätzen habe; denn die tägliche Mittheilung, die Uebereinſtimmung vieler Ideen nahmen ihren Worten jene Art von Autorität, welche ein auswärtiges, neues, weder hervorgerufenes noch durchgeſprochenes Gutachten haben muß.

In dieſer peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraſchen und aufmuntern, als die Stimme des Meiſters zu hören, zu vernehmen, daß er meine Abſicht nicht unwürdig, von ihm durchſchaut zu werden, geglaubt, und in ſeinen reinen und leuchtenden Worten den urſprünglichen Sinn meiner Vorſätze zu finden! Dieſe Stimme belebt mich, in ſolchen Bemühungen freudig fortzufahren und mich in der Ueberzeugung zu befeſtigen, daß, ein Geiſteswerk am Sicherſten durchzuführen, das beſte Mittel ſei, feſtzuhalten an der lebhaften und ruhigen Betrachtung des Gegenſtandes, den man behandelt, ohne ſich um die konventionellen Regeln zu bekümmern und um die meiſt augenblicklichen Anforderungen des größten Theils der Leſer.

Sodann muß ich aber bekennen, daß die Abtheilung der Perſonen in geſchichtliche und ideelle ganz mein Fehler ſei, verurſacht durch eine allzu große Anhänglichkeit an das genau Geſchichtliche, welche mich bewegte, die realen Perſonen von denjenigen zu trennen, die ich erſann, um eine Klaſſe, eine Meinung, ein Intereſſe vorzuſtellen. In einer neuern Arbeit hatte ich ſchon dieſen Unterſchied aufgegeben, und es freut mich, dadurch Ihrer Anmahnung zuvorgekommen zu ſein.

Vorſtehender Brief, d. d. Mailand, den 23. Januar 1821, bezieht ſich auf „Kunſt und Alterthum", zweiten Bandes drittes Heft, Seite 35.

Kunſt u. Alterthum, II. 3. Seite 35, ſ. oben Nr. 172. a.

174.

Vorrede zu „Opere poetiche di Alessandro Manzoni".

a.

Theilnahme Goethe's an Manzoni.

Mit dieser Ueberschrift läßt sich am Besten die Gesinnung ausdrücken, welche mir ein dauerndes Verhältniß zu Manzoni und die Freudigkeit gegeben, nachstehende Aufsätze zu verfassen, auch sie nunmehr bei eintretender Gelegenheit nochmals abgedruckt zu wünschen.

Vor sieben Jahren ward mir dieses edlen Dichters vorzügliches Talent zuerst bekannt, und zwar, als bei Gelegenheit der Reise meines gnädigsten Herrn, des Großherzogs von Weimar, nach Mailand ein näheres Verhältniß zu den dortigen Schriftstellern und bildenden Künstlern eröffnet wurde. Ueber dasjenige, was damals zu meiner Kenntniß kam, drückte ich mich folgendermaßen aus:

[Nun folgt die Stelle aus dem zweiten Theil des Aufsatzes Nr. 169 von „Eine große, herrliche Stadt" an bis „billig fügen könnte."]

b.

Inni sacri.

[Dieser Aufsatz ist in der Hauptsache aus Nr. 169, die Stelle von „Mit den heiligen Hymnen" bis „ihrer bedienen mag." Darauf folgt noch der Schlußsatz:]

Zu 174. a. Opere poetiche di A. Manzoni con prefazione di Goethe. Jena per F. Frommann. 1827. P. V sq. — Bisher nicht in den Werken.

An Zelter schreibt Goethe am 29. März 1827: „In meiner Vorrede zu Manzoni's Werken bei Frommann findest Du nur eigentlich das Bekannte aus „Kunst und Alterthum"; doch hab' ich bei Gelegenheit des Trauerspiels Adelchi und der darin verflochtenen Chöre einiges Wunderliche gesagt, das Du Dir gewiß mit Freuden zueignest." Aehnlich am 22. April d. J. an Boisserée.

Zu 174. b. Opere poetiche di A. Manzoni con pref. di Goethe. 1827. P. VII sq. — Bisher nicht in den Werken.

Digitized by Google

Hiebei sei es uns erlaubt, zu bemerken, daß ein katholisch geborner und erzogener Dichter ganz andern Gebrauch von den Ueberzeugungen seiner Kirche zu machen versteht als Poeten anderer Konfessionen, die eigentlich nur durch die Einbildungskraft sich in eine Sphäre hinüberzuversetzen bemüht sind, in der sie niemals einheimisch werden können.

c.

Il conte di Carmagnola etc.

[Dieser dritte Abschnitt der Vorrede ist der Aufsatz Nr. 172. a. bis zu den Worten „Schärfe der Endfälle vermieden" und schließt dann:]

Ein deutscher Uebersetzer wird jedoch wohl thun, auf bedeutende Stellen diese Behandlungsart einzuschränken und sie alsdann nur anzuwenden, wo er entschiedenen Effekt hervorzubringen denkt. Durchaus beibehalten, möchte für uns etwas Gekünsteltes, Gezwungenes entstehen.

d.

Adelchi, Tragedia. Milano 1822.

Diese Tragödie, welche wir nun auch im Original dem deutschen Publikum vorlegen, wird sonach von den Freunden

---

Zu 174. c. Opere poetiche di A. Manzoni con pref. di Goethe. 1827. P. IX—XXVI. — Bisher nicht in den Werken.

Hieran schließt sich bis Seite XXXV der Aufsatz 172. c. und dann bis Seite XXXIX Manzoni's Brief wie Nr. 173, jedoch mit vorausgehendem italienischen Original.

Zu 174. d. Opere poetiche di A. Manzoni c. pref. di Goethe. 1827. P. XL—L.

Am 9. Dez. 1822 schrieb Goethe an Schultz: „Manzoni, dessen Ode auf Napoleon's Tod Sie freuen wird, hat eine neue Tragödie Adelchi aus der longobardischen Geschichte geliefert, und gerade des Zeitpunktes, wo Karl der Große bei dem Passe Chiusa gehindert wird, nach Italien zu dringen. Das Stück ist ganz im Sinne und Geist des Grafen Carmagnola, nur noch reicher an Charakteren und Motiven. Es wird mir ein angenehmes Geschäft sein, auch diese Arbeit zu entwickeln. Ach, warum kann man denn nicht einem deutschen Zeitgenossen den gleichen Liebesdienst erweisen!" — Gleichlautend schrieb Goethe am 14. dess. Mon. an Knebel.

der italieniſchen Literatur näher gekannt und beurtheilt werden; wir unterlaſſen deshalb die Entwicklung des Plans, welche wir vor Jahren bei Einführung des Grafen Carmagnola für nöthig erachtet, und beziehen uns auf die Analyſe dieſes Stücks, welche Herr Fauriel ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung beigefügt hat. Sie wird allen Freunden einer ſinnigen, entwickelnden, fördernden Kritik auf jede Weiſe willkommen ſein. Wir ergreifen jedoch die Gelegenheit, auszuſprechen, wie uns eben dieſe Tragödie die früher von Herrn Manzoni gefaßte gute Meinung noch mehr zu begründen und ſeine Verdienſte in weiterem Umfang zu überſehen den Anlaß gegeben hat.

Alexander Manzoni hat ſich einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern neuerer Zeit erworben; ſein ſchönes, wahrhaft poetiſches Talent beruht auf reinem, humanem Sinn und Gefühl. Und wie er nun, was das Innere ſeiner dargeſtellten Perſonen betrifft, vollkommen wahr und mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung bleibt, ſo findet er auch unerläßlich, daß das hiſtoriſche Element, in welchem er dichteriſch wirkt und handelt, gleichfalls untadelhaft Wahres, durch Dokumente Beſtätigtes, Unwiderſprechliches enthalte. Seine Bemühung muß alſo dahin gehen, das ſittlich-äſthetiſch Geforderte mit dem wirklich-unausweichlich Gegebenen völlig in Einklang zu bringen.

Nach unſerer Anſicht hat er dies nun vollkommen geleiſtet, indem wir ihm zugeben, was man anderwärts wol zu tadlen gefunden hat, daß er nämlich Perſonen aus einer halbbarbariſchen Zeit mit ſolchen zarten Geſinnungen und Gefühlen ausgeſtattet habe, welche nur die höhere religiöſe und ſittliche Bildung unſerer Zeit hervorzubringen fähig iſt.

Wir ſprechen zu ſeiner Rechtfertigung das vielleicht paradox ſcheinende Wort aus, daß alle Poeſie eigentlich in Anachronismen verkehre; alle Vergangenheit, die wir heraufrufen, um ſie

---

Die Entwicklung des Plans von Adelchi ſcheint Goethe doch ausgeführt zu haben; wenigſtens läßt Couſin, der Goethe am 28. April 1825 beſuchte, Denſelben im Geſpräch äußern: „Oui, j'ai reçu Adelchi. J'en ai même fait un extrait que je publierai peut-être, si j'en ai l'occasion. Je l'ai bien étudié. Il y a de très-belles choses. Je n'aime pas à m'arrêter aux particularités, c'est toujours l'ensemble qu'il faut voir; mais, tenez, vous rappelez-vous ce soldat lombard chez qui se réunissent les conjurés et qui ne songe qu'à sa propre élévation? Comme il arrange tout pour lui! — Comme il fait servir les desseins de tout le monde à son but! Et ensuite, à la cour de Charlemagne, comme il a l'air de protéger ceux qu'il a trahis!“ (Fragments et souvenirs par V. Cousin. 3ième edit. P. 158.)

Digitized by Google

nach unsrer Weise den Mitlebenden vorzutragen, muß eine höhere Bildung, als es hatte, dem Alterthümlichen zugestehen; der Poet mag hierüber mit seinem Gewissen übereinkommen; der Leser aber muß gefällig durch die Finger blicken. Die Ilias wie die Odyssee, die sämmtlichen Tragiker, und was uns von wahrer Poesie übrig geblieben ist, lebt und athmet nur in Anachronismen. Allen Zuständen borgt man das Neuere, um sie anschaulich, ja nur erträglich zu machen, so wie wir ja auch in der letzten Zeit mit dem Mittelalter verfuhren, dessen Maske wir viel zu sehr bis in Kunst und Leben herein als wirklich gelten ließen.

Hätte sich Manzoni früher von diesem unveräußerlichen Recht des Dichters, die Mythologie nach Belieben umzubilden, die Geschichte in Mythologie zu verwandeln, überzeugt gehabt, so hätte er sich die große Mühe nicht gegeben, wodurch er seiner Dichtung unwidersprechliche historische Denkmale bis ins Einzelne unterzulegen getrachtet hat.

Da er aber dieses zu thun durch seinen eignen Geist und sein bestimmtes Naturell geführt und genöthigt worden, so entspringt daraus eine Dichtart, in der er wol einzig genannt werden kann; es entstehen Werke, die ihm Niemand nachmachen wird.

Denn durch die entschiedenen Studien, die er jener Zeit widmete, durch die Bemühungen, womit er die Zustände des Papstes und seiner Lateiner, der Longobarden und ihrer Könige, Karl's des Großen und seiner Franken, sodann das Gegeneinanderwirken dieser ganz verschiedenen, ursprünglich einander widersprechenden, durch weltgeschichtliche Ereignisse zusammen- und zwischeneinandergewürfelten Elemente sich zu verdeutlichen, vor seinem Urtheil zu vergewissern trachtete, gewann seine Einbildungskraft einen überreichen Stoff und durchaus ein so festes Anhalten, daß man wol sagen darf, keine Zeile sei leer, kein Zug unbestimmt, kein Schritt zufällig oder durch irgend eine sekundäre Nothwendigkeit bestimmt. Genug, er hat in dieser Art etwas Willkommenes und Seltenes geleistet; man muß ihm danken für Alles, was er gebracht hat, auch wie er's gebracht hat, weil man dergleichen Gehalt und Form wol niemals hätte fordern können.

Wir könnten in der Entwickelung des Vorgesagten noch auf mannichfaltige Weise fortfahren; aber es sei genug, den denkenden Leser hierauf aufmerksam gemacht zu haben. Nur Eins

bemerken wir: daß diese genaue historische Vergegenwärtigung ihm besonders in den lyrischen Stellen, seinem eigentlichen Erbtheil, vorzüglich zu Statten kommt.

Die höchste Lyrik ist entschieden historisch; man versuche die mythologisch-geschichtlichen Elemente von Pindar's Oden abzusondern, und man wird finden, daß man ihnen durchaus das innere Leben abschneidet.

Die modernere Lyrik neigt sich immer zum Elegischen hin; sie beklagt sich über Mangel, damit man den Mangel nicht spüre. Warum verzweifelt Horaz, den Pindar nachzuahmen? Nachzuahmen ist er freilich nicht; aber ein wahrhafter Dichter, der so viel zu rühmen und zu loben fände wie er, der sich mit froher Gesinnung bei Stammbäumen aufhalten und den Glanz so vieler wetteifernden Städte rühmen könnte, würde ganz ohne Frage ebenso gute Gedichte hervorzubringen vermögen.

Wie im Grafen Carmagnola der Chor, indem er die vorgehende Schlacht schildert, in grenzenloses Detail vertieft, sich doch nicht verwirrt, mitten in einer unaussprechlichen Unordnung doch noch Worte und Ausdrücke findet, um Klarheit über das Getümmel zu verbreiten und das Wildeinherstürmende faßlich zu machen, so sind die beiden Chöre, die das Trauerspiel Adelchi beleben, gleichfalls wirksam, um das Unübersehbare vergangener und augenblicklicher Zustände dem Blick des Geistes vorzuführen. Der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen Lateiner Sklaven gleich das Feld bauen und sonst mühseliges Gewerb treiben. Sie sehen ihre stolzen Herren, die Glieder aller bisher Gewalt habenden Familien flüchtig, zweifeln aber, ob sie sich deshalb freuen sollen; auch spricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden sie sich keines bessern Zustandes zu erfreuen haben.

Jetzt aber, ehe wir uns zu dem zweiten Chore wenden, erinnern wir an eine Betrachtung, die in den Noten und Ab-

---

Die Sätze von „Der Beginn des ersten" bis „zu erfreuen haben" bildeten eine für Streckfuß bestimmte Beilage von Goethe's Brief an Zelter vom 6. bis 9. September 1826; hier geht aber noch folgende, in obigem Aufsatz allerdings auch zu vermissende Stelle voraus: „Was die Chöre von Adelchi betrifft, so giebt sich der zweite, ganz gemüthliche, von selbst; der Beginn ꝛc."

handlungen zu besserm Verständniß des west-östlichen Divans, Seite 259 der ersten Ausgabe, mit Wenigem angedeutet worden, daß nämlich das Geschäft der lyrischen Poesie von dem der epischen und dramatischen völlig verschieden sei. Denn diese machen sich zur Pflicht, entweder erzählend oder darstellend den Verlauf einer gewissen bedeutenden Handlung dem Hörer und Schauer vorzuführen, so daß er wenig oder gar nicht dabei mitzuwirken, sondern sich nur lebhaft aufnehmend zu verhalten habe; der lyrische Dichter dagegen soll irgend einen Gegenstand, einen Zustand oder auch einen Hergang irgend eines bedeutenden Ereignisses dergestalt vortragen, daß der Hörer vollkommen Antheil daran nehme und, verstrickt durch einen solchen Vortrag, sich wie in einem Netze gefangen unmittelbar theilnehmend fühle. Und in diesem Sinne dürfen wir wol die Lyrik die höchste Rhetorik nennen, die aber wegen der in einem Dichter kaum sich zusammenfindenden Eigenschaften höchst selten in dem Gebiete der Aesthetik hervortritt. Es schwebt uns kein Moderner vor, der diese Eigenschaften in so hohem Grade besessen als Manzoni. Diese Behandlungsweise ist seinem Naturell gemäß, ebenso wie er sich zugleich als Dramatiker und Historiker ausgebildet hat. Diese auch hier nur vorübergehend ausgesprochenen Gedanken würden freilich erst im Gefolg des zusammenhängenden Vortrags einer wahren Haupt- und Grundschule der Aesthetik in ihrem völligen Werth erscheinen, welchem zu genügen uns vielleicht so wenig als Andern vergönnt sein wird.

Nachdem uns das Schlußchor des dritten Aktes mit Gewalt in den Untergang des longobardischen Reichs verwickelt hat, sehen wir zu Anfang des vierten ein trauriges weibliches Opfer jener politischen Schrecknisse, das Abscheiden Ermengarda's, welche, Tochter, Schwester, Gattin von Königen, die Mutter eines Königs nicht werden sollte; sie scheidet, umgeben von Klosterfrauen, auf das Schmerzlichste von einem hoffnungsleeren Leben. Der Chor tritt ein, und wir behalten, zu besserem Verständniß ernster Leser, die Zahl der Strophen bei:

1) Anmuthige Schilderung einer frommen Scheidenden. 2) Die Klage verklingt; unter Gebet werden die matten Augen liebevoll geschlossen. 3) Letzter Aufruf, die Erde zu vergessen

---

Obige Betrachtung in den Noten zum Divan steht in gegenwärtiger Ausgabe der Werke in Bd. IV. S. 237 f.

Digitized by Google

und sich in das Ende zu ergeben. 4) Der traurige Zustand wird geschildert, wo die Unglückliche zu vergessen wünschte, das ihr nicht gestattet war. 5) In schlaflosen Finsternissen und klösterlicher Umgebung kehren ihre Gedanken zu glücklichen Tagen zurück, 6) als sie noch liebwerth, unvorsehend in Frankreich eintrat 7) und von luftigem Hügel ihren herrlichen Gemahl, auf weiter Fläche sprengend, der Jagdlust sich erfreuen sah, 8) mit Gefolg und Getümmel dem wilden Eber begegnend, 9) der, vom königlichen Pfeil getroffen, blutend stürzte, sie angenehm erschreckte. 10) Die Maas wird angesprochen, die warmen Bäder von Aachen, wo der mächtige Krieger entwaffnet von edlen Thaten sich erquickte. 11) 12) 13) geben ein schön verschlungenes Gleichniß: wie vom erwünschten Thau der versengte Rasen, durch Freundeswort eine leidenschaftlich gequälte Seele erquickt wird, die zarten Stängel aber bald wieder von heißer Sonne verdorren, 14) so ward in ihre Seele, nach kurzem Vergessen, der alte Schmerz wieder vorgerufen. 15) Wiederholte Ermahnung, sich von der Erde abzulösen. 16) Erwähnung anderer Unglücklichen, die hingeschieden. 17) Leiser Vorwurf, daß sie aus einem gewaltthätigen Geschlecht herstamme 18) und nun unterdrückt mit Unterdrückten untergehe. Friede wird ihrer Asche zugesagt. 19) Beruhigung ihrer Gesichtszüge zu unbefangenem jungfräulichen Ausdruck, 20) wie die untergehende Sonne, durch zerrissene Wolken den Berg bepurpurnd, einen heitern Morgen weissagt.

Endlich wird auch die Wirkung des Chors dadurch erhöht, daß er, ob sie gleich geschieden, noch als an eine Lebende, Horchende, Theilnehmende sich richtet.

Nach dieser Entwicklung fügen wir noch die günstigen Worte hinzu, womit Herr Fauriel seine Analyse unsres Trauerspiels abschließt und, ohngeachtet er den Chören nicht gleichen Werth zuschreibt, doch über dieselben sich folgendermaßen ausspricht: „Sie zusammen betrachtet, sind alle drei unter den Meisterstücken der neuen lyrischen Poesie höchst bedeutende, selbst einzige Produktionen zu nennen. Man weiß nicht, was man mehr daran bewundern soll: die Wahrheit, die Wärme der Empfindungen, die Erhebung und Kraft der Ideen, oder einen so belebten als freimüthigen Ausdruck, der zugleich eine Eingebung der Natur scheint, und doch so gefällig, so harmonisch, daß die Kunst nichts hinzufügen könnte."

Wir wünschen sinnigen Lesern Glück zu dem Genuß dieser

Digitized by Google

Chöre wie der übrigen Dichtung; denn hier tritt der seltene Fall ein, wo sittliche und ästhetische Bildung vereint in gleichem Grade gefördert wird. Daß dieses schneller, mit größrer Leichtigkeit geschehe, dazu wird die Uebersetzung des Herrn Streckfuß vorzüglich beitragen. Seine früheren Bemühungen dieser Art sowie die Musterstücke der gegenwärtigen Arbeit sind uns dafür die sichersten Bürgen.

Die zum Andenken Napoleon's gedichtete Ode Manzoni's, welche zu übersetzen wir früher nach unserer Art versucht, möge er auch nicht außer Acht lassen und nach seiner Weise im Deutschen vortragen, als einen Beleg dessen, was wir oben von den Erfordernissen der lyrischen Dichtkunst auszusprechen wagten.

Und so stehe denn auch hier zum Schluß eine Stelle, die wir aus guter Neigung und uns selbst zu belehren, gleich beim ersten Lesen des Adelchi zu übersetzen uns vornahmen. Schon früher bei näherer Betrachtung des rhythmischen Vortrags, wie er im Grafen Carmagnola herrscht, war deutlich zu fühlen, daß er ganz wie ein Rezitativ klinge; besonders fand sich, daß die Hauptworte immer zu Anfang der Zeile stehen, wodurch ein unaufhaltsames Uebergreifen bewirkt wird, jener Deklamationsart günstig und einen energischen Vortrag durchaus belebend. Wollte nun damals nicht gelingen, uns in eine solche Art zu fügen, da ein deutsches Ohr und Wesen jeder Anspannung widersagt, so konnte ich doch nicht unterlassen, bei dem Studium des Trauerspiels Adelchi einen solchen Versuch zu wagen; hier möge denn das ganze Unternehmen sowie das bisher zur Einleitung Gesagte wohlwollenden Lesern bestens empfohlen sein.

Vorgängiges.

Desiderius und Adelchi, Vater und Sohn, zwei in Gemeinschaft regierende Könige der Longobarden, bedrängen den Papst. Auf dessen flehentliches Anrufen richtet Karl der Große seinen Heereszug nach Italien, wird aber in dem Engpasse der Etsch durch Mauern und Thürme unerwartet zurückgehalten.

Longobardische Fürsten, unterdeß heimlich ihren Königen

Die zum Andenken Napoleon's gedichtete Ode Manzoni's, „Il cinque Maggio", von Goethe übersetzt und zuerst gedruckt in „Kunst und Alterthum", IV. 1. (1823.) S. 182 bis 188 (s. Werke, II. 467 ff.). — Nach einer Bemerkung im Tagebuch vom 8. August 1822 las Goethe sie an diesem Tage Grünern vor, der auch davon erzählt. (Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rath Grüner, S. 105 ff.)

Digitized by Google

ungeneigt, sinnen auf Abfall und auf Mittel, dem herandrohenden Karl ihre Absichten zu entdecken, sich ihm heimlich zu ergeben, um dadurch Verzeihung und Gnade sich im Voraus zu versichern. Geheime Beredung deshalb veranstalten sie in dem Hause eines unscheinbaren Kriegers, den sie durch reiche Spende gewonnen zu haben glauben. Dieser, in Erwartung ihrer, tritt auf und entdeckt seine Gesinnungen in einem Monolog.

[Hier folgt Swarto's Monolog: „Von Franken ꝛc.", Werke, III. 387 ff.]

175.

Recension einiger italienischen Zeitungen.

a.

Gazzetta Universale, Nr. 59, 60, 61. Florenz 25. 29. Juli, 1. August 1797. — Enthalten nichts besonders Charakteristisches, außer daß diese Zeitung durchaus Begebenheiten mit Pünktlichkeit und Klarheit ohne die mindeste parteiliche Absicht erzählt.

Notizie Universali, Nr. 61, 1. August; Nr. 62, 63. Roveredo. — Erzählen absichtlich, doch mit Verstand und Mäßigung, die Besitznehmung von Dalmatien, machen auf den Werth dieser Acquisition, sowie abermals auf die große bewaffnete Macht des Kaisers aufmerksam; die übrigen Angelegenheiten anderer Reiche erzählen sie mit Gelassenheit.

Il Corriere Milanese, Nr. 59, 60, 61, 62. Ende Juli,

Um Goethe's Theilnahme an Manzoni abzuschließen, sei noch der warmen Anerkennung gedacht, welche er dem Roman „I promessi sposi" widmete, wie die Briefe an Knebel vom 18. und 20. Juli, sowie an Boisserée vom 4. November 1827, ingleichen seine Aeußerungen in Gesprächen mit Eckermann (I. 374 bis 381) darthun.

Der Anfang von Swarto's Monolog lautet in unserer Ausgabe abweichend „Von Franken" statt „Vom Franken"; jede von beiden Formen nähert sich in anderer Weise dem Original: „Un messagior dei Franchi."

Zu 175. a. Goethe's Briefe an Ch. G. v. Voigt, herausg. v. O. Jahn, S. 566 f. — Die Ueberschrift lautet dort: „Fortsetzung der Recension ꝛc. ꝛc."; doch fehlt ein Anfang.

Am 8. Aug. 1797 schrieb Goethe aus Frankfurt a. M. an den Geheimen Rath Voigt: „Politische Nachrichten wird Herr Riese geschwinder und geschäftiger als ich überschreiben; ich lege aber doch eine Recension einiger italienischen Zeitungsblätter bei, die mich interessirt haben, weil sie einen Blick in jene Zustände thun lassen."

Digitized by Google

Anfang August. — Fangen jederzeit mit dem Artikel England an, worauf denn Frankreich und nach Beschaffenheit die übrigen Reiche und zuletzt Italien folgt. Die französischen Angelegenheiten betreffend, sind Auszüge aus bedeutenden Schriften oder Reden abgedruckt, so auch Italien betreffend. Alles Uebrige ist zwar hie und da zu Gunsten der republikanischen Denkart, aber ohne merkliche Leidenschaft gestellt.

Giornale degli Uomini liberi, Nr. 7, 8, 9. Bergamo. Ende Juli, Anfang August. — Fährt fort mit Darstellungen des jetzigen Zustandes seiner Stadt und der Gegend in allerlei Formen; er wird mitunter sehr speziell, auch persönlich. Der Zustand und das Betragen der alten Familien, die öffentliche Erziehung, die verschiedenen Denkarten über die gegenwärtigen Umstände, Administrations-, Prozeß-, Gerichts-, Kriminal- und Polizeifälle bringt es mit mehr oder weniger Lebhaftigkeit vor, greift Geistliche wegen ihrer Predigten an und scheint sich mit ziemlicher Keckheit, doch nicht ohne eine gewisse italienische Urbanität als Stadt- und Volksblatt zu behaupten. Der Redacteur unterschreibt sich Muletti.

Il Patriota Bergamasco, Nr. 19, 20, 21. Ende Juli, Anfang August. — Fängt mit den vaterländischen Sachen und Aufsätzen, die an die Patrioten gerichtet sind, an, spricht von der Verbesserung der Erziehung, besonders der Landschulen; vertheidigt durch Auszüge die Toleranz der cisalpinischen Republik gegen den Vorwurf der Irreligiosität.

Gazzetta di Lugano, Nr. 31. Ende Juli. — Hat nichts Ausgezeichnetes.

Giornale de' Patrioti d'Italia, Mailand, Nr. 86. 3. August. — Hat Rubriken nicht allein der Länder, sondern auch der Materien, deren Uebersicht zu Anfang beisammen steht; ist absichtlich und lebhaft geschrieben. Ein Stück eines historischen Versuchs über die Revolution von Italien, eine Darstellung des schwachen Anfangs der Marine der cisalpinischen Republik, eine mißbilligende und mit Repressalien drohende Erzählung der Art, wie man die Versuche des Volks, sich frei zu machen, in Piemont niedergedrückt und bestraft hat; ebenso über die Ueberrumpelung von Asti; über einen Abbate Bocchetti, der wegen aristokratischen Gesinnungen deportirt worden; ein Dialog zwischen einem Patrioten und einem Moderirten, wobei, wie natürlich, der Moderirte lächerlich und verdächtig gemacht wird, — durchaus mit lebhafter Absicht auf Wirkung geschrieben.

Digitized by Google

b.

L'Eco, Giornale di Scienze, Lettere, Arti, Commerzio e Teatri. Milano.

Eine Zeitſchrift, mit dieſem Jahre begonnen, empfiehlt ſich ſogleich durch ihr Aeußeres, welches einen Beweis giebt, wie hoch man jenſeits der Alpen das Publikum zu ehren wiſſe.

Wir haben die erſten 47 Blätter vor uns und können den Mitarbeitern ſowol wie den Redaktoren das beſte Zeugniß geben. Sie offenbaren durchaus einen reinen, geiſtvoll heiteren Freiſinn, hinlängliche Ueberſicht fremder Literatur neuſten Datums, überhaupt Umſicht von hohem Standpunkte, nirgends Zwang noch Zurückhaltung im Einzelnen, aber bei ernſtem Wollen Mäßigung im Ganzen.

Sie ſind auf dem Alterthum und auf ihrer älteſten Literatur gegründet; ſodann aber vernimmt man, was die Italiener neuerlich unter ſich verkehren, was ſie dem Ausländer mittheilen möchten, was ſie von uns, mit beſonderer Gunſt angeſehnen Deutſchen, und wie ſie es brauchen können, wie ſie ſich gegen die Franzoſen, die Engländer, die Spanier verhalten. Sie zeigen Klugheit genug, dafür zu ſorgen, was das Publikum Tag für Tag wiſſen möchte, zugleich aber auch Aufmerkſamkeit für das höhere Wiſſenswerthe. Dieſes Blatt, auf ſolche Weiſe fortgeſetzt, wird auch dazu dienen, jene Nation in Begriffen und Sprache weiter zu fördern und ihren äſthetiſchen Geſichtskreis zu erweitern.

Wer das Schwierige und Unerfreuliche der ältern italieniſchen Proſa kennt, wird übrigens hier durch die leichte Heiterkeit des Vortrags ſich überraſcht finden und ſich dabei erinnern, daß Mailand ſchon ſeit geraumer Zeit mit Florenz in

---

Zu 175. b. Ueb. Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 2. Heft. 1828. S. 398 ff.

Am 21. Mai 1828 ſchrieb Goethe an Zelter: „In Mailand geben ſie ein höchſt bedeutendes Tagesblatt heraus, „L'Eco“ betitelt; es iſt in jedem Sinne vorzüglich, in der bekannten Art unſrer Morgenblätter. aber geiſtreich weitumgreifend. Mache die Berliner aufmerkſam darauf! Sie können ihre täglichen Schüſſeln gar löblich damit würzen.“ Ferner am 10. Juni an Grafen Sternberg: „Iſt dem verehrten Freunde zu Händen gekommen „L'Eco, Giornale de Scienze, Lettere, Arti, Commerzio e Teatri“? Dieſes Zeitblatt hat viele Vorzüge; die 47 Nummern, die man mir geſendet hat, geben ſchon das beſte Zeugniß. Da es in den kaiſerL. königl. Landen hervortritt, ſo dürfte es wol Böhmen auch nicht fremd ſein.“

Herausgeber der Zeitſchrift war Lampato.

Digitized by Google

sprachthümlichem Konflikt liege. Dabei ist uns der Gedanke gekommen, diese Blätter den Lehrern der italienischen Sprache im Auslande zur Benutzung beim Unterricht zu empfehlen. Manches andere Gute, was sich bei diesem Unternehmen ahnen und hoffen läßt, möge sich in der Folge bewähren!

176.

Eine italienische und eine französische Zeitschrift.

Das Mailändische Tagsblatt L'Eco

hat seinen eigenen männlichen Charakter; einige Mitarbeiter sind wahrscheinlich schon über die Sechzig; denn es sind Anekdoten, Anspielungen, Andeutungen zeitig aus dem vorigen Jahrhunderte her; sie suchen zugleich gefällig und unterrichtend zu sein; aber es ist keine Spur, daß etwas den Frauen zu Liebe geschrieben sei, und daß sie weibliche Leser verlangen und hoffen.

Man ist beim Lesen durchaus in einem männlichen Kreise, wo Frauen wol sein könnten, aber nicht sind, und dies giebt dem Ganzen eine eigene Haltung.

Die Pariser Zeitschrift Le Globe

hat durchaus einen jugendlichen Charakter; der älteste ihrer Theilnehmer möchte kaum in den Vierzigen sein. Auch hier ist keine Spur, Frauen als Frauen zu Leserinnen werben zu wollen; der Geist jener Mitarbeiter ist auf die Zukunft gerichtet, und das möchte nicht anlockend für das schöne Geschlecht sein.

*

Beide Zeitblätter zeichnen sich dadurch von den deutschen aus, welche zum großen Theil von Frauen und fast durchaus zu Frauen geschrieben sind.

Zu 176. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 157 f. Obiges steht dort als 4. und 5. Aufsatz unter der Ueberschrift „Verschiedenes, bezüglich auf Literatur und Kunst".

Digitized by Google

Digitized by Google

E.

Französische Literatur.

177.

Einzelnheiten über französische Literatur.

Wenn ich über die neueste französische Literatur meine Gedanken sammle, so werde ich immer auf Bernardin de St. Pierre zurückgeführt, welcher im Jahr 1789 Paul und Virginie herausgab. Dieser idyllische Roman that große Wirkung, und man wird ihn immer gern lesen, ob man gleich nach so langer und durchaus veränderter Zeit sich kaum Rechenschaft geben kann, was er eigentlich bringt und was ihm fehlt.

Kurz vor der Revolution geschrieben, ruht das Interesse seiner Verwickelung auf den schmerzlichen Mißverhältnissen, die in den neuesten Staaten zwischen Natur und Gesetz, Gefühl und Herkommen, Bestreben und Vorurtheilen so bang und so beängstigend sind und es mehr noch waren.

Zwei bedrängte Mütter retten sich mit Sohn und Tochter ins ferne Land und führen dort ein idyllisches, anmuthiges Leben; dies wird gestört, zuletzt vernichtet. Inzwischen, unter manchem Wechsel von Furcht und Hoffnung, Rettung und Untergang, weiß der Verfasser didaktisch und, wenn man will, leidlich genug Alles dasjenige zur Sprache zu bringen, was die Menschen damals in Frankreich bedrängen mochte; es ist dasselbe, was die Notablen zusammenberief, die Generalstaaten nöthig machte und zuletzt die völlige Umwälzung des Reichs bewirkte. Das Werk ist im besten, wohlwollenden Sinne geschrieben, und

---

Zu 177. Goethe's Nachgelassene Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 178 bis 184.

Digitized by Google

dieſer Sinn hat noch lange während der Revolution in Frankreich durch gedauert.

Bernardin de St. Pierre war den Brüdern des erſten Konſuls lieb und werth, ja von ihm ſelbſt wohl behandelt. Das Verhältniß zu dieſen merkwürdigen Menſchen, wie er es ſelbſt darſtellt, giebt uns ein überraſchendes Bild, wie in jener Familie eine gewiſſe ſittlich-äſthetiſche Tendenz vorwaltete und ungeachtet des gleichſam übermenſchlichen politiſchen Treibens ſich doch immerfort erhielt. Das große epiſche Gedicht des grandioſen Lucian's und Alles, was die Feder des grundedlen Louis mitgetheilt hat, giebt uns davon auffallende Zeugniſſe.

*

Nächſt Bernardin de St. Pierre tritt uns Chateaubriand entgegen.

Ein rhetoriſch-poetiſches Talent, mit Leidenſchaft Stoff in der äußern Welt ſuchend, ſich zu religioſen Gefühlen ſteigernd, eine durchaus große phyſiſch-moraliſche Kraft und auch ſo in der politiſchen Welt erſcheinend.

*

Werther's Leiden wurden ſehr bald ins Franzöſiſche überſetzt; der Effekt war groß wie überall; denn das allgemein Menſchliche drang durch. Alle meine übrigen Produktionen dagegen ſtanden ſehr weit von der franzöſiſchen Art und Weiſe ab, und ich war mir deſſen wohl bewußt. Eine Ueberſetzung von Herrmann und Dorothea durch Bitaubé that nur im Stillen ihre Wirkung.

Schwierigkeit in Frankreich überhaupt, für den Tag aufzutauchen.

Das große epiſche Gedicht Lucian's kann entweder Charlemagne ou l'Eglise délivrée (1814) oder aber La Cyrnéide ou la Corse sauvée (1819) ſein.

Louis Bonaparte ſchrieb einen Roman, ſowie geſchichtliche und ſtaatswiſſenſchaftliche Werke.

Chateaubriand's religioſe Gefühle gaben ſich namentlich kund in ſeinem „Génie du Christianisme“ (1802), deſſen Goethe im Brief an Knebel vom 25. März 1812 gedenkt.

Die erſten franzöſiſchen Ueberſetzungen von Werther's Leiden waren außer der des Baron von Seckendorff die von Deyverdun (Werther, Maestricht 1776) und die von Aubry (Les passions du jeune Werther, Mannheim et Paris 1777).

Herman et Dorothée, traduit en prose par Bitaubé, Paris et Strasbourg 1800.

Ueber die Wirkung für den Tag, wie ſie in Frankreich maßgebend iſt, läßt ſich Goethe in ſeinem Tagebuch unterm 16. Febr. 1830 ſo aus: „Im Globe

Im Stillen finden sich jedoch hartnäckige Anhänger ans Deutsche.

Uebersetzung meines Theaters.

Neuere Wirkungen meiner Arbeiten in Frankreich.

Veranlassung dazu.

Siehe Le Globe, Tom. III. No. 55. 1826.

Offenbar sind es die Anti-Klassiker, denen meine ästhetischen Maximen und die danach gearbeiteten Werke als Beispiel sehr gelegen kommen. Sie gehen daher sehr verständig zu Werke und behandeln glimpflich, was ihnen nicht munden will.

*

Wenn wir im Deutschen Gelegenheitsgedicht sagen, so pflegen sich die Franzosen mit Poésies de circonstance auszudrücken. Dies veranlaßt uns wirklich, einen Unterschied zwischen beiden anzuerkennen. Das Erste wäre, wenn der Dichter eine vorübergehende Gelegenheit ergreift und sie glücklich behandelt; das Zweite, wenn er einen Umstand glücklich zu benutzen weiß.

Dem Anschein nach sollte man das Erste vorziehen, weil etwas Flüchtiges, Lebendiges der Dichtung höchst willkommen sein muß. Da sich aber die Poesie nichts vorschreiben läßt, so hängt es nur von ihr ab, auch etwas Beständiges zu Ehren zu bringen. Vielleicht ist Niemanden dieses besser gelungen als Herrn Béranger.

*

Die Herren Globisten schreiben keine Zeile, die nicht politisch

---

eine Anzeige von deutscher Literatur gab zu eignen Betrachtungen Anlaß. Hier ist nämlich nur vom augenblicklich Wirkenden die Rede, vom fortdauernd Wirksamen nicht. Deswegen sieht die deutsche Literatur viel magerer aus, als sie ist, und auf diesem Wege erfahren die fremden Nationen nur das Geringste von uns. Die Franzosen geben uns viel deutlichern Begriff vom Nachwirkenden, Erlöschenden, Wiederaufflammenden, Andringenden, Abgelehnten, Eindringenden, als hier geschieht, wo überhaupt nur von der Tageswelle die Rede ist."

Le Globe, Tome III. No. 55. 1826, enthält eine Besprechung der französischen Uebersetzung von Goethe's dramatischen Werken; vergl. Nr. 181.

Den Werth der Werke Goethe's für die Anti-Klassiker deutet Goethe auch gegen Zelter an, dem er am 5. Aug. 1826 schreibt: „Der Uebersetzer meiner dramatischen Werke, Albert Stapfer, sendet mir den vierten und letzten Theil zu Kompletirung des Ganzen und veranlaßt mich zu gar manchen Betrachtungen. Die neustrebenden Franzosen können uns gar gut brauchen, wenn sie ihre bisherige Literatur als beschränkt, einseitig und stationär vorstellen wollen. Sie setzen mit aller Gewalt eine allgemeinere Kenntniß der sämmtlichen Literaturen durch."

Ueber das Politische und Gefährliche der Globisten spricht Goethe

wäre, d. h. die nicht auf den heutigen Tag einzuwirken trachtete. Sie sind eine gute, aber gefährliche Gesellschaft; man verhandelt gern mit ihnen; aber man fühlt, daß man auf seiner Hut sein muß. Sie können und wollen ihre Absicht nicht verleugnen, den absoluten Liberalismus allgemein zu verbreiten. Deshalb verwerfen sie alles Gesetzliche, Folgerechte als stationär und schlendrianisch; doch müssen sie Beides gelegentlich in subsidium wieder herbeiholen. Das giebt ein Beben im Innern, ein Schwanken im Aeußern, das sehr unbehaglich empfunden wird, indem man sich zuletzt vor lauter Freiheit erst recht befangen fühlt.

Vollkommene Redner sind es, und wenn man sie als solche

---

auch in einigen Briefstellen. So am 19. Sept. 1826 an Graf Sternberg: „Sollte das französische Journal „Le Globe“ bis zu Ihnen gelangt sein oder dort Eingang finden können, so darf nicht erst bitten, solches zu beachten. Personen höhern Standes und Einsicht dürfen es nicht ungelesen lassen. Die erste Nummer des 4. Bds. ist den 15. August ausgegeben worden. Diese Blätter geben uns dreimal die Woche viel zu denken. Ich sehe recht gut, daß ihre Zwecke weiter liegen, als mir in meinem Alter und nach meinen Gesinnungen auszublicken erlaubt ist; aber ihre Betrachtungen rückwärts und vorwärts sind höchst belehrend. Die Verfasser zeigen sich streng und kühn, gründlich und mitunter Rhadamantisch; sie sprechen absichtlich, deshalb man sich ihnen nicht hingeben darf, mit großem Verstand und Umsicht, die man bewundert, wenn auch nicht beistimmt. Der Zeitgeist läßt sich hier klar, mächtig und furchtbar erblicken. — Soeben vernehme, daß die drei ersten Theile des „Globe“ wieder abgedruckt werden sollen und Subscription darauf angenommen wird. Sollte das Alles schon bekannt sein, so möge das Gegenwärtige als Zeugniß meines Antheils gelten. Jeder Staats- und Weltmann sollte sich wöchentlich solche Betrachtungen verschaffen, wenn er sie auch vor der Menge sekretirt, die ohnehin nur zufällig gebraucht oder mißbraucht, was ihr derart geboten wird.“ Aehnlich, zum Theil gleichlautend am folgenden Tag an Graf Reinhard. Dann wieder am 27. Nov. 1827 an Graf Sternberg: „Indessen machen die Herren vom „Globe“ meinen friedlichen und zutraulichen Gesinnungen ein böses Spiel. Ich hoffte, sie sollten sich der nach Auflösung der Deputirtenkammer wieder eintretenden Preßfreiheit mit Mäßigung bedienen und wie zeither mit geistiger, geschmackvoller Freiheit die Angelegenheiten behandeln, wie solches auch ihrer Stellung gar wohl geziemt hätte; aber man sieht aus dem Hergange, daß hier an keine Mäßigung, noch viel weniger an Komposition zu denken sei; denn sie betragen sich seit dem 8. November außer allem Maaße in einer Art, die auch ihr bester Freund nicht billigen kann.“ Endlich am 18. Juni 1829 an Graf Reinhard: „Es ist wirklich wundersam, wie hoch sich der Franzose geschwungen hat, seitdem er aufhörte, beschränkt und ausschließend zu sein. Wie gut kennt er seine Deutschen, seine Engländer, besser als die Nationen sich selbst; wie bestimmt schildert er in diesen die eigennützigen Weltmenschen, in jenen die gutmüthigen Privatleute. Auch der „Globe“, wennschon seine spezial-politische Tendenz uns eine etwas unbehaglichere Ansicht giebt, bleibt mir gleichfalls lieb und werth. Man braucht ja mit vorzüglichen Menschen nicht durchaus einig zu sein, um Neigung und Bewunderung für sie zu empfinden!“ Auch in Goethe's Gesprächen mit Eckermann wird der „Globe“ öfter berührt.

Digitized by Google

gelten läßt, ohne sich von ihnen rühren zu lassen, so gewähren sie viel Vergnügen und wichtige Belehrung.

*

Im Globe vom Jahr 1825, Seite 525, findet sich eine höchst merkwürdige Darstellung der geistigen Kultur der Normandie, so wie ein Blick über das Ganze der Akademien und literarischen und wissenschaftlichen Sozietäten, wie folgt:

„Indem wir so von alten akademischen Korporationen sprechen, wollen wir nicht sagen, daß der gegenwärtige Zustand der wissenschaftlichen Welt durchaus alle Versammlung dieser Art ablehnt; wir glauben dagegen, daß sie immer noch große Dienste leisten können, sobald sie nämlich dem Geiste unsers Jahrhunderts gemäßer organisirt sind, einen positiven und besondern Zweck bekennen und, was ihre Wahl und ihre Arbeiten betrifft, vollkommen unabhängig von den Regierungen dastehen, hauptsächlich aber, daß sie eine große Thätigkeit beweisen; denn da, wie überall, bewirken Thätigkeit und Bewegung das Leben. Auch wollen wir sie gern als Bienenstöcke gelten lassen, nur nicht als anmaßliche Tribunale. Ja, wir kennen sogar kein mächtigeres Mittel, den Untersuchungen eine glückliche Richtung zu geben, es sei nun auf einen Theil der menschlichen Kenntnisse oder auf eine tiefgreifende Untersuchung irgend einer Gegend. Auch kennen wir keine Anstalt, welche dem forschenden und mittheilenden Geiste der Zeit gemäßer wäre.

„Korporationen hingegen, welche sich blos mit Literatur beschäftigen, lassen uns bedenken, daß, wenn es jemals eine Epoche gab, wo sie große Dienste thaten, diese Epoche ganz gewiß vorbei sei. Man möchte freilich wol behaupten können, daß zu einer Zeit, wo die Nation zu weit von unsern großen Dichtern stand oder diese vielleicht durch ihre Schuld von der Nation sich gesondert fanden, es vielleicht möglich gewesen sein möchte, Männer von gebildetem Geist zu vereinigen und ihre Versammlungen mit großer Solennität zu umgeben und das Verdienst der beurtheilten Werke durch das Ansehen des Gerichtshofes zu erhöhen. Aber wir bemerken leider, was die französische Akademie gegen den Cid gethan hat, und wir sehen nicht, daß sie etwas zu Gunsten der Athalie gewirkt hätte. Gesteht man denn auch, daß die sämmtlichen Filiale, die untergeordneten Sozietäten einigen Dienst dieser Art geleistet, so kann man dagegen den bedauerlichen und leider nicht zu leugnenden Einfluß

anführen, den ſie auf unſere Literatur geübt haben, indem ſie mit aller Macht den proſaiſchen Sinn über den poetiſchen gelten machten, und zwar ganz natürlich von Neun bis Zehn gegen Einen, ein Verhältniß, worin ſich damals die Poeten zu den Proſaiſten und Reimern befanden.

„Aber ohne dieſe wichtigen Fragen gegenwärtig zur Sprache zu bringen, laſſe man uns bemerken, daß, wenn dieſe Gerichtshöfe der Literatur jemals zu etwas genützt haben, dies gegenwärtig nicht mehr der Fall ſei. Die Reform, die ſeit dreißig Jahren in unſere Kriminaljuſtiz eingetreten iſt, dringt nun endlich auch in unſere literariſche Geſetzgebung. Griesgrämliche Richter mit vertrocknetem Herzen und mit durch Gewöhnung an fremde Typen gefälſchtem Geiſte ſind nicht mehr an der Zeit, ſondern es werden Geſchworene ſein aus allen gebildeten Klaſſen der Sozietät, die über Leben und Tod der Dichter zu urtheilen haben.“

178.

Mythologie, Hexerei, Feerei.

Aus dem Franzöſiſchen des Globe.

„Mythologie, Hexerei, Feerei, was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen dieſen drei Worten? Stellen ſie nicht dieſelbe Sache nur unter verſchiedenen Geſtalten vor? Und warum ſollte man die eine verwerfen, wenn man die andere gelten läßt? In ihrer Kindheit haben alle Völker das Wunderbare geliebt, und in reiferen Jahren bedienten ſie ſich noch immer gern dieſes Mittels, zu rühren und zu gefallen, ob ſie gleich lange nicht mehr daran glaubten. So haben die Griechen ihre Hölle gehabt, ihren Olymp, ihre Eumeniden und die Verwandlungen ihrer Götter; die Orientalen hatten ihre Genien und Talismane, die Deutſchen ihre Bezauberungen und Hexenmeiſter. Hat nun Frankreich, weniger als die andern Völker mit originalen Volksüberlieferungen verſehen, durch zahlreiches Borgen und An-

---

Zu 178. Ueb. Kunſt u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 59 bis 68. Die Ueberſchrift lautet im Inhaltsverzeichniß des Hefts wie oben, im Text nur: „Aus dem Franzöſiſchen des Globe“.

eignen die Allgemeinheit dieſes Bedürfniſſes anerkannt und dieſen empfundenen Mangel durch blaue Märchen zu erſetzen getrachtet, die ganz gerüſtet aus dem Gehirn ihrer Autoren hervortraten, iſt man dadurch berechtigt, Diejenigen zu verachten, welche, reich an eignem Vermögen, damit zu wuchern beſchäftigt ſind? Und Magie gegen Magie, ſo ſcheint uns, daß Fiktionen, gegründet auf alten nationalen Aberglauben, wol ſolcher Märchen werth ſind, welche nur zur Unterhaltung von Kindern und Ammen geſchaffen waren. Aber Dame Schlendriane entſcheidet ganz anders. Einer wird die drei verwünſchten Kugeln mit dem Gewicht ſeiner Verachtung niederdrücken, für den die Siebenmeilenſtiefeln des kleinen Däumerlings nichts Anſtößiges haben. Und ich wiederhole: dieſe Hexerei, die man bei uns ſo lächerlich finden will, was iſt ſie denn als die Mythologie des Mittelalters? Und im Grunde, hat man denn Urſache, die eine mehr als die andere lächerlich zu finden?

„Aber, wendet man ein, an Mythologie ſind wir gewöhnt, und Zauberei iſt uns faſt unbekannt. Sei es, und es wäre nichts darauf zu antworten, wenn Gewöhnung die einzige Regel unſrer Urtheile ſein dürfte. Freilich war es alſo, als die Nationen bei ſich, ſo zu ſagen, eingepfercht waren; da ließe ſich begreifen: Alles, was ein Volk damals von ſeinen Begriffen, ſeinem Glauben entfernte, mußte regellos erſcheinen. Ein jedes hatte nur ein Wahres, ein Gutes, ein Schönes, das ihm eigen gehörte, und die unbedeutendſten Dinge, einmal unter dieſe Rubriken geordnet, betrachteten ſie als unwandelbar entſchieden. Freilich war dieſes die natürliche Folge jenes Zuſtandes, und Niemanden fiel ein, ſich deshalb zu beſchweren; aber heut zu Tage, wo durch eine freiwillig einſtimmende Bewegung die Völker alle Hinderniſſe beſeitigen und ſich wechſelsweiſe zu nähern ſuchen, heut zu Tage, wo die Nationen geneigt ſind, eine durch die andere ſich beſtimmen zu laſſen, eine Art von Gemeinde von gleichen Intereſſen, gleichen Gewohnheiten, ja ſogar gleichen Literaturen unter ſich zu bilden: da müſſen ſie, anſtatt ewige Spöttereien unter einander zu wechſeln, ſich einander aus einem höhern Geſichtspunkte anſehen und deshalb aus dem kleinen Kreis, in welchem ſie ſich ſo lange herumdrehten, herauszuſchreiten den Entſchluß faſſen.

„Es giebt Engländer, die nur aufs feſte Land kommen, um Alles zu tadeln, was nicht buchſtäblich wie bei ihnen geſchieht. Kaum begreifen ſie, daß nicht auch die ganze Welt

vollkommen denkt wie sie. Am Freitage sich mit Fastenspeisen begnügen, scheint ihnen widerwärtiger Aberglaube, am Sonntage zu tanzen, ein abscheulich Skandal. Sie stolziren über ihre Boxkünste und entrüsten sich, von Stiergefechten zu hören. Ohne Gabeln englischer Façon schmeckte kein Gericht ihrer Zunge, ihrem Gaumen kein Trank aus andern Karavinen, als sie in London gewohnt sind. — Ist das nicht, meine Freunde, völlig die Geschichte der Klassiker?

„Diese Betrachtungen möchten vielleicht zu ernsthaft scheinen für den Gegenstand, worauf sie sich beziehen, und gewiß, wenn nur von Opern wie der Freischütz die Rede wäre, so hätten wir dergleichen lange Entwickelungen nicht unternommen; aber das Vorurtheil, das wir bestreiten, umfaßt viel bedeutendere Werke, und ein Erzeugniß des menschlichen Geistes, wie Goethe's Faust, kann ihm nicht entgehen. Giebt es nicht viele Menschen, welche bei dem Gedanken eines Bündnisses mit dem Teufel gefühllos werden für die Schönheiten dieser erhabenen Produktion? Sie begreifen nicht, wie man über eine solche Unwahrscheinlichkeit hinauskommen könne. Und doch sind es Dieselbigen, welche seit ihrer Jugend den Agamemnon seine Tochter opfern gesehen, um Fahrwind zu erlangen; auch Medeen, wie sie auf geflügeltem Wagen nach den allerschrecklichsten Beschwörungen davonfliegt. Glauben sie denn mehr an das Eine als an das Andere? oder könnte die Gewöhnung, diese zweite Natur der Gemeinheit, völlig über ihre Vernunft siegen? Und so würde denn das Mädchen von Orleans, begeistert, wirklich oder im Wahn, von jener Seite ein verächtliches Lächeln hervorrufen, und indessen sie Kassandra's ahnungsvollen Prophezeiungen aufmerksam zuhörten, würde die Jungfrau, die Retterin von Frankreich, sie empören, wenn man sie mit den Farben darstellte, womit die gleichzeitige Geschichte sie geschmückt hat.

„Glücklicherweise jedoch werden diese Gesinnungen nicht durchgehen, und wie bequem es auch sein mag, dem betretenen Pfade zu folgen, ohne rechts und links zu sehen, so finden wir uns doch in einem Jahrhundert, wo der Blick umsichtig und klar genug werden muß, um über die Grenze zu dringen, welche von der Gewöhnung gezogen worden. Ja, dann werden wir des Guten uns bemächtigen, wo wir es finden und unter welcher Gestalt es sich darstellt."

*

Digitized by Google

Bemerkung des Ueberſetzers.

Wenn uns Deutſche in jedem Fall intereſſiren muß, zu ſehen, wie ein geiſtreicher Franzos gelegentlich in unſere Literatur hineinblickt, ſo dürfen wir doch nicht allzu ſtolz werden über das Lob, was man uns dorther von Zeit zu Zeit ertheilen mag. Die Freiheit, ja Unbändigkeit unſerer Literatur iſt jenen lebhaft thätigen Männern eben willkommen, welche gegen den Klaſſizismus noch im Streit liegen, da wir uns ſchon ſo ziemlich in dem Stande der Ausgleichung befinden und meiſtens wiſſen, was wir von allen Dichtarten aller Zeiten und Völker zu halten haben. Bewahren wir die längſt errungenen Vortheile weislich im Auge, ſo dürfen wir uns an der Leidenſchaftlichkeit unſerer Nachbarn, welche mehr fordern und zugeſtehen als wir ſelbſt, gar wohl ergetzen, erbauen und unſrer unbeſtrittenen Vorzüge genießen. Laſſen wir uns ferner von den Einzelnheiten in oben genannter Zeitſchrift nicht hinreißen, ſo iſt es höchſt intereſſant, eine Geſellſchaft gebildeter, erfahrner, kluger, geſchmackreicher Männer zu bemerken, denen man nicht in allen Kapiteln beizuſtimmen braucht, um von ihren Einſichten Vortheil zu ziehen; wie ſich denn gegen die mitgetheilte Stelle immer noch anführen ließe, daß die griechiſche Mythologie als höchſt geſtaltet, als Verkörperung der tüchtigſten, reinſten Menſchheit, mehr empfohlen zu werden verdiene als das häßliche Teufels- und Hexenweſen, das nur in düſtern, ängſtlichen Zeitläufen aus verworrener Einbildungskraft ſich entwickeln und in der Hefe menſchlicher Natur ſeine Nahrung finden konnte.

Freilich muß es dem Dichter erlaubt ſein, auch aus einem ſolchen Element Stoff zu ſeinen Schöpfungen zu nehmen, welches Recht er ſich auf keine Weiſe wird verkümmern laſſen. Und ſo haben denn auch jene freiſinnigen Männer uns zu Vortheil und Vergnügen ſolchen Talenten die Bahn eröffnet, welche man ſonſt völlig zurückgedrängt, vielleicht vernichtet hätte. Daher fügt ſich denn, daß die Stapferiſche Ueberſetzung meines Fauſt neu abgedruckt und von lithographirten Blättern begleitet nächſtens erſcheinen wird. Mit dieſer Arbeit iſt Herr Delacroix beſchäftigt, ein Künſtler, dem man ein entſchiedenes Talent nicht ableugnet, deſſen wilde Art jedoch, womit er davon Gebrauch macht, das Ungeſtüm ſeiner Konzeptionen, das Getümmel ſeiner Kompoſitionen, die Gewaltſamkeit der Stellungen und die Rohheit des Kolorits keineswegs billigen will. Deshalb aber iſt er

eben der Mann, sich in den Faust zu versenken und wahrscheinlich Bilder hervorzubringen, an die Niemand hätte denken können. Zwei Probedrücke liegen vor uns, die auf das Weitere begierig machen. Der eine davon stellt die auf Zauberpferden in der Nacht am Hochgericht vorbeistürmenden Gesellen dar, wo, bei aller der entsetzlichen Eile, Faust's ungestüme neugierige Frage und eine ruhig abweisende Antwort des Bösen gar wohl ausgedrückt sind; der andere, wo der in Auerbach's Keller auf den Boden strömende Höllenwein flammend aufschlägt und eine sehr charakteristisch bewegte Gesellschaft von unten mit ängstlichen Lichtern und Widerscheinen sichtbar macht.

Beide Blätter sind zwar blos flüchtige Skizzen, etwas roh behandelt, aber voll Geist, Ausdruck und auf gewaltigen Effekt angelegt. Wahrscheinlich gelingen dem Künstler die übrigen wilden, ahnungsvollen und seltsamen Situationen gleichfalls, und wenn er sich dem Zärtern auf irgend eine Weise zu fügen versteht, so haben wir ein wundersames, in jenes paradoxe Gedicht harmonisch eingreifendes Kunstwerk nächstens zu erwarten.

179.

Bezüge nach außen.

Mein hoffnungsreiches Wort, daß bei der gegenwärtigen höchst bewegten Epoche und durchaus erleichterter Kommunikation eine Weltliteratur baldigst zu hoffen sei, haben unsre westlichen Nachbarn, welche allerdings hiezu Großes wirken dürften, beifällig aufgenommen und sich folgendermaßen darüber geäußert.

Le Globe, Tom. V. No. 91.

„Fürwahr, eine jede Nation, wenn die Reihe an sie kommt, fühlt jenes Anziehen, welches, wie die Anziehungskraft der physischen Körper, eine gegen die andere hinreißt und in der Folge alle die Geschlechter, aus welchen die Menschheit besteht, in einer allgemeinen Harmonie vereinigen wird. Freilich ist das Bestreben der Gelehrten, sich einander zu verstehen und ihre Arbeiten an einander zu reihen, keineswegs neu, und die lateinische Sprache diente vormals auf eine bewundernswürdige

---

Zu 179. Ueb. Kunst u. Alterthum, VI. Bds. 2. Heft. 1828. S. 267 bis 271.

Digitized by Google

Weise zu diesem Zwecke. Aber wie sie sich auch bemühten, so bewirkten die Schranken, wodurch die Völker getrennt wurden, auch eine Trennung unter ihnen und schadeten ihrem geistigen Verkehr. Selbst das Werkzeug, dessen sie sich bedienten, konnte nur einer gewissen Ideenfolge genügen, so daß sie sich gleichsam nur durch die Intelligenz berührten, anstatt gegenwärtig durch das Herz und die Poesie. Die Reisen, das Studium der Sprachen, die periodische Literatur haben die Stelle jener allgemeinen Sprache eingenommen und bestätigen übereinstimmend viel innigere Verhältnisse, als jene niemals bereiten konnte. Sogar die Nationen, die sich vorzüglich mit Gewerb und Handel abgeben, beschäftigen sich am Meisten mit diesem Ideenwechsel. England, dessen innere Bewegung so groß, dessen Leben so thätig ist, daß es scheint, es könne nichts Anders studiren als sich selbst, zeigt in diesem Augenblick ein Symptom dieses Bedürfnisses, sich nach außen zu verbreiten und seinen Horizont zu erweitern; seine Um- und Uebersichten (Reviews), an die man bisher gewöhnt war, sind ihnen nicht genug; zwei neue Zeitschriften, besonders fremden Literaturen gewidmet, sollen zusammenwirkend regelmäßig ausgegeben werden."

Von der ersten, The Foreign Quarterly Review, sind zwei Bände in unsern Händen; den dritten erwarten wir zunächst und werden im Laufe dieser Blätter öfters auf die Ansichten der bedeutenden Männer zurückkehren, die ihre Theilnahme an fremden Literaturen so einsichtig als thätig beweisen.

Zuvörderst aber müssen wir gestehen, daß es uns ein heiteres Lächeln abgewann, als wir gerade am Ende des alten Jahres schon die mehr als dreißig deutschen Taschenbücher in einem englischen Journal angezeigt fanden, zwar nicht recensirt, aber doch mit einigen eigenthümlichen Bemerkungen.

Es ist erfreulich, daß unsere Exhibitionen der Art auch drüben Beifall und Absatz finden, indem wir schon genöthigt sind, auch die dortigen gleichmäßigen Produktionen für gutes Geld anzuschaffen; es wird sich nach und nach bemerken lassen, ob die Bilanz dieses Verkehrs für uns günstig ausschlage.

*

Die ernsthafteste Betrachtung mußte doch an jene ersten augenfällig heiteren sich ungesäumt anschließen. Eine jede Literatur ennuyirt sich zuletzt in sich selbst, wenn sie nicht durch fremde Theilnahme wieder aufgefrischt wird. Welcher

Digitized by Google

Naturforscher erfreut sich nicht der Wunderdinge, die er durch Spiegelung hervorgebracht sieht? Und was eine Spiegelung im Sittlichen heißen wolle, hat ein Jeder schon, wenn auch unbewußt, an sich selbst erfahren und wird, sobald er erst aufmerkt, fassen und begreifen, wie viel er ihr im Leben zu seiner Bildung schuldig geworden.

180.

Ferneres über Weltliteratur.

Einwendung.

Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie bei der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts Andres von ihr erwarten, als was sie leisten kann und leistet.

Die weite Welt, so ausgedehnt sie auch sei, ist immer nur ein erweitertes Vaterland und wird, genau besehen, uns nicht mehr geben, als was der einheimische Boden auch verlieh. Was der Menge zusagt, wird sich grenzenlos ausbreiten und, wie wir jetzt schon sehen, sich in allen Zonen und Gegenden empfehlen; dies wird aber dem Ernsten und eigentlich Tüchtigen weniger gelingen; Diejenigen aber, die sich dem Höheren und dem höher Fruchtbaren gewidmet haben, werden sich geschwinder und näher kennen lernen. Durchaus giebt es überall in der Welt solche Männer, denen es um das Gegründete und von da aus um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist. Aber der Weg, den sie einschlagen, der Schritt, den sie halten, ist nicht eines Jeden Sache; die eigentlichen Lebemenschen wollen geschwinder gefördert sein, und deshalb lehnen

---

Ueber die Spiegelungen in obiger Beziehung ist der Aufsatz 117 zu vergleichen. Auf obigen Aufsatz folgt das Gedicht „Ein Gleichniß" (Werke, III. 216).

Zu 180. Goethe's Nachgel. Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 134 bis 141.

In den Nachgelassenen Werken geht obigem Aufsatz Nr. 95 voraus und ist vielleicht mit diesem in Verbindung zu denken. Darauf bezieht sich auch jedenfalls obige Ueberschrift.

Digitized by Google

sie ab und verhindern die Förderniß dessen, was sie selbst fördern könnte. Die Ernsten müssen deshalb eine stille, fast gedrückte Kirche bilden, da es vergebens wäre, der breiten Tagesfluth sich entgegenzusetzen; standhaft aber muß man seine Stellung zu behaupten suchen, bis die Strömung vorübergegangen ist. Die Haupttröstung, ja die vorzüglichste Ermunterung solcher Männer müssen sie darin finden, daß das Wahre auch zugleich nützlich ist. Wenn sie diese Verbindung nun selbst entdecken und den Einfluß lebendig vorzeigen und aufweisen können, so wird es ihnen nicht fehlen, kräftig einzuwirken, und zwar auf eine Reihe von Jahren.

Ermunterung.

Wenn es schon in manchen Fällen wohlgethan sein mag, dem Leser nicht grad das Gedachte zu überliefern, vielmehr sein eignes Denken aufzuwecken und anzuregen, so möcht' es doch wohlgethan sein, die eben ausgesprochene, vor geraumer Zeit niedergeschriebene Bemerkung nochmals aufzunehmen.

Die Frage, ob diese oder jene Beschäftigung, welcher sich der Mensch widmet, auch nützlich sei, wiederholt sich oft genug im Laufe der Zeit und muß jetzt besonders wieder hervortreten, wo es Niemanden mehr erlaubt ist, nach Belieben ruhig, zufrieden, mäßig und ohne Anforderung zu leben. Die Außenwelt bewegt sich so heftig, daß ein jeder Einzelne bedroht ist, in den Strudel mit fortgerissen zu werden; hier sieht er sich genöthigt, um seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, unmittelbar und augenblicklich für die Bedürfnisse Anderer zu sorgen; und da fragt sich denn freilich, ob er irgend eine Fertigkeit habe, diesen aufdringlichen Pflichten genugzuthun? Da bleibt nun nichts übrig, als sich selbst zu sagen, nur der reinste und strengste Egoismus könne uns retten; dieser aber muß ein selbstbewußter, wohlgefühlter und ruhig ausgesprochner Entschluß sein.

Der Mensch frage sich selbst, wozu er am Besten tauge, um dieses in sich und an sich eifrigst auszubilden. Er betrachte sich als Lehrling, als Geselle, als Altgeselle, am Spätesten und höchst vorsichtig als Meister.

Weiß er mit einsichtiger Bescheidenheit die Forderungen an die Außenwelt nur mit dem Wachsthum seiner Fähigkeiten zu steigern, um sich bei ihr, dadurch nutzend, einzuschmeicheln,

so wird er stufenweise seinen Zweck erreichen und, wenn ihm das Höchste gelingt, behaglich wirken können.

Ueber Förderniſſe und Hinderniſſe, wie ſie die empiriſche Welt darreicht oder zwiſchenſchiebt, mag ihn das Leben, wenn er genau aufmerkt, belehren; ſo viel aber mag der wirklich Tüchtige immer vor Augen haben: ſich um der Gunſt des Tags willen abzuhetzen, bringt keinen Vortheil für morgen und übermorgen.

Zu bedenken.

Jede Nation hat Eigenthümlichkeiten, wodurch ſie von den andern unterſchieden wird, und dieſe ſind es auch, wodurch die Nationen ſich unter einander getrennt, ſich angezogen oder abgeſtoßen fühlen. Die Aeußerlichkeiten dieſer innern Eigenthümlichkeit kommen der andern meiſt auffallend widerwärtig und im leidlichſten Sinne lächerlich vor. Dieſe ſind es auch, warum wir eine Nation immer weniger achten, als ſie es verdient. Die Innerlichkeiten hingegen werden nicht gekannt, noch erkannt; nicht von Fremden, ſogar nicht von der Nation ſelbſt, ſondern es wirkt die innere Natur einer ganzen Nation, wie die des einzelnen Menſchen unbewußt; man verwundert ſich zuletzt, man erſtaunt über das, was zum Vorſchein kommt.

Ohne mir anzumaßen, dieſe Geheimniſſe zu kennen, hätte ich auch nicht einmal die Kühnheit, ſie auszuſprechen. Nur ſo viel will ich ſagen, daß nach meiner Einſicht das eigentlich innere Wirkſame bei den Franzoſen jetzt am Thätigſten iſt, und daß ſie deshalb zunächſt wieder einen großen Einfluß auf die ſittliche Welt haben werden. Gern ſagt' ich mehr; aber es führt zu weit, und man müßte ſehr ausführlich ſein, um ſich verſtändlich, und um das, was man zu ſagen hat, annehmlich zu machen.

*

Wenn eine Geſellſchaft deutſcher Männer ſich zuſammenbegab, um beſonders von deutſcher Poeſie Kenntniß zu nehmen, ſo war dies auf alle Weiſe zuläſſig und höchſt wünſchenswerth, indem dieſe Perſonen ſämmtlich, als gebildete Männer von dem übrigen deutſchen Literatur- und Staatsweſen im Allgemeinen und Beſondern unterrichtet, ſich gar wohl die ſchöne Literatur zur geiſtreich-vergnüglichen Unterhaltung auswählen und beſtimmen durften.

Digitized by Google

Sage man sich daher, daß die schöne Literatur einer Nation nicht erkannt noch empfunden werden kann, ohne daß man den Komplex ihres ganzen Zustandes sich zugleich vergegenwärtigt. Dies geschieht nun zum Theil, indem wir Zeitungen lesen, die uns ausführlich genug von öffentlichen Dingen unterrichten. Es ist aber dieses nicht genug, sondern man hat noch hinzuzufügen, was die Ausländer in kritischen und referirenden Journalen von sich selbst und von den übrigen Nationen, besonders auch von der deutschen, für Gesinnungen und Meinungen, für Antheil und Aufnahme zu äußern veranlaßt sind. Wollte man zum Beispiel sich mit der französischen neusten Literatur bekannt machen, so müßte man die seit zwei Jahren gehaltenen und im Druck erschienenen Vorlesungen, als Guizot, Cours d'histoire moderne, Villemain, Cours de littérature française, und Cousin, Cours de l'histoire de la philosophie kennen lernen. Das Verhältniß, das sie unter sich und zu uns haben, geht hieraus am Deutlichsten hervor. Noch lebhafter vielleicht wirken die schneller erscheinenden Blätter und Hefte: Le Globe, La Revue Française und das zuletzt erscheinende Tagsblatt Le Temps. Keins von allen diesen ist zu entbehren, wenn wir das Hin und Wieder jener in Frankreich sich balancirenden großen Bewegungen und alle daraus entspringenden Wogungen vor unserm Geiste lebendig erhalten wollen.

*

Die französische Poesie, sowie die französische Literatur trennt sich nicht einen Augenblick von Leben und Leidenschaft der ganzen Nationalität; in der neusten Zeit erscheint sie natürlich immer als Opposition und bietet alles Talent auf, um sich geltend zu machen, um den Gegentheil niederzudrücken, welcher denn freilich, da ihm die Gewalt verliehen ist, nicht nöthig hat, geistreich zu sein.

Folgen wir aber diesen lebhaften Bekenntnissen, so sehen wir tief in ihre Zustände hinein, und aus der Art, wie sie von uns denken, mehr oder weniger günstig, lernen wir uns zugleich beurtheilen; und es kann gar nicht schaden, wenn man uns einmal über uns selbst denken macht.

Befolgt man den oben vorgeschlagenen Gang, so wird

Obige Schriften von Guizot, Villemain und Cousin erschienen sämmtlich, beziehentlich in ihren ersten Bänden, 1828.

Digitized by Google

man ſehr ſchnell von Allem, was öffentlich wird und der Oeffentlichkeit ſich nähert, vollkommen unterrichtet. Bei dem jetzigen ſchnell wirkenden Buchhandel bezieht man ein jedes Werk ſehr eilig, anſtatt daß der Autor, wie ich oft erfahre, eine ſolche Gabe erſt durch Gelegenheit ſchickt und ich das Buch lange ſchon geleſen habe, wenn ich es erhalte.

Aus Allem dem iſt erſichtlich, daß es keine geringe Aufgabe iſt, eine ſolche Literatur der neuſten Zeit zu durchdringen. Ueber die engliſche wie über die italieniſche müßte man wieder beſonders reden; denn das ſind wieder ganz andere Verhältniſſe.

Deutſche Philoſophie.

Warum Ausländer, Briten, Amerikaner, Franzoſen und Italiener, unſerer neuen Philoſophie nichts abgewinnen können, ſchreibt ſich wol daher, daß ſie nicht unmittelbar ins Leben eingreift. Praktiſche Vortheile von ihr können ſie nicht abſehen; deshalb wenden ſie ſich mehr oder weniger nach der ſchottiſchen Lehre, wie ſie von Reid und Stewart vorgetragen wird. Dieſe nähert ſich dem Menſchenverſtande, und dadurch gewinnt ſie Gunſt. Sie ſucht den Senſualism und Spiritualism zu verſöhnen, die Uebereinſtimmung des Reellen mit dem Ideellen zu vermitteln und dadurch einen vollkommenern Zuſtand des menſchlichen Denkens und Handelns hervorzubringen; und ſchon daß ſie dies unternimmt und zu leiſten verſpricht, erwirbt ihr Schüler und Verehrer.

181.

Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand; précédées d'une notice biographique et litéraire. 4 Volumes in 8.

In dem Augenblick, da der deutſchen Nation die Frage vorgelegt wird, inwiefern ſie eine Sammlung von Goethe's

Zu 181. Ueb. Kunſt und Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 131 bis 145; VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 94 bis 111.

Am 12. Mai 1826 ſchrieb Goethe dem Grafen Reinhard: „Daß die Herren vom Globe mir wohlwollen, iſt ganz billig; denn ich bin wirklich für ſie einge-

Digitized by Go

vieljährigen literarischen Arbeiten günstig aufnehmen wolle, muß es angenehm sein, zu erfahren, wie sich seine Bemühungen einer Nachbarnation darstellen, welche von je her nur im Allgemeinen an deutschem Bestreben Theil genommen, Weniges davon gekannt, das Wenigste gebilligt hat.

Nun dürfen wir nicht leugnen, daß wir Deutsche gerade wegen dieses eigensinnigen Ablehnens auch gegen sie eine entschiedene Abneigung empfunden, daß wir uns um ihr Urtheil wenig bekümmert und sie gegenseitig nicht zum Günstigsten beurtheilt haben. Merkwürdig jedoch mußte es uns in der neusten Zeit werden, wenn dasjenige, was wir an uns selbst schätzten, auch von ihnen anfing geschätzt zu werden, und zwar nicht, wie bisher, von einzelnen besonders gewogenen Personen, sondern in einem sich immer weiter ausbreitenden Kreise.

Woher diese Wirkung sich schreibe, verdient gelegentlich eine besondere nähere Untersuchung und Betrachtung. Hier werde nur der bedeutende Umstand hervorgehoben, daß Franzosen sich entschieden überzeugten, bei dem Deutschen walte ein redlicher Ernst ob, er gehe bei seinen Produktionen mit dem besten Willen zu Werke; eine tüchtige und zugleich ausdauernde Energie könne man ihm nicht ableugnen; und nun mußte freilich aus einer solchen Uebersicht unmittelbar der reine richtige Begriff entspringen, daß man eine jede Nation, sodann aber auch die bedeutenden Arbeiten eines jeden Individuums derselben aus und an ihnen selbst zu erkennen, auch, was noch mehr ist, nach ihnen selbst zu beurtheilen habe. Und so darf

---

nommen. Man wird eine Gesellschaft junger, energischer Männer in einer bedeutenden Stellung gewahr; ihre Hauptzwecke glaube ich zu begreifen, ihr Benehmen ist klug und kühn. Freilich macht in Frankreich die nächste Vergangenheit aufmerken und erregt Gedanken, zu denen man sonst nirgends gelangen würde. Doch hat mich gefreut, einige meiner geheimen und geheim gehaltenen Ueberzeugungen ausgesprochen und genugsam kommentirt zu sehen. Ich werde nicht aufhören, Gutes von diesen Blättern zu sagen; sie sind das Liebste, was mir jetzt zu Handen kommt, werden geheftet, rück- und vorwärts gelesen. Auch haben sie mir in den letzten Stücken zur Einleitung in die interessanten Hefte des Herrn Cousin gedient, indem sie mir deutlich machen, zu welcher Zeit, auf was Art und Weise und zu welchen Zwecken jene Vorlesungen gehalten wurden. — Eine Recension der Uebersetzung meiner dramatischen Arbeiten hat mir auch viel Vergnügen gemacht. Verhalt' ich mich doch selbst gegen meine Produktionen ganz anders als zur Zeit, da ich sie konzipirte. Nun bleibt es höchst merkwürdig, wie sie sich zu einer fremden Nation verhalten, und zwar so spät, bei ganz veränderten Ansichten der Zeit."

Digitized by Google

uns denn in weltbürgerlichem Sinne wol freuen, daß ein durch so viel Prüfungs- und Läuterungs-Epochen durchgegangenes Volk sich nach frischen Quellen umsieht, um sich zu erquicken, zu stärken, herzustellen und sich deshalb mehr als jemals nach außen, zwar nicht zu einem vollendeten, anerkannten, sondern zu einem lebendigen, selbst noch im Streben und Streiten begriffenen Nachbarvolke hinwendet.

Aber nicht allein auf den Deutschen richten sie ihre Aufmerksamkeit, sondern auch auf den Engländer, den Italiener; und wenn sie Schiller's Kabale und Liebe in drei Nach- und Umbildungen gleichzeitig auf drei Theatern günstig aufnehmen, wenn sie Musäus' Märchen übersetzen, so sind Lord Byron, Walter Scott und Cooper bei ihnen gleichfalls einheimisch, und sie wissen die Verdienste Manzoni's nach Gebühr zu würdigen.

Ja, wenn man genau auf den Gang, den sie nehmen, Acht giebt, so möchte die Zeit herannahen, wo sie uns Deutsche an gründlich freisinniger Kritik zu übertreffen auf den Weg gelangen. Möge sich dies ein Jeder, den es angeht, gesagt sein lassen! Wir wenigstens beobachten genau, was sie auf ihrem hohen, nicht längst erreichten Standpunkte Günstiges oder Ungünstiges über uns und andere Nachbarnationen aussprechen. Dies sei hinreichend, um eine Recension der obengenannten Uebersetzung anzukündigen, die wir in abkürzendem Auszug hiermit einführen wollen. Zu lesen ist sie Globe 1826. No. 55—64.

Der Referent fängt damit an, daß er die frühern und spätern Wirkungen Werther's in Frankreich charakteristisch bezeichnet, sodann aber die Ursachen bemerkt und ausspricht, warum seit so vielen Jahren von meinen übrigen Arbeiten nur wenige Kenntniß dorthin gekommen.

„An der Langsamkeit, mit welcher Goethe's Ruf sich bei uns verbreitete, ist größtentheils die vorzüglichste Eigenschaft seines Geistes schuld, die Originalität. Alles, was höchst original ist, d. h. stark gestempelt von dem Charakter eines

---

Die drei gleichzeitigen Nach- und Umbildungen von Schiller's Kabale und Liebe auf drei Theatern von Paris waren: La fille du musicien, drame imité de Schiller par Crosnier et de Ferrière, aufgeführt am 10. Dez. 1825 auf dem Théâtre de la Porte-Saint-Martin; Amour et Intrigue, drame etc. imité par G. de Wailly, aufgeführt am 21. Feb. 1826 auf dem kgl. Odeontheater, und l'Intrigue et l'Amour, drame etc. par Delaville de Mirmont, aufgeführt am 1. April 1826 auf dem Théâtre français.

Digitized by Google

beſondern Mannes oder einer Nation, daran wird man ſchwerlich ſogleich Geſchmack finden, und die Originalität iſt das vorſpringende Verdienſt dieſes Dichters; ja, man kann ſagen, daß in ſeiner Unabhängigkeit er dieſe Eigenſchaft, ohne die es kein Genie giebt, bis zum Uebermaaß treibe. Sodann bedarf es immer einer gewiſſen Anſtrengung, um uns aus unſern Gewohnheiten herauszufinden und das Schöne zu genießen, wenn es unter neuer Geſtalt vor uns tritt. Aber bei Goethe iſt es nicht mit einem Anlauf gethan, man muß es für ein jedes ſeiner Werke erneuern; denn alle ſind in einem verſchiedenen Geiſt verfaßt. Wenn man von einem zum andern geht, ſo tritt man jedesmal in eine neue Welt ein. Solch eine fruchtbare Mannichfaltigkeit kann freilich faule Imaginationen erſchrecken, ausſchließenden Lehrweiſen ein Aergerniß geben; aber dieſe Mannichfaltigkeit des Talents iſt ein Zauber für Geiſter, die ſich genug erhoben, um es zu begreifen, kräftig genug ſind, ihm zu folgen.

„Es giebt Menſchen, deren ſtark ausgeſprochener Charakter uns anfangs in Erſtaunen ſetzt, ja abſtößt; hat man ſich aber ihrer Art und Weiſe befreundet, ſo ſchließt man ihnen ſich an, gerade um der Eigenſchaften willen, die uns erſt entfernten. So ſind die Werke unſeres Dichters: ſie gewinnen, wenn man ſie kennt, und um ſie zu kennen, muß man ſich die Mühe geben, ſie zu ſtudiren; denn oft verbirgt die Seltſamkeit der Form den tiefen Sinn der Idee. Genug, alle andern Dichter haben einen einförmigen Gang, leicht zu erkennen und zu befolgen; aber er iſt immer ſo unterſchieden von den andern und von ſich ſelbſt; man erräth oft ſo wenig, wo er hinaus will; er verrückt dergeſtalt den gewöhnlichen Gang der Kritik, ja ſogar der Bewunderung, daß man, um ihn ganz zu genießen, ebenſo wenig literariſche Vorurtheile haben muß als er ſelbſt; und vielleicht fände man ebenſo ſchwer einen Leſer, der davon völlig frei wäre, als einen Poeten, der, wie er, ſie alle unter die Füße getreten hätte.

„Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß er noch nicht popular in Frankreich iſt, wo man die Mühe fürchtet und das Studium, wo Jeder ſich beeilt, über das zu ſpotten, was er nicht begreift, aus Furcht, ein Anderer möge vor ihm darüber ſpotten, in einem Publikum, wo man nur bewundert, wenn man nicht mehr ausweichen kann. Aber endlich fällt es uns doch einmal gelegentlich ein, daß es leichter iſt, ein Werk zu

verbannen, weil es nicht für uns gemacht war, als einzusehen, warum es Andere schön finden. Man begreift, daß vielleicht mehr Geist nöthig ist, um den Werth einer fremden Literatur zu schätzen, als zu bemerken, daß sie fremd ist, und das für Fehler zu halten, was sie von der unsrigen unterscheidet. Man sieht ein, daß man sich selbst verkürzt, wenn man neue Genüsse der Einbildungskraft verschmäht, um des traurigen Vergnügens der Mittelmäßigkeit willen, der Unfähigkeit, zu genießen, der Eitelkeit, nicht zu verstehen, des Stolzes, nicht genießen zu wollen.

„Als Goethe seine Laufbahn antrat, war die Literatur in Deutschland in einem Zustande, wie ohngefähr jetzt in Frankreich. Man war müde dessen, was man hatte, und wußte nicht, was an dessen Stelle zu setzen wäre; man ahmte wechselsweise die Franzosen, die Engländer, die Alten nach; man machte Theorien auf Theorien, in Erwartung von Meisterstücken. Die Verfasser dieser Lehrgebäude rühmten die künftigen Resultate ihrer Sätze und bestritten die Hoffnungen entgegenstehender Doktrinen mit einer Lebhaftigkeit, welche an den Zorn der beiden Brüder in Tausend und Einer Nacht erinnert, die sich eines Tags im Gespräch über ihre Kinder verfeindeten, die noch geboren werden sollten.

„Goethe, welchen dieser Streit der Meinungen einen Augenblick von der Poesie abgewendet hatte, ward bald durch einen herrischen Beruf wieder zurückgeführt; und sogleich beschloß er, den Stoff seiner Produktionen in sich selbst zu suchen, in dem, was ihm Gefühl oder Nachdenken darreichte; er wollte nichts malen, als was er gesehen oder gefühlt hatte, und so fing für ihn die Gewöhnung an, woran er sein ganzes Leben hielt: als Bild oder Drama dasjenige zu realisiren, was ihn erfreut, geschmerzt, beschäftigt hatte. Und so gedachte er seiner Art, die äußern Gegenstände zu betrachten, eine Bestimmtheit zu geben und seine innerlichen Bewegungen zu beschwichtigen. Dieses bezeugt er uns selbst, und sein ganzes literarisches Leben ist in jenen merkwürdigen Zeilen zusammengefaßt. Liest man ihn, so muß man von dem Gedanken ausgehen, daß ein jedes seiner Werke auf einen gewissen Zustand seiner Seele oder seines Geistes Bezug habe; man muß darin die Geschichte der Gefühle suchen wie der Ereignisse, die sein Dasein ausfüllten. Also betrachtet, geben sie ein doppeltes Interesse, und dasjenige, was man für den Dichter empfindet, ist nicht das geringste. Und wirklich, was sollte man interessanter finden,

Digitized by Google

als einen Menschen zu sehen, begabt mit reiner Empfindungsfähigkeit, einer mächtigen Einbildungskraft, einem tiefen Nachdenken, der sich mit voller Freiheit dieser hohen Eigenschaften bedient, unabhängig von allen Formen, durch das Uebergewicht seines Geistes die eine nach der andern brauchend, um ihnen den Stempel seiner Seele aufzuprägen? Welch ein Schauspiel, einen kühnen Geist zu sehen, nur auf sich selbst gestützt, nur seinen eigenen Eingebungen gehorchend! Giebt es wol etwas Belehrenderes als sein Bestreben, seine Fortschritte, seine Verirrungen? Aus diesem Gesichtspunkt verdient unser Dichter betrachtet zu werden, und so werden wir ihn in diesen Blättern beschauen, bedauernd, daß ihr Zweck unsre Studien über ihn nur auf seine Theaterstücke beschränkt hat, und daß die Grenzen eines Journals uns nöthigen, sein Leben nur oberflächlich zu skizziren."

Hier betrachtet nun der wohlwollende Recensent das körperliche und sittliche Mißgeschick und die daraus entstandene Hypochondrie eines jungen Mannes, die sich hart und niedrig in den Mitschuldigen, edler und freier im Werther, tiefer aber, bedeutender und weitausgreifender im Faust manifestirt:

„Die Unbilden, welche der ersten Liebe des Dichters folgten, hatten ihn in düstere Niedergeschlagenheit geworfen, welche noch durch eine epidemische Melancholie vermehrt ward, damals unter der deutschen Jugend durch Verbreitung Shakespeare's veranlaßt. Eine schwere Krankheit trat noch zu dieser verdrießlichen Sinnesart hinzu, woraus sie vielleicht entstanden war. Der Jüngling verbrachte mehrere Jahre in solchen Leiden, wie die ersten Fehlrechnungen des Lebens, die Schwankungen einer Seele, die sich selbst sucht, gar oft einer glühenden Einbildungskraft zu fühlen geben, ehe sie für ihre Thätigkeit den Zweck gefunden hat, der ihr gemäß ist. Bald aufgeregt, bald entmuthigt, vom Mysticismus sich zum Zweifel wendend, wandelbar in seinen Studien, seine Neigungen selbst zerstörend, gereizt durch die Gesellschaft, erdrückt durch die Einsamkeit, weder Energie fühlend zu leben, noch zu sterben: so war er in eine schwarze Traurigkeit gefallen, einen schmerzlichen Zustand, aus dem er sich erst durch die Darstellung des Werther befreite, und der ihm den ersten Gedanken an Faust eingab.

„Aber indessen das wirkliche Leben, wie es die gegenwärtige Sozietät bestimmt und geordnet hat, ihn durch sein ganzes Gewicht erdrückte, freute sich seine Einbildungskraft, in

jene Zeiten freier Thätigkeit zu flüchten, wo der Zweck des Daseins klar vorlag, das Leben stark und einfach. Es schien dem melancholischen, entmuthigten Jüngling, daß er bequemer unter dem Harnisch des Kriegsmannes gelebt hätte, besser in der festen Burg des Ritters; er träumte sich das alte Deutschland mit seinen eisernen Männern und rohen, freisinnigen, abenteuerlichen Sitten. Der Anblick gothischer Gebäude, besonders des Doms zu Straßburg, belebte nun völlig für ihn jenes Zeitalter, das er vermißte. Die Geschichte, welche der Herr von Berlichingen mit eigner Hand schrieb, bot ihm das Muster, das er suchte, und gewährte ihm den Grund seiner Dichtung. Und so entstand in seinem Kopfe das Werk, das Deutschland mit Entzücken aufnahm und für ein Familienbild erkannte.

„Götz von Berlichingen ist ein Gemälde oder vielmehr eine weitgreifende Skizze des sechzehnten Jahrhunderts; denn der Dichter, welcher erst die Absicht hatte, es auszubilden und in Verse zu bringen, entschied sich, solches in dem Zustand, wie wir es besitzen, herauszugeben. Aber jeder Zug ist so richtig und fest, Alles ist mit so großer Sicherheit und Kühnheit angedeutet, daß man glaubt, einen der Entwürfe des Michel Angelo zu sehen, wo einige Meißelhiebe dem Künstler zureichten um seinen ganzen Gedanken auszudrücken. Denn wer genau hinsehen will, findet, daß im Götz kein Wort sei, das nicht treffe; Alles geht auf die Hauptwirkung los, Alles trägt dazu bei, die große Gestalt des hinsterbenden Mittelalters zu zeigen. Denn man kann sagen, das Mittelalter sei eigentlich der Held dieses wunderlichen Dramas; man sieht es leben und handeln, und dafür interessirt man sich. Das Mittelalter athmet ganz und gar in diesem Götz mit der eisernen Hand; hier ist die Kraft, die Rechtlichkeit, die Unabhängigkeit dieser Epoche; sie spricht durch den Mund dieses Individuums, vertheidigt sich durch seinen Arm, unterliegt und stirbt mit ihm."

Nachdem der Recensent den Clavigo beseitigt und mit möglichster Artigkeit das Schlimmste von Stella gesagt hat, gelangt er zu der Epoche, wo der Dichter, in die Welt, ins Geschäft eintretend, eine Zeit lang von aller Produktion abgehalten, in einem gewissen mittlern Uebergangszustand verweilt, im geselligen Umgang die düstere Rauheit seiner Jugend verliert und sich unbewußt zu einer zweiten Darstellungsweise vor-

Digitized by Google

bereitet, welche der wohlwollende Referent mit eben so viel Ausführlichkeit als Geneigtheit in der Folge behandelt.

„Eine Reise nach Italien konnte kein gleichgiltiges Ereigniß in dem Leben des Dichters bleiben. Aus einer Atmosphäre, die schwer und trüb gewissermaßen auf ihm lastete, wie sie einen kleinen deutschen Zirkel umwölken mag, unter den glücklichen Himmel von Rom, Neapel, Palermo versetzt, empfand er die ganze poetische Energie seiner ersten Jahre. Den Stürmen entronnen, die seine Seele verwirrten, entwichen dem Kreis, der sie zu verengen strebte, fühlte er sich zum ersten Mal im Besitz aller seiner Kräfte und hatte seitdem an Ausdehnung und Heiterkeit nichts mehr zu gewinnen. Von dem Augenblicke an ist er nicht blos entwerfend, und wollte man auch seine Konzeptionen nicht alle in gleichem Grade glücklich nennen, so wird doch die Ausführung, wonach man vielleicht in der Poesie wie in der Malerei den Künstler am Sichersten mißt, stets für vollkommen zu halten sein.

„Nach dem Bekenntniß aller Deutschen findet sich dieses Verdienst im höchsten Grade in zwei Stücken, welche sich unmittelbar auf diese Epoche seiner Laufbahn beziehen, in Tasso nämlich und Iphigenien. Diese beiden Stücke sind das Resultat einer Vereinigung des Gefühls der äußern Schönheit, wie man sie in der mittägigen Natur und den Denkmalen des Alterthums findet, von einer Seite, und von der andern des Zartesten und Allerfeinsten, was in dem Geiste des deutschen Dichters sich entwickeln mochte. So wird im Tasso ein geistreicher Dialog angewendet, in Schattirungen, wie Plato und Euripides pflegen, eine Reihe von Ideen und Gefühlen auszudrücken, die vielleicht unserm Dichter allein angehören. Die Charaktere der Personen, ihre ideelle Beziehung, der Typus, den eine jede darstellt — man fühlt, daß er dies nicht allein in der Geschichte von Ferrara gefunden hat; man erkennt die Erinnerungen, die er von Hause mitbrachte, um sie in den poetischen Zeiten des Mittelalters und unter dem sanften Himmel von Italien zu verschönern. Mir scheint die Rolle des Tasso gänzlich bestimmt zu einer bewundernswürdigen Nachbildung der Verwirrungen einer Einbildungskraft, die, sich selbst zum Raube gegeben, an einem Worte sich entflammt, entmuthigt, verzweifelt, an einer Erinnerung festhält, sich für

Mit „Eine Reise nach Italien" beginnt die Fortsetzung im VI. Band.

Digitized by Google

einen Traum entzückt, eine Begebenheit aus jeder Aufregung macht, eine Marter aus jeder Unruhe; genug, welche leidet, genießt, lebt in einer fremden, unwirklichen Welt, die aber auch ihre Stürme hat, ihre Freuden und Traurigkeiten. Ebenso zeigt sich Jean Jacques in seinen Reverien, und so hatte der Dichter sich lange gefunden; und mir scheint, er selbst spricht aus dem Munde des Tasso, und durch diese harmonische Poesie hört man den Werther durch.

„Iphigenie ist die Schwester des Tasso; diese Beiden haben eine Familienähnlichkeit, die sich leicht erklärt, wenn man weiß, daß sie Beide zu gleicher Zeit geschrieben sind, und zwar unter dem Einfluß des italienischen Himmels. Da er aber in Iphigenien, statt der Stürme eines kleinen Hofes, die majestätischen Erinnerungen der Familie des Tantalus zu schildern hatte und, anstatt der Qualen des Wahnsinns der Einbildungskraft, das Schicksal und die Furien, hat er sich zu einer größern poetischen Höhe erhoben. In diesem Werk, welches die Deutschen und der Autor selbst für das vollendetste seiner dramatischen Kompositionen halten, verhüllen sich ohne Widerrede die Gefühle einer völlig christlichen Zartheit und einer ganz modernen Fortbildung unter Formen, dem Alterthum entnommen; aber es wäre unmöglich, diese verschiedenen Elemente harmonischer zu verbinden. Es sind nicht nur die äußern Formen der griechischen Tragödie mit Kunst nachgeahmt; der Geist der antiken Bildkunst, in durchaus gleichem Leben, beseelt und begleitet mit ruhiger Schönheit die Vorstellungen des Dichters. Diese Konzeptionen gehören ihm und nicht dem Sophokles, das bekenne ich; aber ich könnte ihn nicht ernsthaft darüber tadeln, daß er sich treu geblieben. Und was haben denn Fenelon und Racine gethan? Wohl ist der Charakter des Alterthums in ihren Werken genugsam eingedruckt; aber hat auch der Eine dort die Eifersucht der Phädra gefunden, der Andere die evangelische Moral, welche durch den ganzen Telemach durchgeht? Unser Dichter nun hat wie sie gehandelt; es war keineswegs in seiner Art, sich völlig in der Nachahmung eines Modells zu vergessen; er hat von der antiken Muse sich eindringliche Accente zugeeignet; aber um den Grundsinn seiner Gesänge ihm einzuflößen, waren zwei lebendige Musen unentbehrlich: seine Seele und seine Zeit.

„Egmont scheint mir der Gipfel der theatralischen Laufbahn unsers Dichters; es ist nicht mehr das historische Drama

wie Götz, es ist nicht mehr die antike Tragödie wie Iphigenie, es ist die wahrhaft neuere Tragödie, ein Gemälde der Lebensscenen, das mit der Wahrheit des erstern das Einfach-grandiose der zweiten verbindet. In diesem Werke, geschrieben in der Kraft der Jahre und der Fülle des Talents, hat er vielleicht mehr als irgendwo das Ideal des menschlichen Lebens dargestellt, wie ihm solches aufzufassen gefallen hat. Egmont, glücklich, heiter, verliebt ohne entschiedene Leidenschaft, der Süßigkeit des Daseins edel genießend, mit Lebenslust dem Tode entgegengehend — dies ist Egmont, der Held des Dichters.

„Nun giebt es aber ein Werk unsres Dichters, nicht nur keinem sonst vorhandenen vergleichbar, sondern auch abgesondert von seinen eigenen zu betrachten. Es ist der Faust, die seltsame tiefe Schöpfung, das wunderliche Drama, in welchem die Wesen jedes Ranges vortreten: vom Gott des Himmels bis zu den Geistern der Finsterniß, von dem Menschen bis zum Thiere und tiefer bis zu jenen ungestalteten Geschöpfen, welche, wie Shakespeare's Kaliban, nur der Einbildungskrost des Dichters ihr scheußliches Dasein verdanken konnten. Ueber dieses sonderbare Werk wäre gar sehr viel zu sagen; man findet der Reihe nach Musterstücke jeder Schreibart: von dem derbsten Possenspiel bis zur erhabensten lyrischen Dichtung; man findet die Schilderungen aller menschlichen Gefühle, von den widerwärtigsten bis zu den zärtlichsten, von den düstersten bis zu den allersüßesten. Indem ich mich aber von dem historischen Standpunkt, auf welchen ich mich beschränke, nicht entfernen darf und nur die Person des Dichters in seinen Werken suchen mag, so begnüge ich mich, den Faust als den vollkommensten Ausdruck anzusehen, welchen der Dichter von sich selbst gegeben hat. Ja, dieser Faust, den er in seiner Jugend erfaßte, im reifen Alter vollbrachte, dessen Vorstellung er mit sich durch alle die Aufregungen seines Lebens trug, wie Camoëns sein Gedicht durch die Wogen mit sich führte, dieser Faust enthält ihn ganz. Die Leidenschaft des Wissens und die Marter des Zweifels, hatten sie nicht seine jungen Jahre geängstigt? Woher kam ihm der Gedanke, sich in ein übernatürliches Reich zu flüchten, an unsichtbare Mächte sich zu berufen, die ihn eine Zeit lang in die Träume der Illuminaten stürzten und die ihn sogar eine Religion erfinden machten? Diese Ironie des Mephistopheles, der mit der Schwäche und den Begierden des Menschen ein so frevles Spiel treibt, ist dies nicht die verachtende, spottende

Seite des Dichtergeistes, ein Hang zum Verdrießlichsein, der sich bis in die frühesten Jahre seines Lebens aufspüren läßt, ein herber Sauerteig, für immer in eine starke Seele durch frühzeitigen Ueberdruß geworfen? Die Person des Faust besonders, des Mannes, dessen brennendes, unermüdetes Herz weder des Glücks ermangeln noch solches genießen kann, der sich unbedingt hingiebt und sich mit Mißtrauen beobachtet, der Enthusiasmus der Leidenschaft und die Muthlosigkeit der Verzweiflung verbindet, ist dies nicht eine beredte Offenbarung des geheimsten und erregtesten Theiles der Seele des Dichters? Und nun, das Bild seines innern Lebens zu vollenden, hat er die allerliebste Figur Margarethens hinzugestellt, ein erhöhtes Andenken eines jungen Mädchens, von der er mit vierzehn Jahren geliebt zu sein glaubte, deren Bild ihn immer umschwebte und jeder seiner Heldinnen einige Züge mitgetheilt hat. Dies himmlische Hingeben eines naiven, frommen und zärtlichen Herzens kontrastirt bewundernswürdig mit der sinnlichen und düstern Aufspannung des Liebhabers, den in der Mitte seiner Liebesträume die Phantome seiner Einbildungskraft und der Ueberdruß seiner Gedanken verfolgen, mit diesen Leiden einer Seele, die zerknirscht, aber nicht ausgelöscht wird, die gepeinigt ist von dem unbezwinglichen Bedürfniß des Glücks und dem bittern Gefühl, wie schwer es sei, zu empfangen und zu verleihen.

„Da der Dichter niemals etwas schrieb, ohne daß man gewissermaßen den Anlaß dazu in irgend einem Kapitel seines Lebens finden könnte, so treffen wir überall auf Spuren der Einwirkung gleichzeitiger Begebenheiten oder auch Erinnerungen derselben. Zu Palermo ergreift ihn das geheimnißvolle Schicksal des Cagliostro, und seine Einbildungskraft, von lebhafter Neugierde getrieben, kann diesen wunderbaren Mann nicht loslassen, bis er ihn dramatisch gestaltet, um sich selbst gleichsam ein Schauspiel zu geben. So entstand der Groß-Kophta, welchem das berüchtigte Abenteuer des Halsbandes zu Grunde liegt. Beim Lesen dieser übrigens sehr unterhaltenden Komödie erinnert man sich, daß der Dichter einige Zeit zu ähnlichem Wahn hinneigte, wie der ist, den er entwickelt; wir sehen einen enttäuschten Adepten, der die gläubige Exaltation der Schüler sowie die geschickte Marktschreierei des Meisters darstellt, und zwar wie ein Mann, der die eine getheilt und die andere nahe gesehen hat. Man muß geglaubt haben, um so treffend über das zu spotten, woran man nicht mehr glaubt.

Digitized by Google

„In den kleinen Komödien bei Gelegenheit der französischen Revolution wird man keine übersichtliche Würdigung dieses großen Ereignisses erwarten, vielmehr nur einen Beleg, wie sich die augenblicklichen Einflüsse desselben in des Dichters Gesichtskreis lächerlich und widerwärtig darstellten. Diesen Eindruck hat er auf eine sehr heitere Weise im Bürgergeneral festgehalten.

„Jery und Bätely, anmuthige Skizze einer Alpenlandschaft, ist als eine Erinnerung einer Schweizerwandrung anzusehen. Nun aber betrachten wir den Triumph der Empfindsamkeit, ein Possenspiel in Aristophanischer Manier, als einen Ausfall des Dichters gegen eine Dichtart, die er selbst in Gang gebracht hatte. Dieses Stück ist eins von denen, welche zu der, nach meiner Denkweise wenigstens, sehr übertriebenen Meinung der Frau von Stael Anlaß gegeben, dieser trefflichen Frau, welche sonst über unsern Dichter einige bewundernswürdig geistreiche Seiten geschrieben hat, und die ihn zuerst in Frankreich durch einige freie Uebersetzungen voll Leben und Bewegung bekannt machte. Frau von Stael sieht in ihm einen Zauberer, dem es Vergnügen macht, seine eigenen Gaukeleien zu zerstören, genug, einen mystifizirenden Dichter, der irgend einmal ein System festsetzt und, nachdem er es gelten gemacht, auf einmal aufgiebt, um die Bewunderung des Publikums irre zu machen und die Gefälligkeit desselben auf die Probe zu stellen. Ich aber glaube nicht, daß mit einem so leichtsinnig hinterhaltigen Gedanken solche Werke wären hervorzubringen gewesen. Dergleichen Grillen können höchstens Geistesspiele und Skizzen des Talents veranlassen, mehr oder weniger auffallend; aber ich würde sehr verwundert sein, wenn aus einer solchen Quelle etwas stark Erfaßtes oder tief Gefühltes hervorginge. Solche Eulenspiegeleien geziemen dem Genie nicht. Im Gegentheil glaube ich gezeigt zu haben, daß der Dichter in Allem, was er hervorbrachte, seiner innern Regung gefolgt sei, wie in Allem, was er malte, er das nachbildete, was er gesehen oder empfunden hatte. Mit sehr verschiedenen Fähigkeiten begabt, mußte er in einem langen Leben durch die entgegengesetztesten Zustände hindurchgehen und sie natürlich in sehr von einander unterschiedenen Werken ausdrücken.

„Auch will ich, wenn man es verlangt, wol zugeben, daß, indem er den Triumph der Empfindsamkeit nach dem Werther, die Iphigenie nach dem Götz schrieb, er wol lächlen konnte,

Digitized by Google

wenn er an diese Verletzung ausschließlicher Theorien dachte, an die Bestürzung, in welche er jene Menschen werfen würde, die in Deutschland gewöhnlicher sind als anderwärts und immer eine Theorie fertig haben, um sie an ein Meisterwerk anzuheften. Aber ich wiederhole: ein solches Vergnügen kann wol seine Werke begleitet, aber nicht veranlaßt haben; die Quelle war in ihm, die Verschiedenheit gehörte den Umständen und der Zeit.

„Um nun die dramatische Laufbahn unsers Dichters zu beschließen, haben wir von Eugenien, der natürlichen Tochter, zu reden, wovon die erste Abtheilung allein erschienen ist. Hier gehören die Personen keinem Land an, keiner Zeit; sie heißen König, Herzog, Tochter, Hofmeisterin. Die Sprache übertrifft Alles, was der Dichter Vollkommnes in dieser Art geleistet hat. Aber es scheint, wenn man die natürliche Tochter liest, daß der Dichter kein Bedürfniß mehr empfinde, sich mitzutheilen, und im Gefühl, daß er Alles gesagt habe, nunmehr aufgiebt, seine Gefühle zu malen, um sich in Erdachtem zu ergehen. Man möchte sagen, daß er, müde, das menschliche Leben ferner zu betrachten, nun in einer imaginären Welt leben möchte, wo keine Wirklichkeit ihn beschränkte und die er nach Belieben zurechte rücken könnte.

„Also zurückschauend finden wir, daß der Dichter seine dramatische Laufbahn mit Nachahmung des Wirklichen im Götz von Berlichingen anfängt, durch eine falsche Dichtart, ohne sich viel aufzuhalten, durchgeht — wir meinen das bürgerliche Drama, wo das Herkömmliche ohne Hochsinn dargestellt wird; nun erhebt er sich in Iphigenien und Egmont zu einer Tragödie, welche, ideeller als seine ersten Versuche, noch auf der Erde fußt, die er endlich aus den Augen verliert und sich in das Reich der Phantasien begiebt. Es ist wunderbar, dieser Einbildungskraft zuzusehen, die sich erst so lebhaft mit dem Schauspiel der Welt abgiebt, sodann sich nach und nach davon entfernt. Es scheint, daß die Freude an der Kunst mit der Zeit selbst über das Gefühl dichterischer Nachahmung gesiegt habe, daß der Dichter zuletzt sich mehr in der Vollkommenheit der Form gefiel, als in dem Reichthum einer lebendigen Darstellung. Und genau besehen, ist die Form im Götz noch nicht entwickelt, sie herrscht schon in Iphigenien, und in der natürlichen Tochter ist sie Alles.

„Dies ist die Geschichte des Theaters unsers Dichters, und

studirte man seinen Geist in andern Dichtarten, die er versucht hat, würde man leicht auf den verschiedenen Linien die Punkte finden, welche denen, die wir auf der unsern angedeutet haben, entsprechen; man würde Werther Götz gegenüber, Herrmann und Dorothea zur Seite von Iphigenien finden, und die Wahlverwandtschaften würden sehr gut als Gegenstück zur natürlichen Tochter gelten.

„Stimmt man uns bei, betrachtet man Goethe's literarischen Lebensgang als Reflex seines innern sittlichen Lebens, so wird man einsehen, daß zu dessen Verständniß nicht eine Uebersetzung einzelner Stücke erforderlich gewesen, sondern das Ganze seiner theatralischen Arbeiten; man wird fühlen, welches Licht dadurch über diesen Theil seiner Bemühungen und seiner übrigen Werke fallen müsse. Dies ist der Zweck, den Herr Stapfer auf eine merkwürdige Weise erreicht: er hat in einer geistreichen und ausführlichen Notiz mit Fülle und Wahl die vorzüglichsten Ereignisse des Lebens unseres Dichters gesammelt und zusammengereiht, in Fragmenten aus seinen Memoiren und in einer Anzahl Uebersetzungen seiner kleinen Gedichte; diese Mittel erhellen und vervollständigen sich wechselsweise. Ihm ist man in dieser Sammlung die Uebersetzung des Götz, Egmont und Faust schuldig, drei Stücke des Dichters, welche am Schwersten in unsere Sprache zu übertragen sind; Herr Stapfer hat sich jedoch talentvoll in diesem Falle bewiesen; denn indem er zwischen die Nothwendigkeit, etwas fremd zu scheinen, und die Gefahr, inexakt zu sein, sich gestellt fand, so hat er muthig das Erste vorgezogen; aber dieser Fehler, wenn es einer ist, sichert uns die Genauigkeit, welche alle Die beruhigen muß, die vor allen Dingen vom Uebersetzer fordern, die Physiognomie und Charakter des Autors überliefert zu sehen. Die übrigen Theile der Uebersetzung sind nach denselben Prinzipien durchgeführt, und der Platz in unsern Bibliotheken ist diesem Werke angewiesen zwischen dem Shakespeare des Herrn Guizot und dem Schiller des Herrn Barante."

Obige Beurtheilung Goethe's als Dramatiker ist von Ampère.

Digitized by Google

182.

Notice sur la Vie et les Ouvrages de Goethe

par Albert Stapfer.

Die dem ersten Theile jener Uebersetzung meiner dramatischen Werke vorgesetzte Notiz, meine Lebensereignisse und schriftstellerische Laufbahn betreffend, durfte ich bei dieser Gelegenheit auch nicht außer Acht lassen. Hier gab es Mancherlei zu denken und zu bedenken, und zwar im Allgemeinsten, über Menschenwesen und Geschick. Das Gewebe unseres Lebens und Wirkens bildet sich aus gar verschiedenen Fäden, indem sich Nothwendiges und Zufälliges, Willkürliches und rein Gewolltes, jedes von der verschiedensten Art und oft nicht zu unterscheiden, durch einander schränkt.

Die eigenthümliche Weise, wie der Einzelne sein vergangenes Leben betrachtet, kann daher Niemand mit ihm theilen; wie uns der Augenblick sonst nicht genügte, so genügen uns nun die Jahre nicht, und da der Abschluß am Ende mit unsern Wünschen meistens nicht übereinstimmt, so scheint uns der ganze Inhalt der Rechnung von keinem sonderlichen Werth; wie denn gerade dadurch die weisesten Menschen verleitet wurden, auszusprechen, daß Alles eitel sei.

Der Biograph an seiner Stelle ist als Dritter gegen den Mann, dem er seine Aufmerksamkeit widmete, entschieden im Vortheil: er hält sich an das Resultat, wie es im Ganzen erscheint, geht von da zurück auf das folgerechte und folgelose Handeln, forscht nach den angewandten Mitteln, dem benutzten Vermögen, den verborgenen Kräften, und wenn ihm auch manches Besondere unentdeckt bleibt, so leitet ihn doch ein reiner Blick auf das Allgemeine.

Für Alles, was sittlich genannt wird, giebt es ebenso sichere Deutezeichen als für das, was wir durch sinnliche Gegenwart erkennen; in beiden Fällen aber ungetrübt zu schauen, tüchtig zu ergreifen, klar zu sondern und gerecht zu beurtheilen, dazu gehört angeborner Takt und unausgesetzte, leidenschaftlich durchgeführte Uebung.

Ich wünsche, daß meine Freunde obgedachte Notiz lesen

Zu 182. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 171 bis 174.

Digitized by Google

mögen. Hie und da wissen sie es anders, hie und da denken sie anders; aber sie werden mit mir dankbar bewundern, wie der Biograph mit Wohlwollen das Offenbare sich zuzueignen und das Verborgene zu entziffern gewußt hat. Ferner ist merkwürdig, wie er auf diesem Wege zu gewissen Ansichten über seinen Gegenstand gelangte, die Denjenigen in Verwunderung setzen, der sie vor allen Andern hätte gewinnen sollen, und dem sie doch entgangen sind, eben weil sie zu nahe lagen.

Jene Recension, deren Auszug wir oben mitzutheilen angefangen, sind wir, wie es sich ergiebt, eben diesen Bemühungen schuldig. Recension und Notiz sind übereinstimmend, nicht gleichlautend, und für mich gerade in dem Augenblick höchst bedeutend, da es mir zur Pflicht geworden, mich mit mir selbst, meinem Geleisteten und Vollbrachten, wie dem Verfehlten und dem Versäumten zu beschäftigen.

183.

Le Tasse, drame historique en cinq actes, par M. Alexandre Duval.

Ein auf dem Théâtre Français, der ersten und eine entschiedene Oberherrschaft behauptenden Bühne, vorgestelltes, mit Beifall erwidertes neues Stück erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Nation, und die sämmtlichen Journalisten verfehlen nicht, jeder in seiner Art, davon Rechenschaft zu geben. Man gesteht, daß diese Produktion eine Nachbildung des Goethischen Tasso sei; nur über den Werth und das Verhältniß dieser beiden Bearbeitungen ist man nicht ganz einig. Das Journal du Commerce drückt sich darüber folgendermaßen aus:

„Das deutsche Stück ist kalt und ohne Interesse; es enthält eine Folge geistreicher Gespräche, in welchen die romanhaftesten Gesinnungen entwickelt und mit Kunst entfaltet sind, deren Eintönigkeit uns aber ganz unerträglich scheint. Es ist eine sittlich weinerliche Salbaderei (du marivaudage en larmes); doch bemerkt man sehr gut gezeichnete Charaktere, wenn man den des Tasso ausnimmt, den der Verfasser als eine Art Besessenen

---

Zu 183. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 123 bis 133.

Digitized by Google

(maniaque) vorgestellt hat. Die Scene, in welcher Tasso einen mißgünstigen Hofmann herausfordert, ist sehr schön, obgleich ein Wenig zu lang. Die Liebeserklärung ist gleichfalls merkwürdig durch die Wärme der Empfindungen und den poetischen Ausdruck. Aber wir wiederholen: Tasso, als Held dieses Dramas, ist völlig entstellt; wir sehen nicht mehr den begeisterten Dichter, dessen Einbildungskraft die heroischen Gestalten Tankred's und Rinald's erschuf, ihn, der durch seinen Muth und die Schönheit seines Genies gleich bekannt war. Hier ist es ein verdrießlicher, kranker Geist, der überall nur Feinde sieht, unfähig, sich zu betragen, das Spielwerk eines Hofmanns, der ihn zugleich um die Gunst des Fürsten und die Theilnahme Eleonorens zu bringen weiß, und den er doch zuletzt um Schutz und Freundschaft anruft. Freilich erniedrigt sich Tasso auf diese Weise nur in augenblicklichem Wahnsinn; aber mit diesem Zug endigt der Deutsche sein Schauspiel. Kurz, es ist uns, wir bekennen, unmöglich gewesen, seinen Gedanken zu begreifen, noch weniger hier eine Entwickelung zu finden.

„Herr Duval ist viel besser begeistert und besonders viel kühner. Tasso wird von Eleonoren geliebt; er hat zwei Rivale, einen Herzog von Mantua, der nicht erscheint, welchem aber die Prinzessin verlobt ist, und einen Prinzen Belmonte, doppelt eifersüchtig als Liebhaber und Hofmann; er überrascht den Tasso im Augenblick, als Dieser, nach einer der belebtesten Scenen, die Hand der Prinzessin küßt. Sogleich ist der Herzog von der Verwegenheit des Dichters unterrichtet; dieser glaubt sich verloren, aber Eleonore wendet das Ungewitter ab. Die beiden Rivale begegnen sich bald. Tasso, von Belmonte beleidigt, zieht den Degen, um sich zu rächen, als der Gouverneur des Palastes eintritt und ihn entwaffnen will. Tasso verweigert's, bekennt seinen Fehler, in dem Schloßbezirk den Degen gezogen zu haben, aber nur Eleonoren will er ihn einhändigen.

„Man führt ihn ins Gefängniß; der Fehler, den er beging, ist nicht schwer; aber eine Unklugheit wird zunächst größere Schuld auf ihn häufen. Eleonore dringt ins Gefängniß, und da, von ihrer Leidenschaft mißgeleitet, verspricht sie ihrem Geliebten, mit ihm zu fliehen; sie empfängt seinen Ring als Zeichen der Treue. Belmonte überrascht sie noch einmal; der Herzog selbst kommt dazu, und wüthend, wie man es denken kann, schwört er, den Dichter für die übrige Lebenszeit einzusperren, wenn Eleonore nicht verspricht, ihn zu vergessen und den Herzog

Digitized by Google

von Mantua zu heirathen. Unter diesem letzten Unglück unterliegt Tasso's Vernunft; von gewaltsamem Wahnsinn ergriffen, irrt er im Palast umher, indeß man Alles zur Verlobung der Prinzessin vorbereitet. Bald bricht seine Verzweiflung aus, bald wähnt er, diese Anstalten gelten seiner eignen Verheirathung, und er überläßt sich einer grenzenlosen Freude. In diesem Augenblick meldet man, daß der Papst ihm die Ehre des Triumphs der Dichterkrönung auf dem Kapitol zugetheilt habe. So viel verschiedenen Aufregungen jedoch kann der Unglückliche nicht widerstehen; er verscheidet, den Namen Eleonore auf den Lippen.

„Dieses Drama, in welchem einige glückliche Nachahmungen des deutschen Stückes bemerklich sind, hat sich eines glänzenden Beifalls erfreut" u. s. w.

*

Im Globe behandelt der Referent dieses Stück sehr ausführlich, und indem er die in dem Gegenstand liegenden Motive umständlich vorführt, behauptet er, der Autor hätte, da er doch einmal sein Stück ein historisches nenne, den vierten Akt nach Salerno, den fünften nach Rom versetzen sollen. Nachdem er sich auf diese Weise als Gegner zwei unnützer Einheiten bekannt, fährt er folgendermaßen fort:

„Aber zugegeben, daß unser Parterre die Theaterverwandlungen ungern vermehrt sehen würde, zugegeben, daß es die Geschichte eines ganzen Lebens nicht verfolgen mag, daß es, wie Buonaparte sagt, nur eine Krise haben will, gut! so versteht denn auch, eine solche Krise zu wählen, zu entwicklen, zu malen, wie sie vergangen, versteht besonders, Euch in ihrer Grenze zu halten, und so werdet Ihr in den Motiven, die sie Euch anbietet, genugsame Mittel finden, ohne Fabeln dreinzumischen; und wenn Ihr zum Beispiel Tasso's Liebe zu Eleonoren und seinen Aufenthalt in Ferrara schildern wolltet, so beschränkt Euch in diesen Rahmen! Die Aufgabe ist noch weit genug, noch reich genug an Situationen und Peripetien. Das Scheiden und die Abreise nach Rom sind eine schon hinlängliche dramatische Katastrophe.

„Dies hat der deutsche Dichter empfunden, und ob er sich gleich nicht aller Vortheile bedient hat, von denen wir einen Begriff zu geben versuchten, ob er sich gleichsam willkürlich alle Schilderung äußerer Sitten untersagt hat, alle beiläufige Scenen, so hat ihm doch die Entwickelung des schwersinnigen Miß-

trauns, der einzige Kontrast der dichterischen Einbildungskraft und des Hofgeistes, zu fünf Akten hingereicht, fünf Akte freilich, welche nur für den Philosophen oder einen ausgesuchten Hörsaal genugsame Fülle haben. Hier finden wir ein genaues und tiefes Studium, das vielleicht der Menge nicht bemerklich wäre, das aber unser französische Dichter gar leicht mit glänzenden und volksmäßigen Stickereien hätte ausschmücken können, ohne der Geschichte die mindeste Gewalt anzuthun.

„Vielleicht hat man nicht genug zu schätzen gewußt, was an Poesie und Wahrheit in Goethe's Drama sich findet; durch das Ganze athmet Tasso's Geist, und von Zeit zu Zeit entwickeln sich Wohlgerüche Italiens, welche entzücken. Die erste Scene, wo die Prinzessin und ihre Freundin sich in den Gärten von Belriguardo unterhalten, ist von einer Melancholie durchgossen wie vom Balsamhauch der Blumen bei der ersten Frühlingssonne. Diese Haine, diese Kränze, für Virgil und Ariost geflochten, die Vertraulichkeit zweier jungen Frauen über Studien, Geschmack und Neigungen, die poetische Erhebung beim Anblick der Natur, Tasso's Name und Andenken, die sich überall einmischen, die neugierigen aber zarten Forschungen, die eine jede in dem Herzen ihrer Freundin versucht: ist dies nicht eine Scene aus der Natur, und wie schön bereitet sie, was folgt, wie führt sie uns zugleich in die Ideenwelt, in welcher der wunderbare Mann lebt, welcher die Hauptperson des Dramas werden soll!"

*

Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern; ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Ueberall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen sein mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amts ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist. Alle Nationen schauen sich nach uns um; sie loben, sie tadlen, nehmen auf und verwerfen, ahmen nach und entstellen, verstehen oder mißverstehen uns, eröffnen oder verschließen ihre Herzen:

Digitized by Google

dies Alles müssen wir gleichmüthig aufnehmen, indem uns das Ganze von großem Werth ist.

Erfahren wir ja das Gleiche von unsern eignen Landsleuten; und warum sollten die Nationen unter sich einig sein, wenn die Mitbürger nicht mit einander übereinzukommen verstehen? Wir haben im literarischen Sinne sehr viel vor andern Nationen voraus; sie werden uns immer mehr schätzen lernen, und wäre es auch nur, daß sie von uns borgten ohne Dank und uns benutzten ohne Anerkennung.

Wie aber die militärisch-physische Kraft einer Nation aus ihrer innern Einheit sich entwickelt, so muß auch die sittlich-ästhetische aus einer ähnlichen Uebereinstimmung nach und nach hervorgehen. Dieses kann aber nur durch die Zeit bewirkt werden. Ich sehe so viel Jahre als ein Mitarbeitender zurück und beobachte, wie sich, wo nicht aus widerstreitenden, doch heterogenen Elementen eine deutsche Literatur zusammenstellt, die eigentlich nur dadurch eins wird, daß sie in einer Sprache verfaßt ist, welche aus ganz verschiedenen Anlagen und Talenten, Sinnen und Thun, Urtheilen und Beginnen nach und nach das Innere des Volks zu Tage fördert.

184.

Faust, Tragédie de Mr. de Goethe, traduite en Français par Mr. Stapfer, ornée de XVII dessins par Mr. Delacroix.

Wenn ich die französische Uebersetzung meines Faust in einer Prachtausgabe vor mir liegen sehe, so werd' ich erinnert an jene Zeit, wo dieses Werk ersonnen, verfaßt und mit ganz eignen Gefühlen niedergeschrieben worden. Den Beifall, den es nah und fern gefunden, und der sich nunmehr auch in typographischer Vollendung ausweist, mag es wol der seltenen

---

Zu 184. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 387 ff.

Im gedachten Heft folgen auf diesen Aufsatz: „Aeußerungen eines Kunstfreundes" über die Zeichnungen.

Am 2. März 1827 schreibt Goethe an Graf Reinhard: „Nun erwarten wir auch die neue Ausgabe des Faust mit Lithographien von Delacroix, davon

Eigenſchaft ſchuldig ſein, daß es für immer die Entwickelungsperiode eines Menſchengeiſtes feſthält, der von Allem, was die Menſchheit peinigt, auch gequält, von Allem, was ſie beunruhigt, auch ergriffen, in dem, was ſie verabſcheut, gleichfalls befangen und durch das, was ſie wünſcht, auch beſeligt worden. Sehr entfernt ſind ſolche Zuſtände gegenwärtig von dem Dichter; auch die Welt hat gewiſſermaßen ganz andere Kämpfe zu beſtehen; indeſſen bleibt doch meiſtens der Menſchenzuſtand in Freud und Leid ſich gleich, und der Letztgeborne wird immer noch Urſache finden, ſich nach demjenigen umzuſehen, was vor ihm genoſſen und gelitten worden, um ſich einigermaßen in das zu ſchicken, was auch ihm bereitet wird.

Iſt nun jenes Gedicht ſeiner Natur nach in einem düſtern Element empfangen, ſpielt es auf einem zwar mannichfaltigen, jedoch bänglichen Schauplatz, ſo nimmt es ſich in der franzöſiſchen, Alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verſtande entgegenkommenden Sprache ſchon um Vieles klarer und abſichtlicher aus. Seh' ich nun gar ein Folioformat, Papier, Lettern, Druck, Einband, Alles ohne Ausnahme bis zum Vollkommnen geſteigert, ſo verſchwindet mir beinahe der Eindruck, den das Werk ſonſt auch alsdann noch auf mich ausübte, wenn ich es nach geraumer Zeit wieder einmal vor mich nahm, um mich von deſſen Daſein und Eigenſchaften zu vergewiſſern.

Dabei iſt aber Eins beſonders merkwürdig: daß ein bildender Künſtler ſich mit dieſer Produktion in ihrem erſten Sinne dergeſtalt befreundet, daß er alles urſprünglich Düſtere in ihr ebenſo aufgefaßt und einen unruhig ſtrebenden Helden mit gleicher Unruhe des Griffels begleitet hat.

Herr Delacroix, ein Maler von unleugbarem Talent, der jedoch, wie es uns Aelteren von Jüngeren öfters zu geſchehen pflegt, den Pariſer Kunſtfreunden und Kennern viel zu ſchaffen macht, weil ſie weder ſeine Verdienſte leugnen, noch einer gewiſſen wilden Behandlungsart mit Beifall begegnen können, Herr Delacroix ſcheint hier in einem wunderlichen Erzeugniß zwiſchen Himmel und Erde, Möglichem und Unmöglichem,

---

einige wunderſame Probeſtücke zu uns gekommen ſind; und ſo wirkt unſer alter Sauerteig immer auf neues Backwerk, das wir uns denn wol mögen gefallen laſſen. Und da einmal das Eindringen der deutſchen Literatur, das ſonſt ſo hoch verpönt war, in Frankreich kein Hinderniß findet, ſo mögen ſie denn auch die guten und ſchlimmen Wirkungen unſerer Produktionen, die wir ſelbſt durchgenoſſen und durchgelitten haben, hinterdrein nachgenießen und erdulden."

Rohstem und Zartestem, und zwischen welchen Gegensätzen noch weiter Phantasie ihr verwegnes Spiel treiben mag, sich heimathlich gefühlt und wie in dem Seinigen ergangen zu haben. Dadurch wird denn jener Prachtglanz wieder gedämpft, der Geist vom klaren Buchstaben in eine düstere Welt geführt und die uralte Empfindung einer märchenhaften Erzählung wieder aufgeregt. Ein Weiteres getrauen wir uns nicht zu sagen, einem jeden Beschauer dieses bedeutenden Werks mehr oder weniger den unsrigen analoge Empfindungen zutrauend und gleiche Befriedigung wünschend.

185.

Die drei Paria.

Bemerkenswerth ist es, daß in neuerer Zeit der Paria-Kaste Zustand die Aufmerksamkeit unserer Dichter auf sich gezogen. Früher schon war lyrisch dargestellt, wie eine Bajadere, als Glied dieses verworfenen Geschlechts, durch leidenschaftliche Liebe, durch Anhänglichkeit an ein göttliches Wesen bis in den Flammentod sich selbst zur Göttin erhoben.

Von dem deutschen Paria in einem Akte und seinen Verdiensten haben wir soeben Rechenschaft erstattet; er schildert den gedrücktesten aller Zustände bis zum tragischen Untergang.

Die französische Tragödie Paria in fünf Akten hat dies mehr als tragisch-grausame Motiv von der energischen Seite genommen. Ein Pariavater, in die Wüste zurückgezogen, ruht mit ganzer Seele auf einem trefflichen Sohn; dieser, zu Jüng-

---

Zu 185. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 1. Hft. 1824. S. 108 bis 111.

Diesem Aufsatz und mit ihm durch obige Ueberschrift vereinigt, von ihm nur durch einen Strich getrennt, geht eine Besprechung des M. Beer'schen Trauerspiels Der Paria von Eckermann voraus. Dieser erzählt unterm 24. Febr. 1824 (Gespräche mit Goethe, I. 111): „Heute um 1 Uhr zu Goethe. Er legte mir Manuscripte vor, die er für das erste Heft des fünften Bandes von „Kunst und Alterthum" diktirt hatte. Zu meiner Beurtheilung des Deutschen Paria fand ich von ihm einen Anhang gemacht, sowol in Bezug auf das französische Trauerspiel als seine eigene lyrische Trilogie, wodurch denn dieser Gegenstand gewissermaßen in sich geschlossen war."

Goethe's „Der Gott und die Bajadere" s. Werke, I. 272 ff.

Le Paria, Trauerspiel von Delavigne, 1821.

Digitized by Google

lingsjahren herangereift, thatenlustig, verläßt den Alten heimlich und beraubt ihn also des schönsten Surrogates aller versagten irdischen Glückseligkeit. Er mischt sich unter das heimische Kriegsheer und kämpft mit demselben gegen das Eindringen einer Macht, die der Braminen Herrschaft zu zerstören droht, thut sich hervor, siegt, und der Oberbramin wird ihm großen Dank schuldig, unwissend wem. Dieses geistliche Oberhaupt nun besitzt eine sehr liebenswürdige Tochter, die, wie billig, dem Tüchtigen gewogen ist, der auch ihren Reizen nicht widersteht. Der Alte selbst, der es vortheilhaft findet, bei sinkendem Ansehn mit dem Tüchtigen in Verwandtschaft zu stehen, begünstigt die Neigung, und ein Eheband wird beschlossen. Hier tritt nun in dem Gewissen des wackern Helden das traurige Bewußtsein gewaltsam hervor, und indem er sich und seine Wünsche bekämpft, erscheint unseligerweise der Vater und verdirbt — wie in der Jungfrau von Orleans der Alte — das ganze Verhältniß unwiederbringlich. Mehr sagen wir nicht, weil ein Jeder, der Literatur zu schätzen weiß, dies sehr schön gedachte, wohl durchgeführte Stück selbst gelesen hat oder es zu lesen begierig sein wird.

Nach dieser doppelten, ins Tragische gesteigerten Ansicht des traurigsten Zustands wird man zu Erholung und Erhebung gern das Gedicht betrachten, welches, nach einer indischen Legende gebildet, zu Anfang des vorigen Heftes abgedruckt ist. Hier finden wir einen Paria, der seine Lage nicht für rettungslos hält; er wendet sich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittelung, die denn freilich auf eine seltsame Weise herbeigeführt wird.

Nun aber besitzt die bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Kaste eine selbsteigene Gottheit, in welcher das Höchste dem Niedrigsten eingeimpft, ein furchtbares Drittes darstellt, das jedoch zu Vermittelung und Ausgleichung beseligend einwirkt.

Wundern darf es uns nicht, daß in unsern, so manchem Widerstreit hingegebenen Tagen auch milde Stimmen sich hie und da hervorthun, welche, genau betrachtet, auf ein Höheres hinweisen, von wo ganz allein befriedigende Versöhnung zu hoffen ist.

Das Gedicht im vorigen Heft sind die in den Werken unter der Ueberschrift „Paria" zusammengefaßten drei Gedichte (Werke, I. 275 ff.).

Im letzten Absatz ist das Wort da im ersten Druck — offenbar aus Versehen — ausgefallen.

Digitized by Google

186.

Elisabeth de France, Tragédie par Alexandre Soumet. 1828.

(Globe, Tome VI. No. 55.)

Bei Gelegenheit dieses dem Schillerischen Don Karlos nachgebildeten Stückes sprechen sich die Verfasser des Globe folgendermaßen zu Gunsten der Werke unsres verewigten Freundes unbewunden aus

„Dieser große Dichter idealisirt mehr als ein anderer seinen Gegenstand. Ganz reflektirendes Genie, lyrischem Träumen hingegeben, erfaßt er irgend eine Idee liebevoll; lange betet er sie an in der Abstraktion und bildet sie langsam nach und nach als symbolische Person aus; dann auf einmal mit entflammter Einbildungskraft bemächtigt er sich der Geschichte und wirft den Typus hinein, den er ersonnen hat. Eine Epoche, ein Ereigniß, ein Mensch wird wie durch Zauberei der Ausdruck seines geliebten Gedankens; wirkliche geschichtsgemäße Thaten, Charaktere, Gefühle, Leidenschaften und Vorurtheile jener Zeiten, Alles modelt sich nach dem Bilde, das er im Grund seines Herzens trägt, Alles bildet sich um, indem es von da zurückstrahlt."

Der Raum unsrer Blätter mahnt uns, abzubrechen. Jede Zeitschrift, die hier fortfährt, das schöne Zeugniß, das ein Ausländer dem würdigen Freunde giebt, durch Uebersetzung unsrer Nation mitzutheilen, verdient sich gewiß den reinsten Dank.

187.

Perkins Warbeck, Drame historique par M. Fontan.

(Globe, Tome VI. No. 57.)

Auch hier wird unseres Schiller's, seines projektirten Warbeck, seines begonnenen Demetrius in allen Ehren gedacht und bei Vergleichung ihm durchaus der Vorrang gegeben. Die

---

Zu 186. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 391 f.

Zu 187. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 393.

Digitized by Google

Deutschen, welche sich so lange beklagten, man nehme keine Notiz von ihnen, werden sich auch allmählig bequemen, den Westländern geneigter zu sein.

Dieselbige Zeitschrift (Tome VI. No. 58), nach Erwähnung einiger Uebersetzungen und Nachahmungen von unserem Wilhelm Tell, schließt mit folgenden Worten: Viennent maintenant les autres imitateurs: il y a encore, dans la pièce de Schiller, matière à plusieurs succès.

188.

Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder, traduites par Quinet. Paris, 1828.

Die Einleitung, welche der Uebersetzer seiner Arbeit vorausgehen läßt, empfehlen wir gleichfalls Denjenigen, die Tag für Tag das Publikum mit Fremdem und Einheimischem bekannt zu machen verpflichtet sind; uns hat sie sowol als die Uebersetzung selbst zu schönen Betrachtungen Anlaß gegeben. Wir sagen nur so viel: Ein vor funfzig Jahren in Deutschland entsprungenes Werk, welches unglaublich auf die Bildung der Nation eingewirkt hat und nun, da es seine Schuldigkeit gethan, so gut wie vergessen ist, wird jetzo würdig geachtet, auch auf eine in gewissem Sinn schon so hochgebildete Nation gleichfalls zu wirken und in ihrer nach höherer Kenntniß strebenden Masse den menschlichsten Einfluß auszuüben.

Zu 188. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 393 f.

Digitized by Google

189.

La Guzla, poésies Illyriques, recueillies dans la Dalmatie, la Bosnie, la Croatie et l'Herzegowine. Paris, Levrault, 1827.

Eine beim ersten Anblick auffallende, bei näherer Betrachtung problematische Erscheinung.

Es ist noch nicht lange her, daß die Franzosen mit Lebhaftigkeit und Neigung die Dichtarten der Ausländer ergriffen und ihnen gewisse Rechte innerhalb des ästhetischen Kreises zugestanden haben. Es ist gleichfalls erst kurze Zeit, daß sie sich in ihren Produktionen auch ausländischer Formen zu bedienen geneigt werden. Aber das Allerneuste und Wundersamste möchte denn doch sein, daß sie sogar unter der Maske fremder Nationen auftreten und uns in geistreichem Scherz durch untergeschobene Werke auf die angenehmste Weise zum Besten haben, indem wir ein problematisches Werk erst als ein fremdes Original ergetzlich und bewundernswürdig finden, sodann aber nach der Entdeckung uns abermals und aufs Neue an dem gewandten Talent erfreuen, das zu solchen ernsten Scherzen sich geneigt erwies.

Denn gewiß, man kann seinen Antheil an einer ausländischen Dicht- und Sinnesart nicht besser ausdrücken, als wenn man sich derselben durch Uebersetzen und Nachbilden anzunähern sucht.

Wir wurden aufmerksam, daß in dem Worte Guzla der Name Gazul verborgen liegt, und jene verkappte spanische schauspielerische Zigeunerin kam uns in die Gedanken, die uns vor einiger Zeit so liebenswürdig zum Besten hatte. Auch blieben deshalb angestellte Nachforschungen nicht unbelohnt. Diese Gedichte sollten dalmatischen Völkerschaften abgehorcht, besonders aber einem dortigen Hyacinthe Maglanowitsch angehörig sein.

Zu 189. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 326 bis 329; von „Auch er gehört" an erst in d. Nachgel. Werken, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 137 ff.

Am 10. Okt. 1825 steht in Goethe's Tagebuch: „Abends Guzla gelesen und betrachtet."

Théâtre de Clara Gazul, 1825, angeblich aus dem Spanischen übersetzte Bühnenstücke.

Digitized by Google

Es hat von je her in der Kunst dieser fromme Betrug gegolten, daß, wenn irgend etwas großen Beifall erhielt, man durch Fortsetzungen, zweite Theile oder sonstig Angeschlossnes Aufsehn erregen, Zustimmung gewinnen wollte und dadurch ein erst getäuschtes Publikum zu einem höhern Grad von Kennerschaft erhob.

Welcher Freund alter Münzkunde macht sich nicht die Freude, die Cavineischen Arbeiten zu sammeln, um an der täuschenden Nachbildung sein Gefühl für die Originale immer mehr zu schärfen?

Herr Mérimée wird es uns also nicht verargen, wenn wir ihn als den Verfasser des Theaters der Clara Gazul und der Guzla hiemit erklären und sogar ersuchen, uns mit dergleichen eingeschwärzten Kindern, wenn es ihm irgend beliebt, aufs Neue zu ergetzen.

Auch er gehört zu den jungen französischen Indepenenten, welche sich eigne Pfade suchen, wovon die seinen wol mit zu den anmuthigsten zu zählen sind, weil er nichts festsetzen, sondern ein schönes, heiteres Talent an Gegenständen und Tonweisen mancher Art üben und ausbilden will.

Bei dieser Guzla jedoch dürfen wir eine Bemerkung nicht zurückhalten. Der Dichter vermeidet, im heitern und Helden-Stil mit seinen Vorgängern zu wetteifern; statt jene derbe, mitunter grausame, ja grausenhafte Thätigkeit gewaltig darzustellen, ruft er als ein wahrer Romantiker das Gespensterhafteste hervor; schon seine Lokalitäten wirken zum Schauern: nächtliche Kirchen, Kirchhöfe, Kreuzwege, Einsiedlerhütten, Felsen und Felsklüfte umfangen den Hörer ahnungsvoll, und nun erscheinen häufig Kurzverstorbene drohend und erschreckend, Vorgesichte beängstigend, als Gestalten, als Flämmchen anziehend und winkend; der gräßliche Vampyrismus mit allem seinem Gefolge, die schädlichen Einwirkungen eines bösartigen Auges, wovon die gräulichsten, mit doppeltem Augenstern, höchlich gefürchtet werden; genug, die allerwiderwärtigsten Gegenstände. Doch müssen wir bei Allem dem unserm Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er keine Mühe gespart, in diesem Kreise einheimisch zu

---

Von Mérimée ist in Eckermann's Gesprächen mit Goethe oft die Rede; s. II. 136, 195, 272 und 310, sowie III. 162 ff., 166, 307 ff.; über dessen poetisches Talent ist auch die Stelle Goethe's in Riemer's Mittheilungen über Goethe, II. 650, zu vergleichen.

Digitized by Google

werden, daß er bei seiner Arbeit sich gehörig und umsichtig benahm und die obwaltenden Motive zu erschöpfen trachtete.

190.

Richelieu, ou la journée des dupes, comédie historique par Lemercier. 1828.

Genanntes Stück war schon 1804 bei dem ersten französischen Theater angenommen, seine Erscheinung aber bis gegenwärtig verhindert, da es denn im Druck hervortritt und gar wohl verdient, daß wir uns mit ihm beschäftigen.

Es ist wol keine Frage, daß uns bei demselben der Tartuffe einfallen müsse, der sich aber zu Richelieu verhält wie die Wurzel zum Kubus. Letzterer ist ein potenziirter Tartuffe; blos in diesem Sinne darf man eine Vergleichung wagen, und wir unternehmen es, wär' es auch nur, einiges Nützliche beiläufig zu sagen.

Der Tartuffe des Molière erregt Haß; es ist ein verbrecherischer Mensch, der Frömmigkeit und Sitte heuchelt, um eine bürgerliche Familie in jedem Sinn zu Grunde zu richten; deshalb uns denn auch der polizeiliche Ausgang willkommen erscheinet. Bemerke man, wie und warum in den neuesten Zeiten eben dieses Stück hervorgerufen und hervorgehoben ward. Es geschah, weil man es zum Nachtheil einer Klasse Menschen deuten konnte, die, im Stillen wirksam, dem Staatshaushalt schädlich zu werden drohte. Sehe man genau hin, so wird man finden, daß keineswegs das genial-ästhetische Verdienst aufgefaßt und beifällig aufgenommen wurde; es war eine gehässige Gegenwirkung, Parteien regten sich gegen einander, die eine wollte schaden, die andere sich decken; es war der immer lebendige Stoff, der, durch künstlerisch kluge Behandlung wirksam, ganz eigentlich vorwaltete.

Ganz anders mit Richelieu. Dieser hat keine bösen Absichten, die seine ist vielmehr höchst löblich; er regiert, er will am Regiment bleiben, weil er einsieht, daß unter allen Mitlebenden Niemand es zu führen im Stande sei. Durch ihn

Zu 190. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 380 ff.

Digitized by Google

wird Niemand beschädigt, der König findet sich gesichert gegen äußere und innere Feinde; freilich ist Beides nicht immer mit gelinden, allgefälligen Mitteln zu bewirken. Die auswärtigen Bezüge werden lakonisch, doch hinreichend angedeutet; die innern Familienverhältnisse sind es, die auf einer so hohen Region mit Heiterkeit behandelt, uns in einem fortwährenden genugsamen Lächlen erhalten, welches vielleicht nie in ein Lachen, wohl aber oft in einen entschiedenen Beifall ausbricht. Der König bedarf eines solchen Rathgebers, er fühlt es, er folgt ihm, nur daß er, durch die fortstürmenden schwankenden Wogen der Leidenschaften, Velleitäten und Intriguen seiner Umgebungen augenblicklich irre gemacht, unsicher und verlegen wird.

Die wider den Kardinal Verschwornen sind durchaus von der Art, daß der Leser kein Zutrauen zu ihnen faßt; er würde auf keine Weise ihre Partei ergreifen, wie er doch sonst wol in Schauspielen dieser Art auf der Seite der Unzufriedenen zu sein beliebt; vielmehr pflichtet er immer dem Kardinal bei, an dem er sich nicht geirrt hat; denn das Stück endigt völlig befriedigend: die Zügel des Regiments bleiben in den Händen, die sie bisher glücklich geführt; der König ist seiner hohen Würde sicher, und selbst die Uebrigen, die man hier als lächerlich hintergangene Aprilsnarren (Dupes) bezeichnet, könnten sehr zufrieden sein, wenn sie einzusehen verstünden, daß, wär' ihr Plan gelungen, sie sich in dem Augenblick unter einander entzweit und durch unbezwingliche Leidenschaft, Unzulänglichkeit, Selbstsucht und Leichtsinn sich und zugleich das Königthum zu Grunde gerichtet hätten.

Und so steht zu erwarten, jeder Gebildete, den die Literatur überhaupt und besonders die französische interessirt, werde sich an den Charakteren und dem Wechselwirken derselben, an dem musterhaften Gange des Stücks, an dem durchwaltenden Interesse, selbst in den Auftritten, die zur Einleitung dienen, und endlich an den aus dem Ganzen sich hervorhebenden Hauptscenen wahrhaft ergetzen. Zu bedauren möchte nur sein, daß dieses Stück nicht leicht auf das Theater gelangen kann. An Orten, wo man es versteht, wird es verfänglich erscheinen, und wo man es nicht versteht, wird das eigentliche, wahre, gründliche Interesse ermangeln.

Digitized by Google

191.

Die Erbschaft. Ein Lustspiel von Mennechet.

Der Hauptzweck des Verfassers scheint gewesen zu sein, unter dem Deckmantel eines Lustspiels gute Lehren zu verbreiten: man stellt uns das Unglück des Reichthums, die Verderbtheit des Luxus vor und sucht dagegen die Anmuth einer mehr als alle Schätze kostbaren Mittelmäßigkeit anzupreisen. Das goldene Schnitzwerk verfluchen, Strohdächer zu Ehren bringen, das war von jeher die Mission der Hofpoeten, und sehnsüchtige Seufzer nach Einsamkeit dienten den großen Herren zur Erholung.

Auch finden wir Antithesen des Gymnasiums. Ein tugendhafter Freund des Landlebens und ein gar bösartiger Städtebewohner figuriren löblich gegen einander.

192.

Die Atheuerinnen. Große Oper. Poesie von Jouy. Musik von Spontini.

Der Gegenstand ist aus der heroischen Griechenzeit sehr glücklich gewählt; denn die Vortheile solcher Sujets sind sehr

---

Zu 191. Goethe's Nachgelassene Werke, IX. Bd. 1833. T.-A. S. 159 f.

L'Héritage, comédie en cinq actes et en vers. Paris. 1825. (Gütige Mittheilung des Professor M. Bernays.)

Zu 192. Goethe's Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 197 bis 207.

Als Spontini im Juni 1830 von Berlin nach Paris ging und im März des folgenden Jahrs zurückkehrte, sprach er beidemal in Weimar mit Goethe über Jouy's Dichtung und seine vorhabende Composition derselben, wobei ihm Goethe versprach, das Stück zu lesen und seine Meinung darüber zu eröffnen. Nachdem Spontini es ihm mit Brief vom 8. Jan. 1832 übersandt, schrieb Goethe zunächst am 14. dess. Mon. an Zelter: „Der Text von Jouy zur Spontini'schen Oper ist wirklich bewundernswürdig. Ich hab' ihn einmal durchgelesen. Große Einsicht in das theatralisch Wirksame, glückliche, erneute Benutzung solcher Situationen, denen man niemals ausweicht, mitten im Strome einer theils feierlichen, theils leidenschaftlichen Bewegung recht hübsche Ruhepunkte, wo sich gemüthlicher Gesang ergehen kann, brausende, gut gruppirte und bewegte

Digitized by Google

groß, indem sie bedeutende Zustände darbieten, edle, große Bildung, noch nah an der Natur, sowie eine grenzenlose Mythologie zu dichterischer Ausbildung.

Die Fabel ist uns bekannt, jedoch hier in etwas verändert, mit allem Schmuck der neuern Zeitgesinnungen und theatralischen Erfordernissen begleitet und ausgeführt, und doch immer auf einem hohen poetischen Standpunkte gehalten.

Die Ueberlieferung ist trefflich genutzt und ihr durch Mannichfaltigkeit menschlicher Leidenschaften, sowie durch herrliche Lokalitäten, pomphafte Umzüge, bewegte Vorkommenheiten alle theatralische Herrlichkeit auf das Einsichtigste verliehen.

Erster Akt.

Vor der Stadt Athen; zugleich über den Mauern anstoßende Tempel und Prachtgebäude, im ferneren Hintergrunde Andeutungen einer großen Stadt.

Kampfspiele in Gegenwart des Königs, zu welcher Würde wir schon Theseus erhoben finden.

Der Kämpfer successives Gewinnen; Belohnungen durch die Hand einer schönen Bürgerin.

In diese friedlichen Verhandlungen stürmt Rivalität zweier Jünglinge herein; die Hauptschöne Apamis wird von Alpheus

---

Finales. ... Uebrigens wüßte ich keine Stelle abzurathen und zu verändern; ich werde nur loben können und aus dem rechten Standpunkte meine gute Meinung gründlich motiviren." Dann am 19. ebendies. Mon. an Spontini: „.... verfehle ich nicht, für die gefällige Uebersendung der unternommenen Oper Die Athenerinnen bestens zu danken. — Gleich bei dem ersten Lesen übersah ich wol, wie ein glücklich ausgewähltes Sujet auf das Vollkommenste ausgeführt und bis in die kleinsten Theile höchst einsichtig durchgearbeitet worden. — Statt aller Kritik wird nun der Beifall, den ich hier im Allgemeinen ausspreche, im Einzelnen zu motiviren sein, welches jedoch keine geringe Aufgabe ist, wozu ich mir also einige Zeit erbitte, um mich sowol dem Dichter als dem Komponisten durch ein treuliches Schauen als den dankbarsten Theilnehmer durchaus zu erweisen." Endlich am 20. Febr. gleichfalls an Spontini: „Das mir geneigtest anvertraute Manuskript dankbar zurücksendend, kann ich nichts weiter hinzufügen, als daß ich den beiden trefflichen Männern, dem Dichter sowol als dem Komponisten Glück wünsche zu einer so günstigen Unterlage, welche, poetisch und theatralisch vorzüglich behandelt, die beste Gelegenheit giebt, ein Ganzes durch Musik zu verherrlichen. — Mögen die in beiliegenden Blättern verfaßten Bemerkungen wenigstens einen Beweis geben, daß ich in die Oekonomie des Stückes einzudringen versucht habe, wenngleich es den beiden vorzüglichen Männern durchaus überlassen bleibt, darauf mehr oder weniger zu reflektiren. Sie werden ihr Publikum am Besten kennen, was es erwartet und fordert, dann aber auch, was man ihm zumuthen kann." — [Die beiliegenden Blätter enthielten obigen Aufsatz.]

und Polydor verlangt und gefordert. Dies giebt Anlaß zu lebhaften Konteſtationen. Endlich, nachdem der Jungfrau die Wahl überlaſſen worden, reicht ſie ihre Hand dem Athenienſer Alpheus; dagegen tritt Polydor, ein Kretenſer, leidenſchaftlich drohend zurück.

Hier bemerken wir, daß nicht die Athener allein, ſondern ſämmtliche Griechen und Griechengenoſſen an dieſem Feſtkampf theilnehmen; deswegen wünſcht' ich, daß Theſeus ſelbſt den Ueberwundenen Muth einſpräche und auf Gelegenheit zu großen Thaten hindeutete. Dies würde nun, da Theſeus erklärt, er ſei im Begriff, eine geheime Expedition vorzunehmen, wieder aufgefaßt und in Bewegung gebracht.

Alles entfernt ſich, und in Erwartung der Vermählungsfeier bleiben die Jungfrauen allein zurück. Hier eröffnet ſich ein höchſt liebenswürdiges Freundſchaftsverhältniß zwiſchen Apamis und Theano, einer durch das Gelübde ihrer ſterbenden Mutter Gott geweihten Jungfrau.

Dieſe Stelle beſonders verſpricht höchſt erfreulich zu ſein, indem aus dem bisherigen Tumulte eine ſanfte Situation ſich loslöſt und uns in einen idylliſchen Zuſtand verſetzt, welchen der Dichter ſo glücklich behandelt hat, daß ſogar eine Romanze, die in einer neuen Oper nicht fehlen darf, als Duett und Chor hier auf das Anmuthigſte vorgetragen wird. Alsdann geſellt ſich Alpheus hinzu, und das Glück der Liebe wird in einem vom Chor begleiteten Terzett geprieſen, worauf die Frauen ſich entfernen.

Nun ſtürzt Polydor auf den zurückgebliebenen Alpheus wüthend heran, und die beiden Rivale entfernen ſich fechtend.

Ein kretenſiſches Schiff, durch fernen Geſang ſchon früher angekündigt, rückt näher und landet; Alceſias, eine Art Hoherprieſter und Geſandter des Minos, tritt mit ſeinem geiſtlichen Gefolge auf, und indem er den Menſchentribut der Athener zu fordern kommt, findet er ſeinen Sohn Polydor verwundet, an Kräften abnehmend, und muß ihn zuletzt ſterben ſehen. Alceſias, als Vater ſchmerzlich verletzt und ergrimmt, als Pfaffe mißwollend und tückiſch, ſchwört, den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Hier tritt alſo ein ſehr leidenſchaftliches Finale für die erſte Abtheilung des erſten Akts glücklich ein; dann aus einem nah gelegenen Tempel hört man feierlich Hymenäen erſchallen; die Kretenſer, ſchmerzhaft theilnehmend, beſetzen das Theater, und Alceſias kann ſich ganz ſeiner theatraliſchen Wuth überlaſſen.

Digitized by Google

Veränderung der Scene.

Das Innere eines großen Tempels, festlich geschmückt. Die Vermählungsfeierlichkeiten haben indessen ihren Gang genommen; mannichfaltige herrliche Aufzüge, Theseus zu Wagen an ihrer Spitze, werden eine glänzende Erscheinung sein. Die symbolischen Feierlichkeiten werden mit Prunk durchgeführt, als gerade beim Abschluß unter Donner und Blitz das innere Heiligthum sich aufthut und Alcesias als Pontifex Maximus, beinah als Oberherr der sämmtlichen griechischen Geistlichkeit anzusehen, hervortritt, den bräutlichen Altar verflucht, die alte Strafe, d. h. nach dem Verlauf von sieben Jahren wieder den Tribut von sieben Knaben und sieben Mädchen fordert.

Man kann denken, daß in diesem Konflikt alle Leidenschaften sich regen und, von einem fortdauernden Gewitter begleitet, sich kräftig erweisen werden.

Um nun, was ich bei dem ersten Akte wünschen möchte, deutlich zu machen, ist es nöthig, die ältere überlieferte Fabel mit der neuen, wie sie die Oper uns bringt, zusammenzuhalten.

Aeltere Fabel.

Unter der Regierung des Königs Aegeus zu Athen wird ein Sohn des Minos, Königs von Kreta, in Athen als Gast erschlagen. Der Vater, dem es nicht gelingt, Rache zu nehmen, wendet sich an die Götter; eine Pest verheert Athen, und um diese los zu werden, muß man sich die Bedingung gefallen lassen: alle sieben Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen als Sühnopfer nach Kreta zu schicken, dem Ungeheuer Minotaurus zu gräßlichem Futter.

Aegeus, um dem Tadel seines Volks zu entgehen, sendet mit den übrigen Opfern seinen Sohn Theseus fort, welchem Ariadne, von Liebe entzündet, einen Faden verehrt, an dem er sich aus dem Labyrinth, dem Aufenthalte jenes Unthiers, wenn er solches erlegt, wieder herausfinden soll.

Dies gelingt, Minotaurus wird erschlagen, Ariadne entführt. Leider kommt, durch einen Irrthum im Gefolg des Vorhergesagten, Aegeus der König ums Leben.

Digitized by Google

Neuere Fabel,
wie man sich solche aus dem Gedichte zu entwickeln hat.

Wir finden Theseus schon als König, aber, genau besehen, in einer bedenklichen Lage; denn jenes politische, geistliche Uebergewicht zu Gunsten Kreta's besteht noch; sieben Jahre sind abgelaufen, und man zaudert, die schuldigen Opfer abzuliefern; im Gegentheil hat Theseus Kampfspiele angestellt, wir vermuthen, um die Tapfersten der Nation kennen zu lernen; denn alle Griechen und Griechengenossen sind eingeladen. Er hat im Sinn, aufs Neue Kreta zu bekriegen, um entweder die Absendung der Opfer verweigern zu können oder die Abzusendenden in Freiheit zu setzen. Diese Intention, die sich nur errathen läßt, wünscht' ich deutlicher ausgesprochen, damit man sich beruhige, wenn in so bedenklicher Zeit Festspiele angestellt und Vermählungszeremonien umständlich durchgeführt werden. Die schönste Gelegenheit bietet sich Seite 10, wo Theseus, der hier nur als Liebhaber erscheint, auch als Held und König auftreten möge.

Da ferner jener Tribut in Gefolg einer Strafe von den Göttern erfolgte, so ist die Fiktion, daß ein Oberpriester von Kreta kommt, um die verzögerten Schlachtopfer abzuholen, sehr zulässig, ja glücklich. Nur wünscht' ich, daß dieses Verhältniß etwas klärer angedeutet wäre.

Alcesias, aus dem Schiffe steigend, würde sich nicht etwa nur pantomimisch, sondern ausdrücklich erklären und den Grund seiner Autorität, deren er sich in der Folge bedient, kräftig aussprechen. Das Chor der kretensischen Schiffe dürfte freilich nicht so freundlich behandelt werden; denn sie wissen doch wol, zu welch einer feindseligen Absendung sie den Auftrag haben. Die Scene, wo sie zum ersten Male aus der Ferne vernommen werden, würde alsdann auch einen andern Eindruck machen.

Wie ich denn sogar vorschlagen möchte, daß das kretensische Schiff mit schwarzen Segeln, allenfalls durch feuerrothe Flammen noch furchtbarer, herankäme. Dies würde zu der leidenschaftlichen Scene, wo Alcesias seinen Sohn sterbend findet, einen mächtigen Hintergrund geben.

Was den Schluß der achten Scene betrifft, so würde ich, wenn der Hohepriester aus dem Heiligthume tritt, ihn gleichfalls mit einem gewaltsamen Chor begleiten, aber den Donner nicht

Digitized

zugleich eingreifen lassen. Der Zuschauer stutzt, denselbigen Mann, den er als einen höchst leidenschaftlich-feindseligen kennen lernte und künftighin als einen listigen Pfaffen gewahr werden muß, von den Göttern gleichsam eingeführt und seine Handlungen sanktionirt zu sehen. Später möchten Wolken, Donner und Blitz sich einfinden, wo man sie auch wol als Naturzufälligkeiten betrachten kann.

Durch diese Vorschläge wird an der ganzen Sache nichts verrückt und nur ein und der andere bedeutende Moment herausgehoben.

Uebrigens betheure ich noch hiebei, daß ich es keineswegs unangenehm empfinden werde, wenn man von meinen Vorschlägen keinen Gebrauch macht. Ich weiß recht gut, daß man in Theaterstücken, besonders in Opern, nicht Alles zu motiviren braucht, ja, daß man, um des Kontrastes willen, Manches unversehens einführen darf; mir aber verzeihe man die Eigenheit, daß ich den Zuschauer immer gerne verständigt wünsche, auch da, wo man seiner Einbildungskraft und seinen Gefühlen manches Wunderbare zumuthet.

Zweiter Akt.

An diesem wäre sodann nichts weiter zu erinnern. Theseus ist abgefahren, hat uns aber die Aussicht auf einen gewissen Sieg hinterlassen, so daß wir ganz geruhig, obgleich gerührt, zusehen, wenn der kretensische Pfaffe nunmehr gewissermaßen die Obergewalt in Athen ausübt, die er, verbunden mit List und Tücke, gar wohl zu benutzen weiß.

Die Scene des Loosens wird von großer Wirkung sein; die Befreiung des Alpheus und dessen gelingende Abfahrt bestärkt unsre Hoffnung, er werde, mit Theseus verbunden, den Minotaurus erlegen und die bedrohten Opfer befreien, so daß der zweite Akt an sich nicht das Mindeste zu wünschen übrig läßt.

Dritter Akt.

Er ist gleichfalls untadelig, die erste Hälfte sehr glücklich erfunden. Ariadne, die königliche Tochter, hat bei früheren, wenn auch nicht ganz entscheidenden Expeditionen der Athener die Vorzüge des Theseus kennen gelernt. Sie ist ihm, wenn

Digitized by Google

auch nicht auf die regelmäßigste Weise, angetraut; sie hofft auf eine mit ihm verabredete Rückkehr und zwirnt indessen den magischen Faden, der ihn durchs Labyrinth geleiten soll.

Der Priester Alcesias ist indessen mit den bestimmten Opfern angelangt, hat Kenntniß von der Ankunft des Theseus und bedient sich einer bösen List, indem er Ariadnen zu verstehen giebt, Theseus komme, um unter den zu opfernden Mädchen eine Geliebte, Apamis, zu befreien. Hieraus entspringt ein eifersüchtiges Mißverständniß, welches dem Dichter wie dem Komponisten Gelegenheit zu den schönsten Exhibitionen giebt.

Durch die Ankunft des Alpheus jedoch, wodurch sich augenblicklich offenbart, daß er und nicht Theseus Liebhaber der Apamis und Bräutigam sei, löst sich der Knoten schnell und glücklich. Man dürfte wol sagen, daß dieser Anfang des dritten Akts ebensowol für ein eigenes gutes Stück gelten könnte, als er hier einen höchst erwünschten Theil eines großen Ganzen ausmacht.

Eine zweite Dekoration und Funktion, die man technisch nennen könnte, weil sie die Einrichtung des Theaters für das Folgende möglich macht, geben hier ein interessantes einleitendes Zwischenspiel.

Die Schlußdekoration, das Innere eines architektonischen Labyrinths vorstellend, wird den Meistern theatralischer Architektur die beste Gelegenheit geben, ihr hohes Talent zu erproben und zu entwickeln.

Bei diesem düstern, ja finstern Lokal ist es ein sehr glücklicher und unschätzbarer Gedanke, den Ariadneischen Faden mit magisch phosphoreszirenden Kräften zu begaben, und zwar dergestalt, daß er nicht nur den Weg der Helden leuchtend bezeichne, sondern auch seine Spur an Pfeilern, Wänden und Säulen, wo sie vorübergegangen, zurücklasse. Dieser Gedanke, mit Genie und Geschmack durchgeführt, muß die grausigen Hallen mit der anmuthigsten Illumination verzieren.

Alles Uebrige: durch die Gewölbe schleichende Nebel, verschiedenfarbig glühende Dünste, Gebrüll, Flammen und Getobe, was beim Lesen die Einbildungskraft verwirrt und über alle Möglichkeit der Ausführung hinauszugehen scheint, nicht weniger zuletzt das Zusammenstürzen des wundersamsten Aufgebäudes zeigen den hohen Grad, auf welchen die Maschinisten, verbunden

Digitized by Google

mit den mannichfaltigsten Kunst- und Handwerksgenossen, sich erheben konnten.

Endlich, nachdem wir genugsam mit unterirdischen, bunten, wandelnden Flammensäulen, ja durch vulkanische gräuliche Explosionen geängstigt worden, sind wir auf einmal in die Klarheit des Ozeans versetzt, auf welchem sich selige Inseln entwickeln und die glücklich Geretteten einhertragen. Selbst die über das ganze Stück waltenden Götter, Pallas und Neptun, erscheinen persönlich, so daß endlich der Olymp nicht verschmähen darf, sich zu eröffnen und durch seine Gegenwart den Beifall zu sanktioniren, den wir der Vorstellung eines so reichlich ausgestatteten Theaterstückes enthusiastisch zu spenden alle Ursache haben werden.

193.

Don Alonso oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit von N. A. von Salvandy. Aus dem Französischen. Nebst der Vorrede des Verfassers und einem einleitenden Vorwort von J. W. von Goethe. Breslau, im Verlage von J. Max und Comp. 1825—26. 5 Bände.

Vorwort.

Don Alonso, ein merkwürdig historischer Roman! —

Diese Art Schriften standen sonst nicht im besten Ruf, weil sie gewöhnlich die Geschichte in Fabel verwandelten und unsere historische, mühsam erworbene reine Anschauung durch eine irregeleitete Einbildungskraft zu verwirren pflegten. Neuerer

---

Zu 193. In dem in der Ueberschrift genannten Buch, S. I bis XII. Mit Ausnahme der Uebersetzung der darin angeführten drei Stellen aus dem Original stand dieser Aufsatz schon in: „Ueber Kunst u. Alterth.", V. Bds. 1. Heft. 1824. S. 169 bis 185. Dieser erste Druck ist in die Werke übergegangen, in denen daher bisher die gedachten drei Stellen sich noch nicht übersetzt fanden. Jener erste Druck hat die Ueberschrift: Don Alonzo ou l'Espagne. Histoire contemporaine par N. A. de Salvandy. IV Tomes. Paris, 1824.

Digitized by Google

Zeit aber hat man ihnen eine andere Wendung gegeben: man sucht der Geschichte nicht sowol durch Fiktionen als durch die Kraft dichterischen Bildens und Darstellens zu Hilfe zu kommen und sie dadurch erst recht ins Leben einzuführen. Dieses ist nun mehr oder weniger zu erreichen, wenn man wirkliche Hauptfiguren auftreten, sie, durchaus rein historisch porträtirt, ihrem Charakter gemäß handeln läßt, die Gestalten der Umgebung sodann nicht sowol erfindet als zeitgemäß zu bilden versteht, so daß die sittlichen Eigenschaften und Eigenheiten der gewählten Epochen durch Individuen symbolisirt, diese aber durch allen Verlauf und Wechsel so durchgehalten werden, daß eine große lebendige Masse von Wirklichkeiten sich zu einem glaubwürdigen, überredenden Ganzen vereiniget und abrundet.

Walter Scott gilt als Meister in diesem Fache; er benutzte den Vortheil, bedeutende, aber wenig bekannte Gegenden, halbverschollene Begebenheiten, Sonderbarkeiten in Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten kunstreich aufzustellen und so seinen kleinen halbwahren Welten Interesse und Beifall zu verschaffen.

Der nun auftretende Gallier ist schon kühner: er webt und wirkt in den neuesten Zeiten. Wenn er also namhafte Personen porträtirt, so kann ihm die Tagsgeschichte gleich nachkommen, und was die erfundenen betrifft, so lassen sich diese auch an der Gegenwart prüfen; denn wie unsere Zeitgenossen überall denken und handeln, davon haben wir Empfindung und auch wol Begriff.

Ein so großes Werk wie Alonso seinem Gange nach zu

Dem Großherzog schreibt Goethe am 19. Jan. 1824*): „Das mitgetheilte Werk Alonzo ist sehr von Bedeutung. Der Verfasser erklärt in der Vorrede, daß er einen historischen Roman nach Art von Walter Scott zu liefern gedenke, und so ist es auch. Wen das verworrene spanische Wesen interessiren kann, findet eine wundersame Anschauung im größten Detail seit dem Tode Karl's III. bis auf unsere Zeiten. Alles Unheil so vieler Jahre ist auf eine Anzahl von Köpfen gehäuft, die den Roman spielen oder von der Geschichte gespielt werden. Der Verfasser, er sei wer er wolle, kennt Alles, was zu diesem Umfange gehört, entweder durch sich selbst oder durch Andre, aber ganz genau und unmittelbar. Die Hauptfiguren sind rechtlich, sittlich und wohlwollend, wenn auch in Irrthum und Abgeschmacktheit, national-charakteristische Wesen, oft lächerlich und liebenswürdig zugleich. Der Verfasser hat in diesen Geschichten selbst gelitten, sonst könnte er nicht so leidenschaftlich die Zustände durchdringen. Ich habe erst den 2. Theil durchgelesen, gestehe aber, daß es ein achtungswerthes Werk ist; es bringt uns jene vorübergegangenen Zeiten sehr vollständig zur unmittelbaren Anschauung."

*) Ueber dieses Datum zu vergleichen Diezel's „Ungedruckte Briefe Goethe's" mit Nr. 532 des „Briefwechsels des Großherzogs Carl August mit Goethe".

Digitized by Google

entwickeln, wäre eine ſehr ſchwierige Arbeit, die unſeres Amtes nicht iſt; früher oder ſpäter, im Original oder Ueberſetzung, wird das Werk allgemein geleſen werden. Wie reich ſein Inhalt ſein müſſe, ergiebt ſich aus folgendem Verzeichniß der von vorn herein handelnden Perſonen, das um ſo nöthiger iſt, als im gedrängten Gange des Werks dieſe Geſtalten öfters wiederkommen und ſich dermaßen durchkreuzen, daß nur ein aufmerkſames wiederholtes Leſen uns eine deutliche Vorſtellung von den wechſelſeitigen Einwirkungen verſchaffen kann. Daher wird jeder Leſer gern, wie der Zuſchauer eines perſonenreichen Schauſpiels, dieſen Anmeldezettel öfters zu Rathe ziehen.

Alonſo.

Hiſtoriſcher Roman.

Perſonen der einleitenden Erzählung.

Der Autor, Franzoſe, tritt 1820 an der Weſtſeite über die ſpaniſche Grenze.

Don Geronimo, Alcalde von Urdax, zugleich Wirth einer geringen Herberge.

Donna Urraca, deſſen Gattin.

Don Juan de Dios, älterer Sohn, Studirender.

Francisco de Paula, jüngerer Sohn, zum geiſtlichen Stande beſtimmt; einſtweilen Hausknecht.

Paquita, auch Francisca, nettes Mädchen, Nichte.

Pater Prokurator, ein Dominikaner.

Antonio, Vetturin, Liebhaber der Paquita.

Unbekannter, geheimnißvoll.

Intendant eingezogener Güter.

Konſtitutioneller General, Bruder von Donna Urraca, Vater von Paquita.

Madame Hiriart, Wirthin zu Ainhoa.

*

Perſonen des Manuſkripts von Ainhoa, welches mit dem Tode Karl's III. beginnt (1788).

Don Louis B., entlaſſner Offizier.

Donna Leonor, deſſen Gemahlin.

Alonſo.

Maria de las Anguſtias, nachher vermählte Markiſin von C. } Kinder.

Fray Pablo.

Digitized by Google

Doktor Don Mathias, später Kapellan der Markisin Maria von C.

Don Isidro, Inquisidor von Mexiko, nachher Erzbischof.

*

Karl IV., König von Spanien.

Maria Luise, Königin von Spanien.

Prinz von Asturien, Sohn und Thronfolger.

Don Manuel de Godoy, Herzog von Alcudia, Friedensfürst, Günstling, Beherrscher des Reichs.

*

Enriquez, sonst berühmt im Stiergefechte, jetzt Invalid.

Antonio, Vetturin, Grazioso. Siehe oben in der Einleitung.

Fray Aparicio, junger Pfaffe, dessen Bruder.

Fortunato, Baccalaureus zu Salamanca, späterhin abwechselnd Räuber, Bandit, Gerichtsdiener, königlicher Kammerdiener von Einfluß.

Elvire, früher Schauspielerin, jetzt in ihrem Alter Besitzerin einer Garküchenbude zu Madrid, Mutter Fortunato's.

Kriegskommissarius zu Salamanca, Hauswirth des studirenden Alonso.

Margarita, Dienstmagd.

Gitana oder Zigeunerin, geheimnißvoll.

Bartolomeo de Darroca, Schafhirt aus Arragonien, später Anführer einer bewaffneten Bande, Gatte der Gitana.

*

Sir Georges Wellesley, Engländer von Einfluß.

*

Don Juan, Herzog von L., vormals als Baron von R., Gouverneur von Havanna.

Don Carlos, sein ältester Sohn, Gardeoffizier, Ritter der Puerta del Sol.

In „Kunst und Alterthum" ist Der Autor als Franzose, Reisender, Fray Pablo nur als „Pablo" und Don Isidro nur als „Fray Isidoro, Inquisidor von Mexiko", Don Manuel de Godoy als „Godoy" aufgeführt. Ferner folgen dort auf Fray Aparicio (statt Fortunato bis Bartolomeo) folgende Personen:

Kommissarius zu Salamanca, Hauswirth des studirenden Alonzo.

Donna Engrazia, Hauswirthin.

Don Mariano, ihr Enkel, Baccalaureus.

Mariana, Dienstmagd.

Digitized by Google

Don Jaime, Komthur, vornehmer Wüstling, Bruder des Don Carlos.

Der Graf von D.

Donna Matea, seine Gemahlin.

Aldouza, ihre Tochter.

Domingo, ihr Vater, reicher Kaufmann von Kadix.

Ines, ihre Kammerfrau.

Ramon, Page der Maria de las Angustias und Geliebter der Ines.

Don Osorio, Markis von C., Schwager des Herzogs von L., Gemahl der Maria de las Angustias.

Sor Maria de los Dolores, Aebtissin, Wittwe des Bruders vom Markis von C.

Fray Cayetano, Pater Provinzial des Dominikanerordens.

*

Conducteur eines Fuhrwerks.

Hidalgo von Xativa, Advokat, aus Valencia gebürtig. In Erinnerung alter Zeiten für Oesterreich gegen die Bourbons gesinnt.

Don Estevan, überspannter junger Student, sein Sohn.

*

Hiermit wären wir noch nicht einmal bis zu Ende des ersten Theils gelangt; indessen sind die Hauptpersonen doch schon eingeleitet. Wir verlassen unsern Helden in dem Augenblicke, da er nach Amerika in eine ehrenvolle Verbannung gesendet wird. Auf diesem Schauplatz der neuen Welt treten neue Personen auf, mit denen sich der Theilnehmer schon leichter bekannt

---

In „Kunst und Alterthum" ist dem Don Jayme noch ein T. beigefügt, doch fehlt die Bezeichnung als Komthur. Anstatt des Ramon steht dort: „Margarita, ihr Kammermädchen". Ferner ist Don Osorio nicht als Gemahl der Maria bezeichnet; auf ihn folgt sodann „Der Graf von X., Günstling des Günstlings" [Godoy]. Weiter schließt sich an Sor Maria de los Dolores gleich der Conducteur an; der Hidalgo von Xativa ist dort als „Hidalgo di Xativa, von Valencia gebürtig" aufgeführt, der Charakter „Advokat" weggelassen und nach ihm kommen statt Don Estevan:

Don Lope, geheimnißvoller Offizier, des Prinzen von Asturien Jugendgenosse, eingeengt mit ihm, nun durch eine reichliche Stelle in Amerika belohnt.

Der Prälat Isidoro. Siehe oben [Fray Isidoro].

Damit endet dort das Personenverzeichniß.

Digitized by Google

machen wird. Kehrt er nach Europa zurück, so findet er sich in bekannter Umgebung.

Zu eigener Aushilfe übernahmen wir die Bemühung, vorstehendes Verzeichniß auszuziehen, um die Schwierigkeiten, auf die man beim Lesen des Werks geräth, überwindlicher zu machen. Sie bestehen aber darin, daß vier Personen, was ihnen begegnet ist, erzählen: der Reisende, der Verfasser des Manuskripts von Ainhoa, ein Einsiedler und ein ritterlicher Soldat. Alle sprechen in der ersten Person, wodurch denn der Verfasser freilich den großen Vortheil hat, sie als gegenwärtig bei allen Ereignissen auftreten zu lassen; wie wir denn von dem Tode Karl's III. (1788) an bis auf den nächstheutigen Tag durch Augenzeugen von den merkwürdigen Fortschritten der großen Verwirrung eines Reichs belehrt werden.

Diese Erzählungen werden uns aber nicht etwa hinter einander, sondern über einander geschoben vorgelegt, worein wir uns denn zu finden und uns desto aufmerksamer beim Lesen zu benehmen haben.

Hat man sich nun in das Geschichtliche gefunden, so muß man den Vortrag des Verfassers bewundern und zugleich seine freie Uebersicht der laufenden Welthändel mit Beifall begrüßen. Wir sehen, wie er als Dichter und Redner einen Jeden für seine Partei und wider die Gegner ausführlich, klar und kräftig reden läßt und mithin die Darstellung der wild widersprechenden Geister, woraus denn die vielleicht nicht zu schlichtende Verwirrung entspringt, zuletzt redlich vollendet. So wird zum Beispiel anfangs von Jedermann auf Napoleon gescholten und das Allerschlimmste über ihn ausgesprochen; wie er aber persönlich auftritt, ein Gefecht einleitet und durchführt, erscheint er als Fürst und Heerführer zum Günstigsten.

Daß bei dem Hervortreten eines solchen Werkes die französischen Journale nicht schweigen konnten, läßt sich denken. Der „Constitutionnel" rühmt es unbedingt, das „Journal des Débats" ergreift eine der mißwollenden Kritik nicht fremde Manier, den Autor herabzuwürdigen; denn es fordert von Dem, der eine solche Arbeit unternehmen wollte, unverträgliche, unmögliche Eigenschaften, versichert, das Werk sei schlecht, weil es diese Bedingungen nicht erfülle; im Einzelnen sei es lobenswürdig, das Ganze aber müsse kassirt und umgeschrieben werden.

Nachdem aber nun der Recensent eine ganze Strecke vorwärts geschritten, so wird er zuletzt wie Bileam seinen Fluch

Digitized by Google

mit Segnungen abzuschließen vom guten Geiste genöthigt. Wir theilen die merkwürdige Stelle mit: *)

„Dies Buch regt sehr zum Nachdenken an. Ich kenne keines, das ein treffenderes Gemälde spanischer Sitten lieferte und das eine vollständigere Ansicht von dem Zustand dieses Landes und von den Ursachen gäbe, die es — vielleicht für immer — von dem Fortschritt der Civilisation Europens fern gehalten haben. Herr von Salvandy verdankt seinen eigenen Beobachtungen sehr viel; doch erkennt man leicht, daß er auch schätzbare Mittheilungen über manche Partien des großen Kampfs, der in der spanischen Halbinsel stattgefunden, erhalten hat und daß er mit Umsicht Gebrauch davon gemacht. Wenn er in der kunstreichen Verwickelung seines Gegenstandes und in dem Prunk seiner Schreibart jene überschwängliche Kraft der Jugend offenbart, so läßt er anderseits einen Verstand durchblicken, der durch die großen Streitfragen, welche den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft erschüttern, frühzeitige Reife erhalten und folglich sehr geeignet ist, dieselben zu entwickeln und zu beurtheilen."

*

Ein solches Zeugniß, das der Parteischriftsteller Einem von der Gegenseite zu ertheilen genöthigt ist, finden wir freilich aller Ehren werth und acceptiren es aufs Höflichste; doch sagen wir zugleich: so schön und bedeutend auch die zugestandenen Eigenschaften sind, so hat der Mann doch das Beste vergessen, denjenigen Vorzug, worauf die übrigen alle beruhen. Er übersieht nämlich

*) Ce livre porte beaucoup à réfléchir. Je n'en connais pas qui offre une peinture plus vraie des moeurs de l'Espagne, qui donne une idée plus complète de l'état de ce pays et des causes qui l'ont tenu, peut-être sans espoir de retour, loin du mouvement de la civilisation de l'Europe. M. de Salvandy doit beaucoup à ses propres observations; il est facile aussi de voir qu'il a obtenu des renseignements précieux sur quelques parties des grands débats qui ont eu lieu dans la Péninsule; il en a fait usage avec discernement. S'il montre l'excès des forces de la jeunesse dans la complication de son sujet, dans la pompe de son style, il laisse percer un esprit mûri de bonne heure par les grandes questions qui agitent l'ordre social, et propre par conséquent à les développer et à les juger.

Die dem Citat vorausgehende Stelle lautet in „Kunst und Alterthum": „Wir theilen die merkwürdige Stelle, und zwar im Grundtexte, mit, da, wie uns ein Versuch belehrt hat, die sorgfältigste Uebersetzung sich nicht der Klarheit und Entschiedenheit des Originals bemächtigen könnte."

Digitized by Google

die Pietät,

die man freilich nicht in den Handlungen der aufgeführten Personen, vielmehr in dem Sinne des Ganzen, in dem Gemüth und Geiste des Verfassers zu suchen hat.

Pietät, ein im Deutschen bis jetzt jungfräulich keusches Wort, da es unsere Reiniger abgelehnt und als ein fremdes glücklicherweise bei Seite gebracht haben. Pietas gravissimum et sanctissimum nomen, sagt ein edler Vorfahr und gesteht ihr zu, sie sei Fundamentum omnium virtutum. Hierüber uns diesmal herauszulassen, verbeut uns Tag und Platz; deshalb sagen wir nur kürzlich so viel:

Wenn gewisse Erscheinungen an der menschlichen Natur, betrachtet von Seiten der Sittlichkeit, uns nöthigen, ihr eine Art von radikalem Bösen, eine Erbsünde zuzuschreiben, so fordern andere Manifestationen derselben, ihr gleichfalls eine Erbtugend, eine angeborene Güte, Rechtlichkeit und besonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugestehen. Diesen Quellpunkt, wenn er, im Menschen kultivirt, zur Thätigkeit, ins Leben, zur Oeffentlichkeit gelangt, nennen wir Pietät, wie die Alten.

Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, schwächer von Kindern zu Eltern; sie verbreitet ihre segensvolle Einwirkung von Geschwistern über Bluts-, Stammes- und Landesverwandte, erweist sich wirksam gegen Fürsten, Wohlthäter, Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener, Knechte, Thiere, und somit gegen Grund und Boden, Land und Stadt; sie umfaßt Alles, und indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu; sie allein hält der Egoisterei das Gegengewicht; sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Uebeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt. Schon sagten wir zu viel und würden bei der größten Ausführlichkeit immer nur zu wenig sagen; deswegen zeuge der Verfasser mit kurzen Worten für sich selbst:

„Die Jugend muß durchaus etwas haben, wofür sie begeistert ist. Dies Gefühl ist die Triebfeder aller edlen Handlungen; es ist der Sitz einer heiligen Nacheiferung, die das Dasein erweitert und erhöht. Wer in das Leben eintritt, ohne diesen schuldigen Zoll begeisterter Verehrung zu entrichten, der

Der edle Vorfahr, der über Pietät spricht, ist Cicero (pro Plancio).

Digitized by Google

wird durchs ganze Leben hingehen, ohne daß ihm seinerseits je etwas der Art zu Theil werden wird." *)

Und wäre nicht diese heilige Gnade Gottes und der Natur in unserem Freunde durchdringend lebendig, wie sollte er als Jüngling zu dem höchsten Resultat der Lebensweisheit gelangt sein, das wir mit Bewunderung im Laufe des Werks gewahr wurden und mit Erstaunen an einer einzelnen Stelle klar ausgesprochen fanden? Möge sie Vielen deutlich werden und manches beunruhigte Gemüth mit seinem Zustande versöhnen!

„Ich glaube, daß es wirklich die erste Pflicht auf dieser Erde ist, die Laufbahn zu ermessen, die der Zufall uns angewiesen hat, unsere Wünsche auf dieselbe zu beschränken und den höchsten und süßesten Genuß in dem Gefühl zu suchen, das aus überwundenen Schwierigkeiten und bezwungenem Seelenschmerz entspringt. Vielleicht wird sogar die Würde, das Gelingen, das innigste Glück des Lebens nur um diesen Preis errungen. Aber um zu dieser edeln Entsagung zu gelangen, ist Kraft, eine unermeßliche Kraft erforderlich." **)

v. Goethe.

*) La jeunesse a besoin de respecter quelque chose. Ce sentiment est le principe de toutes les actions vertueuses; il est le foyer d'une émulation sainte qui agrandit l'existence et qui l'élève. Quiconque entre dans la vie sans payer un tribut de vénération, la traversera toute entière sans en avoir reçu.

**) Je crois qu'en effet le premier devoir de ce monde est de mesurer la carrière que le hasard nous a fixée, d'y borner nos voeux, de chercher la plus grande, la plus sûre des jouissances dans le charme des difficultés vaincues et des chagrins domptés: peut-être la dignité, le succès, le bonheur intime lui-même ne sont-ils qu'à ce prix. Mais pour arriver à cette résignation vertueuse, il faut de la force, une force immense.

Digitized by Google

194.

Memoiren Robert Guillemard's, verabschiedeten Sergenten. Aus dem Französischen. Eingeführt und eingeleitet von Goethe. Leipzig, Weygand'sche Buchhandlung. 1827. Zwei Theile.

Einleitung.

Indem wir ein aus dem Französischen übersetztes Werk dem Publikum vorlegen, dürfen wir wol erinnern, daß drei deutsche Originalversuche dieser Art schon glücklich gelungen sind; man wagte nämlich, das mannichfaltige Kriegsgeschick, wie es Personen des untersten Grades begegnen kann, so natürlich als ausführlich beschrieben, der Lesewelt darzubieten.

Der junge Feldjäger ward in Deutschland als unterhaltendes Büchlein günstig aufgenommen und in einer Beurtheilung der Jena'schen Allgemeinen Literaturzeitung, 1825, Nr. 212, freundlich gewürdigt; sodann erschien er ganz unvermuthet ins Englische übersetzt, da er sich denn in dem vornehm typographischen Kostüm ganz anständig ausnimmt. Der Kriegskamerad blieb nicht hinter seinem Vorgänger zurück; ja, ein wohldenkender Kenner (Jena'sche Allgemeine Literaturzeitung, 1827, Nr. 35) giebt ihm, unserer eigenen Ueberzeugung gemäß, noch den Vorzug.

Des jungen Feldjägers Landsmann, welcher erst vor Kurzem die Presse verlassen, soll, wenn wir nicht irren, sich noch mehr Zustimmung verdienen, weil sein Charakter entschiedener ist und seine Ereignisse für bedeutender gelten können. Hier träfe denn der seltene Fall ein, daß Fortsetzungen, die gewöhnlich zu lahmen pflegen, mit einem rascheren Schritte vorwärts gingen.

Diese drei genannten jungen Leute, zwei Thüringer und ein Elsasser, in der mittlern und niedern Klasse geboren, vom Jahre 1806 an in französischen Kriegsdiensten, werden in den spanischen Feldzug und weiter in die unselige Weltgeschichte verflochten. Mit Vorbedacht wiederholen wir die Anzeige dieser

---

Zu 194. Im I. Theil des in der Ueberschrift angeführten Buchs, S. V bis XVI.

Uebersetzer war Maempel, Verfasser des „Jungen Feldjägers".

Digitized by Google

individuellen Bekenntniſſe; ſie ſchreiten parallel und faſt ſynchroniſtiſch neben einander fort und laſſen uns auf die klarſte Weiſe in das Verderben hineinſehen, welches zu jener Zeit die Welt ergriffen hatte.

Nun tritt gleichfalls hier ein ſubalterner Franzoſe auf, ein Sergent, der, ungeachtet er den ganzen Dekurs franzöſiſcher Glücks- und Unglückswagniſſe redlich durchgearbeitet, doch am Ende nur als Sergent in ſeine leider ſehr veränderte und entſtellte Heimat mißmuthig zurückkehrt und wie ſo mancher Andere zuletzt zu Feder und Papiere ſeine Zuflucht nimmt. Der franzöſiſche Herausgeber drückt ſich klar und einſichtig hierüber folgendermaßen aus:

Vorrede des franzöſiſchen Herausgebers.

„Die Memoiren des Sergent Guillemard ſcheinen uns aller Beachtung werth zu ſein. Man iſt freilich, wie er ſelbſt ſagt, zu ſehr daran gewöhnt, nur Schriften zu leſen, deren Verfaſſer zu den höhern Klaſſen der Geſellſchaft gehören. Bis jetzt haben Perſonen, die unter der großen Menge geblieben waren, durch die Erzählung deſſen, was ſie geſehen hatten, ſelten Theilnahme zu finden geglaubt. Bei dem, was Frankreich erlebt hat, giebt es indeſſen noch eine Menge obſkurer Menſchen, welche als Augenzeugen oder Theilnehmer wichtiger Ereigniſſe im Stande waren, die Dinge in der Nähe zu ſehen und ohne Leidenſchaft über Perſonen zu urtheilen, welche einen hiſtoriſchen Namen erlangten, ſo daß es vielleicht an der Zeit ſein möchte, auch ihre Rückerinnerungen zu benutzen.

„Aus der Lektüre dieſer Memoiren wird man ermeſſen, welche große Lücke in der Kenntniß der Thatſachen durch das Schweigen eines Unteroffiziers würde unausgefüllt geblieben ſein. Man erhält von ihm ausführliche Auskunft über Ereigniſſe, welche bis jetzt ganz unbekannt waren, und ſeine Nachrichten haben das doppelte Verdienſt, den hiſtoriſchen Zweifeln ein Ende zu machen und das Intereſſe des Leſers lebhaft in Anſpruch zu nehmen. Oft erzählt Guillemard Dinge, welche in mehreren andern Schriften ganz anders berichtet ſind. Der Leſer wird leicht entſcheiden, auf welche Seite ſein Zutrauen ſich neigen müſſe. Ohne eben allen Meinungen des Sergenten beizutreten, haben wir doch Grund, zu glauben, daß er nichts

Digitized by Google

versichert, wovon er nicht selbst Zeuge gewesen ist, und daß selbst die Verschiedenheiten seiner Erzählung von andern sich durch den ganz andern Standpunkt jener Berichtenden erklärt. Es muß uns ohne Zweifel angenehm sein, nachdem wir über gewisse Vorfälle die Meinung von Staatsmännern und Politikern vernommen haben, auch die Meinung der Soldaten und des Volkes zu erfahren, und man wird es dem Sergenten einigermaßen Dank wissen, daß er seine Muße einer Arbeit gewidmet hat, die sich sonst für seinen Grad und seine Stellung wenig zu eignen scheint.

„Guillemard stammte aus einer wohlhabenden und achtbaren Familie und hätte deshalb erwarten können, nicht auf der Stufe des Sergenten stehen zu bleiben; aber einestheils wollte es ihm in seiner Laufbahn nicht glücken, und anderntheils hatte seine Erziehung, die in den Feldlagern sich vollendete, nicht die Politur erhalten, welche der Umgang mit Gebildeten zu verleihen pflegt. Man wird in seinem Werke eine Freimüthigkeit des Ausdrucks und einen Reichthum von Wahrheit finden, die dem Leser bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Töne, mit welchen er jeden besondern Thatumstand auszumalen versteht, diese Memoiren zur angenehmen Lektüre machen. Ein Gelehrter würde das Ungleichartige durch einen eleganten Vortrag mit einander zu verschmelzen gewußt haben; der Sergent hat aber, von den Ereignissen entgegengesetzter Natur verschiedenartig ergriffen, für jeden Umstand besondere Ausdrücke und Farben gefunden. Und wenn er auch oft aus dem erhabenen Stil fast ohne allen Uebergang in den Ton einer vielleicht trivialen Familiarität herabsinkt, so erhält dadurch unsers Bedünkens seine Schilderung nur mehr Leben und Originalität, und Alles läßt glauben, daß das Publikum ein gleiches Urtheil fällen werde."

*

Da wir durch Vorstehendes genugsam von Art und Weise, Sinn und Zweck des gegenwärtigen Büchleins unterrichtet sind, so könnten wir es wol dabei bewenden lassen, umsomehr als das, was wir zu sagen haben, einigermaßen bedenklich ist. Der Leser, wenn er irgend etwas Geschichtliches zur Hand nimmt, will es gern, für einige Zeit wenigstens, mit Wahrheit und Wirklichkeit vollkommen übereinstimmend ansehen. Gilt dies sogar von Roman und Gedicht, warum sollte es nicht von einer Lebensbeschreibung gelten? Auch mögen wir nicht gern

Digitized by Google

unsern Sergenten, dem wir eine besondere Vorliebe gewidmet haben, verdächtig machen; weil aber doch dasjenige, was wir hierbei meinen oder glauben, früher oder später zur Sprache kommen muß, so halten wir es für gerathen, davon einige Erwähnung zu thun.

Wir zweifeln nicht an der Persönlichkeit des Sergenten; sie geht so treulich als freundlich, einfach und wahrhaft durch das Ganze durch, die individuellen Züge erscheinen überall wieder. Ein kühner, thätiger und doch immer subaltern-genügsamer Sinn zeigt sich überall, und besonders vom Anfange herein folgen wir der Erzählung mit getrostem sichern Schritte; nur wenn er in der Folge bei höchst bedeutenden Welteignissen mitwirkend oder zuschauend wiederholt auftritt, verwundern wir uns zuerst, schütteln dann den Kopf und glauben endlich, einen höhern Sinn, einen weitern Verstand, einen freier umschauenden Blick hinter der Maske zu entdecken.

Dem sei nun, wie ihm wolle: das Werk geht an einem einfachen, natürlichen Faden hin, und was daran geknüpft ist, können wir mit Dank empfangen. Merkwürdig schien uns, daß keine Absicht, auf den Tag, auf den Augenblick, auf gegenwärtiges Interesse zu wirken, nur im Mindesten bemerklich sei; es gilt blos, die Vergangenheit in der Vergangenheit gegen sich selbst und gegen das Vergessen, gegen das völlige Auslöschen zu retten, wodurch besonders in neuester Zeit ein Tag den andern übertüncht und das Unnützeste über das Trefflichste, als müßte es so sein, sorglos hinpinselt.

Wir erkennen also mit Zufriedenheit und Beifall, daß sich an den heitern und harmlosen Lebensfaden eines untergeordneten Menschen die wichtigsten, halb bekannten und unbekannten Ereignisse und Persönlichkeiten nach und nach aufreihen und über die Abgründe des Vergangenen gar mannichfaltige Betrachtungen veranlassen. Ins Einzelne dürfen wir nicht gehen; Ueberraschung und Antheil sei dem Leser unverkürzt bewahrt; aber Eines gedenken wir, um dieses Werk an die obgemeldeten nochmals anzuknüpfen, daß auch dieser Kriegsmann auf der Insel Cabrera erscheint und uns Nachricht giebt von einem auf französische Weise sich konstituirenden Urstaat, dessen gesetzliche Bestimmungen, gegen diejenigen gehalten, welche uns von den deutschen Verbannten bekannt geworden, höchst merkwürdige Vergleichungen über den Charakter beider Nationen veranlassen.

Uebrigens wird man uns keinen Vorwurf machen, als wenn wir den Verdacht einer Halbwahrheit unbillig auf dieses Werk zu bringen gesucht, indem die angehängten Dokumente auf die Einwirkung eines höheren Kreises und auf entschiedene Zwecke bedeutender Personen unverhehlt hindeuten.

So viel zur Empfehlung eines Werkes, das auf jede Weise schätzbar ist und einem Schriftsteller, der in dieser Art des Halbromans sich hätte hervorthun wollen, allerdings Ehre machen würde. Was denn endlich an dieser problematischen Produktion sich weiterhin aufklären möchte, muß die Zeit lehren.

Weimar, den 9. März 1827. Goethe.

195.

Le Livre des Cent-et-un. Tome I. Paris, Ladvocat. 1831.

Die Veranlassung dieses Werkes ist wie sein Gehalt jeder Aufmerksamkeit werth. Der ebengenannte wohldenkende Buchhändler, durchaus ein rechtlicher Mann, fördert seit geraumer Zeit manches aufstrebende Talent, deren einige nunmehr zu Ruf und Ruhm gelangt sind. Durch Unglücksfälle wird er in den Zustand versetzt, wo er augenblicklich unterzugehen befürchten muß, und nun vereinigen sich, dankbar für sich, für Andere, für das Ganze, eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Schriftsteller, durch ein folgereiches Werk ihn aufrecht zu erhalten.

Diesem Werke gedachte man zuerst einen andern Titel zu geben; es ward angekündigt als Le Diable boiteux à Paris und sollte, wie es jetzt durchgeführt wird, eine Sittenschilderung der Pariser Zustände, Eigenheiten, Verborgenheiten und Oeffentlichkeiten enthalten. Bei näherem Ueberschauen und Würdern des sich anhäufenden Gehaltes fand man jedoch, daß man sich Unrecht thue, an ein früheres Werk zu erinnern, welches zu einer Zeit, die der gegenwärtigen an Interesse nicht gleich komme, erschienen sei, so viel Verdienstliches auch solches enthalten möge. Hiervon giebt uns der Verleger in der Vorrede

---

Zu 195. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 3. Hft. 1832. S. 499 bis 515.
Le Diable boiteux (der Dachabdecker) von Lesage erschien 1707.

Digitized by Google

auf eine höchst einfache Weise, ein Mitarbeiter in dem ersten Aufsatze höchst geistreiche Kenntniß.

I. Asmodée

macht anschaulich den Unterschied von jenem Dachabdecker und von gegenwärtiger Behandlung eines höchst reichhaltigen Stoffes. Asmodée ist hier der durch alle Jahrhunderte sich durchziehende Geist scharfer Beobachtung, lieblos oder theilnehmend, vom Aristophanes herein durch alle Zeiten seine Maske nach den Forderungen der jedesmaligen Völker und Individualitäten, die sich allein verhüllen, abändernd und einrichtend.

In dem jetzigen Paris wäre wenig geleistet, wenn man nur die Dächer abheben und in die obern Schlafkammern hineinblicken wollte. Unsern Mitarbeitern sind die Festsäle der Großen zugänglich wie die Jammergewölbe der Gefängnisse. Der zurückgezogenste Miethmann ist ihnen so werth als der begünstigte Dichter, der in einem erleuchteten Saal vor einer glänzenden Gesellschaft selbst in seinem höchsten Glanze zu erscheinen gedenkt. Sie führen uns an Orte, die wir kennen, über deren ausführlichere Kenntniß wir uns nun erfreuen. Sie lassen uns gealterte Personen sehen, die wir vor so viel Jahren in glänzender wirksamer Jugend gekannt. Die mannichfaltigsten Denkweisen und Gefühlarten mittheilend, gewinnen sie uns für Interessen, welche nicht die unsrigen sind.

Hieraus geht hervor, daß, je genauer man mit den französischen und besonders mit den Pariser Angelegenheiten bekannt ist, man desto größeren Antheil an diesem Werke nehmen wird. Deutsche Leser werden Manches zurückweisen, obenhin behandeln und sich für die bedeutenden, allgemein wichtigen, in die höchsten Bewegungen des Tages eingreifenden Aufsätze erklären und dadurch für manches Andere, welches ihnen nur Langeweile gemacht, sich entschädigt halten.

Ganz weislich sind die verschiedensten Beiträge, wie man Karten mischt, durcheinander geschoben; in jedem Sinne geziemt es uns aber, die Verschiedenheiten zu sondern, jedes Einzelne zu schätzen und bei dem ersten Theil eine Uebersicht über die neun folgenden vorzubereiten. Nur Weniges daher aus den 18 Artikeln, aus denen der erste Band zusammengestellt ist.

Asmodée von Janin.

Digitized by Google

II. Une Maison du Marais.

Das kümmerlichſte Daſein meiſt älterer, anſtändiger, zurückgezogener Perſonen, ganz nah am Jammer und doch eine Art von Welt, eine gewiſſe geregelte Genügſamkeit bei grilligem Weſen der Einzelnen; ein Beharren am Alten, häuslich Herkömmlichen; bei dringenden Vorfällen Nachgiebigkeit oder Ausweichen. Z. B. die Hauswirthin überwirft ſich mit der Milchlieferantin; das Mißverhältniß iſt nicht herzuſtellen, ſie darf nicht mehr herein. Ein alter penſionirter Kanzleiverwandter, der von der alten Milchfrau nicht laſſen will, geht alle Morgen, für ſich und ſeine betagte Stocknachbarin die Milch zum Kaffee die Straße entlang in ziemlicher Entfernung bei der herkömmlichen Milchfrau perſönlich zu holen.

III. Le Bourgeois de Paris.

Hier ſchöpft man ſchon freieren Athem. Ein rechtlicher, tüchtiger Mann füllt ein behägliches, honettes Daſein vollkommen aus, indem er ſich in täglicher gewohnter Beſchränkung froh findet, ja ſogar unter fordernden Umſtänden ſich nicht unſchicklich erhebt und benimmt.

IV. Une Fête aux environs de Paris.

Auch ein Pariſer Bürger, weniger ſolid als der Vorige, nöthigt Frau, Freunde und Familie in ein fremdes, ländliches Element. Aus völliger Unkenntniß auswärtiger Zuſtände kommt er in mancherlei Verlegenheiten; nichts aber macht ihn irre; planlos, übereilt, eigenſinnig, wird Alles mißlich und ungenießbar vor ihm her; aber es kümmert ihn nicht, wenn gehoffte Freuden verfehlt werden. Von drohenden Gefahren hat er keinen Begriff; daher geht er kühn drauf los, kompromittirt ſeine Geſellſchaft aufs Schlimmſte; aber ſogar zuletzt tüchtig durchgeprügelt, bleibt er immer der behagliche Bürger.

Une Maison du Marais von Monnier.

Le Bourgeois de Paris von Bazin.

Une Fête aux environs de Paris von de Kock.

Digitized by Google

V. La Conciergerie.

Wir kehren in die engste Stadt zurück. Ein Jüngling von sechzehn Jahren wird zufällig in einem Hause ergriffen, wo die Polizei eine Verschwörung ahnet. Höchst merkwürdig ist es, wie auf dem Eingeführten sogleich die eigenthümlichen Charaktere der obern, mittlern und untern Angestellten gewaltsam lasten. Gräulich ist der Zustand; desto erwünschter ein Funke Menschlichkeit, der wie ein Stern diese düstern Gewölbe, wenn auch nur schwach und schwankend erleuchtet.

VI. La Morgue.

So werden die Gewölbe genannt, wo unter einem uralten Gebäude die unerkannten, im Wasser oder sonst gefundenen Todten zur Schau niedergelegt werden. Wie oft hat uns die Beschreibung und Erzählung von dieser traurigen Stätte getrübt und geängstigt; hier aber werden wir auf das Anmuthigste wieder ins Leben geführt. Zwei zu dieser Anstalt verpflichtete Männer leben unter demselben Dache über diesen sich täglich erneuernden Gräuelscenen; wir werden in ihre Familien eingeführt und finden recht hübsche, wohleingerichtete, anständige Leute, bescheidene, aber wohlgearbeitete Mobilien, Ordnung und Zucht, ein Piano und bei dem einen Bewohner vier hübsche, wohlerzogene, heitere Töchter. Haben die mit Tagesfarben gemalten Zimmer uns erheitert, so begegnen wir unten gleich wieder dem größten Jammer. Eine Amme, auf der Post fahrend, schläft ein und läßt das ihr anvertraute Kind, das sie aufs Land bringen will, von ihrem Schooße unter die Füße der Mitreisenden schlüpfen und zieht es todt hervor. Das Betragen, sowie die Worte dieser Frau sind trefflich mitgetheilt; ihre Verzweiflung scheint sich zu mildern, indem sie sich entfernt; allein sie wird Abends todt neben das Kind gelegt.

La Conciergerie von Chasles.
La Morgue von Gozlan.

Digitized by Google

VII. Le Jardin des Plantes.

Gedicht von zwei verbündeten Poeten, einen freundlichen Besuch an diesem dem Leben und der Wissenschaft gewidmeten Orte gar wohl aussprechend.

VIII. Le Palais-Royal

mag als Gegensatz gegen jenen Naturfrieden hier seine Wirkung thun; zu Tausenden und Abertausenden ist dieses einzige Gebäude durchwandert, besprochen und beschrieben worden, und immer bleibt doch diese gegenwärtige Darstellung für den Kenner früherer Zustände höchst interessant. Er findet sich befriedigt, zu erfahren, wie es in diesen Ausdehnungen gegenwärtig aussieht, in dem Augenblicke, als der Besitzer diese königlichen Räume verläßt, um in königlicheren seine Residenz aufzuschlagen.

IX. Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine.

Aus jenem Getümmel werden wir in eine unbedeutende Wohnung, worauf die größten Erinnerungen haften, geführt. Wenn auch nicht oft, so geschieht es doch zuweilen, daß junge, edle, lebhafte Männer, die, wenn man so sagen darf, für eine glühende Neigung im Augenblick keinen Gegenstand finden, sich zurück auf die Weltgeschichte, auf Biographien, Romane werfen und sich dort, ihre Leidenschaft nährend, dergestalt verweilen, daß, da die Entschwundene nicht mehr zu ergreifen ist, sie sich aufs Emsigste nach der Lokalität, wo sie gelebt, gewirkt, gehandelt, umthun, nach einer so heilig gehaltenen Stelle wallfahrten und, wenn sie es vermöchten, gern über das engste Gemäuer einen Tempel der Verehrung aufrichteten.

Hier sehen wir einen trefflichen jungen Mann, der sich der Erinnerung an Charlotte Corday hingiebt, Marat's Wohnung aufsucht, sie zuletzt auswittert, die düstere Treppe hinauf den Schritten der Heroine folgt, dann das enge Vorzimmer, wo sie

---

Le Jardin des Plantes von Barthélemy und Méry.

Le Palais-Royal von Roch.

Une Maison de la Rue de l'Ecole de Médecine von Drouineau.

Digitized by Google

gewartet hat, betritt und nicht ruht, bis ihm das Kabinet eröffnet wird, wo die Badewanne gestanden und wo der Todesstreich gelingt. Weniges, versichert man ihm, sei seit jener Zeit verändert; wo denn auf- und absteigende Geister jener verbündeten Tyrannen ihn umdrängen und ihm beim Scheiden die ohnehin schmale Treppe verengen.

Durch diese Lokalität, sowie durch manche andere triviale Umstände, wird jene That wirklich größer und gräßlicher in unserer Einbildungskraft unserem Gefühl wieder hervorgerufen.

X. Le Bibliomane.

Wir gelangen in einen etwas mehr heiteren, aber doch am Ende bänglichen Zustand. Das Seltene und oft Einzige alter Ausgaben steigert sich dergestalt in einem Liebhaber solcher Kuriositäten, daß es zuletzt in Wahnsinn übergeht und er über eine versäumte Auktion in völlige Verirrung verfällt, von welcher ihn nur der Tod befreit. Es ist nicht zu leugnen, daß dergleichen Liebhabereien, wenn sie nicht die Organe eines höhern Interesses sind, immer in eine Art von Verrücktheit ausarten. Einem unserer ehrwürdigen alten Bekannten machte man die Bemerkung, daß er ein Buch, das er in einer vorseienden Auktion im Katalog angestrichen, schon dreimal besitze. „Ein gutes Buch kann man nicht zu oft haben!" versetzte er, und es ward zum vierten Mal angeschafft.

Bei Kupferstichen, besonders eigenhändigen Radirungen der Meister, kommt genau besehen etwas Aehnliches vor. Doch liegt die Entschuldigung hier näher, weil zwischen Exemplaren meist ein großer Unterschied stattfindet.

XI. Les Bibliothèques publiques.

Es ist höchst wichtig, in solche Zustände hineinzusehen. Die Bücher werden massenweise verborgt, die Rückgabe nicht betrieben. Möge doch jeder Bibliothekar seine Hand ans Herz legen und sich freuen, wenn es in seinen Schatzkammern anders aussieht.

Le Bibliomane von Nodier.

Der ehrwürdige alte Bekannte war Hofrath Büttner (Tag- und Jahreshefte — 1802).

Les Bibliothèques publiques von Lacroix.

Digitized by Google

XII. Une première représentation.

Das Herannahen des unſeligen Geſchickes eines Stücks, welches zuletzt ausgepfiffen wird, iſt recht heiter und ausführlich vorgetragen.

Man kann dieſen und andere Aufſätze, deren Gegenſtand uns ſchon früher bekannt war, doch immer als Muſterbilder anſehen, die ſolche Gegenſtände in ihrer allgemeinen Charakteriſtik darſtellen. Höchſt intereſſant aber iſt

XIII. Les Soirées d'Artistes.

Man ſieht in ein geſellig bewegtes Kunſtleben hinein, wo ſich talentvolle junge Männer auf geiſtreiche Weiſe gemeinſam unterhalten. Auch hier läßt ſich das anarchiſche Prinzip einigermaßen bemerken: Jeder ſcheint als Künſtler nach ſeiner eignen Weiſe zu verfahren; eine heitere Geſelligkeit verbindet ſie; von keinem Meiſter iſt die Rede, von dem man etwas zu lernen dächte, auf deſſen Urtheil ſich irgend ein Unternehmen bezöge. David iſt längſt abweſend und todt, und das Talent des Baron Gérard ſcheint außer dieſem Kreiſe zu liegen. So angenehm aber es auch ſein muß, viele Namen vorzüglich anerkannter Talente, begleitet von einiger Charakteriſtik, kennen zu lernen, ſo hat doch

XIV. L'Abbaye-aux-Bois

ein allgemeineres Intereſſe. Wer erwartete in dieſen ehmals verſumpften und düſteren Kloſterräumen, welche zwar immer vorzügliche Menſchen beherbergten, gegenwärtig mehr als einen literariſchen Salon eröffnet zu ſehen? Mehr oder weniger bejahrte Frauen, durch den Wechſel der Zuſtände ihrer früheren glänzenden Wirkſamkeit beraubt, wohnen dort zur Miethe in anſtändigen Zimmern. Madame Récamier verſammelt noch immer achtenswerthe, ſie hochachtende Perſonen.

Nun aber aus dieſem von allem Geräuſch entfernten ſtillen Bleiben werden wir zu

---

Une première représentation von Merville.

Les Soirées d'Artistes von Jal.

L'Abbaye-aux-Bois von der Herzogin von Abrantes.

Digitized by Google

XV. einem Feſte im Palais-Royal

aufgerufen. Hier wird Karl X. zum letzten Mal von ſeinen Verwandten gefeiert, vom Volke mit einem Lebehoch begrüßt. Der König von Neapel bewundert ſelbſt das Feſt, womit man ſeine Gegenwart honorirt; aber eine Ahnung ſchwebt durch die erleuchteten Prachtgemächer, und man erlaubt ſich zu geſtehen, daß man auf einem Vulkan jubele.

Dieſer, wir dürfen es wol geſtehen, welthiſtoriſche Aufſatz überleuchtet die übrigen; das von ihm ausgehende mächtige Licht verblendet die Leſer dergeſtalt, daß ſie den übrigen vorgemeldeten Aufſätzen nicht Gerechtigkeit, kaum eine billige Aufmerkſamkeit ſchenken mögen. Dies iſt aber nicht unſer Fall, wie man bisher geſehen hat, und wir gedenken daher noch mit Freundlichkeit

XVI. eines Liedes von Béranger an Chateaubriand,

XVII. einer Antwort dieſes Letztern und

XVIII. L'ingratitude politique.

Dieſe drei letzten Beiträge haben einigermaßen das Gepräge einer individuellen Politik; wie es denn auch in der Folge nicht anders ſein kann, daß zwiſchen den Hundert und Einem ſich differente Geſinnungen hervorthun. Genug, daß, indem ſie gegen einander über ſtehen, ſie ſich nicht aus dieſer Geſellſchaft vertreiben und ausſchließen.

Wenn uns nun der erſte Theil ſchon zu ſo manchen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, was werden uns nicht die nächſt zu erwartenden neun übrigen Bände zu ſchaffen machen?

Une Fête au Palais-Royal von v. Salvandy.
L'ingratitude politique von Jouy.

Digitized by Google

196.

Histoire de la Vie et des Ouvrages de Molière, par J. Taschereau. Paris 1828.

Genanntes Werk verdient von allen wahren Literaturfreunden aufmerksam gelesen zu werden, indem es uns näher an die Eigenschaften und Eigenheiten eines vorzüglichen Mannes heranführt. Seinen entschiedenen Freunden wird es auch willkommen sein, ob sie gleich desselben, um ihn hochzuschätzen, kaum bedürften, da er sich dem aufmerksamen Beobachter in seinen Werken genugsam offenbart.

Ernstlich beschaue man den Misanthrop und frage sich, ob jemals ein Dichter sein Inneres vollkommener und liebenswürdiger dargestellt habe. Wir möchten gern Inhalt und Behandlung dieses Stücks tragisch nennen; einen solchen Eindruck hat es wenigstens jederzeit bei uns zurückgelassen, weil dasjenige vor Blick und Geist gebracht wird, was uns oft selbst zur Verzweiflung bringt und wie ihn aus der Welt jagen möchte.

Hier stellt sich der reine Mensch dar, welcher bei gewonnener großer Bildung doch natürlich geblieben ist und wie mit sich, so auch mit Andern nur gar zu gern wahr und gründlich sein möchte; wir sehen ihn aber im Konflikt mit der sozialen Welt, in der man ohne Verstellung und Flachheit nicht umhergehen kann.

Zu 196. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Heft. 1828. S. 378 f.

Molière gehörte auch zu Goethe's literarischen Leitsternen, den er schon als Knabe in Frankfurt mit Aufmerksamkeit durchging, nach dessen Muster er selbst Lustspiele schrieb, von dem er jährlich einige Stücke las, den er sonst noch als Maaßstab vor Augen behielt. (Vergl. Tag- und Jahreshefte — 1764 bis 1769 und 1805; Dichtung und Wahrheit, III. Buch; Riemer's Mittheilungen über Goethe, II. 660; Eckermann's Gespräche mit Goethe, I. 218 ff., 241, 251, III. 132 ff., 144.)

Als Zelter auf Anlaß obigen Aufsatzes den Misanthrop gelesen und sich darüber sehr befriedigt ausgesprochen hatte, antwortete Goethe am 27. Juli 1828: „...und freue mich, daß Du meiner Anmahnung ein Ohr geliehen und Dich zu Molièren gewendet hast. Die lieben Deutschen glauben nur Geist zu haben, wenn sie paradox, d. h. ungerecht sind. Was Schlegel in seinen Vorlesungen über Molière sagte, hat mich tief gekränkt; ich schwieg viele Jahre, will aber doch nun Eins und das Andere nachbringen, um zum Trost mancher vor- und rückwärts denkenden Menschen jetziger und künftiger Zeit dergleichen Irrsale aufzudecken."

Digitized by Google

Gegen einen Solchen ist Timon ein blos komisches Sujet, und ich wünschte wol, daß ein geistreicher Dichter einen solchen Phantasten darstellte, der sich immerfort an der Welt betrügt und es ihr höchlich übel nimmt, als ob sie ihn betrogen hätte.

---

197. a.

Urtheilsworte französischer Kritiker.

Reichliche des Tadels.

A.
abandonné.
absurde.
arrogance.
astuce.

B.
bafoué.
bête.
bêtise.
bouffissure.
bouquin.
bourgeois.
boursouflure.
boutade.
brisé.
brutalité.

C.
cabale.
cagot.
canaille.
carcan.
clique.
contraire.
créature.

D.
déclamatoire.
décrié.
dégoût.
dénigrement.
dépourvu.
dépravé.
désobligeant.
détestable.
diabolique.
dure.

Zu 197. a. Neb. Kunst u. Alterth., I. Bds. 3. Heft. 1817. S. 56 bis 65.

Am 17. Okt. 1812 schrieb Goethe an Knebel: „Hier interessirt uns hauptsächlich die handschriftlich bekannte Korrespondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchst bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit. Jedermann kann sich daraus etwas Anderes zueignen; und doch ist es nicht ungerecht, zu sagen: man erfährt viel dadurch, aber man lernt nichts daraus. — Ich habe mir den Spaß gemacht, alle Worte auszuziehen, wodurch Menschen sowol als literarische und soziale Gegenstände verkleinert, gescholten oder gar vernichtet werden, und ich denke daraus ein Dictionnaire détractif zu bilden, welches dem Dictionnaire des négations des Herrn Pougens zum Supplement dienen mag. Geisterhebendes findet sich wenig. Voltaire ist im Verschwinden, Rousseau im Verborgnen, Buffon macht kein eigentliches Aufsehen, d'Alembert, Helvetius und Andere erscheinen auch nur von ihrer klugen Seite; die alten Literatoren sterben achtzigjährig, und von den neuen soll nichts gelten. Die nordischen Heroen Katharina, Friedrich, Gustav, der Erbprinz von Braunschweig und Andere erscheinen als erbärmliche Tributaires des französischen Sprach- und Schwätzübergewichts. Zwei einzige Figuren halten sich aufrecht in dem sozialen, politischen, religiosen Konflikt, wo immer Einer den Andern zu vernichten sucht, und die Beiden sind Diderot und Galliani." Nähern Bezug zu obigem Aufsatz hat die Bemerkung in den „Tag- und Jahresheften — 1817": „Ich ... beschäftige mich, die Urtheilsworte französischer Kritiker aus der von Grimmischen Korrespondenz auszuziehen."

Digitized by Google

E.

échoppe.
enflure.
engouement.
ennui.
ennuyeux.
énorme.
entortillé.
éphémères.
épluché.
espèce.
étourneau.

F.

factices.
fadaise.
faible.
fainéans.
fané.
fastidieux.
fatigant.
fatuité.
faux.
forcé.
fou.
fourré.
friperie.
frivole.
furieux.

G.

gâté.
gauchement.
gauchers.
grimace.
grossier.
grossièrement.

H.

haillons.
honnêtement.
honte.
horreur.

I.

imbécile.
impertinence.
impertinent.
impuissant.
incorrection.
indécis.
indéterminé.
indifférence.
indignités.
inégalité.
inguérissable.
insipide.
insipidité.
insoutenable.
intolérant.
jouets.
irréfléchi.

L.

laquais.
léger.
lésine.
louche.
lourd.

M.

maladresse.
manque.
maraud.
mauvais.
médiocre.
mépris.
méprise.
mignardise.
mordant.

N.

négligé.
négligence.
noirceur.
non-soin.

O.

odieux.

P.

passable.
pauvreté.
pénible.
petites-maisons.
peu-propre.
pie-grièche.
pitoyable.
plat.
platitude.
pompeux.
précieux.
puérilités.

R.

rapsodie.
ratatiné.
rebattu.
rechauffé.
rédondance.
rétréci.
révoltant.
ridicule.
roquet.

S.

sans succès.
sifflets.
singerie.
somnifère.
soporifique.
sottise.
subalterne.

T.

terrassé.
tombée.
traînée.
travers.
triste.

V.
vague.
vide.
vexé.
vieillerie.
volumineux.

Karge Zeugniſſe des Lobs.

A.
animé.
applaudi.

B.
brillant.

C.
charmant.
correct.

E.
esprit.

F.
facile.
finesse.

G.
goût.
grâce.
gracieux.
grave.

I.
invention.
justesse.

L.
léger.
légèreté.
libre.

N.
nombreux.

P.
piquant.
prodigieux.
pur.

R.
raisonnable.

S.
spirituel.

V.
verve.

*

Worte ſind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! Sie ſind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo iſt's hin?
Und was iſt denn, was wir haben? —
Nun, wir ſprechen! Raſch im Fliehn
Haſchen wir des Lebens Gaben.

*

Einſicht und Charakter des Menſchen offenbart ſich am Deutlichſten im Urtheil; indem er ablehnt, indem er aufnimmt, bekennt er, was ihm fremd blieb, weſſen er bedarf, und ſo bezeichnet unbewußt jedes Alter auf jeder Stufe den gegenwärtigen Zuſtand, den Kreis eines durchlaufenen Lebens.

Auch ſo iſt es mit Nationen: ihr Lob und Tadel muß durchaus ihren Zuſtänden gemäß bleiben. Griechiſche und römiſche Terminologie dieſes Faches beſitzen wir; neuere Kritik zu beurtheilen, gebe Vorſtehendes einigen Anlaß. Wie der einzelne Menſch ſo auch die Nation ruht auf dem Altvorhandenen, Ausländiſchen oft mehr als auf dem Eigenen, Ererbten und Selbſtgeleiſteten; aber nur inſofern ein Volk eigene Literatur

Digitized by Google

hat, kann es urtheilen und versteht die vergangene wie die gleichzeitige Welt. Der Engländer hängt mit Ernst und Vorurtheil am Alterthum, und man muß ihm mit Parallelstellen aus Horaz beweisen, daß der Orient Poeten erzeugte. Welche Vortheile hingegen Shakespeare's freier Geist der Nation gewährt, ist nicht auszusprechen. Die Franzosen haben durch Einführung mißverstandener alter Lehren und durch nette Konvenienz ihre Poesie dergestalt beschränkt, daß sie zuletzt ganz verschwinden muß, da sie sich nicht einmal mehr in Prosa auflösen kann. Der Deutsche war auf gutem Weg und wird ihn gleich wiederfinden, sobald er das schädliche Bestreben aufgiebt, die Nibelungen der Ilias gleichzustellen.

*

Die günstige Meinung, die ein trefflicher Fremder uns Deutschen gönnt, darf hier, als an der rechten Stelle, wol Platz finden. Der wirkliche russisch-kaiserliche Staatsrath Uwaroff gedenkt in seinem schätzbaren Werke: Nonnos von Panopolis, der Dichter, St. Petersburg 1817, und zwar in dem an einen alten Freund und Theilnehmer gerichteten Vorwort, unserer in Ehren also: „Die Wiedergeburt der Alterthumswissenschaft gehört den Deutschen an. Es mögen andere Völker wichtige Vorarbeiten dazu geliefert haben; sollte aber die höhere Philologie sich einst zu einem vollendeten Ganzen ausbilden, so könnte eine solche Palingenesie wol nur in Deutschland stattfinden. Aus diesem Grunde lassen sich auch gewisse neue Ansichten kaum in einer andern neuern Sprache ausdrücken, und deswegen habe ich Deutsch geschrieben. Man ist hoffentlich nunmehr von der verkehrten Idee des politischen Vorranges dieser oder jener Sprache in der Wissenschaft zurückgekommen. Es ist Zeit, daß ein Jeder, unbekümmert um das Werkzeug, immer die Sprache wähle, die am Nächsten dem Ideenkreise liegt, den er zu betreten im Begriff ist."

Hier hört man nun doch einmal einen fähigen, talentvollen, geistreich gewandten Mann, der, über die kümmerliche Beschränkung eines erkältenden Sprachpatriotismus weit erhoben, gleich einem Meister der Tonkunst, jedesmal die Register seiner wohlausgestatteten Orgel zieht, welche Sinn und Gefühl des Augenblicks ausdrücken. Möchten doch alle gebildete Deutsche diese zugleich ehrenvolle und belehrende Worte sich dankbar einprägen und geistreiche Jünglinge dadurch angefeuert werden, sich mehrerer Sprachen als beliebiger Lebenswerkzeuge zu bemächtigen.

Digitized by Google

197. b.

Urtheilsworte französischer Kritiker noch einmal.

Unter dieser Rubrik hatte ich im dritten Hefte von gegenwärtiger Zeitschrift ein Verzeichniß eingerückt, wo freilich sehr viele Worte des Tadels gegen kärgliche Worte des Lobes erscheinen. Hierüber hat der Vrai Libéral unterm 4. Februar 1819 sich beschwert und mich einer Ungerechtigkeit gegen die französische Nation beschuldigt. Er thut dies jedoch mit so vieler Anmuth und Artigkeit, die mich beschämen würde, wenn nicht hinter meiner Mittheilung jener Worte ein Geheimniß verborgen läge, dessen Entdeckung ich ihm und meinen Lesern hiermit vorzubringen nicht ermangle.

Ich bekenne daher ganz ohne Anstand, daß der Korrespondent des wahren Freisinnigen zu Brüssel ganz mit Grund bemerkt, wie unter den von mir angegebenen Tadelsworten sich manche wunderliche befinden, die man eben nicht erwartet hätte; ferner daß an den Worten des Lobes mehrere fehlen, die einem Jeden sogleich einfallen sollten. Wie dieses zu erklären, mag die Geschichte deutlich machen, wenn ich erzähle, wie ich zu jenem Verzeichniß eigentlich veranlaßt wurde.

Als vor vierzig Jahren Herr von Grimm sich in der damals ausgezeichneten geist- und talentvollen Pariser Gesellschaft einen ehrenvollen Zutritt gewonnen und für ein Mitglied eines so außerordentlichen Vereins wirklich anerkannt wurde, beschloß er, ein Tagesblatt, ein Bulletin literarischen und weltgefälligen Inhaltes, schriftlich zu versenden an fürstliche und reiche Personen in Deutschland, um sie gegen bedeutende Vergeltung von dem eigensten Leben der Pariser Zirkel zu unterhalten, nach deren Zuständen man äußerst neugierig war, weil man Paris als den Mittelpunkt der gebildeten Welt wirklich ansehen konnte. Diese Tagesblätter sollten nicht nur Nachrichten enthalten, sondern es wurden die herrlichsten Arbeiten Diderot's: die Klosterfrau, Jakob der Fatalist u. s. w. nach und nach in so kleinen Portionen zugetheilt, daß Neugierde, Aufmerksamkeit und

---

Zu 197. b. Ueb. Kunst u. Alterth., II. Bds. 2. Heft. 1820. S. 117 bis 121, wo jedoch die Ueberschrift nur lautet: „Urtheilsworte französischer Kritiker."

Die Romane Diderot's: La Religieuse und Jacques le fataliste et son maitre, erschienen erst nach seinem Tode in Druck.

Digitized by Google

jedes gierige Bestreben von Sendung zu Sendung lebendig bleiben mußte.

Auch mir war durch die Gunst hoher Gönner eine regelmäßige Mittheilung dieser Blätter beschieden, die ich mit großem Bedacht eifrig zu studiren nicht unterließ. Nun darf ich mir wol nachrühmen, daß ich von jeher die Vorzüge der Menschen und ihrer Produktionen willig anerkannt, geschätzt und bewundert, auch mich daran dankbar auferbaut habe. Deshalb mußte mir in der Grimmischen Korrespondenz gar bald auffallen, daß in Erzählung, Anekdote, Charakterschilderung, Darstellung, Urtheil durchaus mehr Tadel als Lob zu bemerken sei, mehr scheltende als ehrende Terminologie vorzukommen pflege. Wohlgelaunt begann ich eines Tages zum Vortheil meiner Betrachtung und eigenen Unterrichts jene sämmtlichen Ausdrücke auszuziehen, auch in späterer Zeit zu sondern und alphabetisch zu ordnen, halb im Scherz, halb im Ernst; und so blieben sie viele Jahre bei mir liegen.

Da nun endlich die Grimmische Korrespondenz in öffentlichem Druck erschien, las ich solche als ein Dokument vergangener Zeit mit Sorgfalt abermals durch und stieß gar bald auf manchen früher von mir bemerkten Ausdruck, wobei ich mich denn aufs Neue überzeugen konnte, daß der Tadel bei Weitem das Lob überwog. Da suchte ich nun die ältere Arbeit vor und ließ sie geistiger Anregung willen, die mir denn auch nicht mißlang, gelegentlich abdrucken. Bemerken muß ich jedoch, daß ich der Sache eine neue Aufmerksamkeit zu schenken im Augenblick nicht mehr vermochte, deshalb denn manches Wort des Lobes und Tadels, welches mir entgangen, in diesem voluminosen Werk zu finden sein möchte.

Damit nun aber nicht der Vorwurf, welcher eine ganze Nation zu treffen schien, auf einem einzigen Schriftsteller haften bleibe, so behalten wir uns vor, nächstens im Allgemeinen über diesen höchst wichtigen literarischen Gegenstand zu sprechen.

Digitized by Google

F.

Englische Literatur.

198.

Vorlesungen über die Malerei von Heinrich Füeßli, Professor an der königlich großbritannischen Kunstakademie in London. Aus dem Englischen von Johann Joachim Eschenburg. Braunschw. b. Vieweg. 1803.

Wenn ein Mann wie Eschenburg eine solche Arbeit leistet, so möchte man sie immer ohne weitere Nachforschung für gut

---

Zu 198. Jen. Allg. Lit.-Zeit., Nr. 34. Den 9. Febr. 1804. Sp. 267 ff. — Bisher nicht in den Werken.

Obige Beurtheilung der Uebersetzung Eschenburg's bildet den Schluß einer Kritik der Lectures on Painting by Henry Fuessli selbst, welche von H. Meyer verfaßt ist und mit Nr. 32 der Jen. Lit.-Z. beginnt. Goethe schreibt am 7. Jan. 1804 an Eichstädt: „Die Länge der Meyrischen beikommenden Recension wird wol durch die Wichtigkeit des Werks und die Kompetenz des Recensenten entschuldigt werden. Vielleicht bringen Sie solche erst gegen Ende des Januars, da man ohnehin im Programm schon so viel von Kunst gehört hat. — Die Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung bringe ich nach; es kommen recht bedeutende Dinge dabei zur Sprache." Dann am 18.: „Anbei den versprochenen kleinen Nachtrag zu Füeßli." Endlich am 19. ebend. Monats: „Die beiden Recensionen von Füeßli belieben Sie nur nach Gefallen zu vereinigen. Dabei aber haben Sie die Güte, sie in Ihren Registern auseinanderzuhalten: die erste ist von Meyer, die zweite von mir." — Mit Bezug auf diese Recension Goethe's ließ Eschenburg ins Intelligenzblatt der Literatur-Zeitung eine „Selbstkritik" einrücken, worin er anerkannte, daß seine Uebersetzung noch zu glimpflich behandelt sei, indem er ihre Mangelhaftigkeit zugesteht. Goethe äußerte darüber gegen Eichstädt: „Ist eine artige Erscheinung. Freilich sind wir sehr glimpflich verfahren; denn, unter uns gesagt, ist der Sache blos durch eine ganz neue Uebersetzung zu helfen."

Digitized by Google

annehmen; allein er hatte hier mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihn genugsam entschuldigen, wenn er sie nicht völlig überwinden konnte.

Der Verfasser bedient sich durchaus eines metaphorischen Stils, der ihm zwar sehr gut läßt, indem durch eine gewissermaßen poetische Diktion der Gegenstand genau umtastet wird; hingegen befindet sich der Uebersetzer dabei in einer desto unbequemeren Lage.

Worte haben öfters in der einen Sprache ganz andere Bezüge zu den Gegenständen und unter sich selbst als in der anderen, welches vorzüglich von ihren verschiedenen Ableitungen herkommt und sich am Auffallendsten zeigt, wenn sie metaphorisch gebraucht werden.

Das metaphorische Wort hat, gegen die einfache Darstellung oder gegen den Begriff gehalten, immer etwas Trübes; metaphorische Redensarten und Perioden laufen noch größere Gefahr, den Gegenstand zu entstellen, und wenn bei Gleichnißreden vielleicht Subjekt, Prädikat, Zeitwort, Partikel in einer Sprache geschickt zusammentreffen, so wird man es doch in vielen Fällen für unmöglich erklären, eine solche Stelle in fremde Sprachen genau zu übersetzen.

Denn indem sich der Uebersetzer bemüht, seine Metapher der Originalmetapher anzunähern, welche doch auch nur eine Annäherung zum Gegenstande oder Gedanken war, so entsteht aus dieser doppelten Annäherung gewöhnlich eine Entfernung, die nur dann vermieden werden kann, wenn der Uebersetzer ebenso gut Herr der Materie ist als der Verfasser.

Hier einige Beispiele solcher nicht ganz passend übertragenen Metaphern mit Vorschlägen zur Veränderung, um der Kürze willen, begleitet. Man findet die Stellen Seite 56 und 57 des Originals, sowie Seite 88 und 89 der Uebersetzung.

Mantegna led by the contemplation of the antique, fragments of which he ambitiously scattered over his works.

Mantegna hielt sich an das Studium der Antike, von welcher er seinen Werken überall Spuren einzuverleiben sich eifrig bestrebte.

Mantegna, geleitet durch die Betrachtung der Antike, deren Bruchstücke er mit Anmaßung über seine Werke zerstreute.

Digitized by Google

Hence in his figures of dignity or beauty we see not only the meagre forms of common models, but even their defects tacked to ideal Torsos.

Daher sehen wir in seinen Figuren von Würde und Schönheit nicht nur die magern Formen gemeiner Urbilder, sondern selbst ihre Fehler an idealischen Torsos angebracht.

Daher sehen wir an seinen Figuren, welche Schönheit oder Würde darstellen sollen, nicht allein die magern Formen gemeiner Urbilder, sondern selbst ihre Fehler an idealische Torsos angeflickt.

His triumphs are a copious inventory of classic lumber, swept together with more industry than taste, but full of valuable materials.

Seine Triumphe enthalten einen reichen Vorrath klassischen Kehrichts, mit mehr Fleiß als Geschmack zusammengefegt, aber reich an schätzbaren Materialien.

Seine Triumphe sind ein gehäuftes Inventarium klassischen Trödelkrams, mit mehr Fleiß als Geschmack zusammengeschoben, aber vollschätzbarer Materialien.

Man sieht aus diesen Stellen, daß der Verfasser den Mantegna als einen zusammenstoppelnden Künstler bezeichnen will; (ob mit Recht, kommt hier nicht zur Frage;) der Uebersetzer hingegen behandelt diesen Künstler erst zu gut, dann zu schlimm, und das blos durch ein Zu- und Abrücken der Metaphern.

Wir enthalten uns, mehrere Stellen anzuführen, wo man auf eine sehr interessante Weise bald mit dem Verfasser, bald mit dem Uebersetzer zu rechten hätte. Nur Eines bemerken wir, worauf wir oben schon hindeuteten. Seite 86 der Uebersetzung in der Note steht: „Das Gemälde ist auf Holz"; dagegen sollte es heißen: „Das Kruzifix [des Brunelleschi] ist von Holz" — wie auch das Original dieses alte Schnitzwerk bezeichnet.

Möchte es dem Uebersetzer gefallen, vielleicht mit Beirath des Verfassers zu einer zweiten Auflage die Arbeit nochmals durchzugehen, damit unsere deutschen Künstler und Kunstfreunde durch nichts abgehalten würden, ein so schätzbares Werk zu genießen und zu nutzen.

W. K. F.

W. K. F. — das Zeichen der Weimarischen Kunstfreunde, d. h. wol nur Goethe's und Meyer's.

Digitized by Google

199.

The first edition of the Tragedy of Hamlet, by William Shakespeare. London 1603. Wiederabgedruckt bei Fleischer. Leipzig, 1825.

Shakespeare's leidenschaftliche Freunde erhalten hiermit ein großes Geschenk. Das erste, unbefangene Lesen gab mir einen wundersamen Eindruck. Es war das alte, ehrwürdige Bekannte wieder, an Gang und Schritt nichts verändert, die kräftigsten, wirksamsten Hauptstellen der ersten genialen Hand unberührt. Das Stück war höchst behaglich und ohne Anstoß zu lesen, man glaubte in einer völlig bekannten Welt zu sein; demohngeachtet aber empfand sich dabei etwas Eigenes, das sich nicht aussprechen ließ und zu einer nähern Betrachtung, ja einer genauern Vergleichung Anlaß gab. Hievon flüchtig nur ein Weniges.

Da wäre denn vorerst bemerklich, daß keine Lokalität ausgesprochen, von Theaterdekoration nicht die Rede sei, ebenso wenig von Akt- und Scenen-Theilung; Alles ist mit Enter und Exit abgethan. Die Einbildungskraft hat freies Spiel, und man ließe sich allenfalls die alte naive englische Bühne gefallen; Alles geht hinter einander unaufhaltsam seinen sittlich-leidenschaftlichen Gang, und man nimmt sich die Zeit nicht, um an Oertlichkeiten zu denken.

In der neuern, uns längst bekannten Bearbeitung aber findet sich die Abtheilung in Akte und Scenen; auch sind Lokalitäten und Dekoration ausgesprochen; ob dies von ihm oder nachfolgenden Regisseurs geschehen, lassen wir dahingestellt sein.

Polonius der zweiten Bearbeitung heißt Corambis in der ersten, und die Rolle scheint durch diese Kleinigkeit einen andern Charakter anzunehmen.

Die unbedeutenden, beinahe Statisten-Rollen waren erst durch Zahlen bezeichnet; hier finden wir sie durch Namen zu

---

Zu 199. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 114 bis 121.

„Vater Hamlet im Schlafrock ist Dir gewiß willkommen" — schreibt Goethe mit Bezug auf obigen Aufsatz am 29. März 1827 an Zelter. An Goethe's Hamlet-Studien in Wilhelm Meister's Lehrjahren braucht nicht erinnert zu werden.

Digitized by Google

Ehren und Bedeutung gebracht, wo wir an Schiller erinnert wurden, der im Tell die Bäuerinnen benamsete und ihnen einige Worte zu sprechen gab, damit es annehmbare Rollen würden. So verfährt hier der Dichter mit Wachen und Hofleuten.

Finden wir in der ersten Ausgabe ein lose niedergeschriebenes Silbenmaaß, so ist dasselbe in der neuern mehrfach, doch ohne Pedanterie regulirt, rhythmische Stellen zu fünffüßigen Jamben abgetheilt, doch halbe und Viertelverse nicht vermieden.

So viel von den offenbarsten Aeußerlichkeiten; eine Vergleichung der innern Verhältnisse wird einem jeden Liebhaber bei eigenem Betrachten zu Gute kommen. Hier nur einige Andeutungen.

Von des außerordentlichen Mannes geistiger Hand zuerst nur leicht umrissene Stellen finden wir bedächtiger ausgeführt, und zwar auf eine Weise, die wir als nothwendig billigen und bewundern müssen. Ferner treffen wir auf erfreuliche Amplifikationen, die nicht gerade gefordert werden, aber höchst willkommen sind. Hie und da gewahren wir kaum merkbare, aber höchst belebende Aspersionen, leicht verbindende Zwischenzüge, ja sogar bedeutende Transpositionen zu höchst wirksamem Vortrag, Alles meisterhaft, geistreich und empfunden, Alles zu Erwärmung des Gefühls, zu Aufklärung des Anschauens.

Durchaus bewundern wir die Sicherheit der ersten Arbeit, die ohne langes Bedenken, einer lebendig leuchtenden Erfindung gemäß, wie aus dem Stegreif hingegossen erscheint. Und welche Vorzüge der Dichter auch seinem Werke späterhin ertheilt und was für Abweichungen er beliebt hat, so finden wir doch nirgends ein eigentliches Pentiment, keine bedeutende Auslassung noch Abänderung; nur sind hie und da einige allzu derbe Naivetäten ausgelöscht.

Zum Schlusse aber gedenken wir eines merkwürdigen Unterschiedes in dem Kostüm des Geistes. Dieser tritt zuerst auf, wie wir ihn kennen, vom Kopf bis zur Zehe gewaffnet, mit offenem Visir, von ernstem, bänglichen Gesicht, blaß und scharfen Blicks. So erscheint er auf der Terrasse, wo die Schloßwache auf- und abgeht, und wo er seine Krieger oft mag gemustert haben.

Nun aber ins innerste Gemach (Closet) der Königin versetzt, finden wir Mutter und Sohn in dem bekannten Gespräch und endlich die alten Worte:

Digitized by Google

Königin. Hamlet, Du brichst mein Herz!

Hamlet. O wirf den schlechten Theil hinweg und behalte den bessern!

Dann aber folgt: (Enter the ghost in his nightgowne. Tritt ein der Geist in seinem Schlafrock.)

Wem ist, der das vernimmt, nicht einen Augenblick weh? Wem scheint es nicht widerlich? Und doch, wenn wir es fassen, wenn wir nachdenken, so finden wir es als das Rechte. Er mochte, er mußte zuerst im Harnisch erscheinen, wenn er an der Wache vorüberschreiten, wenn er an dem Ort auftreten wollte, wo er Kriegsmänner gemustert, wo er sie zu hohen Thaten aufgefordert hatte. Nun aber fangen wir an, uns zu schämen, daß wir so lange für schicklich gefunden, ihn auch im innersten Gemach der Königin geharnischt auftreten zu sehen. Wie viel heimlicher, häuslicher, furchtbarer tritt er jetzt nun auch hier auf, in derselben Gestalt, wie er sonst hier zu verweilen pflegte, im Hauskleide, im Nachtrock, harmlos, ohne Wehr, den an ihm ergangenen Verrath auf das Erbärmlichste anklagend. Male sich dies der einsichtige Leser nach Vermögen aus! Dies wage eine vom Effekt überzeugte Direktion darzustellen, wenn ja Shakespeare in seiner Integrität vorgeführt werden solle!

Zu bemerken ist, daß bei dieser Scene der Kommentator Steevens schon bedenklich wird. Wenn Hamlet sagt:

My father, in his habit as he liv'd!
Mein Vater in der Kleidung, wie er lebte!

fügt der einsichtige Mann in der Note hinzu: „Meint der Dichter durch diesen Ausdruck, daß der Vater in seiner eigenen Hauskleidung erschienen sei, so hat er entweder vergessen, daß er ihn anfangs gewaffnet einführte, oder es mußte seine Absicht sein, bei dieser letzten Erscheinung den Anzug zu verändern. Hamlet's Vater, so ein kriegerischer Fürst es sein mochte, blieb doch keineswegs immer geharnischt oder schlief, wie man von Hago, König von Norwegen, erzählt, mit seiner Streitaxt in der Hand."

Auch hätte, wenn wir scharfsichtig genug wären, der erste Ausruf Hamlet's, als er in dieser Scene den Geist erblickt:

What would your gracious figure?

schon belehren können; denn es giebt nicht Worte genug, auszudrücken, was Angenehmes, Anmuthiges Alles die Engländer sich unter gracious denken: gnädig und günstig, freundlich und gütig, Alles, was mild und wohlthätig auf uns wirkt, wird in

Digitized by Google

jenem Worte zusammengefaßt; fürwahr, keine Anrede an einen geharnischten Helden!

Ueber diese Zweifel sind wir nun glücklich durch den Wiederabdruck der ersten Ausgabe hinausgehoben und überzeugen uns abermals, daß Shakespeare, wie das Universum, das er darstellt, immer neue Seiten biete und am Ende doch unerforschlich bleibe; denn wir sämmtlich, wie wir auch sind, können weder seinem Buchstaben noch seinem Geiste genügen.

---

200. a.

Lorenz Sterne.

Es begegnet uns gewöhnlich bei raschem Vorschreiten der literarischen sowol als humanen Bildung, daß wir vergessen, wem wir die ersten Anregungen, die anfänglichen Einwirkungen schuldig geworden. Was da ist und vorgeht, glauben wir, müsse so sein und geschehen; aber gerade deshalb gerathen wir auf Irrwege, weil wir Diejenigen aus dem Auge verlieren, die uns auf den rechten Weg geleitet haben. In diesem Sinne mach' ich aufmerksam auf einen Mann, der die große Epoche reinerer Menschenkenntniß, edler Duldung, zarter Liebe in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst angeregt und verbreitet hat.

An diesen Mann, dem ich so viel verdanke, werd' ich oft erinnert; auch fällt er mir ein, wenn von Irrthümern und Wahrheiten die Rede ist, die unter den Menschen hin und wieder schwanken. Ein drittes Wort kann man im zarteren Sinne hinzufügen, nämlich Eigenheiten. Denn es giebt gewisse Phänomene der Menschheit, die man mit dieser Benennung am Besten ausdrückt; sie sind irrthümlich nach außen, wahrhaft nach innen und, recht betrachtet, psychologisch höchst wichtig. Sie sind das, was das Individuum konstituirt; das Allgemeine wird dadurch spezifizirt, und in dem Allerwunder-

---

Zu 200. a. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 91 ff.

Ueber Irrthümer und Wahrheiten und ihr gegenseitiges Verhältniß hat Goethe sich wiederholt geäußert, worüber namentlich die im Register zum XIX. Band der Werke unter diesen Worten angeführten Stellen zu vergleichen sind.

lichsten blickt immer noch etwas Verstand, Vernunft und Wohlwollen hindurch, das uns anzieht und fesselt.

Gar anmuthig hat in diesem Sinne Yorick-Sterne, das Menschliche im Menschen auf das Zarteste entdeckend, diese Eigenheiten, insofern sie sich thätig äußern, ruling passion genannt. Denn fürwahr, sie sind es, die den Menschen nach einer gewissen Seite hintreiben, in einem folgerechten Gleise weiterschieben und, ohne daß es Nachdenken, Ueberzeugung, Vorsatz oder Willenskraft bedürfte, immerfort in Leben und Bewegung erhalten. Wie nahe die Gewohnheit hiemit verschwistert sei, fällt sogleich in die Augen; denn sie begünstigt ja die Bequemlichkeit, in welcher unsere Eigenheiten ungestört hinzuschlendern belieben.

200. b.

Irrthümer und Wahrheiten von Wilhelm Schütz.

Nächst den Eigenheiten müßte man die Influenzen bedenken; jene kann man sich vorstellen als Formen des lebendigen Daseins und Handelns einzelner, abgeschlossener, beschränkter Wesen, und in diesem Sinne giebt es Eigenheiten der Individuen sowie der Nationen. Und diese sind es denn, welche, indem sie sich von dem Individuum über das Volk, von einer Nation über die Welt verbreiten, als Influenz erscheinen.

Hieraus läßt sich nun schon erkennen, daß eine Eigenheit an sich, wo nicht lobenswerth, doch wenigstens duldbar sein

---

Gelegentlich Yorick's sei zu Nr. 4 nachträglich erwähnt, daß das „Alas the poor Yorik", womit jener Aufsatz beginnt, des empfindsamen Reisenden Grabschrift ist, die im XII. Kapitel von The Life and Opinions of Tristram Shandy von Sterne berichtet ist.

Zu 200. b. Goethe's Nachgelassene Werke, V. Bd. 1833. Tasch.-Ausg. S. 302 bis 306.

Dieser Aufsatz schließt so eng an den vorigen an, daß er in den Abschnitt der englischen Literatur, wohin jener gehörte, herübergenommen werden mußte, obwol er, für sich betrachtet, der deutschen Literatur näher steht; diese Aufsätze deshalb beide unter die deutsche Literatur aufzunehmen, wie in der Ausgabe letzter Hand geschehen, schien weniger richtig, da sie von Sterne ausgehn.

Auch über Eigenheiten findet sich Einiges unter Goethe's Sprüchen in Prosa (Werke, XIX. Theil).

Digitized by Google

könne, indem sie eine Art zu sein ausdrückt, welche man als Bezeichnung irgend eines Theils des Mannichfaltigen gar wohl müßte gelten lassen. Die Influenz dagegen ist immer gefährlich, ja, sie wird meist schädlich; denn indem sie fremde Eigenheiten über eine Masse heranführt, so fragt sich ja, wie diese ankommenden Eigenheiten sich mit den einheimischen vertragen, und ob sie nicht eben durch Vermischung einen krankhaften Zustand hervorbringen.

Man will bemerkt haben, daß zwei verschiedene Menschenmassen, in einem engen Raum, z. B. eines Schiffs, vereinigt, wenn schon beide gesund, doch einen gefährlichen, krankhaften Zustand erzeugen. Die medizinische Polizei hat beobachtet, daß Heerden ungarischer Ochsen, nach Schlesien geführt, eine Krankheit mitbringen, die, wenn man solche Gäste in Wäldern oder auf Weideplätzen isolirt, sich sehr bald verliere, wogegen dasselbe Uebel, wenn es die einheimischen Thiere ergreift, die schrecklichsten Niederlagen anrichtet.

Erfahren hat man sodann, daß alle Kontagien in den ersten Momenten der Mittheilung viel heftiger und schädlicher wirken als in der Folge, eben vielleicht weil sie in der ergriffenen Masse nicht eine homogene, sondern eine widerwärtige, nicht eine vorbereitete, nachgiebige, sondern eine fremde, widerspenstige Eigenheit antreffen.

Alles das hier Gesagte läßt sich Wort für Wort im Geistigen antreffen. Und wie sollte es nicht, da wir ja keine geistige Wirkung ohne körperliche Unterlage gewahr werden?

*

Wie wir zu diesen Betrachtungen gegenwärtig gelangten, wird Demjenigen einleuchten, welcher obgemeldetes Heft mit Aufmerksamkeit gelesen. Ja, der Verfasser selbst wird billigen, wenn wir auf seinem Wege weiter fortschreiten, oder vielmehr ihn darauf fortzuschreiten bitten.

Wir kehren dahin zurück, wo wir sagten, daß eine Eigenheit wenigstens an sich als unschuldig und unschädlich betrachtet werden könne; denn wenn sie selbst dem damit behafteten Individuum schädlich wäre, so würde das als ein geringes Uebel anzusehen sein, was ein Jeder selbst zu tragen hätte.

Betrachten wir in diesem Sinne, was man Nationalvorurtheil zu nennen beliebt, oder auch dasjenige, was von sittlichen und religiösen Folgen eine Nation ganz anders als die

andere ergreift, so werden wir gar manches aus dem Vorgesagten entspringende Räthsel zu lösen vermögend sein.

*

Dem operosen, unabläßig im irdischen Thun und Treiben beschäftigten Engländer muß der streng beobachtete Sonntag höchst willkommen bleiben; der weniger, besonders in südlichen Ländern, beschäftigte Katholik wird außer diesem Ruhetag noch Feiertage, um sein Leben interessanter zu machen, bedürfen. Der deutsche Protestant, immer mit Nachsinnen beschäftigt und außer seinen obliegenden nothwendigen Pflichten, außer seinem herkömmlichen Beruf noch immer zu geistigem Denken und Thun aufgeregt, wird eines solchen oft wiederkehrenden Ruhetags weniger bedürfen, da er der Natur seines Glaubensbekenntnisses nach einen Theil eines jeden Tags zu feierlicher Betrachtung aufgerufen wird; weshalb denn, besonders nach Verschiedenheit des Geschäfts, in ganz verschiedenem Sinne der gesetzliche Festtag gefeiert wird.

*

Nun möchte es scheinen, als wenn wir uns von dem erst eingeschlagenen Wege ganz entfernt hätten; allein wenn einmal davon die Rede ist, allgemeine Betrachtungen anzustellen, so thut man wohl, ins Allgemeinste zu gehen, weil sich alsdann Alles und Jedes gradweise am Sichersten unterordnet. Denn ob wir gleich mit dem hochgelobten Verfasser vollkommen einig sind und an seinem Vortrag nichts zu ändern wüßten, so bemerken wir doch, daß er selbst vermeidet, noch eine gewisse nah anstoßende Höhe zu erklimmen, sich zu einer noch erweiterten Uebersicht zu bekennen. Zwar spricht er schon vieles Höchstbedeutende aus, und in der Uebersicht eines gewissen Kreises vermissen wir nichts; vielleicht ist es auch noch nicht Zeit, sich weiter völlig auszusprechen, da die eigentliche entschiedene Richtung unserer Tage noch in unaufhaltbarem Gange ist. Uebrigens leidet es keine Frage, daß, je mehr Personen sich über den wahren Zustand, sich über das Wünschenswerthe im Unvermeidlichen zu verständigen wissen, desto besser wird es zu achten sein, desto größern Vortheils werden die Zeitgenossen, werden die Nachfahren sich zu erfreuen haben.

*

Zuletzt wird auch von solcher Höhe ein jedes einflußreiche Bestreben, Schreiten und Gelangen der sämmtlichen Künste vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an dem Beschauer

Digitized by Google

deutlich werden, und es wird für den hochvernünftigen Denker, der sich von Jahrzehnden und -Zwanzigen nicht irre machen läßt, immer höchst merkwürdig bleiben, wie jede Kunst und die zu ihrem Erscheinen nothwendige Technik sich gebildet, bedingt, bestimmt, vor- und zurückgegangen und dadurch doch am Ende nur den Tag gewonnen; denn das Jahr und das Lustrum geht seinen Gang, und von allem Bestreben, Unternehmen, Wagen, von allem Fördern und Verspäten bleibt denn doch dasjenige nur übrig, was in seiner Grunderscheinung ein wahrhaft lebendiges Dasein hegte und es mittheilte. Die einzige wahre Influenz ist die der Zeugung, der Geburt, des Wachsens und Gedeihens. Dieses aber läßt sich nur beurtheilen, wenn die Pflanze den ganzen Weg ihres geregelten organischen Lebens durchlaufen hat, welches denn also unsern Nachkommen, lieber aber unsern Vorgreifenden anheimgestellt sei, unter welche letzteren wir Herrn Wilhelm Schütz, Verfasser von Irrthümer und Wahrheiten, mit Vergnügen und, wie es uns scheint, mit Recht zählen dürfen.

201.

Manfred, a dramatic Poem by Lord Byron. London 1817.

Eine wunderbare, mich nah berührende Erscheinung war mir das Trauerspiel Manfred von Byron. Dieser seltsame, geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und

---

Zu 201. Ueb. Kunst u. Alterth., II. Bds. 2. Hft. 1820. S. 186 bis 192.

Am 13. Okt. 1817 schreibt Goethe an Knebel: „Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte, wobei ich freilich nicht leugne, daß Einem die düstre Gluth einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft.“ Und am 1. Mai 1818 an Boisserée: „Bei Gelegenheit von Faust fällt mir ein, zu

Digitized by Google

hypochondrisch die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigne Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbild höchst interessante Vorlesungen halten könnte, wobei ich freilich nicht leugne, daß uns die düstere Gluth einer grenzenlosen, reichen Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft.

Wir finden also in dieser Tragödie ganz eigentlich die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderbarsten, zu eigner Qual gebornen Talents. Die Lebens- und Dichtungsweise des Lords Byron erlaubt kaum gerechte und billige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt, was ihn quält, er hat es wiederholt dargestellt, und kaum hat irgend Jemand Mitleid mit seinem unerträglichen Schmerz, mit dem er sich wiederkäuend immer herumarbeitet.

Eigentlich sind es zwei Frauen, deren Gespenster ihn unabläßig verfolgen, welche auch in genanntem Stück große Rollen spielen, die eine unter dem Namen Astarte, die andere, ohne Gestalt und Gegenwart, blos eine Stimme.

Von dem gräßlichen Abenteuer, das er mit der ersten erlebt, erzählt man Folgendes: Als ein junger, kühner, höchst anziehender Mann gewinnt er die Neigung einer Florentinischen Dame; der Gemahl entdeckt es und ermordet seine Frau. Aber auch der Mörder wird in derselben Nacht auf der Straße todt gefunden, ohne daß jedoch der Verdacht auf irgend Jemand könnte geworfen werden. Lord Byron entfernt sich von Florenz und schleppt solche Gespenster sein ganzes Leben hinter sich drein.

---

fragen: Ist Ihnen denn wol das Trauerspiel Manfred von Lord Byron in die Hände gerathen? Für mich war es höchst merkwürdig, zu sehen, wie er meinen Faust kennt und nach seiner eigenen Weise hypochondrisch-misanthropisch umarbeitet. Wenn ich zugleich versichere, daß ein außerordentlicher Geist, großes Talent, Durchdringen der Welt und Selbstbewußtsein darin waltet, so wird man, wollte man mir geradezu auch nicht glauben, doch auf dieses Produkt aufmerksam werden."

In den „Tag- und Jahresheften — 1821" heißt es: „Lord Byron's Marino Faliero wie sein Manfred in Döring's Uebersetzung hielten uns jenen werthen, außerordentlichen Mann immer vor Augen."

Goethe's Meinung der Abhängigkeit des Manfred vom Faust wollte Byron nicht gelten lassen, wie Medwin erzählt. (Gespräche mit Lord Byron ꝛc. von Medwin. Aus dem Englischen. S. 162 ff.)

Digitized by Google

Dieſes märchenhafte Ereigniß wird durch unzählige Anſpielungen in ſeinen Gedichten vollkommen wahrſcheinlich, wie er denn z. B., höchſt grauſam in ſeinen eignen Eingeweiden wüthend, die unſelige Geſchichte jenes Königs von Sparta auf ſich anwendet. Sie iſt folgende: Pauſanias, lacedämoniſcher Feldherr, durch den wichtigen Sieg bei Platäa ruhmgekrönt, nachher aber wegen Uebermuth, Starrſinn, rauhes, hartes Betragen die Liebe der Griechen, wegen heimlichen Verſtändniſſes mit dem Feinde das Vertrauen ſeiner Landsleute verlierend — dieſer lädt eine ſchwere Blutſchuld auf ſich, die ihn bis an ſein ſchmähliches Ende verfolgt. Denn als er im Schwarzen Meere die Flotte der verbündeten Griechen befehligt, entbrennt er in raſender Leidenſchaft gegen eine ſchöne Byzantiniſche Jungfrau. Nach langem Widerſtreben gewinnt ſie der Machthaber endlich den Eltern ab; ſie ſoll Nachts zu ihm geführt werden. Schamhaft bittet ſie die Diener, die Lampen zu löſchen; es geſchieht, und ſie, im Zimmer umhertaſtend, ſtößt die Lampenſäule um. Aus dem Schlafe erwacht Pauſanias; argwöhniſch vermuthet er Mörder, ergreift das Schwert und haut die Geliebte nieder. Der gräßliche Anblick dieſer Scene verläßt ihn niemals, der Schatten verfolgt ihn unabläſſig, ſo daß er Gottheiten und geiſterbannende Prieſter vergebens anruft.

Welch ein verwundetes Herz muß der Dichter haben, der ſich eine ſolche Begebenheit aus der Vorwelt herausſucht, ſie ſich aneignet und ſein tragiſches Ebenbild damit belaſtet! Nachſtehender, von Unmuth und Lebensverdruß überladene Monolog wird nun durch dieſe Anmerkungen verſtändlich; wir empfehlen ihn allen Freunden der Deklamation zur bedeutenden Uebung. Hamlet's Monolog erſcheint hier geſteigert. Kunſt gehört dazu, beſonders das Eingeſchaltete herauszuheben und den Zuſammenhang des Ganzen rein und fließend zu erhalten. Uebrigens wird man leicht gewahr werden, daß ein gewiſſer heftiger, ja exzentriſcher Ausdruck nöthig iſt, um die Intention des Dichters darzuſtellen.

Manfred allein.

[Siehe Werke, II. 463 ff.]

Digitized by Google

202.

Byron's Don Juan.

[Nach der Ueberſchrift folgt zunächſt die in den Werken, II. 462 f., abgedruckte Ueberſetzung.]

Wenn wir früherhin eine Stelle aus dem vielleicht überſetzbaren Graf Carmagnola einzurücken Bedenken trugen und gegenwärtig mit kühnem Verſuch den unüberſetzlichen Don Juan ergreifen und behandeln, ſo möchte dies wol als Widerſpruch angeſehen werden, deshalb wir denn auf den Unterſchied hinzudeuten nicht ermangeln. Herr Manzoni iſt bei uns noch wenig bekannt; daher ſoll man ſeine Vorzüge erſt in ihrer ganzen Fülle, wie nur das Original ſie darbietet, kennen lernen, alsdann wird eine Ueberſetzung von einem unſerer jüngern Freunde gar wohl am Platze ſein; in Lord Byron's Talent ſind wir aber genugſam eingeweiht und können ihm durch Ueberſetzung weder nutzen noch ſchaden; die Originale ſind in den Händen aller Gebildeten.

Uns aber wird ein ſolcher Verſuch, wäre auch das Unmögliche unternommen, immer einigen Nutzen bringen; denn wenn uns eine falſche Spiegelung auch das Originalbild nicht richtig wiedergiebt, ſo macht ſie uns doch aufmerkſam auf die Spiegelfläche ſelbſt und auf deren mehr oder weniger bemerkliche mangelhafte Beſchaffenheit.

Don Juan iſt ein grenzenlos-geniales Werk, menſchenfeindlich bis zur herbſten Grauſamkeit, menſchenfreundlich in die Tiefen ſüßeſter Neigung ſich verſenkend; und da wir den Verfaſſer nun einmal kennen und ſchätzen, ihn auch nicht anders wollen, als er iſt, ſo genießen wir dankbar, was er uns mit

---

Zu 202. Ueb. Kunſt u. Alterth., III. Bds. 1. Hft. 1821. S. 75 bis 82.

Am 23. März 1820 ſchreibt Goethe an Boiſſerée: „Iſt Ihnen Don Juan von Byron ſchon begegnet? Dieſes Gedicht iſt verrückter und grandioſer als ſeine übrigen: immer dieſelben Gegenſtände, aber mit höchſtem Talent und Meiſterſchaft behandelt. Wäre er ein Maler, ſo würde man ſeine Bilder mit Gold aufwiegen. Jetzt gehören ſeine Bände Jedermann, und da kommt nun allzu deutlich zum Vorſcheine, was Sie ſo treffend ausſprechen. Und wie er durch ewige Wiederholung unſern Antheil ermüdet, ſo ermüdet er zuletzt auch die Bewunderung." Nichtsdeſtoweniger zeichnete Goethe am 16. Auguſt 1829 wieder in ſein Tagebuch ein: „Ich las den XIII. und XIV. Geſang des Don Juan von Byron nicht ohne erneute Bewunderung des außerordentlichen Dichtergeiſtes."

übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt. Dem wunderlichen, wilden, schonungslosen Inhalt ist auch die technische Behandlung der Verse ganz gemäß; der Dichter schont die Sprache so wenig als die Menschen, und wie wir näher hinzutreten, so sehen wir freilich, daß die englische Poesie schon eine gebildete komische Sprache hat, welcher wir Deutschen ganz ermangeln.

Das Deutschkomische liegt vorzüglich im Sinn, weniger in der Behandlung. Lichtenberg's Reichthum wird bewundert; ihm stand eine ganze Welt von Wissen und Verhältnissen zu Gebote, um sie wie Karten zu mischen und nach Belieben schalkhaft auszuspielen. Selbst bei Blumauer, dessen Vers- und Reimbildung den komischen Inhalt leicht dahinträgt, ist es eigentlich der schroffe Gegensatz vom Alten und Neuen, Edlen und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen, was uns belustigt. Sehen wir weiter umher, so finden wir, daß der Deutsche, um drollig zu sein, einige Jahrhunderte zurückschreitet und nur in Knittelreimen eigentlich naiv und anmuthig zu werden das Glück hat.

Beim Uebersetzen des Don Juan ließen sich dem Engländer manche Vortheile ablernen; nur einen Spaß können wir ihm nicht nachmachen, welcher öfters durch seltsame und zweifelhafte Aussprache mancher auf dem Papier ganz verschieden gestalteter Worte bewirkt wird. Der englische Sprachkenner mag beurtheilen, inwiefern der Dichter auch da muthwillig über die Schnur gehauen.

Nur zufällig konnte die Uebersetzung der hier mitgetheilten Strophen entstehen, und wir lassen sie abdrucken, nicht als Muster, sondern zur Anregung. Unsere sämmtlichen talentvollen Uebersetzer sollten sich theilweise daran versuchen; man müßte sich Assonanzen, unreine Reime, und wer weiß was Alles erlauben; dabei würde eine gewisse lakonische Behandlung nöthig sein, um Gehalt und Gewicht dieses frechen Muthwillens auszudrücken. Erst wenn etwas geleistet ist, wird man sich weiter darüber besprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Uebersetzung eine solche Schrift in Deutschland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhäbige Nation mit dem Unsittlichsten, was jemals die Dichtkunst vorgebracht, bekannt zu machen trachten, so antworten wir, daß nach unserm Sinne diese Uebersetzungsversuche nicht gerade zum Druck bestimmt sein müßten, sondern als Uebung guter, talentvoller

Digitized by Google

Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was sie hiebei gewonnen, zu Lust und Freude ihrer Sprachgenossen bescheidentlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet, wäre jedoch von einem Abdruck solcher Gedichte kein sonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftsteller sich wunderlich geberden müßten, um sittenverderberischer zu sein als die Zeitungen des Tags.

203.

Cain, a Mystery by Lord Byron.

Nachdem ich über genanntes Werk fast ein Jahr lang das Wunderbarste mir hatte vorsagen lassen, nahm ich es endlich selbst zur Hand, da es mich denn zum Erstaunen und Bewundern aufregte — eine Wirkung, die alles Gute, Schöne und Große auf den rein empfänglichen Geist ausüben wird. Gern sprach ich darüber unter Freunden, und zugleich nahm ich mir vor, etwas öffentlich davon zu sagen; allein je tiefer man in das Werk eines solchen Geistes hineindringt, desto mehr empfindet man, wie schwer es sei, es in sich selbst, geschweige für Andere zu reproduziren, und vielleicht hätte ich, wie über so viel anderes Treffliche, geschwiegen, hätte mich nicht eine Anregung von außen abermals herangeführt.

Ein Franzose, Fabre d'Olivet, übersetzt gedachtes Stück in reimfreie Verse und glaubt es in einer Folge von philosophisch-kritischen Bemerkungen widerlegt zu haben. Nun ist mir zwar diese seine Arbeit nicht zu Gesicht gekommen; allein der Moniteur vom 23. Oktober 1823 nimmt sich des Dichters an, und indem er über einzelne Theile und Stellen völlig in unserem Sinne sich ausdrückt, so weckt er unsere eigene Betrachtung wieder lebhaft auf, wie es zu geschehen pflegt, wenn wir unter vielen gleichgiltigen und verworrenen Stimmen endlich eine ansprechende vernehmen, da wir uns denn gern zu beifälliger Erwiderung finden lassen. Wir hören den Sachwalter selbst, indem er sich folgendermaßen ausspricht.

„Jene Scene, welche sich bis zu Kain's Verfluchung durch Eva hinaufsteigert, zeugt unseres Bedünkens von der ener-

---

Zu 203. Ueb. Kunst u. Alterth., V. Bds. 1. Hft. 1824. S. 93 bis 101.

Digitized by Google

gischen Tiefe der Byron'schen Ideen; sie läßt uns in Kain den würdigen Sohn einer solchen Mutter erkennen.

„Der Uebersetzer fragt hier, woher wol der Dichter sein Urbild genommen. Lord Byron könnte ihm antworten: aus der Natur und ihrer Betrachtung, wie Corneille seine Kleopatra, wie die Alten ihre Medea darin fanden, wie uns die Geschichte so viele Charaktere, beherrscht von grenzenlosen Leidenschaften, aufstellt.

„Wer irgend das menschliche Herz scharf beobachtet und erkannt hat, bis zu welchem Grade seine mannichfachen Regungen sich verirren können, besonders bei den Frauen, die im Guten wie im Bösen gleich schrankenlos erscheinen, der wird gewiß dem Lord Byron nicht vorwerfen, sich, wenn es gleich eine erst entstandene Welt und die allererste Familie galt, an der Wahrheit versündigt oder sie nach Belieben überboten zu haben. Er schildert uns eine verdorbene Natur, wie Milton dagegen sie in ihrer Schönheit und ursprünglichen Reinheit mit hinreißender Farbenfrische zu malen wußte.

„Im Augenblick jener fürchterlichen Verwünschung, die man dem Dichter vorwirft, war Eva nicht mehr das Meisterstück der Vollkommenheit und Unschuld; schon hatte sie vom Versucher jene vergifteten Gährungsstoffe empfangen, durch welche die herrlichen Anlagen und Gefühle, die der Urheber des Lebens zu so viel besserem Zwecke bestimmt hatte, für immer entadelt wurden; schon war jene reine, süße Selbstzufriedenheit in Eitelkeit übergegangen, und eine vom Feinde des Menschengeschlechts aufgeregte Neugierde, zu unseligem Ungehorsam hintreibend, betrog die Absichten des Schöpfers und entstellte das Meisterstück seiner Schöpfung.

„Eva in ihrer Vorliebe für Abel, in ihren wüthenden Verwünschungen gegen seinen Mörder Kain, erscheint höchst konsequent mit sich selbst, so wie sie nun einmal geworden. Der schwache, aber schuldlose Abel, in welchem sich nur ein gefallener Adam darstellt, muß seiner Mutter um so lieber werden, als er ihr minder schmerzlich das demüthigende Bild ihres Fehltritts zurückruft. Kain dagegen, der weit mehr von ihrem eigenen Stolze geerbt und jene Stärke, die Adam verloren, bewahrt hat, reizt alle Erinnerungen, alle Eindrücke der Eigenliebe auf einmal in ihr auf; tödtlich verwundet in dem Gegenstand ihrer mütterlichen Vorliebe, kennt ihr Schmerz keine Grenzen mehr, obgleich der Mörder ihr eigner Sohn ist. Einem so

Digitized by Google

kräftigen Genie, wie Lord Byron, kam es zu, dies Bild in fürchterlicher Wahrheit auszumalen; so mußte er es behandeln, oder gar nicht."

Und so können wir denn ganz ohne Bedenken dieses Wort wieder aufnehmen und, was vom Besondern gesagt ist, vom Allgemeinen aussprechen: Wollte Lord Byron einen Kain schreiben, so mußte er ihn so behandeln, sonst lieber gar nicht.

Das Werk selbst ist nunmehr als Original und Uebersetzung in vielen Händen; es bedarf also von unserer Seite keines Ankündigens noch Anpreisens; Einiges jedoch glauben wir bemerken zu müssen.

Der über alle Begriffe das Vergangene sowol als das Gegenwärtige und, in Gefolg dessen, auch das Zukünftige mit glühendem Geistesblick durchdringende Dichter hat seinem unbegrenzten Talent neue Regionen erobert; was er aber in denselben wirken werde, ist von keinem menschlichen Wesen vorauszusehen. Sein Verfahren jedoch können wir schon einigermaßen näher bezeichnen.

Er hält sich an den Buchstaben der biblischen Ueberlieferung; indem er nun das erste Menschenpaar seine ursprüngliche Reinheit und Schuldlosigkeit gegen eine geheimnißvoll veranlaßte Schuld vertauschen und die dadurch verwirkte Strafe auf alle Nachkommen forterben läßt, so legt er die ungeheure Last eines solchen Ereignisses auf die Schultern Kain's, als des Repräsentanten einer ohne eigenes Vergehen in tiefes Elend gestürzten, mißmuthigen Menschheit. Diesem gebeugten, schwer belasteten Ursohne macht nun besonders der Tod, von dem er noch gar keine Anschauung hat, viel zu schaffen, und wenn er das Ende gegenwärtigen Mühsals wünschen mag, so scheint es ihm noch widerwärtiger, solches mit einem ganz unbekannten Zustande zu vertauschen. Schon hieraus sieht man, daß das volle Gewicht einer erklärenden, vermittlenden und immer mit sich selbst streitenden Dogmatik, wie sie uns noch immer beschäftigt, dem ersten unbehaglichen Menschensohne aufgebürdet worden.

Diese der menschlichen Natur nicht fremden Widerwärtigkeiten wogen in seiner Seele auf und ab und können durch die gottergebene Sanftmuth des Vaters und Bruders, durch liebevoll erleichterndes Mitwirken der Schwester-Gattin nicht beschwichtigt werden. Um sie aber bis ins Unerträgliche zu schärfen, tritt Satan heran, ein kräftig verführender Geist, der ihn erst sittlich beunruhigt, sodann aber wundersam durch alle Welten führt, ihm

Digitized by Google

das Vergangene übermäßig groß, das Gegenwärtige klein und nichtig, das Künftige ahnungsvoll und untröstlich schauen läßt.

So kehrt er zu den Seinigen zurück, aufgeregter, obgleich nicht schlimmer, als er war; und da er im Familienwesen Alles findet, wie er's verlassen hatte, so wird ihm die Zudringlichkeit Abel's, der ihn zum Opfer nöthigen will, ganz unerträglich. Mehr sagen wir nicht, als daß die Scene, in welcher Abel umkommt, auf das Köstlichste motivirt ist; und so ist auch das Folgende gleich groß und unschätzbar. Da liegt nun Abel! Das ist nun der Tod, von dem so viel die Rede war, und das Menschengeschlecht weiß ebenso wenig davon als vorher!

Vergessen aber dürfen wir nicht, daß durchs ganze Stück eine Art von Ahnung auf einen Erlöser durchgeht, daß der Dichter also sich auch in diesem Punkte, wie in allen übrigen, unsern Auslegebegriffen und Lehrweisen anzunähern gewußt hat.

Von der Scene mit den Eltern, worin Eva zuletzt dem verstummten Kain flucht, die unser westlicher Nachbar so trefflich günstig heraushebt, bleibt uns nichts zu sagen übrig; wir haben uns nur mit Bewunderung und Ehrfurcht dem Schlusse zu nähern.

Hier äußerte nun eine geistreiche, in Hochschätzung Byron's mit uns verwandte Freundin: Alles, was religios und sittlich in der Welt gesagt werden könne, sei in den drei letzten Worten des Stücks enthalten.

204.

Lebensverhältniß zu Byron.

Weimar, den 16. Juli 1824.

Man hat gewünscht, einige Nachrichten von dem Verhältniß zu erlangen, welches zwischen dem leider zu früh abgeschiedenen

---

Die drei letzten Worte des Stücks spricht — nachdem Adah gesagt: „Peace be with him!“ — Kain: „But with *me*.“

Zu 204. Journal of the conversations of Lord Byron noted during a residence with the Lordship at Pisa in the years 1821 and 1822. By Thomas Medwin. London 1824 (in Quart. — Eine zweite Auflage erschien noch in demselben Jahre in Oktav). Pag. 291—295. — Gespräche mit Lord Byron ꝛc. ꝛc. von Medwin. Aus dem Englischen. Stuttgart 1824. S. 333—339. — Morgenblatt, Nr. 239, 5. Okt. 1824, S. 956. Diese drei Drucke erschienen ziemlich gleichzeitig; außerdem erschien 1825 auch noch eine französische Uebersetzung dieser Gespräche unter dem Titel: Conversations de Lord Byron, trad. de l'Anglais sur les notes de l'Auteur, in welcher ebenfalls (Vol. II. Pag. 201—8) der Aufsatz, und zwar in deutscher Sprache, wörtlich mit dem englischen Text

Digitized by Google

Lord Noel Byron und Herrn von Goethe bestanden. Hiervon wäre kürzlich so viel zu sagen.

Der deutsche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht, die Verdienste früherer und mitlebender Männer sorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dies als das sicherste Mittel eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wol auch auf das große Talent des Lords bald nach dessen erstem Erscheinen aufmerksam

---

übereinstimmend abgedruckt ist. Der Londoner Druck hat die Ueberschrift: „Goethe's Beitrag zum Andenken Lord Byron's".

Die deutschen Drucke des Aufsatzes in der Uebersetzung des Medwin'schen Werkes und im Morgenblatt haben verschiedene Abweichungen von dem Text des englischen, die zum Theil (namentlich aber im Morgenblatt) unverkennbare Druckfehler sind (worüber Näheres in der Textrevision). Aus diesem Grunde, und weil die deutsche Ausgabe des Medwin'schen Buches sich als „Uebersetzung" bezeichnet, auch das Morgenblatt die Mittheilung des Aufsatzes mit den Worten: „Folgendes ist uns aus London über das Verhältniß des Lord N. Byron's und Hrn. von Goethe's als aus den besten Quellen entnommen zugekommen" einführt, haben wir den Text der englischen Ausgaben, der in beiden Drucken derselben vollständig gleichlautend, zu Grunde gelegt. Die in Absatz 3 nothwendige Druckfehler-Berichtigung (dort steht nämlich: „... Dichter eine leidenschaftliche Lebensweise durch inneres Mißbehagen und ein so ...") erschien uns durch die Umstellung der Worte „durch" und „und" vollständig erreicht; dagegen haben wir nach dem Vorgange der zwei deutschen Drucke in Abs. 10 „rein" in „fein" geändert.

Am 4. Mai 1816 fragt Goethe bei Eichstädt an: „Ich habe Kenntniß genommen von dem englischen Dichter Lord Byron, der uns zu interessiren verdient. Sein seltsames Wesen leuchtet aus seinen Gedichten hervor, die gerade wegen seines wilden und doch geregelten Talentes große Gunst haben. Könnten Sie mir nachweisen, wo ich von der Lebensgeschichte, dem Charakter u. s. w. dieses wundersamen Mannes nähere Nachricht finden könnte, so geschähe mir ein besonderer Gefalle." Dem entspricht in den „Tag- und Jahresheften — 1816" das Anführen: „Mein Antheil an fremden Werken bezog sich lebhaft auf Byron's Gedichte, der immer wichtiger hervortrat und mich nach und nach mehr anzog, da er mich früher durch hypochondrische Leidenschaft und heftigen Selbsthaß abgestoßen und, wenn ich mich seiner großen Persönlichkeit zu nähern wünschte, von seiner Muse mich völlig zu entfernen drohte. Ich lese den „Korsaren" und „Lara" nicht ohne Bewunderung und Antheil." Im nächsten Jahr enthalten dieselben: „Englische Poesie und Literatur trat vor allen andern dieses Jahr besonders in den Vordergrund; Lord Byron's Gedichte, je mehr man sich mit den Eigenheiten dieses außerordentlichen Geistes bekannt machte, gewannen immer größere Theilnahme, sodaß Männer und Frauen, Mägdlein und Junggesellen fast aller Deutschheit und Nationalität zu vergessen schienen. Bei erleichterter Gelegenheit, seine Werke zu finden und zu besitzen, ward es auch mir zur Gewohnheit, mich mit ihm zu beschäftigen. Er war mir ein theurer Zeitgenoß, und ich folgte ihm in Gedanken gern auf den Irrwegen seines Lebens." — In allen drei Bänden von Eckermann's Gesprächen mit Goethe ist von Byron sehr oft die Rede; auch sei noch des Gedichts „Stark von Faust" ꝛc. (Werke, III. 207) gedacht, das als an Byron gedichtet in dem von Musculus und Riemer bearbeiteten Namen-Verzeichniß zu Goethe's Werken, Ausgabe letzter Hand, ausdrücklich bezeichnet ist; endlich der auf Byron bezüglichen Erscheinung des Euphorion im Faust. — Die ersten Dichtungen Byron's, Hours of Idleness, erschienen 1807.

werden, wie er denn auch die Fortschritte jener bedeutenden Leistungen und eines ununterbrochenen Wirkens unabläſſig begleitete.

Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichterischen Verdienstes mit Vermehrung und Steigerung rasch auf einander folgender Produktionen in gleichem Maaße fortwuchs. Auch wäre die diesseitige frohe Theilnahme hieran höchst vollkommen gewesen, hätte nicht der geniale Dichter durch eine leidenschaftliche Lebensweise und inneres Mißbehagen ein so geistreiches als grenzenloses Hervorbringen sich selbst, und seinen Freunden den reizenden Genuß an seinem hohen Dasein einigermaßen verkümmert.

Der deutsche Bewunderer jedoch, hiedurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerksamkeit einem so seltenen Leben und Dichten in aller seiner Exzentrizität, die freilich um desto auffallender sein mußte, als ihresgleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wol zu entdecken gewesen und uns die Elemente zu Berechnung einer solchen Bahn völlig abgingen.

Indessen waren die Bemühungen des Deutschen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in seinen Gedichten unzweideutige Beweise darlegte, nicht weniger sich durch Reisende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ.

Sodann aber folgte, überraschend, gleichfalls durch Vermittelung, das Originalblatt einer Dedikation des Trauerspiels Sardanapalus in den ehrenreichsten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage, ob solche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte.

Der deutsche, mit sich selbst und seinen Leistungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, sich selbst seine Gegenstände schaffenden unerschöpflichen Geistes mit Dank und Bescheidenheit betrachten; auch fühlte er sich nicht unzufrieden, als bei mancherlei Verspätung Sardanapal ohne ein solches Vorwort gedruckt wurde, und fand sich schon glücklich im Besitz eines lithographirten Facsimile zu höchst werthem Andenken.

Die Dedikation des Trauerspiels Sardanapal lautet: To the illustrious Goethe. A stranger presumes to offer the homage of a literary vassal to his liege-lord, the first of existing writers, who has created the literature of his own country and illustrated that of Europe. The unworthy production, which the author ventured to inscribe to him, is intitled Sardanapalus.

Digitized by Google

Doch gab der edle Lord seinen Vorsatz nicht auf, dem deutschen Zeit- und Geistgenossen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweisen; wie denn das Trauerspiel Werner ein höchst schätzbares Denkmal an der Stirne führt.

Hiernach wird man denn wol dem deutschen Dichtergreise zutrauen, daß er, einen so gründlich guten Willen, welcher uns auf dieser Erde selten begegnet, von einem so hochgefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend, sich gleichfalls bereitete, mit Klarheit und Kraft auszusprechen, von welcher Hochachtung er für seinen unübertroffenen Zeitgenossen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt sei. Aber die Aufgabe fand sich so groß und erschien immer größer, je mehr man ihr näher trat; denn was soll man von einem Erdgebornen sagen, dessen Verdienste durch Betrachtung und Wort nicht zu erschöpfen sind?

Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, angenehm von Person und fein von Sitten, im Frühjahr 1823 seinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm und auf einem kleinen Blatte wenig eigenhändige Worte des verehrten Mannes als Empfehlung überbrachte, als nun bald darauf das Gerücht verlautete, der Lord werde seinen großen Sinn, seine mannichfaltigen Kräfte an erhaben-gefährliche Thaten über Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern und eilig nachstehendes Gedicht geschrieben:

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern,

[u. s. w. wie Werke, II. 451, mit der Unterschrift: Weimar, den 22. Juni 1823.]

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daselbst; schon war der treffliche Freund abgesegelt und schien einem Jeden schon weit entfernt; durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Gesendete gerade noch traf, um es im Augenblicke seiner Abfahrt, den 24. Juli 1823, mit einem reinen, schön gefühlten Blatt erwidern zu können, als wertheftes Zeugniß eines würdigen Verhältnisses, unter den kostbarsten Dokumenten vom Besitzer aufzubewahren.

So sehr uns nun ein solches Blatt erfreuen und rühren

Das Denkmal, welches das Trauerspiel Werner an der Stirne führt, ist folgende Widmung: To the illustrious Goethe by one of his humblest admirers this tragedy is dedicated.

Digitized by Google

und zu der schönsten Lebenshoffnung aufregen mußte, so erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten, schmerzlichsten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichterwelt über seinen Verlust für uns leider ganz insbesondere schärft, die wir nach vollbrachtem großem Bemühen hoffen durften, den vorzüglichsten Geist, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menschlichsten Sieger persönlich zu begrüßen.

Nun aber erhebt uns die Ueberzeugung, daß seine Nation aus dem theilweise gegen ihn aufbrausenden, tadelnden, scheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Individuums, durch welche sich auch der Beste hindurch und heraus zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig gewesen, wogegen der staunungswürdige Ruhm, zu dem er sein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in seiner Herrlichkeit grenzenlos und in seinen Folgen unberechenbar bleibt. Gewiß, diese Nation, die sich so vieler großer Namen rühmen darf, wird ihn verklärt zu Denjenigen stellen, durch die sie sich immerfort selbst zu ehren hat.

205.

King Coal.

Die englische Nation hat darin einen großen Vorzug vor andern, daß ihre wissenschaftlichen Männer das ins Ganze Versammelte sowie das einzeln Gefundene baldmöglichst in Thätigkeit zu bringen suchen; am Sichersten kann dies geschehen durch allgemeine Verbreitung des Gewußten. Hiezu verschmähen sie kein Mittel, und es möchte vielleicht wunderlich scheinen, daß sie, indem andere Völkerschaften sich mit Streit und Zwist, was als Hypothese oder als Methode gelten soll, leidenschaftlich umhertreiben, sie durch Gedichte ernster und scherzhafter Art das, was Jedermann wissen sollte, unter die Menge bringen.

Didaktische Gedichte sind in England wohl aufgenommen; ein neueres, durchaus munteres und glücklich humoristisches

---

Zu 205. Goethe's Nachgel. Werke, XI. Bd. 1833. T.-A. S. 193 bis 198.

Digitized by Google

verdient näher gekannt zu ſein. Es ſoll die geognoſtiſchen Kenntniſſe nicht etwa popular machen, ſondern vielmehr geiſtreiche Menſchen zur Annäherung berufen. Uebrigens nehmen ſie den Gebirgsbau im Sinne der Werner'ſchen Schule, und mehr braucht auch ein frei umblickender Reiſender nicht, um ſich an vielen vorüberfliegenden Gegenſtänden zu intereſſiren. Das Gedicht iſt in drei Theilen geſchrieben; der erſte: King Coal's Levee, or geological etiquette (By John Scafe).

König Coal, der Beherrſcher, um ſeiner Gemahlin Pyrites zu gefallen, fordert die ſämmtlichen Gebirgsarten von England und Wallis durch ein gebieteriſches Erdbeben zuſammen. Er auf ſeinem ſchwarzen Throne ſitzend, ernſt und ſtattlich, ſie munter und glänzend, präſidiren in dem Audienzſaal, der von glimmergeſchmückten Wänden ein blendendes Gaslicht zurückwirft.

Die Gebirgsarten kommen; ihre Rangordnung iſt feſtgeſetzt. Herzog Granit kommt zuerſt, angekündigt durch Gneis; Jener mit Würde einhertretend, wird vom König Coal begrüßt; Gneis aber erſcheint im verwitterten Zuſtande und prägt keinen Reſpekt ein. Hierauf tritt Marquis Schiefer heran; er iſt aber auch nicht in den beſten Geſundheitsumſtänden. Hierauf kommt die Gräfin Porphyry als Wittwe, ſie hat ihre Prachtgarderobe in Aegypten gelaſſen; die Königin ſpottet über ihre ſchlechte Tracht, der König erklärt ſie für eine gelehrte Dame, die um ihren Anzug nicht genug beſorgt ſei.

Ein ſchöner Mann, grün gekleidet, vornehm, aber von geringen Beſitzungen, Graf Serpentin, erſcheint. Dann tritt Viscount Syenit hervor, jenem obengenannten Herzog Granit ſehr ähnlich; er ſchien ſich ſelbſt zu gefallen, denn er beſaß große Herrſchaften; er war mit einem gewiſſen Hornblende verwandt, einem trockenen Manne; ſie waren aber Beide ſo intime Freunde, daß, wer den Einen ſah, den Andern zu ſehen glaubte.

Graf Grauwacke tritt kühnlich auf, tüchtigen Anſehens, mit ſommerfleckigem Geſichte. Der Zauberer Werner in Sachſen hatte ihn auferzogen, und nun mit großem Selbſtvertrauen machte er Anſprüche auf die Beſitzungen des Thon-

---

Scafe's Gedicht erſchien in London 1819; obiger Aufſatz iſt nach der Chronologie Goethiſcher Schriften von 1829.

schiefers; der König meint jedoch, der Streit könne noch lange währen.

Nachbar Wasserblei, ein weitläufiger Verwandter des Königs, der über sein trauriges Schicksal, immer eingesperrt zu werden, melancholisch geworden, zeigt sich nur wenig im Vorübergehen. Nun tritt ein bedeutender Mann, Sandstein der Aeltere, nachdem er lange vergebens auf seinen Vetter, Sandstein den Jüngern, gewartet, allein in die Audienz. Ihm folgt sogleich Sir Lorenz Urkalk, ein reichbegüterter Herr, unverheirathet, aber Freund von Miß Gypsum, die er ihres Reichthums wegen wol geheirathet hätte, doch ihre süße Nichte Selenit macht gleichfalls Ansprüche an ihn; doch hat sie keine Reichthümer zu erben, und dies macht die Wahl zweifelhaft.

Die beiden Sandsteine machen auch Ansprüche an Miß Gypsum; der jüngere führt Salz in allen seinen Reden, wenn auch kein attisches; auch hat das Geschlecht Sandstein viele Seitenverwandte, wovon die meisten nicht präsentabel sind, aber alle stolz, weil sie sich von dem großen Pair Lord Quarz herschreiben.

Aber Sir Lorenz Urkalk ist bei Hofe wohlgesehen und von ausgebreiteten Besitzungen; seine vier Söhne werden gleichfalls aufgeführt und dabei Vetter Mergel nicht vergessen.

Nun aber entschuldigt Sir Lorenz seine Mutter, Lady Marmor, wegen ihrer entfernten Wohnung, worauf König Coal seine Gemahlin belehrt, was das für eine schöne Dame gewesen, ja wol noch sei, zwar in England nicht einheimisch, doch in allen großen Häusern wohl aufgenommen. Er rühmt ihre hohe Politur und versichert, an welchen Hof sie käme, würde sie sich wohl zu Hause fühlen; ja, es sei jetzt eine Intrigue im Werk, sie so hoch als möglich zu erheben; denn man höre wiederholt, Canova bezeige ihre große Aufmerksamkeit.

Der jüngere Sandstein mit Miß Gypsum am Arme treten vor, Jedes von seiner Seite gar freundlich mit den Herren und Damen vom Hofe liebäugelnd.

Nun erscheint Tufstein, wunderlich bewaffnet; er war nicht er selbst, ja er schien betrunken. Mit seltsamem Prunk hatte er mit Eidechsen und Fischen sein Haupt geziert. Sein Schild war eine calcinirte Schildkrötenschale; ein Ammonshorn brannte in der Mitte als Nabel. Er ritt auf einem Krokodil und zeigte sich als Herr sämmtlicher Fossilien.

Nun kommt Flötzkalk und mit ihm der muntere, hart-

Digitized by Google

herzige Bube Flint. Flötzkalk, im südlichen England wohnend, konnte niemals ohne diesen Kobold sein.

Hans Mergel und Jakob Thon kommen von Scheppis-Eiland und waren bei Hof wohl empfangen; die Königin war eine Freundin von Muscheln und hatte dem Jakob Thon aufgetragen, ihr eine Sammlung zu veranstalten. Auch die Botanik ward nicht hintangesetzt und die Pflanzen der Vorwelt sorgfältig gesammelt. Deshalb erhält denn Jakob Thon eine gute Aufnahme, schmeichelt den Majestäten und sucht sich auch hier festzusetzen.

Nun kommt, zwar etwas spät, Baron Basalt mit kühnem Auftreten, von Lady Grünstein und Page Zeolith begleitet. Der Baron sieht sich verächtlich um, und da er keine Säulen sieht, findet er den Saal unwürdig; Staffa und Fingalshöhlen seien ganz was Anderes, meint er. Er verbarg seine Verachtung nicht, und man muß ihm das nicht übel nehmen, da er als vollkommener Architekt berühmt war.

206.

Leben Napoleon's. Von Walter Scott.

Der reichste, gewandteste, berühmteste Erzähler seines Jahrhunderts unternimmt, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben.

Zu 206. Goethe's Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 233 bis 236.

Goethe schrieb ebenfalls am 21. Nov. 1827 an Zelter und gleichlautend in dem am 27. dess. Mon. an Graf Sternberg abgefertigten Brief: „Welch eine große Gabe Napoleon's Leben von Walter Scott für mich sein würde, habe ich seit der ersten Ankündigung gefühlt und deshalb die Menschen, wie sie auch sind, erst ausreden und ausklatschen lassen; doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger und nehme das Buch getrost vor. Er ist 1771, gerade beim Ausbruch der amerikanischen Revolution geboren; ihm ist, wie mir das Erdbeben von Lissabon, so der Theekastensturz bei Boston ein Jugendeindruck geworden; und wie viel Wundersames hat er als Engländer bei sich müssen vorübergehen lassen! Meine Betrachtungen darüber theile ich gelegentlich mit. — Auch schon vorläufig fand ich das Publikum sich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wol dem Schneider, hier oder dort ein gewisses Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen sie auf den Leib gepaßt haben, und sie beschweren sich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist; am Besten befinden sie sich in den polnischen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können, da sie, wie wol erinnerlich, sich gegen meine „Wahl-

Digitized by Google

Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in seinen frühern Werken zu bethätigen wußte.

---

verwandtschaften" wie gegen das Kleid des Nessus geberdet haben." Dann in dem unterm 4. Dez. dess Jahrs abgeschloßnen Brief an Zelter: „Wegen Walter Scott's Napoleon habe ich so viel zu sagen: Wenn Du Zeit und Lust hast, den bedeutenden Gang der Weltgeschichte, in dem wir seit funfzig Jahren mit fortgerissen werden, bei Dir im Stillen zu wiederholen und darüber noch einmal nachzudenken, so kann ich Dir nichts Besseres rathen, als gedachtes Werk von Anfang bis zu Ende ruhig durchzulesen. Ein verständiger, wackerer, bürgerlicher Mann, dessen Jünglingszeit in die französische Revolution fiel, der als Engländer in seinen besten Jahren diese wichtige Angelegenheit beobachtete, betrachtete und sie gewiß vielfach durchsprach, dieser ist noch überdies der beste Erzähler seiner Zeit und giebt sich die Mühe, uns die ganze Reihe des Verfolgs nach seiner Weise klar und deutlich vorzutragen. — Wie er auf seinem politisch-nationalen Standpunkt sich gegen das Alles verhält, wie er, übern Kanal herüberschauend, Dieses und Jenes anders ansieht als wir auf unserm beschränkten Platz im Kontinent, das ist mir eine neue Erfahrung, eine neue Welt- ein- und Ansicht. — Durchaus bemerklich ist aber, daß er als ein rechtlicher, bürgerlicher Mann spricht, der sich bemüht, in frommem, gewissenhaften Sinne die Thaten zu beurtheilen und sich streng vor aller Machiavelli'schen Ansicht hütet, ohne die man sich kaum mit der Weltgeschichte abgeben möchte. — In diesen Bezügen bin ich, bis jetzt sehr mit ihm zufrieden, bis zum 4. Bande gelangt und werde so ruhig fortlesen und ihn als Referenten betrachten, der das Recht hat, seinen Aktenauszug, seine Darstellung und sein Votum vorzulegen, um sodann die Abstimmung der versammelten Richter zu erwarten. — Erst also wenn ich mit dem Werke durch bin, — welches freilich mit seinen 9 Theilen gerade zur rechten Zeit kommt, um die traurigen langen Abende zu erhellen und zu verkürzen, — werde ich mit gleichem Antheil beachten, was man gegen ihn vorbringt. Dies kann nicht anders als interessant sein. Man wird sehen, ob er Fakta anzuführen versäumt, ob er sie entstellt, ob er sie parteiisch ansieht, einseitig beurtheilt, oder ob man ihm Recht lassen muß. Voraus aber sage ich mir: Man wird dabei die Menschen näher kennen lernen als den Gegenstand, und im Ganzen wird man es doch endlich bewenden lassen; denn wenn man sich bei einer Geschichte nicht beruhigt wie bei einer Legende, so löst sich zuletzt Alles in Zweifel auf." Ferner am 28. Jan. 1828 an Graf Reinhard: „... mein letztes sorgfältiges Lesen des Walter Scott'schen Napoleon's. Alle 9 Theile habe ich in den letzten Wochen des Dezembers mit aufmerksamem Wohlwollen durchgelesen, und zwar in englischer Sprache, welches nothwendig ist, weil es doch eigentlich immer ein Engländer ist, der spricht, auf dessen einseitigen Vortrag man gefaßt sein muß. Denn daß er die große Symphonie des wundersamsten aller Heldenleben durchaus mit Sordinen abspielt, thut nicht wohl, wenn man nicht belehrt sein will, wie diese großen Angelegenheiten über den Kanal herüber angeschaut werden, oder wie man dort will, daß sie angeschaut werden sollen. Ich habe das Werk als ein wohlgestricktes Netz betrachtet, womit ich die Schattenfische meiner eigenen Lebenstage aus den anspielenden Wellen des Letheischen See's wieder herauszufischen in den Stand gesetzt ward und wirklich dadurch mehr Interesse an denen sich anschließenden und entwickelten Weltbegebenheiten gewann." Endlich am 20. Feb. 1828 wieder an Zelter: „Das Werk fand ich sehr bequem als Topik zu gebrauchen, indem ich Kapitel nach Kapitel beachtete, was ich allenfalls Neues empfing, was mir in die Erinnerung hervorgerufen ward, sodann aber ein vergessenes Selbsterlebtes hineinlegte an Ort und Stelle, sodaß ich jetzo schon nicht mehr weiß, was ich im Buche fand und was ich hineingetragen habe. Genug,

Digitized by Google

Er weiß den mannichfaltigen historischen Stoff deutlichst aufzufassen.

Er dringt in die Bedeutung des Gehalts ein.

Durch vieljährige literarische Uebung gewinnt er sich die höchstmögliche Fazilität der Behandlung und des Vortrags.

Die Eigenschaft des Romans und die Form desselben begünstigt ihn, indem er durch fingirte Motive das historisch Wahre näher aneinanderrückt und zu einem Faßlichen vereinigt, während es sonst in der Geschichte weit auseinandersteht und sich kaum dem Geist, am Wenigsten aber dem Gemüth ergreiflich darstellt.

Er giebt sich auf, die Geschichte seiner Zeit dergestalt vorzutragen, daß er sich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereignisse gemacht, wieder aufs Genauste vergegenwärtigt; wobei er denn freilich nicht vermeiden kann, die Betrachtungen, zu welchen ihm die Folge Gelegenheit gegeben, als Regulativ und Bindemittel anzuwenden.

Walter Scott ist 1771 geboren; also fällt seine Kindheit gerade in den lebhaftern Ausbruch des nordamerikanischen Kriegs.

Er war 17 bis 18 Jahr alt bei dem Ausbruche der französischen Revolution.

Was mußte er nicht in solcher Weise in solcher Zeit erleben?

Jetzo, da er stark in den Funfzigern steht und durchaus nah genug von der Weltgeschichte berührt worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenschaften auf, um öffentlich über das vergangene Wichtige sich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dies in mir erregen mußte, wird Derjenige leicht abnehmen, der sich vergegenwärtigt, daß ich, zwanzig Jahr älter als er, gerade im zwanzigsten Jahre persönlich vor Paoli stand und im sechzigsten vor Napoleon.

Diese langen Jahre durch versäumte ich nicht, ferner und näher mit den Weltereignissen in Berührung kommend, darüber zu denken und nach einer individuellen Weise die Gegenstände mir zu ordnen und einen Zusammenhang auszubilden.

---

mir ist der lange, immer bedeutende und mitunter beschwerliche Zeitraum von 1789 an, wo nach meiner Rückkunft aus Italien der revolutionäre Alp mich zu drücken anfing, bis jetzt, ganz klar, deutlich und zusammenhängend geworden; ich mag auch die Einzelnheiten dieser Epoche jetzt wieder leiden, weil ich sie in einer gewissen Folge sehe."

Digitized by Google

Was konnte mir daher erwünschter sein, als mich in ruhigen Stunden nach Bequemlichkeit und Belieben mit einem solchen Manne zu unterhalten, der auf seine klare, treue und kunstfertige Weise mir dasjenige vorzuführen versprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin.

Dieses schreibe vorläufig nieder, eben als ich das Lesen dieses Werkes beginne, und gedenke, was mir wichtig scheint, in der Folge gleichfalls nach und nach niederzulegen.

Alsdann möchte sich zeigen, was mir neu war, theils weil ich es nicht erfuhr noch bemerkte, noch dasselbe in seiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner welche Kombinationen, Ein- und Uebersichten mir besonders wichtig geworden.

Hiebei wird an der Betrachtung das Meiste zu gewinnen sein, daß, wie jedes Individuum die Weltgeschichte nur auf seine Weise vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne liest, so auch keine Partei, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig ist, sondern vielmehr immer erwartet und aufsucht, was ihren Begriffen zusagt und ihren Leidenschaften schmeichelt.

Haben wir den Franzosen, die so mannichfaltig auch von verschiedenen Seiten über die Revolution gesprochen, willig zugehört, haben wir uns von Deutschen vielfach davon unterhalten und belehren lassen, so muß es höchst interessant sein, einen Engländer, und zwar einen höchst namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszusehen ist, daß er es den andern Völkerschaften sowie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortsetzung gelingen sollte, zu allererst meine Betrachtungen äußern und ins Klare zu bringen suchen, wer denn eigentlich spricht und zu wem.

Weimar, den 21. November 1827.

207.

Whims and Oddities. 1827.

Dies Werk, dessen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu übersetzen wäre, läßt sich schwer beurtheilen. Zuvörderst wird der Leser dadurch äußerst irre, daß die eingeschalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und prosaischen Aufsätze, denen sie beigegeben sind, wirklichen Bezug haben; man sucht im Texte Uebereinstimmung mit den Bildern und findet keine; ein ander Mal gehören sie wieder ganz eigentlich zusammen, und es brauchte Zeit, bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoristen rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt sich, nach allen Seiten hinzudeuten, sich in Anspielungen zu ergehen, welche der kontinentale Leser wol schwerlich alle sich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen so verstorbener als lebender Poeten und Schriftsteller aller Art, besonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in seinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in solchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, so gesteht man dem Autor wie dem Skizzisten Geist und Talent sehr gerne zu. Die prosaischen Aufsätze sind lebhaft humoristisch, aber mäßig, nicht fratzenhaft; der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetischen Sinn; aber man freut sich an einem klaren, freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav ist er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Gischt weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt Alles, selbst was sich zum Erhabenen hinneigt, ins Absurd-Possenhafte, welches denn beim ersten Aufschlagen sogleich einem jeden Leser zum Voraus angekündigt ist.

Zu 207. Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 275.
Der Autor war Hood.

Digitized by Google

208.

The Foreign Quarterly Review.

Nr. 1. Juli 1827.

Vor allen Dingen berührt uns, wie in dieser Zeitschrift die sittlich-ästhetischen Bemühungen der Deutschen aufgenommen und angesehen sind. Der Referent dieses Faches ist ein merkwürdiger Mann, dem wir noch gar manche Aufklärung über uns selbst und Andere verdanken werden.

In dem ersten Aufsatz, überschrieben: On the Supernatural in fictitious Compositions, welches wir übersetzen möchten: das Uebernatürliche in fabelhaften Erzählungen, hat er von den Werken unseres Hoffmann's den Anlaß genommen, seine Gedanken auszusprechen.

Statt aller Definition und Erklärung trägt er eine kurze Geschichte vor, wodurch das natürlich Wahre des Ahnungsvollen und Schauderhaften vor den Geist gebracht wird; sodann zeigt er, wie von hier an die Einbildungskraft immer vorschreite, bis sie endlich, wenn sie keine höhere bändigende Kunst anerkennt, sich ganz und gar ins Falsche verliert, das Gräßliche, Schreckliche ins Unnatürliche und Unmögliche steigert und zuletzt ganz und gar Unerträgliches hervorbringt.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat eine eigene Art von Kritik; es ist dieselbe, welche das Tageslicht ausübt, indem es die Gegenstände aller Art mit einer heitern Gleichgiltigkeit beleuchtet und sie eben dadurch jedem Urtheil offenbar vorlegt. Hoffmann's talentreiches Naturell weiß er anzuerkennen; er begleitet ihn durch alle krankhaften Verirrungen mit freundlichem Bedauern bis zu den krampfhaften Aeußerungen eines vorzüglichen, auf den Tod gefolterten Wesens, wo er zuletzt auszurufen gedrungen ist: „Wir müssen uns von diesen Rasereien lossagen, wenn wir nicht selbst toll werden wollen."

Hören wir ihn ferner: „Es ist unmöglich, Märchen dieser Art irgend einer Kritik zu unterwerfen; es sind nicht die Gesichte eines poetischen Geistes, sie haben kaum so viel scheinbaren Gehalt, als den Verrücktheiten eines Mondsüchtigen allenfalls

---

Zu 208. Goethe's Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 270 bis 274.

Der Aufsatz On the Supernatural in fictitious Compositions ist von W. Scott.

Digitized by Google

zugestanden würde; es sind fieberhafte Träume eines leichtbeweglichen, kranken Gehirns, denen wir, wenn sie uns gleich durch ihr Wunderliches manchmal aufregen oder durch ihr Seltsames überraschen, niemals mehr als eine augenblickliche Aufmerksamkeit widmen können. Fürwahr, die Begeisterungen Hoffmann's gleichen oft den Einbildungen, die ein unmäßiger Gebrauch des Opiums hervorbringt, und welche mehr den Beistand des Arztes als des Kritikers fordern möchten. Und wenn wir auch anerkennen, daß der Autor, wenn er seiner Einbildungskraft ernster geboten hätte, ein Schriftsteller der ersten Bedeutung geworden wäre, so dürfte er doch, indem er dem kranken Zustand seines zerrütteten Wesens nachhängt, jener grenzenlosen Lebhaftigkeit der Gedanken und Auffassungen als anheimgegeben erscheinen, welche der berühmte Nicolai, nachdem er viel davon gelitten, doch endlich zu besiegen das Glück hatte. Blutentleerungen und sonstige Reinigungen, verbunden mit gesunder Philosophie und überlegter Beobachtung, würden unsern Hoffmann, wie jenen bedeutenden Schriftsteller, zu einem gesunden Geisteszustand wieder zurückgebracht haben, und seine Einbildungskraft, in einem gleichen und stätigen Flug sich bewegend, hätte vielleicht das höchste Ziel poetischer Kunst erreicht. Seine Werke jedoch, wie sie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muster der Nachahmung aufzustellen sein, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anschaulich machen, wie die fruchtbarste Einbildungskraft erschöpft werden kann durch einen leichtsinnigen Verschwendungstrieb des Besitzers."

Wir können den reichen Inhalt dieses Artikels unsern Lesern nicht genugsam empfehlen; denn welcher treue, für Nationalbildung besorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer gesehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutschland wirksam gewesen und solche Verirrungen als bedeutend fördernde Reinigkeiten gesunden Gemüthern eingeimpft worden!

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

*

Wenn man auch keine Art der Produktion aus dem Reiche der Literatur ausschließen kann und soll, so besteht denn doch

---

Ueber Nicolai's Ernüchterung durch Blutentleerung scherzt Goethe in der „Walpurgisnacht" (Werke, XII. 133 f.).

Digitized by Google

das immerfort sich wiederholende Unheil darin, daß, wenn irgend eine Art von wunderlicher Komposition sich hervorthut, der Verfasser von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag; wobei das Schlimmste ist, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenossen nach sich reißt.

Würden vorzügliche Geister sich auf mehr als eine Weise versuchen, so würden sie sich und Andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Uebung der Geist ebenso vielseitig wirksam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umsicht gewinnt.

*

Daß eine gewisse humoristische Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entspringen könne, davon hat der Verfasser der neuen Melusina ein Zeugniß zu geben getrachtet. Er hütete sich aber, den Versuch zu wiederholen, weil das Unternehmen schwieriger ist, als man denkt.

*

In diesem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimmischen Kindermärchen zu empfehlen, wo der naturfeste Bauerjunge, der immer von Schaudern (Grieseln) hört und, höchst neugierig, was denn das eigentlich für eine Empfindung sei, die gespensterhaftesten Abenteuer mit realistischer Gemüthsruhe besteht und durch eine Reihe der fürchterlichsten Zustände hindurch, bei welchem dem Leser wirklich schaudert, seinen reinen Prosaismus bewährt, einen Tod- und Teufelsspuk als ganz etwas Gemeines behandelt und im höchsten Glück sich nicht beruhigen kann, daß ihm eine solche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich durch einen absurden Weiberspaß belehrt wird, was denn eigentlich Schaudern sei.

Der Gegensatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüstlichem, gesundem Sinn und gespenstischem Trug kann nicht besser dargestellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weise zu beruhigen ist, finden wir meisterhaft erfunden, und so platt die Auflösung scheinen mag, getrauen wir uns doch, sie als höchst geistreich anzurühmen.

Die neue Melusina s. Werke, XVIII. S. 323 bis 343.

Digitized by Google

209.

Edinburgh Reviews.

Des Edinburgh Review, sodann der dortigen Foreign- und Foreign Quarterly Reviews, dürfen wir diesmal nur flüchtig erwähnen.

Diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach ein größeres Publikum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das Wirksamste beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede sein könne, die Nationen sollen überein denken, sondern sie sollen nur einander gewahr werden, sich begreifen und, wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dulden lernen. Wenn nun diesmal mehrere Gesellschaften, welche die britischen Inseln mit dem Ausland bekannt zu machen die Absicht haben, in sich selbst wirklich übereinstimmend erfunden werden, so erfahren wir Ausländer dadurch, wie man dort gesinnt ist, wie man denkt und urtheilt. Im Ganzen gestehen wir gern, daß sie höchst ernst, aufmerksam, mit Fleiß, umsichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen, und für uns wird das Resultat sein, daß wir über unsre eigne kaum vergangene Literatur, die wir gewissermaßen schon beseitigt haben, wiederum zu denken und neue Betrachtungen anzustellen genöthigt werden. Bemerkenswerth ist besonders die bedeutende Art, irgend einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das ganze Revier, worin derselbige wirkt, bei dieser Gelegenheit zu überschauen.

Von Wilhelm Hoffmann's Werken ausgehend, sprechen sie von der Zulässigkeit des Uebernatürlichen in ersonnenen Dichtungen (on the Supernatural in fictitious Compositions). Bei den poetischen Leistungen von Ernst Schulze kommt die Einwirkung Wieland's durch Beispiel, die Theilnahme Bouterweks durch freundschaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. Ahasverus von Klingemann giebt Gelegenheit, das neuere deutsche Trauerspiel, sein Bestreben und Unternehmen darzustellen.

Zu 209. Ueb. Kunst u. Alterth, VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 396 ff.

Im Text hat der Aufsatz gar keine Ueberschrift, im Inhaltsverzeichniß des Hefts die obige.

Digitized by Google

Viktor Couſin's philoſophiſche Fragmente geben Anlaß, ungünſtig von der deutſchen Philoſophie überhaupt zu ſprechen und ſich zuletzt für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. Briefe eines deutſchen Reiſenden veranlaſſen den Referenten, auf die Seite Derjenigen zu treten, welche Deutſchland gern als eine große Einheit ſehen möchten und als Mittelpunkt derſelben uns eine große Hauptſtadt wünſchen. Bei den Aſſaſſinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu ſehr als Parteiſchriftſteller auftrete und den Widerwillen gegen die neuſten geheimen Geſellſchaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufſatz, der von einigen Schriften, welche Franz Horn angehören, ausgeht, beſchäftigt ſich, dieſe im Rücken laſſend, gleichfalls auf eine höchſt merkwürdige Weiſe, die Labyrinthe deutſcher Denkart und Kunſt zu durchwandern und darzuſtellen. Werner's Leben und Schriften ſcheinen ſie mit dem billigſten Ernſt behandelt zu haben; aber wir geſtehen gern, daß uns der Muth fehlte, jenen Kompler von Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen, Frömmlichkeiten und Verwegenheiten, an denen wir mehrere Jahre bei redlich menſchlicher Theilnahme bitterlich gelitten, nochmals hiſtoriſch-kritiſch gelaſſenen Schrittes zu verfolgen.

Aber die Handelsweiſe jener Kunſtrichter fordert in vielfachem Sinne unſere Aufmerkſamkeit. Bei mannichfaltigem Abweichen deuten doch die in den Hauptpunkten übereinſtimmenden Urtheile auf eine, wo nicht geſchloſſene Geſellſchaft, doch auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weiſe herangewachſener Zeitgenoſſen. Bewundernswürdig iſt der redliche Fleiß, ſind die ſorgfältigen Bemühungen, die ſie anwenden, ſich in unſern verwickelten äſthetiſch-literariſchen Zuſtänden umzuſchauen, ſie von einem höhern Standpunkte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken, daher wir denn noch öfters darauf zurückzukehren hoffen dürfen.

Couſin's Fragments philosophiques — 1826. — Hammer's Geſchichte der Aſſaſſinen — 1818.

210.

German Romance. Volumes IV. Edinburgh 1827.

Um den Sinn dieses Titels im Deutschen wiederzugeben, müßten wir allenfalls sagen: Musterstücke romantischer, auch märchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutscher Autoren, welche sich in diesem Fache hervorgethan haben; sie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Musäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier, anmuthiger Sprache. Merkwürdig sind die einem jeden Autor vorgesetzten Notizen, die man, sowie die Schillerische Biographie, gar wohl rühmen, auch unsern Tagesblättern und Heften zu Uebersetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa schon uns unbewußt geschehen ist, empfehlen darf. Die Lebenszustände und Ereignisse sind mit Sorgfalt dargestellt und geben von dem individuellen Charakter eines Jeden, von der Einwirkung desselben auf seine Schriften genugsame Vorkenntniß. Hier sowol wie in der Schillerischen Biographie beweist Herr Carlyle eine ruhige, klare, innige Theilnahme an dem deutschen poetisch-literarischen Beginnen; er giebt sich hin an das eigenthümliche Bestreben der Nation; er läßt den Einzelnen gelten, Jeden an seiner Stelle, und schlichtet hiedurch gewissermaßen den Konflikt, der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich ist; denn leben und wirken heißt ebenso viel, als Partei machen und ergreifen. Niemand ist zu verdenken, wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm seine Existenz sichert und einen Einfluß verschafft, der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

Trübt sich nun hiedurch der Horizont einer innern Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunst und Nebel sich setzen, zerstreuen und verschwinden und sieht jene fernen Regionen vor sich aufgeklärt mit ihren lichten und beschatteten Stellen mit einer Gemüthsruhe, wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt sind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit niedergeschrieben, eingeschaltet stehen, sollte man auch finden,

---

Zu 210. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Heft. 1828. S. 279 bis 284. Goethe gedenkt dieses Werkes im Brief an Boisserée vom 25. Sept. 1827

Digitized by Google

daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich gesteht, daß Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet. In jedem Besondern, es sei nun historisch, mythologisch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich ersonnen, wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchscheinen sehen.

Da nun auch im praktischen Lebensgange ein Gleiches obwaltet und durch alles irdisch Rohe, Wilde, Grausame, Falsche, Eigennützige, Lügenhafte sich durchschlingt und überall einige Milde zu verbreiten trachtet, so ist zwar nicht zu hoffen, daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch, daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dies ist es, was die Uebrigen sich anzueignen haben. Die Besonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um sie ihr zu lassen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die Eigenheiten einer Nation sind wie ihre Sprache und ihre Münzsorten: sie erleichtern den Verkehr, ja sie machen ihn erst vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am Sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. Zu einer solchen Vermittelung und wechselseitigen Anerkennung tragen die Deutschen seit langer Zeit schon bei. Wer die deutsche Sprache versteht und studirt, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten; er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert.

Und so ist jeder Uebersetzer anzusehen, daß er sich als Vermittler dieses allgemein geistigen Handels bemüht und den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht; denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Uebersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran sagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in seiner eigenen Sprache.“ So ist jeder Uebersetzer

Digitized by Google

ein Prophet in seinem Volke. Luther's Bibelübersetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn schon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was ist denn das ganze ungeheure Geschäft der Bibelgesellschaft anders, als das Evangelium einem jeden Volke, in seine Sprache und Art gebracht, zu überliefern?

211.

The Life of Friedrich Schiller. Comprehending an examination of his works. London 1825.

Von dieser Biographie Schiller's wäre nur das Beste zu sagen; sie ist merkwürdig, indem sie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unseres Dichters beweist, sowie denn auch das Studium der Dichtungen unseres Freundes und eine innige Theilnahme an denselben aus diesem Werke hervorgeht. Bewundernswürdig ist es, wie sich der Verfasser eine genügende Einsicht in den Charakter und das hohe Verdienst dieses Mannes verschafft, so klar und so gehörig, als es kaum aus der Ferne zu erwarten gewesen.

Hier bewahrheitet sich jedoch ein altes Wort: Der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade, daß der Schottländer den deutschen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er dessen treffliche Eigenschaften am Sichersten gewahr und vermag sich zu einer Klarheit über seinen Gegenstand zu erheben, zu der sogar Landsleute des Trefflichen in früheren Tagen nicht gelangen konnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menschen gar leicht irre; das Besondere der Person stört sie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, hindert das Kennen und Anerkennen eines solchen Mannes. Dieser aber war von so außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten und sie durch indivi-

---

Zu 211. Neb. Kunst und Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 277 f. Der Verfasser ist Carlyle.

Digitized by Google

duelle Schicksale und Leistungen durchführen konnte und sein Tagewerk dergestalt vollbracht sah.

212.

Vorwort zu:

Thomas Carlyle, Leben Schiller's, aus dem Englischen; eingeleitet durch Goethe. Frankfurt a. M. 1830.

Der hochansehnlichen Gesellschaft für ausländische schöne Literatur zu Berlin.

Als gegen Ende des vergangenen Jahres ich die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Gesellschaft, welche bisher ihre Aufmerksamkeit inländischer Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieselbe auf die ausländische zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie sehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das Geneigteste gedacht hatte, zu schätzen wisse.

Selbst mit gegenwärtigem öffentlichen Ausdruck meines dankbaren Antheils geschieht nur fragmentarisch, was ich im bessern Zusammenhang zu überliefern gewünscht hätte. Ich will aber auch das, wie es mir vorliegt, nicht zurückweisen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter Diejenigen zähle, die in späteren Jahren sich an mich thätig angeschlossen, mich durch eine mitschreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert und durch ein edles, reines, wohlgerichtetes Bestreben wieder selbst verjüngt, mich, der ich sie heranzog, mit sich fortgezogen haben. Es ist der Verfasser des hier übersetzten Werkes, Herr Thomas Carlyle, ein Schotte, von dessen Thätigkeit und Vorzügen, sowie von dessen näheren Zuständen nachstehende Blätter ein Mehreres eröffnen werden.

Zu 212. Th. Carlyle, Leben Schiller's, aus dem Englischen; eingel. durch Goethe. 1830. S. III bis XXIV. Die Widmung „Der hochansehnlichen ꝛc." steht auf besondrem Blatt.

Digitized by Google

Wie ich denselben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, so wird zwischen ihnen und ihm eine frohe wirksame Verbindung sich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren sich dieses Vermächtnisses und seines fruchtbaren Erfolges zusammen erfreuen, so daß ich ein fortdauerndes Andenken, um welches ich hier schließlich bitten möchte, schon als dauernd gegönnt mit anmuthigen Empfindungen vorausgenießen kann.

In treuer Anhänglichkeit und Theilnahme

Weimar, April 1830.

J. W. v. Goethe.

*

Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht; denn die sämmtlichen Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durcheinandergeschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß sie manches Fremde gewahr worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannte geistige Bedürfnisse hie und da empfunden. Daraus entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und anstatt daß man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freien geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.

Diese Bewegung währt zwar erst eine kurze Weile, aber doch immer lang genug, um schon einige Betrachtungen darüber anzustellen und aus ihr baldmöglichst, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen.

*

Gegenwärtiges zum Andenken Schiller's geschriebene Werk kann übersetzt für uns kaum etwas Neues bringen; der Verfasser nahm seine Kenntnisse aus Schriften, die uns längst bekannt sind, sowie denn auch überhaupt die hier verhandelten Angelegenheiten bei uns öfters durchgesprochen und durchgefochten worden.

Was aber den Verehrern Schiller's, und also einem jeden Deutschen, wie man kühnlich sagen darf, höchst erfreulich sein muß, ist: unmittelbar zu erfahren, wie ein zartfühlender, strebsamer, einsichtiger Mann über dem Meere in seinen besten

Digitized by Google

Jahren, durch Schiller's Produktionen berührt, bewegt, erregt und nun zum weitern Studium der deutschen Literatur angetrieben worden.

Mir wenigstens war es rührend, zu sehen, wie dieser rein und ruhig denkende Fremde selbst in jenen ersten, oft harten, fast rohen Produktionen unseres verewigten Freundes immer den edlen, wohldenkenden, wohlwollenden Mann gewahr ward und sich ein Ideal des vortrefflichsten Sterblichen an ihm auferbauen konnte.

Ich halte deshalb dafür, daß dieses Werk, als von einem Jüngling geschrieben, der deutschen Jugend zu empfehlen sein möchte; denn wenn ein munteres Lebensalter einen Wunsch haben darf und soll, so ist es der, in allem Geleisteten das Löbliche, Gute, Bildsame, Hochstrebende, genug das Ideelle, und selbst in dem nicht Musterhaften das allgemeine Musterbild der Menschheit zu erblicken.

*

Ferner kann uns dieses Werk von Bedeutung sein, wenn wir ernstlich betrachten, wie ein fremder Mann die Schillerischen Werke, denen wir so mannichfaltige Kultur verdanken, auch als Quelle der Seinigen schätzt, verehrt und dies ohne irgend eine Absicht rein und ruhig zu erkennen giebt.

Eine Bemerkung möchte sodann hier wol am Platze sein, daß sogar dasjenige, was unter uns beinahe ausgewirkt hat, nun gerade in dem Augenblicke, welcher auswärts der deutschen Literatur günstig ist, abermals seine kräftige Wirkung beginne und dadurch zeige, wie es auf einer gewissen Stufe der Literatur immer nützlich und wirksam sein werde.

So sind z. B. Herder's Ideen bei uns dergestalt in die Kenntnisse der ganzen Masse übergegangen, daß nur Wenige, die sie lesen, dadurch erst belehrt werden, weil sie durch hundertfache Ableitungen von demjenigen, was damals von großer Bedeutung war, in anderem Zusammenhange schon völlig unterrichtet worden. Dieses Werk ist vor Kurzem ins Französische übersetzt, wol in keiner andern Ueberzeugung, als daß tausend gebildete Menschen in Frankreich sich immer noch an diesen Ideen zu erbauen haben.

*

Die Uebersetzung von Herder's Ideen ins Französische s. Nr. 188.

Digitized by Google

In Bezug auf das dem gegenwärtigen Bande vorgesetzte Bild sei Folgendes gemeldet. Unser Freund, als wir mit ihm in Verhältniß traten, war damals in Edinburgh wohnhaft, wo er, in der Stille lebend, sich im besten Sinne auszubilden suchte und, wir dürfen es ohne Ruhmredigkeit sagen, in der deutschen Literatur hiezu die meiste Förderniß fand.

Später, um sich selbst und seinen redlichen literarischen Studien unabhängig zu leben, begab er sich etwa zehen deutsche Meilen südlicher, ein eignes Besitzthum zu bewohnen und zu benutzen, in die Grafschaft Dumfries. Hier, in einer gebirgigen Gegend, in welcher der Fluß Nithe dem nahen Meere zuströmt, ohnfern der Stadt Dumfries, an einer Stelle, welche Craigenputtoch genannt wird, schlug er mit einer schönen und höchst gebildeten Lebensgefährtin seine ländlich einfache Wohnung auf, wovon treue Nachbildungen eigentlich die Veranlassung zu gegenwärtigem Vorworte gegeben haben.

*

Gebildete Geister, zartfühlende Gemüther, welche nach fernem Guten sich bestreben, in die Ferne Gutes zu wirken geneigt sind, erwehren sich kaum des Wunsches, von geehrten, geliebten, weitabgesonderten Personen das Porträt, sodann die Abbildung ihrer Wohnung, sowie der nächsten Zustände sich vor Augen gebracht zu sehen.

Wie oft wiederholt man noch heutiges Tags die Abbildung von Petrarch's Aufenthalt in Vaucluse, Tasso's Wohnung in Sorent! Und ist nicht immer die Bieler Insel, der Schutzort Rousseau's, ein seinen Verehrern nie genugsam dargestelltes Lokal?

In eben diesem Sinne hab' ich mir die Umgebungen meiner entfernten Freunde im Bilde zu verschaffen gesucht, und ich war um so mehr auf die Wohnung Hrn. Thomas Carlyle begierig, als er seinen Aufenthalt in einer fast rauhen Gebirgsgegend unter dem 55. Grade gewählt hatte.

Ich glaube durch solch eine treue Nachbildung der neulich eingesendeten Originalzeichnungen gegenwärtiges Buch zu zieren und dem jetzigen gefühlvollen Leser, vielleicht noch mehr dem künftigen einen freundlichen Gefallen zu erweisen und dadurch, sowie durch eingeschaltete Auszüge aus den Briefen des werthen Mannes das Interesse an einer edlen allgemeinen Länder- und Weltannäherung zu vermehren.

*

Digitized by Google

Thomas Carlyle an Goethe.

Craigenputtoch, den 25. September 1828.

„Sie forschen mit so warmer Neigung nach unserem gegenwärtigen Aufenthalt und Beschäftigung, daß ich einige Worte hierüber sagen muß, da noch Raum dazu übrig bleibt. Dumfries ist eine artige Stadt mit etwa 15000 Einwohnern, und als Mittelpunkt des Handels und der Gerichtsbarkeit anzusehen eines bedeutenden Distrikts in dem schottischen Geschäftskreis. Unser Wohnort ist nicht darin, sondern 15 Meilen — zwei Stunden zu reiten — nordwestlich davon entfernt, zwischen den Granitgebirgen und dem schwarzen Moorgefilde, welche sich westwärts durch Galloway meist bis an die irische See ziehen. In dieser Wüste von Heide und Felsen stellt unser Besitzthum eine grüne Oase vor, einen Raum von geackertem, theilweise umzäunten und geschmückten Boden, wo Korn reift und Bäume Schatten gewähren, obgleich ringsumher von Seemöven und hartwolligen Schafen umgeben. Hier, mit nicht geringer Anstrengung, haben wir für uns eine reine, dauerhafte Wohnung erbaut und eingerichtet; hier wohnen wir, in Ermangelung einer Lehr- oder andern öffentlichen Stelle, um uns der Literatur zu befleißigen, nach eigenen Kräften uns damit zu beschäftigen. Wir wünschen, daß unsere Rosen- und Gartenbüsche fröhlich heranwachsen, hoffen Gesundheit und eine friedliche Gemüthsstimmung um uns zu fördern. Die Rosen sind freilich zum Theil noch zu pflanzen; aber sie blühen doch schon in Hoffnung.

„Zwei leichte Pferde, die uns überall hintragen, und die Bergluft sind die besten Aerzte für zarte Nerven. Diese tägliche Bewegung, der ich sehr ergeben bin, ist meine einzige Zerstreuung; denn dieser Winkel ist der einsamste in Britannien, sechs Meilen von einer jeden Person entfernt, die mich allenfalls besuchen möchte. Hier würde sich Rousseau ebenso gut gefallen haben als auf seiner Insel St. Pierre.

„Fürwahr, meine städtischen Freunde schreiben mein Hierhergehen einer ähnlichen Gesinnung zu und weissagen mir nichts Gutes; aber ich zog hierher allein zu dem Zweck, meine Lebensweise zu vereinfachen und eine Unabhängigkeit zu erwerben, damit ich mir selbst treu bleiben könne. Dieser Erdraum ist unser; hier können wir leben, schreiben und denken, wie es uns

am Besten däucht, und wenn Zoilus selbst König der Literatur werden sollte.

„Auch ist die Einsamkeit nicht so bedeutend; eine Lohnkutsche bringt uns leicht nach Edinburgh, das wir als unser britisch Weimar ansehen. Habe ich denn nicht auch gegenwärtig eine ganze Ladung von französischen, deutschen, amerikanischen, englischen Journalen und Zeitschriften, von welchem Werth sie auch sein mögen, auf den Tischen meiner kleinen Bibliothek aufgehäuft!

„Auch an alterthümlichen Studien fehlt es nicht. Von einigen unsrer Höhen entdeck' ich, ohngefähr eine Tagereise westwärts, den Hügel, wo Agricola und seine Römer ein Lager zurückließen; am Fuße desselben war ich geboren, wo Vater und Mutter noch leben, um mich zu lieben. Und so muß man die Zeit wirken lassen. Doch wo gerath' ich hin! Lassen Sie mich noch gestehen: ich bin ungewiß über meine künftige literarische Thätigkeit, worüber ich gern Ihr Urtheil vernehmen möchte; gewiß schreiben Sie mir wieder und bald, damit ich mich immer mit Ihnen vereint fühlen möge."

*

Wir nach allen Seiten hin wohlgesinnten, nach allgemeinster Bildung strebenden Deutschen, wir wissen schon seit vielen Jahren die Verdienste würdiger schottischer Männer zu schätzen. Uns blieb nicht unbekannt, was sie früher in den Naturwissenschaften geleistet, woraus denn nachher die Franzosen ein so großes Uebergewicht erlangten.

In der neuern Zeit verfehlten wir nicht, den löblichen Einfluß anzuerkennen, den ihre Philosophie auf die Sinnesänderung der Franzosen ausübte, um sie von dem starren Sensualism zu einer geschmeidigern Denkart auf dem Wege des gemeinen Menschenverstandes hinzuleiten. Wir verdankten ihnen gar manche gründliche Einsicht in die wichtigsten Fächer britischer Zustände und Bemühungen.

Dagegen mußten wir vor nicht gar langer Zeit unsre ethisch-ästhetischen Bestrebungen in ihren Zeitschriften auf eine Weise behandelt sehen, wo es zweifelhaft blieb, ob Mangel an Einsicht oder böser Wille dabei obwaltete, ob eine oberflächliche, nicht genug durchdringende Ansicht oder ein widerwilliges Vorurtheil im Spiele sei. Dieses Ereigniß haben wir jedoch geduldig abgewartet, da uns ja dergleichen im eignen Vaterlande zu ertragen genugsam von je her auferlegt worden.

Digitized by Google

In den letzten Jahren jedoch erfreuen uns aus jenen Gegenden die liebevollsten Blicke, welche zu erwidern wir uns verpflichtet fühlen, und worauf wir in gegenwärtigen Blättern unsre wohldenkenden Landsleute, insofern es nöthig sein sollte, aufmerksam zu machen gedenken.

*

Herr Thomas Carlyle hatte schon den Wilhelm Meister übersetzt und gab sodann vorliegendes Leben Schiller's im Jahre 1825 heraus.

Im Jahre 1827 erschien German Romance in vier Bänden, wo er aus den Erzählungen und Märchen deutscher Schriftsteller, als Musäus, La Motte Fouqué, Tieck, Hoffmann, Jean Paul und Goethe, heraushob, was er seiner Nation am Gemäßesten zu sein glaubte.

Die einer jeden Abtheilung vorausgeschickten Nachrichten von dem Leben, den Schriften, der Richtung des genannten Dichters und Schriftstellers geben ein Zeugniß von der einfach wohlwollenden Weise, wie der Freund sich möglichst von der Persönlichkeit und den Zuständen eines Jeden zu unterrichten gesucht, und wie er dadurch auf den rechten Weg gelangt, seine Kenntnisse immer mehr zu vervollständigen.

In den Edinburgher Zeitschriften, vorzüglich in denen, welche eigentlich fremder Literatur gewidmet sind, finden sich nun, außer den schon genannten deutschen Autoren, auch Ernst Schulze, Klingemann, Franz Horn, Zacharias Werner, Graf Platen und manche Andere von verschiedenen Referenten, am Meisten aber von unserm Freunde beurtheilt und eingeführt.

Höchst wichtig ist bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß sie eigentlich ein jedes Werk nur zum Text und Gelegenheit nehmen, um über das eigentliche Feld und Fach, sowie alsdann über das besondere Individuelle ihre Gedanken zu eröffnen und ihr Gutachten meisterhaft abzuschließen.

Diese Edinburgh Reviews, sie seien dem Innern und Allgemeinen oder den auswärtigen Literaturen besonders gewidmet, haben Freunde der Wissenschaften aufmerksam zu beachten; denn es ist höchst merkwürdig, wie der gründlichste Ernst mit der freisten Uebersicht, ein strenger Patriotismus mit einem einfachen, reinen Freisinn in diesen Vorträgen sich gepaart findet.

*

William Meister's Apprenticeship erschien in Carlyle's Uebersetzung 1824 zu Edinburgh.

Digitized by Google

Genießen wir nun von dort in demjenigen, was uns hier ſo nah angeht, eine reine, einfache Theilnahme an unſern ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen, welche für einen beſondern Charakterzug der Deutſchen gelten können, ſo haben wir uns gleichfalls nach dem umzuſehen, was ihnen dort von dieſer Art eigentlich am Herzen liegt. Wir nennen hier gleich den Namen Burns, von welchem ein Schreiben des Herrn Carlyle's folgende Stelle enthält:

„Das einzige einigermaßen Bedeutende, was ich ſeit meinem Hierſein ſchrieb, iſt ein Verſuch über Burns. Vielleicht habt Ihr niemals von dieſem Mann gehört, und doch war er einer der entſchiedenſten Genies, aber in der tiefſten Klaſſe der Landleute geboren und durch die Verwicklungen ſonderbarer Lagen zuletzt jammervoll zu Grunde gerichtet, ſo daß, was er wirkte, verhältnißmäßig geringfügig iſt; er ſtarb in der Mitte der Mannsjahre (1796).

„Wir Engländer, beſonders wir Schottländer, lieben Burns mehr als irgend einen Dichter ſeit Jahrhunderten. Oft war ich von der Bemerkung betroffen, er ſei wenig Monate vor Schiller, in dem Jahr 1759, geboren, und Keiner dieſer Beiden habe jemals des Andern Namen vernommen. Sie glänzten als Sterne in entgegengeſetzten Hemiſphären, oder, wenn man will, eine trübe Erdatmoſphäre fing ihr gegenſeitiges Licht auf."

Mehr jedoch als unſer Freund vermuthen mochte, war uns Robert Burns bekannt. Das allerliebſte Gedicht John Barley-Corn war anonym zu uns gekommen, und verdienterweiſe geſchätzt, veranlaßte ſolches manche Verſuche, unſrer Sprache es anzueignen. Hans Gerſtenkorn, ein wackerer Mann, hat viele Feinde, die ihn unabläſſig verfolgen und beſchädigen, ja zuletzt gar zu vernichten drohen. Aus allen dieſen Unbilden geht er aber doch am Ende triumphirend hervor, beſonders zu Heil und Fröhlichkeit der leidenſchaftlichen Biertrinker. Gerade in dieſem heitern genialiſchen Anthropomorphismus zeigt ſich Burns als wahrhaften Dichter.

Auf weitere Nachforſchung fanden wir dieſes Gedicht in der Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke von 1822, welcher eine Skizze ſeines Lebens voranſteht, die uns wenigſtens von den Aeußerlichkeiten ſeiner Zuſtände bis auf einen gewiſſen Grad belehrte. Was wir von ſeinen Gedichten uns zueignen konnten, überzeugte uns von ſeinem außerordentlichen Talent, und wir bedauerten, daß uns die ſchottiſche Sprache gerade da hinderlich

war, wo er des reinsten, natürlichsten Ausdrucks sich gewiß bemächtigt hatte. Im Ganzen jedoch haben wir unsre Studien so weit geführt, daß wir die nachstehende rühmliche Darstellung auch als unsrer Ueberzeugung gemäß unterschreiben können.

Inwiefern übrigens unser Burns auch in Deutschland bekannt sei, mehr als das Konversationslexikon von ihm überliefert, wüßte ich, als der neuern literarischen Bewegungen in Deutschland unkundig, nicht zu sagen; auf alle Fälle jedoch gedenke ich die Freunde auswärtiger Literatur auf die kürzesten Wege zu weisen: The Life of Robert Burns. By J. G. Lockhart. Edinburgh 1828, recensirt von unserm Freunde im Edinburgh Review, Dezember 1828.

Nachfolgende Stellen, daraus übersetzt, werden den Wunsch, das Ganze und den genannten Mann auf jede Weise zu kennen, hoffentlich lebhaft erregen.

*

„Burns war in einem höchst prosaischen Zeitalter, dergleichen Britannien nur je erlebt hatte, geboren, in den allerungünstigsten Verhältnissen, wo sein Geist, nach hoher Bildung strebend, ihr unter dem Druck täglich harter körperlicher Arbeit nachzuringen hatte, ja unter Mangel und trostlosesten Aussichten auf die Zukunft, ohne Förderniß als die Begriffe, wie sie in eines armen Mannes Hütte wohnen, und allenfalls die Reime von Fergusson und Ramsay, als das Panier der Schönheit aufgesteckt. Aber unter diesen Lasten versinkt er nicht; durch Nebel und Finsterniß einer so düstern Region entdeckt sein Adlerauge die richtigen Verhältnisse der Welt und des Menschenlebens; er wächst an geistiger Kraft und drängt sich mit Gewalt zu verständiger Erfahrung. Angetrieben durch die unwiderstehliche Regsamkeit seines inneren Geistes, strauchelt er vorwärts und zu allgemeinen Ansichten, und mit stolzer Bescheidenheit reicht er uns die Frucht seiner Bemühungen, eine Gabe dar, welche nunmehr durch die Zeit als unvergänglich anerkannt worden.

„Ein wahrer Dichter, ein Mann, in dessen Herzen die Anlage eines reinen Wissens keimt, die Töne himmlischer Melodien vorklingen, ist die köstlichste Gabe, die einem Zeitalter mag verliehen werden. Wir sehen in ihm eine freiere, reinere Entwicklung Alles dessen, was in uns das Edelste zu nennen ist; sein

---

Die Beschäftigung mit dem Leben von R. Burns sowie mit schottischen Balladen findet sich in Goethe's Tagebuch am 8. Okt. 1828 angemerkt.

Digitized by Google

Leben ist uns ein reicher Unterricht, und wir betrauern seinen Tod als eines Wohlthäters, der uns liebte sowie belehrte.

„Solch eine Gabe hat die Natur in ihrer Güte uns an Robert Burns gegönnt; aber mit allzu vornehmer Gleichgiltigkeit warf sie ihn aus der Hand als ein Wesen ohne Bedeutung. Es war entstellt und zerstört, ehe wir es anerkannten; ein ungünstiger Stern hatte dem Jüngling die Gewalt gegeben, das menschliche Dasein ehrwürdiger zu machen; aber ihm war eine weisliche Führung seines eigenen nicht geworden. Das Geschick — denn so müssen wir in unserer Beschränktheit reden —, seine Fehler, die Fehler der Andern lasteten zu schwer auf ihm, und dieser Geist, der sich erhoben hätte, wäre es ihm nur zu wandern geglückt, sank in den Staub, seine herrlichen Fähigkeiten wurden in der Blüthe mit Füßen getreten. Er starb, wir dürfen wol sagen, ohne jemals gelebt zu haben. Und so eine freundlich warme Seele, so voll von eingebornen Reichthümern, solcher Liebe zu allen lebendigen und leblosen Dingen! Das späte Tausendschönchen fällt nicht unbemerkt unter seine Pflugschar, so wenig als das wohlversorgte Nest der furchtsamen Feldmaus, das er hervorwühlt. Der wilde Anblick des Winters ergetzt ihn; mit einer trüben, oft wiederkehrenden Zärtlichkeit verweilt er in diesen ernsten Scenen der Verwüstung; aber die Stimme des Windes wird ein Psalm in seinem Ohr. Wie gern mag er in den sausenden Wäldern dahinwandern! denn er fühlt seine Gedanken erhoben zu Dem, der auf den Schwingen des Windes einherschreitet. Eine wahre Poetenseele! sie darf nur berührt werden, und ihr Klang ist Musik.

„Welch ein warmes, allumfassendes Gleichheitsgefühl! Welche vertrauenvolle, grenzenlose Liebe! Welch edelmüthiges Ueberschätzen des geliebten Gegenstandes! Der Bauer, sein Freund, sein nußbraunes Mädchen sind nicht länger gering und dörfisch, Held vielmehr und Königin; er rühmt sie als gleich würdig des Höchsten auf der Erde. Die rauhen Scenen schottischen Lebens sieht er nicht im arkadischen Lichte; aber in dem Rauche, in dem unebenen Tennenboden einer solchen rohen Wirthlichkeit findet er noch immer Liebenswürdiges genug. Armuth fürwahr ist sein Gefährte, aber auch Liebe und Muth zugleich; die einfachen Gefühle, der Werth, der Edelsinn, welche unter dem Strohdach wohnen, sind lieb und ehrwürdig seinem Herzen. Und so über die niedrigsten Regionen des menschlichen Daseins ergießt er die Glorie seines eigenen Gemüths, und sie

steigen, durch Schatten und Sonnenschein gesänftigt und verherrlicht, zu einer Schönheit, welche sonst die Menschen kaum in dem Höchsten erblicken.

„Hat er auch ein Selbstbewußtsein, welches oft in Stolz ausartet, so ist es ein edler Stolz, um abzuwehren, nicht um anzugreifen; kein kaltes, mißlauniſches Gefühl, ein freies und geselliges. Dieser poetische Landmann beträgt sich, möchten wir sagen, wie ein König in der Verbannung: er ist unter die Niedrigsten gedrängt und fühlt sich gleich den Höchsten; er verlangt keinen Rang, damit man ihm keinen streitig mache. Den Zudringlichen kann er abstoßen, den Stolzen demüthigen; Vorurtheil auf Reichthum oder Altgeschlecht haben bei ihm keinen Werth. In diesem dunklen Auge ist ein Feuer, woran sich eine abwürdigende Herablassung nicht wagen darf; in seiner Erniedrigung, in der äußersten Noth vergißt er nicht für einen Augenblick die Majestät der Poesie und Mannheit. Und doch, so hoch er sich über gewöhnlichen Menschen fühlt, sondert er sich nicht von ihnen ab; mit Wärme nimmt er an ihrem Interesse Theil, ja, er wirft sich in ihre Arme, und wie sie auch seien, bittet er um ihre Liebe. Es ist rührend zu sehen, wie in den düsterſten Zuständen dieses stolze Wesen in der Freundschaft Hilfe sucht und oft seinen Busen dem Unwürdigen aufschließt, oft unter Thränen an sein glühendes Herz ein Herz andrückt, das Freundschaft nur als Namen kennt. Doch war er scharf- und schnellsichtig, ein Mann vom durchdringendsten Blick, vor welchem gemeine Verstellung sich nicht bergen konnte. Sein Verstand sah durch die Tiefen des vollkommensten Betrügers, und zugleich war eine großmüthige Leichtgläubigkeit in seinem Herzen. So zeigte sich dieser Landmann unter uns: eine Seele wie Aeolsharfe, deren Saiten, vom gemeinsten Winde berührt, ihn zu gesetzlicher Melodie verwandelten. Und ein solcher Mann war es, für den die Welt kein schicklicher Geschäft zu finden wußte, als sich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Accise auf den Talg zu berechnen und Bierfässer zu visiren. In solchem Abmühen ward dieser mächtige Geist kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, eh uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden."

*

Und wie wir den Deutschen zu ihrem Schiller Glück wünschen, so wollen wir in eben diesem Sinne auch die Schottländer

segnen. Haben diese jedoch unserm Freunde so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, so wär' es billig, daß wir auf gleiche Weise ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Gesellschaft, der wir Gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt sehen, wenn er diesen freundlichen Gegendienst einer so verehrungswürdigen Nation zu leisten den Entschluß fassen und das Geschäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den ersten Dichtergeistern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

*

Im Jahr 1829 kam uns ein sehr sauber und augenfällig gedrucktes Oktavbändchen zur Hand: Catalogue of German Publications, selected and systematically arranged for W. H. Koller and Jul. Cahlmann. London.

Dieses Büchlein, mit besonderer Kenntniß der deutschen Literatur in einer die Uebersicht erleichternden Methode verfaßt, macht Demjenigen, der es ausgearbeitet, und den Buchhändlern Ehre, welche ernstlich das bedeutende Geschäft übernehmen, eine fremde Literatur in ihr Vaterland einzuführen, und zwar so, daß man in allen Fächern übersehen könne, was dort geleistet worden, um sowol den Gelehrten, den denkenden Leser als auch den fühlenden und Unterhaltung suchenden anzulocken und zu befriedigen. Neugierig wird jeder deutsche Schriftsteller und Literator, der sich in irgend einem Fache hervorgethan, diesen

---

In dem Brief an Koller und Cahlmann vom 28. Dez. 1828 äußert Goethe über den ihm zugesandten Catalogue of German Publications: „Die deutsche Nation muß es ihren Wünschen gemäß finden, daß vieljährige Bemühung, sich in einem höhern Sinne auszubilden, auch andern Völkerschaften zu Gute komme, deren Bestreben, gleichmäßig in humaner Kultur fortzuschreiten, sie jederzeit anerkannt und genutzt hat. — Auch ich, seit so vielen Jahren ein mitwirkender Zeuge, bin Ihnen für die gute Meinung, die Sie für mich ausdrücken, höchlich dankbar und bemerke vorläufig nur so viel, daß es für Ihr Publikum nicht ohne Nutzen sein dürfte, wenn Sie in Gefolg meiner literarischen Arbeiten auch die Zeitschrift aufführten, welche unter dem Titel: „Kunst und Alterthum" seit 1818 in Cottaischem Verlag von mir herausgegeben wird. — In diesen Heften befindet sich gar Manches, was über deutsche Literatur zu äußern von mir und meinen Freunden nützlich erachtet worden, und kann sich auch jeder auswärtige Forscher, der an dem Gang unsers Geistes und der Erzeugnisse desselben Antheil nimmt, hier im Einzelnen vielleicht besser unterrichten, als es durch Behandlung des Ganzen geschähe, wodurch das Besondere gar oft verdunkelt, ja verschlungen wird. — Sollte mir jedoch zunächst auch irgend eine Uebersicht gelingen, welche den Auswärtigen sich schneller in unsere innern Verhältnisse zu finden in Stand setzte, so würden Sie die Ersten sein, die ich damit bekannt machte."

Digitized by Google

Katalog aufschlagen, um zu forschen, ob denn auch seiner darin gedacht, seine Werke mit andern verwandten freundlich aufgenommen worden. Allen deutschen Buchhändlern wird es angelegen sein, zu erfahren, wie man ihren Verlag über dem Kanal betrachte, welchen Preis man auf das Einzelne setze, und sie werden nichts verabsäumen, um mit jenen die Angelegenheit so ernsthaft angreifenden Männern in Verhältniß zu kommen und dasselbe immerfort lebendig erhalten.

*

Wenn ich nun aber das von unserm schottischen Freunde vor so viel Jahren verfaßte Leben Schiller's, auf das er mit einer ihm so wohl anstehenden Bescheidenheit zurücksieht, hiedurch einleite und gegenwärtig an den Tag fördere, so erlaube er mir, einige seiner neusten Aeußerungen hinzuzufügen, welche die bisherigen gemeinsamen Fortschritte am Besten deutlich machen möchten.

Thomas Carlyle an Goethe.

Den 22. Dezember 1829.

„Ich habe zu nicht geringer Befriedigung zum zweiten Male den Briefwechsel gelesen und sende heute einen darauf gegründeten Aufsatz über Schiller ab für das Foreign Review. Es wird Ihnen angenehm sein, zu hören, daß die Kenntniß und Schätzung der auswärtigen, besonders der deutschen Literatur sich mit wachsender Schnelle verbreitet, so weit die englische Zunge herrscht, so daß bei den Antipoden, selbst in Neuholland, die Weisen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß sogar in Oxford und Cambridge, unsern beiden englischen Universitäten, die bis jetzt als die Haltpunkte der insularischen eigenthümlichen Beharrlichkeit sind betrachtet worden, es sich in solchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geschickten Uebersetzer gefunden, und in Oxford haben zwei bis drei Deutsche schon hinlängliche Beschäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewisse Augen zu stark sein; jedoch kann Niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen sich nur ein-

---

Aeußerungen Goethe's über Carlyle können noch nachgelesen werden in Eckermann's „Gesprächen mit Goethe", I. 371—374; II. 31 ff.; III. 179.

Digitized by Google

ander kennen, und der gegenseitige Haß wird sich in gegenseitige Hilfleistung verwandeln, und anstatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt sind, werden wir Alle natürliche Freunde sein."

*

Wenn uns nach allem Diesem nun die Hoffnung schmeichelt, eine Uebereinstimmung der Nationen, ein allgemeineres Wohlwollen werde sich durch nähere Kenntniß der verschiedenen Sprachen und Denkweisen nach und nach erzeugen, so wage ich von einem bedeutenden Einfluß der deutschen Literatur zu sprechen, welcher sich in einem besondern Falle höchst wirksam erweisen möchte.

Es ist nämlich bekannt genug, daß die Bewohner der drei britischen Königreiche nicht gerade in dem besten Einverständnisse leben, sondern daß vielmehr ein Nachbar an dem andern genugsam zu tadeln findet, um eine heimliche Abneigung bei sich zu rechtfertigen. Nun aber bin ich überzeugt, daß, wie die deutsche ethisch-ästhetische Literatur durch das dreifache Britannien sich verbreitet, zugleich auch eine stille Gemeinschaft von Philogermanen sich bilden werde, welche in der Neigung zu einer vierten, so nahverwandten Völkerschaft auch unter einander als vereinigt und verschmolzen sich empfinden werden.

213.

Wallenstein. From the German of Frederick Schiller. Edinburgh 1827.

Wenn ich oben (S. 271) auf das Gefühl hindeutete, welches Uebersetzungen unsrer dichterischen Arbeiten jederzeit erregen müssen, so wird man mir gern zugestehen, daß ich bei einer Uebersetzung Wallenstein's eine beinahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Zu 213. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 304 f.

Seite 271 des vorgedachten Hefts steht das Gedicht Ein Gleichniß (Werke, III. S. 216), welches auf den Aufsatz Nr. 179 folgt.

Obige Uebersetzung Wallenstein's ist in Wurzbach v. Tannenberg's „Schillerbuch" nicht angeführt.

Digitized by Google

Während der Arbeit an dieser höchst bedeutenden Trilogie kam ich dem Verfasser nicht von der Seite. Er hatte die Gabe, über das, was er vorhatte, ja soeben arbeitete, sich mit Freunden besprechen zu können. Ein wunderbares Nachgeben und Verharren lag in der Natur seines ewig reflektirenden Geistes, störte seine Produktion keineswegs, sondern regelte sie und gab ihr Gestalt, wie aus unsrer durch zehn Jahre geführten Korrespondenz nächstens zu ersehen sein wird.

Bracht' ich nun nach seiner Vollendung dieses dreifache Werk gemeinschaftlich mit meinem Freunde auf das Theater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Mühseligkeiten der ganzen Technik, den Verdruß, daß denn doch zuletzt nicht Alles gehörig zur Erscheinung gelangte; wohnte ich so mancher Vorstellung in kritisch dirigirendem Sinne bei; klangen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauspielers individuellem, nicht immer rein korrespondirenden Sprachton mir vor die Ohren; wußt' ich das Gedicht auswendig — so wird man mir verzeihen, wenn ich sage, daß es mir zuletzt ganz trivial und bedeutungslos ward, so daß ich es in vielen Jahren weder wiedersehen noch lesen mochte.

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakespeare's entgegen; die große Analogie zweier vorzüglicher Dichterseelen ging mir lebhaft auf; es war das erste frische wieder, dasselbe in einem andern und so neu, daß es mich wieder mit seiner völligen Kraft ergriff und die innerlichste Rührung hervorbrachte. Die Vorrede ist höchst bedeutend, indem ein tiefes Studium der Schiller'schen Werke daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er nicht zu übersetzen wagt, giebt er historische Kenntniß; den Schlußgesang aber übersetzt er, und wir vernehmen ihn aufs Neue in fremder Sprache ebenso aufregend, wie er vor Jahren auf uns wirkte.

Digitized by Google

Digitized by Google

G.

Verſchiedene, beſonders aſiatiſche Literaturen.

214.

Ankündigungen.

Durch die Verſpätung des gegenwärtigen Heftes bin ich ein gar mannichfacher Schuldner für angenehme Mittheilungen geworden. Zum Schluß als vorläufige Anzeige Folgendes.

Die deutſche poetiſche Literatur hat drei ſchöne Geſchenke erhalten, die ich der Reihe nach als groß, lieblich und würdig bezeichnen möchte: Serbiſche Lieder, überſetzt von Talvj, zweiter Theil; Lettiſche Lieder, von Rheſa; Frithiof, durch Amalie von Helvig, aus dem Schwediſchen.

Immer mehr werden wir in den Stand geſetzt, einzuſehen, was Volks- und Nationalpoeſie heißen könne; denn eigentlich giebt es nur eine Dichtung, die ächte; ſie gehört weder dem Volke noch dem Adel, weder dem König noch dem Bauer. Wer ſich als wahrer Menſch fühlt, wird ſie ausüben; ſie tritt unter einem einfachen, ja rohen Volke unwiderſtehlich hervor, iſt aber auch gebildeten, ja hochgebildeten Nationen nicht verſagt. Unſere wichtigſte Bemühung bleibt es daher, zur allgemeinſten Ueberſicht zu gelangen, um das poetiſche Talent in allen Aeußerungen anzuerkennen und es als integranten Theil durch die Geſchichte der Menſchheit ſich durchſchlingend zu bemerken.

Zu 214. Ueb. Kunſt u. Alterth., V. Bds. 3. Hft. 1826. S. 190 f
Die Ueberſchrift ſteht nur im Inhaltsverzeichniß. — Bisher nicht in den Werken.

Digitized by Google

215.

Frithiof's Saga.

Angekündigt war im Morgenblatt Nr. 165, 1822, eine neue Behandlung jener kühnen, frischen nordischen Ueberlieferung, welche der geniale Tegnér unternommen. Die dort aufgeführten, von Frau von Helvig mit Glück übersetzten kleinen Gedichte dienen als Einleitung und Fortschritt des Ganzen; sie sind Jedermann zugänglich, und wir geben daher nur kürzlich ihren Inhalt.

I.

Frithiof und Biörn, zwei kühne Seehelden, werden tief im Winter durchs Eis ans Land getrieben; dort herrscht weit und breit ein bejahrter König, Namens Ring, der Frithiof's Braut Ingeborg sich früher angemaßt hatte. Der Seeheld, von unbezwinglichem Verlangen getrieben, die Geliebte noch einmal zu sehen, geht leidenschaftlich, aber in friedfertigen Gesinnungen nach Hofe, zum hochgefeierten Weihnachtsfeste;

II.

und zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hilfsbedürftiger. Das Hofgesinde neckt und beleidigt ihn; aufgeregt, beweist er seine Kraft, und aus der rohen thierischen Maske tritt ein Heldenjüngling hervor. Der alte behagliche Fürst nimmt's gut auf und bietet ihm die Gastfreundschaft für den Winter an. König und Königin haben ihn erkannt, thun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit seiner Gemahlin wagt sich im Schlitten aufs Eis, bricht ein und wird vom Fremdling errettet, der bis zum Frühling am Hofe verweilt. Die Neigung zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

Zu 215. Ueb. Kunst. u. Alterth., V. Bds. 1. Hft. 1824. S. 139 bis 149.

Digitized

IV.

Nun ruft die Jagd ins Freie; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der König, ermüdet, legt sich schlafen in den Schooß des Fremden. Ein schwarzer Vogel singt in den Birkenzweigen und treibt ihn, den König zu ermorden; ein weißer Vogel räth ab. Frithiof wirft sein Schwert weg, der König erwacht und fragt nach dem Schwerte. Er hat nicht geschlafen und macht Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heereskraft, sondern hinterlistig zu ihm gekommen sei; sodann zeigt er sich mäßig und wohlwollend und vermacht, in Erwartung eines baldigen Endes, ihm Reich und Gemahlin.

Frithiof schlägt's aus, bekennt, daß ihn die Götter hassen und verfolgen, daß auch sie nur ihm Ingeborg geraubt und einem Andern übergeben, weil er, ein roher Krieger, ihre Tempel geplündert und verbrannt. Darüber kann er sich nicht beruhigen und beharrt bei dem Vorsatze, wieder aufs Meer in das alte wilde, wüste Leben zurückzukehren. So weit das Morgenblatt.

V.

Eine neu mitgetheilte Romanze giebt uns Nachricht von König Ring's natürlichem Ableben, der, als reich und friedlich gesinnt, die Seinen viele Jahre zu beglücken und zu beschützen wußte. In solchem Sinne wird er denn von den Asen im Walhallasaal freundlichst aufgenommen.

Diese fünf Absätze machen schon ein Ganzes und können wol ohne Einschiebung anderer Motive als Folge gelten. Das sechste Lied geben wir ganz, weil es, die Entwicklung scheinbar heranführend, die Verwicklung nur noch größer macht.

Wie vorzüglich diese Gedichte seien, dürfen wir unsern mit dem Norden befreundeten Lesern nicht erst umständlich vorrechnen. Möge der Verfasser aufs Eiligste das ganze Werk vollenden und die werthe Uebersetzerin auch in ihrer Arbeit sich gefallen, damit wir dieses See-Epos in gleichem Sinne und Ton vollständig erhalten. Nur das Wenige fügen wir hinzu, daß die alte, kräftige, gigantisch-barbarische Dichtart, ohne daß wir recht wissen, wie es zugeht, uns auf eine neue, sinnig-zarte Weise, und doch unentstellt, höchst angenehm entgegenkommt.

Digitized by Google

VI.

Die Königswahl.

Zu Ting, zu Ting! — Eilbotschaft geht
Von Berg zu Thal:
Fürst Ring ist todt; bevor nun steht
Die Königswahl.

Da langt der Mann das Schwert hervor
Aus Friedens Hut,
Prüft's mit dem Finger auch zuvor;
Es schneidet gut.

Die Knaben schaun mit Freuden drein
Auf Stahles Licht,
Und heben wol das Schwert zu Zwein,
Eins konnt' es nicht.

Den Helm dort fegt das Mägdlein schlank
Mit emsig'em Sinn
Und schaut erröthend, da er blank,
Ihr Bild darin.

Zuletzt holt er den Schild herbei,
Ein Mond in Blut! —
Heil Dir, Du ehrner Wehrmann frei,
Du Bauer gut! —

Stets Deiner freien Brust entstieg
Der Ehre Saat;
Des Landes Wall bist Du im Krieg,
Deß Stimm' im Rath.

So sammelt sich bei Schildgetön
Die Schaar im Feld
Zum offnen Ting; der Himmel schön
Ist ihr Gezelt.

Hoch ragt dort Frithiof auf dem Stein;
Zur Seit' ihm war
Der Königssohn, ein Knabe klein,
Mit goldnem Haar.

Digitized by Google

Da fleucht ein Murmeln durch den Kreis;
„Ein Kind iſt's dort,
Das Männer nicht zu führen weiß
Mit Fürſtenwort!“

Doch Frithiof auf das Schildrund ſchwang
Das Kind ſogleich:
„Schaut! — von der Eiche, die da ſank,
Grünt hier ein Zweig!

„Erkennt im holden Kindesbild
Den Stamm ſo hehr!
Er fühlt ſo leicht ſich auf dem Schild,
Wie Fiſch im Meer.

„Ihm ſchützen will ich vor Gefahr
Sein Reich und Land
Und ſetz' ihm einſt Ring's Kron' aufs Haar
Mit eigner Hand.

„Forſete, Baldur's hoher Sohn!
Ich rufe Dich
Zum Zeugen: weich' ich je davon,
Zerſchmettre mich!“

Der Knab' indeß auf blankem Stahl
Saß ſtolz vertraut,
Dem jungen Aar gleich, der zum Strahl
Der Sonne ſchaut.

Doch ward zuletzt dem jungen Blut
Das Warten lang,
Daß er mit Eins im raſchen Muth
Zur Erde ſprang.

Da laut rief's aus der Schaar vom Ting,
All' gleich geſinnt:
„Dich küren wir! Werd einſt wie Ring,
Du Schildeskind!

„Und bis Du groß, ſoll Dieſer Dir
Zur Seite ſtehn.
Jarl Frithiof, Dir vermählen wir
Die Mutter ſchön.“

Doch Der ſchaut finſter drein und ſpricht:
„'s iſt Königswahl,
Nicht Hochzeit heut — die feir' ich nicht
Nach fremder Wahl.

„Zum Zwieſprach muß ich jetzo gehn
In Baldur's Hain
Mit meinen Nornen; denn ſie ſtehn
Und warten mein.

„Ein Wort mit jenen Schildjungfraun
Hab' ich im Sinn,
Die unterm Baum der Zeiten baun
Und drüber hin.

„Noch zürnt der Gott mit lichtem Haupt
Und klarem Blick —
Nur Er, der mir die Braut geraubt,
Giebt ſie zurück."

Küßt drauf die Stirn dem Königsſohn,
Und ſtumm entlang
Der Heide fern entſchwand er ſchon
Mit ſtillem Gang.

216.

Dainos oder Litthauiſche Volkslieder, herausgegeben von L. J. Rheſa. Königsberg, 1825.

Durch dieſe Sammlung iſt abermals einer meiner Wünſche erfüllt. Schon Herder liebte die lettiſchen Volkslieder gar ſehr; in mein kleines Drama Die Fiſcherin ſind einige von ſeinen Ueberſetzungen gefloſſen. Außerdem liegt bereits ſeit mehreren

---

Zu 216. Goethe's Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 364 bis 367. Der dritte und vierte Abſatz („Die Ueberſetzung ... zu Pferde ſteigen") ſtanden ſchon in Kunſt und Alterthum, VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 345 f. Dort geht ihnen aber noch der Satz voraus: „Auch dieſe Sammlung darf einer Bibliothek, die ſich mit der Nationalpoeſie beſchäftigt, nicht fehlen."

Herder hat lettiſche Volkslieder in ſeiner Sammlung (1778, 79), I. 31—37, 111—117, 213 ff., ſowie II. 104 ff., 111 ff.

Digitized by Google

Jahren eine starke Sammlung solcher wohlverdeutschter Gedichte bei mir, die ich, wie so manches Andere, in Hoffnung dessen, was gegenwärtig geschieht, im Stillen ruhen ließ.

In dem gegenwärtigen Band erhalten wir eine Sammlung von litthauischen Liedern, begleitet von wenigen Anmerkungen, um Eigenthümlichkeiten, bezeichnende Ausdrücke zu verdeutlichen. In einer angefügten Betrachtung giebt der Sammler wünschenswerthe Aufschlüsse über Inhalt und Rhythmus; auch theilt er Notizen über jene Literatur mit und drückt sich im Allgemeinen über diese Dichtart folgendermaßen aus: „Die litthauischen Volkslieder, Dainos, sind größtentheils erotischer Gattung; sie besingen die Empfindungen der Liebe und der Freude, schildern das Glück des häuslichen Lebens und stellen die zarten Verhältnisse zwischen Familiengliedern und Verwandten auf eine höchst einfache Weise vor Augen. In dieser Hinsicht bildet die ganze Sammlung gleichsam einen Cyklus der Liebe von ihrer ersten Veranlassung durch die verschiedensten Abstufungen bis zu ihrer Vollendung im ehelichen Leben. Eine ernste Wehmuth, eine sanfte Melancholie verbreitet über diese Lieder einen sehr wohlthätigen Trauerflor. Die Liebe ist hier nicht eine ausschweifende Leidenschaft, sondern jene ernste, heilige Empfindung der Natur, die den unverdorbenen Menschen ahnen läßt, daß etwas Höheres und Göttliches in dieser wundervollen Seelenneigung liegt."

Die Uebersetzung sowie die beigefügten Anmerkungen und Betrachtungen sind schätzbar; nur wäre dem Ganzen ein weit größerer Werth verliehen, wenn die Lieder nach ihrer innern Verwandtschaft wären aufgestellt worden: vom Spinnermädchen und Webermädchen durch Natürliches und Phantastisches bis zu Krieg und Kriegsgeschrei. Wie sie jetzt unter einander stehen, zerstreuen sie Gefühl und Einbildungskraft und zerstören zuletzt beide, weil Sensationen aller Art sich doch am Ende nach einer gewissen Einheit zurücksehnen.

Als merkwürdig würde man sodann gefunden haben, daß der eigentliche Lebensbeginn, das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, hier ganz und gar fehle und kaum eine Spur zu entdecken sei, daß man jemals darauf sittlich und dichterisch

In den „Tag- und Jahresheften — 1820" bemerkt Goethe gelegentlich der Besprechung des Touti Nameh (unten Nr. 219): „Als völligen Gegensatz erwähne ich hier einer schriftlichen Sammlung lettischer Lieder, die ebenso begrenzt wie jene grenzenlos sich in dem natürlichsten, einfachsten Kreise bewegten."

Digitized by Google

aufgemerkt. Die Mädchen, ſogleich wie ſie erſcheinen, wollen heirathen, die Knaben zu Pferde ſteigen.

Da es ſo viele Rubriken giebt, unter welche man die Gedichte vertheilt, ſo möcht' ich dieſe mit dem Namen Zuſtandsgedichte bezeichnen; denn ſie drücken die Gefühle in einem gewiſſen entſchiedenen Zuſtande aus; weder unabhängige Empfindungen noch eine freie Einbildungskraft waltet in denſelben; das Gemüth ſchwebt elegiſch über dem beſchränkteſten Raum.

Und ſo ſind denn dieſe Lieder anzuſehen als unmittelbar vom Volke ausgegangen, welches der Natur und alſo der Poeſie viel näher iſt als die gebildete Welt.

Die Dichtergabe iſt viel häufiger, als man glaubt; ob aber Einer wirklich ein Dichter ſei, ſieht man am Sicherſten bei Gelegenheits- und ſolchen Zuſtandsgedichten: das erſte faßt einen vorübergehenden Zeitmoment glücklich auf, das andere beſchränkt ſich mit zarter Neigung in einen engen Raum und ſpielt mit den Bedingungen, innerhalb deren man ſich unauflöslich beſchränkt ſieht. Beide nehmen ihren Werth von dem prägnanten Stoff, den ſie ergreifen, dem ſie ſich widmen, und verlangen von ihren Fähigkeiten nicht mehr, als ſie leiſten können.

Daß der Herausgeber ſich mit einſichtiger Wahl auf die Hälfte der in ſeinem Beſitz befindlichen Lieder beſchränkt hat, iſt ſehr zu loben. Sollen die Volkslieder einen integrirenden Theil der ächten Literatur machen, ſo müſſen ſie mit Maaß und Ziel vorgelegt werden. Iſt die Gelegenheit, iſt der Zuſtand erſchöpft, ſo begnüge man ſich in dieſem Kreiſe, wie der Sammler hier ſehr löblich gethan hat.

*

Es kommt mir bei ſtiller Betrachtung ſehr oft wunderſam vor, daß man die Volkslieder ſo ſehr anſtaunt und ſie ſo hoch erhebt. Es giebt nur eine Poeſie, die ächte, wahre; alles Andere iſt nur Annäherung und Schein. Das poetiſche Talent iſt dem Bauer ſo gut gegeben als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob Jeder ſeinen Zuſtand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachſten Verhältniſſe die größten Vortheile; daher denn auch die höhern, gebildeten Stände meiſtens wieder, inſofern ſie ſich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufſuchen.

217.

Lied der Liebe, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. Neu übersetzt und ästhetisch erklärt durch Dr. Friedrich Wilhelm Karl Umbreit. Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1820.

Im Divan wird der Versuch, in diese Fragmente Zusammenhang zu bringen, zwar wohlgemeint, aber unausführbar genannt. Mich dünkt aber, der Versuch ist diesmal glücklich gelungen, und zwar weil er auf die im Divan angegebene Zerstückelung gegründet ist. Nämlich als Gegenstand des Ganzen nimmt der Verfasser an: Nur Wärme und Entzücken im vollen Genusse der sinnlichen Gegenwart (S. 33).

Der besondere Inhalt ist: Ein junges, schönes Hirtenmädchen, während es von seinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs gestellt war, wird in Salomon's Frauengemach entführt. Der König liebt die schöne Schäferin unaussprechlich und bestimmt sie zu seiner ersten Gemahlin. Aber das Mädchen hat ihre Liebe schon einem jungen Hirten auf den Fluren der Heimath gewidmet. Bei ihm ist sie im Wachen und Träumen, und der Geliebte sehnt sich nach ihr. Nichts hilft es, daß Salomo sie zur ersten Königin einweiht, sie mit aller Pracht und höchsten Liebkosungen umgiebt. Sie bleibt kalt, und der König muß sie in ihre Thäler wieder ziehen lassen. Die sich wiederfindenden Liebenden besiegeln den Bund ewiger Treue ihrer Herzen unter dem Apfelbaum ihrer ersten süßen Zusammenkunft.

Die Anlage und Ausführung ist dramatisch; alle Betheiligten äußern sich unmittelbar, Jedes auf seinem Ort, seiner Lage, seinen Neigungen und Wünschen gemäß. Und so löst sich der epische Unzusammenhang doch in einem Zusammenhange auf.

Zu 217. Goethe's Nachgel. Werke, VI. Bd. 1833. T.-A. S. 293 f.

Die Stelle im Divan s. Werke, IV. 231. Es ist vom sogenannten „Hohenlied Salomonis" die Rede.

Digitized by Google

218.

Tausend und Ein Tag. Morgenländische Erzählungen, nach von der Hagen's Uebersetzung. Sieben Bände. Prenzlau, 1828.

Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten Beweglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vielmehr wie ein wacher Traum hin- und herzuschwanken; aber, genau besehen, wird sie auf mannichfaltige Weise geregelt: durch Gefühl, durch sittliche Forderungen, durch Bedürfniß des Hörers, am Glücklichsten aber durch den Geschmack, wobei die Vernunft ihre edlen Gerechtsame leitend ausübt.

Schon an den funfzehn Bänden der Tausend und Eine Nacht findet sich eine große Abstufung des Inhalts, der Bewegung, des Vortrags und eben jener geheimen Bedingungen, denen die Einbildungskraft im Stillen huldigt. Nun veranlaßt uns der Tausend und Ein Tag, jene Betrachtungen durch andere Zeiten und Völkerschaften fortzusetzen. Der Stoff scheint unerschöpflich, die Behandlung willkürlich. Indessen ist doch ein gewisser Kreis geschlossen, dessen Räume und Kennzeichen näher zu beleuchten, den forschenden Geist unterhält, während der müßige Hörer als Zeitvertreib das Ueberlieferte mehr oder weniger theilnehmend an sich vorübergehen läßt.

Wir wünschen auch dieser Sammlung eine zweite Auflage und dürfen sie hoffen, da sie den ausländischen Gehalt in gar gutem deutschen Stil vorträgt, und da würde es ganz besonders angenehm sein, wenn der Prenzlauer Verleger, dem Breslauer nacheifernd, mit Holzschnitten obgemeldter Art das Werk zu schmücken die Aufmerksamkeit haben möchte.

Zu 218. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 2. Hft. 1828. S. 414 f. — Der letzte Absatz fehlt bisher in den Werken.

Der belobte Breslauer Verleger ist der von „Tausend und Eine Nacht", deren Holzschnitte in dem unmittelbar vorangehenden Aufsatz des Heftes gerühmt worden.

Digitized by Google

219.

Rechschebi's Touti Nameh, eine Sammlung persischer Märchen, übersetzt von Professor Iken, mit Anmerkungen und Zugaben von Professor Kosegarten. Stuttgart, 1822.

Es wird mit Recht das Papageienbuch genannt; denn der Papagei spielt die Hauptperson, und zwar folgendermaßen. Eine schöne junge Frau, in Abwesenheit ihres Gemahls, verliebt sich in einen von ungefähr erblickten Fremden. Durch eine Zwischenperson wird ausgemacht, es sei weniger gefährlich, ihn zu suchen, als ihn zu sich einzuladen. Nun putzt sie sich auf das Schönste, will aber doch den Schritt nicht ganz auf ihre Gefahr thun und fragt bei einbrechender Nacht den dämonisch-weisen Hauspapageien um Rath, welcher die List erdenkt, durch interessante, aber weitläufig ausgesponnene Erzählungen die Liebeskranke bis zum Morgen hinzuhalten. Dies wiederholt sich alle Nacht, und man erkennt hieran die Favoritform der Orientalen, wodurch sie ihre grenzenlosen Märchen in eine Art von Zusammenhang zu bringen suchten.

Wir unterscheiden nunmehr gleich ein älteres Touti Nameh, von einem Dichter Sijaï eddîn Nechschebi, im Jahr Christi 1329 vollendet, der darin ältere Erzählungen indischen Ursprungs bearbeitet hatte. Hievon giebt uns Professor Kosegarten im Anhange genugsame Kenntniß.

Die neuere Behandlung durch Muhamed Kaderi, das von Herrn Iken übersetzte Werk, fällt wahrscheinlich in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Höchst interessant ist es daher, dasjenige, was uns aus dem alten mitgetheilt wird, mit dem neuen zu vergleichen; jenes

---

Zu 219. Ueb. Kunst u. Alterth., IV. Bds. 1. Hft. 1823. S. 161 bis 166.

In den „Tag- und Jahresheften — 1820" erwähnt Goethe: „Touti Nameh von Iken zog mich unerwartet wieder nach dem Orient. Meine Bewunderung jener Märchen, besonders nach der älteren Redaktion, wovon Kosegarten in dem Anhange uns Beispiele gab, erhöhte sich, oder vielmehr sie frischte sich an; lebendige Gegenwart des Unerforschlichen und Unglaublichen ist es, was uns hier so gewaltsam erfreulich anzieht. Wie leicht wären solche unschätzbare, naive Dinge durch mystische Symbolik für Gefühl und Einbildungskraft zu zerstören!"

Digitized by Google

hat große Fülle, ächt orientalisch-poetische Vorstellungsarten, die Erzählung ist ausführlich bis zur Weitläufigkeit, die unerläßliche Wiederholung durchgängig abwechselnd und vermannichfaltigt; wir finden die ächten Eigenschaften einer wohldurchdachten, originellen Behandlung.

Die neuere zeigt dagegen, daß die östlichen Völker in zweihundert Jahren viel prosaischer geworden und sich schon mit einem bloßen Auszug, mit dem nackten Stoff, dem märchenhaften, von allem Schmuck entblößten Gerippe begnügen mochten. Indessen ist es wol denkbar, daß diese Behandlungsweise dem Westländer fürs Erste mehr zusage als die ältere mit allen großen Vorzügen.

Daher wissen wir Herrn Iken vielen Dank, daß er dieses Werk vorläufig in die deutsche Literatur eingeführt, Interesse dafür erregt und unsern jüngern talentvollen Schriftstellern Gelegenheit gegeben, sich an manchen bisher unbekannten Geschichten nach eigener Weise hervorzuthun und einiges ganz Vortreffliche auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen, welches denn zunächst den Almanachen und Taschenbüchern frischen Succurs zuführen könnte.

Nun aber enthalten wir uns zum Schluß kaum einer motivirtern Belobung des ältern Touti Nameh und bemerken, daß eben die Fülle, Weitläufigkeit, Umständlichkeit zu der Anlage des Ganzen höchst nothwendig sei; denn wer eine leidenschaftlich Entzündete bei Einbruch der Nacht von dem Weg zu ihrem Liebhaber abhalten will, der muß nicht allein wohl ersonnene, bedeutende, gehaltreiche Märchen bereit halten, sondern er muß auch in der Ausführung so reich, exuberant, reizend und anregend sein, daß die Einbildungskraft, vor solcher Kraft staunend, nicht wüßte, wohin sie sich wenden, wie sie Alles fassen solle. Wie uns ja eine schöne Person, herrlich geschmückt, noch schöner vorkommt und wir, zwischen Gestalt und Hülle schwankend, hin und her gezogen werden.

Und so giebt das alte Werk, obgleich nur in Prosa geschrieben, vielleicht mehr als ein anderes den vollen Begriff des orientalischen Reichthums. Mit jeder Zeile wird man über die ganze Welt geführt, durch Gleichnisse und Tropen, durch An- und Ueberhäufung verwandter Gegenstände. Das Meer, das, zum Geburtstag eines Königssohns geladen, mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeiten anlangt, überfüllt die beweglichste Einbildungskraft.

Digitized by Google

Wie zierlich vermannichfaltigt der Autor jedesmal den Anfang einer Erzählung, wo er, um zu sagen, daß es Nacht geworden sei, die lieblichsten Gleichnisse vorzutragen weiß; wir durchlaufen immer von Neuem den ganzen Himmelsbogen, um hier die untergehende Sonne, dort den aufsteigenden Mond in frischer Gestalt zu begrüßen. Möge dieses Buch als genußreiche Vorbereitung bald in Jedermanns Händen sein und Herr Professor Kosegarten uns baldmöglichst die gedachte ältere Bearbeitung ganz übersetzt geben, wornach uns die drei mitgetheilten Märchen und Erzählungen große Begierde eingeflößt haben.

220.

Indische und chinesische Dichtung.

Wir würden höchst undankbar sein, wenn wir nicht indischer Dichtungen gedenken wollten, und zwar solcher, die deshalb bewundernswürdig sind, weil sie sich aus dem Konflikt mit der abstrusesten Philosophie auf einer und mit der monstrosesten Religion auf der andern Seite im glücklichsten Naturell durchhelfen und von beiden nicht mehr annehmen, als ihnen zur innern Tiefe und äußern Würde frommen mag.

Vor allen wird Sakontala von uns genannt, in deren Bewunderung wir uns Jahre lang versenkten. Weibliche Rein-

---

Zu 220. Goethe's Nachgel. Werke, IX. Bd. 1833. Tasch.-Ausg. S. 142 bis 145. — Nach der dreißigbändigen Ausgabe der Werke von 1869 aus dem Jahr 1821.

Den Konflikt der indischen Dichtung mit der monstrosesten Religion spricht Goethe in den Zahmen Xenien in „Kunst und Alterthum", III. 2. 1821. S. 82, aus. (Werke, II. 352 ff.)

Die Sakontala des Kalidasa wurde zuerst 1787 in Kalkutta durch Jones in einer europäischen Sprache, der englischen, und 1791 von Forster in deutscher Uebersetzung veröffentlicht; von letzterer besorgte 1803 Herder die zweite Ausgabe. (Die Erwähnung der Sakontala als einer älteren Erinnerung in der Italienischen Reise unterm 1. März 1787 ist daher späteres Einschiebsel.) Die Bewunderung für dieses Schauspiel legte Goethe zuerst in dem Epigramme aus dem Jahr 1791 (Werke, III. 124) nieder. Eine kürzere Betrachtung über das Stück s. auch Werke, XIX. 129. Am 9. Oktober 1830 schrieb Goethe an Chézy über dessen ihm zugesandte französische Uebersetzung der Sakontala: „Das erste Mal, als ich dieses unergründliche Werk gewahr wurde, erregte es in mir einen solchen Enthusiasmus, zog mich dergestalt an, daß ich es zu studiren nicht unterließ, ja sogar zu dem unmöglichen Unternehmen mich getrieben fühlte, es, wenn auch nur einigermaßen, der deutschen Bühne anzueignen. Durch diese

heit, ſchuldloſe Nachgiebigkeit, Vergeßlichkeit des Mannes, mütterliche Abgeſondertheit, Vater und Mutter durch den Sohn vereint, die allernatürlichſten Zuſtände, hier aber in die Regionen der Wunder, die zwiſchen Himmel und Erde wie fruchtbare Wolken ſchweben, poetiſch erhöht, und ein ganz gewöhnliches Naturſchauſpiel, durch Götter und Götterkinder aufgeführt.

Mit Gita-Govinda iſt es derſelbige Fall; auch hier kann das Aeußerſte nur dargeſtellt werden, wenn Götter und Halbgötter die Handlung bilden. Uns Weſtländern konnte der würdige Ueberſetzer nur die erſte Hälfte zutheilen, welche die

---

wenngleich fruchtloſen Bemühungen bin ich mit dem höchſt ſchätzbaren Werke ſo genau bekannt geworden, es hat eine ſolche Epoche in meinem Lebensgange beſtimmt, es iſt mir ſo eigen geworden, daß ich ſeit dreißig Jahren weder das engliſche noch das deutſche je wieder angeſehen habe. — Nun aber begrüßt Ihre unmittelbare, durchſtudirte Ueberſetzung mich in hohen Jahren, wo der Stoff eines Kunſtwerks, welcher ſonſt den Antheil eines Kunſtwerkes meiſtens beſtimmt, für die Betrachtung faſt null wird und man der Behandlung allein, aber in deſto höherem Grade Ehre zu geben ſich gefähigt fühlt. — Soll ich meine Betrachtungen hier im Kurzen zuſammenfaſſen: Ich begreife erſt jetzt den überſchwänglichen Eindruck, den das Werk früher auf mich gewann. Hier erſcheint uns der Dichter in ſeiner höchſten Funktion als Repräſentant des natürlichſten Zuſtandes, der feinſten Lebensweiſe, des reinſten ſittlichen Beſtrebens, der würdigſten Majeſtät und der ernſteſten Gottesbetrachtung; zugleich aber bleibt er dergeſtalt Herr und Meiſter ſeiner Schöpfung, daß er gemeine und lächerliche Gegenſätze wagen darf, welche doch als nothwendige Verbindungsglieder der ganzen Organiſation betrachtet werden müſſen. ... Ich will ... nur nochmals verſichern, daß Ihre Sakontala unter die ſchönſten Sterne zu rechnen iſt, die meine Nächte vorzüglicher machen als meinen Tag."

Als „Gita-Govinda oder die Geſänge Jajadeva's, eines altindiſchen Dichters. Aus dem Sanskrit ins Engliſche, aus dieſem ins Deutſche überſetzt mit Erläuterungen von F. H. von Dalberg. Erfurt bei Beyer und Maring. 1802" erſchienen war, ſchrieb Goethe am 22. Jan. 1802 an Schiller: „... indem ich die Beilage ſchicke, die Ihnen gewiß Freude machen wird, wenn Sie das Gedicht nicht ſchon kennen. Nur Schade, daß ſchon Jones und nun auch Dalberg (ſiehe p. XV) die ſogenannten anſtößigen Stellen unterdrückt haben; dadurch erhält das Stück einen lüſternen Charakter, da es im Original gewiß einen genußvollen ausdrückt. — Mir waren merkwürdig die äußerſt mannichfaltigen Motive, durch die ein äußerſt einfacher Gegenſtand ſich zu einem unendlichen erweitert." Dann am 19. Februar: „Das Engliſche der Gita-Govinda habe ich nun auch geleſen und muß den guten Dalberg leider einer pfuſcherhaften Sudelei anklagen. Jones ſagt in ſeiner Vorrede, er habe dieſes Gedicht erſt wörtlich überſetzt und dann ausgelaſſen, was ihm für ſeine Nation zu lüſtern und zu kühn geſchienen habe; nun läßt der deutſche Ueberſetzer nicht allein nochmals aus, was ihm von dieſer Seite bedenklich erſcheint, ſondern er verſteht auch ſehr ſchöne unſchuldige Stellen gar nicht und überſetzt ſie falſch. Vielleicht überſetz' ich das Ende, das hauptſächlich durch dieſen deutſchen Mehlthau verkümmert worden iſt, damit der alte Dichter wenigſtens in der Schöne vor Ihnen erſcheinen möge, wie ihn der engliſche Ueberſetzer laſſen durfte."

grenzenloseste Eifersucht einer Halbgöttin darstellt, die von ihrem Liebhaber verlassen ist oder sich verlassen glaubt. Die Ausführlichkeit dieser Malerei bis ins Allerkleinste spricht uns durchgängig an; wie müßte uns aber bei der zweiten Hälfte zu Muthe werden, welche den rückkehrenden Gott, die unmäßige Freude der Geliebten, den grenzenlosen Genuß der Liebenden darzustellen bestimmt ist und es wol auf eine solche Weise thun mag, die jene erste überschwängliche Entbehrung aufzuwiegen geeignet sei!

Der unvergleichliche Jones kannte seine westlichen Insulaner gut genug, um sich auch in diesem Falle wie immer in den Grenzen europäischer Schicklichkeit zu halten; und doch hat er solche Andeutungen gewagt, daß einer seiner deutschen Uebersetzer sie zu beseitigen und zu tilgen für nöthig erachtet.

Enthalten können wir uns ferner nicht, des neueren bekannt gewordenen Gedichtes Megha-Duta zu gedenken. Auch dieses enthält, wie die vorigen, rein menschliche Verhältnisse. Ein aus dem nördlichen Indien in das südliche verbannter Höfling giebt zur Zeit, da der ungeheure Zug geballter und sich ewig verwandelnder Wolken von der Südspitze der Halbinsel nach den nördlichen Gebirgen unaufhaltsam hinzieht und die Regenzeit vorbereitet, einer dieser riesenhaften Lufterscheinungen den Auftrag, seine zurückgebliebene Gattin zu begrüßen, sie wegen der noch kurzen Zeit seines Exils zu trösten, unterwegs aber Städte und Länder, wo seine Freunde befindlich, zu beachten und sie zu segnen, wodurch man einen Begriff des Raumes erhält, der

---

Megha-Duta, der Wolkenbote, von Kalidasa, erschien von Wilson ins Englische übersetzt Kalkutta 1813. In den „Tag- und Jahresheften — 1817" fährt Goethe nach Erwähnung von Howard's Essay on the modifications of clouds fort: „Hier schließt sich nun, indem ich von Büchern zu reden gedenke, ganz natürlich die Uebersetzung des indischen Megha-Duta freundlichst an; man hatte sich mit Wolken und Wolkenformen so lange getragen und konnte nun erst diesem Wolkenboten in seinen tausendfältig veränderten Gestalten mit desto sicherer Anschauung im Geiste folgen." Ferner 1821: „Unter Vermittlung des Englischen nach Anleitung des werthen Professor Kosegarten wandte ich mich wieder eine Zeit lang nach Indien. Durch seine genaue Uebersetzung des Anfangs von Megha-Duta kam dieses unschätzbare Gedicht mir wieder lebendig vor die Seele und gewann ungemein durch eine so treue Annäherung. Auch Nala studirte ich mit Bewunderung und bedauerte nur, daß bei uns Empfindung, Sitten und Denkweise so verschieden von jener östlichen Nation sich ausgebildet haben, daß ein so bedeutendes Werk unter uns nur wenige, vielleicht nur Leser vom Fache sich gewinnen möchte." In den „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniß des west-östlichen Divans", Abschnitt „Uebersetzungen" (Werke, IV. 361), findet sich ein Urtheil über Wilson's Bearbeitung.

Digitized by Google

ihn von der Geliebten trennt, und zugleich ein Bild, wie reichlich diese Landschaft im Einzelnen ausgestattet sein müsse.

Alle diese Gedichte sind uns durch Uebersetzungen mitgetheilt, die sich mehr oder weniger vom Original entfernen, so daß wir nur ein allgemeines Bild ohne die begrenzte Eigenthümlichkeit des Originals gewahr werden. Der Unterschied ist freilich sehr groß, wie aus einer Uebersetzung mehrerer Verse unmittelbar aus dem Sanskrit, die ich Herrn Professor Kosegarten schuldig geworden, aufs Klarste in die Augen leuchtet.

Aus diesem fernen Osten können wir nicht zurückkehren, ohne des neuerlich mitgetheilten chinesischen Dramas zu gedenken. Hier ist das wahre Gefühl eines alternden Mannes, der ohne männliche Erben abscheiden soll, auf das Rührendste dargestellt, und zwar gerade dadurch, daß hervortritt, wie er der schönsten Zeremonien, die zur Ehre des Abgeschiedenen landesüblich verordnet sind, wo nicht gar entbehren, doch wenigstens sie unwilligen und nachlässigen Verwandten überlassen soll.

Es ist ein ganz eigentliches, nicht im Besondern, sondern ins Allgemeine gedichtetes Familiengemälde. Es erinnert sehr an Iffland's Hagestolzen, nur daß bei dem Deutschen Alles aus dem Gemüth oder aus den Unbilden häuslicher und bürgerlicher Umgebung ausgehen konnte, bei dem Chinesen aber außer ebendenselben Motiven noch alle religiösen und polizeilichen Zeremonien mitwirken, die einem glücklichen Stammvater zu Gute kommen, unsern wackern Greis aber unendlich peinigen und einer grenzenlosen Verzweiflung überliefern, bis denn zuletzt durch eine leise vorbereitete, aber doch überraschende Wendung das Ganze noch einen fröhlichen Abschluß gewinnt.

Das neuerlich mitgetheilte chinesische Drama ist: Laou-seng-urh or An Heir in his old age. A Chinese Drama. London, J. Murray, 1817. Das Morgenblatt brachte 1818 in Nr. 86 bis 96 eine Verdeutschung. Der Titel des Stücks heißt wörtlich „Des Greises spätes Kind"; es ist von Wu Han Schin. An Knebel schrieb Goethe am 9. Okt. 1817: „Hier das chinesische Drama, das anfangs nicht munden will, das aber, wenn man es mit Ruhe durchliest und zuletzt überschaut, als ein höchst merkwürdiges und verdienstvolles Werk muß angesprochen werden."

Digitized by Google

221.

Chinesisches.

Nachstehende, aus einem chrestomathisch-biographischen Werke, das den Titel führt: Gedichte hundert schöner Frauen, ausgezogene Notizen und Gedichtchen geben uns die Ueberzeugung, daß es sich trotz aller Beschränkungen in diesem sonderbar-merkwürdigen Reiche noch immer leben, lieben und dichten lasse.

Fräulein See-Yaou-King.

Sie war schön, besaß poetisches Talent, man bewunderte sie als die leichteste Tänzerin. Ein Verehrer drückte sich hierüber poetisch folgendermaßen aus:

Du tanzest leicht bei Pfirsichflor
Am luft'gen Frühlingsort;

Zu 221. Ueb. Kunst u. Alterth., VI. Bds. 1. Hft. 1827. S. 159 bis 163.

Die — nach gefälliger Mittheilung des Professors Dr. Schott — im Jahr 1804 herausgegebene oder vielleicht nur neu aufgelegte Sammlung Pŏ mei jüng (wörtlich: Hundert Schöner Gedichte) dürfte in keine europäische Sprache übersetzt sein; chinesisch findet sie sich namentlich in der Bibliothek des asiatischen Departements zu St. Petersburg. Wahrscheinlich hatte Goethe von daher durch Klaproth Kenntniß von diesem Werke. Des Aufenthalts und der Thätigkeit dieses Sinologen in Weimar während der Jahre 1802 bis 1805 gedenkt Goethe in den „Tag- und Jahresheften — 1802", sowie in den Briefen an Eichstädt vom 27. Nov. 1803, an Knebel vom 27. Febr. 1811 und an v. Voigt vom 17. Febr. 1815; ingleichen seines Besuchs bei der Rückkehr aus Petersburg und der damaligen chinesischen Studien mit ihm im Brief an Knebel vom 10. Nov. 1813 und in den „Tag- und Jahresheften — 1813". Im Jahr 1827 beschäftigte sich Goethe wieder mehrfach mit dem Chinesischen. Am 2. und 3. Febr. d. J. ist in Goethe's Tagebuch angemerkt das „Studium des chinesischen Gedichts Chinese Courtship in verse etc. by Peter Perring Thoms. Macao, 1824"; am 9. Mai: „Der chinesische Roman übersetzt von Rémusat", womit wol Ju-kiao-li ou les deux cousines gemeint ist, und am 22. August die „Contes Chinois" (übersetzt von Rémusat, 1827). Auch Eckermann gedenkt dieser Beschäftigung (Gespräche mit Goethe, I. 322 bis 325). Wenn aber im Tagebuch am 5. Febr. 1827 steht „Chinesische Dichterinnen", so kann sich das wol nur auf die in obigem Aufsatz besprochenen beziehen. An Zelter schreibt Goethe am 29. März d. J. bei Uebersendung der Aushängebogen von „Kunst und Alterthum": „Die zarten zärtlichen chinesischen Fräulein wirst Du nach Gebühr begrüßen." Zufolge der Chronologie Goethischer Schriften sind auch aus 1827 die im Berliner Musenalmanach für 1830 erschienenen „Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten" (Werke, III. 156 bis 160). — Ueber eine frühere Periode des Studiums chinesischer Literatur von Seiten Goethe's und der Ableitung des „Elpenor" daraus ist zu vergleichen „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung", 1860, Nr. 68—70.

Der Wind, stellt man den Schirm nicht vor,
Bläst Euch zusammen fort.

Auf Wasserlilien hüpftest Du
Wol hin den bunten Teich;
Dein winz'ger Fuß, Dein zarter Schuh
Sind selbst der Lilie gleich.

Die Andern binden Fuß für Fuß,
Und wenn sie ruhig stehn,
Gelingt wol noch ein holder Gruß,
Doch können sie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeschuhten Füßchen schreibt sich's her, daß niedliche Füße von den Dichtern durchaus goldne Lilien genannt werden; auch soll dieser ihr Vorzug die übrigen Frauen des Harems veranlaßt haben, ihre Füße in enge Bande einzuschließen, um ihr ähnlich, wo nicht gleich zu werden. Dieser Gebrauch, sagen sie, sei nachher auf die ganze Nation übergegangen.

Fräulein Mei-Fe.

Geliebte des Kaisers Min, reich an Schönheit und geistigen Verdiensten und deshalb von Jugend auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favoritin sie verdrängt hatte, war ihr ein besonderes Quartier des Harems eingeräumt. Als tributäre Fürsten dem Kaiser große Geschenke brachten, gedachte er an Mei-Fe und schickte ihr Alles zu. Sie sendete dem Kaiser die Gaben zurück mit folgendem Gedicht:

Du sendest Schätze, mich zu schmücken!
Den Spiegel hab' ich längst nicht angeblickt;
Seit ich entfernt von Deinen Blicken,
Weiß ich nicht mehr, was ziert und schmückt!

Fräulein Lung-Sean-King.

Den Kaiser auf einen Kriegszug begleitend, ward sie nach dessen Niederlage gefangen und zu den Frauen des neuen

---

Das Einschließen der Füße in enge Bande, welches bei den vornehmen Chinesinnen noch jetzt gebräuchlich, wird verschiedenen Veranlassungen zugeschrieben; jedenfalls kam es erst unter den Thang (617 bis 907) auf.

Unter dem Kaiser Min ist jedenfalls Min-ti aus der Tsin-Dynastie zu verstehen; bei den Heu-thang (923—936) gab es indessen auch einen Min-ti.

Digitized by Google

Herrschers gesellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bei gesell'gem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als sie, sich begleitend, sang
Und ihr eine Saite sprang,
Fuhr sie fort mit edler Miene:
„Haltet mich nicht froh und frei!
Ob mein Herz gesprungen sei —
Schaut nur auf die Mandoline!"

Kae-Yuen.

Eine Dienerin im Palaste. Als die kaiserlichen Truppen im strengen Winter an der Grenze standen, um die Rebellen zu bekriegen, sandte der Kaiser einen großen Transport warmer Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil in dem Harem selbst gemacht war. Ein Soldat fand in seiner Rocktasche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Grenze zu bestrafen,
Fechtest wacker; aber Nachts zu schlafen,
Hindert Dich die strenge Kälte beißig.
Dieses Kriegerkleid, ich näht' es fleißig,
Wenn ich schon nicht weiß, wer's tragen sollte;
Doppelt hab' ich es wattirt, und sorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zusammenfinden,
Mög' ein Zustand droben uns verbinden!

Der Soldat hielt für Schuldigkeit, das Blatt seinem Offizier vorzuzeigen; es machte großes Aufsehen und gelangte vor den Kaiser. Dieser verfügte sogleich eine strenge Untersuchung in dem Harem: wer es auch geschrieben habe, solle es nicht verleugnen. Da trat denn Eine hervor und sagte: „Ich bin's und habe zehntausend Tode verdient." Der Kaiser Yuen-tsung

---

Wer unter dem Kaiser Yuen-tsung zu verstehen, ist nicht klar; wahrscheinlich Hiuon-tsung oder aber Hian-tsung aus der Than-Dynastie, vielleicht auch Hian-tsung aus der Ming-Dynastie.

erbarmte ſich ihrer und verheirathete ſie mit dem Soldaten, der das Gedicht gefunden hatte, wobei Seine Majeſtät humoriſtiſch bemerkte: „Haben uns denn doch hier zuſammengefunden!“ Worauf ſie verſetzte:

Der Kaiſer ſchafft, bei ihm iſt Alles fertig,
Zum Wohl der Seinen Künft'ges gegenwärtig.

Hiedurch nun iſt der Name Kae-Yven unter den chineſiſchen Dichterinnen aufbewahrt worden.

V.

Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen.

Digitized by Google

222.

Verſuch über die Dichtungen.

Keine ſeiner Fähigkeiten iſt dem Menſchen werther als die Einbildungskraft. Das menſchliche Leben ſcheint ſo wenig auf Glück berechnet, daß man nur mit Hilfe einiger Schöpfungen und gewiſſer Bilder, nur durch glückliche Wahl unſerer Erinnerungen die vertheilten Freuden der Erde ſammeln und nicht durch die Kraft der Philoſophie, ſondern durch die weit mächtigere Wirkung der Zerſtreuungen gegen die Leiden zu kämpfen vermag, die uns das Schickſal auflegt.

Man hat viel von den Gefahren der Einbildungskraft geſprochen, und es wäre unnütz, aufzuſuchen, was eine unfähige Mittelmäßigkeit oder eine ſtrenge Vernunft hierüber wiederholt haben. Die Menſchen werden nicht aufgeben, ſich intereſſiren zu

---

Zu 222. Die Horen. Jahrg. 1796. Zweites Stück. S. 20 bis 55. — Nicht in die Werke aufgenommen, vielleicht wegen ſichtlicher Flüchtigkeit der Ueberſetzung.

Das Original: Essai sur les Fictions par Mme. la Baronne de Staël, 1795.

Am 5. Okt. 1795 ſchreibt Schiller an W. v. Humboldt aus Jena: „Heute ritt Goethe zu mir herüber und iſt ſoeben wieder abgereiſt. Nächſten Donnerſtag geht er mit einem Auftrag des Herzogs nach Frankfurt, wo er einige Wochen zu bleiben gedenkt. . . . . Er will mir vor oder auf der Reiſe eine kleine Schrift der Madame Stael „Von der Erfindung" (nur etliche Bogen ſtark) überſetzen, welche wir dann mit einigen Anmerkungen in die Horen ſetzen wollen." — Am folgenden Tag*) ſchreibt Goethe an Schiller: „Ich habe mich ſogleich mit der Frau von Stael beſchäftigt und finde mehr Arbeit dabei, als ich dachte. Indeſſen will ich ſie durchſetzen, denn es iſt nicht viel: das Ganze giebt höchſtens fünfundfunfzig Blätter meines Manuſkripts. Die erſte Abtheilung von einundzwanzig Blättern ſollen Sie bald haben. Ich werde mich in einer kleinen Vorrede an den Herausgeber**) über die Art erklären, wie ich bei der Ueberſetzung verfahren bin. Um

*) Brief 110 der 3. Ausg. des Briefwechſels zwiſch. Schiller u. Goethe. (Vergl. Wiſſenſchaftl. Beilage d. Leipz. Zeitung, 1871, Nr. 32. S. 163.)

**) Die Vorrede unterblieb.

Digitized by Google

laſſen, und Diejenigen, die das Talent beſitzen, uns zu rühren, werden noch weniger Verzicht thun, es mit Glück auszuüben.

Die kleine Anzahl nothwendiger und gewiſſer Wahrheiten wird niemals Geiſt und Herz völlig befriedigen; wer ſie entdeckt, hat ohne Zweifel den höchſten Ruhm; aber auch nützlich für das menſchliche Geſchlecht haben die Verfaſſer ſolcher Werke gearbeitet, die uns rühren oder angenehm betrügen. Will man die Leidenſchaften des Menſchen mit metaphyſiſcher Genauigkeit behandeln, ſo thut man ſeiner Natur Gewalt. Auf dieſer Erde giebt es nur Anfänge; keine Grenze iſt bezeichnet, die Tugend ſteht feſt, aber das Glück ſchwebt im Weiten, und wenn es eine Unterſuchung nicht aushält, wird es durch ſie vernichtet, wie glänzende Nebelbilder, aus leichten Dünſten emporſteigend, für Den verſchwinden, der durch ſie hindurchgeht.

Demohngeachtet aber iſt das Vergnügen, das die Dichtungen hervorbringen, nicht ihr einziger Vortheil; ſie unterhalten, wenn ſie zu den Augen ſprechen, aber ſie haben einen großen Ein-

---

Ihnen kleine Zurechtweiſungen zu erſparen, hab' ich ihre Worte unſerm Sinne genähert und zugleich die franzöſiſche Unbeſtimmtheit nach unſerer deutſchen Art etwas genauer zu deuten geſucht. Im Einzelnen werden Sie ſehr viel Gutes finden; da ſie aber einſeitig und doch wieder geſcheit und ehrlich iſt, ſo kann ſie mit ſich ſelbſt auf keine Weiſe einig werden; als Text aber können Sie es gewiß fürtrefflich brauchen. Ich wünſchte, daß Sie Sich die Mühe gäben, in Ihrer Arbeit ſo klar und galant als möglich zu ſein, damit man es ihr in der Folge zuſchicken und dadurch einen Anfang machen könnte, den Tanz der Horen auch in das umgeſchaffene Frankreich hinüberzuleiten." — Am 10. deſſ. Mon. fügte Goethe hinzu: „So weit hatte ich vor einigen Tagen diktirt; nun ſage ich Ihnen nochmals Adieu; ich gehe erſt morgen früh weg. Das Stael'ſche Werk erhalten Sie bald, halb oder ganz." — Ferner ſchreibt er am 16. Okt. von Eiſenach: „Die Frau v. Stael wird wol noch vor mir aufwarten; die Abſchrift iſt bald fertig." — Am ſelben Tag antwortet Schiller: „Den Stael'ſchen Bogen ſeh' ich mit vieler Erwartung entgegen. Wenn es irgend der Raum erlaubt, ſo bin ich auch dafür, ſogleich das Ganze in ein Stück zu ſetzen. Meine Bemerkungen bringe ich alsdann in dem nächſten Stücke nach. Der Leſer hat unterdeſſen die ſeinigen darüber angeſtellt und hört mit mehr Intereſſe zu. Auch würde ich ſchwerlich in der kurzen Friſt, die zu dem elften Stücke noch nöthig iſt, damit fertig werden können, wenn ich auch die Ueberſetzung auf den nächſten Montag erhalte." — Am 17. Okt. läßt ſich Goethe wieder von Eiſenach vernehmen: „Ob ich gleich ſchon Mittwoch wieder hoffe in Weimar zu ſein, ſo ſchicke Ihnen doch die Abhandlung voraus; ich habe ſie nicht einmal in der Abſchrift durchſehen können. Hie und da läßt ſich noch Einiges retouchiren." — Endlich äußert Schiller am 26. Okt. gegen Goethe: „Ich habe Ihnen vorgeſtern von der Madame Stael zu ſchreiben vergeſſen. Das Produkt iſt mit vielem Geiſte geſchrieben, und da es darin mehr wetterleuchtet, als ordentlicher Tag iſt, ſo qualifizirt es ſich gar nicht übel zum Kommentiren. Eine eigentliche Harmonie hineinzubringen, möchte ſchwer ſein und auch die Mühe nicht genug lohnen. Im Einzelnen aber läßt es ſich verſuchen; auch habe ich mir ſchon etliche Materien

Digitized by Google

fluß auf das Moralische, wenn sie das Herz bewegen, und dies Talent ist vielleicht das mächtigste, um aufzuklären oder Richtungen zu geben.

In dem Menschen giebt es nur zwei deutlich zu unterscheidende Kräfte: die Vernunft und die Einbildungskraft; alle die andern, selbst die Empfindung, sind nur abhängig oder zusammengesetzt. Das Reich der Dichtungen ist deswegen wie das Reich der Einbildungskraft sehr ausgearbeitet; auch die Leidenschaften, anstatt ihr im Wege zu stehen, sind ihr willkommen. Die Philosophie muß die unsichtbare Gewalt sein, die ihren Wirkungen die Richtung giebt; aber wenn sie sich zu bald zeigte, würde sie den Zauber zerstören.

Ich werde deswegen, indem ich von Dichtungen spreche, sowol ihren Gegenstand als ihren Reiz betrachten; denn in dieser Art Werken kann die Anmuth ohne Nutzen bestehn, niemals aber der Nutzen ohne Anmuth. Die Dichtungen sind berufen, uns zu verführen, und je fester man sich dabei einen moralischen oder philosophischen Zweck vorsetzte, desto mehr müßte man sie mit gefälligem Reiz ausstatten, um seinen Zweck zu erreichen, ehe ihn Jemand gewahr werden könnte. In den mythologischen Dichtungen werde ich nur auf das Talent des Dichters sehen, da ihr religiöses Verhältniß nicht zu meiner Betrachtung gehört; ich werde von den Werken der Alten nach dem Eindrucke reden, den sie zu unsern Tagen machen, und ich werde nur von ihrem Talent, nicht von ihren Lehrsätzen mich unterhalten.

Die Dichtungen können in drei Klassen getheilt werden: 1. die wunderbaren und allegorischen Dichtungen; 2. die historischen; 3. die Dichtungen, wo Alles zugleich erfunden und nachgeahmt ist, in denen nichts wahr, aber Alles wahrscheinlich ist.

---

daraus gewählt, die auch sonst nicht außer der Zeit sein werden. — Sie haben einigemal den Ausdruck „verführen" von der Poesie gebraucht; ich wünschte zu wissen, wie dies im Original heißt: ob es blos täuschen überhaupt bedeutet, weil verführen auch in ästhetischer Bedeutung einen Nebenbegriff hat." — Auf den Druck der Uebersetzung beziehn sich dann noch die Stellen in Schiller's Brief vom 8. Dez. 1795: „Den Stael'schen Aufsatz muß ich der Varietät wegen zum elften Stück liegen lassen, da Alles von Dichtern und Dichtungstheorien handelt"; sowie in Goethe's Brief vom 15. jenes Monats: „Länger als Februar rath' ich den Stael'schen Aufsatz nicht zurückzuschieben, weil Ostern derselbe nebst den Erzählungen wahrscheinlich übersetzt erscheinen wird. Die französischen Exemplare fangen an, sich in Deutschland auszubreiten."

Digitized by Google

Wollte man hierüber ausführlich ſchreiben, ſo würde man ein weitläufiges Werk hervorbringen, das die meiſten dichteriſchen Arbeiten begriffe; faſt Alles würde darin zur Sprache kommen; denn ein Gedanke kann nur vollkommen durch die Verbindung aller übrigen entwickelt werden. Aber meine Abſicht iſt, nur zu Gunſten der Romane zu ſchreiben, und ich werde zu zeigen ſuchen, daß ein Roman, der mit Feinheit, Beredſamkeit, Tiefe und Moralität das Leben darſtellt, wie es iſt, die nützlichſte von allen Dichtungen ſei, und ich habe aus dieſem Verſuch Alles, was dahin nicht zielen möchte, entfernt.

I.

Die wunderbare Dichtung verurſacht ein Vergnügen, das ſich ſehr bald erſchöpft. Die Menſchen müſſen erſt Kinder werden, um dieſe unnatürlichen Schilderungen zu lieben, um ſich durch unwahre Darſtellungen zu Schrecken und Neugierde reizen zu laſſen.

Die Philoſophen müſſen erſt wieder Volk werden, um nützliche Gedanken unter dem Schleier der Allegorie zu lieben. Die Mythologie der Alten enthält manchmal nur einfache Fabeln, wie ſie die Leichtgläubigkeit, die Zeit und die Prieſter in allen abgöttiſchen Religionen fortgepflanzt haben; aber man kann ſie auch öfter als eine Folge von Allegorien betrachten; man ſieht perſonifizirte Leidenſchaften, Talente oder Tugenden.

Ohne Zweifel gehört zu der Wahl dieſer Dichtungen ein gewiſſes Glück, eine Gewalt der Einbildungskraft, die den Erfindern einen wahren Ruhm verſichert. Sie haben eine Sprache geſchaffen, dem Stile eine Geſtalt gegeben und, um die poetiſchen Ideen in ihrer Würde zu erhalten, ſie von der gemeinen Sprache geſondert. Werke, die zu dieſen einmal angenommenen Fiktionen noch andere hinzuthun wollten, würden gar keinen weitern Nutzen haben.

Wunderbare Dichtungen erkälten immer die Empfindungen, denen man ſie beigeſellt. Wenn man nur Bilder verlangt, die gefallen ſollen, ſo iſt es erlaubt, auf tauſend Arten zu blenden. Man hat geſagt, die Augen ſeien immer Kinder, und es gilt noch vielmehr von der Einbildungskraft; ſie verlangt nur, unterhalten zu ſein, ihr Zweck iſt in ihrem Mittel, ſie dient, das Leben zu betrügen, die Zeit zu rauben, ſie kann dem Tag die

Digitized by Google

Träume der Nacht geben; ihre leichte Thätigkeit iſt ſtatt der Ruhe, indem ſie zugleich Alles, was rührt, und Alles, was beſchäftigt, entfernt. Aber wenn man ſich des Vergnügens dieſer Einbildungskraft zu einem moraliſchen Zwecke mit Konſequenz bedienen will, ſo muß man ſowol mehr Folge als mehr Einheit in den Plan legen. Jene Verbindung der Helden und der Götter, der Leidenſchaften und der Geſetze des Schickſals ſchaden ſelbſt den Gedichten Homer's und Virgil's; kaum verzeiht man dem Erfinder eine Gattung, deren Erfindung ihm ſo viel Ehre macht. Wenn Dido den Aeneas liebt, weil ſie unter den Zügen des Askanius den Amor an ihren Buſen gedrückt hat, ſo bedauert man das Talent, das die Geburt dieſer Leidenſchaft durch das Gemälde der Bewegungen des Herzens viel beſſer gezeigt hätte. Wenn die Götter den Zorn, den Schmerz und den Sieg Achill's befehlen, ſo kann man weder Jupitern noch den Helden bewundern; der Eine iſt ein abſtraktes Weſen, der Andere ein Menſch, durch das Schickſal unterjocht; die Allmacht des Charakters wird durch das Wunderbare verdeckt, das ihn umgiebt. Auch kommt bei dieſer Art des Wunderbaren bald etwas Gewiſſes, bald etwas Unerwartetes vor; wir können deshalb nicht nach unſern eigenen Empfindungen fürchten oder hoffen und ſehn uns auf dieſe Weiſe des ſchönſten Vergnügens beraubet. Wenn Priam den Leichnam Hektor's von Achill zurückzuverlangen geht, ſo ſollten mich die Gefahren, in die ſeine väterliche Liebe ihn ſtürzte, in Furcht ſetzen; ich ſollte zittern, wenn ich ihn in das Zelt des ſchrecklichen Achill's eintreten ſehe, und ſollte, in Ungewißheit bei allen Worten dieſes unglücklichen Vaters, durch ſeine Beredſamkeit ſowol den Eindruck der Gefühle, die ſie darlegt, als die Ahnung der Begebenheiten, die ſie entſcheiden wird, empfinden. Aber ich weiß ſchon, daß Merkur den Priam durch das Lager der Griechen führt, daß Thetis auf Befehl des Jupiter's ihrem Sohn die Rückgabe des Leichnams befohlen hat; ich bin über Priam's Unternehmen nicht mehr zweifelhaft, mein Geiſt iſt nicht mehr aufmerkſam, und ohne den Namen des göttlichen Homer's würde ich eine Rede nicht leſen, die erſt auf die Situation folgt, anſtatt ſie herbeizuführen.

Wenn ich ſagte, daß auch etwas Unerwartetes im Wunderbaren ſei, das die ganz entgegengeſetzte Wirkung der erſt getadelten Gewißheit hervorbringt und uns das Vergnügen raubt, was wir hoffen und wünſchen, vorauszuſehen, meinte ich die

Fälle, wenn die Götter die beſtverknüpften Maßregeln reißen, ihren Günſtlingen einen unwiderſtehlichen Schutz gegen die größten Mächte verleihen und alles Verhältniß der Begebenheiten, wie ſie dem Menſchen angemeſſen ſind, aufheben.

Ich geſtehe wol, die Götter nehmen hier nur den Platz des Schickſals ein, ſie ſind der perſonifizirte Zufall; aber bei Dichtungen iſt es beſſer, ſeinen Einfluß zu entfernen. Alles, was erfunden iſt, ſoll wahrſcheinlich ſein, Alles, was uns in Erſtaunen ſetzt, muß durch Verkettung moraliſcher Urſachen erklärt werden können; in ſolchen Werken entdeckt man alsdann ein philoſophiſches Reſultat, und das Talent, das ſie hervorbringt, übernimmt eine größere Arbeit; denn eingebildete oder wirkliche Situationen, aus denen man ſich durch einen Machtſtreich des Schickſals zieht, können keine Bewunderung erregen.

Ich wünſchte, daß, indem man zum Menſchen ſpricht, man auch die großen Wirkungen durch den Charakter des Menſchen hervorbrächte. Hier iſt die unerſchöpfliche Quelle, aus der das Talent tiefe und ſchreckliche Schilderungen ſchöpfen kann; ja, ſelbſt Dante hat ſeine hölliſchen Bilder nicht ſo weit getrieben, als die blutigen Verbrechen unſerer Tage ſich einander übertroffen haben.

Sind nicht in den epiſchen Gedichten, die wir wegen des Wunderbaren ihrer Fiktionen ſchätzen, eben die Stellen die erhabenſten, derer Schönheiten ganz unabhängig vom Wunderbaren ſind? Was man in Milton's Satan bewundert, iſt der Menſch; was von Achill übrig bleibt, iſt ſein Charakter; was man bei der Leidenſchaft Reinald's zu Armiden vergeſſen möchte, iſt die Zauberei, die ſich zu den Reizen geſellt, die ihn entzündet haben; was in der Aeneis wirkt, ſind die Empfindungen, die zu aller Zeit allen Herzen angehören, und unſere tragiſchen Dichter, die aus alten Schriftſtellern Gegenſtände wählten, haben ſie faſt ganz von den wunderbaren Maſchinen abgeſondert, die man meiſt an der Seite der großen Schönheiten, wodurch die Werke des Alterthums ſich auszeichnen, wirkſam findet.

Die Ritterromane laſſen noch mehr die Unbequemlichkeit des Wunderbaren fühlen; bei ihnen ſchadet es nicht allein dem Intereſſe der Begebenheiten, ſondern es miſcht ſich auch in die Entwickelung der Charaktere und Empfindungen. Die Helden

---

Die beſtverknüpften Maßregeln reißen — im Original: déjouent les mésures les mieux combinées.

Digitized by Google

sind riesenmäßig, die Leidenschaften überschreiten die Wahrheit, und eine eingebildete moralische Natur hat noch weit mehr Unbequemlichkeiten als die Wunder der Mythologie und der Feerei. Das Falsche ist inniger mit dem Wahren verbunden, und die Einbildungskraft selbst wirkt weniger; denn es ist hier die Rede nicht zu erfinden, sondern zu übertreiben, was da ist, und eben, was in der Wirklichkeit sehr schön ist, in einer Art von Karikatur darzustellen, wodurch sowol Tapferkeit als Tugend lächerlich werden könnten, wenn Geschichtschreiber und Moralisten die Wahrheit nicht wiederherstellten.

Doch muß man die menschlichen Dinge nicht nach ausschließlichen Grundsätzen richten; ich weiß daher das schöpferische Genie zu ehren, das jene poetischen Dichtungen hervorgebracht hat, auf denen der Geist so lange ruht und die zu so viel glücklichen und glänzenden Vergleichungen gedient haben; aber man kann wünschen, daß künftige Talente einen andern Weg einschlagen, und ich möchte jene lebhaften Seelen, denen Gespenster so oft als wahre Bilder erscheinen können, auf die einzige Nachahmung des Wahren einschränken oder vielmehr zu ihr erheben.

Bei den Werken, wo die Heiterkeit herrscht, könnte man ungern die lieblichen Dichtungen vermissen, von denen Ariost einen so schönen Gebrauch gemacht hat, und wirklich ist auch in dem glücklichen Zufall, der die Anmuth des Herzens hervorbringt, keine Regel und kein Gegenstand. Der Eindruck kann nicht analysirt werden, das Nachdenken kann sich nichts davon zueignen. In dem Wahren findet man so wenig Ursache zur Fröhlichkeit, daß gewiß in den Werken, die ihr gewidmet sind, das Wunderbare manchmal nöthig ist. Empfindung und Nachdenken erschöpfen sich nie; aber der Scherz ist ein Glück des Ausdrucks oder des Gewahrwerdens, dessen Rückkehr man nicht berechnen kann. Jede Idee, die Lachen erregt, könnte die letzte sein, die man jemals entdeckte; es ist kein Weg, der zu dieser Gattung führte; es giebt keine Quelle, aus der man mit Gewißheit schöpfen könnte. Man weiß, sie existirt, weil sie sich immer erneuert; aber man kennt weder die Ursache noch die Mittel. Der Ton des Scherzes bedarf mehr Begeisterung als der erhöhte Enthusiasmus selbst. Diese Heiterkeit in dichterischen Werken, die nicht aus einem Gefühl von Glück entsteht, diese Heiterkeit, von der der Leser weit mehr Genuß als der Schriftsteller hat, ist ein Talent, zu dem man auf einmal gelangt, das

Digitized by Google

ſich ohne Abſtufung verliert, dem man wol eine Richtung geben, an deſſen Stelle man aber keine Fähigkeit des größten Geiſtes ſetzen kann. Wenn alſo das Wunderbare oft zu den Werken, die immer heiter ſind, paßt, ſo mag wol die Urſache ſein, weil ſie niemals die Natur vollkommen malen; niemals kann eine Leidenſchaft, ein Schickſal, eine Wahrheit munter ſein; nur aus einigen flüchtigen Schattirungen ſolcher ernſthafter Ideen können lächerliche Kontraſte hervorſpringen.

Es giebt eine Gattung, weit über diejenige erhaben, von der ich eben ſprach, die zwar auch ſcherzhafte Situationen hervorbringt, ich meine die Werke des komiſchen Talents; aber eben der Vorzug, daß ſeine ganze Stärke auf natürlichen Charakteren und Leidenſchaften beruht, würde ganz verändert und geſchwächt werden, wenn man dabei das Wunderbare brauchen wollte. Miſchte ſich in den Charakter des Gil Blas, des Tartuffe, des Menſchenfeindes irgend etwas Wunderbares, ſo würde unſer Geiſt durch dieſe Werke weniger getroffen, weniger verführt werden.

Die Nachahmung des Wahren bringt immer größere Wirkungen hervor als übernatürliche Mittel. Ohne Zweifel erlaubt uns die hohe Metaphyſik anzunehmen, daß es über unſere Faſſungskraft Gedanken, Gegenſtände, Wahrheiten und Weſen giebt, die über alle unſere Begriffe reichen; aber da wir von dieſen abſtrakten Regionen nicht den mindeſten Begriff haben, ſo können wir ſelbſt mit unſerm Wunderbaren ihnen nicht näher kommen; das Wunderbare bleibt vielmehr unter der Wirklichkeit, die wir kennen; übrigens begreifen wir nichts, als was mit der Natur des Menſchen und der Dinge übereinſtimmt. Alles alſo, was wir unſere Schöpfungen nennen, iſt nichts als eine unzuſammenhängende Verſammlung von Ideen, die wir aus eben der Natur ziehen, von der wir uns zu entfernen ſuchen. In dem Wahren iſt der göttliche Stempel. Man giebt zu, das Genie erfinde; und doch nur indem es entdeckt, vereinigt darſtellt das, was iſt, verdient es den Ehrennamen eines Schöpfers.

Es giebt noch eine andere Art von Dichtungen, deren Wirkung mir noch geringer ſcheint als die des Wunderbaren; es ſind die Allegorien. Mir ſcheint, daß ſie den Gedanken

---

Gil Blas de Santillane, komiſcher Roman von Leſage, 1715; Tartuffe und Le Misanthrope von Molière, 1667 und 1666.

Digitized by Google

ſchwächen, wie das Wunderbare das Gemälde der Leidenſchaften entſtellt. Unter der Form der Fabel haben die Allegorien manchmal dienen können, nützliche Wahrheiten allgemein zu machen; aber ſelbſt dieſer Urſprung iſt ein Beweis, daß wenn man dem Gedanken dieſe Form giebt, man ihn herabzuſenken glaubt, um ihn den Menſchen überhaupt begreiflich zu machen. Wer Bilder braucht, um ſich einen Begriff zu verſchaffen, zeigt eine Schwäche des Geiſtes an; denn ſelbſt einem Gedanken, den man auf dieſe Weiſe klar machen könnte, würde es doch bis auf einen gewiſſen Grad an Abſtraktion und Feinheit mangeln. Die Abſtraktion iſt weit über alle Bilder; ſie hat eine geometriſche Genauigkeit, und man kann ſie nicht anders als mit ihren beſtimmten Zeichen ausdrücken. Die vollkommene Feinheit des Geiſtes kann durch keine Allegorie feſtgehalten werden; die Schattirungen der Darſtellungen ſind niemals ſo zart als metaphyſiſche Ideen, und was man körperlich darſtellen kann, wird niemals das Geiſtreich-Feinſte des Gedankens ſein. Aber außerdem, daß die Allegorie dem Gedanken, welchen ſie ausdrücken will, ſchadet, ſind die Werke dieſer Gattung faſt ohne irgend eine Art von Anmuth. Der Zweck iſt doppelt: man will eine moraliſche Wahrheit anſchaulich machen und durch ihr Bild, durch die Fabel, einnehmen; immer mißglückt Eins durch das Bedürfniß, das Andere zu erreichen. Der abſtrakte Begriff iſt unbeſtimmt dargeſtellt, und das Gemälde hat keine dramatiſche Wirkung; es iſt eine Fiktion in der Fiktion, an deren Begebenheiten wir keinen Antheil nehmen können, weil ſie nur da ſind, um philoſophiſche Reſultate vorzuſtellen, die man weit mühſamer begreift, als wenn ſie rein metaphyſiſch ausgedrückt wären; man muß in Allegorien das Abſtrakte von dem, was dem Bilde zugehört, ſondern, die Begriffe unter dem Namen der Perſonen, die ſie vorſtellen, entdecken und das Räthſel zu errathen ſuchen, ehe man den Gedanken begreift. Wenn man erklären will, was dem ſonſt ſo angenehmen Gedichte Telemach Einförmigkeit giebt, ſo wird man finden, daß es die Figur des Mentor's iſt, die, zugleich wunderbar und allegoriſch, auf doppelte Weiſe beſchwerlich iſt. Als wunderbar benimmt ſie uns alle Unruhe über Telemach's Schickſal; denn man iſt gewiß, daß die Götter ihn aus allen Gefahren ſiegreich herausführen werden; als allegoriſch zerſtört ſie die ganze Wirkung der Leidenſchaften,

Les avantures de Télémaque par Fénélon, 1717.

die aus dem innern Streite derſelben entſpringt. Die zwei Gewalten, welche die Moraliſten in dem Herzen des Menſchen unterſcheiden, ſind in Fenelon's Gedicht als zwei Perſonen aufgeſtellt: Mentor's Charakter iſt ohne Leidenſchaft und Telemach ohne Herrſchaft über ſich ſelbſt; der Menſch ſteht zwiſchen Beiden, und nun weiß man nicht, an welchem Gegenſtand man Theil nehmen ſoll.

Jene auffallenden Allegorien, wo, wie in Theleme und Macare der Wille reiſt, um das Glück zu finden, dieſe verlängerten Allegorien, in denen, wie in Spenſer's Fairy Queen, jeder Geſang eine Tugend als Ritter im Streite gegen ein Laſter vorſtellt, können uns eigentlich nicht anziehen, von welcher Art auch das Talent ſei, das ſie verziert. Ermüdet von dem romanhaften Theil der Allegorie, gelangt man zum Ende, und man hat nicht mehr Kraft, den philoſophiſchen Sinn zu faſſen.

Die Fabeln, in denen man die Thiere reden läßt, dienten im Anfang zu einer Art Gleichniß, in welcher das Volk leichter den Sinn begriff; nachher hat man daraus eine eigene Gattung der Dichtkunſt gemacht, in welcher viele Schriftſteller ſich geübt haben. Es gab einen Mann, der ſich einzig in dieſer Laufbahn zeigte, deſſen Naturell ſo vollkommen war, daß es weder zweimal entſtehn, noch einmal nachgeahmt werden konnte; ein Mann, der die Thiere reden läßt, als wenn ſie eine Art von denkenden Weſen wären in einer Welt, in der weder Vorurtheile noch Anmaßungen herrſchen. Eben Lafontainens Talent entfernt von ſeinen Schriften die Idee der Allegorie, indem er den Charakter der Thierarten perſonifiziret und ihn nach ſeinen eigenen Verhältniſſen ausmalt; das Komiſche ſeiner Fabeln kommt nicht aus Anſpielungen, ſondern es entſpringt aus dem wahrhaften Bilde der Sitten der Thiere, die er auf den Schauplatz bringt. Nothwendig war dieſer Erfolg begrenzt, und alle andern Fabeln, die man in verſchiedenen Sprachen verſucht hat, theilen, indem ſie zur Allegorie zurückkehren, auch ihre Unbequemlichkeit.

Die Werke voll Anſpielungen ſind auch eine Art Dichtung, deren Verdienſt nur die Zeitgenoſſen recht lebhaft empfinden; die Nachwelt beurtheilt dieſe Schriften, ohne auf das Verdienſt der Wirkung zu ſehen, die ſie zur ihrer Zeit haben

---

Thélème et Macare, conte par Voltaire.
The Fairy Queen erſchien 1590 und 1596.
Fables de Lafontaine 1668, 1678 u. 1694.

Digitized by

konnten, und ohne die Schwierigkeiten in Anschlag zu bringen, die ihre Verfasser zu überwinden hatten. Sobald das Talent in einem gewissen Bezuge arbeitet, verliert es seinen Glanz mit den Umständen, die es in Bewegung setzten. Hudibras zum Beispiel ist vielleicht eins von denen, worin man am Meisten Witz findet; aber weil man immer in dem, was der Verfasser gesagt hat, aufsuchen muß, was er sagen wollte, weil Noten ohne Zahl nöthig sind, um seine Scherze zu verstehen, und weil man, ehe man lachen oder Theil nehmen kann, sich vorläufig unterrichten muß, so kann der Werth dieses Gedichts nicht mehr allgemein empfunden werden. Ein philosophisches Werk kann fodern, daß man nachforsche, um es zu verstehen; aber eine Dichtung, von welcher Art sie sei, bringt keine entschiedene Wirkung hervor, als wenn sie in sich selbst Alles enthält, wodurch sie allen Lesern in allen Momenten einen vollkommenen Eindruck geben kann. Je mehr eine Handlung zu den gegenwärtigen Umständen paßt, desto nützlicher ist sie; deswegen ist ihr Ruhm unsterblich; die Werke des Schriftstellers aber gewinnen nur, insofern sie sich von den gegenwärtigen Begebenheiten losmachen, um sich zur unveränderlichen Natur der Dinge zu erheben, und Alles, was die Schriftsteller für den Augenblick thun, ist, wie Massillon sich ausdrückt, verlorne Zeit für die Ewigkeit.

Einzelne Gleichnisse, die auch gewissermaßen Allegorien sind, zerstreuen die Aufmerksamkeit weniger, und der Gedanke, der vor ihnen meist vorausgeht, wird nur durch sie aufs Neue entwickelt; aber selten ist ein Gefühl oder ein Gedanke in seiner ganzen Stärke, wenn man sie durch ein Bild ausdrücken kann; das: sterben sollt' er! des alten Horaz hätte kein Bild vertragen. Wenn man das Kapitel des Montesquieu lieset, wo er, um den Despotismus zu schildern, ihn mit den Wilden der Louisiane vergleicht, so wünschte man an der Stelle dieses Bildes einen Gedanken des Tacitus oder des Verfassers selbst zu lesen. Freilich würde es zu streng sein, allen diesen Putz zu verbannen, dessen der menschliche Geist so nothwendig hat, um

---

Hudibras, written in the time of the late wars by S. Butler, erschien in 3 Theilen 1663, 1664 und 1678 und ist ein gegen die Republikaner, die Gegner der Stuarts, gerichtetes episches Gedicht voll witzigster Laune.

Der alte Horaz in Corneille's Horace (III. Akt, 6. Scene) erwidert auf die Frage: Que vouliez-vous qu'il fût contre trois? mit dem berühmten „Qu'il mourût!"

De l'esprit des lois par Montesquieu, liv. V. chap. 13.

Digitized by

von neuen Begriffen auszuruhen oder den bekannten Mannichfaltigkeit zu geben. Die Bilder, die Schilderungen bringen den Zauber der Poeſie hervor und beleben Alles, was ihr ähnlich iſt; aber was aus dem Nachdenken entſpringt, erlangt eine größere Gewalt, eine weit mehr konzentrirte Kraft, wenn der Ausdruck des Gedankens ſeine Stärke nur aus ihm ſelbſt nimmt.

Auch unter den Allegorien wie unter den wunderbaren Dichtungen finden wir Werke, die philoſophiſche Ideen ſcherzhaft vortragen wollen; ſo iſt das Märchen von der Tonne, Gulliver, Mikromegas, u. ſ. w. Ich könnte von dieſer Gattung wiederholen, was ich von der andern geſagt habe: wenn man Lachen erregt, ſo iſt der Zweck erfüllt; aber doch giebt es einen höhern Zweck in dieſer Art von Schriften: man will einen philoſophiſchen Gegenſtand anſchaulich machen, und es geſchieht nur unvollkommen. Wenn die Allegorie an ſich ſelbſt unterhaltend iſt, ſo merken die Menſchen mehr auf die Fabel als auf das Reſultat, und Gulliver hat mehr als Märchen gereizt, als ſeine Reſultate unterrichtet und moraliſch gebeſſert haben. Die Allegorie wandelt immer zwiſchen zwei Klippen: iſt ihr Zweck zu deutlich ausgeſprochen, ſo wird er läſtig; iſt er verborgen, ſo vergißt man ihn; verſucht man die Aufmerkſamkeit zu theilen, ſo kommt man in Gefahr, gar keine zu erregen.

II.

In dem zweiten Theil verſprach ich von hiſtoriſchen Dichtungen zu reden, von Erfindungen nämlich, die auf wahre Begebenheiten gegründet ſind.

Die Gegenſtände der Tragödien ſind meiſt aus der Geſchichte genommen; doch wenn man ſo viele Empfindungen in einen Raum von vierundzwanzig Stunden und fünf Akten einſchließen ſoll, oder wenn man ſeinen Helden in der Höhe der epiſchen Poeſie erhalten will, ſo zeigt uns kein Menſch, keine Geſchichte ein vollkommenes Muſter. Hier iſt Dichtung nöthig; aber ſie nähert ſich nicht dem Wunderbaren. Es iſt keine andere Natur; hier iſt eine Wahl aus der, die vor uns liegt.

A Tale of a tub (1704), eine kirchliche, und Gulliver's Travels (1726), eine politiſche Satire von Swift; Micromégas von Voltaire war eine Nachahmung der letztern.

In den Horen ſteht (ſ. oben, letzte Zeile) ſinnlos „hier iſt keine Wahl"; im Original: c'est un choix dans celle etc.

Digitized by Google

Wir dürfen alsdann der poetischen Sprache nur das, was ihr eigen ist, nachgeben, so ist unser Herz der beste Richter der schönsten Situationen und der epischen oder dramatischen Charaktere; sie sind von der Geschichte entlehnt, nicht aber entstellt; sie sind von dem, was sie Sterbliches hatten, abgesondert und so gewissermaßen vergöttert; nichts ist außer der Natur in dieser Dichtungsart: natürliche Verhältnisse, natürlicher Gang; und wenn ein Mensch, der zum Ruhme geboren ist, ein Meisterstück wie die Henriade, den Gengiskan, Mithridat oder Tankred anhört, wird er bewundern, ohne zu staunen, er wird genießen, ohne an den Verfasser zu denken, und ohne hier die Schöpfung eines talentreichen Künstlers zu vermuthen.

Aber es giebt eine andere Art von historischen Dichtungen, die ich völlig verbannt wünschte: es sind Romane auf die Geschichte gepfropft, wie die Anekdoten des Hofs Philipp August's und andere. Man könnte diese Romane artig finden, wenn man die bekannten Namen veränderte; aber jetzt stellen sich diese Erzählungen zwischen uns und die Geschichte, um uns Details zu zeigen, deren Empfindung, indem sie den gewöhnlichen Lauf des Lebens nachahmt, sich dergestalt mit dem Wahren verwirrt, daß man sie davon nicht wieder abscheiden kann.

Diese Gattung zerstört die Moralität der Geschichte, indem sie die Handlungen mit einer Menge Beweggründe, die niemals existirt haben, überladen muß, und reicht nicht an den Werth des Romans, weil sie, genöthigt, sich an ein wahres Gewebe zu halten, den Plan nicht mit Freiheit und mit der Folge ausbilden kann, wie es bei einem Werk von reiner Empfindung nöthig ist. Das Interesse, das ein schon berühmter Name für den Roman erregen soll, gehört zu den Vortheilen der Anspielungen, und ich habe schon zu zeigen versucht, daß eine Dichtung, die Erinnerungen statt Entwickelungen zu Hilfe nimmt, niemals in sich selbst vollkommen sei. Auch ist es übrigens gefährlich, die Wahrheit so zu entstellen; man malt in solchen Romanen nur die Verwickelungen der Liebe. Die übrigen Begebenheiten der Epoche, die man wählt, sind alle

Unter Gengiskan ist jedenfalls Voltaire's L'Orpholin de la Chine (1755) gemeint; jener Khan ist eine Hauptperson des Trauerspiels, und Voltaire betont, daß er dasselbe aus den Urzeiten, in denen das chinesische Original des Ki Kiun Ziang spielt, in das 13. Jahrhundert verlegt und die Sitten der Tartaren geschildert habe.

Mithridate von Racine ist aus dem Jahr 1673.

Tancrède von Voltaire — 1760.

schon durch den Geschichtschreiber dargestellt; nun will man sie durch den Einfluß der Liebe erklären, um den Gegenstand seines Romans zu vergrößern, und so stellt man ein ganz falsches Bild des menschlichen Lebens auf. Man schwächt durch diese Dichtung die Wirkungen, welche die Geschichte hervorbringen sollte, von der man den ersten Gedanken geborgt hat, wie ein übles Gemälde dem Eindruck des Originals schaden kann, woran es durch einige Züge unvollkommen erinnert.

III.

Die dritte und letzte Abtheilung dieses Versuchs soll von dem Vorzuge solcher Dichtungen handeln, in denen Alles zugleich erfunden und nachgeahmt ist. Die Trauerspiele, deren Inhalt ganz erfunden ist, werden aber nicht in dieser Abtheilung begriffen sein; sie malen eine erhöhtere Natur, einen hohen Stand und eine besondere Lage. Die Wahrscheinlichkeit dieser Stücke hängt von sehr seltenen Begebenheiten ab, aus denen nur wenig Menschen sich etwas zueignen können. Zwar nehmen die Dramen, die Komödien auf dem Theater denselben Rang ein, den die Romane unter den andern Dichtungsarten haben; auch hier erscheint das Privatleben und natürliche Umstände; aber die theatralischen Bedürfnisse hindern solche Entwickelungen, durch welche man das Beispiel zunächst auf sich beziehen kann. Man hat zwar dem Drama erlaubt, seine Personen anderswoher als aus der Klasse der Könige und Helden zu wählen; aber man kann nur starke Verhältnisse malen, weil man nicht die Zeit hat, die Schattirungen abzustufen. Das Leben ist nicht so eingeschränkt, nicht in Kontrasten, nicht theatralisch, wie ein Stück erfunden sein muß. Die dramatische Kunst hat andere Wirkungen, andere Mittel, andere Vortheile, von denen man besonders reden müßte; aber nur der neue Roman ist im Stande, auf unsere Bildung durch das Gemälde unserer gewohnten Empfindungen nützlich zu wirken.

Man hat eine besondere Klasse für die philosophischen Romane errichten wollen, und hat nicht bedacht, daß alle philosophisch sein sollen. Alle sollen, aus der innern Natur des Menschen geschöpft, wieder zu seinem Innern sprechen, und hierzu gelangt man weniger, wenn man alle Theile der Erzählung auf einen Hauptbegriff richtet; denn man kann alsdann

Digitized by Google

weder wahr noch wahrſcheinlich in der Verbindung der Begebenheiten ſein. Jedes Kapitel iſt eine Art von Allegorie, deren Begebenheiten nichts als das Bild des Grundſatzes darſtellen, der nun folgen ſoll. Die Romane Candide, Zadik und Memnon, die übrigens ſo allerliebſt ſind, würden viel tiefer auf uns wirken, wenn ſie erſtlich nicht wunderbar wären, wenn ſie ein Beiſpiel und kein Gleichniß darſtellten, und dann wenn die Geſchichte nicht gewaltſam auf einen Zweck hindeutete. Dieſen Romanen geht es wie den Lehrmeiſtern, denen die Kinder nicht glauben, weil Alles, was begegnet, zu der Lektion paſſen ſoll, die ſie ihnen einſchärfen wollen, da doch die Kinder ſchon ohngefähr merken, daß in dem wahren Gang der Begebenheiten weniger Regelmäßigkeit iſt.

Aber in den Romanen Richardſon's und Fielding's, die ſich an der Seite des Lebens halten, um die Abſtufungen, die Entwickelungen, die Inkonſequenzen der Geſchichte des menſchlichen Herzens darzuſtellen und doch dabei die beſtändige Rückkehr der Reſultate aller Erfahrung zur Moralität der Handlungen und zum Vortheil der Tugend zu zeigen, ſind die Begebenheiten erfunden, aber die Empfindungen dergeſtalt aus der Natur, daß der Leſer oft glaubt, man rede mit ihm und habe nur die kleine Rückſicht genommen, den Namen der Perſon zu verändern.

Die Kunſt, Romane zu ſchreiben, ſteht nicht in dem Rufe, den ſie verdient; denn eine Menge ungeſchickter Verfaſſer haben mit ihren elenden Arbeiten eine Gattung erdrückt, in der die Vollkommenheit das größte Talent erfodert, und in welchem Jedermann mittelmäßig ſein kann. Dieſe unzählbare Menge geſchmackloſer Romane hat faſt die Leidenſchaft ſelbſt, welche ſie ſchildern, abgenutzt, und man fürchtet ſich, in ſeiner eigenen Geſchichte das mindeſte Verhältniß zu Situationen zu finden, welche ſie beſchreiben. Nur die Autorität großer Mei-

---

Candide ou l'Optimisme — Zadig ou la Destinée — Memnon ou la Sagesse humaine — drei Romane von Voltaire. — Im Candido kommt auch der Venezianiſche Adlige Pococurante vor, auf den Goethe im 29ſten Aufſatz anſpielt.

Richardſon's moraliſche Herzensromane waren Pamela (1740), Clarissa Harlowe (1749) und Charles Grandison (1753); Fielding's bedeutendſte Romane: History and Adventures of John Andrews (1750) und History of a Foundling, or Tom Jones (1750).

ſter konnte dieſe Gattung wieder emporheben, ohngeachtet ſo viele Schriftſteller ſie heruntergebracht hatten. Wie ſehr zu bedauern iſt es, daß man ſolche Werke erniedrigt, indem man die häßlichen Gemälde des Laſters hineinmiſchte, und anſtatt ſich des Vortheils der Dichtung zu bedienen, um Alles, was in der Natur belehren und als Muſter dienen könnte, um den Menſchen zu ſammeln, geglaubt hat, daß man die gehäſſigen Gemälde der verdorbenen Sitten nicht ohne gute Wirkung darſtellen könne, eben als wenn ein Herz, das ſie abſtößt, ſo rein bliebe als das Herz, das ſie niemals kannte.

Dagegen iſt ein Roman, wie man ſich davon einen Begriff machen kann, wie wir auch einige Muſter haben, eine der ſchönſten Produktionen des moraliſchen Geiſtes. Sie wirkt mit ſtiller Gewalt auf die Geſinnungen der Privatperſonen, aus denen nach und nach die öffentlichen Sitten ſich bilden. Demohngeachtet iſt aus gewiſſen Urſachen die Achtung für das Talent, das nöthig iſt, um ſolche Werke hervorzubringen, nicht allgemein genug, da ſie ſich gewöhnlich der Liebe widmen, der gewaltſamſten, allgemeinſten und wahrſten aller Leidenſchaften, dieſe aber ihren Einfluß nur über die Jugend ausübt und in den übrigen Epochen des Lebens nicht mehr zur Theilnahme aufruft.

Aber ſind nicht alle tiefe und zärtliche Empfindungen von der Natur der Liebe? Wer iſt zum Enthuſiasmus der Freundſchaft fähig, wer zur Ergebung im Unglück, wer zur Verehrung ſeiner Eltern, wer zur Leidenſchaft für ſeine Kinder, als ein Herz, das die Liebe gekannt oder verziehen hat? Man kann Ehrfurcht für ſeine Pflichten haben, aber niemals ſie mit frohem Hingeben erfüllen, wenn man nicht mit allen Kräften der Seele geliebt hat, wenn man nicht einmal aufgehört hat zu ſein, um ganz in einem Andern zu leben. Das Schickſal der Weiber, das Glück der Männer, die nicht berufen ſind, Reiche zu regieren, hängt oft für das übrige Leben von dem Einfluß ab, den ſie in der Jugend der Liebe auf ihre Herzen erlaubt haben; aber in einem gewiſſen Alter vergeſſen ſie jene Eindrücke ganz und gar, ſie nehmen einen andern Charakter an, beſchäftigen ſich mit andern Gegenſtänden und überlaſſen ſich andern Leidenſchaften.

Dieſe neuen Bedürfniſſe müßte man auch zum Inhalt der Romane wählen; dann, ſcheint mir, würde ſich eine neue Laufbahn Denjenigen eröffnen, die das Talent beſitzen, zu ſchildern

Digitized by Google

und durch die innerste Kenntniß aller Bewegungen des menschlichen Herzens uns anzulocken. Der Ehrgeiz, der Stolz, die Habsucht, die Eitelkeit könnten Gegenstände zu Romanen werden, deren Vorfälle neuer und deren Begebenheiten ebenso mannichfaltig sein würden als diejenigen, die aus der Liebe entspringen. Wollte man sagen, daß die Schilderung jener Leidenschaften schon in der Geschichte aufgestellt wird, und daß man sie eigentlich da aufsuchen müsse, so läßt sich antworten, daß die Geschichte niemals zu dem Privatleben der Menschen reicht, nicht bis zu den Empfindungen und Charakteren, woraus keine öffentlichen Begebenheiten entsprungen sind.

Auch wirkt die Geschichte nicht auf uns durch ein moralisches und unterhaltenes Interesse; das Wahre ist öfters unvollständig in seinen Wirkungen. Uebrigens würde man durch Entwickelungen, die allein tiefe Eindrücke hinterlassen, den schnellen und nothwendigen Gang der Erzählung aufhalten und einem historischen Werk eine Art von dramatischer Form geben, da es doch ein ganz anderes Verdienst haben soll. Endlich ist die Moral der Geschichte niemals vollkommen ausgesprochen, entweder weil man nicht beständig und mit Gewißheit die innern Empfindungen darstellen kann, wodurch die Bösen in der Mitte ihres Glücks gestraft werden und tugendhafte Seelen sich bei allem Unglück belohnt fühlen, oder weil das Schicksal des Menschen überhaupt in diesem Leben nicht zu seinem Ende gelangt.

Die praktische Moral, die auf die Vortheile der Tugend gegründet ist, wird durch das Lesen der Geschichte nicht immer gestärkt. Zwar versuchen die großen Geschichtschreiber und besonders Tacitus die Moralität aller Begebenheiten, die sie erzählen, zu zeigen; man beneidet den sterbenden Germanicus und verabscheut Tiberen auf seiner Höhe; aber doch können Geschichtschreiber nur diejenigen Empfindungen malen, von welchen die Handlungen zeugen, und das, was sich bei der Geschichte am Lebhaftesten eindrückt, ist mehr das Uebergewicht des Talents, der Glanz des Ruhms und der Vortheil der Macht als eine stille Sittenlehre, die zart und sanft das Glück der einzelnen Menschen in ihren nächsten Verhältnissen hervorbringt.

Ich will dadurch keinesweges der Geschichte zu nahe treten und hier die Erfindungen ausschließlich vorziehen; denn diese müssen ja selbst aus der Erfahrung geschöpft werden. Die

feinen Schattirungen, die uns der Roman vorlegt, fließen aus philoſophiſchen Reſultaten her, aus jenen Grundideen, die uns das große Bild der öffentlichen Begebenheiten gleichfalls darſtellt. Aber die Moralität der Geſchichte kann nur in ihrer großen Maſſe beruhen; nur durch die Rückkehr einer gewiſſen Anzahl von Veränderungen lehrt uns die Geſchichte wichtige Reſultate, die jedoch nicht einzelne Menſchen, wohl aber ganze Nationen ſich zueignen können.

Ein Volk kann von den Regeln, welche die Geſchichte aufſtellt, Gebrauch machen, weil ſie unveränderlich ſind und man ſie auf allgemeine und große Verhältniſſe immer anwenden kann; aber man ſieht in der Geſchichte nicht die Urſachen der vielfachen Ausnahmen, und eben dieſe Ausnahmen können jeden einzelnen Menſchen verführen; denn wenn die Geſchichte uns bedeutende Umſtände bewahrt, ſo bleiben doch dazwiſchen ungeheure Lücken, in welchen vieles Unglück, viele Fehler Raum haben, woraus doch die meiſten Schickſale der Privatperſonen beſtehen. Dagegen können die Romane mit ſo viel Gewalt und ſo ausführlich Charakter und Empfindungen malen, daß keine Lektüre einen ſo tiefen Haß gegen das Laſter und eine ſo reine Liebe für die Tugend hervorbringen könnte. Die Moralität der Romane hängt mehr von der Entwickelung innerer Bewegungen der Seele als von den Begebenheiten ab, die man erzählt; nicht aus dem willkürlichen Umſtand, den der Verfaſſer erfindet, um das Laſter zu ſtrafen, zieht man die nützliche Lehre; aber die Wahrheit der Gemälde, die Steigerung oder Verkettung der Fehler, der Enthuſiasmus bei Aufopferungen, die Theilnahme am Elend läßt unauslöſchliche Züge zurück. Alles iſt in ſolchen Romanen ſo wahrſcheinlich, daß man ſich leicht überredet, Alles könne ſo begegnen; es iſt nicht die Geſchichte des Vergangenen; aber man könnte oft ſagen, es ſei die Geſchichte der Zukunft. Man hat behauptet, daß Romane eine falſche Idee vom Menſchen geben; das iſt von ſchlechten Romanen wahr, wie von Gemälden, welche die Natur übel nachahmen; aber nichts giebt eine ſo tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens als dieſe Gemälde aller Umſtände des gemeinen Lebens und der Eindrücke, die ſie hervorbringen; nichts übt ſo ſehr das Nachdenken, das in dem Einzelnen ſehr viel mehr zu entdecken findet als in allgemeinen Ideen.

Die Schriften, welche uns die Denkwürdigkeiten einzelner Menſchen überliefern und die wir unter dem allgemeinen Namen

Digitized by Google

der Memoiren begreifen, würden auch diesen Endzweck erreichen, wenn sie nicht auch, wie die Geschichte, nur berühmte Männer und öffentliche Angelegenheiten allein beträfen. Und wären auch die meisten Menschen geistreich und aufrichtig genug, um eine getreue und charakteristische Rechenschaft von dem zu geben, was sie im Lauf ihres Lebens erfahren haben, so könnten doch diese aufrichtigen Erzählungen nicht alle Vortheile des Romans in sich vereinigen; denn man würde in ihnen eine Art dramatischen Effekts vermissen, der die Wahrheit nicht entstellen darf, aber der sie, indem er sie zusammendrängt, auffallender macht, so wie die Kunst des Malers die Gegenstände nicht verändert, sondern sie nur fühlbarer darstellt. Die Natur läßt uns oft die Gegenstände ohne Abstufung sehen; sie zeigt Kontraste nicht auffallend, und indem man sie knechtisch nachahmte, würde man sie niemals darstellen; die genaueste Erzählung enthält zwar eine gewisse Wahrheit der Nachahmung; vom Bilde verlangt man aber eine Harmonie, die ihm eigen sei, und eine wahre Geschichte, merkwürdig durch ihre Schattirungen, durch Empfindungen und Charaktere bedarf dennoch zu ihrer Darstellung eines Talents, das auch fähig wäre, eine Dichtung hervorzubringen.

Wenn uns nur nicht auch das Genie, das wir bewundern müssen, weil es uns in die Tiefen des menschlichen Herzens blicken läßt, manchmal durch so viele Details beschwerlich fiele, mit welchen die berühmtesten Romane gleichsam erdrückt sind. Der Autor glaubt, daß ein Gemälde dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinne, und sieht nicht, daß Alles, was das Interesse schwächt, die einzige Wahrheit der Fiktion zerstört, den Eindruck nämlich, den sie hervorbringt. Wenn man auf dem Theater Alles, was in dem Zimmer vorgeht, vorstellen wollte, so würde man die theatralische Illusion völlig zerstören. So haben die Romane auch ihre dramatischen Bedingungen, und es giebt in der Erfindung nichts Nothwendiges, als was die Wirkung des Erfundenen vergrößern kann. Wenn ein Blick, eine Bewegung, ein unbemerkter Umstand dienen kann, einen Charakter zu malen, eine Empfindung zu entwickeln, so hat man, je einfacher das Mittel ist, desto mehr Verdienst, es ergriffen zu haben; aber die genaue einzelne Darstellung einer gewöhnlichen Begebenheit vermindert die Wahrscheinlichkeit, anstatt sie zu vermehren. Wenn man zur positiven Idee des Wahren durch Details, die nur ihm gehören, zurückgeführt wird, so tritt man aus der Illusion her-

Digitized by Google

aus, und man iſt bald ermüdet, weder den Unterricht der Geſchichte noch das Intereſſe des Romans zu finden.

In der Gabe zu bewegen liegt die große Gewalt der Dichtungen; man kann faſt alle moraliſche Wahrheiten fühlbar machen, wenn man ſie in Handlung ſetzt. Die Tugend hat einen ſolchen Einfluß auf das Glück oder Unglück des Menſchen, daß man die meiſten Lagen des Lebens von ihr abhängig machen kann. Es giebt ſtrenge Philoſophen, die alle Rührung verdammen, die verlangen, daß die Sittenlehre ihre Gewalt allein durch den Ausſpruch ihrer Pflichten ausübe; aber nichts paßt weniger zu der Natur des Menſchen überhaupt als eine ſolche Meinung; man muß die Tugend beleben, wenn ſie mit Vortheil gegen die Leidenſchaften ſtreiten ſoll; nur ein erhöhtes Gefühl findet Freude bei der Aufopferung. Man muß das Unglück auszieren, wenn es allen Gaukeleien verderblicher Verführungen vorgezogen werden ſoll. Ja, die rührenden Dichtungen ſind es, welche die Seele in großmüthigen Leidenſchaften üben und ihr darin eine Gewohnheit geben. Ohne es zu wiſſen, geht ſie ein Bündniß mit ſich ſelbſt ein, und ſie würde ſich ſchämen, zurückzutreten, wenn ihr eine ſolche Lage perſönlich werden könnte.

Aber je mehr die Gabe zu rühren eine wirkliche Gewalt hat, deſto nöthiger iſt es, ihren Einfluß auf Leidenſchaften eines jeden Alters, auf Pflichten einer jeden Lage auszudehnen; die Liebe iſt meiſt der Gegenſtand der Romane, und Charaktere, auf die ſie nicht wirkt, ſind nur wie Beiwerke angebracht. Wenn man einem andern Plan folgte, würde man eine Menge neuer Gegenſtände entdecken. Tom Jones hat von allen Werken dieſer Art die allgemeinſte Moral; die Liebe erſcheint darin nur als ein Mittel, damit das philoſophiſche Reſultat deſto lebhafter hervortrete. Zu zeigen, wie ungewiß das Urtheil ſich auf den äußern Schein gründe, zu zeigen, welches Uebergewicht die natürlichen Eigenſchaften über jene Reputationen haben, denen nur die Rückſicht äußerer Verhältniſſe zu Gute kommt, dieſes hatte der Verfaſſer des Tom Jones vor Augen, und es iſt einer der nützlichſten und mit Recht berühmteſten Romane. Neuerlich iſt einer erſchienen, dem man zwar hie und da Längen und Nachläſſigkeiten vorwerfen kann, aber der genau die Idee der unerſchöpflichen Gattung giebt, von der ich geſprochen habe: es iſt Caleb

Things as they are, or the Adventures of Caleb Williams, ein politiſcher Roman, erſchien 1794.

Digitized by Google

Williams von Godwin. Die Liebe hat wenig Einfluß in dieſe Dichtung; nur eine grenzenloſe Leidenſchaft für äußeres Anſehn in dem Helden des Romans und in Caleb eine verzehrende Neugierde, ob auch Falkland die Achtung verdiene, die er erworben hat, bringt das Intereſſe der Erzählung hervor, und indem man von dieſer romanhaften Darſtellung hingeriſſen wird, wird man dabei zum tiefſten Nachdenken aufgefodert.

Einige unter Marmontel's moraliſchen Erzählungen, einige Kapitel der empfindſamen Reiſen, einige abgeſonderte Anekdoten aus dem Zuſchauer und andern moraliſchen Schriften, einige Stücke aus der deutſchen Literatur, welche ſich täglich mehr erhebt, zeigen uns eine kleine Anzahl glücklicher Dichtungen, die uns die Verhältniſſe anderer Leidenſchaften als der Liebe darſtellen. Aber ein neuer Richardſon hat ſich noch nicht gewidmet, die übrigen Leidenſchaften der Menſchen in einem Roman zu ſchildern, ihren Fortſchritt, ihre Folgen ganz zu entwickeln; das Glück eines ſolchen Werks könnte nur aus der Wahrheit der Charaktere, aus der Stärke der Kontraſte, der Energie der Situationen entſtehen und nicht aus jener Empfindung, die ſo leicht zu malen iſt, die uns ſobald einnimmt, die den Weibern gefiele durch das, woran ſie erinnert, wenn ſie auch nicht durch Größe oder Neuheit der Bilder anzöge. Was für Schönheiten ließen ſich nicht in einem ehrgeizigen Lovelace entdecken? Auf welche Entwickelungen würde man gerathen, wenn man alle Leidenſchaften zu ergründen und bis in ihre einzelnen Wirkungen zu kennen bemüht wäre, wie bisher die Liebe in den Romanen behandelt worden iſt!

Man ſage nicht, daß moraliſche Schriften zur Kenntniß unſerer Pflichten vollkommen hinreichen; ſie können nicht die Schattirungen einer zarten Seele verfolgen, ſie können nicht zeigen, was Alles in einer Leidenſchaft liegt. Man kann aus guten Romanen eine reinere höhere Moral herausziehen als aus einem didaktiſchen Werk über Tugend; eine ſolche Schrift, indem ſie trockner iſt, muß zugleich nachſichtiger ſein, und die Grundſätze, welche man im Allgemeinen muß anwenden können, werden niemals den Heroismus der Zartheit erreichen, von dem

---

Contes moraux par Marmontel erſchienen 1761. — The Spectator, eine allgemein belehrende Zeitſchrift aus den Jahren 1712 und 1713.

Lovelace, der Verführer der Clariſſa in Richardſon's nach Letztrer genanntem Roman.

Digitized by Google

man wol ein Beiſpiel aufſtellen, daraus aber mit Vernunft und Billigkeit niemals eine Pflicht machen kann.

Welcher Moraliſt hätte ſagen dürfen: wenn Deine Familie Dich zwingen will, einen abſcheulichen Menſchen zu heirathen, und Du Dich durch dieſe Verfolgung verleiten läſſeſt, einem Mann, der Dir gefällt, nur einige Zeichen der reinſten Neigung zu geben, ſo wirſt Du Dir Schande und Tod zuziehen! Und doch iſt das der Plan von Klariſſen, das iſt's, was man mit Bewunderung lieſt, ohne ſich gegen den Verfaſſer aufzulehnen, der uns rührt und gewinnt.

Welcher Moraliſt hätte zu behaupten gewagt, daß es beſſer ſei, ſich der tiefſten Verzweifelung zu überlaſſen, der Verzweifelung, die den Verſtand angreift und das Leben bedroht, als den tugendhafteſten Mann zu heirathen, deſſen Religion von der Eurigen verſchieden iſt! Und doch rührt uns Klementinens Liebe, indem ſie gegen Gewiſſensſkrupel kämpft, wenn wir auch ihre abergläubiſchen Meinungen nicht billigen. Der Gedanke der Pflicht, die über Leidenſchaft ſiegt, iſt ein Anblick, der auch ſelbſt Diejenigen erweicht und rührt, deren Grundſätze nicht im Mindeſten ſtreng ſind, und die mit Verachtung ein ſolches Reſultat verworfen hätten, wenn es ſich vor der Schilderung als Grundſatz hätte aufdringen wollen, da es als Folge und Wirkung ganz natürlich aus ihr herfließt. So finden ſich in Romanen einer weniger erhabenen Art die zarteſten Grundſätze über das Betragen der Frauen, in den Meiſterſtücken, die unter dem Namen der Prinzeſſin von Kleve, des Grafen Comminge, Ceciliens bekannt ſind, in den Romanen der Madam Riccoboni, in Karolinen, deren Reiz ſo allgemein empfunden wird, in der rührenden Epiſode von Kalliſten, in Kamillens Briefen, worin die Fehler einer Frau und das Unglück, das ſie nach ſich ziehen, ein ſittlicheres, ein ſtrengeres Bild ſind als ſelbſt der Anblick der Tugend; und wie viel franzöſiſche, engliſche und deutſche Werke könnte ich anführen, um dieſe Meinung zu beſtätigen! Ich wiederhole: die Romane haben das Recht, die ſtrengſte Tu-

---

La Princesse de Clèves ou les amours du duc de Nemours avec cette princesse, von der Gräfin von La Fayette, 1678; Mémoires du comte de Comminges, von Fräulein von Tencin; Cécile et Calliste ou lettres de Lausanne; — Romane der Riccoboni ſind namentlich Lettres de Milady Catesby et de Fanny Buttler, le Marquis de Cressy, Histoire de deux jeunes amies, La vertu persecutée ou lettres du Colonel Talbert, Histoires d'Ernestine et de Miss Jenny, Caroline et Julie (um 1780), Camille ou Lettres de deux filles, 1785, u. a.

gend darzustellen, ohne daß wir uns dagegen auflehnen. Sie haben unser Gefühl gewonnen, und das allein spricht für die Nachsicht, und indessen moralische Schriften und ihre strengen Grundsätze durch das Mitleid gegen das Unglück oder durch den Antheil an der Leidenschaft bestritten werden, besitzen die Romane die Kunst, selbst diese Regungen auf ihre Seite zu ziehen und sie zu ihrem Endzweck zu gebrauchen.

Was man gegen die Romane, in welchen die Liebe behandelt wird, immer mit vielem Rechte sagen kann, ist, daß diese Leidenschaft darin so gemalt ist, daß sie dadurch erzeugt werden kann, und daß es Augenblicke des Lebens giebt, in welchen diese Gefahr größer ist als alle Vortheile, die man davon erwarten könnte; aber diese Gefahr würde niemals entstehn, wenn man andere Leidenschaften der Menschen zum Gegenstand wählte. Indem man die ersten flüchtigsten Symptome einer gefährlichen Leidenschaft charakteristisch zeichnete, könnte man sich und Andere davor zu bewahren suchen; der Ehrgeiz, der Stolz, die Habsucht erzeugen sich oft ohne Wissen Derer, die sich ihnen nach und nach ergeben; nur die Liebe wächst durch die Darstellung ihrer eignen Gefühle; aber das beste Mittel, die übrigen Leidenschaften zu bestreiten, ist, sie zu entdecken und aufzustellen. Wenn ihre Züge, ihre Triebfedern, ihre Mittel und ihre Wirkungen so an den Tag gebracht, so durch die Romane populairisirt würden, wie es mit der Geschichte der Liebe gegangen ist, so würde man in der Gesellschaft über alle Verhandlungen des Lebens die Regeln weit sicherer und die Grundsätze zarter finden.

Aber wenn auch blos philosophische Schriften, wie es Romane thun, alle möglichen Schattirungen unserer Handlungen voraussehen und aufstellen könnten, so würde die dramatische Moral doch noch immer den großen Vortheil haben, daß sie uns zur Indignation bewegen, unsere Seele erheben und eine sanfte Melancholie über sie ausbreiten und durch diese verschiedenen Wirkungen romanhafter Situationen die Erfahrung gleichsam suppliren kann. Dieser Eindruck ist demjenigen ähnlich, den wir erhalten hätten, wenn wir Zeugen bei den Fällen selbst gewesen wären; aber indem er immer auf einen Zweck gerichtet ist, wird der Gedanke nicht zerstreuet, wie es durch die unzusammenhängenden Gegenstände, die uns umgeben, geschieht. Und laßt uns noch Eins bedenken: es giebt Menschen, über welche die Pflicht keine Gewalt hat und die man vielleicht noch vom Laster abhalten könnte, wenn man ihnen zeigte, es sei

möglich, ſie zu rühren. Zwar würden Charaktere, die nur durch Beihilfe der Rührung menſchlich ſein könnten, die, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, des phyſiſchen Vergnügens der Seele bedürfen, um gut und edel zu ſein, unſere Achtung wenig verdienen; aber wenn die Wirkung rührender Fiktionen allgemein und popular würde, dürfte man vielleicht hoffen, in einer Nation ſolche Weſen nicht mehr zu finden, deren Charakter eine unbegreifliche moraliſche Aufgabe bleibt. Der Stufengang vom Bekannten zum Unbekannten iſt lange unterbrochen, ehe man begreifen kann, was vor Empfindungen die Henker Frankreichs geleitet haben. Keine Beweglichkeit des Geiſtes, keine Erinnerung eines einzigen mitleidigen Eindrucks muß ſich in ihre Seele bei keiner Gelegenheit, durch keine Schrift entwickelt haben, daß es ihnen möglich ward, ſo anhaltend, ſo unnatürlich grauſam zu ſein und dem menſchlichen Geſchlecht zum erſten Mal eine vollkommene grenzenloſe Idee des Verbrechens zu geben.

Es giebt Werke, wie der Brief Abelard's von Popen, Werther, die Portugieſiſchen Briefe; es giebt ein Werk in der Welt, die neue Heloiſe, deren größtes Verdienſt in der Beredſamkeit der Leidenſchaften beſteht, und obgleich der Gegenſtand oft moraliſch iſt, ſo gewinnen wir doch eigentlich nur dadurch den Begriff von der Allmacht des Herzens. Man kann dieſe Art Romane in keine Klaſſe ſtellen. Es giebt in einem Jahrhundert eine Seele, ein Genie, das dahin zu reichen vermag; es kann keine Gattung werden, man kann dabei keinen Endzweck ſehen. Aber wollte man wol dieſe Wunder der Sprache verbieten, dieſe tiefgeholten mächtigen Ausdrücke, die allen Bewegungen paſſionirter Charaktere genugthun? Leſer, die ein ſolches Talent mit Enthuſiasmus aufnehmen, ſind nur in einer kleinen Anzahl, und ſolche Werke thun ihren Bewunderern immer wohl. Laßt brennenden und gefühlvollen Seelen dieſen Genuß! Sie können ihre Sprache nicht verſtändlich machen; die Gefühle, von denen ſie bewegt werden, begreift man kaum, und man verdammt ſie immer. Sie würden ſich auf der Welt ganz allein glauben, ſie würden bald ihre Natur, die ſie von allen Menſchen trennt, verwünſchen, wenn leidenſchaftliche und melancholiſche

---

Einen Brief Abelard's von Pope giebt es nicht, vielmehr iſt deſſen Epistle from Eloisa to Abelard 1716 gemeint.

Lettres Portugaises, traduites en français. Paris, Cl. Barbin, 1669. Die Verfaſſerin des portugieſiſchen Originals hieß Alcaforada.

Rouſſeau's Nouvolle Héloise — 1759.

Werke ihnen nicht eine Stimme in der Wüste des Lebens hören ließen und in ihre Einsamkeit einige Strahlen des Glücks brächten, das ihnen in der Mitte der Welt entflieht. In diesen Freuden der Abgeschiedenheit finden sie Erholung von den vergeblichen Anstrengungen betrogner Hoffnung, und wenn die Welt sich fern von dem unglücklichen Wesen bewegt, so bleibt eine beredte und zärtliche Schrift bei ihm wie ein treuer Freund, der es genau kennt. Ja, das Buch verdient unsern Dank, das nur einen einzigen Tag den Schmerz zerstreut; es dient gewöhnlich den besten Menschen; denn zwar giebt es Schmerzen, die aus Fehlern des Charakters entspringen; aber wie viele kommen nicht aus einer Superiorität des Geistes oder aus einer Fühlbarkeit des Herzens, und man würde das Leben viel besser ertragen, wenn man einige Eigenschaften weniger hätte. Eh ich es noch kenne, hab' ich Achtung für das Herz, das leidet, und gebe solchen Dichtungen Beifall, wenn sie auch nur Linderung seiner Schmerzen zum Zweck hätten. In diesem Leben, wodurch man besser hindurchgeht, je weniger man es fühlt, sollte man nur den Menschen von sich und Andern abzuziehen suchen, die Wirkung der Leidenschaften aufhalten und an ihre Stelle einen unabhängigen Genuß setzen. Wer es vermöchte, könnte für den größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gehalten werden, wenn der Einfluß seines Talents nicht auch verschwände. *)

*) Einige Bemerkungen über diesen Aufsatz der Madame Stael werden in dem nächsten Stücke folgen.

Der in der Schlußanmerkung kundgegebene Vorsatz Schiller's blieb unausgeführt.

223.

Friedrich's Ruhm.

Vorlesung am 29. Januar 1807 durch Johann von Müller.

Intaminatis fulget honoribus.

(Aus dem Französischen.)

Jener große König, Friedrich der Zweite, Ueberwinder, Gesetzgeber, der seinem Jahrhundert, seinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längst nicht mehr unter den Sterblichen. Heute versammelt sich die Akademie, um seiner zu gedenken. Preußische Männer, die sich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Gesetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechselsweise von Sanssouci her sich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menschen Bewunderung einprägten, sie sind heute gekommen, unsre Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, im Einsturz verlangen ausgezeichnete Fremde an diesem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu sagen haben, und ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Zu 223. Morgenblatt, 1807, Nr. 53 u. 54. 3. u. 4. März. S. 209 bis 215.

Folgendes sind die Stellen, in denen sich Goethe über diese Uebersetzung äußert: Tag- und Jahreshefte — 1807: „Gedenken muß ich auch noch einer ebenfalls aus freundschaftlichem Sinne unternommenen Arbeit. Johannes v. Müller hatte mit Anfang des Jahres zum Andenken König Friedrich's des Zweiten eine akademische Rede geschrieben und wurde deshalb heftig angefochten. Nun hatte er seit den ersten Jahren unserer Bekanntschaft mir viele Liebe und Treue erwiesen und wesentliche Dienste geleistet; ich dachte daher ihm wieder etwas Gefälliges zu erzeigen und glaubte, es würde ihm angenehm sein, wenn er von irgend einer Seite her sein Unternehmen gebilligt sähe. Ein freundlicher Widerhall durch eine harmlose Uebersetzung schien mir das Geeignetste; sie trat im Morgenblatt hervor, und er wußte mir's Dank, ob an der Sache gleich nichts gebessert wurde." — Brief an Knebel vom 4. Apr. 1807: „Die Müller'sche Rede übersetzte ich, weil mir die Art sehr wohl gefiel, wie er unter den gegebenen Umständen seinen Gegenstand gefaßt hat. Ich ließ die Uebersetzung drucken, weil ich hörte, daß der Verfasser deshalb mancherlei Unannehmlichkeiten gehabt hatte, und ich

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weise Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche, den unsterblichen Ruhm eifrig und mühsam verfolgend, von einer wollüstigen Ruhe sich vorsätzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienstes durch keinen äußern Wechsel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verschiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Ueberdruß, eine solche Lobrede keiner Künste bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken und die Schwachen tröstend abzuhalten, die im Begriff sind, sich selbst aufzugeben: dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört, wie die unsterblichen Götter, nicht einem gewissen Land, einem gewissen Volk — diese können veränderliche Schicksale haben, — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Diese Betrachtungen gründen sich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beschränkten Köpfe, einiger Freunde seltsamen Widerspruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele dem ersten der Cäsaren streitig gemacht? wer den ungeheuern Umfassungsgeist, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander, oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Konstantin und Justinian haben mehr Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der Erste nicht Stärke des Geistes genug

---

überzeugt war, es werde zu seinem Vortheil gereichen, wenn Mehrere das, was er gesagt hatte, in deutscher Sprache vernähmen." — Endlich Brief an v. Müller selbst vom 17. Apr. 1807: „Wenn Ihnen, verehrter Freund, die Uebersetzung Ihrer trefflichen Arbeit einiges Vergnügen machte, wenn sie Ihnen sogar gewisser Umstände wegen erwünscht ans Licht trat, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Ich übernahm die Arbeit, weil sie mir Vergnügen machte; ich ließ sie schnell abdrucken, um einem Vorurtheil entgegenzuarbeiten, das sich zu verbreiten schien und schon Manchen ergriff, der das Werk nicht mit Augen gesehen hatte. Schon sehe ich in meinem Kreise die besten Wirkungen, und schon mehrere Personen haben mir versichert, daß es ihnen unbegreiflich sei, daß man in solchen Aeußerungen etwas Tadelnswerthes habe finden können. Sie können denken, wie sehr mich dieses freut, da Sie meiner unwandelbaren Freundschaft versichert sind. Lassen Sie ja nicht ab, nach Ihrer Ueberzeugung zu handeln und zu schreiben; besonders legen Sie von Zeit zu Zeit, wie bisher in unserer Literatur-Zeitung, Ihre Gesinnung aufrichtig nieder! Man wirkt und nützt im Sturme muthig fort; es kommt eine Zeit, wo der Parteigeist die Welt auf eine andre Weise spaltet und uns in Ruhe läßt." — Vergl. auch Nr. 48 dieses Theils.

beſeſſen hatte, um die Parteien zu beherrſchen, und daß er, ſtatt ſich der Hierarchie zu bedienen, ſich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einſah, daß an dem Größten und Schönſten, was zu Juſtinian's Zeit geſchehen war, dieſer Kaiſer faſt ganz und gar keinen perſönlichen Antheil gehabt hatte: da verloren dieſe Fürſten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Ränkeſpiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweiſen gedachte. Der Eine war Herr des ganzen römiſchen Reichs, der Andre Herr der ſchönſten ſeiner Provinzen. Konſtantin erwarb Kriegs-Lorbeern, Juſtinian war von glücklichen Feldherrn und weiſen Rechtsgelehrten umgeben; doch ſind Herrſchaft und Glück nicht zuverläſſige Pfänder eines unſterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um ſich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleich zu ſtellen, dem Erfinder der ſchrägen Schlachtordnung, dem Beſieger bei Leuktra, bei Mantinea, dem Beſieger ſeiner ſelbſt! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln ſeines Staates iſt der Ruhm des großen Mannes, deſſen Andenken uns heute verſammelt, wie der Ruhm Alexander's zu dem armen und beſchränkten Nachlaß Philipp's; und ſo bleibt dieſer Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, ſondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unſchätzbarer Bezug zwiſchen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus ſeinem Schooße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein ſolches Verhältniß werden, wenn ſolche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn ſie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das Edelſte vergrößerten; wenn ſie uns als unvergleichliche Dämonen erſcheinen, die ähnlich den höchſten Gebirgsgipfeln noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menſchengeſchlechter augenblicklichen Rufs nach und nach hinſchwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verſchlungen. Von jenen Hohen bleibt ein Eindruck, der Menſchencharakter eignet ſich ihn zu, durchdringt ſich davon und ſtählt ſich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nichts Ausgezeichnetes; ſie kriegten mit den Illyriern, wie die alten Bewohner unſrer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz. Der Geiſt Philipp's trat hervor und das Geſtirn Alexander's. In der zweiten Geſchlechtsreihe nach ihnen ſehen ſich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflöſung ihres Reichs durch die hereindringenden

Digitized by Google

Gallier. Und doch, als sie nach so vielen und so unglücklichen Jahrhunderten Alles verloren hatten, behaupteten sie bis auf unsre Zeit den Ruf, die besten Soldaten des Reiches zu sein, dem sie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich, in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer sucht nicht Römer in Rom? ja, unter Lumpengewand Romanos rerum dominos! An allen Italienern studirt man die Züge dieses wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand und länger als ein anderes beherrschte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundsätze, jene unerschütterliche Folge von Entwürfen, diese Kunst, die Gewalt, sie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und so fordern wir von allen Franzosen die Tüchtigkeit, das Selbstgefühl, den Muth ihrer germanischen Väter; jene Vorzüge veredelt durch die Anmuth Franz des Ersten, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrich's und das Zeitalter Ludwig's des Vierzehnten. Ja, was werden künftige Geschlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetischer Tapferkeit zerstören; immer noch würde die Welt mit Liebe sich unter den Schweizern ein Bild Tellischer Einfalt, Winkelriedischer Aufopferung hervorzusuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anstatt sich gefangen zu geben, lieber gesammt umkam.

Dergleichen unzerstörliche, höchst achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern sind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einst keine Schiffe mehr im Piräus, keine Schätze mehr in der Cecropischen Burg besaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrschend zurückkehrte und Athen doch unklug leider mit der ewigen Roma, der Weltherrscherin, zu kämpfen sich vermaß — was that der Sieger, was that Cornelius Sylla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute sich seiner Güte. Große Männer — und an Sylla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — sie haben nicht, wie andere Menschen, in Leidenschaften und Verhältnissen etwas Besonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Besitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das

hervorbringt, anſtatt zu zerſtören, bilden ſie Alle zuſammen einen Geſchlechtskreis, in dem man ſich wechſelſeitig anerkennt; ja, ſie achten gegenſeitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbria's rohe Natur konnte Ilium zerſtören, Alexander opferte daſelbſt. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beſchränkt ſich im Kreiſe des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert ſich im Gefühl ſeiner Verwandtſchaft mit den Beſten. Und daran erkennt man die Vorzüglichſten. Alexander rettete Pindar's Haus; Pius der Fünfte zerſtreute Tacitus' Aſche. Alſo, Preußen, unter allen Abwechſelungen des Glücks und der Zeiten, ſo lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiſte, den Tugenden des großen Königs weilt, ſo lange nur eine Spur von dem Eindruck ſeines Lebens in Euren Seelen ſich findet, dürft Ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrich's Volk betrachten.

Zaghafte Geiſter, ſchwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumſchränkten Fürſten? und nachzuahmen einem ſolchen, wär' es nicht Thorheit? Dieſe fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbſchaft? war er Friedrich durch Glück, das ſo oft in Schlachten entſchied? war er's durch Gewalt, die ſo oft zu Irrthümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er ward ſo groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das Erſte, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung, er müſſe, weil er König ſei, der Erſte unter den Königen ſein durch die Art, ſeine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künſte des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang ſchreckliche Kriege. Gern hätte er ſeine Zeit vertheilt unter Studien, Muſik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts Einzelnes, womit er ſich nicht während ſeiner ſechsundvierzigjährigen Regierung beſchäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herzhafteſte; und doch, wer hat ſich in Schlachten mehr ausgeſetzt? wer umgab ſich weniger mit beſorglichen Anſtalten? wer war feſter entſchloſſen, eher zu ſterben als zu weichen? Er beſaß über ſich ſelbſt die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Dieſe Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl; doch ließ er ſich's nicht merken und überwand ſie wieder. Er überzeugte

Digitized by Google

ſich, das Haupt einer Monarchie müſſe der erſte Mann ſeines Landes ſein nicht blos durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntniſſe und durch die Größe des Auffaſſens, ſondern er müſſe zugleich frei ſein von Parteigeiſt, von entnervenden Leidenſchaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt ſein, und fürchten ſollte man ihn doch auch und ſich dabei mit Zutrauen auf ſeine Gerechtigkeit, auf ſeine Großmuth verlaſſen. Auf rufe ich Alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderſtehlich zu feſſeln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majeſtät zu erfüllen wußte, die rein perſönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumſchränkter Herrſchaft geben — wer wird es leugnen? — ſehr große Vorzüge. Aber der Sinn, ſich zur erſten Stelle zu erheben, kann Jeden in ſeiner Laufbahn begleiten. In einer ſolchen Denkweiſe liegt die Möglichkeit, allgemein und fortſchreitend vollkommener zu werden, ſo wie die Quelle der Entwürdigung des Menſchen und des größten Unheils in der ſogenannten weiſen Mittelmäßigkeit zu finden iſt. Der Menſch, überhaupt weit entfernt, Alles zu thun, was er vermag, wenn er ſeinem Streben zu nahe Grenzen ſetzt, was wird er je ſein? Johann Chryſoſtomus, in ſeiner ſchönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥαθυμία) zu begreifen; denn nur die Anſtrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines Jeden in ſeiner Lage abhängt.

Die ſittliche Großheit entſcheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tauſendmal verglich man Friedrich mit Cäſarn, und noch hatte er nur einen Theil Schleſiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu ſeiner Zeit noch nicht geſchlagen; aber wenn Europa ſich gegen ihn ſieben Jahre verſchwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg däuchte nicht geringer als Pharſalus, und Torgau ſchien nicht weniger als Munda. Und ſo in Allem. Jegliches wußte der große König zu ſchätzen. Er gab Leibnizen einen Platz neben ſich, und indeſſen er über den größten Theil der Herrſcher ſich ſcherzhaft äußerte, deren Untergang zuſammt dem Sturz ihrer Thronen er vorausſah, bemühte er ſich um die Freundſchaft Voltairens und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, ſich immer ſeiner ſelbſt würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu ſein, lag in der Art, wie er ſeine Zeit anwendete. Er hatte ſich abgeſondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und ſo gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung ſeines Geiſtes. Die ſehr beſcheidene Wohnung von Sansſouci hat einen beſondern Vorzug vor den prächtigen Reſidenzſchlöſſern aller Jahrhunderte in Europa und Aſien: der Beſitzer fühlte daſelbſt nie Langeweile. Hier kann man ſich noch jetzt ſein ganzes Leben ausführlich denken. Hier, an einem und demſelben Tage, erſchien zu verſchiedenen Stunden in demſelben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beſchützer des Reichs, der Staatsmann, der Künſtler, der Dichter, der Gelehrte, der Menſch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieſer Eigenſchaften der andern geſchadet hätte. Frage man, ob er ſein Leben beſſer angewendet oder glücklicher genoſſen habe. Denn wir leben nur, inſofern wir uns unſer bewußt ſind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Kanzelleiverwandten; da war es leicht, den Vorzug Desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags geiſtig arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geiſt, um das größte Thunliche zu faſſen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einſamkeit rufen die glücklichſten Augenblicke hervor; der Funke ſpringt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Geſetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einſame von Sansſouci, umgeben von ſeinen Klaſſikern, in dieſem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligſten von Friedrich's Genius; da wachte er, da rief er ſolchen Augenblick hervor, unvorhergeſehen, unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat, oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden ſeine Arbeiten, vergegenwärtigt man ſich ſeine unendlichen Geiſtesſchöpfungen, ſo ſieht man, er hat keinen Tag verloren als den, wo er ſtarb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenſtand hatte ſeine Zeit, ſeinen Platz; Alles war abgemeſſen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Dieſe Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit ſeiner Ideen förderlich und hinderten dagegen ſeine lebhafte Einbildungskraft und ſeine feurige Seele, ſich hinreißen zu laſſen, ſich zu über-

Digitized by Google

ſtürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenſtandes und ihre Beziehungen zu kennen ſuchte, ſo brachte er ebenſo viel Ruhe in die Ueberlegung als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, ſich an der Geſchichte zu bilden. Höchlich wußte er dieſe geſammelten Erfahrungen zu ſchätzen, die dem lebendigen Geiſt für Staatsverwaltung und Kriegskunſt den Sinn aufſchließen. Er zog die Geſchichtſchreiber des Alterthums vor; denn die mittäglichen Völker ſind reicher an Ideen, ausgeſprochener und glühender in der Art, zu empfinden. Dieſe Menſchen waren einer friſchen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke ſollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodiſche Werke. Er wollte ſich in der Gewohnheit erhalten, ſeine Gedanken in Ordnung zu ſtellen. Die rhetoriſchen Vorſchriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geiſt ſich verwirre, trübe, ſchwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilian's wieder vor, die voll Verſtand und Ordnung ſind, und las dazu leichte Schriften von Voltaire, in welchen Lebhaftigkeit herrſchend iſt. Auf alle Art und Weiſe wollte er ſich aufgeweckt erhalten; und ſo kämpfte er gegen das letzte Hinſchlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man ſtreitig machen. Jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinſtert, und auch der große Ludwig ſah den Glanz der ſeinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beiſpiel gewährt, ſind unzerſtörlich, unverlierbar. Der eine bleibt ſeinem Urheber eigenthümlich, der andere zugeſichert allen Denen, die ihm nachahmen. Das Verdienſt beruht in den Entſchließungen, die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrich's Ruhm zu verdunklen glaubte. Der Geſchichtſchreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden ſoll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beſte der Kaiſer keine Rechenſchaft ſchuldig ſei über das, was auf ſein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Weſen der Religion mißverſtand und den Sinn ihrer Quellen, ſo wußte er doch die Vorſteher aller Gottesverehrungen

Digitized by Google

in Grenzen zu halten, indem er ſie beſchützte und ihr Eigenthum ſchonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundſätze des Völkerrechts: hier zeigt er ſich für uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab und die einzige Gelegenheit, ſeine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerkſam, wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, ſo lehrte er uns zugleich deſto beſſer kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiſte. Das Mißverhältniß ſeines Heeres zu den Hilfsquellen ſeines Landes erſcheint nicht ſo ſtark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil beinahe auf Weiſe der Nationalgarden nur zum durchaus nothwendigen Dienſt berufen wurde. In einem Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeſchränkt wird, iſt es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeiſt herrſchend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend iſt, zeigt ſich dadurch ein gemeinſamer wünſchenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künſtliche Reichthümer von tauſend Zufällen abhängig ſind, welcher Zuſtand des Lebens könnte beſſer ſein als der, in dem wir uns gewöhnen, Alles miſſen zu können? Wenn Friedrich zu ſeiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausſchloß, ſo geſchah es vielleicht, weil er damals noch genug zu thun hatte, um dem Gewerbe bei ſich aufzuhelfen, weil es zuträglich ſchien, den Mittelſtand nicht von den eben erſt aufkeimenden Künſten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm ſein unumſchränktes Herrſchen zum Vorwurf machen? Der höhere Menſch übt dieſe Gewalt aus durch das Uebergewicht ſeiner Natur, und die freien Anſichten eines großen Mannes machen ſie wohlthätig; und ſo bildet ſich nach und nach die Meinung, die ſich endlich als Geſetz aufſtellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menſchen macht den größeren Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrſchende Genie, das ſich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt ſeinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterſtützen.

Anſtatt auf die Beſchuldigungen des Neides zu antworten, begab ſich der größte der Scipionen auf das Kapitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet ſeiner Kriege und ſeine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung ſeines Landes verdoppelte und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück ſeines

Digitized by Google

Volks vergrößerte, ein vollkommen ausgerüstetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, wie er mit scheidendem Lichtblick seines Ruhms den deutschen Bund erleuchtete? Oder sollen wir uns seine Heldenthaten zurückrufen, die ersten Kriege, die seine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne sich jemals besiegen zu lassen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms seiner werdenden Reiterei, bei Striegau der schrägen Schlachtordnung, bei Sorr, wie er sich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn malen in dem einzigen Krieg? Fast immer ohne Land, sein Heer oftmals zerstört und unvollkommen wiederhergestellt, die Wunderthaten des Heldensinnes und der Kunst umsonst verschwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit lastenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa und die lebendige Kraft seiner Seele gegen die Macht des Schicksals! Doch es sei genug! — ich halte mich zurück —, ungern — o Erinnerungen! — Es ist genug. Wir hatten Friedrich, er war unser!

Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche müssen allmählich hervorbringen, was jedes seiner Natur nach Vollkommenstes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perser seinen Schutzgeist zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte; ebenso muß in der Weltgeschichte jedes Volk seinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darstellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden sie entspringen; selten erzeugen sie sich in einer Folge. Allein damit die Herabwürdigung nimmer zu entschuldigen sei, giebt es auch davon Beispiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreißigjährigen Krieges bewunderten unsere Väter in dem Wiederhersteller eines fast vernichteten Staats, in dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme seines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufflug lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgiebt.

Und Du, unsterblicher Friedrich! wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Gustaven wandelst, Dein Geist, nunmehr von vorübergehenden

Digitized by Google

Verhältniſſen befreit, ſich einen Augenblick herablaſſen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen, ſo wirſt Du ſehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer Dem folgt, der Dir am Aehnlichſten iſt. Du wirſt ſehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzoſen, die Du immer ſehr liebteſt, mit den Preußen, deren Ruhm Du biſt, in der Feier ſo ausgezeichneter Tugenden, wie ſie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

Digitized by Google

Zur Reviſion des Textes.

Nachdem bereits in der Einführung Seite XXX f. die Wiederherſtellung des erſten Textes als in der Regel befolgter Grundſatz bei Redaktion des gegenwärtigen Bandes kundgegeben iſt und nachdem Abweichungen verſchiedener, vor Aufnahme der Aufſätze in die geſammelten Werke auftretender Texte in den Anmerkungen unterm Text dieſes Bandes bereits angeführt worden ſind, erübrigt für die Textreviſion nur noch die Angabe der Abweichungen erſter Drucke (I), ſoweit letztre als offenbare Druck- oder Schreibfehler abzulehnen waren, ſowie ferner der Abweichungen der Taſchenausgabe letzter Hand (T) und der Claſſikerausgabe von 1840 (C), welche beide unter Leitung Goethe's, beziehentlich ſeiner Nachlaßvollſtrecker zum Druck vorbereitet worden ſind. Frühere Ausgaben der Werke waren nicht zu berückſichtigen, weil darin nur ein einziger der Aufſätze dieſes 29. Bandes vorkommt (Nr. 110), während die Oktavausgabe letzter Hand mit T gleichlautend iſt.

Bei dieſer Textreviſion werden aber alle unwichtigen Abweichungen von T und C unerwähnt bleiben, alſo namentlich die ſpätere Erſetzung einer veralteten Wortform durch eine neuere (z. B. ahnen für ahnden, für ſtatt vor), die Vertauſchung der zuſammengezogenen Form eines Worts mit der gedehnten oder umgekehrt (wie eigner und eigener), die grammatikaliſche Richtigſtellung, insbeſondere der Adjektivflexion, wobei Goethe gegen die heutige Sprachlehre die ſtarke oder ſchwache Deklination gebrauchte, endlich zweifelloſe Druckfehler u. dgl.

Seite	Zeile	
5.	10.	T und C iſt bearbeitet worden.
8.	20.	T und C ſein mag, ſo
	28.	C keine Maſſe geworden
38.	25.	T und C in einer Selbſtgefälligkeit
42.	40.	T und C Bemühungen
44.	31. 32.	T und C Bemühungen
45.	19.	I ſolche waren, die
54.	15.	T und C Ruhepunkte angeben, wo
55.	16.	T und C kurz begriffen zu
59.	32.	T und C würden ſeine Urtheile
61.	10.	T und C ſeine Kenntniß zu
62.	11.	T und C erworben haben, auf
	13. 14.	T und C durchſchauen, finden wir, was wir

Digitized by Google

Seite	Zeile	
62.	24.	T und C Christus dem großen Haufen
	36.	T und C Empfindung zusagend sind
	38.	T und C muß es hier
70.	34. 35.	T und C wahren und gemachten
71.	24.	I unpragmatisirten
72.	13.	T und C als es kann
82.	1.	T und C um der Philosophen willen allein
87.	21.	T und C Mangel an einer
88.	20.	I ausführlich beurtheilen, dessen [offenbar Druckfehler]
92.	19. 20.	T und C Zeiten der Sittenunschuld und
	29.	I der Lastern
94.	16.	T und C und das letzte („die letzte" bezieht sich auf die „Vierte Reise" — wie das Gedicht überschrieben ist.)
95.	9.	T und C unter dem Lesen schwacher
	10. 11.	T und C abwischen lassen. Doch
120.	8.	T und C Berner Obern nicht
134.	2.	T und C Da uns diese
153.	20.	I gleichfalls darlegt
155.	31.	T und C Vertheidigung erscheint, und
173.	24.	I Mißmuth, sich von verfehlten Unternehmen zu erholen
187.	28.	T und C Fügung ich manches
188.	36.	I treiben, war zu
198.	29.	T und C schnell, sieht sich
199.	4.	Von dem Vorwort zum „Jungen Feldjäger" (Seite 199—204) giebt es außer in den Werken drei verschiedene Drucke. Eine Ausgabe des Buchs enthält nämlich die Vorrede sowol im I. wie im II. Bande, jedesmal etwas anders; die Abweichungen derselben stehen hier unter A und B.
202.	22.	T, C und A So sehr
203.	6.	T, C und A geblieben, so heftig begehren
	21.	A leichtsinnig durchgeführt
	31.	A die äußere Nothwendigkeit
204.	7. 8.	A wird; wie denn an Gegensätzen solcher Scenen auch in diesem Decurs, T und C [ebenso, nur statt „in diesem"] im gegenwärtigen
	9. 10.	T und C Und so mag ich mir denn das Entfernte nicht lieber heranrufen, als durch genaue Betrachtung einzelner Wirklichkeit. A [ebenso, nur statt „heranrufen"] heraufrufen
	13.	A nun wahrhaft
	16. 17.	T, C und A durch unwiderstehliche Nothwendigkeit
	31. 32.	T, C und B neben so vielen andern sich
	32.	B in der Welt
238.	4. 5.	T und C denn diese Zeilen in dem, was
260.	24. 25.	T und C Hefte (Kunst und Alterthum 5ten Bandes 2tes Heft) abdrucken
266.	31.	T und C ihm Beschränkung zumuthete
320.	5.	Werke, XX. Bd. 1819 (W): Nation nicht nur freundlich an seinen Arbeiten Theil
321.	3. 4.	W Gemisch erscheinen müßte, wenn
	10. 11.	W selbst kleinerer Arbeiten
418.	22.	T und C seine Darstellung auf
445.	30.	T und C epischer Schritt
461.	32.	T und C doch ein
469.	10. 11.	T und C Wort vom gemeinen und gemeinsten Volke
499.	21.	T tödtliche Zeichen

Digitized by Google

Seite	Zeile	
503.	18.	T und C die Roſſe hergeſtellt
530.	5.	I Helden ablehnt, wird
564.	5. 6.	T und C zu den von mir überſetzten
566.	24.	T und C und ſtatt umgekehrt
590.	8–10.	T und C weiß. Nachträglich
607.	23.	T und C verkörpern geneigter wäre
616.	9.	T und C doch erſparen wir
	25. 26.	T und C Freund der italieniſchen Literatur
	26. 27.	T und C in ſeine Handbibliothek
620.	33. 34.	T und C entwickelt. Nun
624.	15. 16.	T und C wir bereits über
642.	34.	T und C vorhergehenden Aufſatz haben
646.	37.	T und C mit wenig geſprochenen
649.	30.	T und C mich bewog, die
655.	27.	T und C uns der Schlußchor
656.	2. 3.	T und C wünſchte, was ihr
661.	1.	T und C liege. Daher iſt
671.	30.	T und C haben auch
	40.	T und C Kolorits ich keineswegs
686.	31.	T und C Alterthums ihren Werken genugſam eingedrückt, aber
688.	7. 8.	T und C der den Enthuſiasmus
	12.	T und C Margarethens hinzugeſellt, ein
693.	9. 10.	T und C oben mitgetheilt, ſind
695.	28.	T und C ſie vorgegangen, verſteht [Original: comme elle est passée]
714.	22.	T [nach der franzöſiſchen Ueberſchrift ſofort:] Ein merkwürdig hiſtoriſcher Roman! C Ein merkwürdiger hiſtoriſcher
716.	7.	T und C dermaßen kreuzen, daß
733.	10.	I ein geſelliges lebhaftes Kunſtleben
	11. 12.	I Weiſe geſellig unterhalten
740.	3. 4.	T und C ich vorſtehendes Verzeichniß im 3. Hefte von Kunſt und Alterthum mitgetheilt, wo
755.	7.	T und C aber durch Uebermuth
761	25–28.)	[Die Ueberſchrift zu dem Aufſatz 204 (Seite 761 bis 765) findet ſich
762	1. 2.)	erſt in den Werken, in denen dagegen das Datum und der erſte Abſatz fehlen. Das Morgenblatt (M) und die Stuttgarter Ausgabe der „Geſpräche“ (S) haben in letzterem „Nachricht“.]
	3. 4.	M Verdienſte früher und
	5.	T und C Mittel zu eigener
763.	3.	M war dann leicht
	4.	M und S Anerkennung der dichteriſchen Verdienſte mit
	8.	T und C durch leidenſchaftliche
	8. 9.	T und C Mißbehagen ſich ſelbſt ein ſo geiſtreiches als gränzenloſes Hervorbringen und
	10. 11.	M an ein hohes Daſein
	14.	M und S um ſo auffallender
	16.	M und nur die
		M, S, T und C Elemente zur Berechnung
	20.	M Beweiſe darlegt, nicht
	21.	M und S manchem traulichen Gruß
	25.	M der freundlichſten Anfrage
	34.	M und S im Beſitze des lithographirten
764.	5.	M und S man wol
	6. 7.	M ſo gründlichen guten Willen, welches nur auf

Seite	Zeile	
764.	11.	M und S Gefühl er für ihn
	17.	T und C und rein von
	18. 19.	M und S einem Blatte
	19.	T und C Blatte wenige eigenhändige
	23.	M und S und eiligſt nachſtehendes
	30. 31.	M und S herzlich Geſandte noch
	32.	M einem rein-ſchön
	35.	M uns ein
765.	1.	M und S zu den ſchönſten Lebenshoffnungen aufregen
	5.	M und S leider insbeſondere
	9.	M und S erhebt ſich die
	12.	M daß alles Schaale, alle Schlacken
	15.	T und C der ſtaunenswürdige Ruhm
	16. 17.	M ſeiner Feierlichkeit gränzenlos
	18.	M und S ſo viel großer
782.	8-11.	T und C kann.

Weimar, April 1830.

Vorwort.

784.	1.	T und C dem Bande
794.	1. 2.	I in gegenwärtige Hülfleiſtung
	25.	T und C oben durch ein poetiſches Gleichniß auf
795.	5. 6.	T und C Geiſtes; es ſtörte
803.	23.	T und C Menſchen anläßt, daß
843.	8.	I der ihn genau [offenbar falſch]
845.	21.	I Seele den erſten [ungenau; im Original: du premier des Césars]
846.	4.	T und C Juſtinian's Zeiten geſchehen
	9.	I ſchönſten jener Provinzen [ungenau; Original: de ses plus belles provinces]
	33.	T und C Von jenem Hohen
847.	1.	T und C und unglücklichen
849.	11.	T und C zu füllen wußte
850.	21.	T und C Tags arbeitete [Original: travaillait son esprit]
851.	11.	T und C friſchen, kräftigen
	20. 21.	T und C Schriften Voltaire's, in
852.	3.	T und C ſich uns
	22. 23.	T und C damals genug
	29.	T und C machen ſich wohlthätig
853.	35. 36.	T und C den Anfang lähmen [Original: essor].

Nachträgliche Anmerkung zu Seite 82:

Das Jahr 2440 — Anſpielung auf die 1770 erſchienene Schrift: „L'an deux-mille-quatre-cent-quarante. Rêve s'il en fût jamais“ von Ludwig Sebaſtian Mercier (1740—1814), Profeſſor der Geſchichte in Paris.

Digitized by Google

Register.

(Ein hinter der Seitenzahl stehendes f. weist auf die nächstfolgende Seite, ein ff. auf die zwei nächstfolgenden Seiten hin.)

I. Personenregister.

Mit Ausschluß der in Dichtungen vorkommenden Personen.

Abbt, Thomas — (1738—1766) zuletzt schaumb.-lippischer Hof-, Regierungs- und Konsistorialrath. 27.
Abeken, Bernhard Rudolf — (1780—1866) Gymnalstaldirektor in Osnabrück. XVI. 221.
Abrantès, Laura Junot Herzogin v. — geb. Permon. (1784—1838) 732.
Adami, . . . († 1681) Abt zu Erfurt. 140 f.
Aguillon, Franz v. — (1567–1617) Jesuit in Brüssel. 298.
Aischylos, (525—456 v. Chr.) Dramatiker in Athen. 428.
Alcaforada, Mariana — (17. Jahrh.) Nonne in Belem. 842.
Alcudia, Manuel de Godoy Herzog v. — Fürst des Friedens (1767—1851). 202. 204.
Alembert, Jean le Rond d' — (1717—1783) Sekretär der Akademie zu Paris. 225. 736.
Alexandros, (356—323 v. Chr.) seit 336 v. Chr. König von Macedonien. 12. 128. 845 f. 848.
Alighieri, Durante — (1265—1321) 219 f. 463 f. 609—612. 617.
Alkibiades, (451—404 v. Chr.) Staatsmann und Feldherr in Athen. 103. 847.
Alkmaion, Sohn des Perithos in Kroton (etwa 5. Jahrh. v. Chr.) 212.
Ampère, Johann Jakob Anton — (1800—1864) Prof. der neuern Literat. in Paris. 344. 678—691.
Anakreon aus Teos, (559—474 v. Chr.) 10. 451.
Anaxagoras, († 428 v. Chr.) ionischer Philosoph. 212. 514 f.
Andreä'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. 86. 88.
Antoninus, Marcus Aelius Aurelius Verus — (seit 161) römischer Kaiser (121—180). 73.
Anville, gen. Gravelot, Hubert Franz Bourguignon d' — (1699—1773) Zeichner und Kupferstecher in Paris. 56.
Arc, Johanna d' — du Lys (1412—1431). 670.
Argens, Johann Baptist de Boyer Marquis d' — (1704—1771) Direktor der Kunstabtheilung an d. Akad. zu Berlin, Kammerherr. 405.
Ariosto, Ludwig — (1474—1533) 15. 825.

Ariſtippos aus Kyrene, (4. Jahrh. v. Chr.) 66.
Ariſtophanes, (etwa 448—387 v. Chr.) Komödiendichter in Athen. 490. 723.
Ariſtoteles aus Stagira, (384 — 322 v. Chr.) Philoſoph. 86. 252. 296 f. 490—493. 516. 621. 637.
Arnim, Ludwig Achim v. — (1781—1831.) XV. 346. 384—398. 400. 595.
Arnold, Georg Daniel — (1780—1829) Prof. d. Geſchichte, nachmals der Rechte in Straßburg 468—482.
Arrighini, Buonaventura — aus Lucca (17. Jahrh.) 612—616.
Aſt, Georg Anton Friedrich — (1776—1841) zuletzt Prof. d. klaſſ. Literat. in München. 242 f.
Aubry, ... —. 664.
Aue, ... — Buchhändler in Köthen. 400.
Auguſtus, Cajus Julius Cäſar Octavianus — (63 v. Chr. — 14 n. Chr.) römiſcher Kaiſer. 599.

Babſt, Dietrich Georg — in Roſtock (1741—1800) 196.
Bacon, Franz — Baron von Verulam, Vicegraf von St. Albans (1561—1626), Großkanzler von England. 8. 298.
Bacon, Roger — (1214—1292) Franziskaner in Oxford. 297.
Bahrdt, Johann Friedrich — (1713—1775) Prof. d. Theologie u. Superintendent in Leipzig. 32.
Bahrdt, Karl Friedrich — (1741—1792) Dr. theol., zuletzt amtlos. XVII. 32 ff. 51 f. 89—92.
Balde, Jakob — (1603—1668) Jeſuit aus d. Elſaß. 249.
Baligand, ... — franzöſiſcher Dramatiker. 250.
Balſamo, Joſeph — (1743—1795) Abenteurer aus Palermo. 323. 352. 688.
Bar, Herbert v. — 221.
Barante, Amable Guillaume Prosper Brugière Baron de — (1782—1866) Pair von Frankreich. 691.
Barbin, Cl. — Buchhändler in Paris. 842.
Barthélémy, Auguſt Marſeille — (1796—1867) Schriftſteller in Paris. 731.
Bartholin, Thomas — (1659—1690) Archäolog in Kopenhagen. 93.
Baſedow, Johann Bernhard — (eigentlich Berend Baſſedau, 1723—1790) Pädagog. 262.
Bayern, Ludwig I. Karl Auguſt (1825—1848) König v. — (1786—1868) 457 ff.
Bayern, Maximilian Joſeph (ſeit 1799 Kurfürſt, ſeit 1806) König v. — (1756—1825) 457.
Bazin, Anton — († 1863) Orientaliſt in Paris. 729.
Beauregard-Pandin ſ. Jariges.
Beck, Chriſtian Daniel — (1775—1832) Prof. d. Geſchichte, nachmals der griech. u. röm. Literat. in Leipzig. 515.
Becker, ... — Medailleur in Frankfurt a. M. 335.
Beer, Michael — (1800—1833) Schriftſteller in Berlin. 699.
Beethoven, Ludwig van — (1770—1827) 170.
Behr, Iſaſchar Falkenſohn — (* 1746) Arzt zu Haſenpoth in Kurland. 38 ff.
Béranger, Peter Johann — (1780—1857) Liederdichter in Paris. 591. 734.
Berlichingen, Gottfried v. — (1480—1562) 193.
Bernays, Michael — Prof. d. Literat. in München. 273. 707.
Bertram, Johann Baptiſt — (1776—1841) Kunſtſammler. 332.
Bertuch, Friedrich Juſtin — (1747—1822) Geh. Kabinetsſekretär, zuletzt Legationsrath, Beſitzer d. Landesinduſtriecomtoirs in Weimar. 107. 455.
Beſſer, Johann v. — (1654—1729) Oberceremonienmeiſter in Berlin. 183.
Bibra, Sigmund Frhr. v. — (1750—1803) kurmainz. Geh. Rath in Fulda. 273.
Biehl, Charlotte Dorothea — (1731—1788) Schriftſtellerin in Kopenhagen. 83.

Birch, Thomas — (1705—1766) engl. Geistlicher, Sekretär d. königl. Societät in London. 299.
Bitaubé, Paul Jeremias — (1732—1808) Mitgl. d. Akad. d. Wissenschaften z. Berlin. 664.
Blair, Hugo — (1718—1800) Prof. d. Beredsamkeit u. d. schönen Wissenschaften in Edinburgh. 86 f.
Blair, Robert — (Ende des 18. Jahrh.) Doktor, Mitglied der kgl. Societät z. Edinburgh. 303.
Blum, Joachim Christian — (1739—1790) zu Rathenau. 30 f.
Bocchetti, ... Abbate. 659.
Bodmer, Johann Jakob — (1698—1783) Prof. d. helvet. Geschichte in Zürich. 6. 10. 427. 440.
Böhlendorf, Kasimir Ulrich — († 1825) Hauslehrer in Margrafen. 463—466.
Böhmen, Ferdinand I. König v. — (seit 1556) römischer Kaiser (1503—1564). 158.
Böhmen, Ferdinand III. König v. — (seit 1637) römischer Kaiser (1608—1657). 159.
Böhmen, Karl IV. König v. — (seit 1346) römischer Kaiser (1316—1378). 156 f.
Böhmen, Libussa Königin v. — († um 738) 148 f.
Böhmen, Rudolf II. König v. — (seit 1576) römischer Kaiser (1552—1612). 158.
Böhmen, Wenzel IV. König v. — (seit 1378) deutscher König (1361—1418). 157. 161.
Böhmen, Georg König v. — s. Podiebrad.
Böttiger, Karl August — (1760—1835) Hofrath, Oberinspektor der Antiken in Dresden. 597.
Bogdan — (auch Wratka, Simischka u. Simeon; 14. Jahrh.) Befehlshaber v. Akarnanien und Macedonien. 594.
Bohn, ... Buchhändler in Lübeck. 379.
Boie, Heinrich Christian — (1744—1806) Staatssekretär in Hannover, zuletzt dänischer Etatsrath in Meldorf. 64—67. 78. 440.
Boisserée, Melchior — (1786—1851) Kunstsammler. 332 f. 338 ff.
Boisserée, Sulpiz — (1783—1854) Kunstsammler. XXX. 124 f. 130. 207. 248. 270. 332 f. 338 ff. 349. 351. 426. 449. 452. 516. 563. 650. 658. 753 f. 756. 778.
Bondone, Ambrogiotto — (1270—1336). 609.
Bonifacius, Der heilige — getauft Winfrid (etwa 680—755). 157. 244.
Bonnet, Karl — (1720—1793) Naturforscher in Genf. 60 f.
Bos, Johann Baptist du — (1670—1742) Abbé, Sekretär d. Akad. zu Paris. 9.
Bose, Johann Andreas — (1626—1674) Prof. d. Geschichte in Jena. 135.
Bossu, René le — (1631—1680) Canonicus in Paris. 86.
Both, ... v. — Direktor in Mecklenburg. 196 (Zeile 27 der „Freund").
Both, ... v. — Gattin des Vorigen. 449.
Bouterwek, Friedrich — (1765—1828) Hofrath, Prof. d. Philos. in Göttingen. 776.
Bowring, Johann — Ritter, (1792—1872) Gouverneur von Hongkong. 596.
Boyle, Robert — (1627—1691) englischer Naturforscher. 298.
Brahm, Moriz Ritter v. — österreichischer Beamter. 23 f.
Brancacci, Florentinisches Geschlecht. 279.
Brandenburg, Friedrich Wilhelm (seit 1640) Kurfürst v. — (1620—1688). 853.
Brant,*) Sebastian — (1458—1521) kais. Pfalzgraf zu Straßburg. 479.

*) Nicht Brand; Dichter des „Narrenschiffs".

Bratranek, F. Th. — Prof. in Krakau. 148. 150 f.
Braun, Heinrich — (1732—1792) Dr. theol., kurbayer geistlicher Rath in München. 24 ff.
Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand (seit 1780) Herzog v. — (1735—1806). 736.
Bray, Franz Gabriel Graf de — (1765—1832) bayer. Reichsrath, Gesandter. 165.
Breitkopf und Härtel, seit 1795 Buchhandlung in Leipzig. 584. 592.
Brentano, Clemens — (1778—1842) Schriftsteller. XXV. 346. 384—398. 400. 595.
Brentano, Franz — Kaufmann, Schöff zu Frankfurt a. M. 335.
Brion, Friederike Elisabeth — (1752—1813) Pfarrerstochter zu Sessenheim. 357. 420.
Brockhaus, Friedrich Arnold — (1772—1823) Buchhändler in Leipzig. 232. 379. 453.
Bröndsted, Peter Oluf — (1780—1842) Direktor d. Antikenkabinets u. Prof. d. klass. Philologie u. Archäologie in Kopenhagen. 178 f.
Brönner, Johann Karl — (1738—1812) Kaufmann, Senator zu Frankfurt a. M. 178 f.
Brumoy, Peter — (1688—1741) Jesuit in Paris. 9.
Brunelleschi, Philipp — (1377—1444) Baumeister in Florenz. 745.
Bryant, Jakob — (1715—1804) Alterthumsforscher in Cippenham. 87.
Buchholz, Paul Ferdinand Friedrich — (1768—1843) Schriftst. in Berlin. 369—375.
Büchler, J. Lambert — (wol um 1822 gestorben) badischer Legationsrath beim Bundestag, beständiger Sekretär d. Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde in Frankfurt a. M. 135 f. 244.
Bückeburg s. Lippe-Bückeburg-Schaumburg.
Bürger, Gottfried August — (1747—1794) Schriftst., zuletzt in Göttingen. 44. 64 f. 105 ff. 264. 440.
Büsching, Johann Gustav Gottlieb — (1783—1829) Prof. der Alterthumswissensch. in Breslau. 193. 232.
Büttner, Christian Wilhelm — (1716—1801) Hofrath, Privatgelehrter in Jena. 732.
Buff, Charlotte — s. Kestner.
Buffon, Georg Ludwig Leclerc Graf v. — (1707—1788) Naturforscher in Paris. 736.
Buonaparte, Lucian — Fürst v. Canino (1775—1840). 664.
Buonaparte, Ludwig — (v. 1806—1810) König von Holland, nachmals Graf v. St. Leu (1778—1846). 664.
Buonaparte, Napoleon I. — (seit 1804) Kaiser der Franzosen (1769—1821) 114 ff. 201. 204. 651. 657. 664. 695. 768—771.
Buonarotti, Michel Angelo — (1474—1564) Maler u. Bildhauer in Rom. 9.
Burde, Joseph — Galeriekustos in Prag. 169.
Burkhardt, C. A. H. — Archivrath in Weimar. 563. 594. 600.
Burnet, Gilbert — (1643—1715) Bischof v. Salisbury. 6.
Burns, Robert — (1759—1796) schottischer Volksdichter. 788—792.
Butler, Samuel — (1612—1680) englischer Dichter. 829.
Byron of Rochdale, Georg Noel Gordon Baron — (1788—1824) 223. 269. 680. 753—765.

Caedmon*) († 680) Mönch zu Whitby. 93.
Cäsar, Cajus Julius — (102—44 v. Chr.) 845. 849.

*) Cardmon ist Druckfehler.

Cagliostro, Graf Alexander — s. Balsamo.
Cahlmann, Julius — deutscher Buchhändler in London. 792.
Calderon de la Barca, Peter — (1600—1681). 603—606.
Camus, gen. Merville s. Merville.
Canino, Fürst v. — s. Buonaparte, Lucian —.
Canitz, Friedrich Rudolf Ludwig Frh. v. — (1654—1699) wirkl. Geh. Rath in Berlin. 183.
Caprara, Johann Baptist — (1733—1810) Erzbischof v. Mailand u. Kardinal. 116.
Cardanus, Hieronymus — (1501—1576) italien. Arzt, Naturforscher u. Philosoph. 298.
Carl, Peter — (Ende des 16. Jahrh.) Baumeister in Nürnberg. 167.
Carlyle, Thomas — (* 1795) englischer Schriftsteller. 344. 778. 780—789. 793 f.
Carmagnola, Franz Bussone Graf v. — († 1432) venetian. Oberbefehlshaber. 631 ff.
Carteſius s. Descartes.
Carvalho e Sampayo, Diego — (Ende des 18. Jahrh.) Malteserritter. 302.
Castel, Ludwig Bertrand — (1688—1757) Jesuit in Paris. 300.
Castelli, Ignaz Friedrich — (1781—1862) Hoftheaterdichter in Wien. 426.
Catullus, Cajus Valerius — (86—47 v. Chr.) röm. Dichter. 95.
Cavino, Johann — (1499—1570) Stempelschneider in Padua. 704.
Čelakowsky, Franz Ladislaus — (1799—1852) Prof. d. slaw. Sprache u. Literat. in Prag. 148. 164. 171.
Cellini, Benvenuto — (1500—1571) bildender Künstler in Florenz. 233. 289. 327.
Cervantes Saavedra, Michael de — (1547—1616). 608.
Chambre, Marie Cuveau de la — (1594—1669) kgl. Leibarzt u. Mitgl. d. Akad. in Paris. 298.
Championnet, Johann Stephan — (1762—1799) franz. General. 288.
Chasles, Philaretes — (1798—1873) Prof. d. fremden Literaturen in Paris. 730.
Chateaubriand, Franz August Vicomte de — (1769—1848) Pair v. Frankreich, Staatsminister. 664. 734.
Chaucer, Gottfried — (1328—1400) englischer Dichter. 80.
Chézy, Anton Leonhard v. — (1773—1832) Prof. des Sanskrit in Paris. 809 f.
Chlumczansky, Ritter v. Přestalitz und Chlumcan, Wenzel Leopold — (von 1814—1830) Fürst-Erzbischof v. Prag (1749—1830). 170.
Chrysostomos, Johannes — (347—407) Erzbisch. von Konstantinopel. 849.
Ciccio s. Arrighini.
Cicero, Marcus Tullius — (106—43 v. Chr.). 16. 18. 72. 721. 851.
Cione, Andrea di — gen. l'Arcagnuolo († 1375 oder 1389, alt 60 Jahr) Florentinischer Künstler. 610.
Clam-Martinitz, Karl Joseph Nepomuk Gabriel Graf v. u. zu — (1792—1840) k. k. Feldmarschallieutenant. 160.
Claudius, Matthias — (1740—1815) Schriftsteller in Wandsbeck. 65.
Clive v. Plassey, Robert Baron — (1725—1774) Gouverneur d. englischen Besitzungen in Ostindien. 56.
Collin, Heinrich Joseph v. — (1772—1811) k. k. Hofrath in Wien. 459—463.
Colloredo-Mannsfeld, Hieronymus Graf v. — (1777—1822) k. k. Feldzeugmeister. 160.
Colombo, Christoph — († 1506). 8.
Compter, Johann David Gottlob — Bibliothekschreiber in Jena. XXIX. 137.
Conradi, Johann Michael — (17. u. 18. Jahrh.) 300.

Constantinus, Cajus Flavius Valerius Aurelius Claudius — (seit 306) römischer Kaiser (274—337). 129. 845 f.
Conti, Innocenz de' — († 1661) kaiserlicher, nachm. päpstlicher General. 156.
Cooper, Jakob Fenimore — (1789—1851) nordamerik. Romanschriftst. 233. 680.
Corday d'Armans, Marie Charlotte — (1769—1793). 731 f.
Corneille, Peter — (1606—1684) Mitglied d. Akad. zu Paris. 103. 371. 479. 667. 759. 829.
Cosmas — (1045—1125) Geschichtsschreiber in Prag. 161.
Cotta, Johann Friedrich Frh. v. — (1764—1832) Buchhändler in Stuttgart. 290. 325 f. 331. 350 f. 360. 410. 792.
Coudray, Clemens Wenceslaus — Oberbaudirektor in Weimar. 455. 603.
Cousin, Viktor — (1792—1867) Staatsrath, Oberaufseher des Schulwesens in Frankreich. 563. 652. 677. 777.
Cramer, Friedrich Matthias Gottfried —*) (1779—1836) Schriftst. in Halberstadt. 67.
Cramer, Johann Friedrich s. Vorstehenden.
Cramer, Karl Friedrich — (1752—1807) Prof. d. griech. u. oriental. Sprachen in Kiel, zuletzt Buchhändler in Paris. 67.
Cranach, Lukas — (1472—1553) kursächs. Hofmaler in Weimar. 169.
Crébillon, Claudius Prosper Polyot de — (1707—1777) Schriftst. in Paris. 56.
Creuz, Friedrich Karl Kasimir Frh. v. — (1724—1770) hessen-homb. Geh. Rath u. kais. Reichshofrath. 34.
Creuzer, Georg Friedrich — (1777—1858) Geh. Rath, Prof. d. Philol. u. alten Geschichte in Heidelberg. 207.
Crosnier, ... Schriftst. in Paris. 680.
Curtius, Rufus, Quintus — (1. Jahrh.) röm. Geschichtsschreiber. 16.
Czerny Georg s. Petrowitsch.

Dalberg, Johann Friedrich Hugo Frh. v. — (1760—1803) Domherr, kurtrier'scher Hofrath. 810.
Dalberg, Karl Theodor Anton Maria Frh. v. — (1744—1817) kurmainz. Statthalter in Erfurt, dann Kurfürst v. Mainz, nachher Fürst-Primas v. Deutschland u. Großherzog v. Frankfurt, zuletzt Erzbisch. v. Regensburg. 335.
Dameß (od. Dommetz), Lukas — (1494—1533) Maler in Leyden. 340.
Daniel, Der Prophet —. 257.
Dante s. Alighieri.
Danz, Johann Traugott Leberecht — (1769—1851) Prof. d. Theol. in Jena. 455.
Darnstedt, Johann Adolf — Prof. d. Kupferstecherkunst in Dresden. 333.
Darwin, Robert Waring — (18. u. 19. Jahrh.) Dr. med. (Sohn v. Erasmus D. und Vater v. Karl Robert D.). 302.
David, König der Juden — († 1018 v. Chr.). 31. 422.
David, Johann Ludwig — (1748—1825) kais. franz. Hofmaler. 279. 733.
Davis, Johann Franz — Ritter, englischer Gouverneur v. Hongkong.**) 812.
Deinet, Johann Konrad — Theolog, waldeckischer Hofrath, Buchdruckereibesitzer in Frankfurt a. M. XVII f. 78. 89.
Delacroix, Ferdinand Victor Eugen — (1798—1863) Mitglied d. Akad. z. Paris. 671 f. 697 ff.
Delaval, Eduard Hussey — (1730—1814) Schriftst. in London. 302.

*) Nicht Johann Friedrich C., wie er nach dem „Conversationslexikon der neuesten Zeit" (1832) sowol oben S. 67 wie auch in „Goethes Briefen an Eichstädt" genannt ist.

**) Uebersetzer von „Laou seng urh".

Digitized by Google

Delavigne, Johann Franz Kasimir — (1793—1843) Schriftst. in Paris. 269. 699 f.
Delaville de Mirmont, ... Schriftst. in Paris. 680.
Delphin, ... († 1772) franz. Ballettänzerin in Wien. 83.
Denis, Johann Michael Cosmus — (1729—1800) k. k. Hofrath in Wien. 66. 92—96.
Derschau, Christoph Friedrich v. — (1714—1799) zuletzt Regierungspräsident in Aurich. 83.
Desaguliers, Johann Theophil — (* 1683) Experimentalphysiker in Oxford. 300.
Descartes, René — (1596—1650) franz. Philosoph. 298.
Deyverdun, Georg — (1735—1789) Schriftst. in Lausanne. 664.
Diderot, Dionys — (1713—1784) Schriftst. in Paris. 6. 35. 37. 81. 270. 277. 365. 736. 740.
Dieterich, Johann Christian — Buchhändler in Göttingen. 64.
Diezel, Karl — (* 1807) Buchhändler in Elsterberg. 715.
Dio Cassius, (geb. um 115, gest. nach 189) Geschichtschreiber, Staatsmann, Consul in Rom. 851.
Diogenes, (erste Hälfte des 3. Jahrh.) Schriftst. aus Laerte in Cilicien. 514 f.
Dionysios (vor u. nach Chr. Geb.) aus Halikarnaß, griech. Geschichtschreiber in Rom. 598.
Dlabač, Joseph — Gymnasialprof. in Pisik. 160.
Dobrowský, Joseph — (1753—1829) Jesuit, Schriftsteller in Prag. 161. 164. 173.
Döring, Heinrich — (* 1789) Privatgelehrter in Jena. 379.
Dollond, Johann — (1706—1761) Optiker. 299. 301.
Dominis, Marcus Antonius de — († 1624) Primas von Dalmatien u. Kroatien, nachm. anglikanischer Geistlicher. 298.
Dorer-Egloff, Edward — († 1868) Privatgelehrter in Baden b. Zürich. 98.
Drouineau, Gustav — (1800—1835) Schriftst. in Paris. 731.
Dümge, Karl Georg — († 1845, 73 Jahr alt) bad. Generallandesarchivrath. 135.
Düntzer, Johann Heinrich Joseph — (* 1813) Prof, Bibliothekar in Köln. 30. 35. 93. 98. 101. 240. 357. 486. 583.
Dufay de Cisternay, Karl Franz — (1698—1739). 300.
Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin. 608.
Duni, Egidius Remuald — (1709—1775) italien. Komponist. 250.
Dunker, Anton Balthasar — (1746—1807) Maler u. Kupferstecher. 284 f.
Dusch, Johann Jakob — (1725—1787) Gymnasiallehrer u. dän. Justizrath in Altona. 15.
Duttenhofer, Christian Friedrich — (1778—1846) Kupferstecher in Stuttgart. 333.
Duval, Alexander — (1767—1842) Bühnendichter in Paris. 693—697.

Ebert, Karl Egon — (* 1801) fürstenberg. Güteradministrator in Prag. 148. 170 f.
Eberwein, Franz Karl Adalbert — (1786—1868) Musikdirektor in Weimar. 454.
Eckermann, Johann Peter — (1792—1854) Hofrath, Bibliothekar zu Weimar. XVI. XX. XXIX f. 349. 355. 406. 430. 454. 575. 590. 593. 603. 658. 666. 699. 704. 735. 762. 793.
Eckhof, Konrad — (1720—1778) Schauspieler, zuletzt Mitdirektor der Hofbühne in Gotha. 81.
Egloffstein, Karoline Gräfin v. — (1789—1868). 173.
Eichstädt, Heinrich Karl Abraham — (1772—1848) Geh. Hofrath, Prof. d.

Beredsamkeit u. Dichtkunst in Jena. XXIV. 67. 113. 116 f. 121. 243 f. 282. 369. 384 f. 400. 415. 418. 423. 432. 445 ff. 459. 463. 743. 762. 813. (Vergl. oben Anm. zu „Cramer, F. M. G.")
Einsiedel, Friedrich Hildebrand v. — (1750—1828) Oberappellationsgerichtspräsident in Jena, wirkl. Geh. Rath. 107. 455.
Eisen, Franz (od. Karl?) — (18. Jahrh.) Maler in Paris. 56.
Elsholtz, Franz v. — (1791—1872) Geschäftsträger d. herzogl. sächs. Höfe in München. XXIX.
Empedokles (4. Jahrh. v. Chr.) aus Agrigent, Philosoph. 212.
England, Elisabeth (seit 1558) Königin v. — (1533—1603). 408.
England, Heinrich VIII. (seit 1509) König v. — (1491—1547). 408.
Ens, Faustin — (1782—1858) Prof. in Troppau. 161.
Enweri s. Ewhadeddin Enweri.
Epameinondas, (418—362 v. Chr.) Thebanischer Feldherr. 846.
Epimenides, (7. u. 6. Jahrh. v. Chr.) griech. Weiser. 304 f.
Erasmus, Desiderius — (1467—1536) holländ. Gelehrter. 467.
Ersch, Johann Samuel — (1766—1828) Prof. d. Geographie und Statistik, auch Oberbibliothekar in Halle. 244.
Erthal, Friedrich Karl Joseph, Frhr. v. u. zu — (seit 1774) Kurfürst von Mainz (1719—1802). 119.
Eschenburg, Johann Joachim — (1743—1820) Geh. Justizrath, Prof. d. Literat. in Braunschweig. 281. 743 f.
Euripides, (485—407 v. Chr.) Dramatiker in Athen. 252. 404. 493. 496 ff. 500—519.
Everard, Johann Nikolai — gen. Johannes Secundus (1511—1536) bischöflicher Sekretär in Utrecht. 249.
Ewhadeddin Enweri, († 1152), persischer Dichter. 261.
Exeter, Brownlow Graf v. — († 1793). 286.
Eyck, Johann van — († 1441) Maler in Brügge. 339 f.

Fabre d'Olivet, ... (1769—1825) französ. philos. Schriftsteller. 758 ff.
Fabricius, Johann Albert — (1668—1736) Gymnasialprof. in Hamburg. 140.
Falk, Johannes Daniel — (1768—1826) Legationsrath, Direktor einer Erziehungsanstalt in Weimar. 348. 418.
Falkenstein, Johann Heinrich v. — (1682—1760) Hofrath in Schwabach. 140.
Fauriel, Claudius Karl — (1772—1844) Prof. an d. Sorbonne in Paris 563. 627. 656.
Fénélon, François de Salignac de Lamothe — (1651—1715) Erzbisch. v. Cambray. 686. 827 f.
Ferdinand I., II. und III., Kaiser, — s. Böhmen u. Oesterreich.
Fergusson, Robert — (1751—1774) schottischer Dialektdichter. 789.
Ferrière, ... de — Schriftst. in Paris. 680.
Feuillot de Falbaire, ... — franz. Bühnendichter. 23 f.
Feyerabend, (16. Jahrh.) Literatenfamilie in Frankfurt a. M. 336.
Fichte, Johann Gottlieb — (1762—1814) Professor, zuletzt in Berlin. 254.
Fielding, Heinrich — (1707—1754) Polizeirichter, Schauspiel- u. Romandichter in London. 853.
Fimbria, Cajus Flavius — († 84 v. Chr.) röm. Feldherr. 848.
Fleischer, Friedrich — (1792—1863) Buchhändler in Leipzig. 202. 205.
Fleischer, Gerhard — (1769—1849) Buchhändler in Leipzig. 116. 219.
Flemming, Paul — (1609—1640) Arzt in Sachsen. 183.
Fochem,*) . . . . . — Rektor in Köln. 332.
Fontan, Ludwig Maria — (1801—1839). 701.

*) Nicht Focham.

Digitized by Google

Fontenelle, Bernhard le Bovier de — (1657—1757) Sekretär d. Akad. in Paris. 300.
Fontvielle, Bernhard Franz Anna Ritter v. — (1759—1837). 233.
Forster, Johann Georg — (1754—1794) kurfürstl. Bibliothekar in Mainz. 809.
Fortis, Johann Baptist, gen. Albert — (1741—1803) Abbate. 583.
Fouqué, F. v. — s. La Motte Fouqué.
Franken, Ludwig I. König der — (seit 814) römischer Kaiser. 244 f.
Franklin, Benjamin — (1706—1790). 301.
Frankreich, Franz I. (seit 1515) König v. — (1494—1547). 847.
Frankreich, Heinrich IV. (seit 1589) König v. — (1553—1610). 847.
Frankreich, Karl X. (v. 1824—1830) König v. — (1757—1836). 734.
Frankreich, Ludwig XI. (seit 1461) König v. — (1423—1483). 154.
Frankreich, Ludwig XIV. (seit 1643) König v. — (1638—1715). 847. 851.
Frankreich, Ludwig XVI. (seit 1774) König v. — (1754—1793). 288.
Frankreich, Maria Adelheid Prinzeß v. — (* 1732). 288.
Frankreich, Victoria Louise Maria Theresia Prinzeß v. — (* 1733). 288.
Frankreich, vergl. Buonaparte.
Frauenholz, ... — Kunstverleger in Nürnberg. 279.
Freysingen, Otto v. — s. Oesterreich.
Friedensfürst s. Alcudia.
Friedländer, David — (1750—1834) jüdischer Schriftsteller, Stadtrath in Berlin. 341.
Frisi, Paul — (1728—1784) Barnabit in Mailand. 301.
Frommann, Karl Friedrich Ernst — (1765—1837) Buchhändler in Jena. 650.
Froriep, Friedrich Ludwig v. — (1779—1847) Obermedizinalrath in Weimar. 603.
Fuchs, M. H. — Maler in Köln. 333.
Füeßli, Johann Heinrich — (1742—1825), Direktor d. kgl. Malerakademie in London. 743 ff.
Füeßli, Johann Kaspar — (1706—1782), Maler in Zürich. 7. 35.
Fürnstein, Anton — (1783—1841) Naturdichter in Falkenau. 405—410.
Funccius s. Funck.
Funck, Johann Kaspar — (17. u. 18. Jahrh.) Prediger u. Prof. d. Mathematik in Ulm. 299.

Gärtner, Philipp Gottfried — (1754—1825) Dr. med., Direktor d. wetterauischen naturforsch. Gesellsch. 336.
Galiani, Ferdinand — (1728—1787) neapolitan. Staatsmann u. Volkswirth. 736.
Galilei, Galileo — (1564—1642). 298.
Gall, Ludwig — (* 1791) Landwirth aus Trier. 233 f.
Gambara, Johann Franz Graf — (1771—1841) italien. Dramatiker. 623.
Garve, Christian — (1742—1798) philos. Schriftst. in Breslau. 96.
Gasparinetti, ... — italien. Dramatiker. 623.
Gauger, Nikolaus — (1680—1730) Physiker in Paris. 300.
Gautier d'Agoty, Jakob — († 1785) Maler in Paris. 300.
Gazul, Clara — s. Mérimé.
Gebler, Tobias Philipp Frhr. v. — (1726—1786) k. k. Geh. Rath u. Vicekanzler d. böhm.-österr. Hofkanzlei. 81. 84.
Geiler, Johann — (1445—1510), erzogen in Keisersberg, zuletzt Domprediger in Straßburg. 479.
Gellert, Christian Fürchtegott — (1715—1769) Prof. d. Philos. in Leipzig. XXI. 13 f. 16. 95.
Gérard, Franz Pascal Baron — (1770—1837) kgl. Hofmaler in Paris. 733.
Gerhard, Wilhelm Christoph Leonhard — (1780—1858) Legationsrath in Leipzig. 147 f. 590—595.

Gerlach, Johann Heinrich Samuel — (1772—1809) Buchhändler in Dresden. 463.
Germanicus, Cäſar — (15 v. Chr. — 19 n. Chr.) röm. Feldherr. 835.
Gerning, Johann Iſaak Frh. v. — (1769—1837) k. ſizilian. Geh. Legationsrath, heſſ.-homb. Geh. Rath u. Bundestagsgeſandter in Frankfurt a. M. 335.
Gerſtenberg, Heinrich Wilhelm v. — (1737—1823) Mitdirektor d. k. dän. Lotterie in Altona. 14. 66 f. 82. 440. 463—466.
Geßner, Salomo — (1730—1787) Rathsmitglied in Zürich. XXII. 14. 35 ff.
(Gil Blas ſ. Leſage.)
Giotto ſ. Bondone.
Gleichen, Sigmund Graf v. — († 1494). 139.
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig — (1719—1803) Canonicus in Halberſtadt. 10. 14. 53. 67. 92. 94. 284. 404 f. 440.
Glume, Johann Georg — Bildhauer in Berlin. 283.
Gmelin, Wilhelm Friedrich — (1745—1821) Kupferſtecher in Rom. 279.
Godwin, William — (1756—1836) Schriftſt. in London. 838 f.
Görres, Jakob Joſeph v. — (1776—1848) Prof. d. Geſchichte u. Literat. in München. 428.
Göſchen, Georg Joachim — (1752—1828) Buchhändler in Leipzig. 273. 275. 321. 323. 597.
Goethe, Johann Kaspar — (1710—1782) kaiſ. Rath in Frankfurt a. M. 181 ff.
Goethe, Julius Auguſt Walther v. — (1789—1830) Geh. Kammerrath in Weimar. 347. 562.
Goethe, Ottilie v. — geb. Freiin v. Pogwiſch (1796—1872). 563.
Göttling, Karl Wilhelm — (* 1793) Geh. Hofrath, Prof. d. klaſſ. Literatur in Jena. 455. 500. 511.
Götz, Johann Nikolaus — (1721—1781) Superintendent in Winterburg. 65
Götz, ... — Buchhändler in Mannheim. 447.
Göze, Johann Melchior — (1717—1786) Hauptpaſtor in Hamburg. XXIII. 53.
Goldoni, Karl — (1707—1793) Advokat in Venedig, zuletzt italien. Sprachlehrer in Paris. 496. 624.
Goldſmith, Oliver — (1728—1774) Schriftſt. in London. 284.
Gordon, Thomas — (* 1788) engl. Offizier. 180.
Gore, Karl — (1726—1807) engl. Reiſender, zuletzt in Weimar. 286.
Gotter, Friedrich Wilhelm — (1746—1797) Geh. Sekretär in Gotha. 65. 80. 84. 281.
Gottſched, Johann Chriſtoph — (1700—1766) Prof. d. Logik und Metaphyſik in Leipzig. 14.
Gozlan, Leon — (1806—1866) Schriftſt. in Paris. 730.
Grambs, Johann Georg — Advokat u. Gemäldeſammler in Frankfurt a. M. 335.
Gravelot ſ. d'Anville.
Graveſande, Wilhelm Jakob van s' — (1688—1742) Prof. der Mathemat., Aſtron. u. Philoſ. in Leyden. 300.
Gravina, Johann Vincenz — (1664—1718) Rechtsgel. u. Dichter in Rom. 9.
Gray, Thomas — (1716—1771) Prof. d. neuern Sprachen u. d. Geſchichte in Cambridge. 80.
Grétry, Andreas Ernſt Modeſt — (1741—1813) Opernkomponiſt, Mitgl. d. Akad. d. Künſte zu Paris. 250.
Griepenkerl, Friedrich Konrad — (1782—1849) Prof. in Braunſchweig. 226.
Gries, Johann Diederich — (1775—1842) Schriftſt. in Jena. 603—606.
Grimaldi, Franz Maria — (1613—1663) Jeſuit u. Prof. d. Mathematik in Bologna. 298.

Grimaldi-Monaco, Marquis v. Cagnes, Ludwig Andreas Graf v. — (* 1736) Bischof v. Le Mans*), nachmals bis 1790 Bischof v. Noyon. 285.
Grimm, Jakob Ludwig — (1795—1863) Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 148. 583. 586. 590. 593. 775.
Grimm, Wilhelm Karl — (1786—1859) Privatgelehrter in Berlin. 775.
Grimm v. Grimmenhoff, Friedrich Melchior Baron — (1723—1807) zuletzt russ. Staatsrath und Geschäftsträger in Hamburg. 736—741.
Grotefend, Georg Friedrich — (1775—1853) Konrektor in Frankfurt. a. M., zuletzt Lyceumsdirektor in Hannover. 244.
Gruber, Johann Gottfried — (1774—1851) Prof. d. Philos. in Halle. 244.
Grübel, Johann Konrad — (1736—1809) Stadtflaschner in Nürnberg. XXIV. 346. 410—418. 463.
Grüner, Joseph Sebastian — († 1864) Bürgermeister in Eger. 405 f. 657.
(Guaglio s. Quaglio.)
Guden, Johann Moriz v. — (1639—1688) Regierungsrath in Erfurt. 140 f.
Güldenapfel, Georg Gottlieb — (1776—1826) Prof. d. Philos. u. Bibliothekar in Jena. 380.
Gülich, Jeremias Friedrich — (* 1733) Fabrikbeamter in Pforzheim. 302.
Guhrauer, Gottschalk Eduard — (1809—1854) Prof. der Literaturgesch. in Breslau. 519.
Guidi, Thomas — (1402—1443) Maler in Florenz. 279.
Guillemard, Robert — franz. Sergeant. XXIX. 723—727.
Guischard, Karl Gottlieb — (Quintus Icilius; 1724—1775) Oberster in Berlin. 405.
Guizot, Franz Peter Wilhelm — (* 1787) franz. Staatsminister, Mitgl. der franz. Akademie. 627. 677. 691.
Gundling, Jakob Paul Frhr. v. — (1673—1731) Hofwürdenträger in Berlin. 405.
Guyot, Wilhelm Germain — (1724—1800) Geistlicher zu Orleans. 302.
Guys, Peter Augustin — (1720—1799) Kaufmann in Marseille. 86.

Haase, Gottlieb — (1765—1824) Buchdrucker in Prag. 148.
Hackert, Georg Abraham — (1755—1805) Kupferstecher u. Kunsthändler in Florenz. 286—289.
Hackert, Jakob Philipp — († 1768) Porträtmaler in Prenzlau. 285.
Hackert, Jakob Philipp — (1737—1807) k. sizilian. Hofmaler. 282—289.
Hackert, Johann Gottlieb — (1744—1773) Landschaftsmaler. 285 f.
Hackert, Karl Ludwig — (1740—1800) Landschaftsmaler. 286.
Hackert, Wilhelm — (1748—1780) Historien- u. Porträtmaler in Petersburg. 286.
Hackert, ... — Dekorationsmaler in Berlin. 283.
Händel, Georg Friedrich — (1685—1759) Kapellmeister in London. 492.
Hänke, Thaddäus — (1761—1817) k. span. physikobotanischer Kommissar in Südamerika. 160 f.
Hafis, Schemseddin Mohammed — († um 1390) persischer Dichter. 318.
Hagedorn, Christian Ludwig v. — (1713—1780) Generaldirektor der Kunstakademien zu Dresden u. Leipzig. 7.
Hagedorn, Friedrich v. — (1708—1754) Sekretär des English Court in Hamburg. 379. 440.
Hagen, Ernst August — (* 1797) Dichter u. Schriftst. in Königsberg. 196 f. 449—453.

*) Man ist Druckfehler.

Hagen, Friedrich Heinrich v. der — (1780—1856) Prof. d. deutschen Sprache u. Literat. u. Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. z. Berlin. 180. 427. 430. 806.
Haken, Johann Christian Ludwig — (1767—1835) Superintend. i. Treptow.*) 193.
Haller, Albert v. — (1708—1777) Ammann zu Bern. 20 ff.
Hamann, Johann Georg — (1730—1788) Packhofverwalter in Königsberg. 57. 190.
Hamilton, William Baronet — (1730—1803) engl. Gesandter in Neapel. 286.
Hammer-Purgstall, Joseph Frh. v. — (1774—1856) k. k. Geh. Rath in Wien. 244 f. 277.
Hand, Ferdinand Gotthelf — (1786—1851) Prof. d. Philos., Geh. Hofrath in Jena. 455.
Hanka, Wenzel — (1791—1861) Prof. d. slawischen Sprachen in Prag. 148. 164. 171.
Hardy, Bernhard Kaspar — (1726—1819) Domvicar in Köln. 334.
Harrach, Ernst Albrecht Graf v. — (1598—1667) Erzbischof von Prag und Kardinal. 158.
Hartmann, Gottlieb David — (1752—1774) Prof. in Mitau. 66.
Hasencamp, Johann Gerhard — († 1777) Rektor des Gymnas. i. Duisburg. 90.
Hasting, ... —. 180.
Hausen, Karl Renatus — (1740—1805) Prof. d. Gesch. in Frankfurt a. O. 28 f. 86.
Haxthausen, Franz Ludwig Maria August Frh. v. — (1792—1867) Reisender u. Schriftst. 562 f.
Hebel, Johann Peter — (1760—1826) Prälat in Karlsruhe. XXV. 340. 346. 415. 418—425. 463. 481 f.
Heemskerk,**) Martin van — (1498—1574) Maler in Harlem. 340.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich — (1770—1831) Prof. d. Philos. in Berlin. XXVII.
Hegner, Ulrich — (1759—1840) Schriftst. in Winterthur. 108.
Heidegger, Hans Konrad — (1710—1778) Bürgermeister von Zürich. 36.
Heinecken, Karl Heinrich v. — (1706—1791) k. poln. u. kursächs. Geh. Rath. 2.
Heinichen s. Heinecken.
Heinroth, Johann Christian August — (1773—1843) Prof. der physischen Heilkunde in Leipzig. 211.
Helbig, Karl Emil — Geh. Referendar in Weimar. 603.
Held, Johann Theobald — (1773—1851) Dr. med., k. k. Rath, Rektor d. Universität Prag. 161.
Helena, (3. u. 4. Jahrh.) Mutter des Kaisers Constantinus. 129.
Heller, Joseph — (1789—1849) Privatgelehrter in Bamberg, Verfasser von „Lukas Kranach's Leben und Wirken, Bamberg 1821". 169.
Helvetius, Claudius Hadrian — (1715—1771) philos. Schriftst. 43. 736.
Helvig, Amalie v. — geb. v. Imhof. 798—802.
Hemling (eigentlich Memling), Hans — (15. u. wol noch Anf. d. 16. Jahrh.) flandrischer Maler. 340.
Hempel, Gustav — (* 1819) Buchhändler in Berlin. XXXI.
Hensel, Friederike Sophie — geb. Sparmann, nachm. verehel. Seyler s. Seyler.
Herder, Ferdinand Gottfried v. — 101.
Herder, Johann Gottfried v. — (1744—1803) Generalsuperintendent u. Präsident des Oberkonsistoriums in Weimar. XVI f. XXI f. 7 f. 44. 49. 53. 66 f. 101. 249. 274. 397. 561. 575. 702. 783. 802. 809.
Hermann, Johann Gottfried Jakob — (1772—1848) Prof. d. Beredsamkeit u. Dichtkunst in Leipzig. 207 f. 493 f. 500 f. 511. 516.
Herodes, König der Juden (62 v. Chr. — 2 n. Chr.). 128.

*) Herausgeber von: „Joach. Nettelbeck, Bürger von Kolberg, Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet ꝛc. Leipzig. 1821—1823".

**) Richtiger als Hemskerk.

Herodotos, (484—408) Geschichtsschreiber aus Halikarnaß. 161.
Herrle, Wilhelm de — (2. Hälfte des 14. Jahrh.) Maler in Köln.*) 133. 339.
Herschel, Friedrich Wilhelm — (1738—1822) Astronom in England. 303.
Herz, Marcus — (1747—1803) Dr. med., waldeck. Rath in Berlin. 97.
Hesiodos, (9. Jahrh. v. Chr.) griech. philos. Dichter. 428.
Hessen-Darmstadt, Ludwig I. Großherzog v. — (1753—1830). 338.
Heufeld, Franz v. — (1731—1795) Theaterdirektor, k. k. Rath in Wien. 81. 84.
Heyne, Christian Gottlob — (1729—1812) Prof. d. Beredsamkeit in Göttingen. 7. 88.
Hian tsung, — (806—821) Kaiser v. China a. d. Dynastie Thang. 815 f.
Hian tsung, — (1465—1487) Kaiser v. China a. d. Dynastie Ming. 815 f.
Hiller, Gottlieb — (1778—1826). 369. 400—405.
Hilscher, Buchhändler in Leipzig. 80.
Himburg, Christian Friedrich — Buchhändler in Berlin. 273.
Hippokrates, (etwa 460—377 v. Chr.) Arzt aus Kos. 213.
Hire, Philipp de la — (1640—1719) Prof. d. Mathem. u. Mitgl. d. Akad. zu Paris. 300.
Hirzel, Salomo — (* 1804) Dr. phil., Buchhändler in Leipzig. 50. 116. 121.
Hiuan tsung, (713—756) Kaiser v. China a. d. Dynastie Thang. 815 f.**)
Hoborsky, ... —. 164.
Hölty, Ludwig Heinrich Christoph — (1748—1776) Dichter in Göttingen. 64. 379. 440. 453.
Höpfner, Ludwig Julius Hermann — (1743—1797) zuletzt Geh. Tribunalrath in Darmstadt. XVIII. XXI.
Hoffmann, August Heinrich — (* 1798) Schriftst. aus Fallersleben. XVII.
Hoffmann, Ernst Theodor Wilhelm (gen. Amadeus) — (1776—1822) Kammergerichtsrath in Berlin. 773—776. 778. 787.
Hoffmann, Johann Leonhard — (Ende d. 18. Jahrh.) Privatgelehrter in Leipzig. 302.
Hohenheim, Philipp Aureolus Paracelsus Theophrastus Bombastus v. — (1493—1541) Arzt u. Chemiker. 298.
Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Leopold Alexander Fürst v. — (1794 bis 1844) Bischof v. Sardika. 212.
Hohenthal, ... Frhr. v. — 107.
Hohenwart, Johann Nepomuk — Unteraufseher am Theresianum zu Wien. 95.
Holbach, Paul Heinrich Dietrich Frhr. v. — (um 1723—1789) Schriftsteller in Paris. 96 ff.
Holberg, Eleutherie — s. Paulus, C. — geb. Paulus.
Holland, Georg Jonathan Frhr. v. — (1742—1784) Theolog, dann russischer Offizier. 96 ff.
Holland, Ludwig König v. — s. Buonaparte, Ludwig.
Holtei, Karl v. — (* 1797) Schauspieler u. Schriftst. in Breslau. 426.
Homeros. 10. 43—46. 48 f. 86. 103—107. 238. 366. 426. 428. 430. 451. 487 ff. 499 f. 519—560. 614. 619. 653. 739. 823 f.
Hood, Thomas — (1798—1845) Schriftst. in London. 772.
Hooke***), Robert — (1635—1703) Sekretär d. k. Societät in London. 298 f.
Horatius Flaccus, Quintus — (65—8 v. Chr.) 10. 26. 31. 45. 84. 383. 465. 487. 654. 739. 844.†)
Horn, Franz Christoph — (1781—1837) Schriftst. in Berlin. 777. 787.

*) Der Maler des 1410 gemalten Dombildes war nicht Herrle, sondern Stephan.

**) Er wurde durch eine 755 ausgebrochene Empörung zur Flucht genöthigt.

***) Nicht Hook.

†) Die Stelle „Intaminatis" etc. s. Hor. Od., III. 2. 18.

Hortenbach, Nikolaus — s. Syghen.
Hudemann, Ludwig Friedrich — (1703—1770) Dr. jur., zuletzt in Henstedt. 83.
Hülle, Hedwig — geb. Hoffmeier (* 1794) Schriftstellerin in Bremen. 556 f.
Hufeland, Gottlieb — (1760—1817) Prof. d. Rechte in Jena, zuletzt in Halle. 276. 278 f. 281.
Humboldt, Karl Wilhelm v. — (1767—1835) preuß. Staatsminister. 279. 819.
Hume, David — (1711—1776) Unterstaatssekretär in Edinburgh. 6. 43.
Hunter, John — (1728—1793) großbrit. Generalchirurg d. Armee u. Generalinspektor d. Militärhospitäler. 257.
Huß, Johann — (1373—1415). 157. 161.

Icilius, Quintus — s. Guischard.
Iffland, August Wilhelm — (1750—1814) Schauspieler u. Bühnendichter, zuletzt Generaldirektor d. k. Schauspiele zu Berlin. 304. 314—317. 346. 812.
Iken, Karl Jakob Ludwig — (1789— um 1840). 270. 561 f. 807 ff.
Innocentius XI., (1611—1689) seit 1676 Papst, vorher Benedict Odescalchi. 614.

Jacob, P. L. — s. Lacroix.
Jacobi, Friedrich Heinrich — (1743—1819) Geh. Rath, Präsident d. Akad. d. Wissensch. zu München. 219 f 274. 466. 777.
Jacobi, Helene Susanne — Halbschwester des Vorigen wie des Folgenden. 101.
Jacobi, Johann Georg — (1740—1814) Prof. d. schönen Wissensch. zu Freiburg i. B. 6. 10. 80.
Jähns, ... — († 1772) Feldprediger in Halberstadt. 64.
Jahn, Otto — (1813—1869) Prof. d. klass. Philol. u. Archäol. sowie Direktor d. Kunstmuseums in Bonn. 76. 101. 658.
Jajadewa, (12. Jahrh.) indischer Dichter. 810 f.
Jakob, Therese Auguste Luise v. — (* 1797) nachm. verehel. Robinson. 580. 584—591. 593. 595.
Jal, A. — (* um 1791) Schriftst. in Paris. 732.
Janin, Julius Gabriel — (* 1804) Schriftst. in Paris. 728.
Jarick, Friedrich — (1818 Student in Breslau). XXIX.
Jariges, Friedrich Karl v. — (1773—1826) Schriftst. in Berlin. 606 ff.
Joch, Alexander v. —. 73—76.
Johannes, Der Priester —. 129 f. 132.
Johannes, [† 1375*)] Bischof v. Hildesheim. 125. 133 f.
Johnson, Samuel — (1709—1784) Schriftst. in London. 49.
Jonas, Der Prophet —. 89—92.
Jonathan, Sohn David's. 31.
Jones, William — Ritter (1746—1794), Obertribunalrichter in Calcutta. 809 ff. 838.
Jordan, Camille de — (1769—1821) franz. Publicist. 116.
Joukowsky, V. A. — s. Schukoffsky.
Jouy, Victor Joseph Stephan — (1764—1846) Schriftst. in Paris. 707 — 714. 734.
Julius Romanus s. Pippi.
Junius, Franz — (1589—1677) Theolog aus Heidelberg, Philolog u. Archäolog in Windsor. 9.
Justinianus I., (seit 527) Kaiser d. byzantin. Reichs (483—565). 845 f.

Kaberi, Mohammed — (zweite Hälfte d. 16. Jahrh.) persischer Schriftst. 270. 807 ff.

*) Nicht 1373.

Digitized by Google

Käſtner, Abraham Gotthelf — (1719—1800) Hofrath, Prof. d. Naturlehre u. Mathem. in Göttingen. 14.
Kae Yiwen, (wahrſcheinlich 8. Jahrh.) chineſiſche Dichterin. 815 f.
Kalb, Johann Auguſt v. — Kammerherr, nachmaliger Kammerpräſident in Weimar. 107.
Kalb, Karl Alexander v. — Geh. Rath u. Kammerpräſident in Weimar. 107.
Kalidaſa, (1. Jahrh. v. Chr.) indiſcher Dichter. 809—812.
Kant, Immanuel — (1724—1804) Prof. d. Logik u. Metaphyſik in Königsberg. 96. 618 f. 621.
Kapodiſtrias, Johann Anton Graf — (1776—1831) Präſident von Griechenland. 565. 570 f.
Karadſchitſch, Wuk (Wolfgang) Stephanowitſch — (1787—1864) ſerbiſcher Schriftſt., zuletzt in Wien. 583 f. 586. 592.
Karl v. Nürnberg ſ. Carl, P. —.
Karl IV., Kaiſer — ſ. Böhmen.
Kawah, Schmied, Anführer der gegen Zohauk aufgeſtandenen Perſer. 132.
Kayſer, Chriſtian Gottlob — Bibliograph. 13.
Kayßler, Adalbert Bartholomäus — (1769—1821) Prof. in Breslau. 312.
Kebes, (5. Jahrh. v. Chr.) Philoſoph aus Theben. 609 f.
Kepler,*) Johann — (1571—1630) Aſtronom. 298.
Kerens, Heinrich Johann v. — (1725—1792) Biſchof v. Ruremund, nachmals v. St. Pölten, k. k. Geh. Rath. 94.
Keßler, ... v. — Hofſekretär in Wien. 23 f.
Keſtner, Auguſt — († 1853) hannov. Legationsrath. 76.
Keſtner, Charlotte Sophie Henriette — (1753—1828) geb. Buff, Gattin des Folgenden. 40.
Keſtner, Johann Chriſtian — (1741—1800) Hofrath in Hannover. 76. 78.
Ki Kiun Ziang, (um 1300) chineſ. Dramatiker. 831.
Kind, Johann Friedrich — (1768—1843) Schriftſt. in Dresden. 670.
Kind, Theodor — (1799—1868) Juſtizrath in Leipzig. 563 f.
Kinsky, Franz Graf v. — k. k. Feldzeugmeiſter. 160.
Kircher, Athanaſius — (1601—1680) deutſcher gelehrter Jeſuit. 298.
Kirms, Franz — (1750—1826) Geh. Hofrath, Hoftheaterſekretär in Weimar. 318.
Klaproth, Heinrich Julius — (1783—1835) Prof. d. aſiat. Sprachen in Paris. 813.
Klein, Anton v. — (1748—1810) Prof. d. Dichtkunſt in Mannheim. 445. 447 f. 463.
Kleiſt, Chriſtian Ewald v. — (1715—1759) preuß. Major. 14. 31. 379. 440.
Klemm, Chriſtian Gottlob — (1736— etwa 1810) Bibliothekar des Fürſten Khevenhüller-Metſch. 81. 84.
Klingemann, Ernſt Auguſt Friedrich — (1777—1831) Generaldirektor des Hoftheaters in Braunſchweig. 776. 787.
Klopſtock, Friedrich Gottlieb — (1724—1803) dän. Legationsrath in Hamburg. 13 f. 40. 64—67. 82. 92. 94 f. 98. 488. 440. 453.
Klotz, Chriſtian Adolf — (1738—1771) Geh. Rath, Prof. d. Beredſamkeit in Halle. 28 f.
Klügel, Georg Simon — (1739—1812) Prof. d. Mathem. in Helmſtädt. 301.
Knebel, Karl Ludwig v. — (1744—1834) Major in Jena. 98. 107. 207. 219. 248. 297. 406. 426. 428. 455. 519 f. 557 f. 585. 597—603. 625. 651. 658. 664. 736. 753. 812 f. 844 f.
Knebel, Magdalene Henriette v. — (1755—1813) Hofdame in Weimar, zuletzt in Schwerin. 429.
Knight, Richard Payne — (* 1750). 286.
Koberſtein, Karl Auguſt — (1797—1870) Prof. in Schulpforta. 13.

*) Nicht Keppler.

Kock, M. Karl Paul de — (1794—1871) Romanschreiber in Paris. 729.
Kollár, Johann — (1793—1852) Prof. in Wien. 148. 164. 171.
Koller, Franz Frh. v. — (1767—1826) k. k. Feldmarschallieutenant. 160.
Koller, W. H. — deutscher Buchhändler in London. 792.
Kolokotronis, Theodor — (1770—1843) General u. Staatsrath in Athen. 178.
Kolowrat, Johann Graf v. — k. k. Feldmarschallieutenant. 160.
Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Anton Graf v. — (1778—1861) Oberstburggraf v. Böhmen, nachm. Staats- u. Konferenzminister in Wien. 162.
Konduriotis, Flottenbefehlshaber beim Aufstand der Griechen gegen die Türkei. 179 f.
Konstantin s. Constantinus.
Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig — (1792—1860) Prof. d. oriental. Sprachen in Greifswald. 270. 807 ff. 811 f.
Kosmas s. Cosmas.
Kotzebue, August v. — (1761—1819) russ. Staatsrath, zuletzt in Mannheim. 467.
Kräuter, Friedrich Theodor — Rath, Bibliothekar in Weimar. 329.
Kranach s. Cranach.
Kratzeisen, ... — Lithograph in München. 179 f.
Kraus, ... — Buchhändler in Prag. 148.
Kresel, ... Frh. v. — Gubernialrath in Prag, nachm. österr.-böhm. Hofkanzler in Wien. 94.
Kretschmann, Karl Friedrich — (1738—1820) Aktuar in Zittau. 19 f. 66. 95.
Kretschmann, Theodor Konrad v. — (1762—1809) koburg-saalfeld. Minister. 116 f.
Kropf, Wolfgang — Wirthschaftsrath in Tetschen. 161.
Krummacher, Friedrich Wilhelm — (* 1796) zuletzt Hofprediger in Potsdam. 213 ff.
Kublai, Khan der Mangolen v. 1259—1294. 132.

Lacroix, Paul — (* 1806) Conservator d. Bibliothek d. Arsenals in Paris. 732.
Ladvocat, ... — Buchhändler in Paris. 727 f.
Lafayette, Marie Magdalene Gräfin de — (1634—1693) geb. Pioche de Lavergne, Schriftstellerin in Paris. 840.
Lafontaine, Johann de — (1621—1695) Mitgl. d. Akad. z. Paris. 371. 828
Lambert, Johann Heinrich — (1728—1777) Oberbaurath u. Mitgl. d. Akad. d. Künste zu Berlin. 301.
Lamettrie, J. O. de — s. Mettrie.
La Motte Fouqué, Friedrich Baron de — (1777—1843) Schriftst. in Berlin. 787.
Lampato, ... — Publicist in Mailand. 660.
La Roche, Sophie Frau v. — (1731—1807) geb. v. Guttermann, Schriftstellerin. 11 f. 84.
Laudon, Gideon Ernst Frhr. v. — (1716—1790) k. k. Generalissimus. 94.
Lavater, Johann Kaspar — (1741—1801) Pfarrer in Zürich. XXII. 35. 52 f. 60—64. 89—92. 108 ff.
Lazzarelli, Johann Franz — (1621—1693) Präfekt v. Mirandola. 613—616
Le Blond,*) Jakob Christoph — (1670—1741) Maler u. Kupferstecher aus Frankfurt a. M. 300.
Lebrun, Karl de — (1618—1690) Präsid. d. k. Maler- u. Bildhauerakad. zu Paris. 56.

*) Nicht Le Blon.

Lehmann, Karl — Buchbindermeister in Berlin. 358.
Lehne, Friedrich — (1771—1836) Prof. u. Bibliothekar in Mainz. 334 f.
Leibniz, Gottfried Wilhelm Frh. v. — (1646—1716). 67. 849.
Leisler, Johann Philipp — Obermedizinalrath in Hanau. 336.
Lemercier, Ludwig Johann Nepomuk — (1771—1840) Dichter in Paris. 705 f.
Lenz, Johann Michael Reinhold — (1750—1792) Dichter aus Livland. 11. 98. 101.
Leonhard, Karl Cäsar Ritter v. — (1779—1862) Geh. Rath, Prof. d. Mineralogie in Heidelberg. 336 f. 449.
Lesage, Alain René — (1668—1747) Schriftst. in Paris. 184 f. 190 f. 201. 204. 727 f. 826.
Lessing, Gotthold Ephraim — (1729—1781). 7 f. 14. 25. 28. 35 f. 44. 83 f. 221. 328. 361. 440. 466.
Lessing, Karl Gotthelf — (1740—1812) Münzdirektor in Breslau. 328.
Leuchsenring, Franz Michael — (1746—1827) hess.-darmst. Rath. 6.
Libussa s. Böhmen.
Lichtenberg, Georg Christoph — (1744—1799) Hofrath, Prof. d. Mathem. u. Experimentalphysik in Göttingen. 757.
Liegnitz, Heinrich XI. Herzog v. — (1509—1588). 194.
Lieversberg, ... — Kaufmann und Kunstsammler in Köln. 332.
Lippe-Bückeburg-Schaumburg, Friedrich Wilhelm Ernst Graf v. — (1724—1777). 181 f.
Lippert, Philipp Daniel — (1702—1785) Aufseher d. Antikenkabinets in Dresden. 9.
Lockhart, Johann Gipson — (1792—1854) Advokat u. Schriftst. in Edinburgh. 789 ff.
Loen, Johann Michael v. — (1694—1776) Regierungspräsid. in Lingen. 556.
Loeper, Gustav v. — (* 1822) Geh. Ober-Regierungsrath in Berlin. 271. 640.
Löbl, Ignaz — (1782—1849) Bergmeister u. Justitiar in Falkenau. 405 f.
Lowe, S. M. —. 117—121.
Lowth, Robert — (1710—1787) Bischof von London. 561.
Lucretius Carus, Titus — (99—55 v. Chr.) 297. 597—602. 614.
Luden, Heinrich — (1780—1847) Prof. d. Geschichte in Jena. 247.
Ludwig I., Kaiser — s. Franken.
Lukas v. Leyden s. Dameß.
Luther, Martin — (1483—1546). 557. 780.
Lykurgos, (9. Jahrh. v. Chr.). 27.
Lysippos, (4. Jahrh. v. Chr.). 497. 499.

Mačeк, Johann — (1770—1826) Prof. d. Logik u. Metaphysik in Wien. 160.
Machaček, Simon Karl — (1799—1846) Schriftst. in Prag, nachm. Gymnasialprofessor in Gitschin. 164.
Macklot, Karl Friedrich — Buchhändler in Karlsruhe. 418.
Maempel, Johann Christian —. XXVIII f. 199—207. 723—727.
Mainz, Kurfürst v. — s. Erthal und Dalberg.
Mairon, Johann Jakob d'Ortous de — (1678—1771) Sekretär d. Akad. zu Paris. 300.
Malebranche, Nikolaus — (1638—1715) Mitgl. d. Akad. z. Paris. 299 f.
Malsburg, Ernst Friedrich Georg Otto Frhr. v. der — (1786—1824) kurhess. Geschäftstr. in Dresden. 605.
Mangili, Joseph —. 623.
Mantegna, Andreas — (1431—1506) Maler u. Kupferstecher in Mantua. 744 f.
Manzoni, Alexander Graf — (1784—1873) ital. Dichter. 618. 622—626. 629 bis 658. 680. 756.

Marat, Johann Paul — (1744—1793) Arzt, Konventsmitglied in Paris. 302. 731 f.
Marchand, Theobald — (* etwa 1750—1802) 1777 Direktor des Nationaltheaters in Mannheim, 1778 Hoftheaterdirektor in München. 250.
Marchisio, Stanislaus —. 623.
Marci, Marius — (1595—1667) Prof. in Prag. 298.
Marggraff, Hermann — (1809—1864) Schriftst., zuletzt in Leipzig. XVI.
Mariotto, Edmund — († 1684) Pfarrer zu St. Martin sous Beaume, Mitglied d. franz. Akad 299 f.
Markland, Jeremias — (1693—1776) Senior d. Kollegiums St. Petri zu Cambridge. 515.
Marko Kralewitsch, († 1392) serbischer Prinz. 578. 593 f.
Marmontel, Johann Franz — (1723—1799) Sekretär d. franz. Akad. 839.
Marschall, August Dietrich Graf v. — (1750—1824) Erbmarschall von Thüringen. 107.
Masaccio s. Guidi.
Mastalier, Karl — (1731—1795) Jesuit, Prof. d. Literat. in Wien. 96.
Matthisson, Friedrich v. — (1761—1831) württemb. Geh. Legationsrath. 379.
Maundeville, Johann de — (um 1300—1372). 125. 131. 135.
Mauvillon, Jakob — (1756—1794) zuletzt Oberstlieutenant u. Lehrer am Carolinum in Braunschweig 13 ff.
Mayer, Alois — k. k. Straßenbaukommissar. 167.
Mayer, Johann Tobias — (1723—1762) Prof. d. Mathem. in Göttingen. 301.
Max, J. — u. Comp., Buchhändler in Breslau. 714.
Mecheln (od. Meckenen) Israel v. — (zweite Hälfte d. 15. Jahrh.) niederdeutscher Maler. 340.
Medici, Lorenz dei — (1448—1492). 288.
Medwin, Thomas — engl. Schriftst. 754. 761 f.
Mei Fe, chines. Dichterin. 814.
Meil, Johann Wilhelm — (1733—1805) Vicedirektor d. Akad. d. Künste zu Berlin. 67.
Meißen, Heinrich Markgraf v. — (1218—1288). 65.
Memling, Hans — s. Hemling.
Memmius, Lucius — röm. Volkstribun, Prätor von Bithynien. 601.
Mendelssohn, Moses — (1729—1786) Privatgelehrter in Berlin. 96.
Mengs, Anton Raphael — (1728—1779) Direkt. d. Malerakad. in Rom. 302.
Mennechet, Eduard — (1792—1845) Schriftst. in Paris. 707.
Merck, Johann Heinrich — (1741—1791) Kriegsrath in Darmstadt. XVII f. XXI f. 67. 78.
Merian, Künstlerfamilie in Frankfurt a. M. 336.
Mérimé, Prosper — (* 1803) Senator v. Frankreich. 269. 703 ff.
Merville, Peter Franz Camus, gen. — Schriftst. in Paris. 733.
Mery, Joseph — (1798—1866) Schriftst. in Paris. 731.
Messis (od. Metsys), Quentin — (etwa 1460—1530) Maler in Antwerpen. 340.
Methusalem. 48.
Metternich-Winneburg, Wenzel Nepomuk Lothar Fürst v. — (1773—1859) k. k. Haus-, Hof- u. Staatskanzler. 244.
Mettrie, Julian Otfried de la — (1709—1751) Arzt in Paris, zuletzt Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. in Berlin. 43.
Metzler, ... — Buchhändler in Frankfurt a. M. 85.
Meusel, Johann Georg — (1743—1820) Prof. d. Geschichte, zuletzt in Erlangen. 135.
Meyer, Bernhard — (1767—1836) hess.-homb. Leibarzt in Offenbach. 336.
Meyer, Friedrich Ludwig Wilhelm — (1759—1840) Schriftst. in Berlin, Herausgeber d. „Berlinischen Archivs der Zeit u. ihres Geschmacks". 237.

Meyer, Johann Friedrich v. — (1772—1849) Präsid. d. Appellationsgerichts u. Bürgermeister in Frankfurt a. M. 463.
Meyer, Johann Heinrich — (1759—1832) Hofrath, Direktor d. Zeichenschule in Weimar. XXIV. XXVI. 144 f. 207. 245 ff.*) 276—280. 297. 299. 562. 603. 743. 745.
Meyer, ... — Buchhändler in Lemgo. 13.
Michaelis, Johann David — (1717—1791) Prof. d. Philos. in Göttingen. 67. 88.
Mikan, Johann Christian — (1769—1844) Prof. d. Botanik in Prag. 164.
Millauer, Maximilian — (1784—1840) Cistercienser, k. k. Rath, Prof. der Theol. in Prag. 160 f.
Miller, Johann Martin — (1750—1814) zuletzt Dekan in Ulm. 440.
Miloſch ſ. Obrenowitſch.
Milton, Johann — (1608—1674). 13 f. 824.
Milutinowitſch, Simeon — (1791—1847) Sekretär im Unterrichtsminiſterium zu Belgrad. 592 f.
Minti, (v. 313—318) Kaiſer von China a. d. Dynaſtie Tſin. 814.
Minti, 934 (nur wenige Tage) Kaiſer von China. 814.
Mithridates VI., (ſeit 124 v. Chr.) König von Pontus (136—63 v. Chr.). 846.
Möſer, Juſtus — (1720—1794) Geh. Juſtizrath in Osnabrück. 221 ff.
Mohammed, Der Prophet — (571—632). 319. 779.
Mohr, J. C. B. — Buchhändler in Heidelberg. 384.
Molière, J. B. — ſ. Pocquelin.
Moller, Georg — (1784—1852) Hofbaumeiſter in Darmſtadt. 333. 338.
Mongolen, Kublai, Khan der — ſ. Kublai.
Monnier, Heinrich — (* 1799) Zeichner, Schriftſt. u. Schauſpieler in Paris. 729.
Montaigne, Michel Eyquem de — (1533—1592) franz. Philoſoph. 194 f.
Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de la Brède et de — (1689—1755) Mitgl. d. franz. Akad. 829.
Montevilla, J. v. — ſ. Maundeville.
Monti, Vincenz — (1754—1827) Dichter in Mailand. 557. 619. 627 ff.
Morgenſtern, Johann Ludwig Ernſt — (1738—1819) Maler in Frankfurt a. M. 335.
Morgenſtern, Salomo Jakob — (1706—1785) Hofrath in Potsdam. 405.
Moritz, Karl Philipp — (1757—1793) Prof. d. Alterthumsk. u. d. Theorie d. ſchön. Künſte in Berlin. XXIII.
Moſer, Johann Jakob — (1701—1785) Verf. vieler ſtaatsrechtl. Schriften, zuletzt Landſchaftskonſulent in Stuttgart. 85 f.
Moſes. 33.
Müller, Anton — (1792—1843) Prof. d. Aeſthetik in Prag. 148. 151. 170 f.
Müller, Chriſtian — (* 1790) Dr. jur. 571 f.
Müller, Chriſtoph Heinrich — Gymnaſialprof. in Berlin. 427.
Müller, Georg Friedrich — Regierungsrath in Weimar. 455.
Müller, Johann Heinrich Friedrich — (1738—1815) Direktor des deutſchen Singſpiels in Wien. 23. 82.
Müller, Karl Wilhelm — (1728—1801) Geh. Kriegsrath, Bürgermeiſter in Leipzig. 81.
Müller, Theodor Adam Heinrich Friedrich v. — (1779—1849) Kanzler und wirkl. Geh. Rath in Weimar. XXIX. 347 f. 457 ff. 563. 594. 600.
Müller Edler v. Sylvelden, Johannes — (1752—1809) Mitgl. d. preuß. Akad. d. Wiſſenſchaften, zuletzt k. weſtfäl. Staatsrath u. Generaldirektor des öffentl. Unterrichts. 113. 117—133. 428. 597. 844—854.

*) Meyer war Verfaſſer des Aufſatzes „Neudeutſche religios-patriotiſche Kunſt“.

Münſter, Sebaſtian*) — (1489—1552) Theolog in Baſel. 135.
Münter, Balthaſar — (1735—1793) Hauptprediger der deutſchen Petrigemeinde in Kopenhagen. 41 ff.
Muletti, ... —. 659.
Murat, Joachim — (ſeit 1808) König beider Sizilien (1767—1815). 201. 204.
Murray, John — (1778—1843) Buchhändler in London. 812.
Muſäus, Johann Karl Auguſt — (1735—1787) Gymnaſialprof. in Weimar. 680. 778. 787.
Musculus, Chriſtian Theodor — (1799—1844) Kuſtos in Weimar. 762.
Musgrave, Samuel — (1711—1782) Arzt u. Archäolog in London. 512.
Muſſchenbroek, Peter van — (1692—1761) Prof. d. Phyſik u. Mathem. in Duisburg, dann in Utrecht, zuletzt in Leyden 300.
Mylius, Chriſtlob — (1722—1753) Schriftſt. in Berlin. 80.
Myron, (5. Jahrh. v. Chr.) Bildhauer in Athen. 497. 499.

Näke, Auguſt Ferdinand — (1788—1838) Prof. d. alten Literat. in Bonn. 357.
Napoleon ſ. Buonaparte.
Natzmer, ... v. —. 562 f.
Redſchebi ſ. Sifai eddin.
Reſſelrode, F. G. Frhr. v. — (ſchriftſtellerte zwiſchen 1772 u. 1786) kurpfälz. Kammerherr in Hugenboett.
Nettelbeck,**) Joachim — (1738—1824) Bürger in Kolberg. 193.
Neuhof, Theodor Frhr. v. — (1686—1756) König v. Corſica. 181 f.
Neumann, Karl Auguſt — (1771—1866) Gubernialrath in Prag. 162.
Newton, Iſaak — (1642—1727) Münzmeiſter in London, Präſid. d. kgl. Societät. 61. 294 f. 299—303.
Nicolai, Chriſtoph Friedrich — (1733—1800) Buchhändler und Schriftſt. in Berlin. 774.
Nicolovius, Alfred —. 358 f.
Nicolovius, ... — Buchhändler in Königsberg. 432.
Niebuhr, Barthold Georg — (1776—1831) Staatsmann u. Geſchichtsforſcher, zuletzt in Bonn. 145 f. 269. 793.
Nikitos, (Turkophagos) in den zwanziger Jahren dieſ. Jahrh. Anführer der gegen d. Türkei aufgeſtandenen Griechen. 179.
Nodier, Karl Emanuel de — (1780—1844) Oberbibliothekar u. Mitgl. d. Akad. zu Paris. 732.
Nonnos, (5. Jahrh.) griech. Dichter in Alexandrien. 501. 509. 515. 739.
Noverre, Johann Georg — (1727—1810) Balletmeiſter in Paris. 83.
Nuguet, Lazarus — (17. u. 18. Jahrh.) franz. Geiſtlicher. 299.
Numa Pompilius, angeblich von 715—672 v. Chr. röm. König. 27.

Obrenowitſch, Miloſch — (1784—1860) Fürſt von Serbien. 592.
O'Connel, Daniel — (1775—1847) Advokat in Dublin. 175.
Oeſer, Adam Friedrich — (1717—1799) Direktor d. Kunſtakad. in Leipzig. 30. 279.
Oeſer, Friederike Eliſabeth — (1748—1829) Tochter des Vorigen. 19.
Oeſterreich, Ferdinand Erzherzog v. — (ſeit 1556) als Ferd. I. röm. Kaiſer (1503—1564). 158.
Oeſterreich, Ferdinand Erzherzog v. — (ſeit 1619) als Ferd. II. röm. Kaiſer (1578—1637). 158.

*) Schwab nennt den Verfaſſer der Saxonia „Gaspar Münſter“; nach gütiger Auskunft des Ober-Bibliothekars zu Leipzig, Herrn Geheimen Hofrath Gersdorf, iſt Goethe's Berichtigung begründet. Saxonia iſt ein Abſchnitt von Sebaſtian M.'s Cosmographia (1544).

**) Vergl. Haken, J. Ch. L. —.

Digitized by Google

Oesterreich, Ferdinand Erzherzog v. — (seit 1637) als Ferd. III. röm. Kaiser (1608—1657). 156. 159.
Oesterreich, Franz I. Joseph Karl Kaiser v. — (1768—1835). 163. 166 ff.
Oesterreich, Joseph Erzherzog v. — (seit 1765) als Jos. II. röm. Kaiser (1741—1790). 94.
Oesterreich, Marie Ludovike Beatrix Antonie Josephine (seit 1808) Kaiserin v. — (1787—1816) geb. Erzherzogin v. Oesterreich-Este. 325 f.
Oesterreich, Maria Theresia Erzherzogin v. — Königin von Ungarn und Böhmen (1717—1780). 94.
Oesterreich, Maximilian Erzherzog v. — (seit 1493) als Maxim. I. röm. Kaiser (1459—1519). 138.
Oesterreich, Otto Markgraf v. — (1108—1158) Bischof von Freysingen. 135—138.
Oesterreich, Rudolf Erzherzog v. — (seit 1576) als Rudolf II. röm. Kaiser (1552—1612). 158.
Ossian, (3. Jahrh.) gälischer Sänger. 13. 87. 92 f. 587.
Oldenburg, Heinrich — (1626—1678) Sekretär d. kgl. Societät in London. 299.
Olthoff, ... Bar. v. — in Stralsund, nachm. in Bolwitz auf Rügen. 284 f.
Origenes, (185—254) Presbyter v. Palästina. 222.
Orgagna s. Cione.
Orloff, Alexis Graf*) Tschesmenskij — (1737—1808) russ. Generaladmiral. 286.
Ossian s. Ossian.
Ovidius Naso, Publius — (43 v. Chr. — 17 n. Chr.) 501. 509. 515.

Palacky, Franz — (* 1798) Historiograph von Böhmen, Mitgl. d. österr. Herrenhauses. 154. 165.
Pallagonia, ... Prinz — in Palermo. 448.
Paoli, Pasqual — (1726—1807) Präsident u. Generalissimus von Corsica. 119. 182. 770.
Paracelsus s. Hohenheim.
Pascal, Blasius — (1623—1662) Mathematiker in Paris. 43.
Passow, Franz Ludwig Karl Friedrich — (1786—1833) Prof. d. alten Literat. in Breslau. 249.
Paulus, Apostel — († um 63). 62 f.
Paulus, Karoline — (1767—1844) geb. Paulus, seit 1789 Gattin d. Theologen P. 369. 376—379.
Pausanias, (5. Jahrh. v. Chr.) spartan. Feldherr. 755.
Periander, (655—584 v. Chr.) Herrscher von Korinth. 305.
Perikles, († 429 v. Chr.) Staatsmann und Feldherr von Athen. 848.
Persius Flaccus, Aulus — (34—62) Dichter in Rom. 599.
Pertz, Georg Heinrich — (* 1795) Oberbibliothekar, Geh. Regierungsrath in Berlin. 161.
Pestel, Friedrich Wilhelm v. — (1724—1805) Prof. d. Natur- u. d. deutsch. Staatsrechts in Leyden. 85.
Petrarca, Franz — (1304—1374). 64. 67. 784.
Petrowitsch, Georg — (1766—1817) Oberfeldherr v. Serbien. 579. 592 f.
Peucer, Heinrich Karl Friedrich — (1779—1840) Konsistorialpräsident in Weimar. 455.
Pfeufer, Benignus — († 1797) Hofrath, Geh. Archivar in Bamberg. 83.
Philippos II., (382—336 v. Chr.) König v. Macedonien. 846.
Pick, F. — Canonicus in Bonn. 334.
Pindaros, (etwa 518—433 v. Chr.). 164. 647. 654. 848.

*) Nicht Fürst.

Pippi, Julius — gen. Romano (1492—1546) Maler in Mantua. 56.
Piſtorius, ... — Rath in Weimar. 455.
Pitteri, Johann Marcus — (1703—1786) Kupferſtecher in Venedig. 182.
Pius V., Michael Ghisberti, (ſeit 1566) Papſt (1504—1572). 848.
Pius VI., Johann Angelo Graf Braschi, (ſeit 1775) Papſt (1717—1798). 289.
Platen-Hallermünde, Auguſt Graf v. — (1796—1835). 454. 787.
Platon, (429—348 v. Chr.) Philoſoph in Athen. 7. 11. 54. 252. 297. 312. 485—490.
Plinius Secundus, Cajus — (23—79) röm. Flottenbefehlshaber. 297. 515.
Plutarchos, (etwa 50—130) Archon u. Prieſter des Apollo. 190. 192 f.
Pocquelin, gen. de Molière, Johann Baptiſt — (1622—1673). 705. 735 f. 826.
Podiebrad und Kunſtat, Georg Boczko v. — (ſeit 1458) König v. Böhmen (1420—1471). 154.
Pöllnitz, Karl Ludwig Frhr. v. — (1692—1775) königl. Theaterdirektor in Berlin. 405.
Polen, Caſimir IV. (ſeit 1446) König v. — (1427—1492). 154.
Polignac, Melchior de — (1661—1741) Kardinal, Erzbiſchof von Auch. 300.
Polybios, (etwa 204—122 v. Chr.) griech. Geſchichtsſchreiber. 6.
Pompejus, Cnejus — (106—48 v. Chr.) röm. Feldherr. 846. 849. 851.
Pope, Alexander — (1688—1744) engl. Dichter. 13. 87. 842.
Porſon, Richard — (1759—1808) Oberbibliothekar in London. 515.
Porta, Johann Baptiſt — (1545—1615) Arzt u. Philoſoph in Neapel. 298.
Portius, Simon — (erſte Hälfte d. 16. Jahrh.) Gelehrter in Florenz. 298.
Pougens, Maria Karl Joſeph de — (* 1755) Buchhändler u. Schriftſt. in Paris. 736.
Preller, Ludwig — (1809—1861) Hofrath, Oberbibliothekar in Weimar. 209.
Preußen, Friedrich II. König v. — (1712—1786). 121 ff. 166. 371. 402. 736. 844—854.
Prieſtley, Joſeph — (1733—1804) engl. Geiſtlicher. 301.
Primas v. Deutſchland, Fürſt- — ſ. Dalberg.
Primaveſi, Georg — Maler u. Kupferſtecher in Darmſtadt. 338.
Prior, Matthias — (1664—1721) engl. Staatsmann u. Dichter. 80.
Propertius, Sextus Aurelius — (48—22 v. Chr.) röm. Dichter. 602.
Pückler-Muskau, Hermann Heinrich Ludwig Fürſt v. — (1785—1871). 173 — 178.
Pückler-Muskau, Lucie Anna Wilhelmine Fürſtin v. — geſch. Gräfin Pappenheim, geb. Gräfin Hardenberg (1776—1854) von 1817—1826 Gattin des Vorigen. 174. 176 f.
Pufendorf, Samuel Frhr. v. — (1632—1694) Geh. Rath, Hiſtoriograph in Berlin. 59.
Puſtkuchen-Glanzow, Friedrich Wilhelm — (1793—1834) Pfarrer zu Lieme, zuletzt in Wirbelskirchen. 352.
Putbus, Malte Friedrich Graf v. — (1725—1787) Geh. Rath. 107.
Pythagoras, (6. Jahrh. v. Chr.) griech. Philoſoph. 212. 296. 516.

Quaglio*), Angelo — (1778—1815) Zeichner in Köln. 333.
Quaquarelli, Cajetan — 623.
Querfurth, Auguſt — (1697—1761) Maler in Wien. 283.
Querlon, Anna Gabriel Meusnier de — (1702—1780). 194.
Quien, Ch. — Buchhändler in Berlin. 117.
Quinet, Edgar — (* 1803) Schriftſt. in Paris. 702. 783.

*) Nicht Guaglio.

Quintilianus, Marcus Fabius — (geb. zwischen 35 u. 42, gest. nach 118) Consul, Lehrer der Beredsamkeit in Rom. 851.

Rabener, Gottlieb Wilhelm — (1714—1771) Steuerrath in Dresden. 263.
Racine, Johann Baptist — (1639—1699). 371. 667. 686. 831.
Raczinsky, Eduard Graf — (1786—1845) Schriftsteller. 180.
Ramler, Karl Wilhelm — (1725—1798) Mitdirektor d. Nationaltheaters in Berlin. 7. 95. 284. 440.
Ramsay, Allen — (1686—1758) Buchhändler, Dichter u. Literator in Edinburgh. 789.
Raspe, Rudolf Erich — (1737—1794) Rath, Aufseher d. Münz- u. Antiquitätenkabinets zu Kassel. XVII.
Rasumowsky, Andreas Graf (seit 1815 Fürst) — (1752—1836) russ. Gesandter in Neapel, zuletzt in Wien. 287.
Rauch, Gustav v. — (1774—1840) preuß. General u. Kriegsminister. 333.
Raumer, Friedrich Ludwig Georg v. — (1781—1873) Prof. d. Geschichte. 142 f. 217 f.
Rebmann, Andreas Georg Friedrich v. — (1768—1824) Appellationsgerichtspräsident in Zweibrücken. 237.*)
Recamier, Johanna Franziska Julie Adelaide — geb. Bernard (1777—1849). 733.
Reichard, Heinrich August Ottokar — (1751—1828) Geh. Kriegsrath, Hoftheaterdirektor u. Bibliothekar in Gotha. 82.
Reichardt, Johann Friedrich — (1752—1814) Komponist. 113—116.
Reid, Thomas — (1710—1796) Prof. d. Philos. in Glasgow. 678.
Reiffenstein, Johann Friedrich — (1719—1793) kais. Rath, Kunstfreund in Rom. 285 f.
Reil, Johann Christian — (1758—1813) Prof. d. Therapie in Halle, zuletzt in Berlin. 314.
Reinhard, Karl v. — (1769—1840) sachs.-goth. Hofrath, Schriftsteller in Berlin. 107.
Reinhard, Karl Friedrich Graf v. — (1761—1837) franz. Gesandter und Pair. XXX. 666. 678 f. 697 f. 769.
Remusat, Johann Peter Abel — (1788—1832) Prof. d. chines. u. d. Mandschusprache in Paris. 813.
Rey, Anton Gabriel Venance Baron — (* 1768) franz. General. 288.
Rhesa, Ludwig Jedemin — († 1840) Konsistorialrath und Prof. der Theologie in Königsberg. 802 ff.
Riccoboni, Maria Johanna — (1714—1792), geb. Laboras de Mézières, Gattin des Schauspielers Anton Franz R. 840.
Richardson, Samuel — (1689—1761) Romanschriftst. und Buchdrucker. 11 f. 833. 839 f.
Richelieu, Armand Johann du Plessis, Herzog v. — (1585—1642) Kardinal, Generalstellvertreter des Königs von Frankreich. 852.
Richter, Jean Paul Friedrich — (1763—1825) sachs.-hildburgh. Legationsrath, Schriftst. 448. 778. 787.
Ridel, Kornelius Johann Rudolf — (1759—1821) zuletzt Kammerdirektor in Weimar. 455.
Riedel, Friedrich Just — (1742—1785) Prof. in Erfurt, zuletzt k. k. Rath in Wien. 30.
Riemer, Friedrich Wilhelm — (1774—1845) Oberbibliothekar in Weimar. 248. 297. 348. 355. 385. 408. 429. 455. 500. 511. 558. 601. 704. 735. 762.

*) Die in der Anmerkung S. 237 ausgesprochene Vermuthung ist jedoch unhaltbar, da Rebmann 1795 noch nicht geadelt war.

Rieſe, Johann Jakob — (1746—1827) Kaſſenſchreiber in Frankfurt a. M. 658.
Rizetti, Johann — (17. u. 18. Jahrh.) Venetianer. 300.
Rizo-Nerulos, Jokowakis — (1778—1850) Dichter, zuletzt griech. Geſandter in Konſtantinopel. 566—574.
R...n, F. B. v. —. 237.
Robinſon ſ. Jakob, T. A. L. v. —.
Roch, E. — Schriftſt in Paris. 731.
Rochlitz, Johann Friedrich — (1769—1842) Hofrath, Schriftſt. in Leipzig. 601 f.
Röhr, Johann Friedrich — (1777—1848) Vicepräſid. d. Oberkonſiſt., Oberhofprediger u. Generalſuperintendent in Weimar. 213.
Rollin, Karl — (1661—1741) Rektor der Univerſität zu Paris. 851.
Romano, Giulio — ſ. Pippi.
Romanus, Karl Franz — (1731—1787) Geh. Kriegsrath in Dresden. 83.
Roos,*) (18. Jahrh.) Malerfamilie in Frankfurt a. M. 336.
Rouſſeau, Johann Jakob — (1712—1778) philoſ. Schriftſt. aus Genf. 43. 281. 686. 736. 784 f. 842.
Rubens, Peter Paul — (1577—1640). 332.
Ruckſtuhl, Karl — (1788—1831) Oberlehrer in Koblenz. 247 ff.
Rudolf II., Kaiſer — ſ. Oeſterreich.
Rückert, Friedrich — (1788—1866). 453 f.
Ruffa da Tropea, Franz — 623. 626 f.
Rusca, Karl Franz — († 1769, 68 Jahr alt) aus Lauis, in Berlin lebend, geſt. in Mailand. 182.
Rußland, Katharina II. (ſeit 1762) Kaiſerin v. — (1729—1796). 736.
Rußland, Maria Feodorowna Kaiſerin v. — vorher Sophie Dorothee Auguſte Prinzeß v. Würtemberg (1759—1828).
Rußland, Paul I. (ſeit 1796) Kaiſer v. — (1754—1801). 287.
Ruysdael, Jakob van — († 1681) Landſchaftsmaler in Harlem. 326. 346.

Sachſe, Johann Chriſtoph — (1740—1822). 184 — 199.
Sachſen-Weimar ꝛc., Amalia Herzogin zu — geb. Prinzeß von Braunſchweig (1739—1807). 107. 458.
Sachſen-Weimar ꝛc., Friedrich Ferdinand Konſtantin Prinz v. —. 107.
Sachſen-Weimar ꝛc., Karl Auguſt (ſeit 1758) Herzog, nachmals (ſeit 1815) Großherzog v. — (1757—1828). 107. 244 f. 314. 454 ff. 557 f. 650. 715. 819.
Sachſen-Weimar ꝛc., Louiſe Herzogin, nachm. Großherzogin v. — geb. Prinzeß von Heſſen-Darmſtadt (1757—1830). 107. 290. 458.
Sachſen-Weimar ꝛc., Maria Paulowna Erbprinzeß, nachm. Großherzogin v. — geb. Großfürſtin von Rußland (1786—1859). 173. 209. 459.
Salm-Reifferſcheidt-Hainspach, Franz Altgraf v. — (* 1819). 164.
Salomon König der Juden. 805.
Salvandy, Narciß Achill (ſeit 1843) Graf v. — (1796—1856) franz. Staatsmann. 202. 714—722. 734.
Salzmann, Johann Daniel — (1722—1812) Aktuar beim Vogteigericht zu Straßburg. XVII.
Savigny, Friedrich Karl v. — (1779—1861) preuß. Juſtizminiſter. 269.
Saxo mit dem Beinamen Grammaticus, († um 1204) Propſt v. Roeskilde. 93 f.
Scafe, John — Kohlenwerksbeſitzer in Almwick. 228. 765—768.
Scaliger a Burden, Julius Cäſar — eigentlich della Scala (1484—1558) Philolog und Naturforſcher. 298.
Schardt, Ernſt Karl Konſtantin v. — (1744—1833) Wirkl. Geh. Rath in Weimar. 318.

*) Nicht Roſe.

Scheibe, Johann Adolf — (1708—1776) Kapellmstr. in Kopenhagen. 83.
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph v. — (1775—1854) Wirkl. Geh. Rath, Präsid. d. Akad. d. Wissensch. zu München, zuletzt in Berlin. 243.
Scherffer, Karl — (1716—1783) Jesuit, Prof. d. Mathem. in Wien. 301 f.
Schertlin Ritter v. Burtenbach, Sebastian — (1496—1577) Feldhauptmann v. Augsburg. 193.
Schewireff, Stephan Petrowitsch — (1806—1864) Prof. in Moskau. 344.
Schiebeler, Daniel — (1741—1771) Canonicus in Hamburg. 80.
Schiller, Johann Friedrich — (1759—1805) XXIII. XXVII. 83. 218. 223. 237. 242. 260. 264 f. 277. 279. 281. 320. 328. 346 f. 356. 410. 433. 447 f. 455 f. 459. 464—467. 485 f. 495. 519. 558. 680. 701 f. 747. 778. 780—783. 787 f. 791. 793 ff. 810. 819 ff.
Schilter, Johann — (1632—1705) Rathsherr in Straßburg. 244.
Schirach, Gottlieb Benedict v. — (1743—1804) zuletzt dän. Legationsrath in Altona. 84. 95.
Schlegel, August Wilhelm v. — (1767—1845) Prof. in Bonn. 264. 281. 602. 605. 630. 735.
Schlegel, Johann Elias — (1718—1749) Prof. an d. Ritterakad. z. Soröe. 80.
Schlegel, Karl Wilhelm Friedrich v. — (1772—1829) Legationsrath in Wien. 264.
Schleiermacher, Ernst Christian Friedrich Adam — (1755—1844) Geh. Kabinetsrath in Darmstadt, zuletzt wirkl. Geh. Rath. 338.
Schlieffen, Martin Ernst Frhr. v. — (1732—1825) hess.-kass. Minister u. General. 119.
Schlözer, August Ludwig v. — (1735—1809) Geh. Hofrath, Prof. d. Politik in Göttingen. 119.
Schlosser, Friedrich Christoph — (1776—1861) Geh. Hofrath, Prof. d. Geschichte in Heidelberg. 144 f.
Schmidt, Klamer Eberhard Karl — (1746—1824) Domkommissar in Halberstadt. 64.
Schnabel, Georg Norbert — (1791—1857) Prof. in Prag. 159 f.
Schnauß, Karl August Konstantin — (1783—1832) Rath, Hofadvokat und Kammerkonsulent in Weimar. 455.
Schöttgen, Christian — (1786—1851) Rektor d. Kreuzschule in Dresden. 140
Schopenhauer, Johanna — geb. Trosina (1770—1838) zuletzt in Jena 379—382.
Schoreel, Jan van — (1495—1569) Maler in Amsterdam. 340.
Schott, Wilhelm — (* 1807) Universitätsprof. u. Mitgl. d. Akademie z Berlin. 813.
Schröter, gen. Müller s. Müller, J. H. F. —.
Schubarth, Karl Ernst — (1796—1861) Lehrer in Hirschberg. XXX. 450 ff. 520. 558.
Schütz, (18. u. 19. Jahrh.) Malerfamilie in Frankfurt a. M. 336.
Schütz, Wilhelm v. — (1776—1847) Landrath u. Direktor der neumärk Ritterschaft. 750—753. (?)
Schütze, Johann Stephan — (1771—1839) Hofrath, Schriftst. i. Weimar. 606.
Schukoffsky, Basilius Andrejewitsch — (1783—1852) russ. Geh. Rath. 596.
Schulenburg, Matthias Johann Graf v. der — (1661—1747) venetian. Feldmarschall. 181 f.
Schultz, Christian Ludwig Friedrich — (1781—1834) preuß. Staatsrath, zuletzt in Wetzlar. 107. 500 f. 520. 558. 651.
Schulze, Ernst Konrad Friedrich — (1789—1817) Docent in Göttingen. 453. 776. 787.
Schulze, Johann Abraham Peter — (1747—1800) dän. Kapellmeister. 442.

Schummel, Johann Gottlieb — (1748—1813) Prof. in Breslau. 15—18. 79.
Schwab, Gustav — (1792—1850) Oberstudien- u. Konsistorialrath in Stuttgart. 124 f. 134.
Schwaben, Friedrich Herzog v. — (seit 1152) als F. I. röm. Kaiser (1121—1190). 137 f.
Schwaben, Heinrich Herzog v. — (seit 1190) als H. VI. röm. Kaiser (1165—1197). 65.
Schwabenau, Julius Wilhelm v. —. 161.
Schwan, Christian Friedrich — (1733—1815) kurpfälz. Hofkammerrath, Buchhändler in Mannheim, zuletzt Schriftst. in Stuttgart. 250. 447.
Schwarz, Christoph — (1545—1597) Maler in München. 340.
Schweden, Adolf Friedrich Herzog v. Holstein-Eutin (seit 1751) König v. — (1710—1771). 284.
Schweden, Gustav III. (seit 1771) König v. — (1746—1792). 736.
Schweinichen, Hans v. — (1552—1616) hrzogl. liegn. Marschall. 193 ff. 232.
Scipio, Publius Cornelius — (235—184 v. Chr.) röm. Staatsmann u. Feldherr. 852.
Scott, Baronet Walter — (1771—1832) Schriftst. in Abbotsford. 680. 715. 768—771. 773 f.
Sebald, Karl — s. Silber, B. —.
Seckendorf, Karl Sigismund Frhr. v. — (1744—1785) Kammerherr in Weimar, zuletzt preuß. Gesandter beim fränk. Kreis. 107. 664.
Seckendorf, Leo Frhr. v. — (1773—1809) zuletzt österr. Hauptmann. 280.
Secundus, Johannes — s. Everard.
Sedlaček, Adalbert — Prof. d. Philos. in Pilsen. 164.
See Jau Hing, (7., 8. od. 9. Jahrh.) chines. Dichterin. 813 f.
Seebeck, Thomas Johann — (1770—1831) Dr. med., Mitgl. d. Akad. z. Berlin. 303.
Seiler, Friederike Sophie — s. Seyler.
Seiler, Georg Friedrich — (1733—1807) Geh. Kirchenrath in Erlangen. 53.
Seuckenberg, Johann Christian — (1707—1772) Arzt in Frankfurt a. M. 336.
Seneca, Lucius Annäus — (2—65) röm. Philosoph. 297.
Serbien s. Petrowitsch u. Obrenowitsch.
Seume, Johann Gottfried — (1763—1810) Privatgelehrter in Leipzig. 198 f.
Seybold, David Christoph — (1747—1804) Prof. d. Beredsamkeit in Jena, zuletzt Prof. d. alten Literat. in Tübingen. 43—46.
Seyler, Friederike Sophie — geb. Sparmann, verehel. gewesene Hensel, (1738—1789) Schauspielerin. 65. 81. 84.
Shakespeare, Wilhelm — (1564—1616). 10 f. 13. 49 f. 54. 82. 84. 87. 101—105. 281. 346. 371. 496 f. 499 f. 604 f. 643. 687. 691. 736. 746 bis 749. 795.
Sheil,*) Richard Lalor — (1794—1851) zuletzt großbrit. Gesandter in Florenz. 175.
Sijaï eddin Nechschebi, (erste Hälfte des 14. Jahrh.) pers. Dichter. 270. 807 f.
Silber, Benjamin — (1772—1821) sächs. Artillerie-Offizier, zuletzt preuß. Major, angestellt am Soldatenknabeninstitut in Annaburg. 445. 463. 466 ff.
Simier, . . . — Hofbuchhändler in Paris. 358.
Simrock, Karl — (* 1802) Prof. d. altdeutsch. Literatur in Bonn. 426—431.
Sizilien, Ferdinand IV., Anton Paschalis Johann Nepomuk Joseph Seraphicus Januar Benedict de Bourbon (seit 1759) König beider — (1751—1825). 200. 283. 287 f.

*) Nicht Shiel (aber Schiel ausgesprochen).

Sizilien, Franz I., Januarius Joseph (seit 1825) König beider — (1777 — 1830). 734.
Sizilien, Joachim König v. — s. Murat.
Snellius, Willebrord — (1591—1626) Prof. d. Mathemat. in Leyden. 298.
Snorri Sturluson, (1178—1241) Jarl zu Reikholt. 94.
Sokrates, (etwa 470—400 v. Chr.) Philosoph in Athen. 57. 401. 403 f. 487—490.
Solger, Karl Wilhelm Ferdinand — (1780—1819) Prof. in Berlin. 217 f.
Solon, (etwa 639—559 v. Chr.) Archon v. Athen. 27.
Sommer, Johann Christian — Magister, Buchhändler in Leipzig. 466.
Sonnenfels, Joseph Frhr. v. — (1733—1817) Hofrath b. d. böhm. u. österr. Hofkanzlei in Wien. 26 ff. 84.
Sophokles, (497—406) dramat. Dichter u. Feldherr in Athen. 49 f. 103. 242. 491 f.
Soumet, Alexander — (1788—1845) Bibliothekar in Compiegne. 701.
Spanien, Karl III. (seit 1759) König v. — (1716—1788). 715. 719.
Spenser, Edmund — (1553—1599) Herr zu Kilcolman. 828.
Spinoza, Baruch (od. Benedict) — (1632—1677) jüd. Philosoph im Haag. 274.
Spontini, Ludwig Kaspar Pacifico — Graf v. Sant-Andrea (1774—1851) Generalmusikdirektor u. Hofkapellmeister in Berlin. 707 f.
Sprat, Thomas — (1634—1713) engl. Bischof. 299.
Sprengel, Wendelin —. 135.
Städel, Johann Friedrich — (1728—1816) Banquier, Kunstsammler in Frankfurt a. M. 335.
Stael-Holstein, Anna Louise Germaine Baronin v. — (1766—1817) Schriftstellerin. 31. 689. 819—843.
Stapfer, Philipp Albert — (1766—1840) schweizer. Gesandter in Paris. 693. 697 ff.
Steevens, Georg — (1736—1800) Privatgelehrter in Hampstead. 748.
Steffens, Henrik — (1773—1845) Prof. d. Physik u. philos. Naturlehre in Breslau, zuletzt in Berlin. 243.
Stein, Charlotte Albertine Ernestine Frfr. v. — geb. v. Schardt (1742 — 1828). 73. 108 ff. 274 f.
Stelzig, Franz Aloys — Physikus in Prag. 153.
Stephanie, gen. d. Jüngere, Gottlieb — (eigentlich Stephan; 1741—1800) Schauspieler u. dramat. Schriftst. in Wien. 23 f. 81.
Sterling, Karl —. 764.
Sternberg, Kaspar Maria Graf v. — (1761—1838) k. k. Geh. Rath; Naturforscher. 148—151. 163. 165 f. 406. 660. 666. 768 f.
Sterne, Lorenz — (1713—1768) anglikan. Geistlicher. 15—18. 240. 749 f.
Steube, Johann Kaspar — (1747—1795) italien. Sprachlehrer in Städtfeld.*) 190. 192 f.
Stewart, Dugald — (1753—1828) Prof. d. Moralphilos. in Edinburgh. 678.
Stockhausen, Johann Christoph — (1725—1784) Konsistorialrath, Superintendent in Hanau. 10.
Stolberg, Christian Graf zu — (1748—1821) Herr auf Windebye. 440.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu — (1750—1819) Herr auf Sondermühlen. 44. 439 f. 485—490.
Streckfuß, Adolf Friedrich Karl — (1779—1844) Geh. Oberregierungsrath in Berlin. 609—612. 654. 657.
Strobach, Paul — k. k. Straßenbaudirektor in Prag. 167.

*) Steube's angeführte Schrift war: „Wanderschaften u. Schicksale von J. K. St. Gotha. 1791".

Struenſee, Johann Friedrich Graf v. — (1737—1772) dän. Geh. Kabinetsminiſter. 20. 41 ff. 52.
Sturm, Johann Chriſtoph — (1635—1703) Prof. in Straßburg. 299.
Sturz, Helfrich Peter — (1736—1779) Etatsrath in Oldenburg. 83.
Sulla, Lucius Cornelius — (138—78 v. Chr.) röm. Staatsmann und Feldherr. 847.
Sulzer, Johann Georg — (1720—1779) Prof. an d. Ritterakad., Mitgl. d. Akad. d. Wiſſenſch. z. Berlin. XXI. f. 5—10. 49 f. 68—73. 82. 96. 284.
Swift, Jonathan — (1676—1745) Dechant, Publiciſt in London. 10. 830.
Swoboda, Wenzel Aloys — Prof. zu Neuhaus. 164. 171.
Syghen, Nikolaus v. — († 1495) Benedictiner in Erfurt. 139 ff.
Sylla ſ. Sulla.

Tacitus, Cornelius — (etwa 54—117) röm. Staatsmann u. Geſchichtsſchreiber. 829. 835. 848.
Talleyrand-Perigord, Fürſt v. Benevent, Herzog v. Dino, Karl Moriz Herzog v. — (1754—1838) franz. Staatsmann. 116.
Taſchereau, Julius Anton — (* 1801) Schriftſt. in Paris. 735 f.
Taſſo, Torquato — (1544—1579) 423. 784. 824.
Taubmann, Friedrich — (1565—1613) Prof. d. Dichtk. in Wittenberg. 405.
Tedaldi-Fores, Karl — ital. Dichter. 627 ff.
Tegnér, Eſaias — (1782—1846) Biſchof v. Wexiö. 798—802.
Teleſius, Bernhard — (eigentlich Teleſio; 1508—1588) italien. Philoſoph u. Phyſiker. 298.
Tencin, Claudine Alexandrine Guérin Marquiſe v. — (1681—1749) Schriftſtellerin in Paris. 840.
Terentius Afer, Publius — (194—155 v. Chr.). 559.
Themiſtokles, (514—461 v. Chr.) Staatsmann u. Feldherr v. Athen. 27.
Theognis, (zweite Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr.) Dichter aus Megara. 559 f.
Theokritos, (* um 300 v. Chr.) griech. Idyllendichter. 103.
Theophraſtos, (4. Jahrh. v. Chr.) Philoſoph in Athen. 296 ff.
Thomas, Apoſtel —. 127. 129.
Thoms, Peter Perring — Buchdrucker d. oſtind. Geſellſch. in Macao. 813.
Thukydides, (471—400 v. Chr.) Feldherr in Athen. 6.
Thun und Hohenſtein, Leopold Leonhard Graf v. — Fürſtbiſchof v. Paſſau. 160.
Thyleſius ſ. Teleſius.
Tiberius, Claudius Nero — (ſeit 14 n. Chr.) röm. Kaiſer (42 v. Chr. — 37 n. Chr.). 835.
Tibullus, Aulus Albius — († um 18 v. Chr.) röm. Ritter. 164.
Tieck, Ludwig — (1773—1853) Geh. Rath in Berlin. 217 f. 246. 383. 778. 787.
Tomaſchek, Wenzel Joſeph — (1774—1850) Kapellmeiſter in Prag. 170.
Tombaſi, (1786—1829) griech. Flottenkommandant. 179 f.
Torti, Johann — ital. Dichter. 618.
Trajanus, Marcus Ulpius — (55—117) ſeit 98 röm. Kaiſer. 845. 851.
Trattner, Johann Thomas Edler v. — (1717—1798) Buchdrucker u. Buchhändler in Wien. 92.
Tſchelakowsky, F. L. — ſ. Čelakowský.

Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl — (1795—1860) Prof. d. Theol. in Heidelberg. 805.
Ungarn, Matthias I. Corvinus (ſeit 1458) König v. — 154.
Unger, Friederike Helene — geb. v. Rothenburg (1751—1813), Gattin des Folgenden. 369. 375 f.
Unger, Johann Friedrich — (1750—1804) Buchdrucker u. Buchhändler in Berlin. 369.

Unzer, Ludwig August — (1748—1775) Kandid. d. Theol. in Wernigerode. 13 ff. 67.
Uwaroff, Sergius Semenowitsch Graf — (1785—1855) Minister d. Volksaufklärung u. Präsid. d. Akad. d. Wissensch. zu Petersburg. 739.
Uz, Johann Peter — (1720—1796) burggräfl. Direktor z. Ansbach. 15. 379.

Vandenhoeck u. Ruprecht — Buchhändler in Göttingen. 805.
Varnhagen v. Ense, Karl August — (1785—1858) Geh. Legationsrath in Berlin. XXVII. 151. 181—184. 311 f. 359.
Varrentrapp, Franz — Buchhändler in Frankfurt a. M. 32.
Vater, Johann Severin — (1771—1826) Linguist, Prof. d. Theol. in Halle. 584. 586.
Ventignano, Cesar della Valle Herzog v. — ital. Dramatiker. 623.
Vergilius Maro, Publius — (70—19 v. Chr.) 46. 88. 363. 823.
Vernet, Claudius Joseph — (1714—1789) Landschafts- u Seemaler, Mitgl. d. Akad. zu Paris. 285.
Vespasianus, Titus Flavius — (seit 69) röm. Kaiser (9—79). 359.
Vieweg, Hans Friedrich — (1761—1835) Buchhändler in Braunschweig, nachm in Berlin. 113 f. 226. 743.
Villemain, Abel Franz — (* 1790) franz. Minister d. öffentl. Unterrichts. 677.
Visconti, Hermes — italien. Philosoph. 618.
Visconti, Johann Maria — (seit 1402) Herzog v. Mailand (1389—1412). 631.
Vitet, Louis — (* 1802) Mitgl. d. Akad. z. Paris. 269.
Vogel, Karl — Geh. Hofrath, Leibarzt zu Weimar. 107. 603.
Vogler, Georg Joseph — (1749—1814) päpstl. Protonotar u. Kämmerer, Geh. geistl. Rath, hess.-darmst. Hofkapellmstr. 557.
Voigt, Christian Gottlob v. — (1743—1819) Staatsminister in Weimar. 455. 658.
Voigts, Jenny W. J. v. — geb. Möser. 221.
Voltaire, Franz Maria Arouet de — (1694—1778). 10. 37. 43. 71. 97. 104 279—282. 300. 404. 736. 828. 830 f. 833. 849. 851.
Voß, Georg — (1765—1842) Buchhändler in Leipzig. 280.
Voß, Isaak — (1618—1689) Canonicus zu Windsor. 298.
Voß, Heinrich — (1779—1822) Prof. d. Philol. in Heidelberg. 242 f. 433. 437 f. 442 ff.
Voß, Johann Heinrich — (1751—1826) Hofrath, Prof. in Heidelberg. XXV. 44. 242 f. 264. 346. 399. 419. 428. 432—445.
Vossius s. Voß, Isaak —.
Vulkannen, Florenz v. — s. Wevelinkhoven
Vulpius, Christian August — (1762—1827) Rath, Bibliothekar in Weimar. 141. 245.

Wachler, Johann Friedrich Ludwig — (1767—1838) Konsistorialrath, Prof. d. Geschichte in Breslau. 212 f. 259.
Wackenroder, Wilhelm Heinrich — (1773—1798) Kammergerichtsreferendar in Berlin. 246.
Wagner, Heinrich Leopold — (1747—1779) Advokat in Frankfurt a. M. 98.
Wagner, Johann Georg — (1744—1766) Landschaftsmaler in Dresden. 285.
Wagner, Dr. Karl — in Darmstadt 67. 78.
Wailly, Gabriel Gustav de — (* 1804) Schriftst. in Paris. 680.
Wallraf,*) Ferdinand Franz — (1748—1824) Prof. d. Naturgesch. u. Aesthetik, Kunstsammler in Köln. 332 f.

*) Nicht Walraf.

Warton, Thomas — (1728—1790) Prof. d. Geschichte in Oxford. 13.
Watteau, Johann Anton — (1684—1724) Hofmaler in Paris. 20.
Weber, Bernhard Anselm — (1766—1821) Kapellmstr. in Berlin. 304.
Weber, Karl Maria Friedrich Ernst Frhr. v. — (1786—1826) Hofkapellmeister in Dresden. 670.
Weber, Wilhelm Ernst — (1790—1850) Vorstand d. Gelehrtenschule in Bremen. 559 f.
Weichardt, Karl Christian Wilhelm Adolf — (1780—1828) Prof. d. Mathem. in Weimar 455.
Weidmann's Erben u. Reich — Buchhandlung in Leipzig. 5. 11. 18. 54.
Weinhold, Karl — (* 1823) Prof. d. deutsch. Sprache, Literat. u. Alterthümer in Kiel, Mitgl. d. preuß. Herrenhauses. 65 f.
Weiße, Christian Felix — (1726—1804) Kreissteuereinnehmer in Leipzig. 13. 84. 95.
Weller, Ernst — Legationsrath, Bibliotheksbeamter in Jena. 601.
Wenk, Helfrich Bernhard — (1739—1803) zuletzt Oberschul- u. Geh. Konsistorialrath in Darmstadt. XVIII.
Wenner, Johann Friedrich — Buchhändler in Frankfurt a. M. 336. 449.
Werner, Friedrich Ludwig Zacharias — (1768—1823) zuletzt katholischer Geistlicher in Wien. 777. 787.
Westermayr,*) Konrad — (1765—1834) Hofrath, Prof. an d. Zeichenakad. in Hanau. 337.
Westfeld, Christian Friedrich Gotthard — (18. Jahrh.) Oberamtmann in Wehnde. 302.
Wetzel, Johann Ludwig —. 96 ff.
Wevelinkhoven, Florenz v. — (von 1364—1379) Bischof v. Münster. 124. 130.
Weygand'sche Buchhandlung in Leipzig. 723.
Wiclef s. Wycliffe.
Wiebeking, Karl Friedrich v. — (1762—1842) Generaldirektor d. Wasser-, Brücken- u. Straßenbauwesens in München. 167.
Wieland, Christoph Martin — (1733—1813) 6. 10 ff. 14 f. 18 f. 49. 54—58. 66. 81. 104. 107. 240. 379. 448. 453. 455. 487. 561. 776.
Wieland, Johann Andreas v. — 1778 brandenb.-anspach. Regierungsrath u. Resident in Wien. 23 f.
Wilhelm v. Köln s. Herrle.
Willemer, Johann Jakob v. — (1760—1838) preuß. Geh. Rath, Senator in Frankfurt a. M. 318.
Willemer, Maria Anna Katharina Theresia v. — geb. Jung (1784—1860). 449.
Wilmans, Gebrüder — Buch- und Kunsthändler in Frankfurt a. M. 336.
Wilson, Horaz Hayman — (1768—1860) Bibliothekar d. ostind. Kompagnie in London. 811.
Winckelmann, Johann Joachim — (1717—1768). 289. 361.
Windischmann, Karl Joseph Hieronymus — (1775—1839) Prof. d. kathol. Philos. in Bonn. 212 f.
Winfrid s. Bonifacius.
Winkelried, Arnold Struth v. — († 1386). 847.
Witzleben, Friedrich Eberhard v. — Obermarschall in Weimar. 107.
Wolf, Friedrich August — (1759—1824) Geh. Rath, zuletzt Direktor d. wissenschftl. Deput. im Minist. d. Innern z. Berlin. 44. 385. 557 f.
Woltmann, Karoline v. — geb. Stosch (1782—1847) Gattin des Folgenden. 384.

*) Nicht Westermeyer.

Woltmann, Karl Ludwig v. — (1770—1817) Geschäftsträger mehrerer kleinen Staaten in Berlin. 348.
Wood, Robert — (1717—1775) Archäolog in London. 44. 86. ff.
Wu Han Schin, (um 1400) chines. dramat. Schriftst.*) 812.
Wurz, Ignaz — (1731—1784) Jesuit, Prof. in Wien, zuletzt Pfarrer in Pierwart. 95.
Wurzbach Edler v. Tannenberg, Konstant — (*1818) k. k. Bibliothekar in Wien. 794.
Wycliffe, John — (1324—1387) Pfarrer z. Lutterworth, engl. Reformator. 157.

Xenophon, (etwa 445—354 v. Chr.) griech. Feldherr. 6.

Yuen tsung, Kaiser v. China. 815 f.

Zachariä, Justus Friedrich Wilhelm — (1726—1777) Prof. d. schön. Wissenschaften in Braunschweig. 53 f.
Zauper, Joseph Stanislaus — (1784—1850) zuletzt Gymnasialdirektor in Pilsen. 449. 556 f.
Zedler, Johann Heinrich — (1706— um 1760) Kommerzienrath, Buchhändler in Leipzig. 140 f.
Zell, Karl — (1793—1873) Geh. Hofrath, Prof. d. Philol. in Heidelberg. 141 f.
Zelter, Karl Friedrich — (1758—1832) Prof., Musiker in Berlin. XXX. 6. 145. 147. 226. 259. 313 f. 341. 348. 449. 454. 490. 495 ff. 501. 514. 558. 566. 575. 586. 590. 603. 609. 650. 654. 660. 665. 707. 735. 746. 768 ff. 813.
Zimmer, J. G. — Buchhändler in Heidelberg, dann reform. Prediger in Frankfurt a. M. 384.
Zimmermann, Johann Georg, nachm. Ritter v. — (1728—1795) Hofrath, kgl. Leibarzt in Hannover. 27. 35. 60.
Znaim, Konrad II. Fürst v. — 161.

II. Register Goethe'scher Dichtungen und Schriften.

Achilleis. 43 f. 324. 351.
Alexis und Dora. 324.
Annalen s. Tag- und Jahreshefte.
Aufgeregten, Die —. 324. 351.

Ballade vom vertriebenen und zurückgekehrten Grafen. 330.
Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort. 211.
Bekehrte, Die —. 324.
Benvenuto Cellini. 324 f. 353.
Bergschloß, Das —. 561.
Bildende Nachahmung des Schönen von K. Ph. Moritz, Ueber die —. XXIII.
Brasilianisch. 561 ff.
Braut v. Korinth, Die —. 324.
Brief des Pastors zu *** an d. neuen Pastor zu ***. 53.

*) Vergl. Davis.

Briefe aus d. Schweiz. 323. 351.
Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe. XXIII. f. 218. 223. 260. 486.
Bürgergeneral, Der —. 324. 351. 689.

Campagne in Frankreich. 352.
Campagne in Schleſien. 352.
Charos. 561—564.
Chineſiſchdeutſche Tag- und Jahreszeiten. 813.
Claudine von Villa bella. 275. 323.*) 351. 353.
Clavigo. 274. 323. 351. 684.

Dichtung u. Wahrheit ſ. Meinem Leben, Aus —.
Diderot's Verſuch üb. die Malerei. 6. 277 f. 324. 365.

Egmont. 275. 323. 351. 686 f. 690 f.
Einleitung in d. Propyläen. 276. 361.
Elegie. Marienbad 1823. 211.
Elpenor. 275 f. 323. 351. 813.
Epilog zum Trauerſpiel Eſſex. 326.
Epilog zu Schiller's Glocke. 351.
Epimenides' Erwachen, Des —. 304 bis 310. 326. 351.
Epiphanias. 561.
Ergo bibamus. 262.
Erklärung e. alten Holzſchnitts, Hans Sachſens poetiſche Sendung vorſtellend. 323. 351.
Erlkönig. 561.
Erwin und Elmire. 275. 323. 351. 353.
Euphroſyne. 324.
Ewige Jude, Der —. 323.

Farbenlehre, Zur —. 6. 255. 262. 290—304. 325 f. 592.
Faſtnachtsſpiel ꝛc. vom Pater Brey ꝛc. 275. 323. 351.
Fauſt (einſchließlich Helena). 275 f. 323. 341—344. 351. 353. 670 ff. 683. 687 f. 691. 697 ff. 753 f. 774.
Finniſches Lied. 561.
Fiſcherin, Die —. 275. 351. 561. 802.
Freibeuter. 561.
Frühlingsorakel. 561.

Geheimniſſe, Die —. 275. 330. 351.
Geſchwiſter, Die —. 274. 323. 351.
Getreue Eckart, Der —. 326.
Gleichniß, Ein —. 794.
Götter, Helden und Wieland. 497.
Göttliche, Das —. 274.
Götz v. Berlichingen. 98. 274. 323. 325. 351. 353. 683 f. 686 f. 689 ff.
Gott u. die Bajadere, Der —. 324. 699.
Gott und Welt 350.
Groß iſt die Diana der Epheſer. 219.
Großkophta, Der —. 323. 351. 688.
Guten Frauen, Die —. 325.
Gutmann und Gutweib. 561.

*) Hinter bella, S. 323. Z. 31, muß ein Komma ſtehn.

Harzreise im Winter. 330.
Heidenröslein. 561.
Helena s. Faust.
Herrmann und Dorothea. 324. 351. 399. 558. 664. 691.
Hochländisch. 561 f.
Hochschnitt, Ueber den — (Holzschnitt). 277 f. 366.
Homer wider Homer. 558.

Iphigenie. 274. 323. 351. 353. 685 ff. 689 ff.
Italienische Reise. 6. 219. 320. 326. 352. 809.

Jacobi 219.
Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. 275. 323. 351.
Jery u. Bätely. 275. 323. 351. 689.
Joseph Müller'sche Sammlung zur Kenntniß d. Gebürge in u. um Karlsbad 325.
Junge Dichter, Für —. 230.

Kammerbühl bei Eger, Der —. 325.
Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga. 561. 583.
Klaggesang, irisch. 561 f.
Künstlers Erdenwallen und Apotheose. 275. 323. 351.
Kunst und Alterthum, Ueber —. XXV. ff. 124 f. 133. 142 ff. 147 ff. 178—181. 183 f. 190. 197. 199. 202. 207. 211 f. 217 ff. 223. 226. 228. 231. 235 f. 245. 253. 255. 258 ff. 266. 270 f. 311. 313. 326 ff. 330—342. 344 f. 349. 356. 358. 379. 383. 408. 419. 426. 449. 452 ff. 457. 468. 481. 485. 490. 493. 500. 502. 511. 514. 516. 519. 556 f. 559. 561. 563—566. 571. 575. 582 ff. 586. 589 f. 592. 594—597. 602 f. 606. 616. 623. 627 ff. 637. 641 f. 648 f. 657. 660. 668. 672. 678. 692 f. 697. 699—703. 705. 714. 717 f. 736 f. 740. 746. 749. 753. 756. 758. 776. 778. 780. 792. 794. 797 f. 802. 806 f. 809. 813.

Laokoon, Ueber —. 276. 362 f.
Laune des Verliebten, Die —. 323. 351.
Legende. 351.
Leiden d. jungen Werther's, Die —. 76. 89. 98. 274. 323. 348. 351. 664. 680. 683. 689. 691. 842.
Liebeslied e. amerik. Wilden. 561.
Liebhaber in allen Gestalten. 561.
Lila. 275. 323. 351.
Loge. 350.
Lord Byron, An —. 764.

März. 561.
Mahomet, nach Voltaire. 279—282. 324. 351.
Maskenzug ꝛc. den 18. Dezember 1818. 326.
Maskenzug russischer Nationen. 325.
Maximen und Reflexionen. XXVI. 143.
Meinem Leben, Aus —. 5. 24. 35. 60. 81. 86. 96 ff. 101. 218. f. 248. 262. 320 f. 326. 352 f. 357. 556. 561. 735.
Meinen Handzeichnungen, Zu —. 330.
Menschen wie den Thieren ist e. Zwischenknochen in d. obern Kinnlade zuzuschreiben, Dem —. 324.
Metamorphose der Pflanzen, Die —. 323. 597.
Mieding's Tod, Auf —. 351.
Mitschuldigen, Die —. 274. 323. 351. 683.

Mitternacht, Um —. 313.
Morphologie, Zur —. XXVII. 326.

Nachricht an Künstler und Preisausschreiben. 278.
Nachspiel zu d. „Hagestolzen“ v. Iffland. 314–317.
Namen der Bürgerschaft v. Karlsbad, Im —. 325 f. 351.
Naturwissenschaft überhaupt, Zur —. XXVII.
Natürliche Tochter, Die —. 324 f. 378. 690.
Nausikaa. 43 f.
Neue Melusine, Die —. 325. 775.
Neue Pausias u. sein Blumenmädchen, Der —. 324.
Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel s. Künstlers Erdenwallen; Das Jahrmarktfest zu Plundersweilern; Ein Fastnachtsspiel vom Pater Brey.
Neugriechische Liebesskolien. 561 f.
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder. 561 f. 564.

Opernbearbeitungen. 324.
Optische Beiträge. 324. 367 f.

Paläophron u. Neoterpe. 280. 325. 351.
Pandora. 325. 351.
Paria. 700.
Philipp Hackert. 282—289. 353.
Phöbos und Hermes. 278.
Physiognomische Fragmente (Goethe's Beiträge zu Lavater's Werk). 53.
Pilgernde Könige. 125.
Preisaufgabe für 1800. 279.
Preisvertheilung u. Recension der Concurrenzstücke, welche durch d. Aufgabe im dritten Stücke der Propyläen veranlaßt worden. 279. 367 f.
Prolog zu Dr. Bahrdt's neusten Offenbarungen Gottes. 275. 323.
Prometheus. 274.
Propyläen. 276—280. 360—366. 410.
Proserpina. 323.

Rameau's Neffe von Diderot. 325. 353. 605.
Recensionen in d. Frankfurter gelehrten Anzeigen. XVII — XXIII. 5—98. 323. 345 f. 349. 353.
Recensionen in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung (u. sonstiger Antheil Goethe's an dieser Zeitschrift). XXIV f. 113—123. 345 f. 353. 369—379. 384—398. 415—425. 432—448. 459—468. 743 ff.
Rede zu Wieland's Andenken. 326.
Reineke Fuchs. 324. 351.
Reise am Rhein, Main u. Neckar, Aus einer —. 331—341. 346. 353.
Reise in d. Schweiz ꝛc. 1797, Aus einer —. 346. 351. 353.
Rinaldo. 326.
Römische Elegien. 323. 350.
Römisches Karneval. 323. 352.
Romantische Poesie, Die —. 325.
Romeo und Julie v. Shakespeare, bearbeitet. 326.
Ruysdael als Dichter. 326.

Sakontala. 809.
Sammler u. die Seinigen, Der —. 278. 324. 367.
Schäfers Klagelied. 561.
Scherz, List u. Rache. 275. 323. 351.

Schweizerlied. 561.
Spiegel der Muse. 278.
Spröde, Die —. 324.
Stammbaum Cagliostro's. 323. 352.
Stark von Faust, gewandt im Rath. 762.
Stella. 274. 323. 351. 683.
Sträußchen, altböhmisch, Das —. 561 f.

Tagebuch, ungedruckte Stellen aus Goethe's —. 219. 426. 516. 603 (2). 664 f. 703. 756. 813 (4).
Tag- u. Jahreshefte. 117. 125. 135 f. 207. 211. 244. 274. 327—331. 347 f. 352. 385. 400. 419. 427. 433. 455. 500. 558. 562 f. 598. 603. 629 f. 732. 735 f. 754. 762. 802. 807. 811. 813. 844.
Tankred, nach Voltaire. 325. 351.
Tasso. 275. 323. 685 f. 693—697.
Tod des Kralewitsch Marko. 586.
Todtentanz, Der —. 326.
Triumph der Empfindsamkeit, Der —. 274 f. 323. 351. 869.
Trost in Thränen. 561.

Ungleichen Hausgenossen, Die —. 323.
Unterhaltungen d. Ausgewanderten. 324. 351.
Urworte, orphisch. 330.

Venetianische Epigramme. 323 f. 350.
Vergleichenden Knochenlehre, Zur —. 324.
Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. 367.
Vier Jahreszeiten. 350.
Vögel, Die —. 275. 323. 351.

Wahlverwandtschaften, Die —. 282. 289 f. 325. 351. 768 f.
Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit in d. Kunstwerken, Ueber —. 277. 365.
Wandelnde Glocke, Die —. 326.
Was wir bringen. Vorspiel, 1802. 260. 325. 351.
Was wir bringen. Vorspiel, 1814. 314. 326.*) 351.
Weisen u. die Leute, Die — (Gastmahl der Weisen). 326.
Weissagungen des Bakis. 324. 351.
Werth des Worts, Der —. 738.
West-östlicher Diwan. 317 ff. 326. 348. 350 f. 426. 431. 454. 654 f. 895.
Wilhelm Meister's Lehrjahre. 323 f. 350 f. 370. 378. 246. 787.
Wilhelm Meister's Wanderjahre. 310—313. 325. 351 f.
Wilhelm Tischbein's Idyllen. 330.
Willkommen! 314. 326. 454 ff.
Winckelmann u. sein Jahrhundert. 325. 353.

Xenien. XXIV. 324. 486.

Zahme Xenien. 348. 350. 809.
Zauberflöte zweiter Theil, Der —. 351.
Zigeunerlied. 561.
Zueignung (der Gedichte). 274. 350.
Zwo wichtige biblische Fragen ꝛc. Von e. Landgeistlichen in Schwaben. 53.

*) S. 326. Z. 16 muß nach Vorspiel für Halle ein Komma stehn.

Digitized by Google

III. Sachregiſter.

Aberglaube. 222 f.
Allgemein Menſchliches. 779.
Almoſen. 187.
Alterthumskunde. 86 ff. 331—341. 361—365.
Alter und Jugend. 327.
Aſiatiſche Dichtung. 30 f. 33. 66 f. 261. 317 ff. 453 f. 805—816.

Baukunſt. 166 ff. 333 f. 340 f.
Beſcheidenheit. 119 f.
Bibel. 557. 582. 619. 780.
Bildwerke. 337. 362—365.
Böhmen. 147—173.
Briefwechſel. 217—220. 260.
Buchbinderei. 358.
Buchdruck. 113 f. 258 f.

Chineſiſch ſ. Aſiatiſche Dichtung.
Chriſtliches und Religion überhaupt. 20 ff. 32 ff. 41 ff. 50—53. 60—64. 89—92. 108 ff. 124—135. 157 f. 176. 186—190. 208. 211. 213 ff. 220. 317 ff. 341. 428 f. 439 f. 485—490. 599 f. 605. 647. 651. 700. 752. 760 f.
Claſſicität. 238 f.
Cultur. 47. 209 f.

Deutſch ꝛc. 15. 170. 184. 228 f. 232. 237—242. 261—269. 316 f. 354 f. 386. 398. 402 f. 441. 444. 450. 468 f. 479—482. 585. 589. 595. 607. 618. 624. 664 f. 671. 676. 678 ff. 739. 752. 773—780. 786 ff. 792 ff.
Dichtkunſt, einſchließlich Verskunſt, Dichter. 13 ff. 30 f. 35 f. 54 f. 183 f. 207 f. 222—231. 264 f. 360. 396 f. 431. 446. 488 f. 490—493. 591. 602. 639 f. 652 f. 747. 797. 804. 819—843.
Dichtungen:
  Allegoriſche 826—830.
  Bardenmäßige 18 f. 65 f. 92—96. 438.
  Didaktiſche 226 ff. 765—768.
  Dramatiſche ſ. Schauſpiele.
  Epiſche 19 f. 35 ff. 53 f. 170 f. 426—431. 445—453. 488. 592 f. 609—612. 655. 657. 756 ff. 798—802. 824.
  Fabeln 14 f. 26 ff. 73 f. 222.
  Gelegenheitliche 315. 350. 665. 804.
  Gemeinſchaftliche 314—317.
  Hiſtoriſche 462. 636 f. 652 ff. 714—722. 830 ff.
  Komiſche 757. 772. 826.
  Lyriſche 30 f. 38 ff. 171. 313. 432—444. 647. 654 f. 703 ff. 805.

Märchenhafte 53 f. 773 ff. 806—809.
Parodiſtiſche 496—500.
Religiöſe 13 f. 63. 262. 622.
Romane u. dergl. 12 f. 290. 369—384. 663 f. 714—722. 727—734. 824 f. 832—843.
Satiriſche 263. 612—616. 756 ff.
Volksmäßige ſowie Naturdichter. 53. 195 f. 384—426. 561—564. 575—596. 607 f. 788. 797. 802 ff.

Egoismus. 479 f. 675 f.
Eigenheiten. 749 f.
Einflüſſe. 750 f. 753.
Engliſche Literatur. 49 f. 80. 227 f. 344. 397 f. 450. 643 ff. 673. 743—795.
Erziehung. 312. 381. 411 f.

Fortſchritt. 674 ff.
Franzöſiſche Literatur. 96 ff. 103. 268 f. 280 ff. 344. 398. 661—741. 819—843.
Frauen. 374 f. 661.

Gebirgskunde. 165 f.
Gemälde. 133. 277. 333. 338 f. 364 ff.
Geſang. 314. 385 f. 454. 492. 576. 590 f.
Geſchichte. 118 f. 141—149. 154—161. 207 ff. 566—574. 577 ff. 598. 599. 768—771.
Glück und Unglück. 205 f. 237.
Griechen. 141 f. 144 f. 207 ff. 497 f.
Griechiſche Literatur. 43—46. 48 f. 86 ff. 105 ff. 246. 485—560.

Handſchriften. 136 f.
Hebräiſch ſ. Aſiatiſche Dichtung.
Heilkunde. 212 f.

Ideenverkörperung. 607.
Italieniſche Literatur. 82 f. 398. 561. 609—661.

Klarheit. 184.
Kritik und Recenſionsweſen. 76 ff. 345 ff. 384 ff. 624. 645 f. 680. 736—741. 773—777.
Kunſtblätter. 120 f. 671 f. 697 ff.
Kunſtlehre und Geſchichte. 5—10. 68—73. 144 f. 168 ff. 246. 315 ff. 361—368. 488 f. 621. 639. 744 f. 752 f.

Leben. 514.
Lebensbeſchreibungen. 28 f. 117—121. 160 f. 181—207. 282—289. 327—331. 400—405. 692 f. 723—727. 735 f. 768—771. 780 f. 784 ff. 805—816.
Legende. 124—135.
Liebe. 39 f. 236 f.
Literariſches Converſationsblatt. 143. 232. 259 ff. 311 f.
Literatur überhaupt. 259. 266 ff. 270. 311. 378. 616 ff. 667 ff. 671 f. 676 f. 774 f. 778 ff.

Manuſkriptenkunde. 124—141. 255.
Mathematik. 235.
Menſchliches ſ. Allgemein Menſchliches.
Mythologie 579. 587 f. 592. 594. 627 ff. 668—672.

Digitized by Google

Naturwissenschaft überhaupt. 291. 336 f.
Neugriechische Literatur. 561—574.
Nibelungen. 426—431. 739.

Optik. 290—304. 365—368.

Persisch s. Asiatische Dichtung.
Pflanzenkunde. 164 ff.
Philosophie. 96 ff. 211. 220. 265. 619. 678. 702.
Pietät. 721.

Recensionswesen s. Kritik ꝛc.
Reisebeschreibungen. 15—18. 113 f. 154. 173—179. 331—341.
Religion s. Christliches.
Römer. 145 f.
Römische Literatur. 597—602.

Schauspiele und Bühne. 23 f. 79. 81—84. 102 f. 172. 223—226. 256. 280 ff. 304—310. 314—317. 459—482. 490—519. 603—606. 621. 623—627. 629—658. 693—702. 705—714. 735 f. 746—749. 753 ff. 758—761. 794 f. 830 f.
Singspiel und Oper. 250. 495 f. 707—714.
Sittenlehre vgl. Christliches. 56 f. 73—76.
Skandinavische Literatur. 30 f. 93 f. 797—802.
Slawische Literaturen. 147 ff. 163 f. 170 ff. 344. 575—596. 797.
Spanische Literatur. 398. 450. 603—608.
Sprachliches. 243—258. 423. 441 f. 468 f. 478—482. 582. 738 f.
Staatsleben. 26 ff. 54—58. 85 f. 115 ff. 142 f. 154. 182 f. 233. 251. 665 f.

Uebersetzungen von Goethe und Aeußerungen über Uebersetzungen. 105 ff. 164. 249. 423. 431. 491. 516—519. 556 ff. 571—574. 584—590. 602. 606. 609 ff. 623 f. 626 f. 640. 644 f. 648 f. 658. 667—670. 672 f. 680—691. 693—698. 743 f. 757—760. 779 f. 785 f. 788—791. 793 f. 813—816. 820—854.
Urtheil. 738 f.

Vaterlandsliebe. 26 ff.
Völkerkunde. 58 ff. 615 f. 676.
Volkseigenthümlichkeiten. 676. 751 f.

Wahrheit und Irrthum. 146. 235 f. 271.
Weltliteratur. 147. 589. 627. 672—678. 697 f. 776 f. 782. 794.

Zeitgeist. 557 f. 752.
Zeitschriften. 64—67. 76 ff. 81—84. 149—173. 658—661. 677. 773—777. 786.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Buchhandlung
CHR. SCHWAI
3 München

Digitized by Google